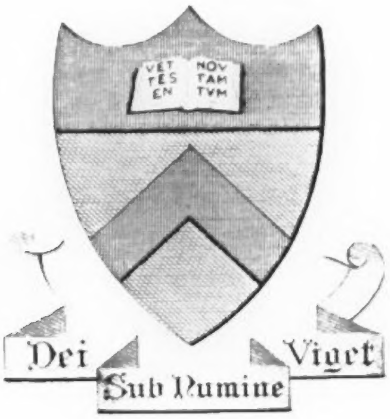
30101 042857154

0902
·293
No. 193-204

Library of



Princeton University.

Annie Rhodes Gulick
and
Alexander Reading Gulick
Memorial Fund

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

D. Sigismundus Gottlieb
Hilliger,
Scabinus Electoralis Lips.

Digitized by Google

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert drey und neuntzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1735.

Digitized by Google

Inhalt des hundert drey und neunzigsten Theils.

I. Hiſtoire Critique de Manichée & du Manicheiſme 1

II. Göttens ietzt lebendes Europa 32

III. Remarks on a Book intituled Chriſtianity as old as the creation 50

IV. Schramms hiſtoriſcher Schauplatz der merckwürdigſten Brücken 72

WITHDRAWN FROM

TEACHERS COLLEGE LIBRARY

Digitized by Google

I.

Hiſtoire Critique de Manichée & du Manicheiſme.

Das iſt:

Vernünfftige Beurtheilung und Erzehlung der Geſchichte des Manes und ſeiner Irrthümer; ausgefertiget von Herrn de Beauſobre. Amſterdam 1734, in groß 4to, III Alphab. 16 Bogen.

Dieſes iſt der erſte Verſuch des berühmten Herrn Verfaſſers, von dem, was er ſich in ſeinen Zuſätzen zu des Herrn L' Enfant Geſchichten der zu Trident verſammleten Geiſtlichkeit auszuführen anheiſchig gemacht. Wir haben bereits in dem Auszuge aus dieſem Wercke erwehnet, daß Herr Beauſobre von denen alten Ketzern, und denen ihnen aufgelegten Meinungen, gantz andere Gedancken habe, als der gröſte Theil derer Gottesgelehrten, und deſto geneigter ſey ſie zu entſchuldigen, ie gröber die Irrthümer ſind, deren ſie von denen Vätern, ſo die Geſchichte der Kirchen erzehlet, angeklaget werden, und ie mehr dieſelben al-

(M 8 A) 0902 793 193-204 2822

ler gesunden Vernunfft widersprechen. Nachdem ein anderer grosser Gelehrter in Engelland schon vorlängst in einer besondern Schrifft dargethan, daß die Zahl der Märtyrer, welche die alten Väter als Helden erheben, sehr geringe werde, wenn man ihre Erzehlung genau prüfe; so war noch übrig, daß iemand ausführlich zeigete, daß sich die alten Verfasser der Kirchen-Geschichte, der Wahrheit auch nicht so gar genau beflissen, wenn sie von ihren Gegnern geredet; welches der gelehrte Hr. Verfasser in gegenwärtigem Wercke unternommen, oder vielmehr andern, so sich derer mit Unrecht angeklagten alten Lehrer annehmen wollen, hier den Weg gezeiget. Allein es ist zu wünschen, daß diejenigen, so sich vielleicht künfftig hin dergleichen Schutz-Reden unterziehen dürfften, gleiche Erfahrung mit ihm in denen Schrifften der Alten, und gleiche Einsicht besitzen, damit sie sich nicht eben so aus unzeitiger Gelindigkeit vergehen, wie andre aus Haß und ungegründetem Eifer, des rechten Weges verfehlet. Die geschicktesten Gottesgelehrten verdammen heut zu Tage die ehedessen so sehr eingerissene Gewohnheit einhellig, da man aus denen Sätzen anderer, verschiedene Folgerungen machte, und ihnen solche aufbürdete, sie mochten sich gleich, wie sie wolten, entschuldigen, daß sie solche nicht einräumeten. Allein es scheint uns eben so wenig erlaubt zu seyn, einige Folgerungen aus denen Sätzen der andern zu ziehen, um zu zeigen, wie dieselben der

gesun-

gesunden Vernunfft so gantz entgegen seyn, daß niemand, der nur seinen Verstand beysammen hat, denenselben beypflichten könne; worauf man hernach derselben Vertheidigung zu gründen suchet. Cicero hat bereits angemercket, daß nicht leicht ein so abgeschmackter Irrthum erdacht werden könne, welchen nicht einmahl einer unter denen alten Weltweisen behaupten wollen. Und warum solten nicht auch unter denen Lehrern der ersten Kirche, verschiedene auf gantz ungereimte Dinge haben verfallen können? zumal da zur Genüge bekannt ist, daß viele unter ihnen in den Wissenschafften gantz ungeübt gewest, und viele die höchsten Würden in der Kirche bekleidet, ob sie sich schon der Gelehrsamkeit im geringsten nicht gewiedmet hatten. Es ist rühmlich, daß man allezeit von andern nach der Liebe urtheilet; allein es ist auch um der Wahrheit willen nöthig, daß geschickte und redliche Männer, nicht einen ieden nach der Beschaffenheit ihres Verstandes und Hertzens abmessen. Wir erwehnen dieses nur denen zur Warnung, welche sich vielleicht dürfften gefallen lassen, auf dem von Herrn Beausobre gezeigten Wege weiter zu gehen, damit sie sich nicht eine unzeitige Sanfftmuth der Wahrheit zum Schaden verführen lassen, sondern vielmehr, wie dieser grosse Gelehrte, ihren Vortrag iederzeit durch genungsame Gründe und Zeugnisse zu unterstützen suchen.

Es hat den Herrn Verfasser, die Geschichte der Manichäer zu erörtern, die Begierde ver-

endlich, die allerersten Kranken gewesen zu ſeyn ſcheinen, warum ſich einige Gemüther von dieſer Art, gar nur bey denenſelben aufhalten wollen. Da in gemeiner Wahrheit und Aufrichtigkeit, ein jeder ſeine Sünden bekennen, und ſich ſelbſten vor einen Sünder halten ſoll, ſo kommt mir es vor, wie eine Art von Heucheley, wenn man ſich nicht zu denenjenigen halten will, die es wirklich ſind.

Die Sünde, in was Art und Weiſe ſie begangen, oder worinnen ſie beſtehe, wenn wir nicht eine Wiſſenſchaft von der Gottheit, und die verwirrung der Seele zu Grunde, oder zum Urſacher, Anlaß und Urſprung haben, die uns ſelbſten, und unſer Gewiſſen beſchäfftigt, und in uns den Unterſcheid des Guten und Böſen, unſerer Kräfften, und den Unterſcheid der Sprachen des Geiſtes, und der Sprachen nach einem jeden Stande und Condition, zu Lehren und neuen Erkenntnüſſen machen, gleichen Zuſtimmen und neue Anmuthungen, und Gedancken, und Empfindungen geben, die wir zuvor nicht verſtanden haben. Die Sünde als nicht verwandelnden Kranckheit, kommt aus der Verſchlagung, und aus dem der verwandelnden Krafft zuwider ſtehenden, welches den Tode Chriſti, und der Gnade, angenommen zuwider, zuthun die Sünden dem Menſchen abgenommen, und getödtet. Wird es aber nicht dem Menſchen abgenommen, ſo iſt und bleibt es Sünde. Die Sünden vergeben, die Sünden nehmen, und die Sünden

ertheilet, zu verlassen; so hat er die Wahrheit aus denen ersten Qvellen zu schöpffen gesucht, und ist also endlich auf die Erzehlung von dem öffentlichen Streite gekommen, welchen Archelaus, Bischoff zu Carrha, mit denen Manichäern soll gehabt haben. Der berühmte Verwahrer des vaticanischen Bücher-Schatzes, Herr Zaccagni, gab dieselbe zuerst vollständig heraus; und Herr Beausobre merckte so gleich, als er sie das erstemahl gelesen, daß sie nichts anders, als ein Gedichte eines Griechen sey, welcher einige Nachricht von dem Leben und Meinungen des Manichäi gefunden, und daraus seine Geschichte, nebst einer Widerlegung seiner Irrthümer zusammen bringen wollen; welcher Argwohn endlich zu einer völligen Gewißheit gediehe, nachdem er diese Schrifft in mehrere Erwegung gezogen, und genauer geprüfet.

Wie er im gegenwärtigem ersten Theile seines Werckes zwey Abschnitte gemacht, und in dem ersten von denen Geschichten, in dem andern aber von denen vornehmsten Lehren des Manes und seinen Anhängern gehandelt; so legt er in jenem anfänglich dem Leser die Geschichte des Manes, und den Ursprung seiner Irrthümer, so wie sie in der nur erwehnten Handlung mit dem Archelao beschrieben werden, vor Augen, und begleitet dieselbe mit seinen Anmerckungen. Hiernächst prüfet er alles besonders, was darinnen angegeben wird, suchet das wahre von dem falschen zu unterschei-

ſcheiden, und erkläret, was eine mehrere Erläuterung nöthig zu haben ſcheinet. Weil auch dieſe Erzehlung gar weit von dem abgehet, was die perſiſchen und arabiſchen Geſchichtſchreiber von dieſem beruffenen Ketzer angeben; ſo hat er dieſer ihre Nachrichten beſonders beyzufügen vor gut befunden. Um dem Leſer mehr Nutzen zu ſchaffen, und ſeinen Vortrag deſto angenehmer zu machen, miſchet er allenthalben einige von ſeinem Vorhaben nicht allzuweit entfernete Unterſuchungen ein, ſo ſich ihm gleichſam ſelbſt anzubieten ſcheinen, z. E. von der Glaubens-Lehre des Zoroaſtris, von dem verſchiedenen Schickſal ſolcher Glaubens-Lehre in Perſien, von denen Chriſten zu Turqveſtan, zu welchen Manes flüchtete, um der Verfolgung des ihn aufſuchenden perſiſchen Königes Sapor zu entgehen.

In dem andern Abſchnitte dieſes erſten Theiles, wo der Hr. Verfaſſer von des Manes Lehren Nachricht ertheilet, behält er eben den Vortrag, welchen er in dem erſten Abſchnitte beliebet, und legt die Erzehlung zum Grunde, welche ein gewiſſer Schüler dieſes Ketzers, Tyrbon aus Meſopotamien, dem Archilaco von ſeines Lehrers Irrthümern ſoll überreichet haben, die Hr. Beauſobre ebenfalls mit ſeinen Anmerckungen begleitet. Herr Beauſobre giebt über die Nachrichten, ſo in dieſer Schrifft von des Manes Lehren beygebracht werden, ſein Bedencken; und es iſt alſo leicht zu erachten, daß er bisweilen einige Ausſchweiffungen zu machen ſich genöthi-

nöthiget ſehe, welche aber dem Leſer ſo wenig unangenehm ſeyn können, daß ihm vielmehr dieſe Gelegenheit, verſchiedenes von der ſo gründlichen Arbeit des Herrn Verfaſſers zu erhalten, höchſt erwünſcht ſeyn wird. Dieſer beruffene Ketzer hatte viel Irrthümer mit andern gemein, welches den Herrn Beauſobre veranlaſſet, auch von viel andern, ſo in der Kirche Spaltung angerichtet, zu handeln, und zu zeigen, wie man dieſelben aus einem irrigen Wahn, als ob es nicht unrecht ſey, einem, der in der Lehre irret, alles Böſe nachzuſagen, ohne einzige Scheu verunglimpffet. Des Manes Lehren hatten inſonderheit mit denen Irrthümern der ſo genannten gnoſtiſchen Ketzer eine groſſe Verwandtſchafft; weßhalben ſich der Herr Verfaſſer die Mühe giebt, die Meinungen derſelben mit mehrerm Fleiſſe, als von andern geſchehen, aufzuſuchen. Weil aber doch der Haupt-Zweck ſeiner Arbeit iſt, von dem Manes und ſeinen Irrthümern Nachricht zu geben; ſo können wir wohl den Raum nicht beſſer anwenden, als wenn wir dem Leſer mit einer Nachricht von dem gantzen Innbegriff ſeiner Irrthümer, der Qvellen derſelben, und deren ſchädlichen Zuſätzen, dienen; zumahl da uns nicht bekannt iſt, daß die Sache ſonſt irgendwo ſo ausführlich abgehandelt worden. Der berühmte Bayle legte einige Sätze deſſelben der Welt vor Augen, um zu zeigen, daß dieſelben gefährlicher ſeyn, als man ſich bisher eingebildet. Er ſchminckte aber vielmehr dieſelben mit ſeinen

Gedancken und Erfindungen, als daß er sich die Mühe gegeben, die wahren und eigenen Gedancken des Manes aus denen alten Geschichtschreibern aufzusuchen. Wie seine beliebten Schrifften fast von iedermann gelesen werden; so hat man nachgehends fast allenthalben von denen Manichäern reden hören, ohne daß man glauben kan, daß viele genungsam unterrichtet seyn, worauf deren irrige Meinungen eigentlich beruhen.

Der gantze Innbegriff seiner Lehren fassete einige Dinge in sich, welche in die Gottesgelahrheit und Weltweisheit zugleich lauffen, die er von denen morgenländischen Lehrern angenommen. Wie nun Pythagorä und Platonis Weltweisheit aus eben dieser Quelle geschöpffet ist; so findet man auch zwischen ihrer und des Manes Gottesgelahrheit eine besondere Verwandtschafft: und die gantze Kunst dieses letztern kam darauf an, daß er dieselbe mit der Predigt des neuen Bundes einstimmig zu machen gedachte. Er wolte von keinem GOtt mehr als von einem wissen, dem er alle diejenigen Eigenschafften beylegte, die nach seinem Erachten einem allervollkommensten Wesen zugehören. Weil er sich keinen Begriff von einem Wesen machen konte, welches weder an einem gewissen Orte, noch ausgedehnt seyn solte; so hielt er die Gottheit vor ein lebendiges und unmaterielles Licht, so von Ewigkeit her in dem obersten Himmel wohne. Dieses solte daselbst, nach seinem Erachten, allezeit von denen rei-

nen,

nen, unsterblichen und verständigen Wesen begleitet werden, die er Aeones nennte, um mit diesem Nahmen ihre Unsterblichkeit zu bemercken, weil Aeones nach seinem Begriffe eine allezeit gleiche Daurung, der man weder etwas zusetzen, noch davon abnehmen könne, andeuten solten. Alle diese Geister solten von dem göttlichen Wesen selbst abstammen. Denn weil sich Manes nicht einbilden konte, daß etwas aus nichts entstehen, und die Heiligkeit und Unsterblichkeit von der Materie, welche der Qvell aller Verderbniß und Unvollkommenheit ist, herkommen könne; so muste er nothwendig annehmen, daß die Aeones aus einem himmlischen Wesen geschaffen, oder aus Gott selbst ausgeflossen wären. Dieses letztere waren Platonis Gedancken, welche sich auch Manes gefallen ließ, iedoch ausdrücklich dabey behauptete, daß alle diese Geister unendlich tieff unter Gott erniedriget, und eigentlich keine Götter wären; indem dieses vollkommene Wesen andern seine Vollkommenheiten nicht weiter mittheile, als ihm gefällig sey. Der oberste Himmel, und die Geister, so ihn bewohnen, machten den von ihm so genannten Mundum intelligibilem aus, welcher ewig ist. Das lichte Wesen, daraus der Himmel erschaffen ist, ist Gott gleich-ewig, und bestehet vor sich selbst: weil aus nichts auch nichts kan gemacht werden. Jedoch haben der Himmel und die Aeones, wie er redete, nicht die erste, sondern die andere Ewigkeit, indem Gott selbst die erste Ur-

sache derselben ist. Weil aber diese Ursache von Ewigkeit her gewürcket; so sind sie auch von Ewigkeit her bestanden. Dieses waren ebenfalls Platonis Gedancken, welcher der Welt nicht die erste, sondern die andere Ewigkeit beylegte; weil nach seinem Erachten das Gute nicht müßig, und ohne sich andern mitzutheilen, seyn, noch die Seele oder ein Geist, ohne beständig etwas zu würcken, ruhen kan. Aus des Vaters Wesen sind zwey andere, der Sohn und der Heilige Geist, ausgeflossen; iedoch so, daß solche Abstammung derselbigen weit vortrefflicher ist, als der übrigen Geister. Sie sind eigentlich mit dem Vater gleiches Wesens, iedoch auf gewisse Masse demselben nachgesetzt, und nicht so schlechterdings, wie der Vater selbst, gantz keinem andern Wesen unterwürffig. Der erste wohnet, nachdem die materielle Welt erschaffen worden, in der Sonne, und in dem Mond; in jenem als die Allmacht, in diesem als die Weisheit. Dieser hingegen hält sich in der Lufft auf. In diesen Orten vollführen sie göttliche Befehle, und werden sich auch daselbst bis zu Ende aller Zeit aufhalten: welche Begriffe allerseits mit der Gottesgelahrheit der Hebräer und Aegypter übereinstimmen.

In einem Winckel des unendlichen Raums wohnte von Ewigkeit her eine boshaffte Kraft, welche Manes, nach der Mund-Art der Weltweisen, die Materie, nach der Mund-Art des Pöbels, den Teufel, und im geheimen Verstande, die

de, die Finsterniß nennte, welcher letztere Name auch von andern morgenländischen Weisen gebraucht wurde. Das Reich dieser Kraft war in fünf Ländereyen abgetheilet, welche gleichsam dergestalt Stockweise über einander stehen solten, daß die obersten die untern eingeschlossen, und in sich begriffen; eben so, wie die himmlischen Kreise einander einschliessen. Eine iede von diesen Ländereyen enthält eine gewisse Art der ersten Cörper der Materie, mit denen Thieren so daraus erschaffen worden, und folglich auch darinne leben und sich aufhalten können. Einer iedweden ist auch ihr besonderer Fürst vorgesetzet, welche aber alle dem obersten Herrn, als dem eintzigen Haupte der bösen Geister, unterwürffig seyn. Beyde Reiche sind durch Mauren, man weiß nicht von welcher Art, abgesondert, und grentzen auf einer Seite mit einander. Gott kennet zwar und sieht die Finsterniß; allein die Finsterniß kan das Licht nicht erkennen, von welchem sie auch niemahls etwas würden erfahren haben, wo nicht eine Spaltung und Aufruhr unter ihnen entstanden wäre, welche sie, ihre Grentzen zu überschreiten veranlasset. Nachdem sie einmahl das Licht erkannt, unternahmen sie, in dessen Reich einen Einfall zu thun, und sich desselben zu bemächtigen. Gott aber satzte ihr eine andere Gewalt, der erste Mensch genannt, entgegen, welchen er mit denen fünf Elementen des himmlischen Wesens bewaffnet, deren eine das Licht ist, so vermuthlich nichts anders als die Seele

des

des Menschen bedeuten soll. Dieser erste Mensch war zu schwach dem Gegentheile zu widerstehen; wannenhero ihm Gott eine andere Krafft zu Hülffe schickte, welche Manes einen lebendigen Geist nennete, durch deren Beystand er die Oberhand behielte. Jedoch hatten sich die bösen Geister eines Theils des himmlischen Wesens bemächtiget, woselbst also Licht und Finsterniß forthin vermischet wurden.

Der Zweck dieses gantzen Gedichtes war ohnstreitig dieser, daß Manes solcher gestalt zeigen wolte, warum der gütige Gott, die vor sich glückseeligen und unschuldigen Seelen in die Materie verstossen habe, welche an sich selbst böse ist, und also auch jene zur Sünde veranlasset, und in unendliches Elend stürtzet. Er meinte hiermit zu erklären, warum Gott eine materielle Welt geschaffen, in welcher man so viele Unvollkommenheiten antrifft, und die er dereinst wieder zu vernichten entschlossen ist. Nachdem der erwehnte lebendige Geist die bösen Geister überwunden, fesselte er sie, daß sie in der Lufft bleiben musten, und ließ auch daselbst ihnen nicht mehr Freyheit, als er sein Vorhaben zu erreichen dienlich erachtete. Daselbst erregen sie in ihrem Zorn Ungewitter, Donner, Blitz, ansteckende Seuchen, und den Regen. Nachdem aber die beyden Wesen, wie wir nur erwehnet, mit einander vermischet waren; so suchte der lebendige Geist solche Vermischung also anzuwenden, daß etwas herrliches und grosses heraus kommen möchte, wel-

welches auch die Absicht des höchsten Gottes gewest, da er dergleichen Vermischung zugelassen. Er sonderte also erstlich diejenigen Theile des himmlischen Wesens ab, welche von der Materie unbefleckt geblieben waren, und machte daraus die Sonne und den Mond. Aus denen übrigen Theilen, welche nur in etwas verderbet waren, machte er die andern umlauffenden Gestirne, und unsern untersten Himmel. Das übrige blieb mit dem materiellen Wesen vermischet, und Gott wendete es an, unsre unter dem Mond liegende Erde zu schaffen, in welcher gutes und böses unter einander vermischt ist. Wie nun die menschlichen Seelen der edelste und herrlichste Theil des himmlischen Wesens waren, dessen sich die Fürsten der Finsterniß bemächtiget hatten; so suchten sie solche beyzubehalten, und der oberste unter ihnen bediente sich in dieser Absicht eines Kunstgriffes, der ihm von statten gieng. Er machte nach dem Muster des ersten Menschen, welchen er gesehen hatte, zwey mit besondern Gliedmassen versehene Cörper, denen er zweyerley Geschlechte gab, und schloß darinne die Seelen ein, die er gefangen hatte. Er suchte sie zugleich durch den angenehmen Eindruck des sinnlichen Vergnügens zu belustigen, ihr Gefängniß ihnen angenehm zu machen, und durch die reitzende Begierden sie auf eine fast unüberwindliche Art zu verbinden, daß sie selbst ihr Gefängniß zu verewigen suchen solten. Wie durch die Erzeugung allezeit Cörper von gleich-

gleichmäßiger Geſtalt und mit eben den Gliedmaſſen hervorgebracht werden, welche die zwey erſten Menſchen hatten; ſo fallen die in der Lufft herumfliegenden, oder ſonſt durch die gantze Natur zerſtreueten Seelen, unvorſichtig in dieſelben Kercker, ſo ihnen die fleiſchlichen Begierden unabläßig zubereiten. In denenſelben verwickeln ſie ſich ſelbſt, und laſſen ſich durch die Lüſte binden, ſo ſie darinne antreffen. Die von dem himmliſchen Weſen abſtammenden Seelen, haben eine natürliche Erkäntniß der Wahrheit und ihrer Pflichten: Allein ſo bald ſie mit denen Cörpern vereiniget werden, trincken ſie aus dem Kelche der Vergeſſenheit ein gefährliches Gifft, ſo ſie dieſes alles vergeſſen machet. Dieſes ſind, wie andre Irrthümer des Manes, ebenfalls des Platonis Gedancken. Die göttliche Vorſorge gebrauchte ſich anfänglich des Dienſtes der guten Engel, um ſolchem Ubel abzuhelffen, ſo die Ertzväter in denen heilſamen Wahrheiten unterrichteten, welche dieſen Unterricht nachgehends auf ihre Nachkommen fortpflantzten.

Um aber zu verhindern, daß dieſes Licht nicht gäntzlich verlöſche; ſo hat Gott zu allen Zeiten, und unter allen Völckern, Lehrer und weiſe Männer, ſo künftige Dinge voraus ſagen, erwecket, bis es ihm endlich gefiel, ſeinen Sohn in die Welt zu ſchicken. Dieſer Diener GOttes zeigte denen Seelen ihren wahren Urſprung, die Urſachen ihrer Gefängniß, und die Mittel, durch welche ſie wieder frey werden könten.

Thiere. Manchesen stein, um dem Thier zu beschreiben, ungefehr Mittler Größe; in gestalt wie Hirsch und doch der gestalt nicht, Farb wie Rennthier, weis die natürlichs das Thier hab ein Horn auf der Stirn, wie ein Einhorn.

Der Elephant hat Zähn wie ein Schwein, Ausschneidung wie Schwein, Füß wie Ochsen, doch das Vorderbein ist kürzer als das Hinderbein, hat einen weiten Mund und ein Zung wie ein Mensch, in der Grösse wie ein Ochs, aber nicht so hoch, hat ein Schwanz wie ein Ochs, Haar wie Rinder, wenn man ihne reitt, so hat er ein Sattel auf dem Rucken, wie ein Pferd, und auch solche schnelle Füß wie Pferden, er kann gehen wenn er will. Er ist auch nicht so, daß er die Zähne schneidt, aber Elpein sind Hornich beinert, sie sind so lang als ein Spieß; sie sind gut zu Messer helzer und guten schönen Messerschalen zu machen. Er ist nicht so, daß er Hörner hat, sondern nur den Zähnen ausserwerts wachst. Er hat auch Ohren wie ein Mensch, aber sie sind gar groß und hangend, sie sind, wie gesagt, gar

Fleiſch die Qvelle iſt, würde in Ewigkeit fortgepflantzet werden. Den Eheſtand billigte er darum nicht, weil, nach ſeinem Erachten, die böſen Geiſter denſelben erfunden, um die Seelen mit dem Fleiſche zu verbinden, und ihre Zurückkehr in den Himmel zu verzögern. Er drunge darauf, daß ſeine Schüler das Fleiſch mit aller Strenge creutzigen ſolten, um ſo viel immer möglich den Leib zu ertödten: weil er dem Geiſte deſto weniger widerſtehet, ie ſchwächer er iſt. Aus eben dieſer Urſache wolte er auch den Gebrauch des Weines, und das Fleiſch-eſſen, nicht gut heiſſen: weil dadurch der Leib allzuſehr gepfleget und geſtärcket, und die Begierden deſſelben entzündet werden. Von denen Vollkommenen oder Auserwehlten verlangete er ein freywilliges Armuth, dergeſtalt, daß ſie nichts eignes beſitzen, und ſich keinesweges in weltliche Händel miſchen ſolten. Weil er aber wohl wuſte, wie groſſe Gewalt die Begierden über den Willen haben, und er ſeinen Schülern den Eheſtand nicht gäntzlich verbieten konnte; ſo kan man mit mehrerm Rechte ſagen, daß er denſelben gemißbilliget, als ſchlechterdings verworffen habe. Er geſtattete demnach ſo wohl dieſen, als den Gebrauch des Weines und das Fleiſch-eſſen, ingleichen das Eigenthum zeitlicher Güther denen weltlichen, und gab denen ſchwachen einige Nachſicht, indem nicht alle ſtarck genung ſeyn, die Vollkommenheit, ſo Chriſti Lehre vorſchreibet, zu erreichen. Allein denen Vollkommenen, inſonderheit

derheit denen Geistlichen, legte er auf, daß sie dem Beyspiele des Heilandes folgen solten, welcher sich nie verehliget, auch nie etwas eigenes besessen, und gestattete ihnen keine andere als solche Vergnügungen, welche mehr den Geist als den Leib zu ergötzen scheinen, zum Exempel: die Sing- und Spiel-Kunst, u. s. w. Seine Absicht dabey war, die Seele von denen Sinnen, und aller Liebe irdischer Dinge, zu entbinden: weil sie ohne eine vollkommene Reinigung nicht in Himmel zurück kehren kan. Weil es aber nicht möglich ist, daß alle Seelen, die Zeit des sterblichen Lebens über, zu einer vollkommenen Reinigkeit und Unschuld gelangen können; so ließ Manes die Wandelung der Seelen in verschiedene Leiber zu, welcher Meinung ehedessen fast alle Völcker, so die Unsterblichkeit der Seelen geglaubt, zugethan gewest. Er lehrte demnach, daß sie aus einem Leibe in einen andern gehe; allein daß die, welche noch nicht genung gereiniget seyn, nachdem sie einige gesetzte mahl solche Veränderung und Wechsel erfahren, denen Geistern in der Lufft übergeben werden, um sie zu qvälen und zu bezähmen; daß sie nach solcher harten Busse, von neuen in andre Cörper, als in eine neue Schule, verschicket, und damit so lange fortgefahren werde, bis sie nach dem endlich erlangten gesetzten Grade der Reinigung, durch die Landschafft der Materie bis in den Mond kommen. Wenn dieser mit dergleichen Seelen angefüllet ist, welches geschiehet, so bald

seine gantze Oberfläche erleuchtet ist; so übergiebt er dieselben denen Armen der Sonne, die sie ferner an den Ort bringet, welchen die Manichäer die Säule der Ehre zu nennen pflegten. Wir überlassen dem Leser, bey dem Hrn. Verfasser selbst nachzusehen, wie er mit besonderer Einsicht den Ursprung dieser Gedichte erörtert, indem, nach seinem Erachten, Manes selbst nicht davon Erfinder gewest.

Man leget ihm ferner auf, daß er gelehret, der Heilige Geist, so sich in der Lufft aufhalte, habe beständig seinen Einfluß und Würckung in diese Seelen; und die Sonne, so aus einem reinen und auch andre Dinge reinigendem Wesen bestehe, erleichtere deren Erhebung in den Himmel, indem sie die materiellen Theilgen, so sie beschweren, immer mehr und mehr allmählich absondere, ie höher sie steigen. Wenn endlich alle Seelen, und alle Theile des himmlischen Wesens, von der Materie werden abgesondert seyn, so wird das Ende der Welt erfolgen; indem das schädliche Feuer aus denen Höhlen, in welchen es der Schöpffer verschlossen, hervor brechen wird. Der so genannte Omophorus, d. ist, der Engel, der die Erde in ihrem Stande und Gleichgewichte erhält, wird sie in solches Feuer fallen lassen, und diesen unnützen Klumpen endlich gar aus dem Bezirck der Welt an den Ort hinaus werffen, welchen die heilige Schrifft die äusserste Finsterniß nennet, an welchen die bösen Geister auf ewig verwiesen seyn. Die nachläßigen Seelen, welche

che mit ihrer Reinigung noch nicht weit gekommen seyn, wenn solche grosse Veränderung eintrifft, werden zur Straffe die bösen Geister in diesem ihren Kercker eingeschlossen halten, und verwahren müssen, daß sie sich nicht ferner etwas wider das Reich GOttes zu unternehmen gelüsten lassen.

Es wird der Leser aus diesem zur Genüge ersehen, daß der Manichäer Lehren ein wunderlicher Mischmasch verschiedener Irrthümer der alten Ketzer, und der unter mancherley Sinn-Bildern versteckten Weltweisheit derer Morgenländer gewest; daher es nöthig ist, auch von der Gottesgelahrheit derer Manichäer besonders einen deutlichen Abriß zu geben. Der vornehmste Grund ihrer Irrthümer war das Ansehn, so sich Manes zuschrieb, da er sich vor einen Bothen JEsu Christi, und einen von dem Tröster dem Heiligen Geiste unmittelbar erleuchteten Lehrer ausgab, der in der Welt alles in einen bessern Stand setzen, und diejenigen Wahrheiten, so der Heiland seinen Jüngern zu offenbaren nicht vor dienlich befunden, iedermann predigen solte. Dieses war alle seine Schwärmerey und Betrug; und der Herr Verfasser führet genungsame Gründe an, daß er sich niemahls vor den Tröster, oder den Heiligen Geist, selbst ausgegeben, obwohl verschiedene alte Geschichtschreiber ihn deßhalben beschuldigen wollen. Krafft dieser göttlichen Sendung unterfing sich Manes, die Schrifften des alten Bundes zu verwerffen, und die von

dem neuen auszubessern. Dieses war, wie der Herr Verfasser zeiget, der andre Hauptgrund seiner Irrthümer, welchen er mit verschiedenen Beweisthümern unterstützen wolte, die Herr Beausobre als ein unpartheyischer Geschichtschreiber erzehlet, und als ein Christ und Gottesgelehrter kürtzlich widerleget. Die Schrifften des neuen Bundes wolte Manes unter dem Vorwande ausbessern, weil die Nachrichten von dem Leben und Thaten des Heilandes, von denen ersten Christen, so noch halbe Jüden gewest, verfälschet seyn. Man findet die Gründe, so Manes disfalls angab, in denen Schrifften dessen beruffenen Schüler des Fausti, welche aber Herr Beausobre vor so unkräfftig und schwach gehalten, daß er es der Mühe nicht werth geachtet, sich mit Widerlegung derselben lange zu verweilen. Wie aber von einem Geschichtschreiber hauptsächlich erfordert wird, daß er sich unpartheyisch finden lasse; so hat sich auch der Herr Verfasser verbunden geachtet, denen Manichäern wegen der Auflage, damit sie ihre Gegner verschwärtzen wollen, als ob sie die Bücher des neuen Testaments verfälschet, das Wort zu reden. Bey dieser Gelegenheit hat er nicht verschweigen können, daß vielmehr unter denen rechtgläubigen Christen der ersten Kirche, einige so verwegen gewest, und sich nicht entblödet, etliche Stellen in denen Schrifften des neuen Bundes von Christo und seinen Thaten auszulöschen; welches Herr Beausobre darum nicht übergehen wollen, daß ihm nicht einige

nige Freygeister unserer Zeiten aufrücken möchten, als ob er dieses vorsetzlich verschwiezen habe.

Gleichwie aber Manes das Ansehn und die göttliche Eingebung der hebräischen Weissagungen unter dem alten Bunde verwarff; so setzte er an ihre statt die Schrifften anderer Lehrer von künfftigen Dingen, so die Morgenländer nach ihrem Vorgeben aufbehalten hatten, welches der Herr Verfasser als den dritten Grund seiner Irrthümer ansiehet. Er setzte demnach voraus, daß Seth, Enoch, und andere Ertz-Väter, unmittelbar von denen guten Engeln unterrichtet worden, und, was sie von ihnen erlernet, auf ihre Nachkommen fortgepflantzet. Er nahm ferner an: weil die göttliche Weisheit aller Menschen Verstand erleuchte, so diesem Lichte nicht muthwillig widerstreben; so habe man auch unter allen Völckern iederzeit von Gott erleuchtete Lehrer gefunden. Wie nun die christliche Kirche aus Heyden zusammen gekommen sey; so habe dieselbe vielmehr ihre eigene, als der Hebräer Lehrer zu hören, welche letzten nicht, wie sie, von Gott gesendet worden. Solchergestalt legte er fremden und unbekannten Lehrern dasjenige göttliche Ansehn bey, welches er denen wahren entzogen, aus keiner andern Ursache, als weil er in jenen einige Gründe antraff, seine Gedichte und Einbildungen zu unterstützen.

Der vierte Grund der manichäischen Irrthümer bestand in einigen Schrifften, so, dem

Vorgeben nach, von Gott eingegeben seyn solten, in der That aber in dem andern Jahrhundert waren ausgefertiget worden, um denen Irrthümern derer damahls lebenden so genannten Doceten und Encratiten das Wort zu reden. Die Doceten wolten behaupten, daß das Wort nur die äusserliche Gestalt des Menschen angenommen; und die Encratiten verwarffen den Ehestand und das Fleisch-Essen. Diese beyde Ketzereyen waren demnach gantz natürliche Folgen des ungegründeten Lehrsatzes, daß alle Materie, und folglich auch das daraus bestehende Fleisch, an sich selbst böse sey. Weil aber die Manichäer so wohl diesen falschen Grundsatz, als auch alles, was daraus gefolgert werden kan, angenommen; so suchten sie diese Schrifften zu ihrem Nutzen anzuwenden, und wolten sie denen von Gott eingegebenen Büchern des neuen Bundes, unter dem nichtigen Vorwande entgegen setzen, daß diese verfälschet worden. Dieses war eigentlich der Fehler, den sie begingen, und die Alten hätten ihnen diesen allein von Rechts wegen vorwerffen sollen. Allein sie liessen es dabey nicht bewenden, sondern wolten ihnen gantz unbillig auforingen, daß sie alle Bücher der alten Ketzer entweder selbst geschmiedet, oder verfälschet; welche Auflage den Herrn Verfasser veranlasset, diejenigen Schrifften genauer zu prüfen, so mehrentheils von einem gewissen Leuca oder Luca abgefasset worden, so dem Vorgeben nach ein Manichäer gewest seyn soll, allein

allein in der That mehr als 150 Jahr vor Manes Zeiten gelebet. Herr Beausobre nimmt also Anlaß, die wahren Verfasser dieser Bücher, die Zeiten, wenn sie gelebet, u. s. w. genau aufzusuchen, giebt auch etliche Proben daraus, um sie dem Leser desto besser bekannt zu machen. Insonderheit aber bemühet er sich, die Bewegungs-Gründe, warum dergleichen Schrifften untergeschoben worden, auszufinden: weil man daher absehen kan, wie falsch entweder, oder ungewiß, verschiedene Nachrichten seyn, so sich nicht nur in die Kirchen-Geschichte, sondern auch in andere Bücher, die in der Kirche pflegen gelesen zu werden, eingeschlichen. Man hat zwar die Schrifften der Ketzer verworffen, allein viel darinnen enthaltene Mährlein beybehalten, und verschiedene Gründe derselben, weil sie augenscheinlich ketzerisch sind, verdammet, allein vor vielen daraus erfolgenden Sätzen sich nicht in acht genommen; wie dieses der Herr Verfasser in dem andern Buche ausführlich zeiget, welches er mit einer genauen Erzehlung der Schrifften des Manes und seiner Schüler, deren Andencken uns noch übrig blieben ist, beschliesset. Weil aber die Menge der untergeschobenen Schrifften, so in dem 12ten Jahrhundert zum Vorschein gekommen, denen Freygeistern unsrer Zeit einen scheinbaren Grund an die Hand giebt, auch das göttliche Ansehen der Bücher des neuen Bundes in Zweifel zu ziehn; so erweiset Herr Beausobre in einer besondern Er-

örterung solches Einwurffs, wie ungegründet dieses ihr Vorgeben sey.

Um uns aber von unserm Vorhaben nicht zu weit zu entfernen, und von des Manes Glaubens-Lehren, nach dem Herrn Verfasser, einen deutlichen Abriß zu geben; so ist nicht zu leugnen, daß derselbe von dem Wesen und Eigenschafften Gottes keinen richtigen Begriff gehabt, indem er davor gehalten, daß dasselbe ausgedehnet, und folglich nothwendig in gewisse Schrancken eingeschlossen sey. Allein die Billigkeit erfordert, daß man an ihm einen Fehler und Irrthum entschuldige, welchen man so gar bey heiligen Männern, und verschiedenen, so die Märtyrer-Crone erlanget, antrifft. Weil er die Schrancken, in welche das göttliche Wesen eingeschlossen seyn solte, nicht bestimmete, so konnte sein Irrthum der Glaubens-Lehre in der That keinen Eintrag thun. Ausser dem glaubte Manes zwar die heilige Dreyfaltigkeit; allein seine Begriffe davon waren ebenfalls nicht allerdings richtig. Er glaubte, daß die drey Personen der Gottheit zwar gleiches Wesens seyn; allein er hielt auch zugleich davor, daß sie würcklich eben so, wie drey besondere Menschen, von einander unterschieden wären, und nahm solchergestalt drey Götter an. Man hat aber desto weniger Ursache, ihm diese Folge aufzulegen, da man sonst eben diesen Vorwurff auch vielen in besonderer Hochachtung stehenden Vätern machen müste, welche ohnstreitig mit dem Manes einerley Meinung davon

von gehabt; zu geschweigen, daß er sich niemahls zu dieser Folgerung bekennen wollen. Indessen rückten die Arianer denen Rechtgläubigen beständig auf, daß aus ihrer Meinung, von der Erzeugung des Sohnes Gottes, entweder die so genannte Probole valentiniana, d. i. daß die göttliche Natur ausgedehnet und in einen gewissen Raum zerstreuet, oder daß sie, nach der Manichäer Vorgeben, getheilet sey, erfolge. Der Herr Verfasser vertheidiget disfalls die Manichäer, und behauptet, daß sie niemahls eine dergleichen Zertheilung des göttlichen Wesens ausgegeben, und daferne man ihnen anders deßhalben Irrthümer beymessen wolte, man verschiedene der angesehensten Lehrer der alten Kirche, eben derselbigen zu beschuldigen Ursache hätte. Wie denn auch Manes mit seinen Gedancken von denen Dingen, so aus dem göttlichen Wesen solten ausgeflossen seyn, nichts anders sagen wollen, als was andre Väter der Kirche, welche wegen ihrer Lehre noch von niemand in Anspruch genommen worden, ausgegeben.

Nachdem wir solchergestalt unsern Leser von denen Gedancken und Irrthümern unterrichtet, welche Manes so wohl in der Weltweisheit als Gottesgelahrheit geheget; so ist nichts übrig, als daß wir das gegenwärtige so gelehrte und merckwürdige Werck des Herrn Beausobre durchgehen, und die vornehmsten Sachen aus iedem Abschnitt und Hauptstücke besonders anführen solten. Allein der wichti-

gen Dinge kommen ſo viel vor, daß wir verhoffentlich unſerm Leſer mit einer hinlänglichen Nachricht von dem Hauptgrund der manichäiſchen Irrthümer mehr Gefallen thun werden, als wenn wir den Innhalt eines ieden Hauptſtückes trocken erzehlen. Dieſer Grund iſt ohnfehlbar ſeine Meinung von denen zwey erſten Urſachen aller Dinge; daher man den Manes beſchuldigen wollen, daß er zugleich zwey Götter geglaubt und verehret habe. Herr Beauſobre entſchuldiget ihn, ſo wohl wegen dieſes Irrthums, als anderer irriger Meinungen, die ihm in denen Kirchen-Geſchichten pflegen aufgebürdet zu werden. Wenn Tyrbon Archelao die Gedancken ſeines Lehrmeiſters von der Glaubens-Lehre erzehlet, ſo iſt davon das erſte Hauptſtück, daß er zwey gleich-ewige Götter verehret; welches Vorgeben Socrates, der des Archelai Nachrichten vor ſich gehabt, alſofort vergröſſert, und vorgiebt, daß er ſeinen Schülern auferleget, vielen Göttern zugleich zu dienen. Ein alter ägyptiſcher Lehrer, der wider die Ketzereyen geſchrieben, ſaget ſchlechtweg, daß die Manichäer zwey verſchiedene Weſen angenommen; welches ein anderer in ſeiner lateiniſchen Überſetzung, durch die Worte zwey verſchiedene Götter überſetzet. Auguſtinus, deſſen Zeugniß ohnſtreitig in der manichäiſchen Sache das wichtigſte iſt, ſaget nicht nur eben dieſes von denen Manichäern, ſondern ſuchet auch ſein Vorgeben wider die, ſo daran zweifeln wolten, mit verſchiedenen Gründen zu

behaup-

behaupten, contra Faustum Lib. XXI. 1. Weil uns der Raum nicht gestattet, die eigenen Worte, so Augustinus diesem Fausto in den Mund geleget, anzuführen; so begnügen wir uns nur so viel zu erwehnen, daß derselbe zwar einräume, daß die Manichäer zwey Dinge zulassen, die von Ewigkeit her gewest, Gott und die Materie; allein deßhalben sich im geringsten nicht aufbürden lassen wollen, daß sie zwey neben einander stehende und einander unaufhörlich bestreitende Götter glauben, so wenig ein Artzt, wenn er von der Kranckheit und Gesundheit redet, zwey Arten der Gesundheit machet, oder ein Weltweiser, wenn er von dem Guten und Bösen, Armuth und Reichthum handelt, zweyerley Arten des Guten, oder eine doppelte Art des Reichthums, zuläßt. Er zeiget ferner, daß weiß und schwartz, Gifft und Gegengifft, einander nicht mehr, als Gott und die Materie, entgegen gesetzet seyn: und wie es höchst ungereimt seyn würde, diese beyden Dinge mit einem Nahmen zu belegen; so sey auch unvernünfftig, Gott und die Materie mit einem Nahmen zu nennen, weil beyde nichts mehr gemein haben, als daß iedes eine besondere Krafft hat. Faustus räumete weiter ein, daß zwar einige von des Manes Anhängern, das dem göttlichen entgegen gesetzte böse Wesen einen Gott genennet, allein in diesen Redens-Arten sich nur der Mund-Art derjenigen bedienet, welche diesem falschen Gotte dienen, im geringsten aber nicht ihre wahre Meinung

nung ausdrücken wollen: gleichwie Paulus kein Bedencken getragen zu sagen, daß der Gott dieser Welt derer Ungläubigen Sinn verblendet, und demnach sich nach der Meinung und Redens-Arten derer Götzen-Diener gerichtet, dabey aber sattsam zu verstehen gegeben, daß er mit ihnen nicht eines Sinnes sey, und nicht von einem wahren Gott rede, wenn er gesagt, daß dieser Gott der Menschen Sinn verblende. Diesem allen ohngeachtet will Augustinus seinen Gegnern aufbürden, daß sie mehr als einen Gott geglaubet. Die Beschreibung selbst, so die Manichäer von dem göttlichen Wesen gaben, daß es ein unendlich vollkommenes, unendlich glückseliges Wesen, und die wahre Ursache von allem Guten; die Materie hingegen die Unvollkommenheit selbst, die Qvelle und Ursprung alles Ubels sey, zeiget zur Genüge, daß sie nicht unter einen Begriff von der Gottheit zwey Wesen setzen konnten, deren eines alle Vollkommenheiten an sich haben, das andre hingegen auf alle Art und Weise unvollkommen seyn solte. Die Manichäer konnten demnach die Materie ohnmöglich vor einen Gott halten, indem sie derselben nicht nur alle Tugenden absprachen, sondern sie so gar als den Sitz und Qvelle aller Laster ansahen.

Wie aber Augustinus denen Manichäern augenscheinlich Gewalt gethan, wenn er ihnen aufbürden wollen, daß sie zwey Götter angenommen; so läßt sich nicht so leicht ausmachen,

ob

ob man nicht nothwendig zwey Götter zulassen müsse, wenn man einmahl annimmt, daß zwey gleich-ewige Ursachen von allen Dingen seyn? Die Selbstständigkeit eines Wesens ist mit allen andern Vollkommenheiten so genau und unzertrennlich verbunden, daß ein Wesen, so von sich selbst bestehet, alle möglichen Vollkommenheiten, ohne Vermischung einiger Unvollkommenheit, besitzen, und also Gott selbst seyn muß. In dem Theile der heutigen Weltweisheit, welcher von Gott handelt, wird zwar dieser Satz vor ausgemacht und unwidersprechlich angenommen: Allein denen alten Weltweisen kam derselbe nicht so deutlich vor, wenn sie kein Bedencken trugen, die Materie vor ewig auszugeben, und daneben doch nicht mehr als einen Gott zulassen wolten. Man läßt dahin gestellet seyn, ob alle andern christlichen Lehrer von derselben durchgängig überzeuget seyn, und kan so viel mit Wahrheit sagen, daß unter allen alten Vätern der Kirche, der eintzige Dionysius Alexandrinus bey Eusebio de Præpar. evangel. Lib. VII, 19 diesen Satz erkannt, und seine Vernunfft-Schlüsse auf denselben gegründet habe. In der That haben sehr viel Weltweise nicht davon gewust, und einer der scharffsinnigsten unter allen Vätern, der heilige Augustinus, hat solchen mit seinem Verstande nicht erreichen und einsehen können. Denn er gestehet, man könne Faustum nicht beschuldigen, daß er dem höchsten Gott einen andern an die Seite setze, wenn er die Materie vor ein ewiges,

ges, allein bloß leidendes, Weſen halte. Auf welche Weiſe man demnach dem Manes eine Folgerung nicht auflegen kan, welche er ſelbſt niemahls eingeräumet, und die ſcharfſinnigſten unter ſeinen Gegnern nicht abſehen können. Alles was man davon ſagen kan, iſt wie Heinrich Cudworth ſehr gründlich angemercket, daß wenn die alten Weltweiſen zwey neben einander ſtehende ſelbſtſtändige Urſachen behaupten wollen, ſie dadurch verrathen, wie gar unvollkommene Begriffe ſie ſich von dem göttlichen Weſen gemacht.

Des Manes Irrthum kam demnach hauptſächlich darauf an, daß er die Materie vor ewig hielt, und ihr Leben, Empfindung und Bewegung, nebſt einer gewiſſen Art einer unvernünfftigen Seele, beylegte; wannenhero er nicht ſagen konnte, daß Gott aus derſelbigen, Cörper mit gewiſſen Gliedmaſſen gebildet und beſeelet habe. Hätte er ein beſonder Weſen angenommen, welchem er das Vermögen zugeſchrieben, der todten Materie Leben und Empfindung zu geben; ſo hätte er demſelben allerdings eine Handlung, ſo Gott alleine zukommt, beygeleget, weil dergleichen Weſen alſo würde aus nichts etwas, ja aus dem, was nichts iſt, eines der edelſten und herrlichſten Geſchöpffe in der gantzen Welt gemacht haben. Allein er ſchrieb dem in der Finſterniß herrſchenden Weſen nur die Gewalt zu, die Leiber der Thiere aus denen bereits belebten Theilen der Materie zuſammen zu ſetzen, und die verſchie-

denen

denen Stücken, so die Natur selbst an die Hand giebt und darreichet, in Ordnung zu bringen. Zu geschweigen, daß ausgemacht ist, daß er nicht mehr als einen wahren Gott, oder ein vollkomenstes oberstes Wesen, angenommen, ohngeachtet er so blind gewest, daß er auch der Materie die Krafft, von sich selbst zu seyn, welche allein dem wahren Gott gebühret, eingeräumet. Was die Beschuldigung anlanget, daß Manes zwey Göttern gedienet, auch seinen Schülern dieselben zugleich zu verehren aufgeleget, so gehöret solche unter die gröbsten Verleumdungen der alten Geschichtschreiber. Der Hr. Verfasser redet ihnen hier, wie es die Wahrheit und Billigkeit erheischet, das Wort, zumahl da sie der heilige Augustinus, welcher sonst gar nicht gewohnet war ihrer zu schonen, deßhalben niemahls beschuldiget, und man augenscheinlich sieht, daß es von ihren Verleumdern erdichtete Mährlein seyn, was etliche Väter der Kirche von denen unkeuschen schändlichen Opffern erzehlen, so sie dem Teufel in ihren nächtlichen Zusammenkünfften sollen gebracht haben. Hiernächst zeiget er ferner, daß sich niemahls ein einziger unter denen alten Ketzern in den Sinn kommen lassen, zwey Götter zu glauben, und erweiset mit vieler Gelehrsamkeit, daß auch andere Vorwürffe, so man denen Manichäern wegen vieler abscheulichen Irrthümer gemacht, eben so wenig Grund, als diese unverschämten Beschuldigungen haben.

II.

Das ietzt lebende gelehrte Europa, oder Nachrichten von denen vornehmsten Lebens-Umständen und Schrifften ietzt lebender europäischen Gelehrten, welche mit Fleiß gesammlet und aufgesetzet hat Gabriel Willhelm Götten, Past. zu S. Michaelis in Hildesheim. Braunschw. 1735 in 8. II Alph. 9 Bogen.

HErr Pastor Götten ließ 1733 auf einem Bogen in 8 eine Eröffnung seines Vorhabens heraus gehen, vermöge dessen er Nachrichten von denen itzt lebenden Gelehrten wolte drucken lassen. Er meldet darinne, daß sich fast noch niemand an eine solche Arbeit gewagt: wie denn Herr Grundmanns Germania literata gar zeitig durch dessen Tod unterbrochen worden; Herr D. Leporinus kaum einige Artickel von seinen ietzt lebenden Gelehrten in Deutschland sehen lassen; und Herrn Leti Abhandlung von denen zu seiner Zeit in Italien befindlichen Gelehrten, die im dritten Theile von seiner Italia regnante zu finden, die zu unserer Zeit lebenden Gelehrten nicht begreiffet. Er untersucht darauf die Schwierigkeiten, welche annoch eine solche Sammlung zurück gehalten; er meldet, daß er sich entschlossen, die bisher nicht gesammleten Leben der ietzt berühmten Gelehrten in einem Buche kürtzlich zu beschrei-

stimmen. Es sind nun diesen neue aus einem solchen Bedürfnis, so wie sie in der Folge der Zeiten entstanden, besonders 1) auf verschiedene Art die Grundgesetze, welche, in Ansehung der Art des Gehorsams, welchen die Unterthanen ihren Obern, und diese ihren Unterthanen in seinen Pflicht, sich & einen gemeinen, und dem Grundzweck der allgemeinen Art aufgelegten Zweck nach der ersten Absicht der Gesellschaft, und nach mehreren nach Absicht der Art der Staats-Verfassung, eingerichtet sind. Denn wenn man an denjenigen sehr, welche sich durch die Gesellschaft erhalten hat; so kann man auch die neue entstehende Gesellschaften in drei Hauptart ansehen, nach der nemlichen, nach welcher sich die Gesellschaft selbst in drei Hauptarten theilet, nemlich in die Familien-Art, die Art der Völker, und die Art der Staaten. Die Familien-Art ist diejenige, welche sich durch die Art der Zusammensetzung, und durch die Art der Verfassung der neue Staaten Europa schon gebildet haben. Es ist dieses noch die Art der Familien-Staaten, und entstehet die Gesellschaft aus einer Familie.

Diese ist diejenige die Zweyfels vor sich hat, wo die gemeinen Rechte, die Gesetze, und die Regierungs-Art gebieten Will oder un-

ders als angenehm seyn: und die bekannte Geschicklichkeit und Fleiß des Hrn. Pastoris machte ihr die Hoffnung, daß niemand besser im Stande sey, als derselbe, solchen glücklich hinauszuführen. Nunmehro erfüllet der Herr Pastor sein Versprechen, und liefert den ersten Theil dieses so nützlichen als angenehmen Buches. Er läßt in der Vorrede einen Theil der ietzt gedachten Eröffnung wieder drucken, damit er seinen Lesern einen vorläuffigen Begriff von diesem Wercke beybringe, und dieselben urtheilen könnten, ob er mehr oder weniger leiste, als er versprochen habe. Bey dem Verzeichnisse der Gelehrten hat dem Herrn Verfasser die geographische Ordnung beliebet, und allemahl dieselben, welche in einer Provintz oder unter einem hohen Hause mit einander stehen, zusammen genommen: wobey er zugleich erinnert, daß er bey iedem Orte nur die Gelehrten genommen, von denen er die meisten Nachrichten gehabt. Die Artickel selbst sind nicht gleich lang und gleich umständlich, weil ein Gelehrter mehr Schicksale gehabt, als der andere, und der Herr Verfasser von diesem mehr erfahren, als von jenem. Bey einigen Städten ist das Verzeichniß von allen dasigen Professoren, Predigern und Schul-Collegen, beygefüget worden; welches in der That seinen besondern Nutzen und Anmuth hat. Der Hr. Verfasser führet über dieses in der Vorrede noch verschiedene Umstände und Gesetze an, die er sich bey Verfertigung dieses Buches selbst gemacht,

und

und versichert, daß er alle Mühe anwenden werde, das Werck immer beliebter, nützlicher und vollständiger zu machen, ie weiter es fortgesetzt wird. Ja wofern man es wohl aufnimmt, und ihm sattsame Beyhülffe thut, so gedencket er dasselbe mit der Zeit zu einem kurtzen Auszuge der neuesten Bücher und Gelehrten-Historie zu bereiten.

Es ist billig, daß wir dem Leser eine nähere Nachricht von dem Innhalte dieses ersten Theiles geben. Derselbe bestehet aus fünf Capiteln. In dem ersten kommen die holsteinischen Gelehrten vor. Dahin gehören 1) die Hamburger, von denen der Herr Verfasser die sämmtlichen Raths-Glieder, das Ministerium, die Professores am Gymnasio, die Collegen am Johanneo, erzehlet, und darauf die Leben Herrn B. H. Brockes, J. A. Fabricii, J. C. Krusicks, J. S. Müllers, E. Neumeisters, J. G. Palms, B. Raupachs, H. S. Reimari, M. Richey, T. H. Schubarts, J. F. Wincklers, J. C. Wolffs, erzehlet. 2) Die Lübecker, allwo ein Verzeichniß des Ministerii, und die Lebens-Beschreibungen J. G. Carpzovs, J. Melle, H. Scharbau, J. H. von Seelen, stehen. 3) Die Kieler, allwo die Professores bey der Academie, S. Kortholt, J. C. Lischwitz, C. F. Luther, E. E. Vogt, vorkomen.

In dem andern Capitel findet man die mecklenburgischen Gelehrten zu Rostock, nemlich ein Verzeichniß der Professoren bey der Universität, und die Leben F. A. Aepini, P.

Beckers, C. M. Burchards, J. C. Burgmañs, J. Carmons, G. C. Dethardings, H. C. Engelckens, E. J. F. Mantzels, und J. C. Petersens. Das dritte Capitel stellet die königlich-preußischen Gelehrten vor, und zwar 1) in Stettin, da die Lehrer am carolinischen Gymnasio, und P. Zorns Leben, erzehlet werden. 2) In Königsberg, da man das Verzeichniß der Professoren bey der Universität, der evangelisch-lutherischen Prediger, und der reformirten Prediger, nechst diesem aber die Leben J. D. Köpkens, C. Langhansens, M. Lilienthals, J. H. Lysii, J. J. Qvandts, D. Salthenii, und F. A. Schultzens, lieset. 3) In Berlin, da die anwesenden Mitglieder der königl. preußischen Societät der Wissenschafften, und hernach die Leben S. Freyh. von Cocceji, und M. V. la Croze, vorgestellet werden. 4) In Franckfurth an der Oder, da er die Professores bey der Universität, und C. G. Hoffmanns Leben, vorträgt. 5) In Magdeburg, da die evangelisch-lutherischen Prediger, die Lehrer an der Dom-Schule, und die Lehrer an der Stadt-Schule, einen Platz finden. 6) In Halle, nemlich das Verzeichniß derer Professoren bey der Universität, und die Lebens-Beschreibungen Herrn J. H. Böhmers, J. Langens, J. P von Ludewig, J. H. Michaelis, M. Schmeitzels, J. H. Schultzens. 7) In Halberstadt, allwo die evangelisch-lutherischen Prediger, die reformirten Prediger, die Lehrer an der Dom-Schule, die Lehrer an der Märtens-Schule, die Lehrer

rer an der Johannis-Schule, die Leben Herrn C. Abels, P. A. Boysens, S. C. Teübers, C. A. Teübers, ihren Platz finden. 8) In Zerbst und Qvedlinburg, da Herr H. J. von Bashuysen, und T. Eckhard, vorkommen.

Das vierte Capitel giebt eine Nachricht von denen braunschweig-lüneburgischen Gelehrten 1) in Lüneburg, da G. Raphel, und C. F. Schmidt, stehen. 2) In Zelle, allwo die Glieder des Ober-Appellations-Gerichts, C. L. Bilderbeck, P. L. Böhmer, G. von Engelbrecht, G. E. von Marqvard, E. Pufendorf, vorkommen. 3) In Hanover, da die geheimen Räthe, und die Leben Herrn J. G. von Meiern, und B. Mentzers, verzeichnet sind. 4) In Göttingen, allwo ietzo J. B. Albrecht, J. S. Brunqvell, M. Crusius, C. G. Gebauer, J. M. Geßner, G. E. Hamberger, C. A. Heumann, S. C. Hollmann, J. D. Kouler, J. Oporinus, J. G. Schmauß, G. S. Treuer, J. A. Wedel, in öffentlichen Aemtern stehen. 5) In Ilefeld, allwo der Herr Verfasser die Lehrer an der Schule, und G. B. Brinckmannen, bemercket. 6) In Braunschweig, allwo des Ministerii, der Lehrer an der Martins-Schule, der Lehrer an der Catharinen-Schule, Herrn J. J. Rethmeyers und A. Stissers Meldung geschiehet. 7) In Wolffenbüttel, da J. E. Brückmann vorkommt. 8) In Helmstädt, allwo die Professores bey der Universität, J. W. von Göbel, L. Heister, J. P. Kreß, J. L. Moßheim, E. Reusch, erscheinen. 9) Im an-

gränzenden Stadthagen, wo Hrn. E. D. Haubers Leben befindlich.

Das fünfte Capitel ist denen hildesheimischen Gelehrten gewiedmet, und zwar 1) In Hildesheim, allwo man das Ministerium, die Schul-Lehrer, C. B. Behrens, J. G. Pertschens, J. F. Reimanns, D. G. Strubens, und S. Tappens Leben findet. 2) In Alefeld, allwo H. E. Oweni Leben beschleußt.

Bey der Verfassung dieser Lebens-Beschreibungen hat der Herr Pastor, nach dem Unterschiede der ihm bekannten Umstände, theils umständlicher verfahren können, theils kürtzer seyn müssen. Alles aber ist mit sehr guter Beurtheilung, rühmlicher Bescheidenheit, wie auch deutlicher und annehmlicher Schreib-Art geschehen. Es ist viel schwerer, von noch lebenden Gelehrten zu handeln, als von denen Nachricht zu geben, welche bereits gestorben sind. Aber dem ohngeachtet hat der Herr Verfasser so behutsam und sorgfältig verfahren, daß wir nicht vermuthen, es werde iemand in seinem Vortrage einigen Anstoß finden. Wir wollen denen Lesern davon eine Probe geben, und zwar mit des Herrn Verfassers eigenen Worten, damit sie selbst sehen mögen, daß wir nach der Wahrheit geurtheilet. Wir erwehlen hierzu das dritte Capitel, da der Herr Verfasser von denen preußischen Gelehrten, und zwar in der dritten Nummer, von Berlin handelt. Er giebt daselbst ein Verzeichniß derer in Berlin anwesenden Mitglieder der königl. preußi-

schen

schen Societät der Wissenschafften. Dieselben sind

Protector.

S. Exc. der würckliche geheime Staats- und Kriegs-Minister, Herr Adam Otto von Viereck, Vice-Präsident und dirigirender Minister beym General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorio, Director des Ober-Collegii medici ꝛc.

Präsident.

Herr Dan. Ernst Jablonsky, S. Theol. D. Consistorial- und Kirchen-Rath, ältester Hof-Prediger und Sen. der Unität in Groß-Pohlen.

Vice-Präsident.

Herr Otto, Graf von Stein.

In classe Medico-Physica &c.

Hr. D. Augustinus Buddeus, Hof-Rath und Leib-Medicus, des Ober-Collegii medici Assessor, Profess. der Anat. und Physic, bey dem Collegio medico chirurg. der römisch. kayserl. Academie Mitglied, und Director dieser Classe.

Hr. D. Pet. Carita, Vice-Decanus des Ober-Collegii medici, ordentlicher Medicus bey dem frantzösischen Hospital und Maison de Refuge.

Hr. D. Theodor. Eller, königl. Hof-Rath und Leib-Medicus, des Ober-Collegii medici Decanus, des Collegii Sanitatis Mitglied, Prof. Therapeutices bey dem Collegio med. chir.

Herr Johann Leonhard Frisch, Rector beym berlinischen Gymnasio.

Herr M. Augustin Grischau, der königl. Societät der Wissenschafften Observator, Professs. der Mathem. beym Colleg. med. chir.

Herr D. Otto Kirstetter, königl. Hof-Medicus, Assessor im Ober-Collegio medico.

Herr D. Mich. Matth. Ludolf, königl. Hof-Medicus, Prof. Botanices bey dem Collegio med. chir.

Hr. D. Casp Neumann, Hof-Rath und Mitglied des königl. preuß. Ober-Collegii medici, wie auch viererley Societäten der Wissenschafften, als der röm. kayserl. der königl. groß-britannischen, der königl. preußischen, und der päbstl. in Bologna, Hof-Apothecker, Rendant der Societäts-Classe, und Prof. Chym. bey dem Colleg. med. chir.

Herr D. Johann Heinrich Port, Med. Practicus, Prof. der Chymie bey dem Collegio med. chir.

In classe Mathematica &c.

Herr Alphonse des Vignoles, Director derselben.

Herr Joh. Leonh. Frisch.

Herr M. Aug. Grischau.

Herr Christfried Kirch, der Königl. Societät der Wissenschafften Astronomus.

Herr Philipp Naude, Prof. der Mathematic beym joachimsthalischen Gymnasio; wie auch der Geometr. und Krieges-Bau-Kunst

bey

bey der Academie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchafften zu Berlin.

Herr Joh. Willhelm Wagner, Prof. der civil Bau-Kunſt bey der Academie der Künſte.

In claſſe Hiſtorico-Philologico-Germanica.

Herr Joh. Leonh. Friſch, Director derſelben.

Herr Jacob le Duchat, Rath und Beyſitzer des frantzöſiſchen Ober-Gerichts.

Herr Georg Carl Hering, Kriegs-Commiſſarius.

Herr Philipp Joſeph von Jarriges, Krieges-Hof- und Criminal-Gerichts-, auch frantzöſ. Reviſions-Rath, und Secretarius der Soc.

Hr. Georg Gottfried Küſter, Rector am friedrichs-werderiſchen Gymnaſio.

Herr Nicol. Ludwig von Scharden, Hof- und Criminal-Gerichts-, auch Poſt-Rath.

Herr Alphonſe des Vignoles.

In claſſe Hiſtorico-Philologico-Eccleſ. & Orient.

Hr. Dan. Ernſt Jablonsky, Director derſelben.

Hr. Jacob Elſner, D. Theol. und Prof. auch Viſitator des königlichen joachimsthaliſchen Gymnaſii, erſter Prediger an der reformirten Pfarr-Kirche, und des Armen-Directorii Commiſſarius.

Herr Joh. Leonh. Friſch.

Herr Joh. Phil. Heinius, Doctor und Prof. der Theol. auch Rector des joachimsthaliſchen Gymnaſii.

Herr Georg Gottfr. Küster.
Herr Arnold Noltenius, Doctor der Theolog. und Hof-Prediger.
Herr Joh. Gustav Reinbeck, Consistor. Rath, Probst in Cölln, und Pastor prim. zu St. Petri, des Armen-Directorii Commissarius, wie auch der benachbarten Kirchen und des cöllnischen Gymnasii Inspector.
Herr Daniel Schönemann, erster Prediger zu St. Georgen in der Königs-Stadt.
Herr Maturin Veyziere la Croze, Rath, Bibliothec. und Antiqvarius.

Damit wir auch eine Probe von des Hrn. Verfassers Lebens-Beschreibungen geben; so wollen wir die Erzehlung von des berühmten Herrn la Croze Leben und Schrifften mit des Herrn Pastors eigenen Worten hersetzen.

Maturin Veyßiere la Croze,

königl. preuß. Rath, Bibliothecarius und Antiqvarius, Prof. Philosoph. und Inspector des frantzös. Gymnasii, auch Mitglied der königl. preußischen Societät der Wissenschafften zu Berlin.

Dis ist ein Mann, der in Erkäntniß der morgen- und abendländischen Sprachen, auch derjenigen, die sonst selten erlernet werden, ietzo wenig seines gleichen in der Welt hat. Seine Wissenschafft in der Historie ist ebenfalls so wohl als seine Scharffsinnigkeit groß. Er soll in America gebohren seyn. Das ist

gewiß,

gewiß, daß er in Franckreich ein Benedictiner-Mönch in der berühmten Abtey St. Germain des Prez gewesen. Man hielte ihn daselbst bereits vor einen der geschicktesten unter diesen gelehrten Mönchen. Ehe er sichs versahe, fassten seine Oberen den Entschluß, ihn nach Jerusalem reisen zu lassen. Wer diese Redens-Art nicht verstehet, der muß wissen, daß, wenn man, sonderlich in Italien, nach einem Mönche fragt, der zur ewigen Gefängniß verdammet worden, die Antwort darauf erfolge, er sey nach Jerusalem gereiset. So bald er dieses merckte, flüchtete er zu einem reisenden Lutheraner, dem er zuweilen aus seiner Bibliothec Bücher geliehen hatte. Die Ursache, deßwegen man den Herrn la Croze dergestalt wider seinen Willen zur Ruhe bringen wolte, war diese: Man hatte unter seinen Schrifften ein Buch gegen die wesentliche Verwandelung im heiligen Abendmahle gefunden, welches er mit eigener Hand geschrieben hatte. Man hielte ihn daher vor den Verfasser desselben. Man erinnerte sich andrer Mönche aus dieser Versammlung, welche ebenfalls von der römischen zur reformirten Kirche übergetreten. Man suchte ihm daher die Freyheit zu benehmen, ein gleiches zu thun. Und doch soll man nachgehends erfahren haben, daß diese Schrifft nicht seine eigene Arbeit gewesen, sondern daß er sie nur aus der englischen Sprache, der er mächtig war, und in welcher sie Herr Stillingfleeth verfasset, übersetzt habe, und das einem seiner

Ordens-

Ordens-Brüder zu gefallen, der Abt zu Sanct Vincent du Mans war. Richard Simon, aus dessen Lettres Choisies ich dieses alles, so weit es mir wahrscheinlich zu seyn gedeucht, genommen, sagt T. I p. 295, daß der damahlige Prior zu St. Germain, Loo, allemahl die Meinung gehabt, daß die Wissenschafften in seinem Closter lauter Unordnung anrichteten. Er sagt, daß derselbe, und die übrigen Obern, sich sehr übereilet hätten: indem so gar die Mönche, welche um die Sache Bescheid gewust, gestanden hätten, man sey mit diesem Manne gar zu scharff verfahren, der mehr aus Unvorsichtigkeit als aus Bosheit, nach ihrer Meinung, gesündiget habe. Nachdem er von Paris weggegangen, wandte er sich nach Berlin, und nahm die Lehre der Reformirten an. Richard Simon sagt, daß einige vorgeben, der Hr. la Croze sey damahls in grossem Mißverständniß mit dem berühmten Mabillon gewesen, und dieser habe ihn bey seinen Obern verläumdet. Wenigstens sey gewiß, daß er oft gegen den letztern hart geredet habe. Ich weiß aber nicht, ob Simon nicht dis letzte so wohl aus Haß gegen die Benedictiner gesagt, als das, was er hinzusetzt, nemlich Herr la Croze habe oftmahls, um die Betrügereyen seiner Ordens-Brüder zu beweisen, gesprochen: Er habe unter 1200 Urkunden, die ihm, als er in der Abtey Landevenet bey Brest sich aufgehalten, durch die Hände gegangen, wenigstens 800 falsche gefunden. Ich zweifle sehr daran, da Hr. la

Croze

Lang hält nachdenklich die Hand vor die Stirne, als besinne er sich auf etwas, welche Stirne Dorothea sorgfältig studirt hatte. Da sagt er, und so gar Herr Clemens hat diese Bedenklichkeit, wo er Abwesende gedenken soll, Dieter nur abwesenden Thun. Dieß Zeichen hat die Zeit in Dieter gebildet, daß er sich besinnt.

In Dieters macht er einen Strich mit Kreide, Dorothea verzeichnet. Das Zeichen Dieters kennt sie schon: C. d'Elsi sein Name, ist ein Kreis, und ein Strich durch den Kreis. Dieterlein gedenkt heute nicht an seine Mutter, die so gern auf seinem Thron gesessen, auch nicht an seine Schwester, die ihn so gern in die Arme zu verschließen. Der alte Bedächtige sieht in Dieter Dieterlein, und empfindet nur entfernter, weder den Gegenstand noch sich selbst. Dorothea Bedächtigkeit geht in so tiefe Stille mit Dorothea die ganze Dichtung durchdringt, daß in jener nur sie sich findet, und bemerkt die Einsiedlerschrift nicht, und spricht ohne Verdacht: Dieterlein hat sein Zeichen selbst. — Dieß Dieterlein begann heute seine Bedächtigkeit. Dorothea sieht den Strich: Der Kreis hat er heute schon oft gemacht, und ist es nicht Gedanke, Dieterlein,

und S. K. H. Marggraf Albrecht Friedrichs ältisten Printzen, eine Zeitlang in der Philosophie und Historie zu unterweisen. Nachmals bestellten ihn Se. K. Majestät von Preussen 1725 zum Rectore oder Inspectore des frantzösischen Collegii, obgleich Herr Pascal zu diesem Amt bereits vorher ernennet worden. Doch liessen sie diesem damahls die Hoffnung, ihm nach seinem Tode zu folgen. *

Neulich wolte verlauten, daß dieser gelehrte Mann immer kräncklicher und schwächer würde.

Bayle, dem er verschiedene Anmerckungen über sein Dictionaire mitgetheilet, bezeuget an vielen Orten seiner Briefe eine eben so grosse Hochachtung gegen ihn, als andere Gelehrte, z. E. Herr Abt Mosheim, der ihn virum nulli ingenio & doctrina secundum nennt in Comment. de vita Tolandi p. 136, Hr. von Leibnitz in seinen Epist. ad div. T. I Epist. 210 - 245; Chauvin in seinen Nouv. Journal des Savans A. 1696 p. 531.

Von seinen Schrifften sind mir bekannt worden:

Lettre de Mr. *Acolzer* (dis ist sein Name durch Buchstaben-Wechsel) contenant quelques remarques de litterature. Steht in Herrn Bernards Nouvelles de la rep. des lettr. 1702 Avril p. 391. Herr Barbeyrac war unter andern darinn getadelt wegen der Lesung

* S. Gel. Zeit. 1725 Bl. 1001.

sung einer gewissen Stelle des Aristophanes; dagegen vertheidigte sich dieser in einem Briefe, welcher eben daselbst im August zu lesen; doch im September stand schon die Gegen-Antwort des Herrn la Croze.

Dissertations historiques sur divers sujets. T. I Rotterdam 1707, 8, 15 B. In der I zeiget er die Übereinstimmung der socinianischen Lehre mit der mahometanischen. Die II ist der Meinung Harduini von der Falschheit aller alten Denckmahle, deren Unterschiebung dieser ins 13te Jahrhundert setzte, entgegen gestellet; dabey er zugleich den Jesuiten Germon angegriffen. Die III enthält eine historische Untersuchung des alten und heutigen Zustandes der christlichen Religion in Indien. S. Ausf. Ber. von neuen Buch. 1708 Bl. 187. Harduin vertheidigte sich in den also genannten Sentiments d'un Docteur de Sorbonne sur un libelle intitulé Diss. histor. &c. welche Herr Clerck in den XIV Tom. seiner Biblioth. Choisi. rückte, gleichwie die folgende in den XV, darinn Herr la Croze jenem seinen Bescheid gab, und sie nannte:

Reponse à un Ecrit, qui a pour titre: Sentimens &c. Eben dahin gehören seine

Vindiciæ veterum scriptorum contra J. Harduinum S. J. P. Rotterod. 1708 gr. 12, 14 B. Denselben ist des Herrn des Vignoles Epistola chronologica contra Harduinum beygefügt. Obgleich die Societät der Jesuiten öffent-

öffentlich Harduini Meinung verworffen, und dieſen gezwungen ſolches gleichfalls zu thun; ſo bringt er doch allerley Gründe vor, um derentwillen er ſolches nur vor Blendwerck hält.

Epiſtola de monumento Adulitano ſteht bey Herrn Sartorii diſſ. de Oſtraciſmo litterario contra Harduinum, 1711.

Entretiens ſur divers ſujets de Hiſtoire, de religion & de critique. Cologne (Amſterdam) 1711, 12.

Remarques ſur les deux lettres Armeniennes, qui ſe trouvent dans le Tome X de l' hiſt. crit. de la rep. des lettr. p. 148; darinn er zugleich eine neue Uberſetzung dieſer beyden armeniſchen Briefe liefert. Sie ſtehen in dem Journal litteraire Tom. VIII P. I.

Defenſe de Mr. Ludolf. Iſt gegen die Beſchuldigungen gerichtet, damit dieſen der Abt Renaudot in ſeiner Hiſtorie der alexandriniſchen Patriarchen und ſeiner Sammlung der morgenländiſchen Liturgien beleget hat. Steht im Journ. litt. T. IX P. I.

Epiſtola de libris manuſcriptis haud procul mari Caſpio repertis. Steht in Act. Erud. 1722 p. 414 ſq. Er meint, dieſe Bücher wären in tangutiſcher Sprache geſchrieben, darinn ihm der ietzige petersburgiſche Profeſſor, Herr Beyer, öffentlich beypflichtete.

Elementa linguæ tanguticæ, quibus etiam utuntur Tatari Tibetani, Boutanenſes, Barantolani, imo & ipſi incolæ regni Bengalæ

ad

ad Gangem. Steht eben daselbst Bl. 417 m. f.

Histoire du Christianisme des Indes &c. à la Haye 1724, 8, 1 Alph. 16 B. nebst etlichen Kupffern und Land-Charten von Malabar und Cowmandel. Dis schöne Buch ist gerühmt in Biblioth. German. T. VII p. 183. u. in A. Theol. Bibl. 1 B. Bl. 507 m. f. Catal. bibl. Reim. pag. 75. Er hat hierzu Bücher gebraucht, die in Deutschland kaum dem Nahmen nach bekannt worden. Herr M. Bohnstedt, Rector an der Dom-Schule zu Halberstadt, übersetzte gleich 1724 das, was von der dänischen Mißion hierinn vorkam, in die deutsche Sprache und 727 das gantze Buch unter dem Titel: Abbildung des indianischen Christen-Staats.

In dem Streite, den Herr Emlyn mit Hn. Martin über den Ort 1 Joh. V, 7 hatte, hat jener auch einen Brief unsers Herrn la Croze von einem griechischen vor rar gehaltenen MSt. drucken lassen, welcher auch in die Memoir. liter. de la Grande Bret. T. II eingerückt ist.

Er hat lange an einer Kirchen- und Civil-Historie von Armenien gearbeitet; deßgleichen an einem armenischen Lexico, zu dessen Herausgebung ihn der Hr. von Leibnitz in seinen Briefen sehr ermunterte: welcher ihm auch rieth, die sinesischen Grund-Wörter mehr, als bisher geschehen, zu untersuchen; indem er auch diese Sprache so wohl als die epirotische, coptische,

und andere dergleichen, vortrefflich inne hat. In die Hiſtoire critique de la rep. des lettr. hat man einige Stücke aus ſeiner Vorrede zu dem armeniſchen Lexico eingerückt, damit er aber gar nicht zufrieden war. So hat er auch ein groſſes lateiniſches Werck von den verſchiedenen Religionen aller morgenländiſchen Völcker und Partheyen verſprochen. In denen Miſcellaneis berolinenſibus ſtehen unterſchiedene ſeiner gelehrten Aufſätze, z. E. von den ſineſiſchen Büchern in der königl. Bibliothec zu Berlin, Anmerckungen über den Lucianum, im erſten Theil. Endlich ſo hat gegen ſeine Meinung von den Neſtorianern, Hr. M. Carl Gottlieb Hoffmann zu Leipzig ſeine Defenſionem diſſertationis de controverſia neſtoriana 1731 heraus gegeben; ſo hat auch Herr Basnage ſonderlich in ſeiner jüdiſchen Hiſtorie und ſonſt, verſchiedenes gegen ihn vorgebracht; Deßgleichen hat 1709 ein gelehrter abgedanckter Officier Oeluet gegen ihn vor den Harduin geſchrieben: De genio ſec. XIII.

III.

Remarks on a Book intituled: Chriſtianity as old as the creation, with regard to eccleſiaſtical Antiquity &c.

Das iſt:

Einige die Alterthümer der Kirche betreffende Anmerckungen über ein Buch, ſo unter der Aufſchrifft: Das

Das Christenthum so alt als die Schöpffung, heraus gekommen; ausgefertiget von einem Geistlichen der hohen Schule zu Cambridge ꝛc. Fortsetzung des ersten Theils, Cambridge 1733, in groß 8vo, 14 halbe Bogen.

Es geht denen Ungläubigen unserer Zeiten, wie allen denen, so sich einer ungerechten Sache annehmen, daß sie alle Mittel, wenn sie schon von ernsthafften Leuten höhnisch gehalten werden, hervor suchen müssen, um ihre Handlungen zu unterstützen. Man hat also bisher in Engelland theils monatlich, theils wöchentlich, einige mit unbezähmter Freyheit geschriebene Bogen austheilen lassen, durch welche der in diesem Lande schon vorhin so tieff eingewurtzelte Unglaube noch mehr bestätiget und ernähret worden. Einigen gesetzten Gelehrten hat dieser Weg, der Welt ihre Schrifften mitzutheilen, gar zu niederträchtig geschienen, entweder weil die Gewinnsucht der Herren Buchführer dabey zu handgreifflich ist, oder weil man dadurch die Absicht gar zu augenscheinlich verräth, daß man seine Gedancken auch der geringsten Art des Pöbels in die Hände spielen, und sich mit dessen erkaufftem Beyfall schmeicheln wolle. Allein der Herr Verfasser hat erachtet, daß es in Streit-Händeln wohl erlaubet sey, der Arglist der Feinde auch mit List zu begegnen; daher er in einigen

von Zeit zu Zeit ausgegebenen Bogen, des Tyndals beruffene Schrifft, welche Leute von seiner Art, vor lauter Sprüche einer ungemeinen Weisheit ausgeben, beantworten und widerlegen wollen. Wie wir nun von dem Anfange seiner Arbeit schon Nachricht ertheilet; so legen wir hier unserm Leser die erste Fortsetzung derselben vor: zumahl da so wohl jener als diese ein genugsames Zeugniß geben, daß wenige in denen Alterthümern der Kirche so erfahren als der Herr Verfasser seyn, die Auflagen dieses beruffnen Gegners gründlich abzulehnen. Es fehlte wenig, daß diese der Welt so nützliche, und der christlichen Wahrheit so vortheilhaffte Arbeit des Herrn Verfassers wär unterbrochen worden, weil Tyndals Anhang viel Aufhebens von einem andern Theile zu dem Buche dieses Verfassers, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, machte, welcher nach ihrem Vorgeben allernächst solte unter die Presse gegeben werden. Unserm Herrn Verfasser schien es also rathsam, den Abdruck desselben zu erwarten, damit er nicht vielleicht möchte genöthiget werden, dasjenige, was er in seiner Beantwortung einmahl beygebracht, zu wiederholen; indem Tyndals unordentliches Verfahren zur Gnüge bekannt ist, daß einer, der ihm auf dem Fusse folgen will, solcher Unordnung kaum entgehen kan. Nachdem er aber diesen andern Theil eine geraume Zeit vergeblich erwartet, und indessen erfahren, daß auch der zweyte Theil eines andern Buches,

so

so unter der Aufschrifft: Die Rechte der christlichen Kirche, heraus gekommen, welches eben so ärgerlich als des Tyndals Vortrag ist, in der Gebuhrt ersticket worden; so hat er seine einmahl angefangene Arbeit nicht länger aufschieben wollen. Dieselbe ist der Welt um so viel nützlicher, weil seines Gegners Anhang nicht ohne Erstaunen daraus ersehen wird, wie unrichtig alles das sey, was ihr Anführer aus denen alten Geschichten, als dem vornehmsten Grund seines Gebäudes angegeben; da es sich gleichwohl in der Wahrheit gantz anders befindet, als es Tyndal so unverschämt vorbringet.

Der erste Vorwurff des Tyndals, welchen der Herr Verfasser hier untersucht, ist dieser, daß die Christen in denen zwey ersten Jahrhunderten, der heut zu Tage so genannten Ketzerey, von einem tausendjährigen Reiche Christi auf Erden, zugethan gewest. Allein Tyndal machet solchergestalt arglistig die besondere Meinung etlicher wenigen Kirchen-Väter, welche noch dazu ausdrücklich erwehnet, daß ihnen viele darinne nicht beypflichten, zu einer gemeinen Lehre der gantzen Kirche, oder wie er redet, der gantzen Christenheit. Justinus Martyr erwehnet in seiner Unterredung mit dem Juden Tryphon, daß er vor sich, nebst einigen andern, ein tausendjähriges Reich unsers Erlösers in der That glaube, obwohl andere fromme und sonst rechtgläubige Christen nichts davon halten wolten. Es ist nicht zu leugnen, daß einige Gelehrte behaupten, es sey diese

Stelle des Justini durch der Abschreiber Versehen verderbet, und man müsse dieselbe vielmehr also lesen, daß dieser Kirchen-Vater der Meinung von dem tausendjährigen Reiche nicht beypflichten wollen. Allein der gelehrte Thirlby und Whitby haben mit unumstößlichen Gründen das Gegentheil dargethan; zu geschweigen, daß alle alte Abschrifften die Worte also lesen, wie man sie vorietzo findet, der Verstand derselben auch solchergestalt mit dem vorhergehenden und nachfolgenden sehr wohl zusammen hanget. Ausser Justino pflichtete dieser Meinung auch Irenäus bey, iedoch daß er eben wie jener, die so dißfalls nicht einerley Meinung waren, nicht als irrige in dem Glauben verdammte, sondern nur beklaget, daß einige sich den Weg verschiedener ketzerischen Lehrer, so alles in der heiligen Schrifft in uneigentlichem Verstande annehmen wollen, so weit gefallen lassen, daß sie auch kein Bedencken getragen, das tausendjährige Reich Christi in Zweifel zu ziehen. Thirlby hat angemercket, daß nach Eusebii Bericht, diese Meinung von einem Papias, so ein Mann von seichtem Verstande war, ihren Ursprung genommen; welchem viel Lehrer der alten Kirche, auch Irenäus selbst, beygepflichtet. Origenes in seiner Philocal. sagt, daß nur einige sich diese Gedancken gefallen lassen, und damit also zurücke gehalten, daß dieselbe denen Heyden noch nicht zu Ohren gekommen; und in seiner Vorrede über das hohe Lied Salomonis erwehnet er,

daß

sich von einer Gesellschaft so viel Meinung gefallen lässt, daß sie sich nicht gleich einen Rock in Zweifel setzt, sie möchte sich denn vorher ihrer Kräfte bewußt sein, indem sie unvergleichen Beyspiele haben, daß Personen, die einen gesunden Verstand besitzen, von einem Thoren, welcher in allen andern unbedeutend scheinet, gelacht, ja, daß er in einer besondern Art von Narrheit, die sich selbst kennen will, mit Freuden unter der Zahl der Thoren, die sich nicht kennen, angetroffen zu werden begehret, sie, welche das unbegreifliche Vorurtheil haben, daß sie sich selbst kennen, sind die Thoren der Weltweisen in dem gemeinen Verstande, welche sich selbst nicht kennen, und sich nicht einmal die Mühe geben, sich selbst kennen zu lernen. Die Gesellschaft der Christen hat eine ihr eigenthümliche Thorheit, welche sie mit der Gesellschaft der Weltweisen gemein hat, und diese Thorheit ist, daß sie sich für eine Christengesellschaft halten, ohne Christen zu seyn. Wer nur einen in dem Vorurtheilen der ersten Kirche erlernten, aber ihn unkenntlichen, mit einem Gemische von Irrthum und fremden Lehren bedeckten Begriff von dem Christenthum hat, und sich einbildet, er sey ein wirklicher Christ, weil er sich nicht für einen Juden, oder für einen Heiden hält, der ist ein Thor, der sich selbst kennen lernen muß, ehe er seine Thorheit

so sich auf eine gewisse Erklärung einiger dunckeln Weissagungen gründete; und konte demnach niemals als ein Hauptstück des Glaubens der gantzen Kirche, so ein ieder Rechtgläubiger annehmen müste, angesehn werden. Gleichwie also Tyndal grosses Unrecht hat, wenn er dieselbe davor ausgiebt; so handelt er betrüglich, wenn er, ohne eine eintzige Stelle eines Gottesgelehrten anzuführen, vorgiebt, daß man dieselbe heut zu Tage vor eine Ketzerey halte, dafern er nicht vielleicht aus besonderer Bescheidenheit die päbstlichen Lehrer nicht hat nennen wollen, von denen nicht zu leugnen stehet, daß sie die Lehre von dem tausendjährigen Reiche so wie andere Ketzereyen, mit dem Feuer verfolgen. D. Thom. Burnet hat wohl angemercket, daß diese Meinung der römischen Kirche nothwendig anstößig seyn müsse: weil dieselbe gantz nicht mit der Verfassung des Christenthums, wie solche von ihnen eingerichtet worden, passet. Dann sie nehmen an, Christus herrsche heut zu Tage schon, durch seinen Verweser, den römischen Pabst, und trete also denen Kayßern und Königen auf den Hals. Wenn sie nur die so genannten mitternächtigen Ketzereyen unterdrücken könnten, so würden sie gar nicht wissen wollen, was ein tausendjähriges Reich heissen solle, oder wie die Kirche in einen glückseligern Zustand kommen könnte, als darinne sie sich vorietzo befindet. Je mehr also das äusserliche Ansehn, und die Hoheit der römischen Kirche angewachsen; de-

sto

ſto mehr iſt ſie bemühet geweſt, dieſe Lehre zu verdunckeln und zu unterdrücken. Daher dieſelbe vielleicht gar nicht wieder an das licht würde gekommen ſeyn, wenn nicht zu der Zeit, da man vor etlichen Jahrhunderten anfing, die Kirche von den eingeſchlichnen Irrthümern und Mängeln zu ſaubern, einige Gottesgelehrten dieſelbe aufs neue bekannt gemacht hätten. Bey ſo geſtallten Sachen iſt es vermuthlich, daß Tyndal, der ſich allezeit als einen hefftigen Feind der römiſchen Geiſtlichkeit bezeiget, wenn er ſich genöthiget geſehn, ſeinen Vortrag durch deren Meinungen zu unterſtützen, dieſelbe mit Nahmen anzuführen nicht vor gut befunden. Auſſer dem redet er überhaupt von der Meinung wegen eines tauſendjährigen Reiches, um die Väter deſto mehr anzuſchwärtzen, ohne des groſſen Unterſchieds Erwehnung zu thun, welcher ſich zwiſchen dem tauſendjährigen Reiche der Väter, und der Jüden und cerinthianiſchen Ketzer befindet. Dieſe hegten in der That davon grobe und gantz ungereimte Irrthümer, und ſtellten ſich ſolches nicht anders als ein Luſtſpiel beſtändig abwechſelnder Schwelgereyen, Wollüſte, und mancherley ſinnlichen Vergnügens vor: da im Gegentheil jene nur ein unſchuldig Vergnügen der Seele in Gott, und Ruhe von der bisherigen Arbeit und Drangſalen erwarteten, ſo ſie um Chriſtus willen in der Welt erdultet hatten. *

* Es ſtehet dahin, ob der Herr Verfaſſer ſolchergeſtalt dem Tyndal völlig Genügen thue. Es iſt

Tyndal klaget ferner die Väter der ersten Kirche an, daß sie nicht geglaubet, daß ein Geist gantz ohne Materie sey, sondern alle ein sehr zartes cörperliches Wesen an sich haben; daher sie nicht nur die Seelen der Menschen und Engel vor materiell gehalten, sondern auch Gott selbst eine gewisse Art eines Cörpers beygelegt. Hierauf antwortet der Herr Verfasser, daß einmahl die Väter der Kirchen, eben so wohl als die heutigen Weltweisen und Gottesgelehrten, unter einem materiellen und unmateriellen Geist einen Unterschied gemacht; hernach daß kein einziger derselben, weder unter

---

nicht zu leugnen, daß er in gegenwärtiger Schrifft gründlich erwiesen, daß verschiedene christliche Gemeinen von diesem tausendjährigen Reiche Christi nichts halten wollen: Allein man wird nicht leicht eines der vornehmsten Hauptstücke der christlichen Glaubens-Lehre nennen können, von welchem nicht einige Gemeinen, oder auch einzele Gottesgelehrten, besondere Gedancken gehabt. Und demnach folget nicht, daß eine Meinung nicht in der allgemeinen Kirche angenommen gewest, weil einige Lehrer derselben widersprochen. Ausser dem hat Tyndal keinen Gottesgelehrten angeführt, welcher die, so das tausendjährige Reich vertheidigen, vor Schwärmer und Irrige in der Lehre angegeben; vielleicht weil er dieses vor eine iedermann bekannte Sache gehalten. Bey denen, so sich von der römischen Kirche abgesondert, wird keine Art der Ketzerey mit Feuer und Schwerdt verfolget; und es folget also nicht, daß man bey diesen etwas darum vor keine Ketzerey halte, weil man nicht solchergestalt dawider verfähret.

ter dem Gesetze und Propheten, Gut und Böse in der ersten Welt gehalten. Das Gute Gottes ist nicht nur bey den Juden, sondern auch bey den Heiden, deutlich in der Geschichte des Hiobs, Melchisedeks und anderer Frommen zu sehen. Die Christen erkennen die Heiligkeit des Ehestandes, in den alten Zeiten, aus dem Exempel Abrahams, Isaaks, Jakobs, Josephs, Moses, Aarons, Davids, Salomons, und anderer Frommen, die in dem Ehestande gelebet haben. Die Juden haben die Heiligkeit der Ehe, aus dem Gesetze Mosis, und den Propheten, Esaias, Jeremias, Ezechiel, Hosea, Maleachi, Esdra, Nehemia, Esther, Tobia, Judith, Sirach, Sapientia, Salomonis, Baruch, Daniel, Susanna, Bel und der Drache, Jesus Sirach, Tobias, Judith, Esther, Maccabäer, Josephus, Philo, Talmud, Rabbinen, Cabbala, Sohar, Jalkut, Midrasch, Bereschit Rabba, Schemot Rabba, Wajikra Rabba, Bemidbar Rabba, Debarim Rabba, Schir Haschirim Rabba, Ruth Rabba, Echa Rabba, Koheleth Rabba, Esther Rabba, Midrasch Tehillim, Midrasch Mischle, Midrasch Abkir, Midrasch Tanchuma, Midrasch Jalkut, Midrasch Rabboth, Midrasch Ruth, Midrasch Echa, Midrasch Koheleth, Midrasch Esther, Midrasch Schir Haschirim, Midrasch Debarim, Midrasch Schemot, Midrasch Wajikra, Midrasch Bemidbar, Midrasch Bereschit

Gegner überführet, daß die alten Christen unter dem Wort Geist, kein materielles Wesen verstanden haben. Es ist nicht zu leugnen, daß in den zwey ersten Jahrhunderten, zwey berühmte Kirchen-Lehrer, Tertullianus und Origenes, sich verdächtig gemacht, als ob sie Gott vor ein cörperliches Wesen hielten; welche aber deßhalben von andern Gelehrten zur Gnüge entschuldiget worden. Tertullianus erkläret sich selbst sattsam, was er durch das Wort Cörper verstehe, wenn er solches Gott beyleget: nemlich nichts anders als das wahre göttliche Wesen, adv. Hermog. cap. 35: Ipsa substantia corpus rei cujusque; und ferner: Omne quod est corpus, est sui generis. Nihil incorporale, nisi quod non est, d. i. Eine iede Sache, die da ist, ist ein Cörper von einer gewissen Art; und es ist nichts uncörperliches, ausser was gar nicht ist. Hieraus erhellet sattsam, in wie weitläufftigem Verstande Tertullianus das Wort Corpus genommen, und in wie unschuldigem Verstande er dasselbige von Gott selbst gebrauchet. * Solcher Gebrauch dieses

* Der Herr Verfasser macht dieses also zu einem blossen Wort-Streit. Allein da es gleichwohl ausgemacht ist, daß es Tertullianus in der Weltweisheit mehr mit dem Lucretio, als mit Platone oder Aristotele, gehalten; so wissen wir nicht, ob iemand den Lucretium auf diese Weise wird entschuldigen wollen, da er gesagt, es sey in der Welt nichts als lauter Cörper; daß er unter dem Wort Cörper, zugleich die so genannte Substantz eines Geistes verstanden. Wenn Spinosa eben so wie

Viele Worte ist auch der Verdächtige nicht, dem man, indem man ihn befragt, Gelegenheit giebt, sich zu vertheidigen. Verdächtige pflegen, wenn sie stark sind, Ursache zu haben, wenig zu reden. Der Grund ist, weil sie sich nicht getrauen, viel zu reden, weil sie befürchten, sie möchten sich durch viele Worte selbst verrathen. Wenn sie aber nur wenig sagen, und vorsichtig unter ihren Worten, und in der Wahl derselben, sind, so können sie dann gefährlich, durch Geschwätzigkeit, andern, wie sich selbst, schaden. Sie sind dann, wie auf der Wagschale, ihre Worten gegen sich selbst abgewogen, und können sich nicht, durch Geschwätzigkeit, gegen andere verrathen. Darauf hat man aber gar wohl Achtung, und muß sich auf den Gedanken bringen, daß ein solcher, der sich selbst so wohl bewahret, auch andere wohl bewahren kann, und sich nicht leicht, durch Geschwätzigkeit, gegen andere verrathen werde.

Ein Geschwätziger ist der, der alles weiß, und alles sagen will, und sich nicht bedenket, ob es auch gut sey, alles zu wissen, und alles zu sagen. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht kennet, und sich nicht bedenket, daß er sich durch sein Geschwätz

beſtimmen müſſe. * Dieſem allen ohngeachtet muß Tertullianus, nach Tyndals Vorgeben, Gott zu einem cörperlichen Weſen gemacht haben, darinnen er ſich hauptſächlich auf des Dallái Ausſpruch gründet, dem er als einer göttlichen Offenbarung allenthalben folget, ob derſelbe ſchon in dieſen Sachen ſeine Schwäche mehr als einmahl verrathen. Es wird niemand in Abrede ſeyn, daß er ein Mann von groſſer Geſchicklichkeit geweſt, und es ihm am Verſtande nicht gefehlet, gründlich zu urtheilen, wenn er nicht in der Hitze des Streits mit ſeinen Widerſachern, von einigen Vorurtheilen übereilet worden. Weil die, ſo es mit der römiſchen Kirche hielten, allzuſehr auf die Väter der Kirchen, als ihre gewöhnlichen Waffen, trotzeten; ſo fiel Dallâus allen Schrifften der Väter mit dem bitterſten Zorn auf den Hals, um ſeine Parthey wegen einiger auch nur eingebildeten Feinde zu verſichern. Tyndal nimt ebenfalls aus ſeinen Schrifften Anlaß, den Hilarium mit Tertulliano in gleiche Verdammniß zu bringen, weil er eben wie jener geſaget, es ſey nirgends etwas zu finden, ſo kein cörperliches

* Bayle hat bereits unter dem Wort Anaxagoras angemercket, daß die alten Weltweiſen faſt durchgängig, die Seele des Menſchen, vor eine zarte Lufft gehalten. Wie nun, nach ihrer Meinung, Gott nur um eine oder etliche Staffeln höher als der Geiſt des Menſchen ſteht; ſo ſiehet man gar nicht, warum man ihren ausdrücklichen Worten ſolche Gewalt thun wolle, um zu erzwingen, daß ſie Gott vor ein uncörperliches Weſen gehalten.

liches Wesen wär. Jedoch gehet er betrüglich weiter als Dallæus, und saget von dem unendlichen Gott selbst, was dieser nur von der menschlichen Seele behauptet. Es haben aber bereits die gelehrten Benedictiner in der Auflage der Schrifften des Hilarii, dessen Ansehn, wider des Dallæi Anklage, zur Gnüge gerettet, und ausführlich gezeiget, daß in dieser Stelle des Hilarii, corporeum nichts mehr, als ein endliches und erschaffenes Wesen heissen solle.

Es giebt Tyndal, um seinen Satz, daß viele Väter in denen drey ersten Jahrhunderten, Gott vor ein cörperliches Wesen gehalten, zu unterstützen, ferner an, daß ohngefehr im Jahr 170 einer mit Nahmen Melito, von welchem man glaubte, daß er die Gabe besitze, zukünfftige Dinge vorher zu sagen, ein besonderes Werck, unter der Aufschrifft, von dem cörperlichen Gott, ausgefertiget. Es ist nicht zu leugnen, daß so wohl Eusebius als Hieronymus, dieses Melito, und der Aufschrifft seines Buches περὶ ἐνσωμάτου Θεοῦ Erwehnung thun. Allein Tyndal verfähret hier gar zu geschwind und unvorsichtig, wenn er sogleich aus der blossen Aufschrifft dieses Werckes, welches vorlängst verlohren gegangen, dem Melito auflegen will, daß er Gott selbst vor einen Cörper in dem gröbsten Verstande gehalten. Es haben zwar die gelehrten Männer, Valesius und Cavens, aus einer Stelle des Gennadii, und aus einigen Stücken, so uns von den verlohrnen Schrifften des Origenis übrig blieben, dar-

darthun wollen, daß Melito in dieſem Hauptſtücke der Lehre nicht ſo geſund geweſt, als er hätte ſeyn ſollen. Aber es mercket Cave doch an, daß einige die Aufſchrifft des oben genannten Buches des Melitonis περὶ ἐνσωμάτου Θεοῦ, de incarnatione Dei, oder de Deo incarnato, von der Menſchwerdung Gottes, überſetzen wollen. Der Herr Verfaſſer räumet dieſes alles ein; will auch nicht in Abrede ſeyn, daß Melito Gott ein cörperliches Weſen auf gewiſſe Maſſe beygeleget; allein er glaubet dabey, daß man weder aus Origene noch Gennadio genau beſtimmen könne, was er durch das Wort cörperlich eigentlich verſtanden, und ob er etwa der von GOtt dem Vater, oder GOtt dem Sohne, geredt habe. Vielleicht hat er durch das Wort Corpus, wenn er ſolches Gott beygeleget, nichts mehr als Tertullianus verſtanden, oder hat nur von der Erſcheinung des Sohnes in einer menſchlichen Geſtalt, von ſeiner Menſchwerdung, wie einige andre Väter geredet, und ſolchergeſtalt geſagt, daß der Menſch ſo wohl was den Cörper, als was die Seele anlanget, nach dem Ebenbilde Gottes erſchaffen ſey. Origenes ſaget nichts mehr, als daß er aelehret, der Menſch ſey auch, was ſeinen Cörper anlanget, κατ' εἰκόνα τοῦ Θεοῦ erſchaffen; welches er auf verſchiedne Weiſe ſagen und auslegen können, ohne anzunehmen, daß Gott ein cörperliches Weſen ſey. Endlich waget auch der Hr. Verfaſſer eine Muthmaſſung, und will aus denen Wor-

Worten Origenis von diesem Melito, wie sie Theodoretus angeführet, behaupten, daß die Aufschrifft seines Buches so viel heissen solle: Er wolle von Gott handeln, so fern ihm die heilige Schrifft einen Cörper beyleget. Er gründet sich deßhalben auf die besondere Geschicklichkeit und das grosse Ansehn des Melito in der alten Kirche; zu geschweigen, daß weder Eusebius noch Hieronymus von diesem grossen Fehltritt desselben einige Meldung thun. Es ist gantz unbegreifflich und unwahrscheinlich, daß ein so angesehener Mann als er war, eine Lehre, welche nicht nur an sich selbst ungeschickt, sondern auch, besonders zu seiner Zeit, so wohl dem christlichen Glauben, als dem Begriffe der geschicktesten heydnischen Weltweisen, schnurstracks entgegen war, solte vorgebracht haben. Und wenn er anders mit derselben an das Licht gekommen wär, so würde weder Eusebius, welcher sonst von ihm umständliche Nachricht und ein Verzeichniß seiner Schrifften ertheilet, unter denen er auch dieses Buches erwehnet, noch Hieronymus, welcher so geneigt war, anderer Väter Fehler anzumercken, solches mit Stillschweigen übergangen haben. Was Gennadii Buch anlanget, in welchem dieser Melito ebenfalls wegen solches groben Irrthums angeklaget wird, so zeiget der Herr Verfasser, wie gar geringes Gewichte solches habe, sowohl weil der wahre Verfasser desselben unbekannt ist, als auch weil man verschiedene andere offenbare Fehler in

demselben antrifft. Ausser dem wird darinne Origenis Vorgeben wider den Melito so wenig bestätiget, daß solches ihm vielmehr schnurstracks entgegen ist. Denn Origenes zehlet offenbarlich den Melito unter diejenigen, welche Gott eine menschliche Gestalt, Gliedmassen, und Handlungen beylegen, weil er in der heiligen Schrifft also vorgestellet wird. Gennadius hingegen macht deutlich zwischen ihm und denen dergleichen grobe Irrthümer lehrenden einen Unterschied, und setzet ihn nur Tertulliano an die Seite, welcher Gott einen Cörper in so unschuldigem Verstande, a s oben gezeiget worden, beygelegt.

Nachdem der Herr Verfasser also die Ehre der Väter, wegen der Anklage gerettet, als ob sie Gott vor ein cörperliches Wesen gehalten, so erweiset er ferner, daß der gröste Theil derselben, die Engel und Seelen der Menschen ausdrücklich vor unmateriell ausgegeben. Uns gestattet der Raum nicht, die aus den Schrifften der alten Väter disfalls wohl ausgesuchten häuffigen Zeugnisse umständlich anzuführen; weßhalben wir zu dem dritten Abschnitte fortgehen, in welchem er die Anklage des Tyndals wegen des Aberglaubens der ersten Christen erörtert. Er beklaget, daß die Abergläubischen iederzeit in den Gedancken gestanden, ie grausamer sie sich gegen ihren eigenen Leib bezeigeten, ie mehr werde Gott ihrer Seele gnädig seyn. Viele unter den ersten Christen, da sie nach der Predigt Christi vor denen Verfol-

gungen

gungen hätten fliehen sollen, stürtzten sich nicht allein vorsetzlich in dieselben, sondern reitzten auch so gar die heydnischen Richter, ihnen einen schmähligen Tod als eine sonderbare Gnade anzuthun. Solche Wut wider sich selbst, stieg insonderheit zu den Zeiten derer Antoninorum auf das höchste; daher Marcus Antoninus diese Halsstarrigkeit denen Christen ernstlich aufrücket, da sie muthwillig ihrem Tod und Verderben entgegen lieffen. Der Herr Verfasser antwortet hierauf, und verweiset seinem Gegner, daß er ohne den allergeringsten Grund oder Zeugniß annehme, daß die ersten Christen ihr Leben, bloß aus Aberglauben, so gar geringe geschätzet, da sie doch gantz andere und edlere Bewegungs-Gründe, zur Zeit ihres Leidens so freudig und beständig gemacht. Athanas. Apol. pro Fug. c. 22 saget, es sey iedermann bekannt gewest, daß ihre Freudigkeit und Tapfferkeit im Leiden παρὰ τὸ πνεύμαος, von dem Geiste, hergekommen. * Andere wurden durch Zeichen, Gesichte und Offenbarungen, bey herannahender Verfolgung

* Wir wissen nicht, ob der Hr. Verfasser wohl thue, wenn er sich hier auf des Athanasii Beyspiel wider den Tyndal beruffet. Dieser berühmte Kirchen-Lehrer machte in der That ein Rühmen von denen einfältigen Layen, welche bey den grausamen Verfolgungen der Christen dem Tode freywillig entgegen lieffen. Allein er selbst versteckte sich zur Zeit der arianischen Verfolgung länger als ein gantzes Jahr, und zwar in solchen Umständen, welche, wie einige erzehlen, höchst ärgerlich seyn.

ermuntert, der Gefahr muthig entgegen zu g
hen, welches bey ihnen einen Hunger un
Durst nach der Märtyrer-Crone erweckte, i
dem sie dadurch so wohl des göttlichen Be
standes in gegenwärtiger Noth, als der vo
Gott selbst darauf gesetzten herrlichen Belol
nung, versichert waren. * Es schwebte ihne
allen vor Augen, wie beweglich der Heilan
seinen Jüngern zugeredet, daß sie das Creu
auf sich nehmen, und ihm nachfolgen solten
und wie grosse Verheissung er denen getha
welche ihn vor den Menschen bekennen wü
den: daher es ihm nicht anders als höchst g
fällig seyn könne, wenn sie die ausdrücklichste
Zeichen der Tugend, des Glaubens und de
Liebe, zu der Zeit bewiesen, da sie ihrem Freun
de desto mehr Ehre machen, und Ansehn brin
gen könnten, ie beständiger, eifriger und une
schrockener sie sich bezeigten. Ausser dem soll
die damahls angehende christliche Glaubens
lehre nicht durch weltliche Gewalt und Stä
cke, sondern durch Wunder-Wercke, und G
dult der Bekenner derselben bestätiget werden
welchergestalt die Christen sich wohl vorstelle
konn

* Es mag seyn, daß dieses alles seine Richtigkeit h
be. Allein es ist doch nicht rathsam, solches de
gleichen Leuten als Tyndal ist, entgegen zu setze
indem diese Sachen so gar mancherley Ausflüch
ten ausgesetzet seyn. Zum wenigsten hat der ge
lehrte Landsmann des Herrn Verfassers, Dodwell
der nicht in so üblem Ruffe als Tyndal ist, diese
alles vorlängst verworffen.

konnten, daß keine Art der Beständigkeit und eines unerschrockenen Muths zu groß, und es demnach besser sey, sich der Verfolgung freywillig anzubieten, als dieselbe erst zu erwarten. Nicht daß sie sich hätten einbilden sollen, als ob der Höchste allein die äusserliche Strenge und Leiden am Leibe erfordere und belohne; sondern sie wusten wohl, daß sie wegen der mit einer wahren Tugend verbundnen Gottesfurcht, Liebe zu dem einigen Gott, und ungeheuchelten Glauben an Christum, endlich die unverwelckliche Crone der Ehren empfangen solten. Ausser dem ehrte Gott öffters das geduldige Leiden dieser Leute mit ausserordentlichen Wunder-Wercken, welche die Heyden selbst rührten und erschreckten; daher die christliche Lehre in besondres Ansehn gesetzt, und unglaublich ausgebreitet wurde.

Tyndal spottet ferner der Christen: Nachdem sich das gantze römische Reich zum Christenthum bekehret, und man also die Märtyrer-Crone nicht mehr von denen die Oberhand habenden Feinden der Christen erlangen können; so habe man angefangen, mit den härtesten Grausamkeiten wider sich selbst zu wüten, indem einige einen ungewöhnlichen Gottesdienst gelobet, andere freywillig Armuth und Kummer erwehlet, noch andere sich in die Wüsten, in die Klüffte, u. s. f. verstecket, um daselbst sich mit einem ohne Noth erwehlten elenden Leben zu qvälen; wie denn die Kirchen-Geschichte mit dergleichen Wunder-Wercken,

als der thörichte Simeon Stylites gethan haben soll, gantz angefüllet seyn. Eben dieser Aberglauben sey auch die wahre Ursache geweſt, daß man eine so unzehliche Menge Nonnen- und Mönchs-Clöſter allenthalben gestifftet, gleichsam als ob man vorsetzlich die Menge der Christen also verringern, und endlich gar verderben wollen. Dem grossen Hieronymo sey es eine unauslöschliche Schande, daß er gesagt, es gehöre dieses ohnstreitig mit unter die Hauptstücke des christlichen Glaubens, daß ein Christ die Oerter besuchen müsse, wo ehedessen die Füsse unsers Erlösers gestanden. Der Herr Verfasser antwortet hierauf, daß sein Gegner ohnstreitig niemahls etwas von der Creutzigung des Fleisches, Selbst-Verleugnung, Absagung der Welt, u. s. w. bey sich selbst gefühlet und erfahren habe, und es demnach nicht Wunder sey, daß er solches alles als abergläubische Sachen lächerlich machen wolle. Die weiseſten unter denen Heyden, die pythagoreischen, die platonischen und stoischen Weltweisen, und die Essäer unter den Jüden, hielten diese Ubung des Leibes und Bezähmung des Fleisches, sehr hoch: und die Christen, welche die Sitten-Lehre viel höher als diese alle getrieben, wolten also auch, was das äusserliche anlanget, sich nicht nachläßiger als jene finden lassen; zumahl da ihnen viele von denen Heyden unverschämt die gröſten Vorwürffe machten, als ob sie Leute wären, so an dem Vergnügen der Sinne klebten, welche bey ihren

ren nächtlichen Zusammenkünfften sich mit allen Arten der fleischlichen Lüste beschmitzten. Was Simeonis Stylitä Wunder-Wercke und Hieronymi Worte anlanget, so entschuldiget diese der Herr Verfasser, und zeiget, wie unverwerffliche Zeugen man wegen dieser Wunder-Wercke aus den Schrifften der Alten anführen könne, welche Tyndal nicht so gleich damit, daß er sie leugnet, umstossen kan. Dabey erweiset er, wie man in den Schrifften der Alten gewisse Spuren finde, daß Gott die Wahrheit der Predigt von Christo, bis in das vierte Jahrhundert immer noch durch besondere Wunder-Wercke bestätiget, ob wohl dieselben allmählig nachgelassen, und schon in dem andern Jahrhundert nicht so offt, als in dem ersten, da die Kirche noch gepflantzet werden solte, geschehen. In dem beygefügten Anhange sucht er nochmahls den Hieronymum, wegen einiger Stellen, in welchen er gesagt haben soll, daß er sich nicht allezeit so genau an die Wahrheit gebunden, wider den gelehrten Hrn. Mosheim zu vertheidigen. Indem wir aber davon bereits in dem Auszug aus dem ersten Theile dieser Schrifft hinlängliche Nachricht ertheilet, und der Herr Verfasser hier nur umständlicher ausführet, was er daselbst disfalls vorgetragen; so halten wir vor unnöthig, unsern Leser ferner aufzuhalten.

IV.

Carl Christian Schramms, reichsgräfl. solm. Amt-Raths, historischer Schauplatz, in welchem die merckwürdigsten Brücken aus allen vier Theilen der Welt, insonderheit aber die in den vollkommensten Stand versetzte dreßdner Elb-Brücke, in saubern Prospecten, Müntzen und andern Kupfferstichen, vorgestellet und beschrieben werden. Leipzig 1735 in fol. IV Alph. 15 Bogen, nebst 74 Bogen Kupfferstichen.

IN diesem prächtigen Wercke findet man nicht wenig, so zugleich das Auge und den Verstand vergnüget. Der reinliche Druck, die wohl gezeichneten und sauber gestochnen Kupffer ergötzen das Auge: und die beygefügten gelehrten Anmerckungen und Urkunden, unterrichten den Verstand. Die Gelegenheit zu dem gantzen Buche hat dem Herrn Verfasser die prächtige Elb-Brücke zwischen Neustadt und Dreßden gegeben, welche er zu beschreiben unternommen, dabey aber zugleich auf den historischen Entwurff andrer berühmter Brücken gefallen. Es folget also hier nicht nur eine poetische Beschreibung gedachter Brücke von zwey Bogen, sondern in der ersten Abtheilung selbst eine umständliche Nachricht von derselben. Der Herr Verfasser wolte sein Werck

dem höchst-seligen König Friedrich Augusto zuschreiben. Weil aber derselbe zu zeitig verstorben, so hat er doch die Vorrede dieses Buches sonderlich dem Andencken ihrer Majestät gewiedmet, und darinne nicht nur Dero ungemeine Erfahrung in der Bau-Kunst gerühmet, sondern auch die vornehmsten Gebäude genennet, welche durch Dero Veranstaltung aufgeführet worden.

Das gantze Werck besteht aus drey Abtheilungen; deren die erste von den Brücken überhaupt und insgemein handelt. Man findet darinne nachfolgende Capitel. 1) Von der nunmehro in gantz Europa berühmten kostbaren, schönsten und beqvemsten steinernen Elb-Brücken, zwischen Neustadt und der königl. Residentz und Haupt-Vestung Dreßden; darinne sonderlich der Capelle Alexii, des Brücken-Männgens, der denen Burggrafen von Dohna ehemahls gehörigen Brücken- und Zoll-Gerechtigkeit, dem metallenen Crucifix, und fürnehmlich der heutigen Brücke, ihrer Beschaffenheit halber, meist noch zur Zeit unbekannte Nachrichten ertheilet werden. 2) Von der Brücken Nahmen, Ursprunge, Beschreibung, Eintheilung; ingleichen von verschiedenen Städten, Plätzen und Geschlechtern, so Brücken theils im Nahmen, theils im Wappen führen; wie nicht weniger vom Brücken-Zoll, und dessen Beschaffenheit. 3) Von der Brücken Nutzbarkeit und unentbehrlichem Gebrauche; deßgleichen von ihren Rechten, Befreyungen und Inviolabilitäten. 4) Von verschiedenen Arten der Brücken, insonderheit von Schiff-Brücken, Faß- und Tonnen-Brücken, ledernen Brücken, Schilff- Rohr- und Binsen- Brücken, Ketten-Brücken; natürlichen, ober- und unterirdischen Brücken, Fall-Brücken, Aufzieh- Sturm- und Lauff-Brücken, fliegenden, Vexier- und lächerlichen Brücken, auch so genannten Donner-Brücken von Kupffer, nicht weniger bedeckten höl-

hölzernen Brücken, Fähren und Pontons, auch künstlichen Wasser-Leitungen, Canälen und Schleussen. 5) Von etlichen theils sehr kostbaren Canälen, Meer-Engen, auch zu Beförderung der Schiffs-Handlung und Posten hin und wieder durch die Lande angelegten Durchschnitten, deren einige mit besondern Zug-Brücken und Stegen versehen. 6) Von denen zu Haltung der Canäle und anderem Gebrauche, an die Seekanten, Flüsse und Ströme angebrachten so genannten Schleussen, Cataracten, Wasser-Fällen und Zügen. 7) Von denen Curiosis überhaupt, so bey den Brücken zu bemercken, als denen Solennitäten bey Legung der Grund-Steine und Einweihung der Brücken, derselben Ornamentis, als Statuen, Capellen, Nacht-Laternen ꝛc. Bey welcher Gelegenheit von den Pharis und Nacht-Leuchten, auch Wach-Thürnen, gehandelt wird; ingleichen von einigen Wahrzeichen, Räthseln und Sprüchwörtern von Brücken, denen Fatalitäten und Straffen, so auf und über den Brücken geschehen; insonderheit der Straffe des Säckens und Staupenschlages.

Die andre Abtheilung giebt von den inländischen Brücken, über die Mulden-, Elb- und Saal-Ströme, so wohl auch durch Böhmen, Meissen, Ober- und Nieder-Sachsen, über die Einflüsse des Elb-Stromes, Nachricht, und zwar im ersten Capitel, von der königlichen Brücke zu Prag in Böhmen über den Mulden-Strom, als das erste einfliessende Wasser in die Elbe; im andern von den alten und neuern Brücken zu Leipzig, ingleichen der bedeckten künstlichen Elb-Brücke zu Meissen; im dritten von der bedeckten Brücke zu Torgau; im vierten von denen ehemaligen Elb-Brücken und ietzigen Fähren der sächsischen Chur-Stadt Wittenberg, und deren Beschaffenheit; im fünften von den magdeburgischen, hamburgischen und andern Elb-Brücken; im sechsten von den berühmtesten Milden- oder Mulden-Brücken, und deren Beschaffenheit; im siebenden von den merckwürdigsten Brücken über dem Saal-Strom; im achten von verschiedenen

Brü-

Brücken über die Einflüsse der Elster, Rheder, Zsopau, Saale, und Flehe.

Die dritte Abtheilung stellt die berühmten ausländischen, antiqven und modernen Brücken in dreyzehn Capiteln vor, und macht eine Beschreibung 1) von den merckwürdigsten europäischen Brücken über den Rhein und Mayn, ingleichen den Mosel und Maaß Strömen, 2) von den berühmten Brücken über die Weser, und deren vornehmsten Einflüssen, der Werre und Fulde, 3) von denen durch Siebenbürgen, Ungarn, Oesterreich, Bayern und Schwaben über die Donau und deren Einflüsse angelegten Brücken, 4) von den schlesischen, marck-brandenburgisch-pommerisch-preußisch-pohlnisch-rußisch-dänisch-und schwedisch- wie auch andern nordländischen Brücken, 5) von den in Portugall und Spanien sich befindenden sonderbaren Brücken, 6) von den berühmten und kostbar angelegten Brücken zu Paris, Orleans, Tours, Amboise, Blois, Chastelleraut, Lion, Clermont, Brioude, Rouan, Nions, Avignon, 7) von italienischen, insonderheit von den berühmten römischen Brücken, 8) von den wohlerbauten Brücken in denen österreichisch-französisch- und vereinigten Niederlanden, so wohl auch in Holland und der Schweitz, 9) von den sehens- und merckwürdigsten Brücken des Königreichs Engelland, 10) von den sonderbarsten Brücken des africanischen Welt-Theils, 11) von den Brücken Asiens, des Kayserthums China, und Japan, des Königreichs Ost-Indien, und der grossen Tartarey, 12) von persianischen, türckischen, griechischen, und andern merckwürdigen asiatischen Brücken, 13) von americanischen und west-indischen Brücken.

Die meisten dieser Brücken hat der Hr. Verfasser nicht nur in Kupffern vorgestellet, sondern auch mit beygefügten guten Beschreibungen und gelehrten Anmerckungen erläutert. Wie aber die dreßdner Brücke zu dem gantzen Wercke Anlaß gegeben, so sind auch die Geschichte derselben die weitläufftigsten. Der Raum erlaubet uns nicht, viel davon anzuführen. Daher wollen

len

len wir nur aus dem vierten Capitel der ersten Abtheilung noch einige Merckwürdigkeiten der Brücken anführen. Das Sprüchwort: Er ist noch nicht auf der Kaliser Schleiff-Mühle gewest, hat seinen Ursprung von einer in vorigen Zeiten über einen morastigen Ort unweit Kalis, einem Städtgen in der Neumarck, gelegten Brücke, in deren Mitte sich eine verborgene Falle befunden, vermittelst welcher diejenigen, so dieses Ortes Gelegenheit nicht gewust, und ihre Schritte und Sprünge auf die gewisse Breite nicht verrichten können, in geschwinder Eil herab, und in den Morast gefallen. In America zeigen sich zu Winters-Zeit besondere Brücken: indem der Schnee, wenn solcher durch die Sonnen-Strahlen nach und nach aufthauet, von dem hohen Gebürge mit solchem Ungestüm herab schiesset, daß solches nicht nur offt gantze Häuser niederreißt, sondern auch mitten in dem Flusse, darein er fällt, eine Art eines Dammes oder Teiches formiret, so dessen Lauff eine Zeitlang verhindert. So bald nun das Wasser durch diese Eißklumpen dringt, so macht es einen Durchbruch in die Qvere, und durchsticht es so weit, als zu einem Schwibbogen nöthig ist; worüber alsdenn eine Brücke von ziemlicher Stärcke geleget wird, welche, so lange Winter und Kälte dieselbe erhalten, denen reisenden und beladenen Thieren nicht geringen Nutzen schafft. In Engelland haben sich zu gewissen Zeiten so harte Winter gefunden, daß die Themse dadurch gantz beeiset und überbrücket worden: wie sie denn sonderlich 1684 dergestalt bis auf den Grund zugefrohren gewest, daß man zwey Monat lang einen gantzen Jahrmarckt darauf halten, etliche Reihen Boutiqven aufschlagen, Seiltäntzer und Marionetten-Spieler sich darauf sehen lassen, viel Cavalliers und Dames in Kutschen spatzieren fahren, Stier-Gefechte und Bär-Hetzen darauf gehalten, auch um dieser wundernswürdigen Zeit Gedächtniß beyzubehalten, ein gantzer Ochse darauf gebraten werden können.

)(

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert vier und neuntzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1735.

Digitized by Google

Inhalt des hundert vier und neuntzigsten Theils.

I. Of the true Years of the Birth and of the Death of Christ, two chronological Dissertations. 77
II. Gundlingii juris publici prudentia. 106
III. Marpergers letztes Sünd-Opfer im Gesetz. 114
IV. Struben Commentatio de jure villicorum. 133
V. Nützliche Anmerckungen über allerhand Materien. 143

I.

Of the true Years of the Birth and of the Death of Chriſt, two chronological Diſſertations.

Das iſt:

Zwey auf die Zeit-Rechnung gegründete Unterſuchungen, von denen wahren Gebuhrts- und Todten-Jahren Chriſti ꝛc. London 1733, in groß-8vo, 15 Bogen.

Es enthalten dieſe wenigen Bogen ſo viel merckwürdige Sachen und gründliche Gelehrſamkeit, daß wir nicht ohne Urſache vermuthen, es werde unſerm Leſer mit einem ausführlichen Auszuge aus denenſelben ein beſonderer Gefallen geſchehen; zumahl da dieſelben, wie andere in Engelland gedruckte Schrifften, gar wenigen unſerer Landes-Leute zu Geſichte kommen dürfften. Die Zeit-Rechnung iſt ohnſtreitig eine der ſchwereſten Wiſſenſchafften; und es erfordert die gröſte Geſchicklichkeit, wenn ſich iemand in dieſelbe, und die dabey vorkommenden faſt unüberwindlichen Schwürig-

keiten einlassen will. Sie erfordert zugleich die schärffste Einsicht des Verstandes, und eine sehr weitläufftige Erfahrung in allen Schrifften der Alten, bey deren Durchlesung man auch die geringsten Kleinigkeiten so genau beobachten muß, daß offt alle Mühe vergebens ist, wenn man nur einen der geringsten Umstände übersieht. Es haben also in dem vorigen Jahrhundert, fast alle geschickten Männer, welchen ohnstreitig der erste Rang unter denen Gelehrten gebührte, ihre Kräffte an diesem Probier-Steine versucht, ohne daß man sagen könnte, daß sie vermögend gewest, dieselbe auf so gewisse Gründe zu setzen, und darinne einige Lehr-Sätze so genau auszumachen, wie es ihnen in andern Wissenschafften geglücket, daran sie mit Ernst die Hände gelegt. Seit einiger Zeit hat es das Ansehn gehabt, als ob die grösten Gelehrten gar daran verzweiffelt, daß man nach so viel vergeblich angewandter Mühe, diese schwere Wissenschafft zu Stande bringen könne, indem sich keiner mehr an dieselbe wagen wollen; bis endlich der grosse Newton, welchem wir eine gründliche Einrichtung und Befestigung der vornehmsten Wissenschafften zu dancken haben, die in der That gantz unglaubliche Schärffe seines Verstandes, der Zeit-Rechnung aufzuhelffen, angewandt. Dieses bringt unserm Vaterlande nicht wenig Ehre. Es ist bekannt, wie besondere Hochachtung dieser grosse Mann iederzeit vor unsern Keppler getragen, und sich vor andern dessen Schrifften also zu Nutze gemacht, daß er in

allen

allen Wissenschafften, von denen dieser deutsche Gelehrte geschrieben, fast unglaubliche Dinge gethan, und die Welt mit seinen neuen Erfindungen in Erstaunen gesetzt. Es hat sich aber Keppler, wie alle seine Schrifften zeigen, unsägliche Mühe gegeben, in der Zeit-Rechnung nur einige gewisse Puncte zu entdecken, auf welche er nachgehends die, um alle Theile der Gelehrsamkeit zu versichern, so unumgänglich nöthige Wissenschafft gründen könnte; und Herr Newton hat der Welt erst nach seinem Tode sehen lassen, daß er auch hierinne jenes Absichten gefolget, und was derselbe nur angefangen, zur Vollkommenheit zu bringen willens gewest. Wie schwer diese Sache sey, ist daraus abzunehmen, daß da alle gründlich Gelehrte seinen Erfindungen in andern Wissenschafften so gleich beygetreten, und dieselben bewundert; doch fast unzehlige so wohl von auswärtigen als von seinen Landes-Leuten, dessen Gedancken von der Zeit-Rechnung widersprochen, und dieselben aus verschiedenen Gründen zu widerlegen gesucht. Der Herr Verfasser dieser Schrifft, Nicol. Mann, wie er sich in der Zuschrifft unterschreibet, ob er schon Bedencken getragen, seinen Nahmen dem Wercke selbst vorzusetzen, ist dieselbe auszufertigen veranlasset worden, weil er wahrgenommen, daß einige Gelehrten wenig Hochachtung vor den grossen Newton, besonders aber vor die nach seinem Tode ausgefertigte Zeit-Rechnung bezeiget; und daß man, da ihm in seinem Leben niemand die Oberstelle

unter denen Gelehrten des ersten Ranges streitig gemacht, doch nachdem sein Leib in das Grab gelegt worden, dessen Andencken zu verdunckeln, oder gar auszulöschen gesuchet. Man hat einige geringe Fehler in seinem nur erwehnten Wercke wahrgenommen, sich aber dabey nicht beschieden, daß es an sich selbst eine schwere Sache sey, aus denen dunckeln Schrifften der ältesten Zeiten, so mancherley Nachrichten und Zeugnisse zu samlen, und dabey des allergeringsten Umstandes, welcher gleichwohl offt den Ausschlag giebt, nicht zu vergessen; daher auch die grössesten Männer, in Sachen so die Zeit-Rechnung betreffen, offt etwas menschliches übereilet. Es haben auch dieselben kein Bedencken getragen, solches öffentlich zu gestehen: und vornemlich der berühmte alte Sturm hat ausdrücklich erwehnet, daß die Zeit-Rechnung unter allen mathematischen Wissenschafften am meisten verwickelt und verdrüßlich sey. Man hätte es demnach mit vielem Danck erkennen sollen, daß sich der grosse Newton in seinen hohen Jahren, zu Ende seiner Lebens-Zeit, solcher beschwerlichen Mühe unterziehen, und denen alten Geschichten ein solches Licht aufstecken wollen, welches man bey denen drey geschicktesten Männern der letzten Zeiten, Scaliger, Petavio und Usserio vergeblich suchet. Einige Versehen von keiner Wichtigkeit, sollte man von rechtswegen mit seinem hohen Alter, oder mit der Schwürigkeit und Weitläufftigkeit der Sache die er abgehandelt, entschuldigen, und bedencken,

daß

daß er in seinem Eyffer wider die Abgötterey, und bey dem von ihm angewandten grossen Fleisse, alles was in denen heydnischen Schrifften der H. Schrifft zu widersprechen scheinet, mit derselben zu vergleichen, leicht einige geringe Umstände aus der Acht lassen können. Der vornehmste Grund seines gantzen Werckes ist dieser, daß Osiris, Bacchus, Sesostris und Sisac nur verschiedene Namen von einem alten ägyptischen Könige gewest; über welches Vorgeben einige Gelehrten spotten wollen, weshalben der Herr Verfasser solches durch so tüchtige Gründe, als man immermehr von einer Sache aus dem entfernten Alterthum verlangen kan, zu unterstützen suchet. Wenn dieses einmahl seine Richtigkeit hat; so ist es ohnstreitig, daß der Zug der Argonauten, die Verstöhrung der Stadt Troja, die von denen Heracliden in Peloponnes erregten Unruhen u. s. w. entweder genau in dieselben Zeiten eintreffen, in welche sie Herr Newton gesetzet, oder doch von denenselben wenig entfernet seyn. Wie nun der Hr. Verfasser bey Durchgehung des gelehrten Newtonischen Werckes, dieses alles sorgfältig zu untersuchen und zu prüfen sich angelegen seyn lassen; so ist er dadurch, die schwereſten Hauptstücke der Zeit-Rechnung zu erörtern, insonderheit aber zu versuchen veranlasset worden, ob er nicht die zwey schweren Aufgaben: in welchem Jahre der Heiland der Welt gebohren worden? und in welchem derselbe gelitten? auflösen könnte, darüber die Gelehrten so viele Streitschrifften gewech-

gewechselt, ohne daß man sagen könnte, daß von ihnen die Sache entschieden worden.

Die vornehmsten und deutlichsten Stellen der H. Schrifft von der Zeit der Zukunfft des Meßiä in das Fleisch, sind ohnstreitig die Worte der Weissagung des Ertz-Vaters Jacob auf seinem Tod-Bette, Gen. XLIX, 10, wo diese Zeit nur überhaupt bemercket wird; und nächst diesem die Offenbarung des Engels, welcher dem Daniel die 70 Wochen verkündiget, und solchergestalt das Jahr des Todes Christi genau bestimmet. Der Ertz-Vater Jacob meinet in denen angeführten Worten, durch Judam, ohne Zweifel die Juden in denen letzten Zeiten, nach der babylonischen Gefängniß: Wie denn Josephus ausdrücklich meldet, daß man sie zu diesen Zeiten erst Juden zu nennen angefangen, und erst damahls dem Lande, so sie bewohnten, der Name Judäa beygeleget. Durch das Scepter in Juda, und den Meister zu seinen Füssen, kan man nicht eine gantze unumschränckte Oberherrschafft der Nachkommen des Juda verstehen, weil die Jüden nach der Zeit ihrer Gefängniß dieselbe niemals gehabt; iedoch auch nichts weniger davor annehmen, als die Verwaltung der bürgerlichen Gerechtigkeit in denen Händen einiger, so würcklich von dem Stamm Juda entsprossen waren. Der Verstand der Worte des Ertz-Vaters ist demnach gantz natürlich dieser: Es solle der Stamm Juda nicht ehe dieser Vorzüge beraubet werden, daß er unter denen von ihm herstammenden Fürsten seine eigenen Gesetze haben, und nach

diesen

diesen die Gerechtigkeit handhaben werde, bis der Heiland erscheine, und die Predigt der Gnaden allen Völckern auf der gantzen bewohnten Erde verkündige. Die übrigen zehn Stämme haben dergleichen Freyheit, nach ihren eigenen Gesetzen zu leben, mehr als 721 Jahr vor der Gebuhrt Christi gäntzlich verlohren, und nachgehends niemahls wieder erhalten, nachdem sie der assyrische König Salmanasser weggeführt, und unter die heydnischen Völcker im Morgenland gemischet. Die jüdischen Geschichte selbst geben die beste Auslegung dieser Weissagung an die Hand, nach deren Anleitung man siehet, daß man die beständige und ununterbrochene Reihe der jüdischen Gesetzgeber, nirgends als bey dem nach GOttes ausdrücklichen Befehl Deut. XVII, 8-13 zu Jerusalem niedergesetzten hohen Gerichte Sanhedrin zu suchen habe. In demselben waren beständig zwey oberste Vorsteher; der Hohepriester und der sogenannte Richter, welcher nach der Zeit der Gefängniß, nicht allein von dem Stamm Juda, sondern so gar von dem Hause Davids seyn muste. Als Nebucadnezar Jerusalem eroberte, und das königliche Haus David in der grösten Gefahr stand, gäntzlich ausgelöschet zu werden, wie es auch eine geraume Zeit gantz unkenntlich worden war; so tröstete Jeremias seine Brüder: So spricht der HErr, es soll nimmermehr fehlen, es soll einer von David sitzen auf den Stuhl des Hauses Israel u.s.w. Jer. XXXIII, 17. Welches Versprechen in verschiedenen Stellen der Schrifften des alten Bundes aus-

ausdrücklich wiederholet wird; besonders im LXXXIX Psalm, so nach der Meinung der meisten Ausleger zu der Zeit der Gefangenschafft aufgesetzet worden, nachdem die Assyrer gantz Aegypten unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten. Die jüdischen Gelehrten stimmen darinnen einhellig zusammen, daß so lange das andere Gottes-Haus gestanden, auch eine beständige Folge solcher Ober-Vorsteher des jüdischen Volckes gefunden werde. Die Jahrbücher, so wir von ihnen unter dem Namen Cabbala haben, erwehnen ausdrücklich, es sey zur Zeit des andern Gottes-Hauses also gehalten worden; daß der König aus dem Hause der Hasmonäer, oder von deren Knechten denen Kindern Herodis, das Krieges-Volck angeführet, und alles was zur königl. Würde gehöret, besorget habe: Da hingegen der Fürst aus dem Hause David die Gerechtigkeit verwaltet, und nach dem Gutachten des Hohenpriesters und des hohen Raths, die Rechts-Händel unter dem Volcke gerichtet. Eben dieses bestätiget das sogenannte Buch Zemach David, und der grosse Grotius bemercket Matth. V, 22, daß auch zu denen Zeiten der asmonäischen Könige, die höchste Gewalt bey dieser Versammlung beruhet habe. Es stand solche Gewalt, auch noch zu denen Zeiten, da Vespasianus die Juden bekriegte, bey diesem Sanhedrin; indem Josephus in seinem eigenen Leben ausdrücklich erwehnet, daß er von demselben zum Vorsteher der galiläischen Lande bestellet worden; obj es wohl wahrscheinlich ist,

daß

daß daſſelbe bald nach Chriſti Tode, da die Gemüther des gantzen Volckes von dem Geiſte des Aufruhrs bezaubert waren, ſehr herunter gekommen. Indeſſen iſt es gewiß, daß die Gewalt über Leben und Tod ihnen doch nicht entzogen worden, nachdem die Römer den Archelaus abgeſetzt, und Judäam in eine römiſche Landſchafft verwandelt. Es ſtehen zwar verſchiedene Gelehrten in den Gedancken, und die Talmudiſten ſagen ausdrücklich, daß die Oberherrſchafft des Sanhedrin in Sachen, ſo Leben und Tod betreffen, 40 Jahr vor der Zerſtörung Jeruſalem gäntzlich aufgehöret. Allein der gelehrte Selden erinnert, daß die Rabbinen hiermit nicht ſo viel ſagen wollen, als ob die Römer dem Sanhedrin ſolche Gewalt entzogen; ſondern daß die Glieder dieſer Verſammlung ſelbſt, aus Verdruß über die öfftern Mordthaten und Raubereyen derſelbigen Zeiten, den ſogenannten Platz Gazith zu Jeruſalem, wo ſie ihr Gerichte zu halten beſtellet waren, freywillig verlaſſen, und alſo nur die Ausübung ihres Rechts auf eine Zeitlang ausgeſetzet, keinesweges aber darum ſich dieſes Rechtes begeben. Solchergeſtalt verſtehet man, wie die Glieder des Sanhedrin dem Pilato antworten konnten, daß ihnen die Geſetze nicht erlauben, iemand zum Tode zu verurtheilen. Auſſer dem iſt aus Joſepho Antiq. Lib. XX deutlich abzunehmen, daß ſich auch unter der Regierung Herodis und ſeines Sohnes Archelai, einige von denen Hohenprieſtern der gemeinen Sache des Volcks angenommen, und bey dem

gemeinen Wesen viel zu sprechen gehabt. Der gelehrte Seldenus mercket an, daß ob wohl Josephus, welcher selbst ein Priester war, nur der Gewalt des Hohenpriesters Erwehnung thue, es dennoch sehr wahrscheinlich sey, daß der oben erwehnte Vorsteher des Volckes aus dem Hause David, noch zu Vespasiani Zeiten gedauret, wie solches besonders aus der genauen Nachfrage erhellet, welche so wohl Vespasianus als Domitianus, nach Eusebii und Hegesippi Berichte, nach diesem Geschlechte des Davids hielten. Das Ansehn dieser Vorsteher war unter denen römischen Landpflegern vermuthlich noch grösser als unter denen Königen. Denn diese Landpfleger wurden nicht denen Jüden als einer im Kriege eroberten Landschafft von denen Römern vorgesetzt, sondern ihnen von Augusto auf ausdrückliches Anhalten des Volckes zugesendet. Denn weil iedermann der Grausamkeit der Könige, besonders Herodis und seiner Anhänger überdrüßig war; so begehrten die vornehmsten Jüden nach dessen Tode freywillig von denen Römern, daß das jüdische Gebiete in eine römische Landschafft möchte verwandelt, und nach der Art, wie andere diesem Volcke unterthänige Reiche, bey seinen eigenen Gesetzen gelassen, auch nach denen alten Verfassungen ihrer Väter verwaltet werden. Der Heiland der Welt wurde demnach, als alle Gesetzgeber unter denen Jüden aufgehöret, so von jüdischem Geblüt entsprossen waren, zur Welt gebohren. Allein es ist schwer, das Jahr seiner Gebuhrt selbst eigentlich und

genau

genau zu bestimmen, weil zwey der Verfasser so seine Geschichte hinterlassen, ihre Erzehlung nicht von dessen Gebuhrt, sondern von seiner Tauffe anfangen, und die beyden übrigen, Matthäus und Lucas, die Zeit derselben nicht eigentlich bestimmen, sondern nur einige Kennzeichen derselben bemercken: daß Christus unter der Regierung Herodis, welchem insgemein der Zunahme Groß, beygeleget wird, nicht lange vor dessen Tode gebohren worden; daß er zur Zeit einer allgemeinen Schatzung der Jüden, welche der römische Kayser Augustus anbefohlen, im Fleisch erschienen; daß diese allgemeine Schatzung die erste gewest, welcher Cyrenius, oder nach der römischen Schreib-Art Qvirinius vorgestanden, zu eben der Zeit, nach Tertulliani Berichte, als Saturninus Landpfleger in Syrien war; daß zur Zeit seiner Gebuhrt, in der ganzen Welt, ein allgemeiner Friede gewest; daß er im sechsten Monat nach Johanne dem Täuffer empfangen, und folglich 15 oder 16 Monat nach dem Gesichte, welches Zachariä erschienen, gebohren worden; Und endlich, daß Christus in oder vor dem 15ten Jahr Tiberii ohngefehr in das dreyßigste Jahr gegangen. Aus diesen Kennzeichen macht der Herr Verfasser den Schluß: es sey höchst wahrscheinlich, daß der Heiland im Frühling des 747 Jahrs nach Erbauung der Stadt Rom Per. jul. 4707, An. Jul. 39, und also sechs Jahr eher, als man insgemein vorgiebt, zur Welt gebohren worden. Aus allen Umständen, welche so wohl Josephus

als

als andere Geschichtschreiber von der Zeit des Todes Herodis angegeben, schliesset der Hr. Verfasser, daß derselbe Per. jul. 4710, U. C. 750 verstorben. Und also ist nur die Frage übrig, wie lange Zeit vorher der Heiland gebohren worden.

Die gelehrtesten Männer unserer Zeiten setzen insgemein dessen Gebuhrt auf den 25 December Per. jul. 4709, U. C. 749, und demnach 4 Jahr eher als die gemeine Rechnung angiebt. Sie nehmen an, daß Christus nur drey Monate vor dem Tode Herodis im Fleische erschienen, um sich so wenig als immer möglich, von Lucä Nachricht zu entfernen, nach welcher Christus in dem 15ten Jahre Tiberii, ohngefehr 30 Jahr alt gewest. Es ist kein Zweifel, daß die Weisen aus Morgenlande nach denen Tagen der Reinigung Mariä, und nachdem das Kind JEsus in dem Gotteshause zu Jerusalem vorgestellet worden, angekomen. Denn damahls erklärten so wohl der alte Simeon als Hanna denselben öffentlich vor den versprochenen Meßiam und Erlöser aller derjenigen, welche zu Jerusalem auf das Heil Israelis warteten. Denn hätten diese Weisen vor solcher öffentlichen Vorstellung des Heilandes, die Eyfersucht Herodis rege gemacht; so hätte derselbe dieses Kind nicht leichter finden können, als nachdem Simeon und Hanna den neugebohrnen König der Jüden öffentlich gezeiget.* Aus eben

* Will man anders Muthmassungen statt geben, so scheinet es, daß man diese Gründe vielmehr umkehren, und sagen könne, die Weisen aus Morgenland,

der Welt Schöpfung ist verschieden. Joh. Isaac Pontanus[1] setzt sie 3761 Jahre vor Christi Geburt, Joh. Scaliger[2] 3950, Dionysius Petavius[3] 4004, Joh. Lightfoot[4] 3960, Usserius[5] 4004, Joh. Marsham[6] 3966, Joh. Hevelius[7] 3983, Joh. Heinr. Hottinger[8] 3963, Joh. Buxtorf[9] 3761, Joh. Cocceius[10] 3966, Joh. Clericus[11] 3966, Joh. Alph. Turretinus[12] 3966, Joh. Heinr. Ursinus[13] 3966, Joh. Christ. Wagenseil[14] 3966, Joh. Christ. Sturmius[15] 3966, Joh. Christ. Wolf[16] 3966, Joh. Jac. Hofmann[17] 3966, Joh. Jac. Rambach[18] 3966, Joh. Jac. Reiske[19] 3966, Joh. Jac. Schatzgeyer[20] 3966, Joh. Jac. Scheuchzer[21] 3966, Joh. Jac. Schudt[22] 3966, Joh. Jac. Spon[23] 3966, Joh. Jac. Wetstein[24] 3966, Joh. Jac. Zimmermann[25] 3966, Joh. Jac. Zwinger[26] 3966, Joh. Jac. Zwinger[27] 3966, Joh. Jac. Zwinger[28] 3966, Joh. Jac. Zwinger[29] 3966, Joh. Jac. Zwinger[30] 3966, Joh. Jac. Zwinger[31] 3966, Joh. Jac. Zwinger[32] 3966, Joh. Jac. Zwinger[33] 3966, Joh. Jac. Zwinger[34] 3966, Joh. Jac. Zwinger[35] 3966, Joh. Jac. Zwinger[36] 3966, Joh. Jac. Zwinger[37] 3966, Joh. Jac. Zwinger[38] 3966, Joh. Jac. Zwinger[39] 3966, Joh. Jac. Zwinger[40] 3966, Joh. Jac. Zwinger[41] 3966, Joh. Jac. Zwinger[42] 3966, Joh. Jac. Zwinger[43] 3966, Joh. Jac. Zwinger[44] 3966, Joh. Jac. Zwinger[45] 3966, Joh. Jac. Zwinger[46] 3966, Joh. Jac. Zwinger[47] 3966, Joh. Jac. Zwinger[48] 3966, Joh. Jac. Zwinger[49] 3966, Joh. Jac. Zwinger[50] 3966, Joh. Jac. Zwinger[51] 3966, Joh. Jac. Zwinger[52] 3966, Joh. Jac. Zwinger[53] 3966, Joh. Jac. Zwinger[54] 3966, Joh. Jac. Zwinger[55] 3966, Joh. Jac. Zwinger[56] 3966, Joh. Jac. Zwinger[57] 3966, Joh. Jac. Zwinger[58] 3966, Joh. Jac. Zwinger[59] 3966, Joh. Jac. Zwinger[60] 3966, Joh. Jac. Zwinger[61] 3966, Joh. Jac. Zwinger[62] 3966, Joh. Jac. Zwinger[63] 3966, Joh. Jac. Zwinger[64] 3966, Joh. Jac. Zwinger[65] 3966, Joh. Jac. Zwinger[66] 3966, Joh. Jac. Zwinger[67] 3966, Joh. Jac. Zwinger[68] 3966, Joh. Jac. Zwinger[69] 3966, Joh. Jac. Zwinger[70] 3966, Joh. Jac. Zwinger[71] 3966, Joh. Jac. Zwinger[72] 3966, Joh. Jac. Zwinger[73] 3966, Joh. Jac. Zwinger[74] 3966, Joh. Jac. Zwinger[75] 3966, Joh. Jac. Zwinger[76] 3966, Joh. Jac. Zwinger[77] 3966, Joh. Jac. Zwinger[78] 3966, Joh. Jac. Zwinger[79] 3966, Joh. Jac. Zwinger[80] 3966, Joh. Jac. Zwinger[81] 3966, Joh. Jac. Zwinger[82] 3966, Joh. Jac. Zwinger[83] 3966, Joh. Jac. Zwinger[84] 3966, Joh. Jac. Zwinger[85] 3966, Joh. Jac. Zwinger[86] 3966, Joh. Jac. Zwinger[87] 3966, Joh. Jac. Zwinger[88] 3966, Joh. Jac. Zwinger[89] 3966, Joh. Jac. Zwinger[90] 3966, Joh. Jac. Zwinger[91] 3966, Joh. Jac. Zwinger[92] 3966, Joh. Jac. Zwinger[93] 3966, Joh. Jac. Zwinger[94] 3966, Joh. Jac. Zwinger[95] 3966, Joh. Jac. Zwinger[96] 3966, Joh. Jac. Zwinger[97] 3966, Joh. Jac. Zwinger[98] 3966, Joh. Jac. Zwinger[99] 3966, Joh. Jac. Zwinger[100] 3966.

[1] Pontanus, Joh. Isaac, Historia Gelrica, Amstelodami 1639. fol.
[2] Scaliger, Joh., Opus de emendatione temporum, Genevae 1629. fol.
[3] Petavius, Dionysius, Opus de doctrina temporum, Antverpiae 1703. fol.
[4] Lightfoot, Joh., Opera omnia, Rotterodami 1686. fol.
[5] Usserius, Opera omnia, Dublinii 1687. fol.
[6] Marsham, Joh., Canon chronicus, Londini 1672. fol.
[7] Hevelius, Joh., Opera omnia, Gedani 1679. fol.
[8] Hottinger, Joh. Heinr., Opera omnia, Tiguri 1660. fol.
[9] Buxtorf, Joh., Opera omnia, Basileae 1663. fol.
[10] Cocceius, Joh., Opera omnia, Amstelodami 1701. fol.
[11] Clericus, Joh., Opera omnia, Amstelodami 1710. fol.
[12] Turretinus, Joh. Alph., Opera omnia, Genevae 1701. fol.
[13] Ursinus, Joh. Heinr., Opera omnia, Heidelbergae 1677. fol.
[14] Wagenseil, Joh. Christ., Opera omnia, Altdorfii 1705. fol.
[15] Sturmius, Joh. Christ., Opera omnia, Altdorfii 1705. fol.
[16] Wolf, Joh. Christ., Opera omnia, Hamburgi 1719. fol.
[17] Hofmann, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[18] Rambach, Joh. Jac., Opera omnia, Halae 1731. fol.
[19] Reiske, Joh. Jac., Opera omnia, Lipsiae 1754. fol.
[20] Schatzgeyer, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[21] Scheuchzer, Joh. Jac., Opera omnia, Tiguri 1731. fol.
[22] Schudt, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[23] Spon, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[24] Wetstein, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[25] Zimmermann, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[26] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[27] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[28] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[29] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[30] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[31] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[32] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[33] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[34] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[35] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[36] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[37] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[38] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[39] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[40] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[41] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[42] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[43] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[44] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[45] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[46] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[47] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[48] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[49] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[50] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[51] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[52] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[53] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[54] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[55] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[56] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[57] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[58] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[59] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[60] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[61] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[62] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[63] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[64] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[65] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[66] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[67] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[68] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[69] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[70] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[71] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[72] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[73] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[74] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[75] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[76] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[77] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[78] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[79] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[80] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[81] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[82] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[83] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[84] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[85] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[86] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[87] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[88] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[89] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[90] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[91] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[92] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[93] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[94] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[95] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[96] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[97] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[98] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[99] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.
[100] Zwinger, Joh. Jac., Opera omnia, Basileae 1677. fol.

zum wenigsten auf die letzten Tage des Februarii, und nicht einen Monat vor Herodis Tode eintreffen. Denn damahls hielt sich Herodes zu Jericho auf, und war so wohl von der Plage in seinem Eingeweide, als denen Bissen des erwachten Gewissens dergestalt geängstiget, daß er, wie Josephus seinen Zustand beschreibet, an keiner Stelle Ruhe hatte, und sich demnach nicht im Stande befand, iemand zu überreden, daß er selbst kommen, und den neugebohrnen JEsum anbeten werde. Hieraus ist demnach sicher zu schliessen, daß wenn anders Christus den 25 December gebohren worden, solche Zeit nicht nur drey, sondern 15 volle Monate, vor Herodis Tode eintreffe, und demnach nicht später, als in das Jahr Per. jul. 4708, U. C. 748 falle. So erhellet auch aus dem grausamen bethlehemitischen Kinder-Mord, da nach Herodis Befehl alle Kinder von zwey Jahren und drunter erwürget wurden, daß der Heiland damahls zum wenigsten ein Jahr, und gewiß nicht jünger geweſt; indem es auf keine Weise wahrscheinlich ist, daß sich Herodes einbilden können, die ausgeschickte Hencker würden so weit fehlen, daß sie ein Kind von etlichen Monaten, vor ein zweyjähriges ergreiffen sollten. Man kan zu diesen noch die uralte Erzehlung setzen, von der man zwar nicht weiß, wo sie herkomme, welche aber doch fast durchgehends angenommen worden, daß JEsus zwey Jahr auf seiner Flucht in Egypten geblieben. Wenn demnach der Heiland zwey Jahr in Egypten geweſt; so muß der

bethle-

Gott / und ſeine Ehre / ſo viel an ihnen iſt / ſuchen / und
ſich ſelbſt / ihre Ehre / Nutz und Wolfahrt / ſo viel
ſie ſollen / verachten / und ſich ſelbſt / ihre Ehre / Nutz
und Wolfahrt / ſo viel ſie ſollen / ſuchen / und Gott /
ſeine Ehre / ſo viel an ihnen iſt / verachten / und
ſich alſo ſelbſt / ihre Ehre / Nutz und Wolfahrt /
ſo viel ſie ſollen / verachten / und Gott / ſeine Ehre /
ſo viel an ihnen iſt / ſuchen / und alſo ſelbſt / ihre
Ehre / Nutz und Wolfahrt / ſo viel ſie ſollen / ſuchen /
und Gott / ſeine Ehre / ſo viel an ihnen iſt / ver-
achten / und alſo ſelbſt / ihre Ehre / Nutz und Wol-
fahrt / ſo viel ſie ſollen / verachten / und Gott / ſeine
Ehre / ſo viel an ihnen iſt / ſuchen / und alſo ſelbſt /
ihre Ehre / Nutz und Wolfahrt / ſo viel ſie ſollen /
ſuchen / und Gott / ſeine Ehre / ſo viel an ihnen iſt /
verachten / und alſo ſelbſt / ihre Ehre / Nutz und
Wolfahrt / ſo viel ſie ſollen / verachten / und Gott /
ſeine Ehre / ſo viel an ihnen iſt / ſuchen / und alſo
ſelbſt / ihre Ehre / Nutz und Wolfahrt / ſo viel ſie
ſollen / ſuchen / und Gott / ſeine Ehre / ſo viel an
ihnen iſt / verachten / und alſo ſelbſt / ihre Ehre /
Nutz und Wolfahrt / ſo viel ſie ſollen / verachten /
und Gott / ſeine Ehre / ſo viel an ihnen iſt / ſuchen /
und alſo ſelbſt / ihre Ehre / Nutz und Wolfahrt /
ſo viel ſie ſollen / ſuchen / und Gott / ſeine Ehre /
ſo viel an ihnen iſt / verachten / und alſo ſelbſt /
ihre Ehre / Nutz und Wolfahrt / ſo viel ſie ſollen /
verachten / und Gott / ſeine Ehre / ſo viel an ihnen
iſt / ſuchen / und alſo ſelbſt / ihre Ehre / Nutz und
Wolfahrt / ſo viel ſie ſollen / ſuchen / und Gott /
ſeine Ehre / ſo viel an ihnen iſt / verachten / und
alſo ſelbſt / ihre Ehre / Nutz und Wolfahrt / ſo viel
ſie ſollen / verachten / und Gott / ſeine Ehre / ſo viel
an ihnen iſt / ſuchen / und alſo ſelbſt / ihre Ehre /
Nutz und Wolfahrt / ſo viel ſie ſollen / ſuchen / und
Gott / ſeine Ehre / ſo viel an ihnen iſt / verachten /
und

geheimen Briefschafften des römischen Reiches auf dem römischen Rathhause aufbehalten. Allein er setzet das, was Justinus Martyr nach S. Luca dem Qvirinio zuschreibet, unter die Zeit da Saturninus die syrischen Lande verwaltet. Der Herr Verfasser erörtert demnach die Sache gründlich, und zeiget bey dieser Untersuchung eine ungemeine Gelehrsamkeit, damit wir unsern Leser weitläufftiger zu unterhalten sehr wünschten, wenn wir nicht befürchteten, allzuweitläufftig zu werden. Seine Gedancken sind überhaupt diese: wenn Lucas erzehlet, Christus sey zu der Zeit gebohren worden, da der Kayser Augustus eine allgemeine Schatzung in dem gantzen römischen Reiche ausgeschrieben, und diese Schatzung die erste unter des Qvirinii Verwaltung der syrischen Lande gewest; so könne man aus Tertulliano, wenn man ihn mit Josepho zusammen hält, abnehmen, daß dem Qvirinio solches auszurichten ausserordentlich aufgetragen worden, indem Sextius Saturninus zu der Zeit ordentlicher Landpfleger in Syrien gewest, und daß diese allgemeine Aufzeichnung aller Unterthanen des römischen Reiches, auf das Jahr 747 nach Erbauung der Stadt Rom, Per. jul. 4707 genau eintreffe: Wie denn auch ausser dem, aus einer antiochischen Müntze abzunehmen sey, daß diese Schatzung, und demnach die Gebuhrt Christi, nicht später hinaus gesetzet werden könne, indem das folgende Jahr, Varus an statt des Saturnini zum Landpfleger in Syrien bestellet worden. Der gelehrte, fleißige und scharffsinnige

nige Tillemont hat aus dieſen Gründen eben dieſen Schluß gemacht, und wohl angemercket, daß ſich der berühmte Pagi vergangen, wenn er gleichfalls dieſe Gründe vor Augen gehabt, und daraus behaupten wollen, daß Chriſtus 748 U. C. gebohren worden, da er vielmehr das 747 Jahr daraus hätte folgern ſollen.

Nachdem der Herr Verfaſſer ſolchergeſtalt das Gebuhrts-Jahr Chriſti, nach Anleitung derer aus denen alten Zeiten überbliebenen Reſte mit vieler Sorgfalt aufgeſuchet; ſo geſteht er, daß man von dem eigentlichen Tage dieſer Gebuhrt, viel weniger Gewißheit habe. Clemens Alexandrinus leget es denen, die dieſen Tag ſuchen, vor eine eitele Neugierigkeit aus, und Scaliger hält es vor unmöglich denſelben zu finden. Der nur erwehnte Clemens berichtet, daß zu ſeiner Zeit, etliche den 19 oder 20 April, andere hingegen den 20 May davor angenommen. Heut zu Tage ſtehen die meiſten in den Gedancken, daß dieſer Tag auf den 25 Decemb. falle, ob wohl vor dem vierten Jahrhundert niemand in denen morgenländiſchen Kirchen etwas davon gewuſt hat, auch dieſe Meynung wahrſcheinlich nicht viel ehe in der abendländiſchen Kirche bekannt geweſt, in welcher ſie ihren Urſprung gehabt zu haben ſcheinet. Es beruhete dieſe Meynung auf dem Irrthum, daß Zacharias der Vater Johannis des Täuffers, Hoherprieſter, und um ſein Amt zu verwalten, eben in dem Allerheiligſten an dem groſſen Verſöhnungs-Tage geweſt, da er ein Geſichte geſehn. Anfänglich nahm

man vor dieſen Tag den 27, nachgehends den 23 Tag des Septemb. an, und nannte ihn, weil Johannes an demſelben ſollte ſeyn verſprochen worden, den Tag der Empfängniß Johannis; Von dieſem bis auf den 25 Mart. zehlte man ferner 6 Monat, bis zur Verkündigung, und noch ferner 9, in allem 15 Monat, bis zur Gebuhrt Chriſti, welche alſo auf den 25 Decembr. eintraff. Allein gleichwie es ohnſtreitig iſt, daß Zacharias, weil er unter dem Abia nach der ihn treffenden Reihe diente, nicht Hoherprieſter geweſt; ſo fällt die gantze darauf gebauete Rechnung von ſich ſelbſt über den Hauffen. Jedoch man kan auf einem andern Wege in dieſer Aufwartung des Zachariä in dem Gotteshauſe zu Jeruſalem, einen beſſern Grund finden, den Tag der Gebuhrt des Heilandes zu beſtimmen. Alle von Aaron abſtammende Prieſter, wurden von dem König David in 24 Ordnungen abgetheilet 1 Chron. XXIV, und iede derſelben nach denen oberſten Häuptern dieſer prieſterlichen Geſchlechte benennet. Nachdem einmahl durchs Looß ausgemacht worden, wie eine iede dieſer Ordnungen eine Woche über den Dienſt in dem Gotteshauſe verwalten ſollte, ſo konnten ſie bey Lebens-Strafe davon nicht abgehen. Wie nun der gantze Umlauff und Reihe ſolches Dienſtes, in 24 Wochen, oder 168 Tagen unveränderlich herum kam; ſo darff man nur genau ausmachen, zu welcher Zeit dieſes täzliche Opffer nach der babyloniſchen Gefängniß wieder angefangen, und wenn es wieder gäntzlich aufgehöret. Denn hier-

Jahr 1000 nach Christi Geburt, und nicht 1001, wie es in der Regel angenommen wird. Denn da Christus nach Lukas 3, 23. bei seiner Taufe ungefähr 30 Jahre alt war, und nach Johannes 2, 20. sein Alter 46 Jahre betrug, als ihm die Juden vorwarfen, daß er noch nicht 50 Jahre alt sey: so müssen 16 Jahre zwischen seiner Taufe und dem Tode Herodes des Großen verflossen seyn. Da nun Herodes nach Josephus 37 Jahre regierte, und nach Matthäus 2, 1. Christus noch vor seinem Tode geboren wurde: so müssen 21 Jahre zwischen seiner Geburt und dem Tode Herodes verflossen seyn. Da nun Herodes nach Josephus 4 Jahre vor Christi Geburt starb: so müssen 17 Jahre zwischen Christi Geburt und dem Anfange unserer Zeitrechnung verflossen seyn. Da nun Christus nach Lukas 3, 1. im 15ten Jahre des Tiberius getauft wurde: so müssen 14 Jahre zwischen dem Anfange unserer Zeitrechnung und dem Tode des Augustus verflossen seyn. Da nun Augustus nach Sueton 14 Jahre regierte: so müssen 28 Jahre zwischen dem Tode des Augustus und dem Anfange des Jahres 1000 verflossen seyn. Da nun Augustus nach Dio Cassius 44 Jahre vor Christi Geburt zum Alleinherrscher ernannt wurde: so müssen 72 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange unserer Zeitrechnung verflossen seyn. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 5 Jahre vor seiner Ernennung zum Alleinherrscher, also 49 Jahre vor Christi Geburt, starb: so müssen 1049 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Tode Julius Cäsars verflossen seyn. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 56 Jahre alt war, als er starb: so müssen 1105 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und der Geburt Julius Cäsars verflossen seyn. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 18 Jahre alt war, als er zum Priester ernannt wurde: so müssen 1123 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Priester ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 37 Jahre alt war, als er zum Pontifex maximus ernannt wurde: so müssen 1142 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Pontifex maximus ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 40 Jahre alt war, als er zum Prätor ernannt wurde: so müssen 1145 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Prätor ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 41 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1146 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 44 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1149 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 45 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1150 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 46 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1151 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 47 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1152 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 48 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1153 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 49 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1154 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 50 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1155 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 51 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1156 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 52 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1157 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 53 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1158 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 54 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1159 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 55 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1160 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 56 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1161 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 57 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1162 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 58 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1163 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 59 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1164 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 60 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1165 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 61 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1166 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 62 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1167 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 63 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1168 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 64 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1169 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 65 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1170 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 66 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1171 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 67 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1172 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 68 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1173 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 69 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1174 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 70 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1175 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 71 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1176 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 72 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1177 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 73 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1178 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 74 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1179 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 75 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1180 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 76 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1181 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 77 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1182 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 78 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1183 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 79 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1184 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 80 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1185 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 81 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1186 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 82 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1187 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 83 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1188 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 84 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1189 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 85 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1190 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 86 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1191 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 87 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1192 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 88 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1193 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 89 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1194 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 90 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1195 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 91 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1196 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 92 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1197 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 93 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1198 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 94 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1199 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 95 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1200 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 96 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1201 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 97 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1202 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 98 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1203 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 99 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1204 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 100 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1205 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 101 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1206 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 102 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1207 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 103 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1208 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 104 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1209 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 105 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1210 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 106 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1211 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 107 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1212 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 108 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1213 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 109 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1214 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 110 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1215 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 111 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1216 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 112 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1217 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 113 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1218 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 114 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1219 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 115 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1220 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 116 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1221 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 117 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1222 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 118 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1223 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 119 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1224 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 120 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1225 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 121 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1226 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 122 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1227 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 123 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1228 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 124 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1229 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 125 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1230 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 126 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1231 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 127 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1232 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 128 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1233 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 129 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1234 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 130 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1235 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 131 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1236 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 132 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1237 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 133 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1238 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 134 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1239 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 135 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1240 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 136 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1241 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 137 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1242 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 138 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1243 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 139 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1244 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 140 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1245 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 141 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1246 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 142 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1247 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 143 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1248 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 144 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1249 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 145 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1250 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 146 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1251 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 147 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1252 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 148 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1253 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 149 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1254 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 150 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1255 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 151 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1256 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 152 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1257 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 153 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1258 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 154 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1259 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 155 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1260 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 156 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1261 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 157 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1262 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 158 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1263 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 159 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1264 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Consul ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 160 Jahre alt war, als er zum Dictator ernannt wurde: so müssen 1265 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres 1000 und dem Anfange des Jahres verflossen seyn, in welchem Julius Cäsar zum Dictator ernannt wurde. Da nun Julius Cäsar nach Dio Cassius 161 Jahre alt war, als er zum Consul ernannt wurde: so müssen 1266 Jahre zwischen dem Anfange des Jahres

Empfängniß andeutet; so hat man keine andere Gründe solchen Raum zu bestimmen, als blosse Muthmassungen, welche alle nach Scaligers Urtheil lächerlich sind. Setzet man, daß diese Zeit einen Monat ausgetragen, so fällt die Gebuhrt Christi ohngefehr auf den 19 oder 20 April, davon jener ein Sonntag, und dieser ein Montag, und welches merckwürdig, eben derjenige Tag ist, den nach Clementis Alexandr. oben angeführten Berichte, die gantze morgenländische Kirche ehedessen vor den wahren Gebuhrts-Tag unsers Erlösers hielte. Nächst diesem erörtert der Herr Verfasser noch besonders den Grund, welchen S. Lucas III, 1, 2 an die Hand zu geben scheinet, um das wahre Gebuhrts-Jahr unsers Heilandes auszufinden, wenn er erzehlet, daß in dem 15ten Jahr des Kayfers Tiberii das Wort GOttes zu Johanne dem Sohn Zachariä gekommen, und v. 21, 23, daß nachdem alles Volck, und zuletzt auch JEsus getauffet worden, dieser ohngefehr in das dreyßigste Jahr seines Alters gegangen, und zeiget, wie viele Schwürigkeiten man finde, wenn man auf diesen bauen wolle.

Er gehet demnach zu dem andern Theile seines Werckes fort, in welchem er sich das wahre Jahr des Todes unsers Erlösers zu bestimmen, vorgesetzt. Er theilt seinen Vortrag in einige Abschnitte, und zeiget in dem ersten, daß Christus in der That, wie es Daniel c. IX vorher gesaget, nach 7 Wochen, und nach 62 Wochen, zusammen 69 Wochen, oder 483 Jahr den Creutzes-

Tod

Jahr 1054. Nachdem Michael Cerularius, Patriarch zu Constantinopel, sich wider den Papst Leo IX. aufgelehnet, und ihn in Bann gethan hatte, so that dieser ihn auch in Bann, und sagte sich von ihm und seiner Kirche los. Dieses ist der Anfang der Griechischen Kirche, welche sich von der Römischen abgesondert hat. Sie hat sich aber nicht lange in ihrer Absonderung erhalten. Denn sie ist gleich anfangs in viele Secten zerfallen, und hat sich nach und nach so sehr verderbet, daß sie nunmehro fast gar nichts mehr ist. Sie hat sich in Griechenland, Asien, Egypten, Syrien, Arabien, Mesopotamien, Armenien, Georgien, Mingrelien, Circassien, Tartarien, Moscau, Reußland, Polen, Lithauen, Ungarn, Wallachey, Moldau, Servien, Bulgarien, Bosnien, Dalmatien, Albanien, Macedonien, Thessalien, Epirus, Morea, Candien, Cypern, Rhodis, und andern Orten ausgebreitet. Sie hat auch in Italien, Frankreich, Teutschland, Spanien, Portugall, Engelland, Irrland, Schottland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Island, Grönland, und andern Orten, Kirchen gehabt, welche aber nunmehro alle wieder eingegangen sind. Sie hat auch in Africa, Abyssinien, Nubien, Guinea, Congo, Angola, Monomotapa, Mosambique, Zanguebar, Ethiopien, Mohrenland, Barbarey, Numidien, Mauritanien, Lybien, Cyrenaica, Marmarica, Tripolis, Tunis, Algier, Fez, Marocco, Guzula, Biledulgerid, Sahara, Nigritien, Terra de Negros, Cap Verde, Senegal, Gambra, Sierra Leona, Cap Mesurado, Cap Tres Puntas, Cap Corso, Cap Lopez, Cap Negro, Cap Bona Esperanza, Cap Corrientes, Cap Bona Vista, Cap Blanco, Cap Nun, Cap Bojador, Cap Non, Cap Tenez, Cap Spartel, Cap Gat, Cap Bona, Cap Carthago, Cap Mercurius, Cap Farina, Cap Mesurata, Cap Salomon, Cap Ras, Cap Aboukir, Cap Rosetto, Cap Damiata, Cap Tineh, Cap Gaza, Cap Ascalon, Cap Jaffa, Cap Tortosa, Cap Tripolis, Cap Tripolis, Cap Tripolis

gelitten, an welchem die Hohenprieſter dieſes Jahrs, das jüdiſche Oſter-Feſt angeſetzt hatten. Aus allen dieſen Gründen zuſammen genommen, macht er endlich den Schluß, daß der Tod Chriſti auf den 22 Mart. Per. jul. 4739, nach Erbauung der Stadt Rom 779, und nach der gemeinen Rechnung A. D. 26 falle. Weil in denen zwey erſten Abſchnitten, verſchiedene Schwürigkeiten wegen der Zeit-Rechnung vorkommen, und der Hr. Verfaſſer alſo gemüßiget worden, ſich in mancherley verſteckte Rechnungen einzulaſſen, ſo kan man davon in einem Auszuge nicht füglich etwas anführen, weshalben wir unmittelbar zu dem dritten fortgehen, in welchem er ſo wohl die Zeit, da der Heiland ſein öffentliches Amt auf Erden verwaltet, als auch deſſen gantze Lebens-Zeit um etliche Jahr kürtzer anſetzt, als man dieſelbe bishero faſt durchgängig beſtimmet; indem die meiſten Gelehrten darinnen einſtimmig geweſt, daß währender Zeit des öffentlichen Predigt-Ambts Chriſti, vier Oſter-Feſte eingetroffen, und dieſes Ambt demnach 3 Jahr und etliche Monate gewähret habe.

Ob man wohl nicht ſagen kan, daß die Bothen Chriſti ſich ſo gar genau werden bekümmert haben, unter welchem Jahre dieſes oder jenes weltlichen Herrn, Tiberii, Herodis, Philippi u. ſ. w. der Heiland getaufft worden, und geſtorben ſey; ſo iſt doch gar nicht zu vermuthen, daß ſie nicht genau ſollten gewuſt haben, wie alt ihr Meiſter geweſt, wenn er ſie zu ſich beruffen, und zu predigen angefangen. Lucas III, 23 berichtet, daß er damahls

Gott ist ein Geist, und hat keine Cörper, Joh. 4, 24. Er ist ein Geist, der weder Fleisch noch Beine hat, Luc. 24, 39. Er ist ein Geist, der weder gesehen noch begriffen werden kann, 1 Tim. 6, 16. Er ist ein Geist, der nicht kann gesehen werden, Joh. 1, 18. Er ist ein Geist, der nicht kann gehöret werden, 5 Mos. 4, 12. Er ist ein Geist, der nicht kann gefühlet werden, Hebr. 12, 18. Er ist ein Geist, der nicht kann gerochen werden, 1 Mos. 8, 21. Er ist ein Geist, der nicht kann geschmecket werden, Ps. 34, 9. Er ist ein Geist, der nicht kann gemahlet werden, Esa. 40, 18. Er ist ein Geist, der nicht kann gezählet werden, Ps. 147, 5. Er ist ein Geist, der nicht kann gemessen werden, Esa. 40, 12. Er ist ein Geist, der nicht kann gewogen werden, Esa. 40, 15. Er ist ein Geist, der nicht kann getheilet werden, Esa. 40, 25. Er ist ein Geist, der nicht kann gemindert werden, Esa. 40, 28. Er ist ein Geist, der nicht kann gemehret werden, Esa. 40, 29. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 40, 31. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 42, 4. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 43, 22. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 44, 22. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 45, 19. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 46, 8. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 47, 7. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 48, 16. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 49, 1. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 50, 4. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 51, 1. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 52, 1. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 53, 1. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 54, 1. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 55, 1. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 56, 1. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 57, 1. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 58, 1. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 59, 1. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 60, 1. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 61, 1. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 62, 1. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 63, 1. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 64, 1. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 65, 1. Er ist ein Geist, der nicht kann gestillet werden, Esa. 66, 1.

Landpfleger gewest, eingetroffen. Man setze demnach, was der Hr. Verfasser oben dargethan, und aus Danielis Weissagung sonnenklar folget, daß der Tod in das Jahr 4739 Per. jul. gefallen; so kan die Tauffe unmöglich 20 Monate vor der Creutzigung eintreffen, weil Pilatus nicht vor dem 11ten Jahr der Regierung Tiberii in Judäam gekommen, welche im Jahr 4739 Per. jul. den 19 Aug. anfieng: und er ist wahrscheinlich, nicht 18 Monat vor dem letzten Oster-Fest, so JEsus gehalten, in Judäa gewest. Man siehet ferner, daß Christus sein H. Amt nicht so lange, als man insgemein ausgiebt, öffentlich auf Erden verwaltet, aus denen klaren Worten Es. XLI, 1, 2, welche der Heiland selbst in der Schule zu Nazareth vorlas, und bezeugete, daß diese Worte nun erfüllet seyn: Der Geist des HErrn ist über mir, darum daß mich der HErr gesandt.... zu predigen ein gnädiges Jahr des HErrn. Die ältesten Ausleger nehmen diese Worte also an, daß Christus nur das eintzige Jahr predigen sollte, in welchem GOtt beschlossen hatte, das jüdische Volck wieder anzunehmen, wenn es sich bekehren würde. Es ist nicht zu leugnen, daß einige dieses angenehme Jahr vor die Zeit annehmen, welche seit dem Tode Christi, bis zur Verstörung der Stadt Jerusalem verflossen. Allein obschon die Ausführung dieses von dem Höchsten ausgesprochenen Fluches, so lange verschoben worden; so war doch in der That der Ausspruch der Verdammniß und Verwerffung des Volckes, in die Gräntzen dieses Jahrs, da sie die ihnen angetragene göttliche

Gnade

Gnade von sich stiessen, eingeschlossen. Der Hr. Verfasser zeiget demnach aus vielen Stellen der H. Schrifft, daß nach deren Mund-Art, die dem gantzen jüdischen Volcke anberaumte Gnaden-Zeit, das angenehme Jahr genennet werde, in welchen allein Christus Vergebung der Sünden und GOttes Gnade predigte, und welches endlich mit seinem Creutzes-Tod beschlossen wurde. Die gelehrtesten Männer der alten Kirche, welche in denen allernächsten Zeiten nach denen Bothen des Heilandes gelebet, waren darinnen einig, daß Christus die Predigten seiner Gnade nur ein eintziges Jahr über gehalten, und durch seine Wunderwercke bestätiget; Deren Stellen der Herr Verfasser anführet. Wollte man sich deshalben Mühe geben, so würde man noch viel mehrere Zeugnisse aus denen ersten Zeiten aufbringen können, indem der grosse Scaliger Can. Isagog. p. 309 ausdrücklich erwehnet, daß dieses eine uralte Meinung sey, und Petavius saget, daß nicht wenige, insonderheit die gelehrtesten Verfasser der alten Schrifften, derselben beygepflichtet. Gehet man noch weiter zu denen ältesten Nachrichten von Christi Leben und Thaten zurück, so zeiget der gantze Vortrag Matthäi, Marci und Lucä, daß alles was sie von dem Heiland erzehlen, nachdem er zu predigen angefangen, nicht mehrere Zeit als ein Jahr erfordere, und daß er nach seiner Tauffe nicht mehr als zwey Oster-Feste gefeyert. Des einen erwehnet keiner von diesen mit ausdrücklichen Worten; vielleicht weil der Heiland damahls seine göttliche Sendung und Lehre in Judäa noch nicht bekannt

gemacht, und also das Oster-Fest gantz in der Stille, ohne sich durch einige Wunderwercke und grosse Thaten dem Volcke zu zeigen, gefeyert. Wenn Johannes in seiner Erzehlung nicht mehr als jene davon gemeldet hätte, so wäre gar keine Ursache in denen Nachrichten der übrigen anzutreffen, warum man glauben könnte, daß Christus länger als ein Jahr öffentlich gepredigt. Wenn man den Bericht Johannis, welcher alles, was er schreibt, selbst mit Augen angesehn, mit gehöriger Aufmercksamkeit liesst, so nimmt man deutlich wahr, daß alles was er anführt, etwas weniges mehrern Raum der Zeit, als ein Jahr erfordert. Die Geschichte so er erzehlet, erfordern nicht mehr als einen Sommer, und einen Winter; er gedenckt nicht mehrerer als zweyer Reisen nach dem Oster-Fest, nicht mehr als eines Pfingst-Fests, eines Lauber-Hütten-Fests, eines Fests der Wochen, welches alle hohen Fest-Tage eines Jahrs sind. Und welches wohl zu mercken, so erwehnet er aller dieser Feste in ihrer Ordnung, wie sie ein Jahr lang auf ein ander folgen, und wie der Heiland denenselben beygewohnet; ausser daß es scheinet, daß das sechste Hauptstücke aus seiner Stelle verrücket worden, und vor dem fünfften vorher gehen sollte. Der gelehrte Petitus hat solche Verwechselung angemerckt, und gemeinet, daß Johannes selbst in seiner Erzehlung, die Ordnung der Zeit nicht beobachtet, und daß was nachgehends geschehen, dem was vorhergegangen vorgesetzet, Eclog. Chronol. Lib. I, c. 12. Allein der Hr. Verfas-

Jahr Christi, und 1. Jahr Kaiser Augusti, welches
Jahr Dionysius Exiguus, und nach ihm alle
Chronologi, auch die Römischen Fasti Consulares
selbst, für das 754. Jahr nach Erbauung der Stadt
Rom halten. Und dieses ist das Jahr, in welchem
Augustus zum andern mahl Consul, und Marcus
Agrippa zum andern mahl Consul Suffectus, das
ist, an statt Julii Cæsaris, welcher im Monat Martio
des vorigen Jahres ermordet worden, worden.
Dieses Jahr ist auch das 42. Jahr der Julianischen
Jahr-Rechnung, welche Julius Cæsar, als er
Pontifex Maximus worden, und das Jahr 708.
nach Erbauung der Stadt Rom, angefangen hatte.
Dieses Jahr ist auch das 1. Jahr der Olympiade
194. welche Eusebius, Scaliger, Petavius, und
andere, für das 3951. Jahr der Welt halten.
Dieses Jahr ist auch das 1. Jahr der Regierung
Augusti, welche Dionysius Exiguus, und nach ihm
alle Chronologi, auch die Römischen Fasti Consulares
selbst, für das 754. Jahr nach Erbauung der Stadt
Rom halten. Und dieses ist das Jahr, in welchem
Augustus zum andern mahl Consul, und Marcus
Agrippa zum andern mahl Consul Suffectus, das
ist, an statt Julii Cæsaris, welcher im Monat Martio
des vorigen Jahres ermordet worden, worden.
Dieses Jahr ist auch das 42. Jahr der Julianischen
Jahr-Rechnung, welche Julius Cæsar, als er
Pontifex Maximus worden, und das Jahr 708.
nach Erbauung der Stadt Rom, angefangen hatte.
Dieses Jahr ist auch das 1. Jahr der Olympiade
194. welche Eusebius, Scaliger, Petavius, und
andere, für das 3951. Jahr der Welt halten.
Dieses Jahr ist auch das 1. Jahr der Regierung

Predigt-Amte soll beygewohnet haben, wider alle Wahrscheinlichkeit vervielfältiget, wenn man die Hauptstücke in Johannis Erzehlung, in der Ordnung, in welcher sie vorietzo stehen, lassen will. In dem IVten Hauptstück v. 45 wird angeführet, wie der Heiland neulichst von dem ersten Oster-Fest zurücke gekommen, und den Sohn des Hauptmanns zu Capernaum geheilet. Bald hernach zu Ende dieses Hauptstückes, und zu Anfang des Vten, gehet er zurück, nach der Rechnung der Ausleger zum andern Oster-Feste, und mehr wird von ihm nicht in diesem gantzen Jahre gesaget. Von der Zeit an dieses andern vorgegebenen Oster-Fests cap. V, 1, da JEsus zu Jerusalem den Krancken an dem Teiche Bethesda gesund machte, bis zum Lauber-Hütten-Fest, cap. VII, 2, das ist nach der Rechnung der neuern Ausleger, das gantze andere und halbe dritte Jahr über, in welches auch das dritte Oster-Fest fällt, so der Heiland soll gefeyert haben, wird nichts mehr von ihm gesagt, als daß er ein Wunderwerck gethan, und zu Capernaum nachgehends gelehret habe. Die übrigen angegebenen vollen 18 Monate werden mit Stillschweigen übergangen. Es ist aber gantz nicht wahrscheinlich, daß da sich Johannes vorgesetzt, die Geschichte Christi von drey Jahren, so lange sein öffentlich Predigt-Amt gewähret, zu beschreiben, er fast zwey und ein halbes Jahr dieser Zeit sollte übergangen und aussen gelassen haben. Man ersiehet aus Matthäo XIV, 13, Marco VI, 31, Luca IX, 10, daß JEsus so bald er den Tod

Johan-

Deutlichkeit willen, eine besondere Zeit-Rechnungs-Tafel bey, in welcher er alles was die vier Geschichtschreiber JEsu Christi von seinen Handlungen aufgezeichnet, auf das genaueste mit einander vergleichet. Dieses alles wendet er endlich dazu an, seinen Hauptsatz zu unterstützen, daß der Heiland dreyßig Jahr alt gewest, da er im Januar. 4738 von Johanne getauffet worden, und also wie es Daniel genau vorher gesagt, im Jahr 4739 Per. jul. den Creutzes-Tod erlitten. Zuletzt zeiget er noch, wie man diese Sätze umkehren, und daraus das erste von ihm angegebene, und oben von uns erwehnte wahre Gebuhrts-Jahr Christi wieder finden und bestätigen könne.

II.

D. Nicol. Hieron. Gundlings, weyl. königl. preusisch. Geh. und Consistorial-Raths, auch Prof. Publ. zu Halle, gründlicher Discours über Henrici de Cocceji juris publici prudentiam. Franckf. und Leipzig 1735 in 4to, V Alph. 5½ Bogen.

DEs seel. Herrn von Cocceji prudentia juris publici, ist ohnstreitig eines der besten Bücher in dieser Wissenschafft. Denn obwohl dieser berühmte Rechts-Gelehrte darinne ein und die andere besondere Meinung angenommen, so hat er doch auch die wichtigsten Sätze

des

Frankfurt, Mainz, Worms, Speyer, Hanau, Wetzlar, Friedberg, Gelnhausen, Oppenheim, Bingen, Kreuznach, Landau, Weissenburg, Colmar, Schlettstadt, Rosheim, Obernai, Mutzig, Dambach, Wasselnheim, Barr, Marckolsheim, Benfeld, Sélestadt, Kaisersberg, Türkheim, Münster, Gebweiler, Thann, Mülhausen, Kolmar, Basel, Zürich, Bern, Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Graubünden, Wallis, Genf, Neufchâtel, Biel, Mühlhausen, Rotweil, Ulm, Augsburg, Nürnberg, Lübeck, Hamburg, Bremen, Goslar, Dortmund, Aachen, Köln, Nimwegen, Utrecht, Amsterdam, Harlem, Leyden, Rotterdam, Middelburg, Dordrecht, Gouda, Delft, Haag, Enkhuisen, Hoorn, Medemblick, Alkmaar, Groningen, Deventer, Zwoll, Kampen, Harderwyk, Arnheim, Nimwegen, Bommel, Tiel, Zütphen, Elburg, Amersfort, Wesel, Emmerich, Rees, Xanten, Cleve, Duisburg, Ruhrort, Crefeld, Gladbach, Neuß, Düsseldorf, Ratingen, Mülheim, Solingen, Lennep, Elberfeld, Barmen, Hattingen, Bochum, Essen, Werden, Steele, Kettwig, Mülheim, Ruhrort, Duisburg, Rees, Emmerich, Cleve, Xanten, Wesel

willens gehabt, ein Jus publicum zu schreiben; sey aber froh, daß es noch nicht geschehen. Denn man lerne täglich mehr. Wir sollten wie Petavius und Sirmond, erst im viertzigsten Jahre anfangen zu schreiben. Aber wir Deutschen sind Thoren. Wenn einer ein Amt haben will, so heists: Er hat sich noch nicht gezeigt, er hat noch nichts geschrieben. Daher kommen solche Schmiralien ans Tage-Licht. Wer ein Jus publicum lernen will, muß 1) wissen den Zustand wie es ietzo ist, 2) warum es so worden ist. Von den alten Thaten der Deutschen und ihrem Ursprunge wissen wir nichts. Wir sind aber nicht allein so unglücklich, sondern es geht allen Nationen so. Daher sind die alten Geschichte voller Mährgen, und man kan vor Tacito nichts gewisses von den Deutschen sagen. Tacitus sagt, wir kämen von Tuistone her: und dieser sey ex terra genitus. Daß Tuisto aus der Erde gekommen, ist nicht glaublich. Sondern es ist eine Redens-Art gewest bey denen Griechen und Römern, daß, wenn man nicht gewust hat, wo einer her ist, wenn er die Vorfahren nicht anzeigen können, so hat man gesagt: Terræ filius est. Die Deutschen hiessen Germani, das ist, wehrhaffte tapfere Männer. Es ist aber dieser Name vor Cäsars Zeiten nicht bekannt gewest: und kurtz vor demselben sind die Deutschen über den Rhein gekommen, und haben Germaniam Cisrhenanam (ratione romanorum) fundirt.

In dem Capitel von dem Jure publico überhaupt, untersucht der Herr Geheimde Rath die

Frage:

Israeli. Da sie sich nun in Egypten und Canaan, wo sie sich nachher niederließen, mit den Einwohnern vermischten, und ihre Religion und Sitten annahmen, so ist es kein Wunder, daß sie auch ihre Sprache annahmen. Diese ist also auch die Sprache, worin Moses und die andern Propheten geschrieben haben. Sie ist reich an Wörtern, aber arm an Redensarten, und hat keine Regeln. Sie ist sehr einfach, und hat keine Zeiten, als die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und diese drücken sie auf eine sehr einfache Art aus. Sie haben keine Vorwörter, keine Beywörter, keine Nebenwörter, keine Bindewörter, keine Zwischenwörter, keine Mittelwörter, keine Hülfswörter, keine Fürwörter, keine Geschlechtswörter, keine Zahlwörter, keine Mehrheit der Zahl, keine Steigerung der Beywörter, keine Abwandlung der Nennwörter, keine Abwandlung der Zeitwörter, keine Leidensform, keine Mittelform, keine Zukunft, keine Vergangenheit, keine Gegenwart, keine Mehrheit der Zeiten, keine Abwandlung der Personen, keine Abwandlung der Zahlen, keine Abwandlung der Arten, keine Abwandlung der Geschlechter, keine Abwandlung der Fälle, keine Abwandlung der Endungen, keine Abwandlung der Wörter, keine Abwandlung der Redensarten, keine Abwandlung der Sätze, keine Abwandlung der Abwandlungen, keine Abwandlung der Regeln, keine Regeln, keine Ausnahmen von den Regeln, keine Ausnahmen von den Ausnahmen, keine Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen, keine Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen, keine Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen, keine Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen, keine Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen, keine Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen, keine Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen, keine Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen, keine Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen, keine Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen, keine Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen, keine Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen, keine Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen von den Ausnahmen, keine Ausnahmen von den

bus non ordinibus fuit. Et tribus Dein
ceps Tribunis, Tribunus Militum, Tribunus
Cohortis, Tribunus Centuriæ, Tribunus
Manipuli, magistratibus fuit Decurio,
Centurio, Optio, Signifer, Tesserarius,
Cornicen, Tubicen, Bucinator. Quibus
L. accessisse videtur Præfectus Castrorum,
Præfectus Equitum, Præfectus Cohortis,
Præfectus Alæ, Præfectus Classis, Præfectus
Fabrum, Præfectus Vigilum, Præfectus
Urbi, Præfectus Prætorio, Præfectus Annonæ,
Præfectus Prætorii, Præfectus Legionis,
Præfectus Castror

Wand, und dienen dem Gebäude zur Zierde. Sie werden auch Lisenen genannt. Die Pilaster haben eine Basis, Schaft und Capitäl. Die Basis ist gemeiniglich attisch, der Schaft wird in 24 Theile getheilet, und mit Canälen ausgehauen, das Capitäl ist gemeiniglich nach einer Ordnung gebildet.

Die Pilaster werden in Ansehung ihrer Stellung in gerade, und in gebrochene eingetheilet. Gerade Pilaster sind diejenigen, welche gerade an der Wand stehen, und gebrochene sind diejenigen, welche an den Ecken stehen, und sowohl an der Vorder- als Seitenwand gebrochen sind.

Die Pilaster werden auch in Ansehung ihrer Gestalt in runde, und in viereckige eingetheilet. Runde Pilaster sind diejenigen, welche einen runden Schaft haben, und viereckige sind diejenigen, welche einen viereckigen Schaft haben.

Die Pilaster werden auch in Ansehung ihrer Verbindung in freye, und in eingebundene eingetheilet. Freye Pilaster sind diejenigen, welche ganz frey stehen, und eingebundene sind diejenigen, welche mit der Wand verbunden sind.

Die Pilaster werden auch in Ansehung ihrer Ordnung in dorische, ionische, corinthische, und compositische eingetheilet. Dorische Pilaster sind diejenigen, welche nach der dorischen Ordnung gebildet sind, ionische sind diejenigen, welche nach der ionischen Ordnung gebildet sind, corinthische sind diejenigen, welche nach der corinthischen Ordnung gebildet sind, und compositische sind diejenigen, welche nach der compositischen Ordnung gebildet sind.

würden ſich herum ſchlagen, ein Theil vor das Ober-der andre vor das Unter-Haus, denn dieſe haben Jalouſie wider einander, und beyde ſind wider den König. In Engelland kam ein Buch heraus in Jurispr. Angl. ſub tit.: Les droits communes, es iſt in Engelland confiſcirt, in Holland aber nachgedruckt. In Holland fragt man nichts darnach, daß das Jus Publ. geleſen werde, wenn ſie keinen Statthalter haben, aber wenn einer da iſt, hören ſie es nicht gern, denn der Docens müſte es halten entweder mit dem Statthalter, oder mit den Staaten. Hält er es mit den Staaten, ſo hätte ihn der Printz von Oranien gedruckt, hält er es mit dem Statthalter, ſo gäbe es Cabalen bey den Staaten. vid. Huber. in Auſpic. Domeſt. In Utrecht, Leyden docirt man das Jus Publ. aber das Deutſche, nicht die Jura derer Staaten und Provintzien, gegen einander: denn eine Provintz prætendirt was vor der andern, e. g. Holland prætendirt den Vorzug vor allen, weilen es mehr als die andern contribuirt, deswegen es denn auch drey Vota hat. In Deutſchland iſt zwar vieles controvers, aber es geht alles wider den Kayſer. Churfürſten, Hertzoge, Fürſten, Grafen ꝛc. ſind alle wider den Kayſer; dann der Kayſer iſt von Natur nicht anders geſinnt, als daß er wieder in den vorigen Stand kommen möchte, und zeigt dazu immer einen Conatum, wie ein geſpannter Bogen, daher vigiliren die Stände vor ihre Jura, ſie laſſen ſie pouſſiren, dociren auf Univerſitäten, ut in libertate maneant, denn ſonſt würden ſie ſchlechte

Herren

Gerichtsbarkeit, oder einem andern Herrn, oder Obrigkeit, oder Gemeinde, oder Nachbarn, oder Verwandten, oder Freunden, oder Feinden, oder Fremden, oder Einheimischen, oder Reichen, oder Armen, oder Geistlichen, oder Weltlichen, oder Bauern, oder Bürgern, oder Edelleuten, oder Handwerksleuten, oder Kaufleuten, oder Juden, oder Christen, oder Türken, oder Heiden, oder Ketzern, oder Rechtgläubigen, oder Gesunden, oder Kranken, oder Lebendigen, oder Todten, oder Menschen, oder Vieh, oder Gott, oder Teufel, oder Engeln, oder Heiligen, oder Gespenstern, oder Hexen, oder Zauberern, oder Wahrsagern, oder Schwarzkünstlern, oder Weissagern, oder Traumdeutern, oder Sternsehern, oder Wetterpropheten, oder Wetterläutern, oder Wetterschützen, oder Wetterbannern, oder Wetterkreuzern, oder Wetterschläg

sens ersetze alles, raisonniren nicht juste, wenn sie meinen, das Jus Publ. lasse sich durch die blosse experience erlernen. Denn ob ich wohl zugebe, daß durch die experience eine iede Disciplin lebhafft gemacht wird, wenn lebhaffte Exempel uns vorkommen von denen Præceptis, so muß man doch allemahl Reguln wissen, es sey nun, daß man die Reguln zuerst lernet, und denn exempla practica vornimmt, oder daß man aus denen singularibus exemplis sich generale Reguln mache, und können die Pragmatici also doch nicht sagen, daß man die Regeln entbehren könne. Ergo ist es eine ausgemachte Sache, daß man auf Universitäten in Deutschland soll das Jus publicum lehren, welches man um so viel besser erkennen kan, weil ein ieder Churfürst, Hertzog, Fürst, Graf ꝛc. seine besondere Jura hat.

III.

Das letzte Sünd-Opffer im Gesetz, als ein vollständiges Vorbild des gekreutzigten JEsu beleuchtet, und zu erbaulichen Paßions-Betrachtungen angewendet, von D. Bernhard Walther Marperger, königl. pohln. und churfl. sächs. Ober-Hof-Prediger, Kirchen-Rath und Ober-Consistorial-Assessore. Dreßden u. Leipzig 1735 in 8vo, III Alph. 3½ Bogen.

Als der hochwürdige Herr Verfasser vor 2 Jahren das Sühn- und Sünd-Opffer des

grossen

grossen Versöhnungs-Tages, in einem ausnehmend gelehrt und erbaulichen Buche erleuterte; so haben wir in dem 178 Th. p. 733 dem Leser davon eine umständliche Nachricht vorgelegt. Das gegenwärtige Werck ist gleichsam eine Fortsetzung gedachter Arbeit: und wir würden unbillig an denenjenigen handeln, welche sich um das Wachsthum der geistlichen Gelehrsamkeit bekümern, wo wir ihnen den Auszug aus dieser vortrefflichen Schrifft schuldig blieben. Die Gründlichkeit, die Belesenheit, der deutliche, lebhaffte und angenehme Vortrag, welchen man sonst in des Herrn Verfassers Büchern bewundert, macht auch das gegenwärtige höchst schätzbar: und es hat noch niemand dieses schwere Stück der jüdischen Alterthümer in ein solches Licht gesetzt, als in demselben geschehen.

Der Herr Verfasser erinnert in der Vorrede, daß unter denen jüdischen Sünd- und Schuld-Opfern, sonderlich zweye vor andern merckwürdig und herrlich gewest: nemlich das Sühn- und Sünd-Opfer des grossen Versöhnungs-Tages, und das Sünd-Opfer der rothen Kuh. Beyde waren allgemeine Sünd-Opfer für das gantze Volck: Beyde zeigten die wahre und vollkommne Reinigung von allen Sünden an, welche allein durch Christi Blut und Tod zu erlangen sey: Beyde stellten das Leiden und Sterben unsers Erlösers nach dessen merckwürdigsten Umständen für. Das Sühn- und Sünd-Opfer des grossen Versühn-Tages wiese, daß wir durch Christi Blut vor GOtt sollten gerechtfertiget,

und mit ihm versöhnet werden: das Sünd-Opfer der rothen Kuh aber gab hierüber noch zu erkennen, daß uns Christi Blut und Tod zugleich in unsern Gewissen reinigen, und denen die dadurch gerechtfertiget würden, zu einer täglichen Erneuerung und Heiligung dienen sollte. Überhaupt ist das Sünd-Opfer zum Spreng-Wasser, als ein Anhang und eine Zugabe, des Sühn- und Sünd-Opfers am grossen Versöhnungs-Tage von GOtt vorgelegt worden. Die Väter der Kirche haben das Opfer der rothen Kuh als ein Vorbild des Leidens JEsu angesehen: und die Juden sehen sich genöthigt, dabey eine dreyfache Bekenntniß abzulegen; erstlich daß sie vor der Erscheinung des Meßiä unvermögend sind, das Geheimniß des Sünd-Opfers der Besprengung einzusehen; hernach, daß die Reinigung durch das letzte Sünd-Opfer im Gesetz, auf die Reinigung von Sünden ziele; und endlich, daß das Sünd-Opfer der rothen Kuh, in dem Meßia seine Vollendung und Erfüllung erlangen solle; wozu der Herr Verfasser noch setzet, daß sich die Jüden nicht unterstanden haben, unsere Auslegung des letzten Sünd-Opfers, womit wir in demselben JEsu blutiges Leiden und Sterben zeigen, nur mit einem Worte zu berühren, geschweige dasselbe mit einiger Widerlegung anzugreiffen.

Das Werck selbst besteht aus drey Büchern. Das erste betrachtet das letzte Sünd-Opfer im Gesetz an sich selbst, und besteht aus folgenden zwölff Betrachtungen: 1) Welches das letzte Sünd-

Sünd-Opfer im Gesetz gewest; 2) wenn dasselbe im Gesetz zuerst angeordnet und bereitet worden; 3) wenn das letzte Sünd-Opfer im Gesetz, den Kindern Israel öffentlich vorgelegt, und in das Gesetz-Buch eingetragen worden; 4) wie sehr nachdencklich GOtt das letzte Sünd-Opfer im Gesetz vorgeschrieben und angeordnet; 5) wofür das letzte Sünd-Opfer im Gesetz, der göttlichen Verordnung nach, anzusehen sey. 6) Daß das Sünd-Opffer zum Spreng-Wasser, als ein wahrhafftiges Sünd-Opfer anzusehen, und den übrigen allen vorzuziehen sey. 7) Von dem Opfer-Stück, welches GOtt zum letzten Sünd-Opfer im Gesetz erwehlet. 8) Von der hochrothen Farbe des letzten Sünd-Opfers im Gesetz. 9) Von dem rechten Alter des letzten Sünd-Opfers im Gesetz. 10) Von der unmangelhafften Vollkommenheit des letzten Sünd-Opfers im Gesetz. 11) Von der untadelhafften Reinigkeit des letzten Sünd-Opfers im Gesetz. 12) Wie das letzte Sünd-Opffer im Gesetz von keinem Joch habe berühret und beschweret seyn dürffen. Das andere Buch ist der Aufopfferung des letzten Sünd-Opfers im Gesetz gewiedmet. Man findet darinne folgende neun Betrachtungen: 1) Wie das letzte Sünd-Opfer im Gesetz angeschaffet worden. 2) Warum das letzte Sünd-Opfer im Gesetz vor seiner Aufopferung zu Mose geführet worden. 3) Warum das letzte Sünd-Opfer im Gesetz Eleasar übergeben worden. 4) Wie das letzte Sünd-Opfer im Gesetz hinaus vor das Lager ist

Gebet. Er wolle auch dem Leib und Blut Christi
Kraft und Wirkung geben, daß es nicht zum Gericht
oder Urtheil, sondern zu Vergebung der Sünden
gereiche. Dann sollen sie das Brod und den Kelch
mit einem Tuch bedecken, und sie nicht mehr ent-
blößen, bis sie das Opfer vollbracht haben.

Darauf soll der Priester sprechen: Der Herr
sey mit euch. Und der Diakon: Lasset uns beten.
Und der Priester: Wir danken dir, o Herr, unser
Gott, durch deinen Sohn Jesum Christum, daß
du uns gewürdiget hast, vor dir zu stehen, und
dir Lob und Opfer darzubringen. Du hast uns
gelehret, daß wir unsere Brüder lieben sollen,
und hast uns befohlen, daß wir unsere Feinde
lieben sollen. Du hast uns gelehret, daß wir
unsere Brüder lieben sollen, und hast uns befohlen,
daß wir unsere Feinde lieben soll

Lateinische Schriften der Reformatoren. 179

Lateinische Schriften der Reformatoren. 179

vornemlich die Abgötterey des güldenen Kalbes getilget zu seyn glauben. Dieses bringt den Herrn Verfasser auf die Vermuthung, daß sie wohl von ihren Vätern mögen berichtet worden seyn, das Sünd-Opfer der rothen Kuh, sey zu der Zeit angeordnet und bereitet worden, da Moses die schwere Missethat mit dem güldenen Kalbe, völlig zu tilgen und abzuthun gesucht. Solchergestalt wäre das blutfärbige Opfer der Besprengung, an eben dem Tage geopfert worden, an welchem nachgehends das grosse jährliche Versöhn-Fest gefeyert wurde.

Bey der Frage, wofür das letzte Sünd-Opfer im Gesetz, der göttlichen Verordnung nach anzusehen sey; erinnert der Herr Verfasser, es komme hier auf drey Haupt-Puncte an. Erstlich wird uns das Sünd-Opfer als ein Fürbild der Lehre von Christi blutigem Leiden und Sterben vorgestellt. Moses sagt davon: זאת חקת התורה, das heißt in unserer Uebersetzung: **Diese Weise soll ein Gesetz seyn.** Allein der Herr Verfasser erinnert, daß es nach dem hebräischen Original also gegeben werden müsse: **Dieses Opfer soll ein Fürbild der Lehre seyn.** Denn ist es wahrscheinlich, daß Paulus auf diesen Ausdruck Mosis sein Absehn gerichtet, wenn er Röm. VI schreibt: **GOTT sey gedancket, daß ihr Knechte der Sünden gewest seyd, nun aber gehorsam worden von Hertzen, dem Fürbild der Lehre, welchem ihr ergeben seyd.** Daß dieses Moses Sinn sey, erhellet aus dem Nachdruck

der

Jahrbuch der Chronik der Stadt Bern. Bernerische Chronik. Chronik der Stadt Bern. Bernerische Chronik. Chronik der Stadt Bern. Bernerische Chronik.

Kanäle sind mit einer Haut ausgekleidet, welche die Fortsetzung der Haut des Kopfes ist, und an den Mündungen der Kanäle in die Nasenhöhlen in die Schleimhaut der Nase übergeht. Diese Haut ist mit einem Flimmerepithelium bekleidet, welches dem der Nasenschleimhaut gleicht. Die Kanäle sind von einer Schicht Bindegewebe umgeben, welche sich in die Bindegewebsschicht der Haut fortsetzt. Die Kanäle sind von einer Schicht Muskelfasern umgeben, welche sich in die Muskelfasern der Haut fortsetzen. Die Kanäle sind von einer Schicht Nervenfasern umgeben, welche sich in die Nervenfasern der Haut fortsetzen. Die Kanäle sind von einer Schicht Blutgefäße umgeben, welche sich in die Blutgefäße der Haut fortsetzen. Die Kanäle sind von einer Schicht Lymphgefäße umgeben, welche sich in die Lymphgefäße der Haut fortsetzen. Die Kanäle sind von einer Schicht Drüsen umgeben, welche sich in die Drüsen der Haut fortsetzen. Die Kanäle sind von einer Schicht Haare umgeben, welche sich in die Haare der Haut fortsetzen. Die Kanäle sind von einer Schicht Nägel umgeben, welche sich in die Nägel der Haut fortsetzen. Die Kanäle sind von einer Schicht Zähne umgeben, welche sich in die Zähne der Haut fortsetzen. Die Kanäle sind von einer Schicht Knochen umgeben, welche sich in die Knochen der Haut fortsetzen. Die Kanäle sind von einer Schicht Knorpel umgeben, welche sich in die Knorpel der Haut fortsetzen. Die Kanäle sind von einer Schicht Sehnen umgeben, welche sich in die Sehnen der Haut fortsetzen. Die Kanäle sind von einer Schicht Bänder umgeben, welche sich in die Bänder der Haut fortsetzen. Die Kanäle sind von einer Schicht Gelenke umgeben, welche sich in die Gelenke der Haut fortsetzen. Die Kanäle sind von einer Schicht Muskeln umgeben, welche sich in die Muskeln der Haut fortsetzen. Die Kanäle sind von einer Schicht Nerven umgeben, welche sich in die Nerven

nung und Heiligthum, ein satsamer Beweiß war. Demnach ist kein Sünd-Opfer so klar als dieses, die Kirche zu belehren, wie Christus, wenn er sich GOtt vor uns opferte, dadurch gantz und gar zu unserer Entsündigung, Rettung und Reinigung solte in den Tod dahin gegeben werden.

Uber die Farbe dieses Sünd-Opfers macht der Herr Verfasser in der achten Betrachtung des ersten Buches besondere Anmerckungen. Wir wissen von keinem einigen Opfer in der Heil. Schrifft, bey dessen Anordnung GOtt ausdrücklich vorgeschrieben hätte, was es vor eine Farbe haben sollte, als allein von dem letzten Sünd-Opfer im Gesetz. Die Kuh so man bey demselben schlachtete, sollte roth seyn. Diese rothe Farbe, und zwar die blutrothe, hat GOttes Weisheit ausersehen, um damit Christum den gekreutzigten, in dem Sünd-Opfer zum Spreng-Wasser, seiner Kirche vor die Augen zu mahlen, und ins Hertz zu bilden. Was Num. IX, 2 in unserer deutschen Ubersetzung gegeben ist: eine röthliche Kuh; das muß nach dem Ebräischen gedolmetschet werden: eine blutrothe Kuh; die nemlich über und über so blutroth aussieht, als wenn sie mit Blut begossen oder vom Blut gefärbet wäre. Daß diese Kuh habe blutroth seyn müssen, erhellet aus der Erzehlung der Juden, welche bemercken, daß es ihren Vätern ehemahls viel Mühe und Unkosten verursacht, dergleichen vollkommen rothes Opfer-Stück zu erlangen; weil eine rothe Kuh, wie das Gesetz dieselbe erfodert, sehr rar, und überaus selten anzutreffen

treffen geweſt. Das iſt ein Bild des mit Blut gleichſam bedeckten Heilandes, da er unſere Sünden tilgen ſollte, welche die H. Schrifft ſelbſt blutroth nennet. Daß ſich der Erlöſer, wenn er an das Holtz des Creutzes würde erhaben ſeyn, an ſeinen Wunden nach und nach zu tode bluten würde, das haben alle Opfer bey ihrer Blut-Vergieſſung unter dem Schlacht-Meſſer ſattſam vorgebildet. Aber das blutige Bild, vor den Banden, in den Banden, auf dem Wege zum Creutz, und bey der Entkleidung zur würcklichen Creutzigung, hat man an keinem andern Opfer iemahls geſehen, als allein an dem letzten Opfer-Bilde; welches, da es zu Beſprengung der Unreinen geordnet war, auch unſer wahres Sünd-Opfer, zur Reinigung in ſeinem Blut, vor iedermanns Augen geſtellet. Der Herr Verfaſſer widerleget bey dieſer Gelegenheit einige von Spencers und Clerici irrigen Gedancken.

Die neunte Betrachtung von dem rechten Alter des letzten Sünd-Opfers im Geſetz, iſt ſehr gelehrt und fleißig ausgearbeitet. GOtt hat das rechte Alter des letzten Sünd-Opfers nicht mit ausdrücklichen Worten angezeigt: aber doch drey Merckmahle gegeben, woraus die Juden das ihm wohlgefällige Alter der rothen Kuh, abnehmen und feſt ſtellen ſollten. Das erſte iſt das Wort פרה, welches ein Opfer-Stück anzeigt, das bereits in den Jahren iſt, da es ſich fruchtbar zeigen kan. Das andere iſt das Wort תמימה, welches zeiget, daß das Opfer zu ſeiner vollſtändigen Krafft gekommen ſeyn, und

ſeinem

seinen völligen Wachsthum erreichet haben müsse. Das dritte ist die Verordnung GOttes, daß die rothe Kuh eine solche seyn sollte, auf die noch kein Joch gekommen seyn durffte. Aus allen diesem nehmen die Ebräer vor gewiß an: die rothe Kuh müsse in die drey bis vier Jahr haben, wenn solche dem Gesetze recht genau gemäß erachtet werden sollte. Dieses giebt dem Herrn Verfasser Anlaß zu vortreflichen Gedancken in Bestimmung des Alters und der Jahre JEsu. Er meint die göttliche Weisheit habe aus einer besondern Absicht, das rechte Alter des Sünd-Opfers zum Spreng-Wasser nicht ausdrücklich bestimmen wollen. Denn es sollte JEsum vorbilden, von dem GOtt weder den gewissen Tag der Gebuhrt desselben anzuzeigen, noch den Tag seines Todes zu bestimmen, noch auch eine genaue Ausrechnung seines auf Erden erreichten Alters, in der Schrifft uns vorzulegen beliebt hat. Hierzu schickte sich allerdings ein Fürbild, dessen Jahre nicht genennet, noch vorgezehlet würden. Es kommt dem Herrn Verfasser wahrscheinlich vor, daß GOtt den eigentlichen Tag der Gebuhrt unsers Seligmachers weder im alten noch neuen Testament habe anzeigen wollen: damit man, ehe Christus kam, desselben täglich erwarten und verlangen; da er aber gekommen ist, sich täglich seiner heilwärtigen Gebuhrt und Menschwerdung erfreuen und theilhafftig machen möchte. Das Alter so Christus auf Erden erreicht, scheint deswegen in der H. Schrifft nicht ausdrücklich berechnet

worden zu seyn, weil wir den Heiland betrachten sollen, wie er heute und gestern eben derselbe ist, und es gleicher massen in Ewigkeit bleiben wird. Indessen findet man doch von dem rechten Alter des Erlösers, dreyerley Andeutungen in der H. Schrifft. Die erste ist, wenn Lucä II, 23 steht: JEsus war bey die dreyßig Jahr, als er anfieng, sein Ambt zu übernehmen. Lucä Worte αὐτὸς ἦν ὁ Ἰησοῦς ὡσεὶ ἐτῶν τριάκοντα ἀρχόμενος, sind so gesetzt, daß man zu untersuchen hat, ob Christus damahls das dreyßigste Jahr erst angetreten, oder ob er noch in selbigem gestanden, oder ob er es bereits beschlossen, und zurück geleget habe? das Wort ἀρχόμενος, gehört wohl nicht zu dem ἦν, sondern deutet den Anfang des Lehr-Ambtes Christi an. Also heißt es: Er selbst der HErr JEsus, fieng an, beyde zu thun und zu lehren, wozu ihn sein himmlischer Vater gesandt hatte, da er bey dreyßig Jahr alt war. Es scheint mit Fleiß gesetzt zu seyn, daß JEsus damahls bey die dreyßig Jahr gewest, weil auch von den Leviten also geredet wird, daß sie eben nicht just mit dem Eintritt des dreyßigsten Jahres, sondern nur, wenn sie in solchem gestanden, zu ihrem Amte gezogen worden. Vielleicht hat auch das αὐτὸς seine Beziehung auf Johannem den Täuffer. Dieser war etwa, als er das dreyßigste Jahr angetreten, von GOtt zu seinem Amte ausgeruffen worden. Aber JEsus selbst, wie er sechs Monat nach Johanne gebohren worden, kam auch sechs Monat nach Johannis Ambts-Antritt an den Jordan, sich zu seinem Meßias-Ambte einweihen

weihen zu lassen. Da konnte denn schicklich von Christo gesagt werden: Er war bey dreyßig Jahr alt. Die andere Anzeige von Christi Alter kan man aus denen Oster-Festen nehmen, wodurch er nach den Jahren seines Lehr-Amtes bezeichnet wird. Dem Herrn Verfasser kommt die Meinung derjenigen wahrscheinlich vor, welche davor halten, die Tauffe Christi und der Anfang seines Lehr- und Versöhnungs-Ambtes, sey zur Zeit des grossen Versöhn-Tages geschehen. Da verlieff nun beynahe ein halbes Jahr, bis der Heiland das erste Oster-Fest zu Jerusalem mit der Reinigung des Tempels heiligte und zubrachte, Joh. II, 13 - 21. Hierauf folgte das andere Oster-Fest, dessen Johannes V, 1 zwar nicht ausdrücklich, aber doch nach der Ebräer Redens-Art und nach dem Umstande der Zeit Joh. IV, 35 gar deutlich und nachdrücklich Meldung thut. Nach solchem kam das dritte Opfer-Fest, wovon Joh. VI, 4 die Nachricht vorhanden ist. Endlich ist das vierte Oster-Fest der Beschluß des Lebens JEsu geworden, Joh. XIII, 1. Die dritte Anzeige von dem Alter JEsu, kan man von dem Joche der Römer, womit das jüdische Volck beschweret war, in denen Lucä III, 1 bemerckten Umständen der Zeit hernehmen. Das Joch der Römer, welches denen Jüden vor der Gebuhrt Christi auferleget worden, war mit von denen Zeichen der Zeit, zu welcher der Heiland aller Menschen in die Welt kommen sollte. Darum muste es auch, zur Zeit-Rechnung des Lebens-Lauffes Christi auf Erden, von denen Evange-

listen mit angemercket werden. Das hat sonderlich Lucas gethan, welcher die Gebuhrt Christi, unter der Regierung Augusti, mit Beyfügung der unter solchem Kayser ergangenen allgemeinen Aufschreibung der römischen Unterthanen angemercket. Eben derselbe hat hernach den Anfang der Predigt des Evangelii unter dem Kayser Tiberio und dem Landpfleger Pontio Pilato dergestalt bezeichnet, daß man dadurch viele Anleitung bekommt, denen Jahren unsers Erlösers in seinem Lehr-Ambte reiflich nachzudencken. Aus allem diesem macht der Hr. Verfasser den Schluß: der Sohn GOttes sey, als er ein Opfer für unsere Sünde wurde, etwa drey bis vierthalb Jahr dem Volcke Israel öffentlich vorgestellet, und zu seinem Erlöser-Ambte feyerlich eingeweihet gewest. Es haben zwar verschiedene Kirchen-Väter davor gehalten, Christi Lehr-Amt auf Erden habe nur ein einiges Jahr lang gewähret. Es ist aber der Miß-Verstand daher entstanden, daß sie die Worte, **zu predigen das angenehme Jahr des HErrn**, Luc. IV also angenommen, als ob darinne die Zeit der Predigt Christi angezeiget würde: da sie doch vielmehr von dem Inhalte derselben handeln, daß nemlich Christus das wahre Jubel-Jahr des neuen Testaments eröffnen und ausrufen sollte. Ob nun zwar noch einige neuere Gelehrten, die Zeit des Lehr-Amtes Christi auf zwey Jahr verkürtzen; so sind doch wohl die meisten aus denen von Johanne bemercten vier Oster-Festen nunmehro überzeugt, daß solche

Zeit

Zeit auf drey bis viertehalb Jahr, am sichersten zu berechnen sey. Der Herr Verfasser hält also vor sehr wahrscheinlich, daß von der Taufe Christi, bis zu dem ersten Ostern, das erste halbe Jahr; von dar an bis zu dem andern Ostern, ein u. ein halbes Jahr; von dem andern Ostern bis zu dem dritten, zwey und ein halbes Jahr; und von dem dritten bis zu dem vierten Ostern, drey und ein halb Jahr verflossen, welche letztere Summe, der gantze Zeit-Lauff des Lehr-Amtes Christi ist, womit auch die übrigen Merckmahle, so wohl in der Schrifft, als der jüdischen und römischen Historie, am richtigsten zusammen treffen.*

In der dritten Betrachtung des andern Buches wird die Frage abgehandelt: warum die rothe Kuh dem Priester Eleasar auf GOttes Befehl übergeben worden? Als die rothe Kuh zu Mose gebracht worden; so befand er sich nicht weit von dem Brand-Opfer-Altar. Der Hohepriester Aaron lebte noch, und war in der Nähe. Also dachte er gewiß, das Opfer würde ihm gewöhnlicher Weise überliefert werden. Allein dieses geschahe nicht; sondern Moses übergab solches auf GOttes ausdrücklichen Befehl dem Eleasar. Warum geschahe dieses? Es ist ein Umstand, darein sich die Juden nicht finden kön-

* Wir haben alles dieses mit Fleiß etwas umständlich angeführet, weil man es gegen die besondern Gedancken des englischen Verfassers der Chronological-Dissertations, die wir in eben diesem Theile angeführet, halten, und hernach beurtheilen kan, wie weit dieselben gegründet seyn, und ob man Ursache habe, dessen Einfälle durchgehends anzunehmen.

nen, dabey auch Spencer seine Unwissenheit gesteht. Nun aber kommen sie darinne überein, es müsse was wichtiges darunter verborgen seyn. Des Hn. Verfassers Gedancke gehen dahin: Eleasar hatte dieses Sünd-Opfer dergestalt zu opfern, daß er zu dessen Schlachtung und Verbrennung keine Hand anlegen durffte, aber doch alles was damit vorgenommen wurde, zu ordnen und einzurichten hatte. Hierinne ist Eleasar ein Bild Christi, welchem GOtt alles was bey seiner Aufopferung vorgehen sollte, in seine Hände gegeben hatte, Joh. XIII, 3. Es schien zwar Christus dem Muthwillen seiner Feinde übergeben zu seyn. Aber es blieb doch alles in seiner Hand und Gewalt, daß sie nichts an ihm thun und vollbringen durfften, als was zu seiner Aufopferung dienlich und nöthig war. Eleasar konte mit dem von ihm angenommenen Opfer, auch sich selbst dem HErrn zum Opfer darstellen. Das that Christus auf die allervollkommenste Art. Denn seine Menschheit war mit der Gottheit zu einer Person unzertrennlich vereiniget. Folglich gab sich der gantze GOtt-Mensch, dem allerhöchsten Richter, für die verlohrnen Menschen zum Sünd-Opfer hin. Er war zugleich Priester und Opfer. Eleasar wurde zum Hohenpriester ausser der levitischen Stiffts-Hütte, und ausser dem Lager des Ceremonien-Dienstes verordnet. Er sollte ein Priester seyn, nach der Weise Melchisedeck; welcher auch unter freyen Himmel dem Höchsten geopfert. Eleasar hatte an der rothen Kuh ein Opfer zu bereiten,

welches

Nachbar. Ich bin dir gar nicht gram, ich
weiß, daß du mich lieb hast. Komm, laß uns heute
zusammen essen, ich will dich frey halten. Ich
habe heute einen guten Braten, und Kraut, und
Rüben, und Erdäpfel, und einen guten
Wein. Ich habe heute einen guten Tag, ich
habe gestern gewonnen, ich habe gestern Geld
gefunden, ich habe gestern einen Schatz gefun-
den, ich habe gestern einen Schatz gefunden,
ich habe gestern einen Schatz gefunden, ich
habe gestern einen Schatz gefunden. Ich
habe gestern einen Schatz gefunden. Ich
habe gestern einen Schatz gefunden.

rade gegen über stund, und dieselbe vor sich im Gesichte hatte. Als aber der Tempel erbauet war, muste das Opfer in diejenige Gegend gebracht werden, welche der Thür des Tempels gegen über lag, und wo man diese Thür in gerader Linie vor Augen sahe. Das war nun erstlich, weil so wohl die Stiffts-Hütte als der Tempel, ihre Thüren gegen Osten hatten, ein ihnen gegen Osten gelegener Platz. Vors andere aber konte es, nachdem der Tempel auf den Berg Moria erbauet war, welchem der Oelberg gegen Osten lag, kein anderer Ort, als eben dieser Oelberg seyn; wovon man, wenn das Angesicht gegen Westen gekehret wurde, gerade zu auf die Thür des Tempels sahe, und solche frey vor Augen hatte. Warum muste aber das Sünd-Opfer der rothen Kuh, eben auf den Oelberg geführet werden? Was hat dieses für eine geheime Bedeutung? Sie hat, so offt ein Sünd-Opfer der Besprengung ist bereitet und vollendet worden, dem Volcke Israel den Ort gewiesen, wo Christi blutiges Leiden seinen allerheffigsten Anfang nehmen, und zugleich fast den höchsten Grad erreichen sollte. Das blutfärbige letzte Sünd-Opfer muste an den Oelberg gebracht werden; wohin auch JEsus dessen Gegen-Bild gehen, und sich gantz in sein blutiges Leiden und Sterben einsencken sollte. JEsus hat sich in den letzten Tagen seines Lebens, des Tages im Tempel, des Nachts am Oelberge aufgehalten. Da er nun so offt vom Oelberge zum Tempel, und vom Tempel zum Oelberge gieng, so muste er allemahl

durch

tend in Chio. Hinc, meine Meynung, ist Hippocrates Ausdruck zu verstehen, wenn er sagt, daß die Weiber, welche Mannbar werden, ehe sie ihre Zeit haben, sich mit Chio tödten. Denn Chio ist ein Gift, welches die Zeit treibt.

Die Chiische Erde kommt, wie Dioscorides sagt, aus Chio, und ist weiß, und wird zu Siegeln gebraucht.

Chiron, ein Centaur, welcher die Heilkunst erfunden haben soll, und Lehrmeister des Aesculapius gewesen ist.

Chirurgia, die Wundarzney-Kunst.

Chirurgus, ein Wundarzt.

Chlora, ein Kraut, welches Schafgarbe genennet wird, und Dioscorides Beschreibung nach, eine andere Schafgarbe ist, als die gemeine. Plin. lib. 25. cap. 7. Dioscor. lib. 3. cap. 3.

Chloris, ein Vogel, welcher Grünling genennet wird. Aristoteles Thierbuch. lib. 9. cap. 49.

Chlorosis, die Bleichsucht, Gelbsucht.

Choana, ein Trichter, Gießkanne.

Choanoides, trichterförmig.

Choanoides Processus, der trichterförmige Fortsatz.

Choanoides Sutura, die trichterförmige Naht.

Choanoides Tunica, das trichterförmige Häutlein.

Choanoides Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein.

Choanoides Vena, die trichterförmige Ader.

Choanoides Vertebra, der trichterförmige Wirbel.

Choanoides Vulva, die trichterförmige Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Tunica, das trichterförmige Häutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Valvula, das trichterförmige Klappenhäutlein der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vena, die trichterförmige Ader der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vertebra, der trichterförmige Wirbel der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulva, die trichterförmige Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide der Mutterscheide.

Choanoides Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ Vulvæ

mahle an das Licht getreten. Wir gedencken deſſelben hier deswegen, weil anietzo anſehnliche Vermehrungen und Ergäntzungen dazu gekommen. Das Buch beſteht ſo wohl als ehemahls aus eilff Capiteln, welche alſo auf einander folgen: I. De origine villicorum. II. De natura & indole contractus villicalis. III. De jure utendi fruendi villicorum. IV. De mercede a villicis ſolvenda. V. De operis villicorum. VI. De tributis a villicis ſolvendis. VII. De jure coercendi villicos. VIII. De jure expellendi villicos. Dieſe Abhandlungen hat der Herr Verfaſſer bey gegenwärtiger neuen Auflage allerſeits weit vollſtändiger gemacht. Weil aber dieſe Zuſätze nur hin und wider eingeſchalten ſind, ſo wollen wir nichts von denenſelben ſagen; zumahl da die erſte Auflage bekannt iſt, wir aber dieſelbe nicht bey der Hand haben. Hingegen wollen wir dem Leſer von dem zehnfachen Anhange, oder denen zehn Abhandlungen von ſolchen Dingen ſo die Rechts-Gelehrſamkeit und deutſche Geſchichte betreffen, einige Nachricht geben.

Die erſte handelt von dem Urſprunge und Fortgange des Ritter-Standes in Deutſchland, und deſſen Rechten bey geiſtlichen, bürgerlichen und militariſchen Aemtern. In den älteſten Zeiten theilte man die Deutſchen ein in nobiles, ingenuos, libertos & ſervos. Zu dem Adel gehören nur Könige und Fürſten. Unter denen ingenuis hat man die Vorfahren unſerer heutigen Ritter und Edelleute zu ſuchen. In denen mittlern Zeiten war der Adelſtand unter den

mero-

merovingischen Königen von denen freyen Leuten unterschieden. Die Edelleute bekamen gewisse Vorrechte, dadurch sie von dem Pöbel unterschieden wurden, und welche alle freyen Leute nicht genossen. Die so sich im Kriege wohl gehalten, kriegten Aemter am Hofe, und wurden zu Tourniren gelassen, wovon man den Pöbel ausschloß. Weil aber die Würde derselben nicht an diejenige kam, welche Fürsten, Grafen und Herren führten; so kan man den alten deutschen Adel füglich in den obern und untern Adel abtheilen. Es ist aber der niedrige Adel zu der Zeit entstanden, da man die militarischen Ehren und Vortheile, bloß den Nachkommen der Soldaten ertheilte, welches noch für dem zehnten Jahrhundert geschehen. Also wurden die reichen freyen Leute, welche Güter besassen, von Soldaten herstammeten, und selbst im Kriege dienten, vor edel gehalten, und Edle genennet. Diesen Edlen stund nun der Weg zu denen höchsten geist- und weltlichen Aemtern in denen mittlern Zeiten offen. Im eilfften Jahrhundert führten selbst Fürsten, Grafen und Herren den Namen Edle. Es wurde auch dieser Titul um gedachte Zeit manchmahl tapfern Soldaten beygelegt. Im 12ten Jahrhundert hiessen Fürsten, Grafen und Herren auch Edle, und wurden manchmahl den ministerialibus vom ritterlichen Stande entgegen gesetzt. Im 13ten Jahrhundert wurden die Edlen von den Ministerialen sorgfältig unterschieden; und im 14ten Jahrhundert findet man darinne keine Aenderung, wie deñ

Fürsten,

Fürſten, Grafen und Freyherren noch den Titul Edle führten. Im 15ten Jahrhundert, fieng man an, die Ritter zu denen Edlen zu rechnen, und gedachte Ritter Junckern zu nennen. Die von niedrigerm Stande wurden um dieſe Zeit noch nicht von Capituln und Canonicaten ausgeſchloſſen; wiewohl es doch einige gab, in welche man bloß Edle aufnahm. Im 16ten Jahrhundert ſtund es mit den Edelleuten beynahe ſo wie heut zu Tage. Man legte den Titul Edel ſelten einem Fürſten, Grafen oder Baron bey; hingegen eigneten ſich denſelben vornemlich die Ritter zu, ſo im Kriege dienten. Es wurden auch um dieſe Zeit in einigen Capiteln noch Doctores und Licentiaten zu Canonicis gemacht, ob ſie gleich nicht von hoher Gebuhrt waren; da ſich hingegen in andern, bloß die Ritter dieſes Vorrecht zueigneten. Hof- und bürgerliche Aemter wurden auch vielfältig denen Unedeln gegeben, welche etwas gelernet, und ſich dazu tüchtig gemacht. Im 17 und 18 Jahrhundert iſt in Anſehung des Adels und deſſen Rechte und Hoheit keine beſondere Veränderung gemacht worden; auſſer daß man zu denen hohen Hof-Aemtern nicht leicht iemand anders als Edle genommen. Aus allem dieſen macht der Herr Verfaſſer folgende Schlüſſe: 1) In denen älteſten Zeiten iſt der Unterſchied zwiſchen dem hohen und niedrigen Adel unbekannt geweſt: die Vorfahren der heutigen Edelleute waren unter dem ſogenannten plebe ingenua begriffen, und hatten vor andern freyen Leuten kein erbliches

Vorrecht

Gott, und ihr Gemüth ist ihm ganz ergeben, so ist sie ihm auch, der Natur nach, dem Leibe nach, ähnlicher, als wenn sie ihn nicht liebte. Denn die Liebe ist eine Eigenschaft, welche Gott selbst hat, und wer sie hat, der ist Gott ähnlicher, als wer sie nicht hat. Wenn also ein Mensch Gott liebt, so ist er ihm ähnlicher, als wenn er ihn nicht liebt. Wenn ein Mensch Gott liebt, so ist er ihm ähnlicher, als wenn er ihn nicht liebt. Wenn ein Mensch Gott liebt, so ist er ihm ähnlicher, als wenn er ihn nicht liebt.

Wenn ein Mensch Gott liebt, so ist er ihm ähnlicher, als wenn er ihn nicht liebt. Wenn ein Mensch Gott liebt, so ist er ihm ähnlicher, als wenn er ihn nicht liebt. Wenn ein Mensch Gott liebt, so ist er ihm ähnlicher, als wenn er ihn nicht liebt.

Wenn ein Mensch Gott liebt, so ist er ihm ähnlicher, als wenn er ihn nicht liebt. Wenn ein Mensch Gott liebt, so ist er ihm ähnlicher, als wenn er ihn nicht liebt. Wenn ein Mensch Gott liebt, so ist er ihm ähnlicher, als wenn er ihn nicht liebt.

Wenn ein Mensch Gott liebt, so ist er ihm ähnlicher, als wenn er ihn nicht liebt. Wenn ein Mensch Gott liebt, so ist er ihm ähnlicher, als wenn er ihn nicht liebt. Wenn ein Mensch Gott liebt, so ist er ihm ähnlicher, als wenn er ihn nicht liebt.

und Nachtheil gereichet. Denn es sind die Dienst-Männer Knechte, aber solche Knechte geweſt, welche Hof- und Kriegs-Dienste zu verrichten sich anheischig gemacht; da sie denen entgegen gesetzt wurden, welche dergleichen Verbindlichkeit nicht über sich genommen. Denen Ministerialen wurden die Freyen vorgezogen; aber nicht überhaupt alle freyen Leute, sondern nur die Freyen vom hohen Adel und die freyen Herren. Die von der niedern Art, hatten zwar mehr Freyheit als die Ministerialen, weil sie keine Dienste verrichten dürffen: aber auch nicht so viel Ehre und Ansehn als dieselben. Es ist wahr, man konnte die Dienst-Männer veräuſsern, verkauffen, vertauschen. Aber dieses zeiget keine Niedrigkeit derselben an; weil solches Schicksal auch gantzen Ländern begegnet, ohngeachtet sich Grafen, Freyherren und Edle darinne befunden. Der Herr Verfasser führet mehr dergleichen Gründe an, wodurch man die Niedrigkeit der Dienst-Männer darthun will, und beantwortet solche zulänglich. Daß sie aber gar nicht in einem verächtlichen niedrigen Stande gelebt, erhellet sonderlich daraus, weil sie an denen Höfen der grossen Herren im besondern Ansehn gestanden, deren vertraulichen Umganges genoſsen, ja wohl gar ihre Macht eingeschrencket; wie hier mit verschiedenen Beyspielen erwiesen wird. Es sind auch vielfältig edle und freye Leute Dienst-Männer worden; woraus erhellet, daß diese Einlaſsung ihnen keinesweges Verachtung und Nachtheil, sondern Ansehn

sehn und Ehre zugezogen. Man hat auch die Dienst-Männer zu Tourniren gelassen und in die Stiffter genommen, zu welchen beyderseits nur Leute von hohen Geschlechtern einen Zutritt hatten. Man macht den Einwurff, die geistlichen Dienst-Männer wären besser und vor edler gehalten worden, als die weltlichen. Nun räumet der Herr Verfasser zwar ein, daß unter den Dienst-Männern ein Unterschied, und einige mehr, einige weniger gebunden gewest. Aber das Vorrecht der geistlichen Dienst-Männer beruhet nach seiner Meinung auf sehr schwachem Grunde. Man wirfft ferner ein, es sey ein Unterschied zu machen zwischen den sogenannten ministerialibus honorariis, dergleichen Marschall, Cämmerer, Stallmeister, Schencke ꝛc. gewest, und zwischen den gemeinen Dienst-Männern, welche nur Kriegs-Dienste geleistet. Jene könne man Freye und Edle nennen: diese aber wären Knechte gewest. Allein der Herr Verfasser erweiset aus verschiedenen Diplomatibus, daß diese Dienst-Männer offt jenen vorgesetzt worden. Jener Vorzug bestund darinne, daß sie mehrere Besoldung, mehr Kleider und Pferde gekriegt, wenn sie ihre Herren begleitet. Aber ein Vorzug des Standes vor andern Dienst-Leuten wächst ihnen dadurch keinesweges zu. Zuletzt untersucht der Herr Verfasser die Frage: Welches denn der Ursprung dieser Dienst-Leute sey? Er hält davor, daß die Dienst-Leute und Vasallen einerley Ursprung haben. Damit es denen Fürsten nicht an sogenanntem

Officia-

Officialen und Soldaten mangeln möchte, so übergaben sie tapffern Männern gewisse Güter, vor deren Genuß sie Hof- und Kriegs-Dienste thun soûten. Diese versprachen nicht nur vor sich, sondern auch vor ihre Nachkommen dergleichen Dienste, und liessen ihre Freyheit zu heyrathen mit gutem Willen auf diejenigen Völcker einschrencken, so mit einander verbunden waren, damit sie allen Schein der Untreue vermeiden möchten, in den sie würden verfallen seyn, wenn sie sich aus denen Feinden ihrer Herren Weiber genommen hätten. Vielleicht sind etliche so eingeschränckt geweſt, daß sie sich ohne Bewilligung ihrer Herren, von denen Hof- und Kriegs-Diensten nicht frey machen können. Andere haben nicht eine so genaue Verbindlichkeit gehabt, sondern dieselbe ist vielmehr an den Besitz der Güter gebunden geweſt; dergestalt, daß sie ihre vorige Freyheit alsobald wieder erhalten, wenn sie solche Güter aufgegeben. Von dieser Beschaffenheit scheinen sonderlich diejenigen Dienst-Leute geweſt zu seyn, welche sich und ihre Güter freywillig, entweder aus Ehrerbietung, oder Schutz zu erlangen, denen Fürsten unterworffen.

Die dritte Abhandlung untersucht den Ursprung der Collecten und Land-Cassen, vornemlich in den braunschweig-lüneburgischen Landen und dem Stiffte Hildesheim. Die alten Francken hatten gar keine Gaben und Auflagen: Doch findet sich, daß die Städte hernach denen Kayſern jährlich etwas geliefert. Dieſes aber

war von den heutigen Abgaben gar sehr unterschieden. Denn es kam von gewissen Verträgen und Gewohnheiten her, bestund auch meist in Cammer-Einkünfften, welche die Könige und Fürsten nach eigenem Belieben, in den öffentlichen oder ihren eigenen Nutzen verwenden konnten. Es wurden diese Lieferungen weder vermehrt noch verringert, es mochte Krieg oder Friede seyn. Auch die geistlichen Güter waren schuldig dergleichen Beytrag zu liefern: und selbst die Land-Leute musten ihren Herren zu gewisser Zeit etwas Geld bringen. Aber alles dieses hatte seinen Grund nicht in der landesherrlichen Hoheit, sondern in besondern Gewohnheiten und Verträgen zwischen Obrigkeit und Unterthanen. Davon waren die ausserordentlichen Gaben unterschieden, welche von denen Unterthanen theils die Genade der Fürsten zu gewinnen, theils wenn es die Noth des Landes erfoderte, gesammlet wurden. Die Obrigkeit sprach die Unterthanen zuweilen darum an; und sie wurden eine Land-Beede genennet, weil man solche freywillig und ohne Verbindlichkeit, auf Ansuchen der Obern bezahlte. Im 16ten Jahrhundert kamen die Herren des Fürstenthums Calenberg in solche Schulden, daß sie von ihren Unterthanen dergleichen ausserordentlichen Beytrag offt fodern musten; worauf derselbe bey dem dreyßigjährigen Kriege, zu ordentlichen Auflagen, und daher ein Schatz-Collegium errichtet wurde, welches diese Stunde noch besteht, und dergleichen Auflagen besorget; von denen jedoch

der Adel und die Geistlichkeit befreyet ist. Eben so ist es in dem Fürstenthum Wolffenbüttel ergangen, in welchem man 1619 eine Schatz-Ordnung gemacht, und solche 1719 erneuert hat; Wiewohl auch hier der Adel frey geblieben. Das Stifft Hildesheim hat gleiches Schicksal gehabt, in welchem man wegen des Krieges 1645 ein besonder Collegium errichtet, so die Contributions-Casse besorget. In dem Hertzogthum Lüneburg ist eine solche Casse 1616, und folgends auch in der Grafschafft Hoya errichtet worden.

Es würde zu weitläufftig fallen, wenn wir den Inhalt derer übrigen Abhandlungen eben so umständlich vortragen wollten. Es wird genug seyn, wenn wir dieselben kürtzlich anzeigen.

In der vierten erörtert der Herr Verfasser den Ursprung und die vornehmsten Rechte derer Land-Stände sehr umständlich und gründlich.

In der fünfften zeiget er, wie die Land-Stände in denen obersten Collegiis Beysitzer worden.

In der sechsten wird gefragt, wie weit sich die Gewalt der geistlichen Richter in bürgerlichen Dingen erstrecke?

In der siebenden untersucht er, wohin die Entscheidung der Streitigkeiten gehören, so wegen geistlicher Güter entstehen.

In der achten wird gezeigt, daß das mortuarium gröstentheils ein onus reale sey.

In der neunten wird von der Bedeutung der Worte Ambt und Vogtey in denen Lehn-Briefen gehandelt.

In der zehnten aber die Beschaffenheit der sogenannten sattelfreyen Güter untersucht.

V. Nütz-

V.

Nützliche Anmerckungen über allerhand Materien, aus der Theologie, Kirchen- und Gelehrten-Historie, wie auch aus der Critic und Literatur. Erste Sammlung, mit einer Vorrede Joh. Christoph Colerі, fürstl. sächs. weimarischen Hof-Predigers. Leipz. 1734, zweyte Sammlung 1735, 21. Bogen in 8vo.

Es ist eine überaus heilsame Bemühung, wenn man denen Gelehrten Gelegenheit giebt, ihre guten Gedancken, die sie über diese oder jene Sache in dem weitläufftigen Felde der Gelehrsamkeit haben, der Welt bekannt zu machen. Denn da man wegen ein und des andern guten Einfalles nicht gleich ein gantzes Buch schreiben kan; so gehen viel feine Anmerckungen verlohren, welche hier und da in denen Wissenschafften eine Lücke ausfüllen, und hernach andern bey der systematischen Ausführung dieser Wissenschafften Dienste thun könnten. Wie nun bereits verschiedene Gelehrten auf die Gedancken gerathen, dergleichen Sammlungen einzelner Abhandlungen bekannt zu machen; so hat sich auch der fleißige und berühmte Hr. Hof-Prediger Colerus entschlossen, der Welt diesen Dienst zu erweisen. Man macht sich billig die Hoffnung, daß unter Veranstaltung eines so gelehrt und geschickten Mannes, viel Gutes an das Licht kommen werde: und die Proben so man davon in diesen zwey Sammlungen fin-

det, erwecken ein Verlangen nach der Fortsetzung derselben. Es macht sich derselbe in der Vorrede weder zu einer gewissen Zeit noch Zahl anheischig; hoffet aber doch, zum wenigsten alle Leipziger Oster- und Michael-Messen einen Theil zu liefern. Damit wir unserm Leser von diesem rühmlichen Unternehmen einen Vorschmack geben, so wollen wir ihm die Abhandlungen, so in diesen zwey ersten Theilen stehn, nebst deren Inhalte kürtzlich vortragen. In dem ersten Theile finden sich folgende 9 Schrifften:

1) J. F. Georgii, Decani zu Uffenheim, Nachricht von verschiedenen wichtigen Veränderungen, so auf ausdrücklichen Befehl des frantzösischen Ministerii in Mr. Frain du Tremblay Critique de l' Histoire du Concile de Trente bey deren Abdruck geschehen müssen, und als Zeugnisse der Wahrheit können angesehen werden. Der Hr. de Tremblay war ein Mitglied der Academie zu Angers. Sein Buch kam 1719 zu Rouen in groß 4to heraus. Weil er sich aber darinne als einen allzueifrigen Catholicken bezeiget; so wurden sonderlich auf Befehl des Cantzlers d'Argenson, nach dem Gutachten des Cardinal von Rohan, verschiedene Dinge darinne geändert. Der Hr. du Tremblay hat dieselben alle in ein gewisses Exemplar aufgezeichnet. Und weil solches dem H. Georgi zu Angers in die Hände gefallen; so hat er gedachte Stellen daraus abgeschrieben, um sie hier zusammen durch den Druck bekannt gemacht.

2) D. Joh. Conrad Schwartzii, Gymn. Coburg. Direct. animadversio theologica de fide divina.

divina. Diese Abhandlung ist gegen eine gewisse Vernunfft-Lehre gerichtet, deren Verfasser gemeinet, den sogenannten fidem divinam hätte niemand als die Propheten gehabt, welche GOtt einer unmittelbaren Offenbarung gewürdiget: Der Glaube der heutigen Christen sey nur historisch, und gründe sich auf das Zeugniß bewehrter Männer. Diese Gedancken widerlegt Herr D. Schwartze.

III) G. W. Göttens, Past. zu S. Michaelis in Hildesheim, Ermunterung der verdeutschten Bibel Lutheri in diesem Jahre danckbarlich zu gedencken. 1534 ist die verdeutschte Bibel Lutheri, zum ersten völlig zusammen gedruckt worden. Weil nun in dem Jahre, darinne der Hr. Verfasser dieses geschrieben, just 200 Jahr von gedachter Uebersetzung an, verflossen sind; so ermuntert er zum danckbaren Gedächtniß der durch diese deutsche Bibel erwiesenen Wohlthat.

IV) J. C. C. Anmerckung von D. Rivanders Vorschlage, wie eine lutherische deutsche Bibel zuzurichten. Dieser Vorschlag kam ehemahls unter folgender Uberschrifft heraus: Christlicher Rath und Vorschlag, wie eine rechte reine lutherische deutsche Bibel so zuzurichten, daß sie von deutscher Nation mit grösserm Nutzen als bishero, gebrauchet werden könne: wohlmeinend und darum an Tag geben, dadurch zu erkundigen, ob sich irgend ein christlich Hertz finden wolle, das die Unkosten tragen und gelehrte Leute halten hülfe, die solches verrichteten, und der Kirchen Gottes mittheileten. Zacharias Rivander, D. Anno MDXCII, in 4, von 2 Bogen. Aus diesem Vor-

schlage führt hier der Hr. Verfass r 25 Artickel an, in welchen er bestehet, berühret noch einige Umstände, die dahin gehören, und füget etwas von Rivanders Leben und Schicksale bey.

V) M. Andr. Conr. Werneri, Gymnas. Stadens. Rectoris, Commentatio critica & philologica de incarnatione filii Dei, e verbis Gen. VI, 3 eruta. Der Hr. Verfasser meint in gedachten Worten eine Weissagung von Christi Menschwerdung zu finden, und übersetzt dieselben also: Ich will diese Menschen nicht ewig verdammen, weil mein Sohn wegen ihrer Missethaten Mensch werden wird: deswegen will ich ihnen 120 Jahr Frist zur Busse geben.

VI) Marqvard Schuldorps, Past. zu Kiel, Grund und Ursachen ꝛc. Nicolaus Amsdorff hatte diesen Schuldorp mit dessen Schwester-Tochter getrauet. Darüber entstand einige Bewegung und Unruhe. Deßwegen ließ Schuldorp 1526 diese Schrifft in 4to drucken, welche aus einem Briefe Amsdorfs, einem Schreiben Lutheri, uud Schuldorps eigene Vertheidigung dieser Ehe besteht.

VII) J. C. C. Nachricht von Petri de Ribadeneira Anti-Machiavello. Der völlige Titul des Buches ist: Traité de la religion, que doit suivre le Prince Chrestien; & des vertus, qu'il doit avoir pour bien gouverner & conserver son Estat: contre la doctrine de Nicolas Machiavel, & des Politiques de nostre temps. Composé en Espagnol par le R. P. Pierre de Ribadeneira, de la compagnie de Jesus, & traduit par le P. Antoine de Balinghem, de la mesme Compagnie,

a Do-

a Dovay 1610 in 8, pagg. 519. Das Buch ist auch 1603 zu Maynz lateinisch unter dem Titul Princeps christianus, heraus gekommen. Der Hr. Verfasser erzehlt dessen Inhalt, und füget endlich das Urtheil bey: wenn man seine Grundsätze recht betrachte, so weiß ich nicht, ob der Princeps Machiavelli, oder der Princeps Ribadeneiræ besser sey.

VIII) Untersuchung der Frage: warum unserm Erlöser von seinen Feinden keine Sünde wider das sechste Gebot vorgeworffen worden? Der ungenannte Verfasser beantwortet dieselbe also: weil die Unkeuschheit eine so abscheuliche Sünde ist, so hat der himmlische Vater nicht gewollt, daß der reineste JEsus derselben beschuldiget würde; ja er hat gleichsam den Feinden das Maul zugehalten, daß sie diese Lästerung gegen den unbefleckten GOttes- und Marien-Sohn nicht ausstossen dürffen.

IX) M. Carl Gottlob Hofmanns, Vesper-Predigers an der Kirche zu S. Nicolai in Leipzig, Anmerckung über Esaiä XI, 1. Das Subjectum dieser Weissagung ist die Ruthe und der Zweig, durch welche Christus vorgebildet wird. In dem Prädicato trägt der Prophet ein doppelt Paradoxon für. Das erste ist in den Worten: Es wird eine Ruthe aufgehn vom Stamm Isai, d. i. mitten aus einem alten abgehauenen Stamme, wird eine Ruthe aufschiessen, welches gantz wider den gewöhnlichen Weg der Natur ist. Dieses zeiget auf zweyerley: Einmahl, daß aus dem verachteten Geschlecht Davids ein königlicher Stuhl-Erbe entspringen; und hernach, daß es so unbegreiflich seyn werde, wie eine reine

Jungfrau den Meßiam gebähren könne, als es unbegreiflich ist, daß mitten aus einem verdorrten Stamm, eine Ruthe aufgehe. Das andere Paradoxon liegt in den Worten: Es wird ein Zweig aus seiner Wurtzel Frucht bringen. Das Wort יפרח hat den Nachdruck: ein junger Schosser, der nur ietzt erst aus einer Wurtzel in die Höhe geschossen, wird schon die allerherrlichsten Früchte tragen. Das erste Paradoxon zielet auf die wunderbare Empfängniß und Gebuhrt Christi; das andere aber auf die wundersamen Wercke seiner Jugend.

In dem andern Theile kommen folgende XVII Schrifften vor.

I) J. C. C. Anmerckung von D. Jac. Andreä und D. Selneccers Unterredung mit M. Luca Majo, Sup. zu Halle. Es gehört diese Unterredung zur Historie von dem Streite wegen der Ubiqvität und des heimlichen Calvinismi in Sachsen, und fällt in die Zeit, da Andreä und Selneccer auf churfächs. Befehl in dem Chur-Kreise und Thüringen, eine Kirchen- und Schul-Visitation halten musten. Sie ist noch nicht gedruckt; und der Hr. Verfasser theilt sie ietzo aus einer guten Samlung und Vorrathe dergleichen unedirter Schrifften mit; wobey er aus Frehers Theatro, eine Nachricht von diesem Majo beyfüget.

II) Acta der Unterredung D. Jac. Andreä und D. Selneccers, mit M. Luca Majo, Pfarrern und Superintendenten zu Halle, gehalten An. 1577 ex MS.

III) D. Tilem. Heshusii Beruf zum Bischoff-

thum

thum nach Sammland in Preussen aus dem Original, ex Musæo J. C. Olearii.

IV) Jacobi Friderici Gregorii zufällige Anmerckungen, von dem, fast in aller Welt in unverdiente Hochachtung gekommenen, und doch wohl niemahls auf Erden gewesenen heiligen Georgio. Der Hr. Verfasser führet allerhand Mährgen und Schrifften von dem heiligen Reuter Gergen an, vermeint, daß ein solcher Heiliger niemahls gelebt, und urtheilet, daß das gantze Gedichte von der bey Joppe angebundenen Andromeda, und des Perseus Handlung wegen derselben entsprungen.

V) J. C. C. kleiner Zusatz zu dem vorhergehenden Artickel. Es wird erinnert, daß folgendes Buch dem Hr. Verfasser des vorhergehenden Articuls noch nicht bekannt gewest: Historische Nachricht von der St. Georgen-Fahne, so vor Zeiten der deutsche Adel in Religions- u. Reichs-Kriegen geführet hat, verfasset von R. P. Magno Aldo Ziegelbaur, Ord. S. B. Profess. in Imp. Monast. Duplaquiensi, Wien 1735 in 4to. Der Hr. Verfasser urtheilet von dieser Schrifft also: Der Mann ist nicht ungelehrt, aber sehr eifrig catholisch. Er kan selbst nicht leugnen, daß wohl die gantze Historie von den Thaten des H. Georgii ein Gedichte seyn möge. Aber es ist ihm unleidlich, daß die Ketzer gar leugnen wollen, als wäre iemahls ein heiliger George gewest.

VI) Auszug eines Schreibens Hr. Decani Jac. Frid. Georgii an J. C. C. Es kommen hier zwey Anmerckungen über die theologische Bibliothec vor. In dem 76 Theil derselben werden aus

Ritters

Ritters Nachtrag zu seinem evangelischen Denckmahl der Stadt Franckfurth am Mayn, einige bedenckliche Bilder angeführt, so ehedem von den Papisten selbst, über die üble Aufführung der Päbste und ihren elenden Zustand verfertigt worden. Dabey erinnert der Hr. Dechant, daß er 1726 in dem Closter Rebdorff bey Eichstätt ein Gemählde angetroffen, so noch von niemand bemercket worden. Es stellt mit annoch recht lebhaften Farben, auf den Fenster-Scheiben, den aufgesperrten Rachen der Hölle vor, in welchen der Pabst mit seiner Clerisey von den Teufeln theils hinein getrieben, theils von solchen gleichsam empfangen und bewillkommet wird. Die andere Anmerckung ist über den 77 Theil gedachter Bibliotheck, allwo aus Hr. Heumans Progr. de pastoribus bethlehemiticis angeführet wird, daß selbige nur auf eine Nacht, um der vielen ankommenden Fremdlinge willen, den Stall mit ihrem Vieh geräumet, und solches auf dem Felde bewacht; daher sie auch in der ihnen bekanntem Krippe, das JEsus-Kindlein nach des Engels Anweisung, um so viel geschwinder finden können. Der Hr. Dechant billigt diese Gedancken, und meldet, daß er schon vor etlichen Jahren, bey Erklärung des Christtags-Evangelii, auf dieselben gekommen.

VII) M. J. C. Kœcheri, Rect. Osnabrug. observatio de pictura veritatis, maxime quæ ad morum disciplinam spectat, interprete: ad illustrandum quendam Apologiæ Confessionis Augustanæ locum. Melanchton gebraucht sich in Vertheidigung des augspurgischen Glaubens-

Bekennt-

Bekenntnisses der Worte: S. Christophorum hat etwa ein weiser Mann, den Kindern in solcher Länge mahlen lassen, und hat wollen anzeigen, daß eine gröſſere Stärcke als Menschen-Stärcke ist, in denjenigen seyn müssen, die Christum tragen, die das Evangelium predigen und bekennen sollen. Dieses giebt dem Hr. Verfasser Gelegenheit, die Mährgen zu beurtheilen, welche die römische Kirche von dem grossen Christoph erzehlet, verschiedener Bücher zu gedencken, darinne Bilder gesamlet worden, so gedachter Kirche nachtheilich sind, und endlich von dem Nutzen der Bilder bey moralischen Wahrheiten zu handeln.

VIII) E. L. Rathleſs Anmerckung über Matth. XII, 32: Wer etwas redet wider den H. Geist, dem wirds nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt. Die Juden redeten viel von einer gegenwärtigen und zukünfftigen Welt. Die Zeit vor dem Meßia, nennte man diese Welt: und die Tage desselben hiessen die künfftige Welt. An andern Stellen heißt diese Welt, der Zustand vor dem Tode; und die zukünfftige, der Zustand nach dem Tode. Man geht am richtigsten, wenn man diese und jene Welt, hier von dem Zustande der Seelen vor und nach dem Tode der Juden annimmt. Die Juden bilden sich ein, es sey nach dem Tode eine Zeit gesetzt, in der man, durch eine kurtze Art der Strafe gereiniget, und von der ewigen Strafe der Sünden erlediget werden könne: welches hier mit verschiedenen Zeugnissen ihrer Lehrer bestätiget wird. Hierauf zielet Christus, und seine Meinung ist: hier in der Welt wird die Rede gegen den Heiligen Geist nicht vergeben werden. Auch in euren Gedancken, von einer Wegnehmung der Sünde in jener Welt, könnt ihr keine Zuflucht suchen. Und so habt ihr gar keine Vergebung ewiglich. Ihr seyd schuldig des ewigen Gerichtes.

IX) Ge. Guil. Kirchmaieri, Consil. reg. & PP. Vitemb. Ecloga de D. Paulo Apostolo, non nisi in utraque ad Corinthios Epistola Idiotam se professo. Paulus nennt sich in denen Briefen an die Corinthier, albern in Reden. Das hat nicht den Verstand, als ob er bekenne, seine Schreib-Art sey unrein und fehlerhafft. Sondern er setzte sich nur denen Sophisten entgegen, welche

durch

durch ihre schwülstige und gekünstelte Art zu reden, die Zuhörer einzunehmen und zu verführen suchten.

X) M. C. G. Hofmanni, V. D. M. Lips. epistola ad J. C. C. de Pachomio. Hr. D. Löscher hatte in seinem Stromateo die Rede eines gewissen Pachomii drucken lassen: Und da fragt sichs, wer derselbe gewest. Dem Hr. Verfasser ist ohngefehr ein altes Buch in die Hände gekommen, so die Überschrifft hat: Marci Maruli Spalatensis bene vivendi instituta ratio, Basil. an. 1513; darinne wird zweyer Pachomiorum gedacht, deren der eine ein Egypter der andere aber ein scythischer Mönch gewest. Daraus erhellet, daß schon vor Alters ein Pachomius gewest, so von dem ägyptischen dieses Namens unterschieden; ingleichen daß derselbe mit dem Zunamen der Mönch beleget, und dadurch von dem andern unterschieden worden. Da nun die Rede so Hr. D. Löscher heraus gegeben, die Überschrifft führt: Παχομιϰ Μοναχϰ λογος; so vermeinet der Hr. Verfasser, daß dieser Pachomius der scythische Mönch, solche entworffen habe.

Der Raum gestattet uns nicht die übrigen Abhandlungen, so in diesem Theile vorkommen, weitläufftig zu erzehlen. Deswegen werden wir solche nur kürtzlich anzeigen.

XI) M. C. G. Hofmanns Auslegung der Tauf-Formul: Entsagest du dem Teufel, und allem seinem Wesen?

XII) Weitere Untersuchung der Frage: Warum unserm Erlöser von seinen Feinden keine Sünde wider das sechste Gebot vorgeworffen worden.

XIII) M. Gottlob Fridr. Gudii, V. D. M. Laubæ Lusatorum, meditatio exegetico-theologica de Spiritu S. Christum resuscitante.

XIV) M. Jo. Gottl. Bidermanni, Conr. Sch. Naumb. cogitationes de commentatione critica M. Andr. Conr. Werneri, Rect. Gymn. Stad. in Genes. VI, 3.

XV) Ejusdem Spicilegium philologico-biblicum.

XVI) M. Andr. Conr. Werneri, Gymn. Stad. R. nova commentatio critico-philologica de קרי & כתיב.

XVII) J. C. C. Gedancken über das göttliche Gesetz, Levit. XIII, 12. 13. 14.

XVIII) J. C. C. Florum sparsio in tumulum Joannæ Papissæ.

* * * * * *

Digitized by Google

IOAN. ERHARDVS KAPPIVS
Eloquentiæ Professor Publicus
in Academia Lipsiensi.
Bernigeroth fil. sc. Lips.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.

Hundert fünf und neuntzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1735.

Inhalt des hundert fünf und neuntzigsten Theils.

I. Belii Notitia Hungariæ novæ historico-geographica. 153

II. Blackwall de præstantia classicorum auctorum. 184

III. Newton Obfervations upon the Prophecies of Daniel and the Apocalypse of St. John. 195

IV. Lehmanni Utilitatis physicæ veræ specimen, ars lucrandi lignum. 223

I.

Notitia Hungariæ Novæ Historico-Geographica.

Das ist:

Vorstellung der Geschichte und der Lage des neuern Ungarn; in vier Theilen, deren der erste das disseit der Donau gelegene Ungarn; der andere, Ungarn so jenseit der Donau liegt; u. s. w. vorstellig macht. Ausgefertiget von Matthia Bell ꝛc. der erste Theil zu Wien 1735, in groß Fol. VII Alph. 20 Bogen, nebst einer Charte von der Grafschaft Presburg, und der Stadt Presburg in Kupffer gestochen.

Es wäre zu wünschen, daß sich alle diejenigen, welche Länder oder Plätze zu beschreiben unternehmen, selbst eine geraume Zeit in der Gegend aufgehalten, davon sie andern Nachricht ertheilen wollen. Die ältesten Geschicht-Schreiber sahen sehr darauf. Und ob man wohl sagen könnte, daß sie es aus Noth

gethan, weil zu ihrer Zeit nicht ein ieder so leicht der Bücher habhafft werden konnte, da die gantze Welt noch nicht so wie heut zu Tage, nach der erfundenen Druckerey, mit Büchern überschwemmet war, und es damahls sehr schwer hielt, nur zu erfahren, wer an diesem oder jenem Orte etwas aufgezeichnet: so muß man ihnen doch dieses lassen, daß sie viel mühsame Reisen nicht gescheuet, und die Oerter selbst in Augenschein genommen, so sie zu beschreiben gesonnen waren. Das gegenwärtige Werck des Herrn Bell hat diesen Vorzug vor viel andern dieser Art, da Ungarn sein Vaterland ist, und er also, was er geschrieben, mehrentheils selbst zu sehen Gelegenheit gehabt; daß man seiner Nachricht viel eher als andern, welche ihre Beschreibungen aus Büchern zusammen zu tragen pflegen, trauen kan. Ausser dem bedient er sich einer reinen und zierlichen, iedoch ungekünstelten lateinischen Schreib-Art, daher man seinen Vortrag ohne Anstoß und Hindernisse, welche die wilden Redens-Arten und unverständlichen Ausdrückungen in andern Schrifften dieser Art machen, mit Vergnügen und ohne Ermüden durchlist. Die Land-Charten, so er von ieder Grafschafft beyzufügen gesonnen ist, sind mit aller Sorgfalt von einem gewissen ungarischen Hrn. von Adel Sam. Mikovin verfertiget worden, welcher auch in einem besondern Schreiben, von dieser Arbeit Rechenschaft, und damit seine besondere Geschicklichkeit und Erfahrung in dieser Art der

Wis-

Wissenschafft an Tag giebt. Man könnte dieses Schreiben andern, welche von nicht allzugrossen Ländereyen Charten verfertigen, als eine Richtschnur vorlegen, und ihnen zeigen, was sie besonders dabey zu beobachten, mit wie vielem Fleisse sie solche Arbeit abzuwarten, und welche Wege sie disfalls zu nehmen haben. Uberhaupt kan die gute Einrichtung des gantzen Werckes andern zu einem Muster dienen, welche ihrem Vaterlande gleiche Ehre erweisen, und der Welt eine richtige und genaue Beschreibung grosser Königreiche, vor Augen legen wollen. Aus wie viel Theilen dieses Werck eigentlich bestehen werde, können wir noch nicht melden, indem der Herr Verfasser selbst davon noch nichts gewisses angegeben; vermuthlich, weil er wegen der Beyträge verschiedener Gelehrten, so von Zeit zu Zeit einlauffen, selbst so genau nicht wissen kan, wie starck solches anwachsen dürffte. Er war zwar gesonnen, in seiner Beschreibung derer disseit der Donau gelegenen ungarischen Länder, zum wenigsten drey Grafschafften in den ersten Theil zu bringen. Allein da er billig mit der merckwürdigen Grafschafft Presburg den Anfang gemacht; so hat er einen so reichen Vorrath von denckwürdigen Sachen gefunden, daß er hoffet, man werde deswegen nicht übel mit ihm zufrieden seyn, daß er mit der Erzehlung von Presburg gegenwärtigen ersten Theil angefüllet: indem sein Vorhaben nicht ist, nur eine obige Nachricht von dem ungarischen Königreiche zu ertheilen,

dergleichen man bereits von verschiedenen hat, sondern alles was angemercket zu werden verdient, auf das sorgfältigste mitzunehmen. Diese Abhandlung theilet er wieder in zwey Abschnitte, und handelt in dem ersten überhaupt von dem, was so wohl die Natur als Kunst merckwürdiges aufweiset, von der Oberherrschafft, bürgerlichen Gesetzen und Freyheiten, Bestallung der Gerichte u. s. w. als auch insonderheit erstlich von der Stadt Presburg, und nachgehends von denen übrigen in dieser Grafschafft gelegenen Städten, Flecken, Dörffern, Schlössern, u. s. w. Weil aber die Nachrichten, so er in dem ersten Abschnitte von denen Gebürgen, Flüssen, Feldern und Wiesen, und deren Beschaffenheit giebt, ohnstreitig denen einheimischen dienlicher als denen auswärtigen sind, so übergehen wir diese, und hoffen unserm Leser mit dem Bericht, so er von der Stadt Presburg erstattet, mehrern Gefallen zu erzeigen.

Es ist kein Zweiffel, daß die Stadt Presburg, so lateinisch Pisonium heisset, noch vor der Römer Zeiten, von denen Jazygibus metanastis, bereits sey angebauet worden, indem die Gelegenheit des Ortes, wegen der Fuhrt daselbst über die Donau, ungemein beqvem ist. Jedoch ist vermuthlich, weil diese Jazyges keine beständige Wohnung hatten, sondern sich bald hier bald da an denen Ufern der Donau niederliessen, und mit ihren Weibern, Kindern und Hausrath nach der Scy-

then

then Gewohnheit herum zogen, daß auch dieſe Stadt zu ihren Zeiten zu keinem ſonderlichen Anſehn gekommen. Die nach ihnen folgenden Quadi und Marcomanni, widerſetzten ſich denen Römern mit mehrerm Ernſt, und man kan aus ihrem ſtreitbaren Gemüthe leicht abnehmen, daß ſie hin und wieder an dem Ufer der Donau, verſchiedene Schantzen aufgeworffen, ſowohl damit ſie daraus deſto leichter in die unter römiſcher Bothmäßigkeit ſtehenden Länder einbrechen, als auch ihre Feinde ſowohl durch den Fluß als die hin und wieder daran erbaueten Feſtungen, von ihren Grentzen abhalten könnten. Daß ſowohl Maroboduus als Catualda, ſo dieſen aus dem Reich vertrieben, und nach beyden Vannius dieſe Vorſorge getragen, erhellet aus denen älteſten Geſchicht-Schreibern! Wie denn der Herr von Sommersberg Regn. Vannian. Cap. III von dieſem Vannio ausdrücklich anführet, daß er verſchiedene feſte Schlöſſer erbauet, ſeine Krieges-Macht auf guten Fuß geſetzt, und ſich durch nützliche Bündniſſe mit vielen um ihn herum wohnenden Völckern verſtärcket. Es iſt vermuthlich, daß unter dieſen feſten Schlöſſern auch unſer Presburg geweſt, ob ihr ſchon damahls noch nicht der Nahme Piſonium beygeleget worden. Man erſiehet hieraus, daß ſchon zu Vannii Zeiten, und vermuthlich noch lange vorher, die Gegend um Presburg nicht ungebauet gelegen, auch der Ort, wo ietzo Presburg ſtehet, bereits müſſe ſeyn befeſtiget geweſt.

Nachdem ſich die Römer auch in dieſer Gegend des Ufers der Donau bemächtiget, ſo verſtärckten ſie, wie Bonfinius ausdrücklich erzehlet, nicht nur die von denen Qvadis erbaueten Schantzen mit verſchiedenen neuen Wercken, ſondern legten auch in dieſelben eine ſtarcke Beſatzung. Dieſer Bonfinius ſaget ausdrücklich, daß die Stadt Piſonium ſo heut zu Tage Presburg heiſſet, von denen Römern erbauet worden, und trägt kein Bedencken, den erſten Stiffter derſelben Piſonem zu nennen. Wenn dieſem alſo wäre, ſo müſte man unſer Piſonium unter Octavii Auguſti Regierung, eben zu der Zeit zu bauen angefangen haben, als Druſus verſchiedene deutſche Völcker, und Tiberius die Pannonier und Dalmatier unter die römiſche Bothmäßigkeit gebracht. Allein es iſt dieſes darum noch ungewiß, weil aus denen römiſchen Geſchichten bekannt iſt, daß das römiſche Gebiete ſich damahls nicht über die Donau erſtrecket; wie denn Velleius Patereulus erzehlet, daß auf der andern Seite des Donau-Stroms, damahls noch wilde Völcker gewohnet, ſo denen Römern nicht unterwürffig geweſt. Da Lazius ſonſt gewohnt iſt, ſich mit lauter Muthmaſſungen zu behelffen; ſo giebt er bald eben dieſen Piſonem, welcher unter Auguſto und Druſo die Pannonier bezwungen, bald einen andern Piſonem, welchen der Kayſer Galba erſt zu ſeinem Sohn, und nachgehends zu ſeinem Gehülffen in der kayſerlichen Regierung angenommen, vor den erſten Stiffter unſers

Piſo-

Pisonii an. Bald hierauf giebt er mit grosser Zuversicht auf seinen Ausspruch, vor, daß unser Pisonium aus dem Steinhauffen der alten zerstöhrten Stadt Bregetion erwachsen, obgleich ausgemacht ist, daß diese alte Stadt viel tausend Schritte weiter gegen Morgen als Presburg gelegen: will auch endlich glauben, daß die gantze Grafschafft von der See Peisone den Nahmen bekommen, da doch diese See mehr als 16000 Schritte davon entfernet ist, und damahls in dem römischen Gebiete gelegen. Wir übergehen andere Muthmassungen des Lazii von dem Ursprung des deutschen Nahmens Presburg, welche der Herr Verfasser ausführlich widerleget. Es hat einsmahls ein gewisser Herr, Wratislaus oder Brazlaus, in dieser Gegend die Oberherrschafft gehabt, oder auf diesem Schlosse gewohnt, und dasselbe nach seinem Nahmen Brazlai Burg genannt, daher vermuthlich die Stadt Breslau und Presburg von einerley Worten abstammen.

Die Römer funden diese Gegend ihnen besonders darum vortheilhafftig, weil sie gewohnt waren, die Grentzen ihres Reichs mit einigen grossen Flüssen einzuschliessen, an deren Ufern sie hin und wieder Schlösser und Schantzen erbaueten, den Einfall derer jenseit der Flüsse wohnenden Völcker abzuhalten. Es entstunden bey ihnen daher, die so genannte milites limitanei, deren Suidas Erwehnung thut, deren Ursprung und Verrichtungen zu erläutern, der Herr Verfasser hier eine kleine Ausschweif-

ſung machet. Julius Cæſar war der erſte Stiffter derſelben, indem er gewiſſe Hauffen diſſeit des Rheins beſtellete, welche angenommen waren, um beſtändig daſelbſt zu bleiben, und den Einbruch der ungezähmten aufrühriſchen deutſchen und fränckiſchen Völcker abzuhalten; daher ſie nicht wie andere römiſche Krieges-Völcker bey fürfallender Gelegenheit anderwelt hingeruffen wurden. Nachdem aber Druſus und Tiberius unter Auguſto auch die Pannonier überwunden, ſo wurde auf der andern Seite, der Donau-Strom zur Grentze des römiſchen Reichs beſtimmet, und auch daſelbſt dergleichen Grentz-Soldaten von denen Römern geordnet, von welchen ſowohl Lazius einige alte Aufſchriften anführet, als auch der Herr Verfaſſer um Presburg herum verſchiedene Uberſchrifften auf alten Steinen angetroffen. Weil Tiberius einen guten Theil der römiſchen Kriegs-Völcker wider den Maroboduum aus Ungarn nach Böhmen führte, ſo iſt nicht vermuthlich, daß er Piſonium als eine Schantze zu einem bequemen Fuhrt über die Donau ſollte ohne römiſche Beſatzung gelaſſen haben, welchen Ort er auch nachgehends, da der Friede zwiſchen beyden Theilen wieder hergeſtellet worden, um ſeiner Wichtigkeit willen, dem römiſchen Reiche vorbehalten. Wir überlaſſen dem Leſer bey dem Herrn Verfaſſer ſelbſt nachzuſehen, wie er das Schickſal dieſer Stadt unter denen folgenden römiſchen Kayſern von Zeit zu Zeit ausführlich erzehlet.

Er

Es liegt darinne das, was diese Buchstaben für sich selbst, und in Verbindung mit andern Buchstaben, für Laute haben. Ferner, was sie für Zahlen bedeuten, und endlich, was für einen Namen jeder dieser Buchstaben führt. Diese Namen sind nicht willkührlich, sondern haben ihre Bedeutung. Alle Namen der Buchstaben sind Hebräische Wörter, und bedeuten Dinge, die mit der Figur des Buchstabens einige Aehnlichkeit haben. Der Name Aleph bedeutet einen Ochsen, und der Buchstabe Aleph hat auch einige Aehnlichkeit mit einem Ochsenkopfe. Der Name Beth bedeutet ein Haus, und der Buchstabe Beth hat auch einige Aehnlichkeit mit einem Hause. Der Name Gimel bedeutet ein Kameel, und der Buchstabe Gimel hat auch einige Aehnlichkeit mit einem Kameelhalse. Der Name Daleth bedeutet eine Thüre, und der Buchstabe Daleth hat auch einige Aehnlichkeit mit einer Thüre. Der Name He bedeutet ein Fenster, und der Buchstabe He hat auch einige Aehnlichkeit mit einem Fenster. Der Name Vau bedeutet einen Nagel, und der Buchstabe Vau hat auch einige Aehnlichkeit mit einem Nagel. Der Name Zain bedeutet ein Schwert, und der Buchstabe Zain hat auch einige Aehnlichkeit mit einem Schwerte. Der Name Cheth bedeutet einen Zaun, und der Buchstabe Cheth hat auch einige Aehnlichkeit mit einem Zaune. Der Name Teth bedeutet eine Schlange, und der Buchstabe Teth hat auch einige Aehnlichkeit mit einer Schlange. Der Name Jod bedeutet eine Hand, und der Buchstabe Jod hat auch einige Aehnlichkeit mit einer Hand. Der Name Caph bedeutet eine Hohle Hand, und der Buchstabe Caph hat auch einige Aehnlichkeit mit einer Hohlen Hand. Der Name Lamed bedeutet einen Stachel, und der Buchstabe Lamed hat auch einige Aehnlichkeit mit einem Stachel. Der Name Mem bedeutet Wasser, und der Buchstabe Mem hat auch einige Aehnlichkeit mit Wasser. Der Name Nun bedeutet einen Fisch, und der Buchstabe Nun hat auch einige Aehnlichkeit mit einem Fische. Der Name Samech bedeutet eine Stütze, und der Buchstabe Samech hat auch einige Aehnlichkeit mit einer Stütze. Der Name Ajin bedeutet ein Auge, und der Buchstabe Ajin hat auch einige Aehnlichkeit mit einem Auge. Der Name Pe bedeutet einen Mund, und der Buchstabe Pe hat auch einige Aehnlichkeit mit einem Munde. Der Name Zade bedeutet einen Angel, und der Buchstabe Zade hat auch einige Aehnlichkeit mit einem Angel. Der Name Koph bedeutet einen Affen, und der Buchstabe Koph hat auch einige Aehnlichkeit mit einem Affen. Der Name Resch bedeutet ein Haupt, und der Buchstabe Resch hat auch einige Aehnlichkeit mit einem Haupte. Der Name Schin bedeutet einen Zahn, und der Buchstabe Schin hat auch einige Aehnlichkeit mit einem Zahne. Der Name Thau bedeutet ein Zeichen, und der Buchstabe Thau hat auch einige Aehnlichkeit mit einem Zeichen.

ihm möglich war, heimlich hielte. Weil aber Arnulphus solches vermerckete, fiel er ihm unvermuthet, ehe er noch mit aller Zurüstung fertig war, in Mähren auf den Hals, und brachte ihn dahin, daß er fußfällig um Friede bitten, und seinen Sohn zur Geissel geben muste. Weil Arnulphus damit in Mähren beschäfftiget war, so hatten sich indessen, die von andern Völckern aus ihrem Lande vertriebene Hungari, disseit der Donau nieder gelassen. Der morgenländische Kayser Leo VI hielt die Ankunft dieses wilden Volckes vor eine beqveme Gelegenheit, um durch sie die aufrührischen Bulgarn in Thracien zu bändigen, mit welchen die Hungari auch bald fertig wurden; allein nachdem sie diese bezwungen, in Pannonien einbrachen, und daselbst zu wohnen anfiengen. Weil nun Suentiboldus aufs neue bundbrüchig worden, und sich wider Arnulphum aufgelehnet, so wollte dieser es eben wie Leo VI. machen, und ruffte die Hungarn unter der Versprechung eines ansehnlichen Soldes wider Suentiboldum zu Hülffe. Er fiel also mit einer ungemein grossen Kriegs-Macht, welche er aus allen herumliegenden Völckern zusammen gebracht, in Mähren zu gleicher Zeit an drey Orten ein, verwüstete alles mit Feuer und Schwert, und verjagte, wiewohl erst in dem folgenden Jahre, Suentiboldum aus dem Lande. Dieser entkam mit der Flucht, und versteckte sich in Pannonien in der Wildniß auf einem Berge Sembor oder Zobor, wo ihn drey Einsiedler auf-

nah-

wenden, und dienen in der Folge zu Ver-
fertigung der Schuhe, Stiefeln, Pan-
toffeln, Sattel, Zaum, Peitschen, Ta-
schen, Beutel, Riemen, Gürtel, Hand-
schuhe, Kamaschen, Mützen, und andern
dergleichen Sachen, die man aus Leder
machet, oder zu machen pflegt.

Die Gerber haben zu ihrer Arbeit
verschiedene Gruben, Kalkgruben, Lo-
hegruben, Farbegruben, Walkgruben,
Trockenhäuser, Walkmühlen, Lohe-
mühlen, Schabebänke, Schabeeisen,
Schabemesser, Schabeböcke, Schabe-
stühle, Schabeschemel, Schabeschrag-
gen, Schabeschragenstühle, Schabe-
stöcke, Schabestöckel, Schabeschrag-
genstöckel, Schabeschragenstöckel, Ge-
rberbeile, Gerberhämmer, Gerber-
messer, Gerberschaber, Gerberstöcke,
Gerberstöckel, Gerberschragen, Gerber-
schragenstöckel, Gerberschragenstühle,
Gerberstühle, Gerberschemel, Gerber-
schragenschemel, Gerberschragenstöcke,
Gerberschragenstöckel, Gerberschragen-
stühle, Gerberschemel, Gerberschragen-
schemel, Gerberschragenstöcke, Gerber-
schragenstöckel, Gerberschragenstühle,
Gerberschemel, Gerberschragenschemel,
Gerberschragenstöcke, Gerberschragen-
stöckel, Gerberschragenstühle, Gerber-
schemel, Gerberschragenschemel, Gerber-
schragenstöcke, Gerberschragenstöckel,
Gerberschragenstühle, Gerberschemel,
Gerberschragenschemel, Gerberschragen-
stöcke, Gerberschragenstöckel, Gerber-
schragen

also die Hungari eine geraume Zeit Meister von der Stadt Presburg; wie man denn aus unverwerflichen Geschichtschreibern ersehen kan, daß da sie offt wider die Deutschen, insonderheit die Bayern blutige Siege erhalten, diese Stadt noch das Jahr 907 in ihren Händen gewest. Daß ihnen aber doch noch vor dem 1000den Jahre nach Christi Geburt, dieser Ort wieder entrissen worden, ist daraus abzunehmen, weil Bonfinius gedencket, daß derselbe dem heiligen Stephano gewidmet worden. In der That wurden die Hungari zu verschiedenen mahlen erstlich unter Henrico, und nachgehends unter Ottone von denen Deutschen in verschiedenen Schlachten überwunden, gedemüthiget, und ihrer Herrschafft weit engere Grentzen als vorhin gesetzet. Bey dieser Gelegenheit wurden viele von denen Hungarn insonderheit unter denen Königen Toxi und Geysa zum christlichen Glauben bekehret; ob wohl nicht zu leugnen ist, daß auch von denen Geschichtschreibern viele diese Veränderung ihnen übel ausgedeutet, und behaupten wollen, daß sie, nachdem sie ihren ehemahligen d. i. den scythischen heydnischen Glauben verlassen, gantz weibisch geworden, und mit ihren Waffen bey weitem nicht so viel als vorhin ausgerichtet. Nachdem endlich S. Stephanus von denen Hungarn zum König erwehlet worden, und sich durch vortheilhafftige Bündnisse mit allen Nachbarn in gutes Ansehen gesetzt; so wurde ihm nebst andern ansehnlichen Ländereyen, auch Presburg zum Brautschatz eingeräu-

räumet; wiewohl viele behaupten, daß ihm dieſer Platz nicht ſowohl unter dieſem Nahmen verwilliget worden, als daß er vielmehr ſolchen als ein von Rechtswegen ihm zuſtehendes Eigenthum, bey dieſer Gelegenheit denen Deutſchen wieder abgefordert.

Da nun die Lage dieſer Stadt ungemein bequem war, ſo wuchs dieſelbe in kurtzer Zeit; zumahl da der hungariſche König wegen der neulichen Verbindung mit dem deutſchen Kayſer, in beſonderm Anſehn ſtund, und ſich viel vornehme Hungarn und Deutſche in Presburg niederlieſſen. Der H. König Stephanus ſahe auch wohl, daß nichts dienlicher ſey, ſeine wilden und ungeſchlachten Hungarn zu zähmen und zu guten Sitten anzugewöhnen, als wenn er verſchiedene Ausländer, durch einige ihnen verſtattete Freyheiten, unter ihnen zu wohnen, und ſich mit ihnen zu vermiſchen, veranlaſſete. Er ließ alſo disfalls nichts ermangeln, und ermahnte ſeinen Sohn, St. Emericum, daß er den Fremden alle Güte erzeigen, und ſie durch Wohlthaten unter ſeinem Volcke zu wohnen anreitzen ſollte. Es hatte dieſer König St. Stephanus eine beſondere Zuneigung zu der Stadt Presburg, und würde dieſelbe, wenn er hätte leben ſollen, ohnfehlbar mit mehr herrlichen Gebäuden und Palläſten anſehnlicher gemacht haben. Allein nach ſeinem Tode muſte die gute Stadt ein hartes ausſtehen, weil ſein Nachfolger Petrus, dem ſämtlichen hungariſchen Volcke wegen ſeiner Grauſamkeit

der-

verhaſt war, und der Kayſer Henricus II. unter dem Vorwand, denen gedruckten hungariſchen Unterthanen beyzuſtehen, mit deutſchen Kriegs-Völckern in Hungarn einfiel, und die Stadt Presburg ſowohl zu Lande als zu Waſſer belagerte, um derſelben alle Zufuhr der Lebens-Mittel auf der Donau abzuſchneiden. Es hatte dieſe Belagerung ſchon zwey Monat gewähret, ohne daß die Deutſchen etwas gewonnen, indem der nur erwehnte König Andreas die Stadt mit einer guten und ſtarcken Beſatzung verſehen, welche gleichwohl Noth litte, weil alle Zufuhr auf der Donau abgeſchnitten war. Jedoch es wurde ein neues Mittel gefunden, denen Feinden Abbruch zu thun, indem ein gewiſſer Soldat von der Beſatzung, Zotmundus ſo die Kunſt unter dem Waſſer zu gehen gelernet, bey nächtlicher Weile die feindliche Schiffe auf den Boden durchbohrete, daher ſie ſincken und untergehen muſten. Die Beſatzung that zu gleicher Zeit einen tapffern Ausfall, und verurſachte ſolchen Schaden in dem feindlichen Lager, daß die Deutſchen ſich genöthiget ſahen, unverrichteter Sachen abzuziehen, und in ihr Vaterland zurück zu kehren. Allein die Stadt Presburg wurde bald hernach weit härter von ihren eigenen Lands-Leuten denen Hungarn angegriffen, indem der unruhige König Salomon, nachdem er die Feld-Schlacht gegen ſeinen Vetter verlohren, ſeine Zuflucht dahin nahm, und weil er der Stadt vorhin viele Wohlthaten erzeiget, prächtige

Pal-

Palläste darinnen erbauet, und denen Bürgern viele Freyheiten ertheilet, willig aufgenommen wurde. Weil aber sein Vetter Ladislaus seinen unruhigen Sinn wohl kannte, so wollte er ihm keine Zeit lassen, sich durch deutsche Hülffs-Völcker zu verstärcken, und belagerte also die Stadt Presburg, in welchem bürgerlichen Kriege viel Blut vergossen, und der guten Stadt unersetzlicher Schade zugefüget wurde. Allein die Sache gediehe, wider aller Menschen Vermuthen, durch eine seltsame Begebenheit zum Frieden. Denn da sich einsmahl Ladislaus selbst unter seinen Soldaten denen Stadt-Mauren näherte, und Salomon ebenfalls selbst unter denen Seinigen ihm entgegen gieng, und die beyden Vettern auf einander traffen; so wich Salomon, da er seinem Feinde hätte einen tödtlichen Streich beybringen können, unvermuthet und plötzlich zurücke. Weil die, welche sein unerschrocken Gemüth kannten, es ihm vor übel halten wollten, daß er seinen Feind bey dieser guten Gelegenheit aus denen Händen gelassen; so gab er zur Antwort, daß er, da er auf Ladislaum getroffen, wahrgenommen, daß zwey Engel in weissen Kleidern mit blossen Schwertern demselben auf denen Schultern gesessen, und ihn vertheidiget. Weil nun das sämtliche Volck des Salomonis über dieses Wunder bestürtzt war, und deshalben des Ladislai bey aller Gelegenheit verschonete; so ließ dieser sich durch solche Wohlthaten hinwiederum verbinden, daß er denen Gefangenen,

so

ſo von Salomonis Völckern eingebracht wurden, alle Gütigkeit erzeigte, und ſie reichlich beſchencket, an ihren Herrn zurück ſchickte. Bey ſo geſtallten Sachen fiel es dem Biſchoff Deſiderio nicht ſchwer, beyde Vettern völlig mit einander auszuſöhnen: daß alſo Presburg zwar von der Belagerung, nicht aber von der Herrſchafft des unruhigen Salomonis erlöſet wurde. Denn da bald hernach der ungariſche König Geyſa im Jahr 1077 mit Tode abgegangen, ſo ſtrebte derſelbe wieder nach der ungariſchen Krone, und ſuchte durch Geſchencke und Verſprechungen einige Groſſen auf ſeine Seite zu bringen. Allein das ſämtliche ungariſche Volck zog billig den frommen Ladislaum, dem hitzigen und wilden Salomoni vor, welcher aus Verdruß darüber, allen umliegenden Ländern, aus Presburg mit Rauben und Plündern viele Ungelegenheit machte, auch Ladislaum ſelbſt in einer zwiſchen beyden veranſtalteten Unterredung, hinterliſtig ums Leben zu bringen ſuchte. Dieſer blutdürſtige Anſchlag aber ſchlug fehl; da hingegen Salomon ſelbſt von Ladislao gefangen genommen, und in das feſte Schloß Weiſſengrad zur Verwahrung geſchickt wurde. Salomon ſahe nach dieſem Presburg nicht wieder, ſondern fieng, nachdem er ſeiner gefänglichen Hafft erlaſſen worden, neue Unruhen an, über welchen er abermahls aus dem Lande verjaget, und endlich zu einer wahren Buſſe und ernſtlichen Bereuung ſeiner Sünden, durch GOttes ſonderbare Gnade gebracht

bracht wurde. Jedoch hatte Presburg von diesem abwechselenden Glücke des Salomonis eben keinen Schaden, indem es bey dieser Gelegenheit nicht nur mit verschiedenen neuen Wercken befestiget wurde, sondern auch Zeit seines Auffenthalts daselbst sich viele vornehme fremde Bürger in dieser Stadt niederliessen.

Bald hierauf aber muste die Stadt unter der angehenden Regierung, des jungen ungarischen Königes Geysa II ein grosses Unglück ausstehen. Der österreichische Henricus trug gegen alle Ungarn einen angeerbten Haß, und meynte unter diesem jungen Könige die beste Gelegenheit zu finden, denselben auszulassen; weßhalben er mit dem römischen Kayser Conrado III ein Bündniß machte, so in der That auf die gäntzliche Ausrottung des sämmtlichen hungarischen Volckes abzielete, indem er ihnen die Graubünder, Sachsen, Schweitzer u. s. w. zugleich über den Hals führete. Weil er aber sahe, daß er, diesen Anschlag hinaus zu führen, Presburg in Händen haben müsse; so suchte er die Stadt durch Hinterlist zu gewinnen, ehe die Ungarn von dem ihnen bevorstehenden Kriege Nachricht erhielten. Graf Julianus, dem dieser Anschlag auszuführen aufgetragen war, bestellete einen, Rappoltus genannt, daß er unter dem Vorwand einer schleunigen Reise, bey früher Tageszeit mit einem Hauffen Reuter in die Stadt kommen, das Stadt-Thor alsofort besetzen, und von dem mit seinem Volcke in der Nähe versteckten Grafen Juliano, auf ein gegebenes Zeichen, Hülffe

erwarten ſollte. Dieſer Anſchlag gieng glücklich von ſtatten, indem ſich die Bürgerſchafft, ſo gröſtentheils aus Deutſchē beſtund, durch Julianum leicht überreden ließ, daß die gantze Sache auf nichts anders, als ihren eigenen Vortheil und Beſchützung ihrer Freyheiten angeſehen ſey. Allein ſo wohl der ungariſche König Geyſa als ſeine Räthe, ſahen dieſes Unternehmen mit gantz andern Augen an, und erkannten leicht, daß die feindliche Eroberung der vornehmſten Feſtung ihres Vaterlandes, auf nichts anders abziele, als das gantze ungariſche Volck in Feſſeln und Bande zu ſchlieſſen. Dahero rüſtete ſich gantz Ungarn zum Kriege, und der muthige junge König ermunterte durch ſeinen Eyfer alle Unterthanen, dieſen wichtigen Platz denen Feinden wieder aus denen Händen zu reiſſen. Es kam alſo zu einem blutigen Treffen, in welchem der öſterreichiſche Henricus aus ſeinem verſchantzten Lager geſchlagen, und mit Verluſt mehr als 7000 Mann die Flucht in Deutſchland zu nehmen genöthiget wurde; worauf die Deutſchen Presburg bald räumten, der obengedachte Rappolt denen Ungarn in die Hände kam, und Henricus wenig Luſt bezeigte wieder nach Ungarn zu kommen. Wie nachgehends die Stadt Presburg unter denen Nachkommen des Königs Geyſa immer gröſſer worden, zeiget der Herr Verfaſſer in den folgenden, und führet deßhalben einige alte Urkunden und denen Bürgern ertheilte Freyheits-Brieffe an, durch welche Wohlthaten ſie ſich verbinden lieſſen, daß ſie ihrem rechtmäſ-

ſigen

ſigen Herrn bey verſchiedenen vorfallenden Veränderungen beſtändig treu verblieben.

Unter dem König Bela IV muſte die Stadt an dem Unglück, ſo dem gantzen Königreich begegnete, Theil nehmen. Denn nachdem dieſer König im Jahr 1241 von denen einbrechenden Tartarn auf das Haupt geſchlagen, und ſein gantzes Krieges-Heer niedergehauen worden, ſo muſte Presburg um ſo viel mehr ausſtehen, weil es ein doppelter Feind, auf einer Seite die Tartarn, auf der andern der damahlige Hertzog in Oeſterreich Fridericus bedrängte. Bela IV roch dieſes von Friderico ihm angethane Unrecht ſo nachdrücklich, daß dieſer, nachdem die Tartarn das ungariſche Reich geräumet, in einer unglücklichen Schlacht das Leben einbüſſete. Allein es ſchien das Königreich Ungarn dazu verſehen zu ſeyn, daß ihm auch aus den glücklichſten Schlachten und Siegen, nichs als neues und gröſſeres Unglück zuwuchs. Denn ſo verlangten nach Friderici Tode, ſo wohl der Marckgraf zu Baden Hermannus, als der König in Böhmen Ottocarus, ingleichen Bela IV das nächſte Recht zu dem öſterreichiſchen Hertzogthum u. denen damit verknüpfften Ländern zu haben. Bela erreichte anfänglich vor andern ſeinen Zweck, und brachte ſeinen Sohn Stephanum bald zum würklichen Beſitze der ſteyermärckiſchen Lande, wie man denn noch auf einigen uralten Pergamenen Urkunden lieſet: Stephanus primogenitus Belæ IV, illuſtris Hungariæ Regis, Dux Styrenſis. Ob aber ſchon derſelbe anfänglich von denen

Ständen in Steyermarck mit ungemeiner Freude aufgenommen wurde; so war doch bald hernach theils sein eigener, theils seiner Bedienten unersättlicher Geitz Schuld daran, daß das sämmtliche Volck einen unversöhnlichen Haß wider alle Ungarn fassete. Demnach rufften die Stände den böhmischen König Ottocarum in das Land, welches Stephanus mit dem Rücken ansehen muste, dessen Vater Bela sich deßhalben zu einem blutigen Kriege rüstete, der so wohl gantz Ungerland als insonderheit der Stadt Presburg höchst nachtheilig war. Denn Bela wurde aus dem Felde geschlagen, und Ottocarus verwüstete die ungarischen Reiche mit Feuer und Schwerdt, bey welchem allgemeinen Unglück auch die Stadt Presburg vieles leiden muste. Wie nun vorhin durch diesen Stephanum denen ungarischen Landen vieles Nachtheil zugewachsen war,* so muste die gute Stadt Presburg auch, nachdem er endlich nach seines Vaters Tode, zum Besitz des gantzen ungarischen Königreiches gelanget, ein grosses Unglück erfahren.

Es

* Wolte man die Sache genauer untersuchen, so würde man vielleicht finden, daß sich Stephanus um niemand als einige von der Geistlichkeit sonderlich verdient gemacht; daher es nicht zu verwundern ist, weñ er von dieser gerühmet wird indem er sonst nicht viel tugendhafftes an sich gehabt. Allein der Herr Verfasser scheinet sich in diesem gantzen Wercke allzusehr gegen der geistlichen Seite zu neigen, daher er auch hin und wieder verschiedene Mährlein und Wunder-Wercke ihnen zu gefallen anführet.

Es ist aus denen ungarischen Geschicht-Schreibern bekannt, daß da er um seiner übeln Aufführung willen, Steyermarck verlassen müssen, er aus Begierde zu herrschen, sich noch bey seines Vaters Leben zum Könige aufgeworffen, und denselben genöthiget, ihm einen guten Theil derer ungarischen Lande abzutreten, nach dessen Tode er endlich zum König über gantz Ungarn gekrönet wurde. Nachdem er dem Reiche eine kurtze Zeit vorgestanden, so gab seine Schwester Constantia zu einem neuen der Stadt Presburg höchst nachtheiligen Kriege mit denen Böhmen Gelegenheit. Die Tochter dieser Constantia war mit dem böhmischen Ottocaro vermählet, und hatte so eine ungereimte Zuneigung zu ihrem Eydam, daß als ihr der von ihrem Vater zu Presburg hinterlassene Schatz gezeiget wurde, sie einige Kostbarkeiten entwendete, und an Ottocarum nach Böhmen verschickte. Als Stephanus solches erfuhr, Ottocaro diesen schändlichen Gewinn verweisen, und durch seine Gesandten das seinige wieder fodern ließ; so wurde der König in Böhmen darüber so entrüstet, daß er ohne einige Antwort zu geben, mit seinen Völckern in Ungarn einbrach. Ob nun wohl damahls eben diese Constantia, so zu dem Kriege Anlaß gegeben, auch zwischen beyden Theilen wieder eine Versöhnung stifftete; so brach doch Stephanus diesen Frieden das folgende Jahr, und gab also Ottocaro Presburg zu plündern, und einzuäschern Anlaß. Denn indem Stephanus den Ottocarum in Oesterreich zu einer

Feld-Schlacht erwartete, so überfiel der böhmische König wider iedermans Vermuthen die Stadt Presburg, ohnstreitig weil er von der Constantia erfahren, daß ihr Vater Bela einen grossen Schatz daselbst niedergeleget; erstieg sie bey nächtlicher Weile, und ließ sie von Grund aus abbrennen, in welchem betrübten Falle denn auch alle bey der Stadt verwahrte geheime Schreiben mit im Feuer aufgegangen. Dieses ist eben die Ursache, daß man die ehmahligen Geschichte und das Schicksal der Stadt Presburg nicht durch alte geschriebene Urkunden bestätigen kan. Wir übergehen andere Unglücks-Fälle, so der König Ottocarus ferner der Stadt zugefüget, oder unter der Regierung des wollüstigen Ladislai, derselben zugewachsen, weil der Herr Verfasser sich dießfalls mehrentheils mit Muthmassungen, oder auf das höchste mit denen Nachrichten auswärtiger Geschicht-Schreiber behelffen muß.

Nachdem endlich Andreas an statt des zur Regierung untüchtigen Ladislai von den ungarischen Ständen zum Könige erwehlet worden; so bestätigte er nicht nur die Freyheiten, so Ladislaus der Stadt verliehen, sondern erneuerte auch eben das Jahr, da er gekrönet wurde, in einer besondern Urkunde die sämmtlichen Rechte der Stadt. Bald hierauf ertheilte auch Andreas der Stadt den Vortheil, daß sie durch gantz Ungarn bis nach Wien, allein Macht haben sollte, die Kauffmanns-Waaren auf der Donau ab- und zuzuführen; woraus abzunehmen ist, wie eine ansehnliche Menge Schiffe die

Pres-

Presburger schon damahls gehalten, weßhalben der König ihnen den hiervon gebührenden Nutzen nicht entziehen wollen. Wie es der Stadt Presburg unter denen folgenden vielfältigen Kriegen, insonderheit mit denen benachbarten Oesterreichern ergangen, ist leicht abzunehmen, indem sie offt unersetzlichen Schaden davon gehabt, wenn sie von den Feinden erobert worden; und wenig Nutzen daraus gezogen, wenn sie die Ungarn jenen wiederum entrissen. Als die Hußiten in den folgenden Zeiten Ungarn so wohl als andere umliegende Länder verwüsteten, und in diesem Königreiche darum noch schlimmer als anderweit hauszuhalten sich berechtiget düncketen, weil solches ihrem verjagten Könige Sigismundo, der sich offt zu Presburg aufhielt, eigenthümlich zustünde; so würden sie gewiß die Stadt Presburg harte mitgenommen haben, wenn nicht gedachter Sigismundus solches wohl gemercket, und also auf seine Kosten dieselbe hätte befestigen lassen. Es genoß auch sonst die Stadt viele Zeichen der Gnade ihres Königes, indem ihr Sigismundus die Freyheit einräumte, alle Arten von Müntzen zu schlagen, und von dem daraus erwachsenden Gewinn, nur den halben Theil der königlichen Cammer vorbehielt; deßhalben gewisse in der Stadt bestellte Männer, iede vier Jahre Rechnung ablegen sollten. Zugleich wurde denen Bürgern gestattet, alles Silber, so man in die Stadt zum Verkauff bringen würde, an sich zu kauffen, so gar daß es der königlichen Cammer sollte heim-

gefallen seyn, wenn die Verkäuffer solches der sämmtlichen Bürgerschafft nicht überlassen wollten. Es empfieng auch Presburg im Jahr 1436 von Sigismundo ihr gewöhnliches Stadt-Siegel, ein mit eisernen Schlössern verwahrtes Thor, über welchem drey weisse aus gantzen Steinen aufgebauete Thürme stehen, in einem rothen Felde; womit der König vermuthlich andeuten wolte, daß die Bürger in Vertheidigung der von ihm erbaueten Stadt und Festung sich so tapfer halten sollten, daß sie auch, wo es nöthig, ihr Blut nicht sparen möchten. Ausser dem befreyete er die Presburger nicht nur von Entrichtung aller Zölle in gantz Ungarn, sondern bestätigte auch die ehmals von Ludovico ertheilte Freyheit, daß alle in Presburg eingeführte Waaren Zollfrey seyn, und nur wenn sie wieder abgeführet würden, etwas weniges davon entrichtet werden sollte. Der Herr Verfasser führet hier die Urkunden und Freyheits-Briefe umständlich an, in welchen so wohl diese als andere der Stadt Presburg gegönnete Freyheiten und Vorrechte, von Sigismundi Nachfolgern bestätiget und erweitert worden, erzehlet auch die verschiedenen Messen, Jahr- und Vieh-Märckte, so die ungarischen Könige nach und nach daselbst angesetzt, und beklaget, daß bey vielfältigen Kriegs-Unruhen einige derselben in Abnahme gekommen.

Es erzehlet der Herr Verfasser hiernächst das Schicksal der Stadt unter denen folgenden Königen, insonderheit unter der merckwürdigen

Re-

Regierung Königes Matthiä, und führet alsdenn umständlicher aus, wie es ihr unter denen österreichischen Königen ergangen. Das Königreich Ungarn kam vermöge eines getroffenen Vergleiches, nachdem der unglückliche König Ludovicus II bey Mohaz das Leben eingebüsset, an den mit des erschlagenen Königes Schwester Anna vermählten König in Böhmen und Ertz-Hertzog in Oesterreich Ferdinandum; welcher zwar anfänglich an dem siebenbürgischen Johanne einen Gegner fand, allein diesen bald zu weichen nöthigte, mit grossen Freuden des sämtlichen Volcks aufgenommen, und nachdem er die Freyheiten und Rechte des Reiches beschworen, öffentlich gekrönet wurde. Bald nach seiner angetretenen Regierung, gieng der türckische Kayser Solimann mit einer unglaublichen Zurüstung vor Wien, ließ aber die Stadt Presburg unberührt auf der Seite liegen. Wie nun dieser grausame Herr, alles was ihm auf dem Wege vorkam, verwüstete; so nahmen die vornehmsten Bürger aus andern Städten ihre Zuflucht nach Presburg, welcher Stadt auch Wien selbst, wenn man die Wahrheit gestehen will, seine Erlösung zu dancken hatte. Ferdinandus hatte die Stadt und Schloß zu Presburg, Johanni Szalay, und Lupo Veder anvertraut, welche bey dem gemeinen Schrecken, nicht nur die Gegend herum wider alle Anfälle und Raubereyen der Türcken männlich vertheidigten, sondern auch der Flotte des Solimanni, welche das grobe Geschütz auf der Donau nach Wien abführen

ſollte, unerſetzlichen Schaden zufügten. Denn auſſer daß dieſe Flotte von dem groben Geſchütze aus der Stadt und Schloß beſchädiget wurde, ſo hatte Szalay auf einem in der Donau gelegenen Platze, verſchiedene erhöhete Wercke aufwerffen laſſen, von welchen er die gegen den Strom gehenden türckiſche Schiffe beqvem in den Grund ſchieſſen konnte. Es mögen alſo die Geſchicht-Schreiber die damahlige Befreyung der Stadt Wien wem ſie wollen zueignen; ſo iſt ohnſtreitig, daß dieſelbe dem Solimann würde in die Hände gerathen ſeyn, wenn ihm nicht ſeine Zurüſtung guten Theils von denen Presburgern wäre in Grund geſchoſſen worden. Es iſt auch kein Zweiffel, daß nachdem Solimann die Belagerung der Stadt Wien aufzuheben genöthiget worden, und in der gröſten Eil die Flucht nach Conſtantinopel zurück genommen, die Presburger die zurück gehende Flotte erwartet, und ſie im Vorbeyfahren, eben ſo wie vorhin empfangen, ob wohl die Geſchicht-Schreiber ſolches nicht angemercket; zumahl da man weiß, daß die von Wien aufbrechenden Türcken nichts mehr als das presburgiſche Geſchütze gefürchtet. Damit es nun nicht das Anſehn haben möchte, als ob dieſer koſtbare Feldzug gantz vergeblich geweſt; ſo gieng Solimann von dar nach Ofen, ließ den vorhin erwehnten Johannem mit der Bedingung zum Könige in Ungarn krönen, daß er das Reich von ihm zur Lehn tragen ſollte, ſetzte ihm aber auch zugleich einen mit Namen Grittus an die Seite, ohne deſſen Vorwiſſen und

Gut-

Gut achten er nichts unternehmen ſollte, welcher Mann nachgehends zu vielen Unruhen und Unglück im Lande Anlaß gegeben. Bald hierauf gieng der allgemeine Ruff, daß Solimann mit einer gröſſern Macht wieder kommen, und ſeine Kräffte nochmahls an der Stadt Wien verſuchen werde; weßhalben Ferdinandus ſo wohl denen nach Presburg beruffenen Ständen, die obſchwebende Gefahr vorſtellete, als auch ſeinen Bruder Kayſer Carolum V zu Hülffe ruffte, da indeſſen der Pabſt an allen chriſtlichen Höfen, um Hülffe wider den gemeinen Erbfeind der Chriſten anhalten ließ. Der Herr Verfaſſer hat vor gut befunden, die bey Gelegenheit dieſer Zurüſtung ergangenen Schreiben, aus verſchiedenen geheimen Cantzeleyen hier einzurücken.

Unter dieſen Unruhen begegnete der Stadt Presburg ein empfindlicher Schade. Solimann war aufs neue mit ſeinen Völckern in Ungarn eingerückt, und der gedachte Grittus hielt die Stadt Gran belagert, welche er ſo wohl zu Waſſer als Lande mit ſeinem Geſchütze ängſtigte, auch nachdem er hier und da die Mauren nieder geworffen, mit einem Sturm über den andern anfiel. Nachdem ſich die Belagerten lange Zeit unerſchrocken gewehret, und dem Feinde unzehlige Stürme abgeſchlagen, wohl aber ſahen, daß ſie doch endlich einer gröſſern Gewalt würden unterliegen müſſen; ſo ſchickten ſie in aller Stille bey nächtlicher Weile iemand an die zu Presburg verſammleten ungariſchen Stän-

Stände, lieſſen ihre Gefahr vorſtellig machen, und um ſchleunige Hülffe bitten. Dieſe lieſſen hinwiederum bey Cacianero, ſo damahls der Stadt Wien vorſtund, anhalten, daß er der bedrängten Stadt, ehe Solimannus über die Sau gienge, mit einer auserleſenen Mannſchafft, zu Waſſer und zu Lande zu Hülffe kommen möchte, indem die unter Gritto ſtehenden Völcker, die Ankunfft der unſerigen nicht erwarten würden. Es war dieſer Cacianerus ohnſtreitig ein unerſchrockener und tapferer Soldat. Allein weil er dem Truncke ungemein ergeben war, ſo fehlte er offt darinne, daß er nicht allezeit den beſten Rath zu erwehlen wuſte. Er ſchrieb demnach denen Presburgern, in der Meinung, daß Solimann ohnfehlbar wieder vor Wien kommen würde, zurücke; weil es nicht rathſam ſey, die Stadt bey der bevorſtehenden Gefahr von Mannſchafft zu entblöſſen, ſo ſollten ſie indeß, ſo viel ſie geſchwinde Schiffe hätten, mit ihren Soldaten beſetzen, welche er in kurtzen mit gröſſern Schiffen von drey Ruderbäncken verſtärcken wolle. Die Presburger rüſteten alſo alle in ihrem Hafen liegenden Schiffe an der Zahl 60 in aller Eil, und untergaben ſie einem gewiſſen deutſchen, Corporanus, mit dem Befehl, daß er ohne Verzug auslauffen, und über der Inſel Schütt, des Cacianeri gröſſere Schiffe erwarten ſollte. Grittus erhielt davon durch Kundſchaffer Nachricht, zog darnach ſeine Schiffe, die er vor Gran gebrauchet, zuſammen, und beſetzte ſie mit Feld-Schlangen und türckiſchen Schützen, um die

Pres-

Presburger eher anzugreiffen, als die wienerische Schiffe bey ihnen angelanget. Die Zahl der Schiffe war beyderseits gleich. Allein es hatten die Presburger bessere Soldaten; so verstunden auch ihre Leute die Schiffahrt weit besser als jene. Es ermahnte demnach Grittus sein Volck, einen unerschrockenen Muth zu haben, und ließ seine Schiffe gegen den Strom, bey nächtlicher Weile auslauffen, welches einige erfahrne Schiffer unter denen Presburgern aus dem Geräusche der Ruder merckten, und die andern kaum überreden konnten, daß die Türcken sich dieses unterstehen würden. Unter denen Presburgern war ein alter in der Schiffahrt auf der Donau wohlerfahrner Schiffs-Hauptmann, Pestanus, welcher Corporano rieth, er solle sich in kein Treffen einlassen, sondern denen Seinen unverzüglich nach Presburg zurück zu lauffen, Befehl ertheilen, und erwarten, bis Cacianeri grössere Schiffe angekommen, indessen er verhindern wolle, daß der weichenden Flotte kein Schaden könne zugefüget werden. Allein der freche Corporanus wollte diesen heilsamen Rath nicht hören, entweder weil er sichs vor einen Schimpf achtete, vor dem ihn zum Treffen auffforderenden Feinde zu weichen, oder weil er denen Seinen allzuviel zutrauete, und den Feind hingegen verachtete. Er ließ also das Zeichen zum Treffen geben, und hatte seine Flotte in drey Ordnungen getheilet, deren eine Pestanus anführte, und den ersten Angriff mit solchem Nachdruck bey denen feindlichen

Schif-

Schiffen that, daß so gleich viere derselben Schiffe zu Grunde suncken. Allein die Türcken brachten ihre Schiffe so viel möglich in die Enge zusammen, und hielten den hitzigen Angriff der Unserigen unerschrocken aus, daher beyder Theile Schiffe so nahe an einander geriethen, daß man sich nicht mehr der Ruder, sondern des Degens und der Segel-Stangen bedienen konnte. Der bey Aufgang der Sonne, auf der Donau entstehende Nebel, machte das Treffen desto blutiger, indem kein Theil, wer Feind oder Freund sey, erkennen konnte; zumahl da der Rauch von dem häuffig abgefeuerten Geschütze dazu kam, und daß keine Parthey die andre sehen konnte, verhinderte. Das gröste Unglück vor die Presburger war, daß sie die aufgehende Sonne im Gesichte hatten, deren Strahlen sie blendeten; daher sie, indem sie von denen Türcken mit unzähligen Pfeilen und Geschoß geängstiget wurden, endlich die Flucht zu ihrem gröstem Schaden, wider den Strom ergreiffen musten. Einige von ihnen suchten an das Land zu kommen, und sich mit Verlust ihrer Schiffe zu retten. Allein die meisten geriethen denen Türcken in die Hände; daher von 1700 Mann, welche man eingeschiffet, mehr als der vierte Theil umkam. Der tapfere Pestanus blieb in dem Treffen, und Corporanus, welcher an allen diesem Unglück Schuld hatte, kam mit genauer Noth nebst dreyzehen Schiffen wieder nach Presburg. Weil sich die Presburger geschmeichelt, daß ihnen der Sieg nicht fehlen könne; so waren viele ansehnliche

Bür-

Bürger mit zu Schiffe gegangen; daher man leicht errathen kan, wie empfindlich der Schade geweſt, und wie groſſes Schrecken die Nachricht davon in Presburg verurſachet. Der Kayſer hatte indeſſen ein ſo anſehnliches Krieges-Heer zuſammen gebracht, daß in ſeinem Lager, mehr als 260000 ſtreitbare Soldaten gezehlet wurden; und man hätte gewiß, wenn anders die Oberhäupter einig geweſt, und Solimannen mit zuſammen geſetzten Kräfften angegriffen hätten, denſelben damahls aufreiben können. Allein weil es ihnen an nichts mehr, als an guten Rath und Einigkeit mangelte; ſo wurde mit allen dieſen Koſten und mächtigen Krieges-Heer, nicht das geringſte mehr ausgerichtet, als daß man das Land von einem gewiſſen Räuber Caſſonus und denen unter ihm ſtehenden 15000 Mann gäntzlich befreyete. Wie endlich der Friede ſo wohl mit Solimanno als Johanne, welcher nicht lange hernach mit Tode abgangen, wieder hergeſtellet worden; das überlaſſen wir dem Leſer, bey dem Herrn Verfaſſer nachzuſehen, welcher auch der verſchiedenen Reichs-Täge, ſo inſonderheit unter Ferdinando während der ſeiner 23 jährigen Regierung nach Johannis Tode zu Presburg gehalten worden, mehrere Erwehnung thut.

Es wurde auch unter Ferdinando der ertzbiſchöffliche Sitz von Gran nach Presburg verleget, indem jene Stadt denen Türcken in die Hände gerathen war, gleich wie ihr auch

bey

bey denen damahligen Unruhen die königliche Cammer anvertrauet wurde; daher ſie unter ſeiner Regierung zu ſolcher Würde und Reichthümern gelangte, daß ſie ſo wohl ihm als ſeinen Nachfolgern, die zu dem Türcken-Kriege nöthigen Gelder vorſtrecken konnte. Wie aber dieſer Ort nachgehends theils von denen in Ungarn öffters einbrechenden Türcken, theils bey denen bürgerlichen Unruhen mitgenommen worden, und alſo in groſſen Abfall gekommen; iſt aus denen neuern Geſchichten bekannter, als daß wir etwas davon anzuführen vor nöthig halten. Der Herr Verfaſſer erzehlet hierauf die beſondern Vorrechte und Würde der Stadt, wie der ungariſche König daſelbſt pfleget gekrönet, und die Kleinodien des Reichs auf dem Schloſſe, zur Krönungszeit aber in der Stadt verwahret, und die ungariſchen Land-Täge daſelbſt gehalten werden, von denen man hier eine umſtändliche Nachricht findet u. ſ. w. Endlich beſchlieſſet er ſeine Arbeit mit einem ausführlichen Unterricht von denen Stadt-Rechten dieſes Orts, von dem Gebiete der Stadt, und wie ſolches zu verſchiedenen Zeiten entweder vermehret oder vermindert worden.

Oben ſtehendes Werk iſt auch bey dem Verleger dieſer Acten um billigen Preis zu haben.

II.

De præſtantia claſſicorum auctorum commentatio.

Das iſt:

Anton Blackwalls Abhandlung von der Vortrefflichkeit der Autorum claßi-

classicorum, ins lateinische übersetzt, und mit Anmerckungen versehen von Georg Heinrich Ayrer. Leipzig 1735 in groß 8, 1 Alph. 10 Bogen.

HErr Ayrer legt in diesem Bande dem Leser zugleich drey Schrifften vor. Die erste ist Blackwalls Buch, dessen Uberschrifft wir gleich itzo angezeigt: die andere Herrn Ayrers eigene Abhandlung von der Vergleichung der alten und neuen Gelehrsamkeit: die dritte aber des Jesuiten Johann Lucä Rede de monumentis publicis latine inscribendis.

Blackwall hat sein Buch englisch geschrieben. Weil es aber verdient, daß es auch von denen gelesen werde, so dieser Sprache nicht kundig sind; so ist es von Herr Ayrer in die lateinische gebracht worden. Er hat bey dieser Uebersetzung mehr auf Blackwalls Sinn als Worte gesehn; die Stellen der Alten, auf welche Blackwall gezielet, aus denen Qvellen selbst angeführt, viel andere Stellen, so der Verfasser scheint vorbey gelassen zu haben, hinzu gefügt, und dessen Vortrag in gewisse Classen und Capitel zergliedert. Blackwalls Arbeit besteht aus 10 Capiteln, deren lateinische Uberschrifften wir dem Leser mittheilen wollen.

1) De græcæ ac latinæ linguæ veterumque auctorum præstantia generatim.

2) De classicorum auctorum ingenio, studiis, accura in scribendo.

3) De perſpicuitate ſtyli, quo veteres ſunt ſi.

4) Commendatio claſſicorum auctorum ab illorum conditione, fortuna & dignitate.

5) Quam apte apud auctores claſſicos verborum numerus conveniat indoli rerum, quamque jucundum ſit, ex ipſis eorum fontibus haurire.

6) De uſu, quem claſſici auctores in vita civili adminiſtrandaque republica præbent.

7) Quem uſum auctores claſſici in doctrina morum præſtent.

8) Quid auctorum claſſicorum uſus ad lectionem S Scripturæ conducat.

9) De origine & modo legendi claſſicos ſcriptores.

10) De ſubſidiis, lectioni veterum inſervientibus, & de ſcriptoribus quibusdam recentioribus, quos legere maxime expedit.

Schon dieſes Verzeichniß verſichert, daß in dem Buche viel leſens-würdige Dinge vorkommen. Die Anmerckungen, ſo Herr Ayrer hinzugeſetzt, ſind ſorgfältig ausgeſucht, und wohl abgefaſſet. Weil aber dieſelben lauter einzelne Abhandlungen begreiffen; ſo wollen wir vielmehr dem Leſer eine etwas umſtändlichere Nachricht von Herrn Ayrers eigener Schrifft geben, darinne er von der Vergleichung der alten und neuen Gelehrſamkeit handelt. Dieſelbe beſteht aus vier Abtheilungen.

In der erſten wird von denenjenigen gehandelt, welche ſchon in denen ältern Zeiten

ten die Autores classicos entweder verachtet, oder vertheidigt. Das Vorurtheil des Alterthums verführt die Gelehrten vielfältig: daher der Verfasser verschiedene solche blinde Verehrer der Alten anführt, und unter andern den florentinischen Medicum, Franciscum Redum, welcher aus Hochachtung vor den Aristotelem, in keinen Tubum sehen wollen, damit er nicht bekennen müsse, Galiläus habe einige Sterne gefunden, welche Aristoteli unbekannt gewest. So untersucht er auch die Ursachen, welche viele zu dieser unmäßigen Verehrung der Alten verleitet. Aber es giebt auch auf der andern Seite Menschen, denen vor allem Alten eckelt, und welche die neuere Gelehrsamkeit, allen Schrifften der ältern Zeiten vorziehn. Aus denen, so dieses ehemals gethan, sind Zoilus und andere bekañt, deren Nahmen der Herr Verfasser anführet, hernach aber bey Augusti und den folgenden Zeiten, ihre Nachfolger umständlicher erzehlet. Cicero, Horatius und andere hielten mit Recht davor, daß die Wissenschafften damals höher als zu ihrer Väter Zeiten gestiegen wären. In denen folgenden Jahrhunderten hat man aus Unwissenheit, die Alten beständig verachtet: und nach Wiederherstellung der Künste im 15ten Jahrhundert, hat es an dergleichen Menschen auch nicht gefehlt. Michael Marullus war ein grosser Feind der alten Dichter, welche Angelus Politianus hertzhafft gegen ihn vertheidigt. Leo Allatius, Franciscus Floridus, Alexander Tassonus, Joan. Stampo-

lus, Petrus Ramus, Claudius Verderius und Joh. Maresius haben sich allerseits bemüht, die alten Schrifftsteller zu verunglimpfen. Aber es hat denenselben um diese Zeit auch nicht an Vertheidigern gemangelt. Edmund Richerius hat Ramum widerlegt. Gabriel Cossartius, Balsac, de la Mothe, du Vair, Furetier, Renatus Rapin, Isaac Voßius, Marcus Meibom haben sich auch damals bemühet, den Vorzug der Alten vor denen Neuern zu zeigen. Einige aber sind die Mittel-Strasse gegangen, und haben weder den Alten noch Neuern, ihren wohl verdienten Ruhm absprechen wollen. Unter den Alten haben schon Cicero, Qvintilian, Longin, Horatius, Plinius und Lactantius diesen Weg erwehlet. Unter denen neuern verdienen Jul. Cäs. Scaliger, Franc. Baco Verulamius, Is. Voßius, Petr. Cunäus, Jac. Baldus und Jacob Masenius hier eine Stelle. Es haben auch schon vor Peralto verschiedene eine Vergleichung zwischen denen alten und neuen Scribenten angestellet. In dem 16ten Jahrhundert haben Benedictus Accoltus in seinem Gespräche de præstantia virorum sui ævi, Alexander Tassonus in dem 10ten Buche seiner Pensieri diversi, Secundus Lancellottus in der Schrifft, so 1658 unter dem Titul heraus gekommen L'hoggidi, overo gl' ingegni moderni non inferiori a'passati, Dennisius in the Advancement and Reformation of modern Poetry gedachte Frage abgehandelt: dasjenige zu geschweigen, was Francisc. Patritius, Thomas

mas Campanella, Ferdin. Nunnesius und Franc. Pomey davon geschrieben. Sonderlich aber sind die zwey Schrifften zu mercken, welche Gueret, ein Parlaments-Advocat zu Paris, hierüber heraus gehen lassen. Die erste wurde 1671 zu Paris unter dem Titul Parnasse reformé bekannt; und die andere erschien 1670 zu Paris unter der Uberschrifft la guerre des auteurs anciens & modernes, avec la Requete & arret en faveur d'Aristote, welches letztere Thomasius ehemals in seinen freymüthigen Gedancken übersetzt. Beyde sind hernach 1723 zu Amsterdam in 8, unter dem Titul Les auteurs en belle humeur zusammen gedruckt worden. Der Herr Verfasser zeiget den Inhalt dieser Schrifften an, und handelt sonderlich von Guerets Gedancken umständlich.

Die andere Abtheilung hat mit den Schrifftstellern zu thun, welche sonderlich in dem letzt verwichenen Jahrhundert, die Alten entweder verachtet oder vertheidiget. Den Anfang zu diesem Streite machte Carl Perrault. Dieser laß 1687 in der Academie francoise ein Gedichte abunter dem Titul le siecle de Louis le grand, darinne er erweisen wollte, daß denen gegenwartigen Zeiten, vor allen vorhergehenden, in Ansehung der Wissenschafften ein grosser Vorzug gebühre. Der erste, so sich gegen diese Meinung satzte, war Dacier, welcher in der Vorrede zu dem sechsten Theile seines Horatii, eine Vertheidigung der Alten lieferte. Darauf kam Longe-Pierre, der 1687 den Discours sur

les anciennes bekannt machte und darinne den Perrault widerlegte. Ein ungenannter Verfaſſer gab um dieſe Zeit la defence des anciens contre le poeme du ſiecle de Louis le grand heraus, darinne er meinte, Perrault habe gedachtes Gedichte nicht im Ernſt ſondern zum Spaß geſchrieben. Aegidius Menage machte bey dieſer Gelegenheit folgendes Epigramma:

Cui ſævi titulum dedit, Sabelle,
Perraltus tuus edidit poema,
Quo vir non malus adſerit, putatque,
Noſtris cedere Bruniis Apellem,
Noſtris cedere Tullium patronis,
Noſtris cedere vatibus Maronem,
O ſæclum inſipiens & inficetum.

falls ot zohe in den annotat. ad Petronium gleichnen auf dieſes Gedichte los: und Francius ſchrnt daſſelbe in einer Rede, ſo er dagegen gieben, horribilem & ſævum libellum. Niemand aber trat auf Perraults Seite als Fontenelle und die Gebrüder Peter und Claudius Perrault. Daher ſahe ſich derſelbe genöthiget, ſeine Meinung ſelbſt zu vertheidigen oder zu erklären. Er gab alſo 1688 zu Paris le parallele des anciens & des modernes, en ce qui regarde les arts & les ſciences heraus. Hierauf folgte 1693 Parallele en ce qui regarde l'eloquence. Ferner erſchien Parallele en ce qui regarde la poëſie: Alsdenn 1696 Parallele des anciens & modernes, ou il eſt traité de l'Aſtronomie, de la Geographie &c. Wie nun Perrault in dieſen Schrifften die Gelehrſamkeit der Neuern, über

die

die Alten erhob; so fanden sich verschiedene, welche bemüht waren, dessen Gründe umzustossen. Der erste war der bekannte Boileau, welcher seinen Gegner erst in einigen beissenden Epigrammatibus durchzohe, hernach aber in den Anmerckungen über den Longinum, und der zehnten Satyre, welche auf das Frauenzimer gemacht ist, dessen Irrthümer zeigete. Wiewohl es haben diese beyden Männer endlich durch Arnalds Vermittlung Friede gemacht, und die Feder niedergelegt. Nechst diesem hat der berühmte Peter Daniel Huetius, den Perrault umständlicher in einer Diss. epistolica widerlegt, welche in dessen zu Paris 1712 zusammen gedruckten Dissertationen steht. Boißimon gab 1698 gegen den Perrault heraus Les beautés de l' ancienne eloquence opposées aux affectations de la moderne. Homerum vertheidigte Regnier in der Dissertation sur Homere: und Bruyere machte in seiner Fortsetzung von Theophrasti Characteren, eine schlechte Abbildung von dem Herrn Perrault. Nichts desto weniger aber fand derselbe doch seine Anhänger und Vertheidiger in Franckreich. Denn daß wir derer Gebrüdere Peter und Claud. Perrault nicht gedencken; so erklärte sich Fontenelle für denselben, sowohl in dem discours sur la nature de l' Eclogue und der digression sur les anciens & les modernes, als in seinen Todten-Gesprächen, deren das dritte die Uberschrifft hat: Si les anciens ont eu plus de vertu que nous. Der Herr von Saint-Euremont hielt es auch mit

dem Perrault in dem Gedichte sur la dispute touchant les anciens & les modernes stances irregulieres, so in dem 5ten Theil seiner Wercke steht. Die Engelländer nahmen an diesem Streite gleichfalls Theil: wie denn Temple, Wotton, Boyle, Bentley und Schwifft verschiedene Schrifften deswegen heraus gegeben, deren Uberschrifften und Innhalt der Herr Verfosser anzeiget. Unter denen Italienern hat Johann Felix Ursius gegen den P. Bouhours geschrieben, der mit dem Perrault gleiche Meinung geheget; worauf sich verschiedene seiner Landes-Leute in diesen Streit gemenget, deren Nahmen der Herr Verfasser anführet. Unter denen Deutschen und Holländern haben sich der Alten gegen den Perrault, Gottfr. Olearius, Matth. Nicol. Kortholt, Cornel. Diet. Koch, Joh. Friedr. Christ, und Francius angenommen. Endlich erzehlt der Herr Verfasser noch diejenigen, welche in diesem Streite entweder neutral geblieben, oder es weder gantz mit den Alten noch Neuern gehalten. Dahin gehören Henrich Basnage, Bouhours, Callieres, Bizardiere, der Verfasser der Schrifft la Reforme dans la Republique des lettres. Silvan in dem traité du sublime, Vigneul Marville, Leibnitz, Clerc und der Verfasser des Buches Reflections upon learning, so 1708 heraus gekommen.

Es würde zu weitläufftig fallen, wenn wir auch nur die Uberschrifften ihrer Bücher anführen wollten: Daher wir solche den Leser bey dem Herrn Verfasser selbst suchen lassen, und vielmehr

vielmehr von deſſen dritten Abſchnitte Nachricht geben, in welchem er diejenigen erzehlt, ſo nach dem Herrn Perrault entweder vor die Alten oder Neuen geſtritten. 1714 gab Hudart de la Motte ſeine frantzöſiſche Uberſetzung der Iliade heraus, bey welcher Gelegenheit er verſchiedenes an Homero getadelt. Die Frau Dacier konte dieſes nicht vertragen, und ſetzte ihm in dieſem Jahre die Schrifft des cauſes de la corruption du gout entgegen; worauf derſelbe 1716 in ſeinen Reflexions ſur la Critique antwortete. Der Abt Teraſſon trat in ſeiner Diſſertation critique ſur l'Iliade d' Homere auf die Seite des Herrn de la Motte. Hingegen hielten es der Abt Boivin in ſeiner Apologie d' Homere, Gacon in dem Homere vangé, und der Verfaſſer der Voyage du Parnaſſe mit der Frau Dacier. Fenelon, Sauſet, Fürmont, Buffier, Blackmore worffen ſich in dieſem Streite gleichſam zu Richtern auf, und gaben theils dem Herrn von Motte, theils der Frau Dacier, theils keinem von beyden Recht. Der Herr Verfaſſer berühret darauf diejenigen, ſo auf eine ſchertzhaffte oder ſatyriſche Weiſe von dieſer Streit-Frage geſchrieben, und beſchlieſſet mit einer Nachricht von denen neueſten Schrifften, darinne die Verdienſte der Alten und Neuen erwogen worden. Dieſe ſind die lettres ſerieuſes & badines ſur les ouvrages des ſavans, Gilbert Carl Gendre traité de l' opinion, le temple du gout, Alb. Halleri orat. oſtendens quantum antiqui eruditione & induſtria antecellant modernos.

Hierauf folgt die vierte Abhandlung, welche eine Beurtheilung dieser Streitigkeiten enthält. Des Herrn Verfassers Gedancken gehen dahin. Man muß hier die Mittel-Strasse halten, und das Gute sowohl an den Alten als Neuern rühmen. Die Natur ist keines weges so entkräfftet, daß sie unvermögend wäre, heut zu Tage so geschickte Köpfe hervor zu bringen, als sie ehemals erzeuget. Der Unterschied der Climatum hat keinen allgemeinen Einfluß: sondern es werden an allen Orten aufgeweckte und schläfferige Gemüther hervor gebracht. Die Zeit selbst trägt etwas zu dem Flor der Wissenschafften bey: und was zu der gegenwärtigen auch in der Gelehrsamkeit Mode ist, das gilt zu einer andern nichts. Es sind sonderlich viererley Zeiten gewest, darinne die Wissenschafften geblühet: Die Zeit König Philippi und Alexandri von Macedonien; die Zeit Julii Cäsaris und Augusti; das sechzehnte Jahrhundert nach Christi Geburt; und die Zeiten Ludewigs des 14: wobey Perrault Unrecht thut, daß er zu Ludewigs Zeiten, bloß denen Frantzosen allen Ruhm beylegt; da doch damals die Engelländer und Deutschen eben so viel zum Wachsthum der Wissenschafften beygetragen. Diejenigen Wissenschafften, zu denen Erfahrung und Ubung erfodert werden, sind heut zu Tage allerdings höher gestiegen, als sie ehemals waren, weil wir mit mehrern Hülffs-Mitteln versehen sind. Doch giebt es auch verschiedene Erfindungen, welche man vor neu ausgegeben, ob sich schon

hernach

hernach gefunden, daß sie denen Alten nicht gäntzlich unbekannt gewest. Was aber diejenigen Wissenschafften anlanget, die bloß auf den Kräfften des Verstandes und Witzes beruhen, z. E. die Rede- und Dicht-Kunst; so ist wohl kein Zweiffel, daß die Alten hierinne etwas voraus haben, und daß es ihnen unter den Neuern noch niemand gleich gethan. Es ist aber dabey wohl zu mercken, daß man die Alten nicht aus Uebersetzungen beurtheilen, sondern in ihrer Grundsprache lesen muß; worinne Perrault am meisten gefehlet, welcher der griechischen und lateinischen Sprache nicht satsam mächtig gewest.

Den Beschluß des gantzen Buches macht des Jesuiten Joh. Lucas Rede de monumentis publicis latine inscribendis, welche er 1676 in dem Collegio claramontano zu Paris gehalten: worauf ein gutes Register folgt.

III.

Observations upon the Prophecies of Daniel and the Apocalypse of St. John.

Das ist:

Anmerckungen über die Weissagungen Daniels und die Offenbahrung des H. Johannis, in zwey Theilen ausgefertiget, von Isaac Newton ꝛc. ꝛc. London 1733 in groß 4to 1 Alph. 19 Bogen.

Obschon der Nahme des Herrn Newton bey denen, die sich der Mathematick befleißigen, in

in groſſen Anſehn iſt, ſo wiſſen wir doch nicht, ob andere, ſo ſich um dieſe Art der Wiſſenſchafften wenig bekümmert, dieſen groſſen Gelehrten nach ſeinen Verdienſten kennen, wenn ſie auch ſchon ſeiner als eines welt-berühmten Mannes haben erwehnen hören. Wir ſind nicht in Abrede, daß einige Gelehrten in der Welt berühmt, und groſſe Dinge von ihnen ausgegeben worden, welche man nachgehends beſſer kennen lernen, und wahrgenommen, daß ſie ein ohngefehrer Zufall und Zulauff der Gelehrten, ohne genugſame Prüffung gehling erhoben; daher ſie hernach wieder ſo tieff gefallen, daß auch die Gelehrten des niedrigſten Ranges, von ihrer Schwäche zu reden, und mit Entdeckung ihrer Fehler zu prahlen gewuſt. Wem aber Herr Newton und deſſen Verdienſte bekannt ſind, der kan leicht voraus ſehen, daß deſſen Andencken nimmermehr könne vergeſſen, oder die wegen ſeiner Erfindungen ihm gebührende Ehre, ſo lange die Welt ſtehet, verlöſchen werde. Es haben zwar einige Gelehrten, aus Hochachtung gegen die Alten gemeinet, wenn Archimedes, Apollonius, Euclides und andere groſſe Männer unter denen Alten, die Vortheile in Händen gehabt, welche Newton vor ſich gefunden, ſo würden dieſelben vielleicht eben ſo weit als er in dieſen Wiſſenſchafften gekommen ſeyn. Allein einmahl iſt dieſes ungewiß; da dasjenige hingegen iedermann vor Augen lieget, was Herr Newton gethan. Hernach haben zwar einige unter denen Alten in dieſer oder jener eintzelnen Wiſſenſchafft beſon-

besondere und vielleicht wunderns-würdige Dinge gethan; können aber mit Herrn Newtons Erfindungen gantz nicht in Vergleichung kommen, wenn man erweget, daß er die Meß-Kunst, Sehe-Kunst, Sternseher-Kunst, und also alle Arten der mathematischen Wissenschafften, auf einen gantz neuen Fuß gesetzet; dasjenige was so unzehlige wahrhafftig grosse Gelehrte seit etlichen tausend Jahren her sorgfältig und vergeblich gesuchet, gründlich entdeckt; und allein das alles ausgeführet, was einer sich die Hände bietenden und zugleich arbeitenden gantzen Gesellschafft der grösten Gelehrten, sollte unmöglich gefallen seyn. Herr des Maizeaux erwehnet in der Vorrede zu dem Recueil de diverses Pieces &c. p. 12, daß der grosse Mathematicus in Franckreich Marquis de l'Hopital, welcher sonst niemand zu schmeicheln gewohnt war, die ihm zusprechenden fremden Engelländer immer gefraget habe: ob Herr Newton wie andere Menschen, esse, trincke und schlaffe, indem er sich denselben nicht anders als einen reinen und von aller Materie abgesonderten Geist vorstellen könne. Und einige, welche auf der hohen Schule zu Leiden denen Wissenschafften obgelegen, haben uns versichert, daß der welt-berühmte Boerhave, allezeit in denen Gedancken gestanden, Herr Newton habe etwas göttliches an sich, und müsse mehr als ein blosser Mensch seyn. Wir haben dieses zu erinnern nicht vorbey gehen wollen, weil das Werck, so wir vor uns haben, nicht aus verschiedenen

andern

andern Schrifften zuſammen getragen iſt, ſondern die eigenen Gedancken Herrn Newtons, von denen göttlichen Wahrheiten enthält. Man ſiehet daraus zur Gnüge, in wie hohen Ehren er die heil. Schrifft gehalten, und wie fleißig und aufmercksam er ſie geleſen. Es iſt kein Zweiffel, daß er ſeine Anmerckungen auch über andere Bücher derſelben niedergeſchrieben; daher wir wünſchen, daß dieſer verborgene Schatz nicht vergraben bleiben, ſondern zu beſſern Verſtändniß des göttlichen Worts der Welt gegönnet werden möge.

Die Uberſchrifft zeiget bereits die Abtheilung dieſes Werckes; da der welt-berühmte Verfaſſer, in dem erſten Buche, ſeine Anmerckungen über die Weiſſagung Danielis, und in dem andern dergleichen Anmerckungen über die Offenbahrung Johannis, denen Gelehrten vorleget. In dem erſten Buche, welches wieder in 14 Hauptſtücke abgetheilet iſt, findet man anfänglich eine Einleitung von denen Verfaſſern der Schrifften des alten Bundes, ingleichen von der Sprache, deren ſich die mit dem Geiſt Gottes begabten Männer bedienet. Hierauf erörtert er das Geſichte des Bildes, welches aus viererley Ertzt zuſammen geſetzet war, wie auch das Geſichte der vier Thiere. Hiernächſt unterſucht er, welche Königreiche durch die Füſſe des Bildes, ſo aus Thon und Meßing beſtanden, angedeutet worden, ingleichen welche Reiche die zehn Hörner, beſonders das eilffte Horn des vierten Thieres bedeuten. In dem VIII Hauptſtück

ſtück handelt er noch beſonders, von der Gewalt des eilfften Horns an Daniels vierten Thiere, welches Zeit und Geſetze zu verändern Macht haben ſollte; und ferner von denen Königreichen, ſo der Widder und Bock ausdrucket. In den Xten und XIten Hauptſtück erörtert er die Weiſſagung Daniels von denen LXX Wochen, wie auch die Zeit der Geburt und des Leidens Chriſti, und in dem XIIten, was die Weiſſagung der Schrifft der Wahrheit heiſſen ſolle. Endlich handelt er in dem XIV und XVten Hauptſtück, von dem Könige, der nach ſeinen eigenen Willen handelte, ſich ſelbſt über Gott erhub, keine Frauen-Liebe achtete, und allein die ſo genannte Mahuzzims ehrte, dabey er auch, was dieſe Mahuzzim geweſt, erörtert. Weil wir nicht vermuthen können, daß man dieſes Buch, viel in Teutſchland antreffen werde; ſo halten wir uns verbunden, unſern Leſer mit einem ausführlichen Auszug, und vollſtändigen Nachricht von denen beſondern Gedancken dieſes groſſen Mannes zu dienen; wobey wir uns aber genöthiget ſehen, mehr als einmahl von demſelben zu reden. Alle Schrifften, welche wir bisher von dieſem Gelehrten erhalten, ſind in ihrer Art neu; und es iſt derſelbe niemahls gewohnt geweſt, anderer Gedancken vorzubringen, oder aus vieler anderen geſammleten Meinungen, ein Buch zuſammen zu ſuchen; daher man auch von gegenwärtigen Wercke leicht erachten wird, daß ſolches lauter neue und ihm eigene Gedancken enthalte. Es iſt nicht zu

läugnen,

läugnen, daß er in vielen Stücken von andern Gottes-Gelehrten abgehe. Allein gleichwie man die von ihm in andern Schrifften entdeckten neuen Wahrheiten, nachdem die gröſten Gelehrten ſolche mit der äuſſerſten Schärfe geprüffet, ſo unwiderſprechlich gefunden, ſo fremde und ſeltſam ihnen anfänglich dieſelben geſchienen; ſo verdienen gewiß deſſen Gedancken von denen Weiſſagungen der heil. Schrifft, der Welt bekannter gemacht zu werden, als man hoffen kan, daß ſie werden dürfften, wenn ſie ein ieder aus gegenwärtigem Buche ſelbſt nehmen ſollte. Wir ſind alſo geſonnen, in dieſem erſten Auszuge unſerm Leſer ſeine Gedancken von denen Verfaſſern der Bücher des alten Bundes, ingleichen von der Mund-Art derer von Gott künfftige Dinge vorher zu ſagen beruffenen Menſchen vorzulegen; die andere ausführliche Nachricht aber von ſeiner Auslegung der Weiſſagung Danielis und des Heil. Johannis, auf das künfftige zu verſparen.

Als Manaſſes ein geſchnitztes Bild in dem Hauſe des HErrn aufſetzte, mit zwey Altären, die er in dem Vorhoffe erbauete, GOtt entrüſtete, alle Arten der Zauberey und Teuffels-Betrug ſich belieben ließ, und endlich wegen der auf das höchſte getriebenen Bosheit von denen Krieges-Völckern des aſſyriſchen Königs Aſſerhadon überfallen, und nach Babylon gefangen geführet wurde; ſo gieng das Geſetz-Buch bis auf das 18 Jahr ſeines Enckels Joſia verlohren. Zu der Zeit fand es der Hoheprieſter Hiskias, als Got-

tes

tes Haus zu Jerusalem sollte angerichtet werden, daselbst wieder. Der König beklagte sich, daß ihre Vorfahren nicht nach denen Worten dieses Buches gehandelt, befahl daß man es künfftig fürlesen sollte, und veranlassete das Volck den Bund mit GOtt wieder zu erneuern. Dieses ist also eben dasselbe Gesetz-Buch, welches wir ietzo noch haben. Nachdem der ägyptische König Sisak in dem fünften Jahr des Königes Rehabeam, gantz Juda der ägyptischen Herrschafft unterworffen, so war eine so grosse Trübsal in dem gantzen jüdischen Lande, daß man weder von dem wahren GOtt etwas wuste, noch ein Priester, noch das Gesetze irgendwo zu finden war. u. s. w. Nachdem aber Sisak gestorben, und sich in dem ägyptischen Reiche innerliche Unruhen entsponnen, so hatte Juda gantze zehn Jahr Friede, mittlerweile der König Asa feste Städte in Juda erbauete, eine Krieges-Macht von 580000 Mann auf den Beinen hatte, mit welcher er dem äthiopischen König Zerah, so Aegypten, Lybien und Troglodyticam erobert, und mit 1000000 Lybiern und Mohren, Sisaks Länder wieder einzunehmen anzog, entgegen gieng, und denselben aus dem Felde schlug. Nach diesem Siege stieß Asa seine Mutter wegen ihrer Abgötterey von dem königlichen Throne, erneuerte den Altar des HErrn, und beschenckte das Gottes-Haus zu Jerusalem mit neuen silbernen und güldenen Gefässen, trat auch nebst dem Volcke in einen neuen Bund, daß sie forthin den wahren GOtt ihrer Väter suchen

wollten, und daß derjenige, welcher fremden Göttern dienen würde, zum Tode verdamt seyn sollte. Sein Sohn Josaphat that die Höhen im Lande ab, und verschickte in dem dritten Jahre seiner Regierung, einige seiner Fürsten, Priester und Leviten, daß sie das Volck in allen Städten Juda unterrichten sollten, welche das Gesetz-Buch des HErrn mit sich hatten, und des Königs Befehl im gantzen Lande ausrichteten. Dieses ist eben dasselbe Gesetz-Buch, welches nachgehends unter der Regierung Manaßis verlohren gieng, nachgehends unter dem König Josia wieder gefunden wurde, und muß demnach nothwendig noch vor dem dritten Jahr des Königs Josaphat seyn geschrieben gewest. Wie nun eben dieses Gesetz-Buch auch von denen Samaritanern beybehalten, und auf ihre Nachkommen gebracht worden; so muß es nothwendig von denen zehen Stämmen, ehe sie gefänglich aus dem Lande geführet worden, angenommen gewest seyn. Denn nachdem die zehn Stämme weggeführet worden, so schickte der assyrische König einen gefangenen Priester gen Bethel zurück, daß er die neuen Inwohner von Samarien in der Weise des Gottes dieses Landes unterrichten sollte. Von diesem Priester erhielten damahls die Samariter die 5 Bücher Mosis, welche eben dasselbe Gesetze und Weise des GOttes in diesem Lande waren, darinnen er sie unterrichten sollte. Wie nun 2 Reg. XVII, 34. ausdrücklich gemeldet wird, daß sie in dem Glauben und Gottesdienst, so sie von diesem Priester erlernet, beständig geblieben,

ob

ob sie schon auch zugleich ihre eigenen Götter verehret; so erhielten sie auch das ihnen übergebene Buch ihres Gesetzes in der hebräischen Schreibart, darinnen es anfänglich aufgesetzet worden; dahingegen die zwey übrigen Stämme, nachdem sie aus der babylonischen Gefängniß zurücke gekommen, solche Schreibart gegen die Chaldäische, so sie in Babylon erlernet, vertauschten. Weil aber der so genannte Pentateuchus als das Gesetz-Buch, so wohl von denen zwey als von denen zehn Stämmen angenommen wurde; so folget, daß dasselbe, bevor sie sich in zwey Königreiche vertheilet, bey ihnen eingeführet worden. Denn nach dieser Theilung nahmen sie keine Gesetze von einander an, sondern hielten sich gegen einander als zwey gantz besondere Völcker. Folgends war der Pentateuchus bereits zu Davids und Salomons Zeiten das Gesetz-Buch. Es war auch alles, was David und Salomon wegen der Stiffts-Hütte und des israelitischen Gottes-Hauses veranstaltet, nach der Vorschrifft des Gesetzes in diesem Buche angeordnet; zu geschweigen, daß David, wenn er in seinem LXXVIII Liede das Volck ermahnet, Gottes Gesetz mit Fleiß zu hören, kein anderes als das Gesetze dieses Buches gemeinet haben kan, indem er zugleich erwehnet, wie ihre Väter solches nicht gehalten, und bey dieser Gelegenheit verschiedene Geschichte aus dem II und IV Buch Mosis anführet. Weil man ferner das Geschlecht der edomitischen Könige, ehe als ein König in Israel war, in dem er-

sten Buch Mosis XXXVI beschrieben findet; so kan dieses Buch, wie wir es ietzo haben, nicht vor der Regierung des Königes Saul geschrieben seyn. Und weil der Verfasser desselben, das Geschlechte dieser Könige, bis auf seine Zeiten ausgeführet; so muß er nothwendig ehe geschrieben haben, als sich David die Edomiter unterwürffig gemacht. Der so genannte Pentateuchus enthält zugleich das Gesetz und die Geschichte des Volckes GOttes, welche aus verschiedenen andern Schrifften gesammlet worden; aus denen Geschichten der Schöpffung, so Moses ausgefertiget Gen. II, 4; aus dem Buche von Adams Nachkommenschafft Gen. V, 1 und aus dem Buche von denen Kriegen des HErrn Num. XXI, 14. Dieses letztere Buch enthielt dasjenige, was bey dem rothen Meer, wie auch auf der Reise der Israeliten durch die Wüsten fürgegangen; und war demnach von Mose selbst angefangen worden, worauf es vielleicht Josua bis zur Eroberung der cananäischen Lande fortgesetzet. Denn daß Josua einige Sachen in dem Gesetzbuche Gottes geschrieben, ersiehet man aus Jos. XXIV, 26. Demnach kan er gar wohl von seinen eigenen Kriegen, welche eben die Kriege Gottes waren, in diesem Buch Nachricht ertheilt haben. Wie nun dieses lauter öffentliche Bücher waren, so nicht ohne Mosis und Josuä Aufsicht geschrieben worden; so nahm Samuel unter der Regierung des Königes Saul Gelegenheit, dieselben in die Gestalt zu bringen, wie wir sie ietzo unter dem Namen der Bücher Mosis und Josua haben, und

das

das Geschlecht der edomitischen Könige in das erste Buch Mosis einzurücken. Das Buch der Richter gehet bis auf Simsons Tod, und ist demnach aus denen Geschichten der Richter zusammengetragen. Weil nun darinne verschiedene Sachen vorgetragen werden, so wie es ausdrücklich heisset fürgefallen, da kein König in Israel war; so muß es nothwendig nach der Zeit, da Saul den israelitischen Thron bekleidet, aufgesetzet worden seyn. Weil auch gemeldet wird, daß es damahls geschrieben worden, als noch die Jebusiter zu Jerusalem wohnten; so muß es noch vor dem achten Jahr der Regierung des Königes Davids seyn ausgefertiget worden. Wie aber die Bücher Mosis, Josuä, und der Richter, die Geschichte in einer Reihe von Erschaffung der Welt bis zu Simsons Tode erzehlen, also daß Josua anfängt, wo Moses aufgehöret, und eben so das Buch der Richter eine Fortsetzung der Geschichte ist, welche Josua ausgeführet; so müssen alle diese Bücher, von einem Manne, aus Mosis, Josuä und anderer Nachrichten, vor dem achten Jahr der Regierung Davids unter dem König Saul seyn zusammen getragen worden. Und da von Samuel ausdrücklich gemeldet wird, daß er die H. Geschichte beschrieben, und daß er in denen Geschichten Mosis und der Richter erfahren gewest, er auch unter der Regierung Sauls genugsame Gelegenheit und Ansehn hatte, dergleichen Schrifften auszufertigen; so ist es wahrscheinlich, daß er der Verfasser der nur gedachten Bücher gewest. Wie viele andere

uns ietzo unbekannte Nachrichten, er auſſer der erwehnten Hülffs-Mittel bey der Hand gehabt, läßt ſich daraus abnehmen, daß 2 Sam. I, 18 gedacht wird, daß das Buch Jaſer, ſo Joſua anführet X, 13, noch zur Zeit da Saul verſtorben, unter den Iſraeliten geweſt. Als Salomon das Gottes-Haus zu Jeruſalem einweihete, und demnach die Lade des Bundes in das Allerheiligſte gebracht wurde, ſo befand ſich nichts in derſelben als die zwey Geſetz-Taffeln; daher die Philiſter, indem ſie die Lade Gottes erbeutet, das Geſetz-Buch, das güldene Gefäſſe mit Manna, und Aarons Ruthe müſſen heraus genommen haben. Dieſer und anderer dergleichen Verluſt, als die Philiſter über Iſrael herrſchten, mochte vielleicht, nachdem ſich das Volck ein wenig wieder erholet, den Samuel veranlaſſen, Moſis und Joſuä zerſtreuete Schrifften und die alten Nachrichten von denen Ertz-Vätern und Richtern zu ſammlen, und dieſelben alſo, wie wir ſie noch heut zu Tage leſen, zuſammen zu tragen. Weil das Buch Ruth eine Geſchichte erzehlet, die zu der Richter Zeiten vorgefallen; ſo kan man daſſelbe als einen Zuſatz zum Buche der Richter anſehn, welches mit dieſem zu einer Zeit, und von eben demſelben Verfaſſer aufgeſetzet worden. Vermuthlich iſt es nicht lange nach dem David das Licht erblicket, geſchrieben, weil die Geſchlechte des Groß-Vaters und der Groß-Mutter Davids, wie auch anderer, ſo zu einer Zeit mit ihnen gelebt, darinnen erzehlet werden, deren man ſich ſonſt nicht leicht über zwey oder drey Menſchen

schen Alter zu erinnern pfleget. Weil auch in diesem Buche das Geschlecht-Register Davids, von Boas und Ruth hergeführet, Davids älterer Bruder aber dabey übergangen wird; so ist es wahrscheinlich, daß es unter der Regierung des Königes Saul, nachdem ihn Samuel zum Könige gesalbet, und ehe er Kinder zu Hebron hatte, aufgesetzet worden. Man findet nichts von Davids Geschichten darinnen, u. es scheinet demnach, daß es bald nach seiner Salbung geschrieben sey. Daher haben diejenigen gute Gründe vor sich, welche die Bücher Josua, der Richter und Ruth, Samuel zuschreiben. Eben dieser grosse Mañ ist auch nach der mehrern Meinung, der Verfasser des ersten Buches Samuels bis zu seinem Lebens-Ende: und weil sich beyde Bücher so wir unter seinem Namen lesen, auf keine andern Schrifften beziehen; so ist wahrscheinlich, daß sie nicht aus andern zusammen getragen worden. Sie fangen mit seinem Geschlechts-Register und Aufferziehung an, und sind vermuthlich theils von ihm selber bey seinem Leben, oder von seinen Schülern, denen Männern Gottes zu Najoth in Ramah, theils von eben diesen seinen Schülern nach seinem Tode aufgesetzet worden. Die Bücher der Könige hingegen, beziehen sich offt auf andere Schrifften, z. E. auf die Geschichte Salomonis, die Bücher der Chronicke der Könige in Israel, und die Bücher der Chronick der Könige in Juda. Gleichergestalt werden auch in denen Büchern der Chronicke viele andere Schrifften angeführet;

das Buch des Sehers Samuels, das Buch Nathans, das Buch des Sehers Gad wegen der Geschichte Davids, das Buch Nathans, die Weissagung Ahiä von Siloh, und die Gesichte des Sehers Iddo wegen der Geschichte Salomonis, das Buch Schemaja und die Geschlechts-Register des Sehers Iddo, wegen der Geschichte Rehabeams und Abia, das Buch der Könige in Juda und Israel wegen der Geschichte Asa, Joas, Amazia, Jotham, Ahas, Hiskia, Manasse und Josia, das Buch des Sehers Hanani wegen der Geschichte Josaphat, die Gesichte Esaiä wegen der Geschichte Usias und Hiskias. Es folget hieraus, daß die Bücher der Chronicke, aus andern Schrifften und Weissagungen der alten Seher und Männer Gottes zusammen getragen worden; und weil die Bücher der Könige und der Chronick sich öffters auf einander beziehen, daß dieselben zu einer Zeit geschrieben worden. Diese Zeit war ohnfehlbar diejenige, da die Juden aus der babylonischen Gefängniß zurücke kamen, indem sie die Geschichte Juda, und die Geschlechts-Register der jüdischē Könige und ihrer Hohenpriester mit sich dahin geführet. Das Buch Esra war ohnstreitig anfangs ein Theil von denen Büchern der Chronick, davon es nachgehends, man weiß nicht bey welcher Gelegenheit, abgerissen worden, indem das Buch Esra mit denen zwey letzten Abschnitten der Bücher der Chronick anfängt. Esra hat demnach die Bücher der Könige und der Chronick zusammen getragen, und diese Geschichte bis zu seinen Zeiten aus-

ausgeführet. Wie er in dem Vortrage des göttlichen Gesetzes sehr geübt war; so stifftete Nehemias, um ihm bey dieser Arbeit hülffreiche Hand zu leisten, einen ansehnlichen Bücher-Schatz, und brachte die Geschichte der Könige, Davids und derer Seher, wie auch die königliche Urkunden von denen heiligen Geschichten zusamen. Durch die Geschichte Davids verstehet der Herr Verfasser die zwey Bücher, oder zum wenigsten das andere Buch Samuelis. Aus denen Büchern der Könige, welche von Zeit zu Zeit von den H. Männern Gottes ausgefertiget worden, trug er die Bücher der Könige Juda und Israel, ingleichen die Chronick der jüdischen Könige, wie auch die Chronick der Könige in Israel zusammen. Die Geschichte so er erzehlte, suchte er in gehörtger Ordnung der Zeit mit einander zu verbinden, und behielt in seinem Vortrage, die eigenen Worte der Verfasser, von denen er seine Sachen entlehnet; wie man solches daraus abnehmen kan, daß in denen Büchern der Könige und der Chronick, offt die Worte auf das genaueste mit einander übereintreffen; zu geschweigen, daß der Verstand derer in beyden vorkommenden Sprüche, vollkommen einerley sey. Eben dieser Esra hat die von Esaia zu verschiedenen Zeiten geschriebenen Weissagungen, in ein Buch zusamen gebracht, welche Arbeit er auch an Jeremia und andern alten Lehrern, so bis zur Zeit des andern Gottes-Hauses gelebet, vorgenommen. Jonä Buch enthält die Geschichte Jonä, so aber von iemand anders aufgesetzet worden; gleichwie

auch Daniels Buch eine Sammlung von mancherley Schrifften iſt, ſo man zu verſchiedenen Zeiten entworffen. Man ſieht dieſes augenſcheinlich an denen VI erſten Hauptſtücken Danielis; iedoch iſt ohnſtreitig, daß die VI letzten Hauptſtücke diejenigen Weiſſagungen enthalten, welche er mit eigner Hand zu verſchiedenen Zeiten aufgeſchrieben. Das erſte Hauptſtücke iſt nach Daniels Tode geſchrieben worden; indem der Verfaſſer ſaget, daß Daniel bis auf das erſte Jahr Cyri gelebt; d. i. bis auf das erſte Jahr ſeiner Regierung über die Perſer und Meder, und bis auf das dritte Jahr ſeiner Regierung über Babylon. Aus eben dieſer Urſache muß auch das fünffte und ſechſte Hauptſtück nach ſeinem Tode ſeyn geſchrieben worden, welche ſich mit dieſen Worten endigen: dieſer Daniel lebte unter der Regierung Darii, und des perſiſchen Königes Cyri. Jedoch können auch dieſe Worte von dem, der das Buch zuſamen getragen, welcher nach des Herrn Verfaſſers Muthmaſſung Eſra iſt, ſeyn beygefüget worden. Es ſcheinet auch, daß dieſer Eſra, die von Moſe, David und andern verfertigten Lieder geſammlet, und in ein Buch gebracht. Denn man findet in dieſer Sammlung verſchiedene Lieder, ſo Zeit währender babyloniſchen Gefängniß verfertiget worden, keines aber, welches neuer wär. Als nachgehends Antiochus Epiphanes das Gottes-Haus beraubte, denen Jüden bey Lebens-Straffe ihr Geſetze zu verlaſſen auflegte, und die H. Bücher, wo er ſie finden konnte, verbrennen hieß; ſo giengen unter

ter solcher Unruhe, auch die Bücher der Chronick der israelitischen Könige gäntzlich verlohren. Nachdem sich aber die Juden wieder in etwas erholet, so sammlete Judas Maccabäus alle dergleichen Schrifften, deren er habhafft werden konnte: und da er dieselben wieder in gehörige Ordnung wollte bringen lassen, so wurde aus Unvorsichtigkeit, ein Theil der Weissagung Esaiä oder eines andern alten Lehrers, zu Ende des Buches Zachariä gesetzet, und das Buch Esrä von denen Büchern der Chronick abgerissen, auch an zwey verschiedenen Orten der H. Schrifft eingerücket, einmal in dem Buche welches wir noch unter Esrä Namen lesen, und hernach in dem so genannten ersten Buch Esrä. Als nachgehends die Juden denen Römern unterwürffig wurden, und die Erzehlungen ihrer Väter gern von dem zu besorgenden Untergange retten wollten, so zeichneten sie solche sämmtlich in dem Talmud auf; gleichwie sie auch damahls, um die von GOtt eingegebenẽ Schrifften zu erhalten, sich wegen einer gewissen Abschrifft derselben vereinigten, welche sie um mehrerer Sicherheit willen, mit Puncten versahen, auch alle Arten der Buchstaben, in einem iedweden Buche auf das genaueste abzehlten. Wie sie nun diese Abschrifft allein beyzubehalten besorget waren; so giengen alle Stellen, welche in denen erstern Abschrifften anders gelesen worden, verlohren, ausser was man noch mit Hülffe der Uebersetzung der LXX Dollmetscher entdecken kan. Daher hält es heut zu Tage schwer, die verderbten Stellen, so entweder

von

von denen Fehlern der Abſchreiber, oder denen auf den Rand geſchriebenen Anmerckungen herkommen, ſo bereits in die Schrifften ſelbſt eingeſchlichen, ehe ſich die Jüden wegen gedachter Abſchrifft vereiniget, wieder auszubeſſern.

Vor der römiſchen Gefängniß theilten die Jüden die H. Schrifft, in das Geſetze, die Weiſſagungen und ſo genannte Hagiographa oder H. Schrifften ein, und laſen von dieſen nur das Geſetz und die Weiſſagungen in ihren Schulen: Wie denn der Heiland ſelbſt, und die von ihm ausgeſendeten Boten, dieſe beyden Arten zum vornehmſten Grunde der Glaubens-Lehre ſetzten. Sie verſtunden aber durch die Hagiographa oder H. Schrifften, die Geſchicht-Bücher Joſuä, der Richter, Ruth, Samuel, der Könige, die Jahr-Bücher Eſra, Nehemiah und Eſthers Schrifften, nebſt denen Büchern Hiobs und Salomons, Davids Liedern, und Jeremiä Klagliedern. Die Samaritaner laſen alleine die fünf Bücher Moſis; und als Joſaphat einige Männer ausſchickte, die ſie in ihren Städten unterrichten ſollten, hatten dieſe allein das Geſetz-Buch mit ſich, indem die Bücher der Weiſſagungen, wie wir ſie vorietzo haben, damahls noch nicht ausgefertiget waren. Nachdem auch die Jüden aus der babyloniſchen Gefängniß zurück gekommen, ſo las Eſra dem Volcke allein das Geſetz-Buch, von Morgen bis zu Mittage, am erſten Tage des ſiebenden Monats, und an dem Feſt der Lauber-Hütten alle Tage vor. Denn er hatte damahls die Schrifften der Weiſſagung, noch nicht in den

Band,

Band, in welchem wir ſie vorietzo haben, zuſammen getragen; verordnete aber alſofort, daß ſie dem Volcke ſollten vorgeleſen werden, ſo bald er ſie zuſammen gebracht. Weil nun das Geſetz ſo wohl als die Schrifften der Weiſſagung, in denen Schulen öffentlich geleſen wurden; ſo ſind dieſelben auch nicht ſo ſehr als die ſo genannten Hagiographa, durch Verſehen der Abſchreiber, und andere Zufälle verderbet worden. Nachdem GOtt in denen erſten Jahren des iſraelitiſchen Volcks, demſelben das Geſetz gegeben, und einen Bund mit ihm gemacht, daß er ihr GOtt ſeyn wolle, dafern ſie ſeine Gebote halten würden, ſo ſendete er von Zeit zu Zeit Menſchen an ſie, welche er mit der Gabe der Weiſſagung ausgerüſtet, ſo ſie erinnerten und ermahnten, ſo offt ſie abfielen und andern Göttern dieneten. Wenn ſie ſich nun wieder zum HErrn bekehrten, wurde von ihnen der Bund mit GOtt, den ſie verlaſſen hatten, wieder erneuert. GOtt hörte auch nicht auf, immer ſolche Leute an ſie zu ſchicken, bis zu Eſrä Zeiten, da jener Weiſſagungen öffentlich in denen Schulen geleſen, und alſo vor vollkommen zulänglich gehalten wurden. Denn wenn das Volck Moſen, und die ihren Vätern vorgelegten Weiſſagungen nicht hören wollte, ſo würde es auch nicht hören und glauben, wenn ſchon einer von denen Todten zu ihm gienge. Als nachgehends denen Heyden, dieſe neue Wahrheit, daß JEſus der Welt Heiland ſey, ſollte geprediget werden; ſo ſchickte GOtt eben wie vorhin, neue Lehrer und neue Weiſſa-

gun-

gungen. Nachdem man aber auch von diesen ihre Schrifften erhalten, und solche in denen christlichen Schulen öffentlich gelesen wurden; so hörte wie vorhin, die Weissagung zum andern mahle auf. Wir haben Mosen, die Weissagungen der Alten, der Boten Christi, und des Heilandes Worte selbst. Wollen wir diese nicht hören, so können wir uns noch weniger als die Juden entschuldigen. Denn so wohl die Lehrer unter dem alten Bunde, als Christi Boten, haben vorher gesagt, wie Israel sich offt wider GOtt aufgelehnet, und seinen Bund gebrochen, nachgehends aber durch wahre Busse denselben wieder erneuert; so würden auch die Christen, bald nach denen Tagen der Boten des Heilandes, aus dem Wege treten, und fallen: daher GOtt in denen letzten Tagen die unbußfertigen Aufrührer endlich vertilgen, und mit seinem Volck einen neuen Bund errichten werde. Demnach ist es eines der sichersten Kennzeichen der wahren Kirche, daß man die von GOtt gegebene Weissagung höre. Denn GOtt hat solche Weissagungen also gestellet, daß in denen letzten Tagen viel sollen gereiniget, geläutert und bewähret, die Gottlosen aber es nicht achten werden.

Ehe der berühmte Verfasser nach diesem seine Gedancken von denen Weissagungen, und ihrer Bedeutung vorbringet; so achtet er vor nöthig, von der Mund-Art der Verfasser dieser Schrifften, und der Bedeutung der Worte, deren sie sich gebrauchen, seine Meynung zu eröffnen.

öffnen. * Es nehmen dieselben ihre Redens-Arten von der Verhältniß her, welche man zwischen der natürlichen Welt, und einem Fürstenthum oder Königreiche, in der bürgerlichen Welt findet. Wie die natürliche Welt aus Himmel und Erde besteht; so bedeutet dieselbe die gantze bürgerliche Welt, welche der königliche Thron und das Volck zusammen genommen, ausmacht. Und was sonst in jener denen Dingen, so bey dieser vorkommen ähnlich seyn mag, das wird gleicher gestalt also angedeutet und vorgestellt. Denn der Himmel, und was darinnen ist, bedeutet einen

* Ein in Wissenschafften nicht unerfahrner Leser siehet hieraus, daß sich der Herr Verfasser auf eine sehr geschickte Art, in diesem gantzen Wercke der mathematischen Lehr-Art, und der dabey erforderten Strenge bedienet: Welches wir auch darum anzumercken nicht unterlassen können, weil wir offt in unsern Auszügen Gelegenheit gehabt, wegen des Mißbrauchs dieser Lehr-Art Erinnerung zu thun, indem es besonders zu unserer Zeit sehr gewöhnlich ist, daß einige Unerfahrne, in der Aufschrifft ihrer Wercke vorgeben, daß solche nach der mathematischen Lehr-Art abgefasset seyn; da sie doch gleichwohl nichts mehr gethan, als daß sie nur ihren Sätzen, die Namen dieser Lehr-Art, obwohl mehrentheils gantz ungereimt beygeleget, ohne im geringsten auf die dieser Lehr-Art wesentliche Schärffe der Beweise gesehen zu haben. Herr Newton hat in gegenwärtigem Buche solche Lehr-Art auf das allergenaueste und schärffste beobachtet, daher man dieses Werck als eine vollkommne Probe dißfalls ansehen kan, ob er schon nicht einen einzigen Namen von dieser Lehr-Art entlehnet.

nen königlichen Thron, oder sonst hohe Würden, und dienigen so damit bekleidet seyn: gleichwie hingegen die Erde und was darauf ist, die in geringerm Ansehn stehenden Menschen; und die untersten Theile der Erde, welche die Hölle oder der Abgrund genennet werden, den niedrigsten und geringsten Theil des gemeinen Volckes bedeuten. Demnach heisset gen Himmel fahren, oder auf die Erden herunter kommen, nichts anders, als in Ehren und Würden entweder steigen oder fallen. Aus der Erden oder Wasser hervorkommen, oder in dieselbe hinab fallen, heisset aus geringem Zustande, zu einer Würde oder Herrschafft gelangen; oder auch umgekehrt, in einen elenden und geringen Stand verfallen. Wenn gesagt wird, daß einer in die untersten Oerter der Erde gekommen, so bedeutet dieses, daß er sehr gering, und tieff erniedriget worden. Mit heiser Stimme aus der Finsterniß reden, heisset, sich in sehr geringem Stande befinden. Sich von einem Ort an einen andern begeben, heisset, von einer Herrschafft, Ambt oder Würde, zu einem andern versetzet werden. Grosse Erdbeben, Erschütterungen des Himmels und der Erde, bedeutet die Erschütterung eines Reiches, also daß es entweder zerrissen, oder gar umgestossen werde. Die Erschaffung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, oder der Untergang der vorigen Erde, ingleichen der Anfang oder Ende der Welt, bedeuten den Ursprung oder Untergang, der darunter vorgestellten Reiche. Die Traum-Deuter nehmen die Sonne

und

und Mond an dem Himmel, vor einen gewissen König und dessen Gemahlin. Allein wie sich die Weissagungen der H. Schrifft nicht auf gewisse einzele Menschen beziehen; so bedeutet darinne die Sonne ein gantz Geschlechte und Reihe der Könige in der bürgerlichen Welt, welche mit ihrer königlichen Gewalt und Ehre leuchten; der Mond, als des Königs Gemahlin, stellet die gantze Gemeine des sämtlichen Volcks vor; die Sterne, jenen unterworffene Fürsten und andere hohe Häupter, oder Bischöffe und Gesetzgeber des göttlichen Volckes, wenn Christus selbst die Sonne ist. Licht heisset Ehre, Wahrheit und Weisheit, womit redliche und grosse Männer andere erleuchten. Finsterniß bedeutet so wohl einen unedlen geringen Stand, als Irrthum, Unverstand und Unwissenheit. Verfinsterung oder Untergang der Sonne, Mond und Sterne, heisset entweder das Abnehmen oder der gäntzliche Untergang eines Königreiches, in eben der Verhältniß, nach dem die Finsterniß als groß oder klein beschrieben wird. Eben dieses heisset auch der Fall der Sterne, und die Verwandelung des Monden in Blut; ein neuer Mond aber bedeutet, daß ein zerstreuetes Volck wieder zu einer weltlichen Gemeine, oder einer Kirche versammlet worden. Feuer und andere Lufft-Erscheinungen gehen offt den Himmel, allein bisweilen auch die Erde an. Wenn etwas mit Feuer verbrannt wird, so heisset es eben so viel, als daß es durch Krieg verheeret wor-

den. Die Verbrennung der Erde, oder daß ein gantzes Land in einen feurigen Pful geworffen werde, heisset so viel, daß ein Königreich durch Krieg solle zerstöhret werden. In einem feurigen Ofen seyn, heisset, in der Knechtschafft unter einem andern Volcke leben. Wenn der Rauch einer verbrannten Sache immerdar aufsteiget, so bedeutet dieses, daß ein überwundenes Volck immerdar in dem bisherigen Elend und Knechtschafft verbleiben solle. Eine verbrennende schmähliche Sonnen-Hitze, bedeutet verderbliche Kriege, Verfolgungen und grosse Unruhen, so die Könige anrichten: Auf denen Wolcken sitzen, so viel als über viele Völcker herrschen: Die Sonne hingegen mit Wolcken oder Dampff bedecken, die Unterdrückung eines Königes durch ein feindliches Krieges-Heer: Sturm-Winde oder Bewegung der Wolcken, grosse Kriege; Donner oder die Stimme der Wolcken, das Geschrey einer gantzen Gemeine; Ein Donner-Wetter, Blitzen, Hagel und Platz Regen, einen ungestümen Krieg, welcher die Feinde aus denen bürgerlichen Wolcken plötzlich überfället ꝛc. Weil das gantze Königreich, der bürgerliche Leib des Königes ist, so wird offt die Sonne, ein Baum, ein Thier oder Mann, in weiterm Verstande, vor das gantze Königreich, und verschiedene Thiere, ein Löwe, ein Bär, Leopard, ein Bock, nach Beschaffenheit ihrer Eigenschafften, vor gewisse Königreiche und bürgerliche Gemeinen genommen. Hingegen heis-

set

ſet Thiere opffern, ein Reich einnehmen oder zerſtören, und Freundſchafft zwiſchen Thieren, Friede unter einigen Reichen. Bisweilen wird auch die Bedeutung einiger Thiere und Pflantzen, durch gewiſſe Zunahmen oder andere beygefügte Umſtände eingeſchräncket, z. E. wenn ein Baum der Baum des Lebens oder der Erkäntniß, oder ein Thier, die alte Schlange genennet, und der Verehrung derſelben erwehnet wird. Wenn aber ein Thier oder Menſch vor ein Königreich genommen wird, ſo bedeuten deſſen Theile auch die dieſem ähnlichen Theile eines Königreiches. Der Kopff eines Thiers zeiget die Oberſten und Vornehmſten eines Volckes an, welche den andern vorgehen und über ſie herrſchen; der Schwantz das niedrige Volck, welches jenem folgen und gehorchen muß. Wenn mehr als eines Hauptes Erwehnung geſchiehet, ſo bedeuten dieſe die Anzahl der Herrſchafften und vornehmſten Ländereyen in einem Königreiche; die Hörner an einem Haupte, die Zahl der Reiche, welche unter einem Herrn ſtehen, und wird damit beſonders auf die Krieges-Macht eines ſolchen Herrn geſehn. Sehen heiſſet Verſtand, und die Augen weiſe und welt-kluge Menſchen, inſonderheit Biſchöffe, wenn die Rede von der Glaubens-Lehre iſt. Reden heiſſet Geſetz geben; der Mund einen, der entweder bürgerliche oder Kirchen-Geſetze giebt; Eine ſtarcke Stimme, Macht und Gewalt, und hingegen eine ſchwache Stimme, Unvermögen und Schwäche.

Essen und Trincken heisset so viel, als dasjenige erlangen, davon gesagt wird, daß es gegessen oder getruncken worden; die Haare eines Thiers oder Menschens, ingleichen die Federn eines Vogels, das Volck; die Flügel, die Zahl der Königreiche, so dasselbe Thier vorstellet; die Arme eines Menschen, seine Macht, oder das Volck, auf welchem dessen Macht beruhet; die Füsse das geringste Volck, oder auch das Ende eines Reiches; die Füsse, Klauen und Zähne eines Raub-Thiers, Kriegs-Heer oder gewisse Hauffen Soldaten; die Beine, durch die Natur oder Kunst befestigte Oerter; das Fleisch, Vermögen und Reichthum; die Tage der Handlungen solcher Thiere oder Menschen, bedeuten eben so viele Jahre. Und wenn ein Baum so viel, als ein Königreich heisset, so bedeuten die Aeste, Blätter und Früchte desselben eben so viel als die Flügel, Federn oder Nahrung eines Thiers oder Vogels. Wenn ein Mensch zu einer gehelmen Bedeutung gebrauchet wird, so werden offt seine Eigenschafften durch die ihm beygelegten Handlungen und andere Umstände, darinnen er sich befindet, angezeiget. Ein Gesetzgeber wird vorgestellet als ein Mann, so auf einem Thiere reutet; Ein streitbarer Held und Uberwinder verschiedener Reiche, als ein Mann mit einem Schwerdt und Bogen; Ein Gewaltiger, als ein Riese; Ein Richter, mit Maaß und Gewichte; Das Urtheil, so einen entweder losgezehlet oder verdammt, als ein weisser oder schwartzer Stein; Eine neue

Würde,

Würde, als ein neuer Nahme; Eine gewisse bürgerliche Bedienung oder Beschaffenheit der Sitten, als eine Kleidung; Ehre und Herrlichkeit als kostbare Kleidung; Königliche Würden, als Purpur, Scharlach oder eine Crone; Unschuld als ein weisser und heller Rock; Untugend als besudelte oder übel anstehende Kleidung; Bekümmerniß und Erniedrigung, als Bekleidung mit einem Sack; Schimpff, Schande und Mangel redlicher Thaten, als ein Nacketer; Elend und Verjagung, als ein Trunck Wein aus dem Kelche desjenigen, der es verursachet; die Fortpflantzung einer Glaubens-Lehre um Gewinst willen, als eine Handlung und Gewerbe mit demjenigen Volck, so sich zu diesem Glauben bekennet; falschen Göttern eines Volcks dienen und sie anbeten, als ein Ehebruch mit denen Fürsten und Grossen desselben; die Versammlung der Geistlichen in einem Reiche, als das Bild dieses Reiches; Götzendienst als Gottes-Lästerung; Im Kriege unten liegen, als Wunden eines Menschen oder Thieres; anhaltende Krieges-Gefahr, als schmertzliche Kranckheit; Die Bedrängniß und Noth der Unterthanen, deren Ober-Herr ein neues Königreich aufrichten will, als die Schmertzen einer Frauen, welche ein Knäblein gebähren soll; Der Untergang einer weltlichen oder geistlichen Gemeine, als der Tod eines Menschen oder Thiers; und die Wiederherstellung einer vorhin zerrütteten Ober-Herrschafft, als die Auferstehung von den Todten.

Wir besorgen nicht, daß unserm Leser dieses trockene Register und Wörter-Buch des grossen Newton unangenehm fallen werde, indem die, so in der H. Schrifft erfahren sind, gar leicht sehen werden, daß sich dieser hochberühmte Mann dessen nicht allein zur Erläuterung der Weissagungen Danielis und Johannis bedienen wollen, sondern es durchgehends in der H. Schrifft sehr offt zu gebrauchen gesonnen gewest; wie denn hin und wieder Erklärungen solcher Worte vorkommen, welche zwar nicht in diesen beyden Büchern, wohl aber an andern Orten der H. Schrifft gelesen werden. Wer sich dieses Register wohl bekannt machet, wird sich gar leicht einen Begriff errichten können, wie die Glaubens-Lehre, nach denen Gedancken dieses grossen welt-berühmten Gelehrten einzurichten sey, welches zu entdecken er vielleicht eben so viel Bedencken getragen, so offt es ihn nach seinem eigenen anderweitigen Geständniß gereuet, daß er seine herrlichen Erfindungen in der Mathematick und Natur-Lehre der Welt mitgetheilet, und damit nichts gewonnen, als daß er sich Widersprüche, Verdruß und Unruhe zugezogen. Wir sehen uns genöthiget, hier abzubrechen, und eine Nachricht von seinen Gedancken über Daniels und Johannis Weissagungen, in einen andern Auszug zu sparen.

IV. Uti-

IV.

Utilitatis physicæ veræ specimen VI, ars lucrandi lignum.

Das ist:

Universal-Holtz Spar-Kunst, herausgegeben von D. Johann Christian Lehmann, Phys. P. P. ord. & Med. Inst. extr. Academ. Decemviro, Maj. Princ. Collegii collegiato, Acad. Leopold. Carol. Nat. Cur. & Soc. Russ. membro, Leipzig 1735, in 4, 1 Alph. 3½ Bogen Kupffer.

HErr D. Lehmann hat bereits in verschiedenen Schrifften dargethan, wie groß der Nutzen und Einfluß sey, welchen eine tüchtige Natur-Lehre in der menschlichen Gesellschafft und dem gemeinen Wesen habe Die gegenwärtige aber hat uns besonders merckwürdig geschienen, weil in derselben theils des Hn. Verfassers gantz eigene Erfindungen vorkommen, theils aber, weil Stadt und Land an der Holtz-Sparungs-Kunst besonders viel gelegen ist. Die Unkosten, welche Herd und Ofen jährlich erfodern, sind nicht geringe: und weil die Holtzungen dabey überall mehr ab- als zunehmen; so ist man denenjenigen besondern Danck schuldig, welche einen tüchtigen Vorschlag thun, wie man mit denselben rathsamer haushalten könne. Herr D. Lehmann trägt hier dergleichen Vorschlag nicht nur vor, sondern die vielfältig darnach angestellten Versuche, und beygebrachten häuffigen Zeugnisse, weisen sattsam, daß derselbe sehr heilsam und brauchbar sey. Daß man Ursache habe, darauf aufmercksam zu werden, erhellet aus demjeni-

gen, was er in der Vorrede nur von Leipzig anführet. Es sind in dieser Stadt über 30000 Ofen-Stäte, diejenigen nicht gerechnet, welche in den Collegiis der Academie und dem churfürstlichen Amte stehn. Wenn man nun dazu noch die Koch- Horde, Wasch- Färbe- Bleicher- und Gerbe-Kessel, Brantewein-Blasen, Eßig- und Brau-Häuser, Seiffensieder- Walcker- Töpffer- und Ziegel-Oefen rechnet, und bedencket, daß die schlechteste Klaffter Holtz hier 3 rthl. auch zuweilen über 5 rthl. ohne Holtz Spalter-Lohn, und an Ort und Stelle zu tragen, kommt; so erhellet, daß bloß in Leipzig über 600000 rthl. Holtz bey aller Feuerung jährlich aufgehe. Wenn man nun bey dem Gebrauche der Oefen, die Herr Lehmann erfunden, an dieser Summa jährlich zwey Drittel ersparet; so würde bloß in unserer Stadt jährlich 400000 rthl. weniger als bisher vor Holtz ausgegeben; welches bey gantzen Königreichen und Churfürstenthümern, jährlich auf Millionen hinan steigen, und doch denen Nachkommen eine grosse Menge Holtz ersparen wird.

Der Herr Verfasser theilet seinen Vortrag in vier Capitel. In dem ersten handelt er von den Fundamenten der Holtz-Spar-Kunst. Er setzet derselben zwantzig, nach welchen gute Oefen eingerichtet seyn müssen. Es lassen sich dieselben hier wegen Mangel des Raums nicht vorstellen. Alles aber kommt da hinaus, daß man mit wenig Holtze von 15 Pfund schwer, und einem kleinen Feuer, so dennoch eine gantze Stunde helle brennet, einen grossen Effect thun, mit demselben viel Hitze in einem Zimmer schaffen, viel Wasser siedend machen, dabey auch kochen, braten, backen, Obst dörren und Brantewein brennen solle. Dabey zeigt der Herr Verfasser, wie man das Holtz zu diesem Gebrauche spalten, genugsame Lufft in den Ofen bringen, diese Oefen bauen, und die schnelle Bewegung des Rauches in dem Ofen befördern könne.

Das

Das andere Capitel ſtellet die Mängel der zeithero gebaueten Stuben-Oefen, nach den vorhergehenden Fundamenten, deutlich vor Augen. Der Herr Verfaſſer prüfet hier zwey und viertzig verſchiedene Arten der Oefen, die er gröſten theils in Kupffer ſtechen laſſen, und zeiget, wie einige mehr, andere wenig, keiner aber zulänglich dasjenige leiſte, was er in denen vorher gemachten Grundſätzen erfodert. Daher kommt er im dritten Capitel zu der Beſchreibung der von ihm verbeſſerten Stuben-Oefen. Der Herr Profeſſor hat verſchiedene Arten derſelben in Kupffer ſtechen laſſen, und denenſelben genaue Beſchreibungen und Nachricht von deren Maaſſe und Proportion beygeſetzt. Es läßt ſich dieſes alles hier ohne Kupffer nicht wohl vorſtellen: Daher wir nur dem Leſer von den Würckungen verſchiedener derſelben einige Nachricht geben wollen, daraus er von der Güte der Oefen ſelbſt urtheilen kan. Weil man darauf geſehen, daß unnöthige Unkoſten erſparet werden; ſo behält der Herr D. allezeit, wenn es gefällig, die Ofen-Stätte, eiſerne Ofen-Kaſten, ſteinerne Herde und alte Feuer-Mäuern, ja auch die gebrauchten Kacheln ſelbſt, und braucht nur wenig neue Simſe und Eck-Seulgen, davon das Stück über 1 Groſchen nicht koſten kan. Es kommt auch dieſer Bau dem Armuth dermaſſen zu gute, daß er ſo gar die zeithero gewöhnlichen 4 Pfennig-Kacheln eintzig und allein dabey brauchet, und dennoch ſolchen tüchtig ausführen kan. Er bauet I) Stuben-Oefen, welche mit 10 bis 18 Pfund Holtz, iedes Zimmer heitzen, daß es zu 5 bis 6 Stunden Wärme behalte. Hier werden die Maaſſe von 4 Oefen verſchiedener Gröſſe mitgetheilet, die allerſeits hier zu Leipzig geſetzet worden, damit die Liebhaber das Ausleſen, Töpffer und Mäurer aber ein Modell haben, wornach ſie ihren Bau anſtellen können. II) Oeconomie-Ofen, vermittelſt deren a) die Stube erheitzt, b) eine Ofen-Blaſe mit Waſſer ſiedend gemacht, c) in verſchiedenen Töpffen Fleiſch gekocht, d) Braten, Brot und Paſteten zubereitet, e) mehr

als eine Brantewein-Blaſe angebracht, auch f) ein groſſer Keſſel mit Waſſer erwärmet; dabey aber zum Behuff dieſes alles, ſtündlich nicht über 12 Pfund Holtz erfodert wird. III) Caſtrol-Oefen, ſo mit Holtz geheitzet werden, und ein ieder verſchiedene Caſtrole in Siedung, und einen Seſſel mit Aufwaſch-Waſſer in Wärme, durch Aufwendung 10 bis 12 Pfundes Holtz bringet und erhält. Wenn man anſtatt derer Caſtrolen Capellen und Balnea Maris und Vaporis einſetzt; ſo kan man in dieſen Oefen bey Holtz deſtilliren, was man nur will. Der Hr. Verfaſſer hat in ſeinem Laboratorio einen Thurm 4 Ellen hoch geſetzt, oben allzeit weiter als unten im Kohlen-Sacke, darinne ſich unten ein Roſt befindet. Auf ſolchen Roſt hat er einen Ziegel gelegt, ſo 3 Zoll Höhe gehabt; eine beſchlagene Retorte darauf geſetzt, das fördere Loch zugemauret, erſt kleine Kohlen darauf und um die Retorte geſchüttet, denn groſſe nachgefüllt, bis der Kohlen-Sack voll, darein ohngefehr $\frac{1}{8}$ Korb Kohlen gegangen, zum Aſchen-Loche aber Feuer untergelegt. Alsdenn hat er 1) per Retortam tabulatam, Spiritum Aluminis, Vitrioli, ferner aus Cornu Cervi, Sal volatile, Spiritum & oleum fœtidum treiben können. Da nun die Hitze von denen Kohlen, in einem Ofen von 6 Ellen lang, in linea horizontali zugleich fortgegangen; ſo hat er 2) in der nechſten am Kohlen-Sacke angelegten Capelle, ſublimiren oder einen ſpiritum acidum rectificiren können, 3) in der darauf folgenden Capelle, dergleichen in der dritten Oeffnung ein Balneum Maris gehabt, 4) in der 4, 5 und 6 aber ordentlich Waſſer in ſpiritus ſulphureos deſtilliren und rectificiren, auch wie glaublich, digeriren können; ſo ihm bey einem collegio chymico 1713 ſehr gute Dienſte gethan, da er an die 600 Proceſſe mit Hülffe dieſes Ofens gefertiget, und des Tages nur einmahl anlegen dürffen. IV) Auf dieſe Art kan auch ein Back-Ofen vor Paſteten- und Zucker-Becker bequem angelegt werden. V) Oefen, engliſch Bier und Brantewein, auf andere

andere Art, mit sehr grossen Blasen zu brennen. Auf diese Art können alle Färbe- Gerbe- Walck- Fleischer- Bleich- Kessel angeleget werden; wobey man sichtlich die Helffte des Holtzes ersparet. VI) Papini Saltz-Pfanne, so ihre Canale schlangen-weise in horizontal- und perpendiculaire Röhren aufgezogen hat; ist durch Hülffe dieser Oefen merklich verbessert worden, welche Verbesserung der Herr Verfasser hier umständlich beschreibet. VII.) Sonderlich hat man bey Saltz Siedereyen einen augenscheinlichen Nutzen dieser Oefen befunden. Der Hr. Verfasser hat unter andern in Ober- Neu-Sultza im Gothaischen 1719 an 2 Saltz-Pfannen von verschiedener Grösse, deren die grosse Siede-Pfanne 16 Schuh 3 Zoll lang, und 14 Schuh 3 Zoll breit, die kleine etwas höher stehende (Wärm- Gradier-) Pfanne aber 14 Schuh 3 Zoll breit und 9 Schuh lang gewest, 26 Fässer angesetzt; da denn in ein grosses 28 Eymer, und in ein kleines 7 Eymer gegangen. Daselbst nun hat er aus einer einigen Pfanne von 1 löthiger Sole, oder nach der grossen Probe 1 Pfund Saltz in einen Centner Wasser 148 Scheffel oder Centner Saltz in 10 Tagen 20 Stunden ausgewürckt, welches ein unerhörtes Werck ist, und so lange das Saltz-Werck steht, vor ihm niemahls gemacht, auch in 16 Jahren noch nicht nachgethan worden.

Das vierte Capitel enthält die Copien derer erlangten allergnädigsten Privilegien, was denen anhängig, und anderer Attestatorum in sich. Dieselben sind allerseits gar merckwürdig, und zeugen sattsam, wie bewährt man diesen Vorschlag des Herrn Verfassers hier und da befunden. Zum Beschlusse fügt derselbe ein Verzeichniß seiner Schrifften an, welche bey ihm selbst in Leipzig zu haben sind. Wir wollen dem Leser die Titul derselben vorlegen.

1. Uti-

1. Utilitatis Physicæ veræ Specimen I, de Terebra metalloscopica, oder Beschreibung des Berg-Bohrers, f. 1714, 4, m K.
2. - Specimen II. vollkommene Beschreibung einiger neuen Puchwercke, f. 716, 4, m. K.
3. - III. De Florum maturatione media hyeme, d. i. wahre Erlangung eines vollkommenen Blumen-Gartens durch den gantzen Winter, f. 718, 4, m. K.
4. - IV. de Fontium medicatorum & salinorum genuina Diagnosi, d. i. gründlicher Beweis, daß der Radeberger Gesund-Brunnen innerlich und äusserlich sicher zu gebrauchen ꝛc. 722, 4, m. K.
5. - Continuatio I, ibid. 725, 4.
6. - Specimen V, de Fontis soterii noviter inventi qualitate & salubritate, d. i. von der Königin Christian Eberhardinen Brunnen bey Reibolds-Grün, f. 726, 4.
7. - Continuatio I, ibid. 727, 4.
8. - Specimen VI, Ars lucrandi lignum, d. i. Universal-Holtz-Spar Kunst, ibid. 735, m. K.
9. Sachsen kan alle arme Saltz-Quellen, welche es in grosser Menge hat, mit Nutzen und Ausbeute bauen, innerhalb 2 bis 3 Jahren sich selbst mit Saltz verlegen, es widerspreche solches, wer da wolle, nachdem 7 neue Verbesserungen erwiesen, f. 721 und 724, 4.
10. Zweymahlige Aufweisung einer Heitz- und Siede-Machine, f. 719, 4.
11. Versiedung einlöthiger Sole in Boserne, Dreßden, 719, 4.
12. Zusammen-Ordinirung derer Gradier-Häuser, Gradier-Dächer, Gradier-Machinen, Gradier-Röhren und Wässer, an, unter und über denen Siede-Pfannen und ihren Rauchfängen, ibid. 720, 4.

Digitized by Google

Iac. Frider. Reimannus.
Eccles. Hildes. Superintend.
et Gymnas. Ephor9.

Digitized by Google

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert sechs und neuntzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1735.

Inhalt des hundert sechs und neuntzigsten Theils.

I. Scriptores Rei Rusticæ Veteres Latini. 229

II. Newton upon the Prophecies of Daniel and S. John. 259

III. Crusii schwäbische Chronicke. 291

IV. Lange von der allgemeinen Gnade. 303

I.

Scriptores Rei Rusticæ Veteres Latini.

Das ist:

Der alten Lateiner Schrifften von der Land-Wirthschafft, nemlich Cato, Varro, Columella, Palladius, welchen man ietzo erst beygefüget Vegetium von denen Artzney-Mitteln so bey denen Maul-Eseln zu gebrauchen, und ein überbliebenes Stück des Gargilii Martialis; mit fast allen Auflagen und vielen alten Abschrifften zusammen gehalten, nebst beygefügten so wohl gedruckten als noch ungedruckten vollständigen Anmerckungen gelehrter Leute ꝛc. ausgefertiget von Joh. Matth. Geßner, der Rede- und Dicht-Kunst öffentlichen Lehrer zu Göttingen. Leipzig 1735 in groß Qvart 7 Alphab. 14 Bogen nebst 5 Bogen Kupffer.

DA man bisher die Auflagen der bekanntesten Schrifften der Alten so offt wiederholet, und dieselben insonderheit in Holland immer von

zehen zu zehen Jahren neu abgedruckt; ſo hat doch gleichwohl keiner der Gelehrten daſelbſt ſeit langer Zeit, an die Nachrichten, ſo uns die alten Römer von der Land-Wirthſchafft hinterlaſſen, gedencken wollen. Wie wohl ſie ein Liebhaber der lateiniſchen Sprache nutzen, und wie viel er daraus erlernen könne, dürffen wir nicht lehren, indem es am Tage lieget, daß ſich diejenigen, welche in dieſer Sprache am weiteſten gekommen, in dieſen Büchern am fleißigſten umgeſehn, und ſich allenthalben auf Catonem, Varronem und Columellam wegen der uralten Schreib-Art bezogen. Es iſt auch nicht zu glauben, daß die Sachen ſelbſten, ſo ſie vortragen, heut zu Tage einem ieden ſo bekannt, oder ſo unbrauchbar ſeyn ſolten, daß man nicht daraus eben ſo nützliche Dinge erlernen könnte, als aus denen neuern Schrifften der Engelländer, Italiener und Frantzoſen von dem Land-Leben, welche gleichwohl ſo begierig aufgeſuchet werden. Man hat alſo wohl in Erwegung zu ziehen, daß es nicht ſonderlich ſchwer fallen könne, ein Buch der Alten, auf welches faſt alle zehn Jahre ein anderer Gelehrter neuen Fleiß verwendet, wieder abdrucken zu laſſen, und daſſelbe mit einigen Anmerckungen zu begleiten, dazu ſchon ſo viele Vorgänger die Spuren gewieſen. Die holländiſchen Gelehrten ſind in Beſorgung ſolcher Auflagen glücklich, indem der prächtige Abdruck denſelben ein Anſehn giebt, die Mühe, welche andere Gelehrten angelegt, ihnen erwünſchte Muſſe ſchaffet, und die Arbeit dergeſtalt erleichtert, daß ſie in ihren An-

merckungen faſt nichts mehr zu thun haben, als daß ſie von ihren Vorgängern ein Urtheil fällen, und was ihnen von derſelben Arbeit anſtehet oder nicht, ausſprechen. Aber eine neue Aufflage der Schrifften von der Land-Wirthſchafft, hat allerdings mehr Schwürigkeit; ohne welche man denen Deutſchen wohl ſchwerlich die Ehre würde gegönnet haben, daß ſie dieſelbe unternehmen, und dieſe alten Land-Wirthe, ſo reinlich, und in ſo ſauberer Kleidung, als ſie hier erſcheinen, der Welt vorſtellen möchten. Wie viel Hinderniſſe der fleißige Herr Geßner, deſſen beſondere Erfahrung in dieſer Art der Wiſſenſchafften, der Welt aus ſo viel Proben zur Genüge bekannt iſt, habe überwinden müſſen, wie mühſame Vorſorge der groſſe Buchhändler Hr. Thomas Fritſch, welcher zuerſt den Vorſatz gefaſſet, dieſes Werck nach ſeiner Gewohnheit prächtig abdrucken zu laſſen, davor getragen, und wie viel Gelehrte, ſo er deßhalben zu Rathe gezogen, von Leipzig weg geruffen, oder ſonſt in ihrer Arbeit geſtöhret worden, kan man aus der Nachricht, ſo Herr Geßner ertheilet, abſehen, und hat alſo ſo wohl ihm als denen Gelehrten Glück zu wünſchen, daß ihm die Ehre aufgehoben geweſt, ein ſo mühſames Werk zu Stande zu bringen.

Wir können unſern Leſer wohl nicht beſſer unterrichten, was er ſich von dieſer neuen Auflage zu verſprechen habe, als wenn wir anführen, was der gelehrte Herr Geßner ſelbſt in der beygefügten ausführlichen Vorrede davon gedencket.

Die erſte Schrifft ſo man in dieſer Sammlung findet, iſt M. Porcii Catonis Buch von dem Land-Weſen, deſſen Leben Herr Fabricius ſo genau und ausführlich beſchrieben, daß es niemand Herr Geßnern verargen wird, wenn er die, ſo einen Unterricht verlangen, auf die ſo genannte Bibliothecam Latinam verweiſet. Daß dieſer Cato würcklich von dem Ackerbau geſchrieben, erhellet ſowohl aus andern, die ebenfalls vom Haus-Weſen gehandelt, als aus Ciceronis und Plutarchi Nachricht. Allein ob das Buch, welches heut zu Tage ſeinen Namen führet, ſo, wie es ietzo beſchaffen iſt, von ihm herkom̃e, iſt ſo leicht nicht auszumachen. Man kan nicht leugnen, daß man dasjenige, was Varro, Columella, Plinius, und Palladius aus des alten Catonis Buche anführen, in dem, welches wir noch heut zu Tage haben, entweder verändert oder gar nicht zu finden ſey. Die Sachen ſind in demſelben gröſtentheils mit Ernſt, Nachdruck und Kürze abgefaſſet, und es ſchimmert zwiſchen einer ungeſchmückten Strenge eine ſolche zierliche Annehmlichkeit hervor, daß es ſcheint man dürffe in geringſten nicht zweiffeln, daß dieſes ein Werck des Catonis ſey. Dem ohngeachtet will ſich doch Herr Geßner von niemand überreden laſſen, daß das Buch, wie wir es ietzo in Händ̃e haben, in eben der Ordnung und mit eben denen ſelben Worten, der ietzo darinnen befindlichen Schreib-Art der Worte nicht zu gedencken, eben dieſelbe Schrifft ſey, welche Cato ehemals ſeinen guten Freunden zu gefallen, aufgeſetzet. Servius Georg. II,

412 gedencket, daß Cato seinem Sohne einige Bücher von dem Ackerbau zugeschrieben, da hingegen Cicero de Senect. Cap. XV nur von einem Buche, so Cato von dem Ackerbau ausgehen lassen, redet. Scheinet dieses von keiner Erheblichkeit zu seyn, so ist gewiß, daß wenn anders Cato das Buch seinem Sohne zugeschrieben, er denselben zu Anfang oder Ende desselben werde angeredet haben, wie dißfalls es Tullius selbst, Varro und alle andere, so ihre Bücher iemand zugeschrieben, gehalten haben. Allein man findet itzo nicht die geringste Spur davon in diesem Wercke. Hernach muß entweder Cicero in der angeführten Stelle, Catonis Einsicht und Vortrag sehr übel beschrieben, oder Cato viel ausführlicher und lebhaffter, von der Beschaffenheit der Felder, des Getraydes, der Weinberge und Bäume gehandelt haben. Gewiß wer einen so lebhafften Verstand besitzet, wie uns Cicero diesen artigen Greis abschildert, dem wird es nicht an sinnreichen Ausschweiffungen und angenehmen Beschreibungen gefehlet haben. Plinius XIX, 8 erwehnet, daß Cato in seinem Buche zu Ende also von dem Spargel gehandelt, daß man wohl sehen könne, wie er bey dieser seiner letzten Arbeit etwas geeilet. In der Schrifft aber, welche wir unter Catonis Namen haben, wird nicht zu Ende von dem Spargel, sondern wie man die Schincken einsaltzen solle, gehandelt; zu geschweigen, daß man aus einer alten Uberschrifft ersehen kan, daß in denen alten Abschrifften auch noch nach diesem von einer gewissen Art

Brey, ſo man zu Puteolis bereitet, geredet worden. Scheinen iemand dieſe Gründe des Hrn. Geßners zu ſchwach, ſo beruffet er ſich ferner auf verſchiedene Stellen, ſo die Alten aus Catonis Buche anführen, und gleichwohl in demſelben heut zu Tage nicht geleſen werden. Und wer wird glauben, daß der ſo vernünfftige Cato in ſeiner Abhandlung von der Becker Handthierung c. 83 eine Gelübde wegen der Ochſen eingeſchoben, worüber ſich Meurſius bereits aufgehalten; oder wenn er c. I, 24 zeigen wollen, wie man den Wein aufbehalten ſolle, zugleich von denen des Tages verſchloſſenen Hunden geredet. Es hat auch Pontedera nicht Unrecht, wenn er in ſeinen Anmerckungen darüber Klage führet, daß in denen heutigen Schrifften Catonis offt einerley Sache mehrmahlen wiederholet werde; woraus Herr Geßner nochmals ſchlieſſet, daß entweder Cato nicht ein ſolcher Mann geweſt, wie ihn die Alten einhellig gerühmet, und wie ihn in der That einige Stücke, ſo Gellius von ihm übrig behalten, vorſtellen; oder daß das Buch vom Land-Leben, welches wir unter ſeinen Namen haben, nicht Catonis Arbeit ſey. Er pflichtet alſo der Meynung desjenigen Gelehrten bey, welcher zu Ende der rhedingeriſchen Abſchrifft dazu geſchrieben: Er glaube, es beſtehe auch dieſes Werk, wie viel andere, ſo wir von denen Alten haben, nur aus Stücken, ſo aus Catone hin u. wieder heraus geriſſen worden. Ja Herr Geßner gehet noch weiter, und hält davor, daß dieſe hin und wieder heraus genommene und nachgehends übel mit

ein-

einander verbundenen Stücke, kaum den halben Theil von Catonis Arbeit ausmachen. Man könnte auch wohl ſagen, daß einige Sachen darinne ſtehen, ſo gar nicht von Catone herkommen. Es ſind in denen heutigen Schrifften Catonis auch beſonders diejenigen Stellen, ſo von der Baukunſt handeln, vom 18 bis 22 Hauptſtück dergeſtalt verderbet, daß man wenig davon verſtehen kan, und die Ausleger ſich nirgend ſo ſehr als hier gequälet. Die Urſache, warum alle alten Abſchrifften ſo weit von einander abgehen, iſt dieſe, daß denen unwiſſenden Abſchreibern, die an ſich ſelbſt dunckle Beſchreibungen und Redens-Arten unbekannt geweſt; ingleichen daß einige bald Catonem aus Varrone und Plinio, bald dieſe aus jenen ausbeſſern und ergäntzen wollen. Nach Pet. Victorio hat inſonderheit Adrian. Turnebus in ſeinen ſo genannten Adverſariis vielen Fleiß an den Catonem gewendet, deſſen Arbeit ſich nachgehends Auſon. Popma, ohne die Qvelle, wo er geſchöpfet, zu melden, guten Theils zugeeignet, welches Herr Geßner hier durch verſchiedene Proben an an den Tag leget. Dieſer Popma gab den Catonem, mit verſchiedenen zerſtreueten Stücken deſſelben, ſo er nach ſeinem Vorgeben ſelbſt geſammlet, ob wohl Riccobonus dergleichen Arbeit längſt vor ihm gethan hatte, bey Plantino 1590 in 8 heraus, welche Auflage vermuthlich darum nicht abgehen wollte, weil die Commelini bald hernach alle Alten, ſo von dem Land-Leben geſchrieben, zuſammen in einem Bande abdrucken lieſ-

ſen. Raphelengius ließ deßhalben das Uberſchrifftes-Blat ſeiner erſten Auflage abreiſſen, vermehrte dieſelbe mit ſchönen Zuſätzen von Meurſii Anmerckungen, und gab dieſer erſten Auflage die neue Uberſchrifft; M. Porcl Catonis de agricultura ſ. de re ruſtica libri: poſt ultimam A. Popmæ Editionem centum amplius locis aucti correctique ſtudio atque opera Jo. Meurſi. Item fragmenta ejusdem ſcriptoris ab A. Popma diligenter collecta reſtituta, apud Chriſtoph. Raphelengium 1598, 8. Daß dieſer Argwohn, wegen der commelianiſchen Auflage nicht ungegründet ſey, kan man daher abnehmen, daß Meurſius in der Vorrede, welche man auch in gegenwärtigem Wercke findet, übel von derſelben geſprochen. So ſind auch die beygefügten Anmerckungen des Meurſii alſo abgedruckt, daß ſie beſonders verkaufft werden konnten; weil man ſo wohl die Seiten als Bogen von vorne zu zehlen angefangen. Der Herr Verfaſſer hat dieſes, ſo er ſelbſt vor eine Kleinigkeit hält, doch darum nicht unberührt laſſen wollen, weil dergleichen Spiel noch heut zu Tage offt wiederholet wird; und es demnach nicht ſchaden kan, wenn die, ſo mit Büchern zu thun haben, von Zeit zu Zeit deßhalben erinnert werden. Was Meurſii Anmerckungen ſelbſt anbelanget, ſo hat Herr Geßner vor gut befunden, dieſelben kürtzer zu machen, weil es ihm gantz unvernünfftig geſchienen, bisweilen einige Zeilen abtrucken laſſen, daraus der Leſer nichts mehr lernen kan, als was bereits vorhin in gehöriger

Kür-

Kürtze geſaget worden. Sollte iemand einige andere Anmerckungen des Meurſii oder Popmä vermiſſen, ſo entſchuldiget ſich der Herr Herausgeber, daß er anfänglich geſonnen geweſt, die Anmerckungen der Gelehrten über dieſes Werck in eine andere Ordnung, faſt auf eben die Art, wie es Herr Börhave mit Aretäo gemacht, abzutheilen, welchen Entſchluß er nachgehends ändern müſſen; daher es geſchehen, daß einige von Meurſii Anmerckungen entweder in das Regiſter, oder in die Zuſätze gekommen. Jedoch verſichert er, daß ſeines Behalts keine von dieſer beyden Männer Anmerckungen, welche beybehalten zu werden verdienet, ſo gantz auſſengelaſſen worden, daß man ſie nicht irgendwo eingerücket finden ſollte. Wir übergehen, was Herr Geßner ferner von denen verſchiedenen Auflagen und alten Abſchrifften des Catonis erwehnet, beſonders einer ſo auf Pergamen geſchrieben iſt, und unter dem rhedingeriſchen Bücher-Schatz zu Breßlau aufbehalten wird. Der berühmte nunmehro ſel. Herr Krantz hatte ſchon ehedeſſen viel Proben einiger Stellen, ſo in dieſer Abſchrifft anders als in den gedruckten Auflagen von Catone geleſen werden, an Herr Geßnern überſchickt. Allein wie er daraus leicht abnehmen können, daß nicht ſonderlicher Rath daher zu erholen ſey; ſo hat er Bedencken getragen, Herr Krantzen fernere Mühwaltung zu machen, und ihn um eine vollſtändige Vergleichung dieſer Abſchrifft mit dem Drucke zu erſuchen.

Auf Catonis Schrifften folget in dieſem Wercke, M. Terentii Varronis Buch von dem Land-Weſen, welcher von dem Ackerbau mit einer annehmlichen Beredſamkeit geſchrieben; ſo wohl weil er zu ſeinem Vortrag eine gewiſſe Lehr-Art und gute Eintheilung der Sachen erwehlet, welche er nachgehends beſtändig beybehalten; als auch weil er ſich einer gelehrten Schreib-Art bedienet, daraus leicht abzunehmen iſt, wie gründlich er in denen griechiſchen Wiſſenſchafften erfahren geweſt. Er erörtert mehrentheils den Urſprung der Worte, alſo daß man leicht den Verfaſſer der Bücher von der lateiniſchen Sprache daraus erkennet; er wehlet zu denen, die ſich unterreden, ſolche Leute, auf welche die Namen, ſo er ihnen beygeleget, wohl paſſen, miſchet viele alte Sprüch-Wörter mit ein, erwehnet beyläuffig vieler Alterthümer ſo wohl der Sachen als Worte, Geſetze, Geſchichte, Mährlein, brauchet bisweilen auf eine angenehme Art, die Worte in uneigentlichem Verſtande, und bedienet ſich allenthalben einer gelehrten und erhabenen Schreib-Art. Wir haben deſſen Schrifften nicht ſo verſtümmelt, als Catonis ſeine von unſern Vorfahren erhalten, auſſer daß eine Stelle l. V, 4 Herr Geßnern ſehr verdächtig geſchienen; wie deñ auch nach ſeiner Meynung am Ende einige unerſetzliche Lücken vorkommen. Auſſer dem führet auch Plinius XVIII, 29 eine Stelle aus Varrone an, welche ohnſtreitig von der Land-Wirthſchafft handelt, und in Varronis Buche, wie wir es ietzo haben, vermiſſet wird. Varro autor eſt, ſi fidi-

culæ

culæ occaſu, quod eſt initium auctumni, uva picta conſecretur inter vites, minus nocere tempeſtates ; anderer Stellen nicht zu erwehnen, welche Herr Geßner anführet die in unſerm Varrone heute zu Tage, nicht mehr zu finden ſeyn. Wenn nun Varronis Buche, die Länge der Zeit nachtheilig geweſt; ſo iſt es darum glücklicher als andere zu ſchätzen, weil der berühmte Joſ. Scaliger ſich ſeiner angenommen, und die ungeheuern verſtümmleten Worte, wie ſie Victorius aus ungedruckten Abſchrifften heraus gegeben, entweder gründlich erläutert, oder glücklich ausgebeſſert. Henricus Stephanus hat, wie auf der Uberſchrifft gedacht wird, dieſe Anmerkungen des Scaligers 1573 in 8 zuerſt heraus gegeben. Ob nun wohl Scaliger ſelbſt nachgehends einige von dieſen ſeinen Anmerckungen ausgeſtrichen, ſo hat es doch dem Herrn Geßner Schade zu ſeyn bedüncket, wann etwas von denen Gedancken dieſes groſſen Mannes umkommen ſollte; wannenhero er alles aus der gedachten Auflage des H. Stephani in gegenwärtigem Wercke wieder abdrucken laſſen. Im übrigen iſt er der dortrechtiſchen Auflage von 1619 mehrentheils gefolget; daher er auch die darinnen auf dem Rande befindliche Anmerckungen nicht weggelaſſen, indem bereits Pontedera angemercket, daß dieſe gröſtentheils von Aldo herkommen. Auſon. Popma hat auch Varronis Buch bey Plantin. 1601 8 ausgehen laſſen, allein darinne noch weniger als bey Catone ſeinen guten Namen geſchonet, indem er allenthalben fremde Erfindungen, ohne

den

wahren Urſprung derſelben zu melden, ungeſcheut vor die ſeinigen ausgegeben; welches Herr Geßner aus vielen Proben von verſchiedenen Sachen, die er theils aus Urſino, theils aus Scaligero, theils aus Victorio genommen, augenſcheinlich an Tag leget. Es iſt alſo nicht Wunder, daß Scaliger über ſolches unhöfliche Verfahren ungehalten geweſt; allein die Worte ſind nicht wohl zu begreiffen, welche in Scaligerian. ſecundis angeführet werden, daß ſich Popma bey dem Varrone ſehr ſchlecht gezeiget, gleichwie überhaupt ſein Urtheil ſehr armſelig ſey, indem er über den Varronem und Salluſtium nichts als Koth zuſammen getragen. Denn es iſt auſſer Zweiffel, daß Popma ſehr viel aus dem Scaliger genommen hatte. Auſſer dem haben auch die Buchdrucker Popmä Anmerckungen unſäglich verſtümmelt, alſo daß dieſer Abdruck, der plantinianiſchen Druckerey ſchlechte Ehre bringet, indem ſie offt mitten in einem Worte eine Abtheilung gemacht, etliche mahl gantze Zeilen zweymal gedrucket u. ſ. w. Herr Geßner hat alſo nicht wenige dergleichen Fehler, welche augenſcheinlich waren, ausgebeſſert, iedoch nicht Zeit genug gehabt, auch andere Stellen, ſo ihm verdächtig geſchienen, genugſam zu erörtern. Uber dieſes iſt Herr Geßnern diejenige Abſchrifft gut zu ſtatten gekommen, welche Theod. Ryckius mit denen gedruckten Auflagen zuſammen gehalten, und Theod. Schalbruch, wohlverdienter Lehrer bey der hohen Schule zu Amſterdam, auf Perizonii Erſuchen Herr Schöttgen zukommen laſſen;

laſſen; welchen allen Herr Geßner hier deßwegen gebührenden Danck abſtattet.

Nach Varronis Schrifften folget in gegenwärtigem Wercke, Columellä Abhandlung von denen Bäumen; deſſen Leben ehmals Joh. Argolus beſonders beſchrieben, wie ſo wohl Herr Lichtenhahn ein berühmter ſächſiſcher Artzt aus dem Teißier, und einem italiäniſchen Werke Glorie degli incogniti, als auch Herr Fabricius aus Nicol. Comneni Papadopoli Hiſt. Gymnaſii patavini angemercket. Herr Geßner geſtehet, daß ihm nicht bekannt ſey, ob vielleicht dieſer Argolus andere Nachrichten von Columella bey der Hand gehabt, als diejenigen, ſo man aus dieſes letzten Buche ziehen kan, welche auch er in dem Regiſter unter dem Wort Columella beyzubringen nicht unterlaſſen. Weil Columella ſelbſt erwehnet, daß er in Syrien und Cilicien gereiſet; ſo muthmaſſet Herr Geßner, daß er vielleicht dieſen Landſchafften vorgeſtanden, oder doch in denenſelben etwas zu gebieten gehabt. Die Zeit, zu welcher er gelebt, iſt genugſam bekannt, indem er der Weinberge des Senecä, da derſelbe noch am Leben und in der beſten Blüthe ſeiner Jahre war, ausdrückliche Erwehnung thut, auch Cornelii Celſi gedencket, daß er zu ſeiner Zeit gelebt, ingleichen ſelbſt öffters von dem ältern Plinio angezogen wird. Jedoch ſcheinet dieſer letztere, Columellä nicht ſonderlich gewogen geweſt zu ſeyn, wie ſolches Herr Geßner aus verſchiedenen Stellen des Plinii darthut. Wenn anders Palladius l. VI, 3 ingleichen in der Vorrede

rede zu ſeinem Buche, wie man vermuthen ſollte, auf Columellam ſtichelt, ſo hat er demſelben unſtreitig, inſonderheit in der Vorrede Unrecht gethan; angeſehen Columella in ſeinem Vortrage ſo deutlich iſt, daß er nicht, wie ihm Palladius aufrücken wollen, Dinge, die mehrere Erläuterung nöthig haben, durch ſeine Schreib-Art verdunckelt, ſondern ſeine Sachen in ein ſolches Licht geſetzet, daß er die Lobſprüche ſo ihm ehedeſſen Vegetius und nach dieſem Theod. Beza gegeben, und Herr Geßner hier wiederholet, mit allem Rechte verdienet. Herr Geßner erweiſet hier aus verſchiedenen Stellen, wie er eine Sache auszuführen wiſſe, wenn es die Beſchaffenheit derſelben leidet, und wie er ſo wohl zierlich als ausführlich ſchreibe, wenn er unbekannte Sachen vorzutragen hat; wie er denn hier mehr als 40 ſchöne und nachdrückliche Redens-Arten ſammlet, dadurch er einerley Sache mit einer angenehmen Veränderung angedeutet. Es hat das Anſehn, daß Columella anfänglich, alles was zum Land-Weſen gehöret, in drey oder vier Büchern abgefaßt, unter welchen auch das Buch von denen Bäumen geweſt, ſo uns heut zu Tage allein übrig geblieben. Vermuthlich iſt Columella darum nicht in beſondere Betrachtung gekomen, weil man mehr auf den Palladium als ihn gehalten, und weil diejenigen, ſo Land-Wirthſchafft getrieben, gemeinet, daß dieſer mehr brauchbar ſey; zu geſchweigen, daß ſeine Schreib-Art dem in denen neuern Zeiten verderbten Latein ähnlicher iſt, als Palladii ſeine,

und

nen es sich, nach der neuen Einrichtung der Sa-
chen, nicht mehr thun lassen, daß sie, wie vor-
hero, Commissiones und Decreta als Executo-
res selbsten, und ohne Beyhülffe eines Notarii
oder Gerichtsschreibers, exequiren, und ihre
Relationes darüber, nach dem Inhalt der Ver-
ordnung, selbsten verfassen, sondern sie müssen
solches durch Notarios thun lassen. Da nun
aber diese Notarii, wegen ihrer Arbeit, ihre
Belohnung haben wollen, und solche auch
nicht ohne Ursache fordern können, so ist ihnen
solche, in Ansehung der Taxe, welche gedach-
ter Verordnung gemäß, ihnen zu geben ist,
auch nicht zu versagen. Wie denn auch, in
Ansehung der Zeugen-Gelder, und anderer
Unkosten, welche bey Verrichtung der Com-
missionen und Decretorum, auf Befehl der
Gerichte, ausgelegt werden müssen, nichts
zu ändern ist. Es ist also, in Ansehung
dieser Stücke, nichts zu thun, als daß man
sich, in Ansehung der Taxe, nach der Ver-
ordnung richte, und in Ansehung der Unkosten
und Zeugen-Gelder, nach dem Befinden der
Umstände, und der Beschaffenheit der Sachen,
verhalte. Wobey man aber, wegen der
Unkosten, sonderlich wegen der Zeugen-Gel-
der, darauf zu sehen hat, daß solche nicht
gar zu hoch getrieben werden, sondern daß
man sich, in Ansehung der Zeugen-Gelder,
nach der Taxe, welche in der Cammer-Gerichts-
Ordnung verordnet ist, richte, und, in Ansehung
der Unkosten, nach der Beschaffenheit der Sa-
chen, und der Personen, und der Gelegenheit
des Orts, wo die Commissiones und Decreta
zu exequiren sind, sich verhalte. Wie denn
auch, in Ansehung der Zeugen-Gelder, die
Zeugen, welche auf Citation erscheinen, und
ihre Aussage thun müssen, nicht mehr, als
einen Groschen, vor jede Meile, zu fordern
haben, wenn sie nicht, wegen ihrer Profession,
einen höhern Lohn verdienen können, und

Bey gegenwärtiger Auflage haben inſonderheit zwey alte Abſchrifften gute Dienſte gethan. Guil. Göſius hatte ehedeſſen die cölniſche Auflage des Columellä mit einer vortrefflichen alten Abſchrifft zuſammen gehalten, deſſen Arbeit Jan. Brouckhuſen dem pariſiſchen Abdrucke von 1533 beygeſchrieben, welches Buch nachgehends unter den ſchönen Vorrath der Schrifften von der Land-Wirthſchafft gekommen, ſo der darinne wohl erfahrne Herr Joh. Jac. Käſe, königl. pohlniſcher Hof-Rath und Raths-Herr zu Leipzig geſammlet. Wie nun ſo wohl Herr Schöttgen als Herr Geßnern dieſe Arbeit des Brouckhuſen zu brauchen vergünſtiget worden; ſo iſt nur zu bedauren, daß dieſe Zuſammenhaltung nicht weiter gehet, als bis Colum. 8, XI, 4: entweder weil die alte Abſchrifft nicht weiter gereichet, oder weil Göſius oder Brouckhuſen über der Arbeit müde worden, und ſie liegen laſſen. Indeſſen hat Herr Geßner vor gut befunden, alle dieſe Anmerckungen in gegenwärtiger Auflage, an gehörigen Orte einzurücken; zumahl da er vermuthet, daß dieſe Abſchrifft eben dieſelbe ſey, welche wie vorhin gedacht worden, Nic. Heinſius in ſeinen Anmerckungen über den Ovidium ſo ſehr gerühmet. Weil aber einige Probe von Heinſii Arbeit, bey denen Gelehrten eine beſondere Begierde erwecket, alles zu leſen, was dieſer berühmte Mann dem Columella beytragen wollen; ſo hat Hr. Schöttgen verſucht, ob etwas davon zu erhalten wär; allein ſich mit der betrübten Antwort müſſen abweiſen laſſen, die heinſiſchen Erben

wür-

würden nimmermehr zugeben, daß man dergleichen Schätze denen Auswärtigen überlieſſe. Auſſer dieſer hat Herr Geßner ſich noch einer andern, ſo unter dem Bücher-Vorrath des Leipziger Stadt-Raths aufbehalten wird, mit gutem Vortheil gebrauchet, welche nicht nur ehedeſſen Herr Schöttgen, ſondern auch er nachgehends ſelbſt, mit dem gedruckten Wercke, fleißig zuſammen gehalten. Was Columellä Ausleger anlanget, ſo haben ſich verſchiedene Gelehrte ſolcher Arbeit unterzogen. Jac. Phil. Thomaſinus in Petrarch. Rediv. meldet, daß er von Joh. Rhodio erfahren, dieſer Petrarcha habe einſt eine Erläuterung des Columellä geſchrieben, welche noch in dem vaticaniſchen Bücher-Schatz aufbehalten werde. Allein Herr Geßner fürchtet, daß deſſen Arbeit entweder verlohren gegangen, oder daß man von derſelben wenig Hülffe zu hoffen habe, und wünſchet vielmehr, daß der berühmte Pet. Needham noch lange hätte leben ſollen, welcher vor einiger Zeit die Schrifften der Griechen von dem Feld-Bau ausgehen laſſen, und damit der Welt gezeiget, wie viel man in dieſer Art der Gelehrſamkeit von ihm hoffen können. Menagius erwehnet ſelbſt über den Diog. Laert. daß er den Columellam mit ſeinen Anmerckungen wolle abdrucken laſſen; Weil aber der Tod beyde gehindert, daß ſie ihren Vorſatz ins Werck richten können, ſo wünſchet er, daß Herr Abr. Gronov dißfalls glücklicher ſeyn möge, indem er auf Herr Geßners Anſuchen, daß er ihm die Anmerckungen ſeines ſeligen Hn. Groß-

Vaters möchte zukommen lassen, zur Antwort gegeben, daß er selbst gesonnen sey, dieselben abdrucken zu lassen. Philipp. Beroaldus hat in seiner ersten Auflage des Columellä nichts mehr gethan, als daß er eine Vorrede beygefüget, und das Buch von denen vorher eingeschlichenen Druckfehlern mit gutem Fleiß gereiniget; seine Anmerckungen aber trifft man nicht eher an, als in der Auflage, so bey Ascensio 1529 in Fol. heraus gekommen. Ob nun wohl Herr Geßner anfänglich gesonnen gewest, dieselbe gantz abdrucken zu lassen; so hat er doch in Erwegung gezogen, daß viel Dinge, so zu Beroaldi Zeiten angemercket zu werden verdienten, nachgehends fast in allen Wörter-Büchern bekannt gemacht worden, daher er billig Bedencken getragen, durch wiederholten Abdruck derselben, so wohl dem Leser als Käuffer Unrecht zu thun. Zumahl da er vor nöthiger gefunden, anderer Gelehrten nicht so viel bekannte Gedancken, welche entweder in Vergessenheit gekommen, oder dem, so sie eigenthümlich gehörten, entwendet worden, an gehörigen Orten einzurücken. Uber das 10te Buch Columellä, welches er Hortulus genennet, haben einige Gelehrten besonders geschrieben, vielleicht weil es nicht sonderlich starck, und in einer angenehmen gebundenen Schreib-Art abgefasset ist. Wir übergehen die uralten Auflagen desselben, so mit Junii Pomponii Fortunati, und Baptistä Pii Anmerckungen zu verschiedenen Zeiten gedruckt worden, von welchen Auslegern Herr Geßner, weil sie so gar bekannt nicht seyn, eine aus-

ausführliche Nachricht ertheilet. Den erſten rühmet Pyrrhus Perottus in der Vorrede zu ſeines Vaters Bruders, Nicol. Perotti, Cornu Copiä, daß er ein ſehr gelehrter Mann, und ohnſtreitig das Haupt der hohen Schule zu Rom geweſt. Es iſt kein Zweifel, daß man ihm die Erläuterung des Virgilii zu dancken habe, welche bereits 1486 fertig geweſt, allein von Joh. Oporino erſt 1544, 8vo zu Baſel abgedruckt worden. Sein Nahme war eigentlich Jul. Pomponius Sabinus; daher man nicht ſagen kan, warum ihm der Beynahme Fortunatus, in ſeiner Erklärung des 10ten Buches des Columellä gegeben werde. Der berühmte Artzt und Lehrer auf der Hälliſchen hohen Schule, Herr J. H. Schultze, hat Hr. Geßnern eine uralte Auflage dieſer Erklärung zukommen laſſen, daraus man aber eben ſo wenig, als aus dem, was unter ſeinem Nahmen über den Virgilium bey Joh. Oporino heraus gekommen, eine ſonderliche Gelehrſamkeit abnehmen kan; welches doch niemand Wunder nehmen darff, indem nach der damahligen Zeiten Gewohnheit, die Schüler dasjenige, was ſie berühmten Lehrern nachgeſchrieben, unter dem Nahmen derſelben heraus gaben, welches in der Vorrede zu dem nur erwehnten Virgilianiſchen Wercke ausdrücklich geſtanden wird. Joh. Baptiſtä Pii Andencken, welcher eben wie Junius Pomponius bey vielen in Vergeſſenheit gekommen, hat Herr P. Burmann in ſeiner leſenswürdigen Vorrede über den Valer. Flaccum erneuert. Man braucht zu Pii Ruhme nichts

mehr zu sagen, als daß dieser grosse Gelehrte ausdrücklich gestehe, wie er selbst verschiedenes bey dem Flacco angemercket, davon er anfänglich geglaubet, daß es vor ihm niemand gesehen; allein nachgehends befunden, daß es Pius bereits erinnert habe.

Nach Columellä Büchern folgen in gegenwärtigem Wercke, Pall. dii Schrifften, von welchem man nichts gewisses sagen kan, zu welcher Zeit er gelebet. Man hat bis letzo noch keinen ältern gefunden, der des Palladii Erwehnung gethan, als Cassiodorum. Und wenn man seine Schreib-Art, welche so gar nichts von der alten römischen Hoheit hat, seine Eintheilung und Benennung der Hauptstücke, in genauere Betrachtung ziehet; so sieht man wohl, daß man nicht irre, wenn man ihn in die neuern Zeiten setzet. Herr Geßner hält also Barthii Meinung, daß Palladius eben derjenige sey, dessen Rutilius Itinerar. l. 208 erwehnet, so lange vor die wahrscheinlichste bis etwas gewissers ausgemacht werden kan; wie denn auch Hr. Burmannen diese Muthmassung nicht ungegründet geschienen. Palladius gedencket selbst seiner Land-Güter, die er in Sardinien besessen. Ob aber seine Neapolitanische Landschafft, deren er an eben diesem Orte erwehnet, in Sardinien gelegen gewest, wie man aus einigen alten Abschrifften vermuthen solte, oder ob er damit das berühmte Napel in Italien gemeinet, läst sich desto schwerer ausmachen, da Palladius selbst der grossen Feigen-Bäume gedencket, die er in Italien gepflantzet. Es beschuldigen

ſchuldigen demnach einige den Anton. Sanſelicium in ſeinem Buche von der Lage und Urſprung Campanien, ſo man T. IX. Theſ. Ital. Burmann. eingerücket, ohne genugſame Urſache, eines Irrthums, wenn er aus dieſer Stelle des Palladii ſchlieſſen wollen, daß er ſein Buch in der Haupt-Stadt dieſes Königreiches geſchrieben. Wir übergehen die alten Abſchrifften, deren ſich Herr Geßner zu gegenwärtigem Abdrucke des Palladii bedienet, indem er ſelbſt geſtehet, daß ihm keine ſo gute Dienſte gethan, als die Voßianiſche, ſo unter dem Bücher-Vorrath der hohen Schule zu Leiden aufbehalten wird, welche Jac. Perizonius mit eben ſo viel Fleiß und Sorgfalt mit dem vorigen Abdrucke zuſammen halten laſſen, als er ſich um den Varronem verdient gemacht. Herr Geßner muthmaſſet, aus des Joh. Frid. Gronovii Obſervat. daß dieſe Abſchrifft eben dieſelbe ſey, deren ſich dieſer Gelehrte ehedeſſen bedienet; hält auch nicht vor unwahrſcheinlich, daß Ulitius dieſelbe gebrauchet. Des Vegetii Renati IV Bücher de arte veterinaria, wie er ſie überſchrieben, und darunter verſtanden, wie man die Maul-Eſel pflegen, oder was man ihnen geben müſſe, wenn ſie kranck werden; hat Herr Geßner hier nach Palladii Büchern abdrucken laſſen, weil ſie ſo wohl mit dem Land-Weſen viel Verwandſchafft haben, als auch eine treffliche Stelle des Columellä in ſich halten: Daher beyde einander zu erläutern, gute Dienſte thun können. Er war zwar anfänglich Willens, dieſen Vorſatz zu ändern, nachdem Herr Morgagni in ſeinem

dritten Briefe, dieſen Renatum und Columellam ſo genau mit einander zuſammen gehalten, und jenen ſo gründlich erläutert, daß er faſt nichts hinzu zu ſetzen übrig gefunden. Allein da ihm wider Vermuthen beſondere Hülffs-Mittel an die Hand gegeben wurden, Renati Schrifften zu erläutern, und wieder herzuſtellen, ſo trug er Bedencken, ſolche gute Gelegenheit zu verſäumē. Denn erſtlich erhielt er von Herrn Fabricio einen Abdruck, ſo ehedeſſen ein Gelehrter mit einer herrlichen, obwohl hin und wieder zerriſſenen alten Abſchrifft des Kloſters Corbey fleißig zuſammen gehalten. Hernach überſchickte ihm der ohnlängſt verſtorbene geſchickte Lehrer auf der hohen Schule zu Jena, Herr Joh. Henr. Kromayer, einen Abdruck des Sambuci, welchen eine gelehrte Hand mit einer der allererſten Auflage des Vegetii auf das fleißigſte zuſammen gehalten. Auſſer dem ermunterte ihn auch der Beyſtand, welchen ihm Hr. D. Joh. Zach. Platner bey dieſer Arbeit leiſtete; daher er hoffet, man werde in gegenwärtigem Abdrucke Vegetium gantz anders finden, als er vorhin ausgeſehen. Indeſſen zeiget Herr Geßner denen, welche ſich vielleicht nochmahls dieſer Arbeit unterziehen, und Vegetii Buch vollſtändig ausfertigen wollen, verſchiedene Hülffs-Mittel, und verſchiedene verſteckte alte Abſchrifften, daraus das Buch völlig wieder hergeſtellet werden könte. Er urtheilet überhaupt von dieſem Buche, wie wir es ietzo haben, daß die Ordnung der Haupt-Stücke darinne verrücket, viele Sachen geändert, oder von andern

dern aus Columella eingeſchoben, und alſo mit dem Wercke gehandelt worden, daß man wohl mercken könne, wie der erſte Beſitzer deſſelben wenig dahin geſehen, daſſelbe der Nachwelt ſo, wie es von dem Verfaſſer gekommen, zu übergeben, ſondern ſolches nur zu ſeinem eigenen Gebrauch beqvem einrichten wollen; daher man auch befindet, daß anſtatt der von Vegetio vorgeſchlagenen Artzney-Mittel, andere eingerücket ſind, ſo man entweder vor beſſer gehalten, oder derſelben leichter habhafft zu werden gehoffet.

Es folget nach dieſem Gargilius Martialis, von deſſen Leben, Schrifften und unterſchiedlichem Abdrücken ſeines Buches, welches Hr. Geßner auch gegenwärtiger Sammlung einverleibet, man ſo wohl in Herrn Fabricii Biblioth. Latin. medii ævi, eine vollſtändige Nachricht finden wird, als auch Herr Schöttgen in einer beſondern an gehörigem Orte eingerückten Schrifft gehandelt.

Petr. Creſcentius, deſſen Buch Herr Geßner zu Ende dieſer Sammlung abdrucken laſſen, und von ſeinem Leben, ſo viel er aus etlichen Vorreden und Briefen nehmen können, Nachricht ertheilet, gehöret zwar nicht unter die Alten, ſo von der Landwirthſchafft gehandelt; indem er ohngefehr zu Ende des dreyzehenden Jahrhunderts gelebet. Allein weil er offt weitläufftige Stellen aus Catone, Varrone und Palladio angeführet, und herrliche uralte Abſchrifften von dieſen Wercken in Händen gehabt; ſo kan man ſein Buch ſelbſt ſo gut als eine treffliche alte Ab-

ſchrifft brauchen; und es geſtehet Herr Geßner, daß ihm ſolches öffters gute Dienſte gethan, wannenhero er kein Bedencken getragen, daſſelbe jenen beyzufügen.

Wir übergehen dasjenige, was er von denen Auflagen erwehnet, in welchen dieſe Wercke von dem Land-Leben zuſammen abgedruckt worden, davon einige würcklich zum Vorſchein gekomen, und andere, von denen man ſich die beſte Hoffnung hätte machen können, durch verſchiedene Hinderniſſe unterbrochen worden, weil wir noch einige beſondere Nachrichten von dem Schickſal der gegenwärtigen Auflage ſchuldig ſeyn. Der berühmte Buchhändler, Thom. Fritſch, hatte ſich entſchloſſen, eine vollſtändige Sammlung der alten Schrifften von der Land-Wirthſchafft drucken zu laſſen, und keine Koſten zu ſparen, damit er dieſelbe ſauber und prächtig der Welt vor Augen legen könte. Die Beſorgung ſolches Vorhabens trug er Herrn Schöttgen auf, welcher auſſer denen vorhin von uns berührten Anmerckungen der Gelehrten, alles, was er in ihren Schrifften, zu ſeinem Vorhaben dienlich, und zu Erläuterung oder Auszierung dieſes Wercks nöthig antreffen konte, mit unermüdeter Sorgfalt zuſammen trug; wie er denn nicht nur Barthii, Gronovii, Tho. Creenii u. a. m. in verſchiedenen Schrifften zerſtreuete Anmerckungen geſammlet, ſondern auch Gisbert Cupers Gedancken über den Varronem erhalten. Nachgehends blieb dieſes Werck einige Zeit liegen, vermuthlich weil man auf den Beytrag aus Italien wartete, welchen

den drey Theilen selbst erhalten; die und da Gränzsteine, Hügel, Bäume und dergleichen, die sind so alten Ursprunges, daß sie schon zu Cäsars Zeiten dastanden, ist bis heute unentschieden. Die Römer selbst, die sich sonst über jeden Stein besonders ausdrückten, haben sich darüber nicht erklärt. Strabo, Mannert, Ad. Buchholz und Joh. Müllers Angaben sind sehr verschieden, und wer C. C. Schneiders in der Beschreibung der Schlacht bey Bibracte, Leipzig 1802. 8. gelesen hat, der wird gestehen müssen, daß er auch entlegene, ja in einander laufende Linien, und Gränzen, die nicht vorhanden sind, oder wenigstens nicht vorhanden waren, zu einem Ganzen verbindet, und dadurch Cäsars Worte, die von einer Gränze sprechen, die sich von Genf bis an den Rhein erstreckte, und die Helvetier und Sequaner von den Römern und Allobrogen trennte, ganz verdreht hat. Wenn man diese Gränze genauer suchte, so würde man finden, daß sie nur eine Provinzialgränze war, und daß sie

Leſer als ein vollſtändig Wörter-Buch der Sachen, ſo zur Land-Wirthſchafft gehören, übergeben können. Er rühmet, daß ihm, um ſeinen Endzweck zu erreichen, die genaue Abtheilung der Bücher und Hauptſtücke in kleinere Abſchnitte, welche Herr Schöttgen angefangen, ungemein behülfflich geweſt, und beklaget, daß man bey denen heutigen prächtigen Auflagen der Schrifften der Alten, von dieſer ehedeſſen mit gutem Nutzen eingeführten Gewohnheit, ohne Urſache abgehe. Es iſt bekannt, daß die Alten ihre Schrifften, ohne einige Abſätze zu machen, verfertigten, und alſo nicht nur die Geſchichte in einem beſtändigen Zuſammenhang erzehlten, ſondern auch wenn ſie verſchiedene Dinge vorzutragen hatten, dieſelben ſo künſtlich mit einander zu verbinden wuſten, daß der Leſer den Unterſchied derſelben nicht mercken konnte. Nachgehends iſt man bald auf verſchiedene Arten der Abtheilungen gefallen, daher allmählig die Eintheilung in gewiſſe Hauptſtücke aufgekommen. Denn diejenigen, welche von verſchiedenen Dingen ſchrieben, und alſo muthmaſſeten, daß nicht alles in ihren Schrifften einem ieden gefallen werde; pflegten ihren Wercken indices, lemmata, ſummaria, wie ſie es nenneten, beyzufügen; iedoch wolten ſie ihre Bücher durch Einſchiebung derſelben nicht zerſtücken und zerreiſſen, ſondern legten entweder zu Anfang oder zu Ende, dem Leſer den gantzen Innhalt derſelben auf einmahl vor Augen. Valerius Soranus hat dergleichen Ordnung beliebet, welchem Plinius, wie er

in

in der Vorrede geſtehet, diſſfalls gefolget; wie denn auch Gellius und Solinus ſich dieſe Weiſe gefallen laſſen, von deren ſo genannten ſummariis der berühmte Salmaſius in der Vorrede zu ſeinem groſſen Wercke, ausführlich handelt. Was Columellä und Varronis Schrifften anbetrifft, ſo mercket man wohl, daß dieſelben ſo genau zuſammen hangen, daß die ietzo darinne befindliche Abtheilung in Hauptſtücke, der Abſicht derer Verfaſſer gantz entgegen iſt. Man erſiehet dieſes aus denen alten Schrifften, welche Victorius in Händen gehabt, der auch dieſes von denen, welche Nonius geleſen, bezeuget. Und ie älter eine Abſchrifft von Columella iſt, ie weniger iſt ſie zerriſſen, oder, welches einerley, ie weniger findet man darinnen ſo genannte lemmata. Palladius gedencket zwar ſelbſt, daß er ſein Buch, wie er redet, in titulos eingetheilet. Allein es iſt vermuthlich, daß er ſolches nicht durch eingerückte lemmata verſtümmelt, ſondern vielmehr zu Anfang eines ieden Abſchnits, den Innhalt deſſelben mit wenig Worten angezeiget. Dieſe Weiſe hat ſich auch Cato gefallen laſſen, welcher zwar, ohne einige Ordnung zu halten, dasjenige, was ihm vorgekommen oder beygefallen, niedergeſchrieben; iedoch dergeſtalt, daß er mit denen erſten Worten eines ieden Abſchnittes kürtzlich gezeiget, wovon er zu handeln vorhabens ſey. Nach dieſem fieng man erſtlich an, den kurtzen Innhalt der Schrifften, welchen die Verfaſſer derſelben anfänglich in einem beſondern Regiſter entweder zu Anfang oder zu Ende ihrer Bücher

dem

dem Leser vor Augen geleget, in die Abhandelung selbst einzuschieben; oder man setzte entweder diesen, oder auch von denen neuern ersonnene, bisweilen kurtze, bisweilen lange, geschickte und ungeschickte lemmata, auf den Rand, wo man meinte, daß dieselben hingehörten; davon ein ieder genugsame Proben in der zu Leipzig befindlichen Abschrifft des Columellä sehen kan. Wañ es aber zutraff, daß die ersten Worte des Verfassers selbst die Stellen eines lemmatis abgeben konten; so wurden dieselben auf dem Rande des Buches beygeschrieben. Weil aber die ältesten Bücher in einer Reihe, ohne die Abtheilungen, deren wir uns heut zu Tage zu bedienen pflegen, aufgesetzet waren, und also diese lemmata selten mit denen Worten der Verfasser passeten; so fiengen einige Abschreiber oder Bücher-Verkauffer an, die Anfangs-Buchstaben zu mahlen, oder rückten einige zur Sache sich gar nicht schickende Sinnbilder ein, daher denn öffters in denen Schrifften der Alten dasjenige mit grossem Schaden von einander gerissen wurde, was nach dem Sinn der Verfasser zusammen gehören solte. Und weil es noch andere vor eine vergebliche Arbeit hielten, daß sie die Anfangs-Worte, welche sie als lemmata auf dem Rande einmahl gebrauchet, nochmahls abschreiben solten, und sich die so genannte Rubricam alleine zu behalten begnügten, oder auch, wenn sie die Farben nicht gleich bey der Hand hatten, solche Arbeit bis zu anderer Zeit aussetzten, und sie hernach wegen vorfallender Hindernisse, gar aus der Acht liessen;

sen; so sind auf diese Weise die ersten Worte sehr vieler Hauptstücke in denen Schrifften der Alten verlohren gegangen. Endlich waren noch andere unwissende Abschreiber, welche entweder um die Farben zu ersparen, oder aus andern Ursachen, die Worte, so an statt des lemmatis stehen solten, in der Abhandelung selbst einschoben, welches alles zur Verderbniß der alten Abschrifften sehr vieles beygetragen. Es ist also kein Wunder, daß die so genannten lemmata in Catone und denen übrigen so verschieden seyn, daß sie fast in keiner eintzigen alten Abschrifft übereintreffen; ausser daß man dergleichen unnöthigen Putz desto weniger findet, je älter eine solche Schrifft ist; wie sie denn gröstentheils dem Sin derer Verfasser gantz entgegen sind, was zusammen gehöret, zerreissen, und den geringsten Theil von dem, was sie andeuten solten, ausdrücken. Bey so gestalten Sachen hat Herr Geßner in gegenwärtigem Abdrucke, die Eintheilung der Hauptstücken, wie sie in denen ersten Auflagen eingerichtet, und auch von Commelino beliebet worden, beybehalten. Die so genannte lemmata hat er zwar nicht aussen lassen wollen, allein möglichst zu verhüten gesucht, daß sie nicht, wie in einigen vorhergehenden Auflagen geschehen, unter die Worte der Verfasser eingeschoben würden; zumahl da so wohl Meursius als der geschickte Herr Pontedera augenscheinlich dargethan, wie vielen Schaden dieselben besonders in Catone verursachet.

Was

Was die in dieſer Auflage von neuen darzu gekommenen Anmerckungen und Ausbeſſerungen theils von Herrn Geßnern, theils von andern Gelehrten anlanget, ſo wiſſen wir nicht, ob wir unſerm Leſer mit einigen Proben davon einen Gefallen erzeigen würden; zumahl da wir uns um einen vollſtändigen Abriß von dem Wercke zu geben, bey nahe allzu lange aufzuhalten genöthiget gefunden. Auſſer dem läßt ſich auch von dergleichen Anmerckungen und Ergäntzungen alter Schrifften, mit Nutzen des Leſers nicht viel beybringen, wenn man ihm nicht die Stellen in ihrem Zuſammenhange ausführlich vor Augen leget, welches ſich ohne Weitläufftigkeit nicht thun läßt. Wir erwehnen demnach nur noch dieſes, daß man in gegenwärtiger Samlung nicht nur die Schrifften der Alten von dem Land-Leben, deren ieder wir vorhin beſonders Erwehnung gethan, ſondern auch ſo wohl die Vorreden als Anmerckungen aller Gelehrten, ſo zu Erläuterung derſelben etwas beytragen wollen, beyſammen finde; iedoch ſo, daß Hr. Geßner billig darauf geſehen, daß er dem Leſer und Käuffer durch vielfältige Wiederholung einerley Sache, die von vielen geſaget worden, keinen Schaden thun möchte. Wegen der alten Abſchrifften, die er gebrauchet und zuſammen gehalten, ingleichen wegen der alten Auflagen, die er zur Hand gehabt, dienet er dem Leſer mit einem beygedruckten Verzeichniſſe. In dem Anhange findet man ſo wohl die oben erwehntē Brieffe des Herrn Morgagni, als auch die ſchönen Anmerckungen

ckungen des in diesen Wissenschafften gründlich erfahrnen Herrn Jul. Pontederä; und endlich wird das gantze Werck mit dem vorhin gerühmten Wörter-Buche derer zur Land-Wirthschafft gehörigen Sachen beschlossen.

II.

Fortsetzung des Auszuges aus Herrn Is. Newtons Anmerckungen über die Weissagung Danielis und die Offenbarung des H. Johannis.

Nachdem wir in dem vorigen Auszuge die Meinung des grossen Newtons von der Abfassung und Ordnung der von GOtt eingegebenen Schrifften des alten Bundes, und seine Erklärung der Mund-Art angeführet, so der H. Geist in denen Weissagungen gebraucht; so legen wir hier dem Leser seine Gedancken von der Deutung dieser Weissagungen vor. Man kan daraus abnehmen, wie fleißig und mit wie besonderer Aufmercksamkeit dieser grosse Weltweise Gottes Wort gelesen. Wann sonst die Freygeister an nicht ungeschickte Weltweisen einige Hochachtung vor die Offenbarung verspüret, und deßwegen aus Erbitterung an ihren Lehren und Vernunfft-Schlüssen verschiedenes auszusetzen und zu tadeln gefunden; so unterstehet sich wohl niemand, der vor einen Kenner der Gelehrsamkeit angesehen seyn will, dem Hn Newton seinen so gründlich befestigten Ruhm streitig zu machen. Wie empfindlich wird es dieselben schmertzen, wenn

sie

ſie ſehen, daß der groſſe Gelehrte, welchen die vornehmſten ihrer Parthey, ſo nach ihrer Meinung, die Wahrheit der Offenbarung in öffentlichen Schrifften mit denen ſtärckſten Gründen angegriffen, die gröſten Lobſprüche beygeleget, und ſeinen erleuchteten Verſtand vor die Grentzen, ſo weit menſchliche Vernunfft kommen könne, ausdrücklich angegeben; einen guten Theil ſeiner Lebens-Zeit, auf göttliche Wahrheiten, denen er nachgeſonnen, verwendet. Es fällt bey ihm der Vorwurff weg, welchen man andern Gottesgelehrten gemacht, daß es ihr eigener Vortheil ſey, das gemeine Volck in denen Meinungen zu erhalten, davon ſie ihren Unterhalt nehmen; weil er nie mit einer geiſtlichen Bedienung etwas zu ſchaffen gehabt. Wie redlich ſein Hertze geweſt, zeigen die Proben, da er weder aus Ehrgeitz noch Liebe zu einer gewiſſen Parthey etwas geſchrieben oder vertheidiget, ſondern gern einen wohlverdienten Ruhm fahren laſſen, und mit einer herrlichen Erfindung zurücke gehalten, wenn man ihn nur bey ſeiner Gemüths-Ruhe ungekräncket laſſen wollen. Was Verſtand und tieffe Einſicht anlanget, ſo wird wohl niemand unter denen Freygeiſtern ſo unverſchämt und ruhmräthig ſeyn, und ſich demſelben an die Seite ſetzen wollen. Dieſer alſo ohnſtreitig groſſe Mann achtet nicht nur eine fleißige Erörterung des göttlichen Wortes ſeiner Bemühung werth, ſondern verwendet ſo gar einen guten Theil ſeiner Lebens-Zeit auf die Auslegung der in der H. Schrifft enthaltenen Weiſſagungen, gegen welche

che die Freygeister iederzeit die gröste Verachtung verspüren lassen. Die Gottesgelehrten sind also dem Herrn Newton vor diese Arbeit, einen besondern Danck schuldig: und wir wollen nicht hoffen, wenn sie auch seinen Gedancken nicht durchgängig beypflichten solten, daß sie durch einen unglimpfflichen Widerspruch den durch gegenwärtiges Werck der Welt von Gott gezeigten Segen, undanckbarlich hindern werden. Weil dasselbe in der That nur einen Entwurff enthält; so würde sich ein geschickter und scharffsinniger Gottesgelehrter um die Kirche ungemein verdient machen, wenn er dasselbe vollkommen ausgearbeitet der Welt vor Augen legen wolte.

Nachdem wir bereits in dem vorigen Auszuge von denen Gedancken des Herrn Verfassers wegen der Mund-Art, deren sich die Männer Gottes in ihren Weissagungen bedienet, Nachricht ertheilet, so wird der Leser sich um so viel desto leichter einen Begriff von seiner Auslegung dieser Weissagungen machen können. Danielis Weissagungen sind nach seinem Erachten, alle dergestalt mit einander verbunden, als ob sie nur besondere Theile, einer eintzigen allgemeinen Weissagung wären. Die erste, welche dem babylonischen Könige Nebucadnezar in einem Traum offenbaret, auch nachgehends dem Daniel in einem Traum gezeiget wurde, ist am leichtesten zu verstehen; und alle folgenden Weissagungen setzen einigen neuen Dinge zu denen vorhergehenden hinzu. Das Gesichte des Daniels

von einem aus viererley Ertzten zusamen gesetzten Bildniß, ist demnach der Grund von dem allen, was er von künfftigen Dingen vorher gesaget. Es stellet solches vier grosse Völcker vor, welche nach einander die Welt beherrschen sollten, die Babylonier, Perser, Griechen und Römer. Der Stein aber, welcher herab gerissen wurde, das Bild an seine Füsse schlug, alle viererley Arten der Ertzte zermalmete, und endlich ein grosser Berg ward, daß er die gantze Welt füllete, bedeutet, daß nach diesen vieren ein neues Königreich aufkommen, alle diese vier Völcker unter sich bringen, und in denen letzten Zeiten sehr gewaltig werden solle. Das Haupt des Bildes war von Golde, und bedeutet, wie es Daniel selbst auslegt, das babylonische Volck, so anfänglich die Oberhand hatte. Dessen Oberherrschafft daurete so lange, bis Cyrus Babylon eroberte; da sie wenig Monathe hernach zu denen Persianern fiel, und diese über die Meder erhub. Die Brust und Arme des Bildes waren von Silber, und stellen die Persianer vor, welche nach jenen die Welt beherrscheten. Der Bauch und die Seiten des Bildes waren von Ertzt, und bedeuten die Griechen, so die Perser unter Alexander dem grossen überwunden, und nach diesen die Oberhand hatten. Die Schenckel waren Eisen, und stelleten die Römer vor, so nach denen Griechen herrscheten, und diese endlich unter der Regierung des Antiochus Epiphanes gantz unter das Joch brachten. Denn zu der Zeit überwanden die Römer den macedonischen König Perseus, brach-

bedürfen oder sich vorsetzlich Mängeln und Gebrechen unter der Hand, und ohne Wissen und Willen der gemeinen Kriegs-Obersten setzen, als sollen solche Mängel und Gebrechen, so viel die Quantität der Anzahl betrifft, an dem Sold, so ihnen für ihre Mannschaft gegeben wird, ersetzet werden, sondern es soll ihnen solches nicht gegeben werden.

An dem andern Theile aber die Herren Gesandten, Botschafter, Gewalthaber und Räthe, so von Ihro Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen, Ihro Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg, Ihro Churfürstl. Durchl. zu Pfalz, Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Braunschweig-Lüneburg, Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hessen, Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Würtemberg, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Baden-Durlach, auch Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Holstein-Gottorf, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Sachsen-Gotha, auch Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Anhalt-Bernburg, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Anhalt-Zerbst, auch Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Sachsen-Weimar, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Sachsen-Eisenach, auch Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Sachsen-Hildburghausen, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Sachsen-Coburg, auch Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Sachsen-Meiningen, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Sachsen-Altenburg, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Schwarzburg-Rudolstadt, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Schwarzburg-Sondershausen, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Waldeck, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Oehringen, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Langenburg, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Neuenstein, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Ingelfingen, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Bartenstein, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Kirchberg, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Weikersheim, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Schillingsfürst, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Jagstberg, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Pfedelbach, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Kirchheim, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Gleichen, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Waldenburg, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Neuenstein-Langenburg, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Neuenstein-Ingelfingen, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Neuenstein-Bartenstein, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Neuenstein-Kirchberg, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Neuenstein-Weikersheim, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Neuenstein-Schillingsfürst, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Neuenstein-Jagstberg, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Neuenstein-Pfedelbach, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Neuenstein-Kirchheim, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Neuenstein-Gleichen, und Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Hohenlohe-Neuenstein

reich ist zertheilet, und denen Meden und Persern gegeben. Es stund dieses Thier auf der einen Seite, indem die Perser bey dem Falle Babylons, unter denen Medern stunden, nachgehends aber auch über diese die Oberhand behielten. Es hatte in seinem Maul unter den Zähnen, drey grosse lange Zähne, welche das sardische, babylonische und ägyptische Reich andeuten, so sich die Perser unterwürffig machten, und die zu dem Cörper ihres Reichs eigentlich nicht gehörten. Weil nun die Persianer alle Reichthümer dieser drey Königreiche an sich gezogen, so wird von diesem Thiere gesaget, daß es viel Fleisch gefressen. Das dritte Thier bedeutet das nach dem Persischen folgende Reich der Griechen. Es war einem Parden gleich, um die Gewalt dieses Königreiches auszudrücken, hatte vier Köpffe und vier Flügel, anzuzeigen, daß es in vier Königreiche solte zertheilet werden. Denn es behielt das Ansehen der Oberherrschafft über die gantze Welt, so lange Alexander M. sein Bruder Aridäus, und ihre Nachkommen Alexander und Hercules regierten. Nachgehends wurde dieses Reich in vier Königreiche zerrissen, indem die Verweser dieser Länder sich selbst Cronen auf das Haupt setzten, und ein ieder dem andern nach sahe, daß er sich zum Oberhaupte des ihm anvertrauten Landes aufwerffen konte. Cassander herrschete in Macedonien, Griechenland und Epirus; Lysimachus in Thracien und Bithynien; Ptolemäus in Aegypten, Libyen, Arabien, Cölosyrien und dem gelobten Lande; und

Se-

Gemeinde in Christo. Das war sonst, da sie noch nicht geschrieben, Hebräer hieß, und Jünger Jesu, und gemeinschaftlich, Christen. Jetzt aber, da sie geschrieben, und Jünger Jesu, und Christen, Christen heißen, da sie sich nicht mehr durch Jünger Jesu, und durch Christen, sondern durch Christen und Jünger Jesu unterscheiden, da können sie sich nicht mehr Hebräer nennen, weil sie sich nicht mehr durch Jünger Jesu, und durch Christen unterscheiden können. Denn wenn sie sich durch Christen und Jünger Jesu unterscheiden, so müssen sie sich durch Hebräer unterscheiden können, weil sie sonst sich nicht unterscheiden können, wo Christen und Jünger Jesu sind. Wenn sie sich aber durch Hebräer unterscheiden können, so müssen sie sich durch Christen und Jünger Jesu unterscheiden können, weil sie sonst sich nicht unterscheiden können, wo Hebräer sind. Wenn sie sich aber durch Christen und Jünger Jesu unterscheiden können

vier Thiere am Leben, ob gleich die Oberherrschafft den drey ersten genommen ist. Die Chaldäischen und Assyrischen Völcker stellen noch das erste Thier vor, so wie die Meder und Perser das andere Thier, die Macedonier, Griechen, Thracier, die in klein Asia, Syrien und Egypten das dritte, und die Europäer das vierte Thier vorstellig machen. Wie nun der Cörper des dritten Thieres eigentlich die Völcker disseit des Euphrats, und der Cörper des vierten Thieres, die Völcker disseit Griechenlandes anzeiget; so hat man auch die vier Häupter des dritten Thieres alle unter denen Völckern, so disseit des Euphrats wohnen, zu suchen; ingleichen die eilff Hörner des vierten Thieres nirgends als bey denen, so sich disseit Griechenlandes in Europa niedergelassen, anzunehmen. Daher zehlet Herr Newton, nachdem das griechische Königreich in vier andere Reiche zerrissen worden, keine der chaldäischen, medischen oder persischen Ländereyen zu diesen vier Reichen, weil diese zu dem Cörper der zwey ersten Thiere gehören. Gleicher gestalt rechnet er das zu Constantinopel errichtete griechische Reich nicht mit unter die Hörner des vierten Thieres, weil jenes mit zu dem Cörper des dritten Thieres gehöret.

Er handelt hiernächst in dem 5ten Hauptstücke von denen Königreichen, welche die Füsse des Bildes, so von Eisen und Thon waren, andeuten. Diese sind nach seiner Meinung die verschiedenen gothischen Völcker, Ostrogothen, Visigothen, Vandali, Gepidä, Lombardi, Burgundiani, Alani

Alani u.s.w. so alle einerley Sitten hatte, und wie Procopius anführet, einerley Sprache redeten. Sie werden als eine Vermischung von Eisen und Thon vorgestellet, weil einige unter denenselben allerdings zu einer grossen Gewalt gediehen, doch aber niemahls zusammen hielten; daher ihre Herrschafft wie der zerbrechliche Thon aus einander gieng. Der Herr Verfasser giebt sich hier die Mühe, das Schicksal dieser Völcker ausführlich zu erzehlen, und zeiget dabey eine Belesenheit, welche man von einem Manne nimmermehr hätte vermuthen sollen, dem niemand die Ober-Stelle unter denen Gelehrten, so ihre Lebens-Zeit auf die Mathematique gewendet, streitig machen wollen; so wir aber hier nicht mitnehmen können, weil wir noch viel andere merckwürdige Dinge, so näher zum Zweck gehören, vor uns haben. Die zehn Hörner des vierten Thieres stellen eben dieses vor, insonderheit die Völcker selbst, welche das römische Reich verwüstet. Es waren diese zehn Reiche, das Königreich der Vandalen und Alanen in Spanien und Africa, 2) das Königreich der Suevorum in Spanien, 3) der Visigothen, 4) der Alanen in Gallia, 5) der Burgundioner, 6) der Francken, 7) der Britten, 8) der Hunnen, 9) der Lombarder und 10) das zu Ravenna aufgerichtete Königreich. Als Daniel VII, 8 diese Hörner schauete, da brach hervor zwischen denenselbigen ein ander klein Horn, vor welchem der vörderſten Hörner drey ausgerissen wurden: und siehe, dasselbe Horn

hatte Augen wie Menschen-Augen, und ein Maul, das redete grosse Dinge. Zu der Auslegung dieser Weissagung wird in dem Daniel selbst VII, 24, 25 Anleitung gegeben, welcher Herr Newton folget, und das unter diesem Horn vorgestellte Reich, unter der Lateiner Ober-Herrschafft suchet, nachdem die zehn Hörner bereits entstanden waren. Allein dieses Reich muste nothwendig von gantz anderer Art als andere Königreiche seyn, sein Leben und Wesen vor sich selbst, auch seine besondern Augen und Mund haben. Die ihm beygelegten Augen zeigen an, daß es künfftige und verborgene Dinge wissen solte: Der Mund aber, mit welchem es grosse Dinge redete, Zeit und Gesetze änderte, bedeutet so wohl das angemaßte Lehr-Amt, als die königliche Würde. Dergleichen vorgegebene Weissagungen, Vorschrifften der Glaubens-Lehre und königliche Gewalt, findet man nirgend so, wie in der römischen Kirche beysammen. Diese gedencket Königen und gantzen Völckern unwiderspreckliche Gesetze, nicht anders, als wenn sie von Gott selbst kämen, aufzudringen, will das Ansehen haben, daß sie nicht irren könne, und verlanget, daß ihre Vorschrifft die gantze Welt verbinden solle, welches allerdings die höchste Staffel des Lehr-Amts ist. In dem achten Jahrhundert machte sich dieselbe das, was denen griechischen Kayfern zu Raveña, und in dieser Gegend zuständig war, der Lombarder Königreich, und so wohl den römischen Rath als dessen Gebiete unterwürffig, daraus das so genannte Eigenthum

des

des H. Petri erwuchs, und konte demnach ein besonderes Königreich, oder Horn des vierten Thieres bedeuten. Das Geschencke des Kaysers Constantini des grossen, ist eben ein solches Gedichte, als wenn vorgegeben wird, daß der Lombardische König Aripert, die Kirche mit dem Lande, Alpes Cottiä genannt, beschencket, weil es zu dem griechischen Gebiete zu Ravenna gehörte, und zu dieses Aripert Zeiten dem griechischen Kayser zustunde. Nachdem die Anruffung der Verstorbenen, und Verehrung ihrer Bilder allmählig im IVten, V, VI, bis VIIten Jahrhundert eingeführet worden, so erklärte sich der griechische Kayser Philippus im Jahr 711 oder 712 dawider. Der Kayser Leo Isauricus wolte diesen Mißbrauch gantz abgeschaffet wissen, und beruffte deßhalben im Jahr 726 in seinem Pallast eine Zusammenkunfft der vornehmsten Bischöffe und Räthe, gab auf deren Einrathen einen scharffen Befehl dagegen heraus, und schrieb an den Pabst Gregorium II, daß er eine allgemeine Versammlung der Geistlichen veranstalten möchte. Der Pabst berieff auch solche Versammlung nach Rom, bestätigte aber darinne den Bilder-Dienst, that den griechischen Kayser in Bann, sprach seine Unterthanen von allem demselbigen schuldigen Gehorsam los, und untersagte ihnen, demselben einigen Zoll oder Geschoß zu bezahlen. Hierauf machte das Volck zu Rom, Campania, Ravenna, Pentapolis und denen dazu gehörigen Landschafften, einen Aufruhr wider den Kayser, legte gewaltsame Hand an die ihm vorgesetzte

Obrigkeit, schlug den griechischen Verweser zu Ravenna, Paulum todt, schaffte den römischen Vorsteher Petrum, welcher blind werden war, ab; und als der Hertzog in Campanien Exhilaratus, das Volck wider den Pabst aufwiegeln wollte, fielen die Römer in Campanien ein, und schlugen ihn nebst seinem Sohn Hadriano todt. Es kam hierauf ein neuer griechischer Verweser Eutychius nach Napel, welcher heimlich einige Meuchel-Mörder nach Rom schickte, daß sie daselbst so wohl den Pabst, als die vornehmsten Römer ums Leben bringen sollten. Allein die Sache wurden verrathen, die Römer fielen gäntzlich von dem griechischen Kayser ab, und verbanden sich mit einem Eydschwur, daß sie den Pabst beym Leben erhalten, ihn mit allen den Seinen vertheidigen, auch dessen Befehl in allen Stücken gehorchen wolten. Solchergestalt machten die Römer im Jahr 726 nebst denen zu Rom gehörigen Landschafften, so ein Stück von dem ietzt sogenannten Groß-Hertzogthum Florentz und Campanien einschloß, einen Aufstand, und wurden unter der Regierung des Raths dieser Stadt ein freyes Volck: Wie denn der Rath von dieser Zeit an, in bürgerlichen Dingen die höchste Gewalt hatte, und der Pabst weiter nichts, als in Kirchen-Sachen sprechen konte. Mittler weile gaben sich die Lombardischen Völcker vor eifrige Vertheidiger des Bilder-Dienstes aus, und fielen unter dem Vorwande, der päbstlichen Sache zu dienen, die Städte des griechischen Gebietes zu Ravenna an, eroberten auch endlich 752 Ra-

venna

venna selbst, und machten also der Herrschafft der Griechen an diesem Ort ein Ende. Dieses war also das erste Königreich, welches vor dem kleinen Horn fiel. Im Jahr 751 setzte Pabst Zacharias den faulen und unnützen frantzösischen König Childericum, welcher der letzte von dem Meroväischen Stamme war, ab, gab das Königreich dessen Ober-Hofmeister Pipino, und machte sich also an diesem einen gewaltigen Freund. Sein Nachfolger Stephanus III meinte, daß mit dem griechischen Kayser besser, als mit denen Lombardern auszukommen sey, und zog also selbst zum Könige dieser Völcker, um ihn zu bereden, daß er dem Kayser das zu Ravenna ihm zuständige Gebiete wieder geben sollte. Weil ihm aber dieses nicht angehen wolte, so wendete er sich nach Franckreich, und suchte Pipinum dahin zu vermögen, daß er das griechische Gebiete zu Ravenna nebst Pentapolis denen Lombardern abnehmen, und es dem H. Petro geben solte. Dieser Verabredung zu folge kam Pipinus 754 mit einer ansehnlichen Krieges-Macht in Italien, und nöthigte den lombardischen König Aistulphum, daß er versprechen muste, gedachte Ländereyen dem Pabste abzutreten, welcher es aber nicht hielte, und das folgende Jahr, um sich an dem Pabste zu rächen, denselben in Rom belagerte. Der Pabst schickte bey dieser Gefahr in aller Ell Brieffe an Pipinum, darinnen er ihm wissen ließ, daß wo er ihm nicht schleunigst wider die Lombarder zu Hülffe komme, so solle er krafft dieser Schreiben in Bann gethan seyn. Wie

nun

nun Pipinus die Crone nicht lange getragen hatte, einen gefährlichen Aufstand seiner Unterthanen besorgen muste, ihm auch vorhin die Kirche gute Dienste gethan; so eilte er mit seinen Völckern in Italien, hub die Belagerung der Stadt Rom auf, schlug bey Pavia die Lombarder aus dem Felde, und nöthigte sie, ihr Versprechen zu halten, und dem Pabste das griechische Gebiete zu Ravenna, nebst Pentapolis auf ewig abzutreten. Die Stadt-Schlüssel von Ravenna wurden nach Rom geschickt, und über des H. Petri Grabmahl auf den hohen Altar geleget, in signum veri perpetuique Dominii, sed pietate regis gratuita, wie es ausdrücklich auf einer Müntze des Pipini heisset. Dieses geschahe im Jahr 755, und von der Zeit an hörten die Päbste auf, in ihren Brieffen und Ausschreiben, die Jahre nach der Regierung der griechischen Kayser zu zehlen, wie sie bishero zu thun gewohnt gewest. Weil nachgehends die Lombarder in denen päbstlichen Ländereyen Feindseligkeiten verübten, so schickte Hadrianus an Carolum den grossen, daß er ihm zu Hülffe kommen möchte. Carolus gieng mit seiner Krieges-Macht in Italien, griff die Lombarder an, warff ihr Königreich über den Hauffen, bemächtigte sich aller ihrer Länder, und gab dem Pabste nicht nur alles wieder, was ihm die Lombarder abgenommen hatten, sondern auch alles, was vorhin in Italien den Griechen gehöret hatte, und sie Pipino zugesaget, der römischen Kirche abzutreten, bisher aber derselben vorenthalten hatten. Ausser dem schenckte Carolus

dem

dem Pabste noch verschiedene andere Lombardische Städte, dagegen ihm von den Römern das Stadt-Recht gegeben, und er zum so genannten Patricio ernennet, auch ihm eingeräumet wurde, daß er die Wahl der Päbste bestätigen solte. Dieses fiel in denen Jahren 773 und 774 vor, und dieses Königreich der Lombarder war also das andere Reich, welches vor dem kleinen Horn fallen muste. Nachdem Leo III im Jahr 796 zum Pabst erwehlet worden, machte er Carolo dem grossen seine Wahl wissend, und schickte ihm zum Geschencke die güldenen Schlüssel des H. Petri, nebst denen Fahnen der Stadt Rom; jene als eine Erkäntniß, daß der Pabst die Städte des ehemahligen griechischen Gebietes und der Lombardey gutwillig von Carolo erhalten; diese als ein Zeichen, daß Carolus nach Rom kommen, und so wohl den Rath daselbst, als das Volck eben so, wie vorhin die Lombarder dem Pabst unterwürffig machen solte. Es erwuchs daraus ein grosser Mißverstand zwischen dem Pabste und der Stadt; daher die Römer zwey oder drey Jahre hernach, mit Hülffe einiger von der Geistlichkeit, solche Unruhen wider ihn erregten, daß alle Sachen in denen gantzen Abend-ländern daher ein ander Ansehen bekamen. Denn zwey von der Geistlichkeit beschuldigten ihn öffentlich verschiedener Laster, worauf sich die Römer seiner mit gewaffneter Hand bemächtigten, ihm die priesterliche Kleidung abrissen, und in einem Kloster in gefängliche Verwahrung legten. Jedoch es fand der Pabst Gelegenheit, mit Hülffe

seiner

seiner Freunde zu entwischen, nahm seine Zuflucht zu Carolo in Deutschland, und verklagte die Römer. Das folgende Jahr 800 kam Carolus selbst nach Rom, und stund auf einen bestimmten Tage der beruffenen Versammlung der frantzösischen und italiänischen Bischöffe vor, um beyde Theile anzuhören. Allein da des Pabsts Gegner auch gehöret zu werden, erwarteten, so gab ihnen die Versammlung den Bescheid, daß der Pabst von niemand als sich selbst gerichtet werden könne; worauf derselbe öffentlich vor allem Volcke seine Unschuld bezeugte, und solcher gestalt unschuldig gehalten wurde. Bald hernach in der Christ-Metten, erwehlte das römische Volck durch die meisten Stimmen, Carolum zu ihrem Kayser, und unterwarff sich demselben auf solche Weise, wie das alte römische Reich und der Rath denen Kayserrn unterthan gewest, weil sich das Volck, welches bisher die römischen Bischöffe erwehlet, einbildete, daß sie und der Rath alle Rechte des alten römischen Raths und Volcks geerbet. Hiernächst crönete ihn der Pabst, und salbete ihn mit dem heiligen Oele, betete ihn auch nach Art der Anbetung der alten römischen Kayser auf den Knien an, wie es der Hr. Verfasser aus alten Schrifften erweislich machet. Solcher gestalt wurde der Nahme eines römischen Kayserrs, welchen man bisher denen griechischen Kayserrn beygelegt, in die Abendländer und auf die frantzösischen Könige gebracht. Hierauf gab Carolus die Stadt Rom, nebst dem dazu gehörigen Gebiete, dem Pabste, doch so, daß

er

er beydes von ihm selber als römischen Kayser zur Lehn tragen sollte, brachte den Winter zu Rom zu, nahm sich aller, so wohl bürgerlichen als Kirchen-Sachen an, verordnete deßhalben neue Gesetze, ließ die Stadt unter dem Gehorsam ihres Raths, und beyde unter dem Pabst und ihm selbst. Dieser Rath, nebst dem Pöbel und denen vornehmsten des römischen Volcks, war also der dritte und vornehmste unter denenselben Königen, welche sich das kleine Horn unterwürffig machte. Denn dieses Volck erwehlte so wohl den Pabst als den Kayser; und es wurde ihm durch solche Wahl das Ansehn des alten römischen Raths und Volckes zugestanden. Diese Stadt war die Hauptstadt des alten römischen Reiches, so bey Daniel durch das vierte Thier angedeutet wird: und nachdem der Rath nebst dem Volck und dem gantzen römischen Gebiete dem Pabst unterthänig worden; so wurde sie auch die Haupt-Stadt des kleinen Horns dieses Thieres, und ergäntzete also Petri Eigenthum, so das Königreich dieses Horns ausmachet. Zu geschweigen, daß dieser letztere Sieg viel wichtigere Dinge nach sich zog, als die Uberwältigung der beyden ersten Königreiche; indem daraus das abendländische Reich entstanden, so noch heut zu Tage dauret. Der Pabst wurde daher über allen Rechtspruch des römischen Raths, über die Versammlung der italiänischen und frantzösischen Bischöffe, und alle menschliche Gerichte erhoben, und zum Ober-Haupte aller abendländischen Kirchen und ihrer Versammlungen

gen

gen der Geiſtlichkeit gemacht. Dieſes kleine Horn ſahe ſchrecklicher aus, als alle übrigen, indem der Pabſt, nachdem dieſe neue Glaubenslehre denen Gemüthern der Menſchen eingeprägt worden, nicht nur mit vielen Königen, ſondern auch dem abendländiſchen Kayſer ſelbſt, weitausſehende Streitigkeiten anfieng. Der Herr Verfaſſer erzehlet hier zugleich, wie bey dieſer Gelegenheit das Fuß-Küſſen der Päbſte, ihre Beſtellung der Heiligen, und das angemaßte Recht, Vergebung und Erlaubniß der Sünden zu ertheilen, aufgekommen; füget noch mehrere Beweiſe bey, daß die drey ausgeriſſenen Hörner die genannten drey Königreiche andeuten, und handelt in dem folgenden Hauptſtücke, von der Gewalt des eilfftē Horns dieſes Thieres, Zeit und Geſetze zu ändern; da er ausführlich zeiget, wie die Päbſte eine ungemeſſene Gewalt, ſo wohl in geiſtlichen als weltlichen Dingen, allmählig zu ſich geriſſen, welche Künſte ſie dabey gebrauchet, und wie unvorſichtig die weltlichen Fürſten, theils aus Furcht, theils aus Einfalt, ihnen ſelbſt dazu behülfflich geweſt. Man findet auch hier viel gründliche Gedancken und tieffe Einſichten des groſſen Newtons, welche andere Gelehrten, ſo davon geſchrieben, überſehen, von uns aber hier, weil wir uns vorgenommen, ſeine Erklärung der Weiſſagungen inſonderheit bekannt zu machen, nicht mitgenommen werden können.

Wir gehen demnach fort, zu dem IXten Hauptſtück, wo er von denen Königreichen handelt, ſo Daniel VIII, 3 u.ſ.w. durch den Widder und Ziegenbock

genbeck angedeutet. Daniel ſtellet darunter das andere und dritte Reich vor, ſo er vorhin durch den Bär und Parder ausgedrücket; iedoch mit dieſem Unterſchiede, daß der Widder das perſiſche und mediſche Königreich, zu Anfang derer vier Reiche, und der Bock das griechiſche, zu Ende derſelben andeutet. Es wird dieſes Geſichte in Danielis Buche ſelbſt alſo erkläret. Das perſiſche Reich entſtund, nachdem Cyrus Babylon eingenommen, ſich wider den mediſchen König Darius aufgelehnet, ihn bey Paſargada aus dem Felde geſchlagen, und die Perſer über die Meder erhoben. Dieſes Horn kam alſo zuletzt hervor; gleichwie ſich das erſte, ſo kleiner war, und das mediſche Königreich bedeutete, anfieng, nachdem Cyaxares und Nebucadnezar Ninive erobert, und das aſſyriſche Reich unter ſich getheilet. Es wird ferner v. 9 gedacht, daß **aus denen vier Hörneen des Bockes ein kleines Horn erwachſen, welches ſehr groß, gegen Mittag, gegen Morgen, und gegen das werthe Land geworden**, und der Engel Gabriel leget dieſes v. 23 alſo aus: **daß nach dieſen Königreichen, wenn die Ubertreter überhand nehmen, aufkommen werde, ein frecher und tückiſcher König, welcher mächtig ſeyn werde, doch nicht durch ſeine Krafft.** Die erſten vier griechiſchen Reiche endigten ſich, nachdem ſich die Römer derſelben bemächtiget, und Perſeum den König in Macedonien, welches das vornehmſte unter denen griechiſchen Reichen war, ſich unterwürffig gemacht.

Zu der Zeit nahmen die Ubertreter überhand; indem das Hohepriesterthum damahlen verkaufft, und die H. Gefässe des Gotteshauses, zur Bezahlung des davor versprochenen Geldes, angewendet wurden. Der Hohepriester nebst einigen andern Jüden, brachte bey dem Antiochus Epiphanes eine Vergünstigung aus, daß man nach denen Sitten der Heyden leben, und in der H. Stadt eine Schule errichten möchte, darinne das Volck in solchen heydnischen Gewohnheiten unterwiesen würde. Bald hernach eroberte Antiochus Jerusalem mit gewaffneter Hand, schlug 4000 Jüden todt, nahm eben so viel gefangen, und verkauffte sie, beraubte das Gotteshaus, untersagte den jüdischen Gottesdienst, ließ die von Mose gegebenen Gesetze verbrennen, und verordnete, daß man in gantz Judäa denen heydnischen Götzen dienen sollte. Weil nun in eben diesem Jahre die Römer Macedonien, als das vornehmste von denen vier Hörnern einnahmen; so war der Bock bishero mächtig gewest durch seine Krafft, stund aber nachgehends unter denen Römern. Indem dieses Horn aus dem Haupte des Ziegenbocks hervor wuchs, so kan man dergleichen Reich sonst nirgends, als unter denen zum Cörper des Bocks gehörigen Völckern suchen, und man findet alle davon angegebenen Eigenschafften deutlich an dem macedonischen Königreiche, von der Zeit an, da es denen Römern unterwürffig wurde. Nachdem die Römer den macedonischen König Perseus überwunden, so hörte dieses Reich auf, ein Horn des Bockes zu

seyn,

seyn, und wurde eine Herrschafft von einer gantz neuen und besondern Art. Es wurde aber kein Horn des vierten Thieres, weil Macedonien zu dem Cörper des dritten gehörte; sondern ein Horn des Ziegenbockes, des dritten Thieres, von einer neuen Art, welches groß wurde, iedoch nicht durch seine Krafft, sondern unter der fremden Gewalt der Römer, zu ausnehmendem Vermögen gediehe. Denn wie bereits oben gedacht worden, so erbten die Römer durch Attali des letzten Königes von Pergamus Vermächtniß, dessen gantzes Königreich, unter welchen klein Asien disseit des Berges Taurus begriffen war, eroberten Armenien, Syrien und Judäa, und machten sich Aegyptē unterwürffig, auf welche Weise Dan. VIII, 9, 10 **das kleine Horn sehr groß ward, gegen Mittag, gegen Morgen, und gegen das werthe Land. Und wuchs bis an des Himmels Heer, und warff etliche davon, und von denen Sternen zur Erden, und zutrat sie**, d. i. von dem Volcke und Grossen unter denen Jüden. **Ja es wuchs bis an den Fürsten des Heers**, d. i. den Meßias, als Fürsten der Jüden, welcher von denen Römern zum Tode verurtheilet wurde. **Und nahm von ihm weg das tägliche Opffer, und verwüstete die Wohnung seines Heiligthums**; in denen Kriegen mit denen nordischen Völckern, so zu Neronis und Vespasiani Zeiten, unter der Römer Anführung, in die jüdischen Lande einbrachen, u. s. w. Es wollen zwar einige dieses letzte Horn, vor den Antiochus Epiphanes an-

nehmen, welche aber ihre ſchlechte Einſicht verrathen. Denn das Horn eines Thieres wird niemahls vor einen eintzelnen Menſchen, ſondern allezeit vor ein neues Königreich genommen. Antiochi Reich aber hatte längſt vorhin beſtanden. Wir übergehen andere Gründe, welche Herr Newton denen entgegen ſetzet, die dieſes kleine Horn von dem Antiochus Epiphanes deuten wollen; erwehnen auch um der Kürtze willen, nichts von der fernern Erläuterung und Fortſetzung dieſer Weiſſagung, ſo man beym Daniel XI, 1, 2 u. ſ. w. findet, und Herr Newton hier, nach ſeiner Art gründlich erkläret.

In den folgenden Xten und XIten Hauptſtücken handelt er von denen LXX Wochen, und der wahren Zeit der Geburt und des Leidens unſers Heilandes, welche Abhandlung wir aber, wegen der darinne fürkommenden Reichthümer von wichtigen Dingen, zu verſtümmeln, Bedencken tragen. Die folgende Weiſſagung Daniels XI, 2, 3, 4 nimmt Herr Newton als eine fernere Erläuterung von dem an, was er vorhin von dem Widder und Ziegenbock erzehlet, und deutet ſie theils auf die Unruhen, welche nach Alexandri M. Tode in Aſia und Griechenland entſtunden, theils auf das Unglück, welches das jüdiſche Land betraff, nachdem es unter römiſche Botmäßigkeit gekommen; und zeiget in dieſem kurtzen Begriff, eine ſo beſondere Erfahrung in denen alten Geſchichten, daß iemand denenſelben ein erwünſchtes Licht geben könte, wenn er ſolchen zum Grunde einer vollſtändigen Ausführung legen wolte. In

dem

dem XIIIten Hauptstücke handelt er nach Anleitung der Weissagung Danielis XI, 36, 37 ꝛc ꝛc. von dem Könige, welcher thun wird, was er will, sich erheben, und aufwerffen wird, wider alles was Gott ist, seinen Gott Mausim ehren, und weder Frauen-Liebe, noch einiges Gottes achten wird. In denen ersten Jahren des Christenthums, wurden die Christen einer jeden Stadt, von der sämmtlichen Geistlichkeit dieser Stadt angeführet, in welcher der Bischoff dieses Orts den Vorsitz hatte. Es mengten sich aber weder der Bischoff, noch die Geistlichkeit einer Stadt, in die Händel, so an einem andern Ort vorfielen, ausser daß sie bisweilen Brieffe und Botschafften dahin abfertigten. Es kamen auch vor des Kayfers Commodi Zeiten, die Bischöffe aus verschiedenen Städten in keine öffentliche Versammlung zusammen, weil sie ohne ausdrückliche Erlaubniß der römischen Vorsteher der Länder, nicht zusammen kommen durfften. Allein unter diesem Kayser fiengen sie an, mit Vergünstigung gedachter Vorsteher sich zu versammlen; das erste mahl in Asien, um der Cataphrygianischen Ketzerey zu steuren, und bald hernach auch an andern Orten, um verschiedener Ursachen willen. Der Bischoff der vornehmsten Stadt, oder Haupt-Stadt desselben römischen Landes, wurde gemeiniglich zum Vorsteher der gantzen Versammlung gesetzt, und daher kam das Ansehn der Bischöffe aus denen Haupt-Städten, über andere Bischöffe aus eben demselben Lande:

Wannenhero auch zu Cypriani Zeiten der Bischoff zu Rom sich selbst einen Bischoff aller Bischöffe nennte. So bald als das Kayserthum christlich worden, fiengen die Kayser an, allgemeine Versammlungen der Geistlichen aus allen Ländern des römischen Reiches zu beruffen; und wie sie Macht hatten, die Sätze, so darinne solten in Erwegung gezogen werden, vorzuschreiben; so hatten sie so viel Einfluß in dieselben, daß sie durch ihre Gewalt und Absichten, die Partheyen nach ihrem Willen lencken konten. Nachdem hierauf das römische Reich in das griechische und lateinische war vertheilet worden, so wurde das griechische Reich derselbe König, welcher in Sachen, so die Glaubens-Lehre betraff, **nach seinem eigenen Willen handelte**; in Vorschreibung der Gesetze aber, **sich selbst über alle Götter erhub**, insonderheit nachdem in der siebenden allgemeinen Versammlung der Geistlichen, der Bilder-Dienst und Verehrung der Verstorbenen, so hier Mausim genennet werden, feste gestellet worden. Eben derselbe König machte auch den ehelosen Stand zu einer besondern Marcke der Heiligen. Denn obwohl anfänglich Tatiani Anhänger als Ketzer unter dem Nahmen Encratitä verdammet worden; so konten doch ihre Lehren nicht so bald ausgemertzet werden, indem Montanus denenselben einen bessern Schein geben wolte, und nur die andere Ehe als unrechtmäßig verwarff. Ausser dem wolte er öffters fasten, auch gewisse Fast-Tage im Jahre, insonderheit die Fasten zur Zeit des Leidens

dens Christi einführen, und das Fleisch-Essen verbieten. Die so genannten Apostolici in der Mitte des dritten Jahrhunderts, verwarffen gleichfalls den Ehestand, und machten eine besondere Art von Tatiani Schülern aus. Die zu Ende des dritten Jahrhunderts in Aegypten sich hervor thuenden Hierocitä, hielten den Ehestand auch vor sündlich. Bishero hatte die Kirche die Encratiten und ihre Lehre verworffen; nachgehends aber gaben die Münche denenselben einen bessern Schein, legten den ledigen Stand nicht allen Menschen, sondern nur denen auf, die sich zum Mönchs-Stande entschliessen wolten, und brachten also iederman eine solche Hochachtung davon bey, daß anfänglich die griechische, und nachgehends auch die lateinische Kirche, damit als mit einer Fluth überschwemmet wurde. Zu Constantini und seiner Söhne Zeiten, wurde diese einsame Lebens-Art von Antonio in Aegypten, von Hilarion in Syrien aufgebracht, und breitete sich dergestalt aus, daß zu Juliani des abtrünnigen Zeiten, der dritte Theil der Aegyptier, in denen ägyptischen Wüsteneyen, ein Einsiedlerleben führten. Anfänglich lebten dieselben von einander abgesondert, ein ieder in seinem Häuslein, gesellten sich aber bald hernach in denen Klöstern zusammen, kamen endlich in die Städte, und fülleten die Kirche mit Bischöffen und so wohl der obern als untern Geistlichkeit an. Athanasius hatte in seinen jüngern Jahren, dem gedachten Antonio, als seinem Lehrmeister gedienet; und wie er sahe, daß ihm die Münche besonders treu

waren, ſo machte er verſchiedene von ihnen zu Biſchöffen und Prieſtern in Aegypten, welche wieder neue Klöſter anlegten, und daraus die Geiſtlichen in ihren Städten nahmen, auch andern Orten Biſchöffe daraus zukommen lieſſen. Der Herr Verfaſſer zeiget ausführlich, wie ſolcher geſtalt die Münche nach und nach zu beſonderm Anſehn und Gewalt in der gantzen Kirche gelanget, und alle die gelehrteſten und berühmteſten Väter der Kirche und Biſchöffe, in denen Klöſtern gezogen worden, auch nachgehends ſich eine Ehre daraus gemacht, dieſen Stand nicht zu verlaſſen. Wie nun auf ſolche Weiſe das griechiſche Reich in denen Händen dieſer Encratiten war, und ſie daſelbſt in aller erſinnlichen Hochachtung ſtunden, ſo giebt Daniel dieſes vor ein Merckmahl des **Königes an, der nach ſeinem eigenen Willen handele, daß er keiner Frauen-Liebe achten werde.** Die Heyden ſelbſt, welche ſich in dem IVten Jahrhundert in groſſer Menge zu Chriſto bekehrten, nahmen dieſe Art des Chriſtenthums um ſo viel deſto eher an, weil ſie ihrem vorigen Aberglaubē näher kam, als das aufrichtige und ungeheuchelte Chriſtenthum der erſten Chriſten. Die Cataphrygiani vermehrten dieſen Aberglauben mit neuen Zuſätzen, und brachten die Lehren von denen Geiſtern, und derer Straffe in dem Fegefeuer, nebſt denen Gebeten und Opffern ſie zu vermindern, auf, wie Tertullian. ſelbſt in ſeinen Schrifften de Anima, ingleichen de Monogamia erzehlet. Sie legten, wie dieſer Tertull. de Corona militis geſtehet, dem

Zei-

Jahren, bey Gelegenheit einer Hungersnoth David
befragte, und ihm zur Antwort gab, Saul und sein
Blutgerüst, darum weil er die Gibeoniter getödtet
hätte. Da ließ David den Gibeonitern, was
ihnen Gerechtigkeit war, für Gerechtigkeit, und gab
ihnen sieben Mannspersonen aus Sauls Hause,
die sie an einem Berge vor dem Herrn aufhingen,
und mit ihnen seine Knechte, nachdem sie sie ge-
tödtet hatten. Aber Rizpa, Sauls Kebsweib, nahm
ein Trauergewand, breitete es vor sich auf einen
Felsen, und hielt es da, von der Erndte an, bis
daß Wasser vom Himmel auf sie regnete, und
ließ weder Vögel des Himmels bey Tage, noch
wilde Thiere bey Nacht, sich zu den Todten ma-
chen. Da ward David berichtet, was Rizpa, Sauls
Kebsweib, gethan hatte. Und er ging hin, und
nahm von Jabes-Gilead, und von Bethsan, die
Gebeine Sauls und seines Sohnes Jonathans,
und ließ sie zusammen lesen, und ließ sie begra-
ben, und ließ beyde Knochen und von den Ge-
beinen der Gehenkten an die Gruft des Vaters
Kis, in Zela, in Benjamin, begraben. Und
da Gott dem Lande gnädig war, ward auch
Israel wieder gnädig. Und es erhob sich ein
Krieg, und David zog hinab, und stritt wider
die Philister. Und es ward Israel Sieg,
und David schlug die Philister. Und es
erhob sich ein Krieg zu Gath, und es war ein
Riese daselbst, der hatte sechs Finger und sechs
Zehen, vier und zwanzig an der Zahl, und
auch er war geboren von Rapha. Und er
verhöhnte Israel, und Jonathan, der Sohn
Simeas, des Bruders Davids, schlug ihn.
Nach diesen Dingen war Empörung im Lande
Israel, und Absalom, der Sohn Davids, ward

Blut versiegelt, und zeiget in dem gantzen XIVten Hauptstück ausführlich aus denen Geschichten, wie genau alle Worte der Weissagung Danielis mit dieser Erklärung überein treffen. Wir finden uns aber genöthiget, viel merckwürdige Dinge, die er mit einstreuet, zu übergehen, indem wir noch eine Nachricht von dem 2ten Theile dieses Wercks über die Offenbarung S. Johannis schuldig seyn.

Der Herr Verfasser theilt es in drey Hauptstücken, und redet erstlich von der Zeit, zu welcher dieses Buch geschrieben worden; hernach zeiget er, auf welche Weise der Vortrag desselben mit Mosis Gesetz-Buch, und dem Gottesdienst in dem Gotteshause zu Jerusalem verknüpffet sey; und in dem dritten, wie Johannis Weissagung mit Danielis Weissagungen genau zusammen hange. Wir übergehen verschiedene so wohl alter als neuer Gelehrten Meinungen, von der Zeit, wenn das Buch aufgesetzet worden, welche Herr Newton hier anführet, und nur so viel behaupten will, daß es noch vor der Zerstörung der Stadt Jerusalem geschrieben sey. Denn es geschiehet darinne noch beständig des Gotteshauses, des Altars und der H. Stadt u. s. w. als damahls noch unverstörter Oerter, ingleichen der Heyden, welche bald hernach die H. Stadt nebst dem Vorhofe unter die Füsse treten solten, Erwehnung. Ausser dem findet man in der Schreib-Art der Offenbarung viel mehr hebräische Redens-Arten, als in Johannis Erzehlung der Geschichte des Heilandes; daraus man nicht

ohne

ohne Grund muthmassen kan, daß er die Offenbarung nicht lange darnach, als er aus Judäa gekommen, aufgesetzet, wo er sich noch der syrischen Mund-Art gebrauchet; seine Erzehlung der Geschichte Christi aber nicht ehe, als nachdem er lange Zeit mit denen asiatischen Griechen umgegangen, und die hebräischen Redens-Arten sich mehrentheils abgewöhnet, ausgefertiget habe. Man hat ausser diesen noch andere Gründe, welche Scharffsinnigen alle Genüge geben, iedoch vermuthlich nicht eines ieden Beyfall erhalten werden. Es scheinet, daß etliche Stellen der Briefe Petri, ingleichen des Briefes an die Hebräer, auf Johannis Offenbarung abzielen, vor deren Zeit sie also nothwendig hat müssen ausgefertiget seyn; welche Stellen hier Herr Newton ausführlich mit einander vergleichet, und insonderheit von Petri Brieffen vor augenscheinlich hält, daß 2 Pet. I, 19 ꝛc. eine ordentliche Auslegung der Offenbarung Johannis sey. Wie nun so wohl Petrus als Johannes, Boten Christi vom jüdischen Geblüte waren, so ist wahrscheinlich, daß sie sich nebst ihrer Kirche so lange im jüdischen Lande aufgehalten, bis die Römer ohngefehr im zwölfften Jahr des Neronis, ihr Volck bekriegten, da sie dem grösten Theil ihrer nach Asien flüchtenden Kirche folgten, und Petrus von daher nach Corinth, und endlich nach Rom zog. Weil aber die Römer diese Kirche, weil sie aus jüdischem Geblüte war, vor feindlich hielten, so suchten sie, um Aufruhr vorzubeugen, sich ihrer Anführer zu versichern, bey

welcher

welcher Gelegenheit also Johannes in die Insul Pathmus verwiesen wurde. Es ist demnach wahrscheinlich, daß die Offenbarung in dieser Insul aufgesetzet, und nicht lange hernach Petri Briefe und Pauli Schreiben an die Hebräer, in der Absicht auf diese Offenbarung, an diese Kirchen, welche sie hauptsächlich angehen solte, ausgefertiget worden. Denn man siehet aus diesen Briefen, daß sie zur Zeit der grösten Trübsal und Bedräugniß der Kirche von denen Heyden, und folglich damahls geschrieben sind, da die Römer das jüdische Volck bekriegten; denn bis dahin hatten die Heyden so wohl mit denen christlichen Jüden als allen andern Völckern, in Frieden und guten Verständniß gelebet. In dem Briefe an die Hebräer wird des Timothei, und der Verbindung, in welcher er mit denen Heb äern stund, erwehnet; und also muß dieser Brief erst, nachdem diese in Asien geflüchtet wo Timotheus Bischoff war, geschrieben seyn, folglich erst nach der Zeit, da der jüdische Krieg angegangen, indem die Hebräer in Judäa dem Timoth o fremde waren. Es scheinet also, daß Petrus der Stadt Rom so wohl darum den Nahmen Babylon beygeleget, weil er damit auf den Kri g wider die Jüden, und die vor der Thür wartende Gefängniß, welche der ehemahligen babylonischen gantz ähnlich war, abgezielet; als auch weil er seine Absicht auf diesen Nahmen in der Offenbarung S. Johannis gerichtet. Wenn er auch denen Fremden, so in Ponto, Galatia, Cappadocia, Asia und Bithynia zerstreuet waren,

ren, schreibet; so scheinet es, daß seine Worte auf die gehen, so durch den römischen Krieg an alle Orte zerstreuet worden. Denn diese waren die eintzigen Fremdlinge, vor die er zu sorgen, und sich ihrer anzunehmen hatte. Herr Newton zeiget, wie dieses auch mit denen Nachrichten der Alten genau zutreffe, und erwehnet endlich, daß diese Offenbarung nicht nur zu aller Zeit in grosser Hochachtung bey der Kirche gestanden, sondern auch, daß man die darinne befindliche Weissagung von denen tausend Jahren, binnen welchen die Christen mit dem Heiland auf Erden vor dem Untergang der Welt herrschen sollen, als ein Stück des christlichen Glaubens angenommen.

Es ist diese Offenbarung in eben der Schreib-Art aufgesetzet, deren sich Daniel bedienet. Sie haben auch ohnstreitig beyde einerley Absicht; daher sie beyde zusammen nur eine vollständige Weissagung ausmachen, wie Herr Newton dieses besonders in den andern Hauptstücken umständlich ausführet. Das dritte und vierte Thier Danielis sind eben das, was Johannes unter dem Bilde des Drachen, und des Thiers mit zehn Hörnern vorstellig machet; iedoch mit diesem Unterschiede, daß Johannes den Drachen vor das gantze römische Reich nimmt, so lange dasselbe noch in seiner Blüte stund, indem es damahls, als diese Weissagung geschahe, noch nicht zertheilet war. Von dem Thier aber redet er nicht, bevor die Theilung dieses Reichs geschehen, und nimmt alsdenn den Drachen vor das griechische,

das

das Thier hingegen vor das lateinische Reich. Deßwegen haben der Drache und das Thier, die Häupter und die Hörner gemein: Allein der Drache hat die Cronen nur auf seinen Häuptern, gleichwie das Thier sie nur auf denen Hörnern trägt; weil das Thier und seine Hörner nicht ehe herrschten, als bis sie von den Drachen abgesondert waren. Die Köpffe des Drachen sind vier auf einander folgende Könige, deren viere unter denen vier Reutern vorgestellet worden, welche bey Eröffnung der ersten vier Siegel zum Vorschein kamen, und von Herr Mede bereits so wohl gedeutet worden, daß der Herr Verfasser nur einige geringen Aenderungen in seiner Auslegung zu machen, vor nöthig findet. Es stellen demnach diese vier Reuter das römische Volck vor, so lange darinne die höchste Gewalt noch bey einem stund, obgleich dieselbe bisweilen durch bürgerliche Kriege und Aufruhr erschüttert wurde. Diocletianus theilte dasselbe zuerst A. C. 285 unter sich und Maximianum, welche Theilung auch bis zu dem Siege Constantini M. über den Licinium A. C. 323 daurete, da die von Diocletiano und Maximiano angefangene heydnische Verfolgung aufhörte, so bey der Eröffnung des fünfften Siegels beschrieben worden. Jedoch es war diese Vertheilung des Reiches noch unvollkommen, indem der gantze Rath noch an beyden Seiten viel zu sprechen hatte. Nach dem Siege des Constantini über den heydnischen Verfolger Licinius, fieng die Oberherrschafft der Heyden an zu fallen, welche Geschichte also durch

die

die Eröffnung des sechsten Siegels angedeutet worden. Das Gesichte dieses Siegels erstrecket sich bis auf die Regierung des abtrünnigen Juliani, welcher ein heydnischer Kayser und Herr über das gantze römische Reich war. Wir überlassen dem Leser die umständliche Erklärung dieser Auslegung aus denen so wohl geistlichen als weltlichen Geschichten, bey dem Herrn Verfasser selbst nachzulesen; zumahl da es das Ansehn hat, daß derselbe seine Gedancken über die Offenbarung Johannis noch nicht so, wie über den Daniel ausgearbeitet, und gegenwärtiges nur ein erster Entwurff von dem sey, was er ausführlich zu zeigen vorgehabt. Es ist dieses unter andern auch daraus abzunehmen, weil er selbst noch wegen einiger seiner Auslegungen in Zweifel gestanden; wie denn in einem Anhange zu diesem Wercke einige Veränderungen seiner ersten Gedancken, die man unter dessen Schrifften gefunden, beygefüget ist.

III.

Martini Crusii schwäbische Chronick, aus dem lateinischen übersetzt, und mit einer Continuation vom Jahr 1596 bis 1733, auch einem vollständigen Register versehen, ausgefertigt von Johann Jacob Moser, churfürstl. cöllnischen geheimen Rath. Franckfurt 1733 in Fol. XX Alph. 16 Bogen.

Der

DEr Herr geheimde Rath Moſer, von dem wir dieſe neue Auflage der cruſiſchen Chronicke empfangen, hat bereits in einem beſondern Plan, welchen er von dieſem Buche drucken laſſen, die Urſachen angezeigt, die ihn zu derſelben bewogen; aus welchem Plan er dieſelben in der Vorrede allhier wiederholet. Vornehmlich hat ihn die Seltenheit derſelben veranlaſſet, ſolche wieder drucken zu laſſen; da man ſie auf denen wenigſten Bücher-Sälen gefunden, und dieſelbe offt vor 20, 25 bis 30 Gulden bezahlet hat. Dazu kommt der groſſe Nutzen dieſes Buches; wie wir denn kein einziges haben, welches in denen ſchwäbiſchen Geſchichten ſo gute Dienſte thue, als daſſelbe. Denen zu gefallen, welche zwar Geſchichte, und inſonderheit ſolche gerne leſen, die ihr Vaterland angehen, dabey aber der lateiniſchen Sprache nicht ſattſam mächtig ſind, iſt dieſes Werck vorietzo in die deutſche gebracht worden. Es haben aber an der Uberſetzung verſchiedene Perſonen zugleich gearbeitet. Und daher iſt es gekommen, daß dieſelbe nicht an allen Ecken gleich gut gerathen; wie man es denn gar eigentlich mercket, wo die Arbeit eines neuen Uberſetzers angeht, der es manchmahl beſſer, und manchmahl ſchlechter als ſeine Vorgänger gemacht. Der Herr geheimde Rath war ehemahls willens, die unnützen Dinge, ſo in dieſem Buche ſtehen, auszumertzen. Weil aber die Liebhaber einen gantz unveränderten Cruſium verlangten; ſo hat er ſich in dieſem Stücke nach ihrem Willen gerichtet, und gar nichts weggelaſſen.

Er

Er hat auch ehemahls versprochen, einige noch ungedruckte Chronicken anzuhängen, welche Schwaben überhaupt, oder zum Theil angehen. Nachdem aber Crusius gantz gelassen worden, folglich viel Alphabete mehr hinzu gekommen, als man ehemals willens gewest drucken zu lassen; so haben diese Chronicken wegbleiben müssen, ohngeachtet sich der Herr Herausgeber das nöthige hiezu bereits mit grossen Kosten angeschaffet. Dem aber ohngeachtet findet man in dieser Auflage vieles, welches derselben vor allen vorhergehenden Ausgaben des Crusii, einen mercklichen Vorzug verschaffet. Es sind solches Crusii Lebens-Beschreibung, die Uebersetzung der Chronick, die beygefügten genealogischen Tafeln, Hr. Mosers Fortsetzung der schwäbischen Geschichte bis 1733, eine alphabetische Nachricht von mehr als tausend gedruckt und ungedruckten Schrifften, welche Schwaben gantz oder zum Theil berühren, ein Register. Von diesen sechs Stücken wollen wir dem Leser ins besondere Nachricht geben.

Den Anfang macht Crusii Lebens-Beschreibung. Martin Crusius wurde 1526, 19 Sept. zu Grebern im Bistum Bamberg gebohren, allwo sein Vater ein evangelischer Geistlicher war; wiewohl sich Crusius hernach nach dieses seines Vaters Geburts-Ort Bottensteinensem nannte. Er studirte in der Schule zu Ulm, und hernach in dem Prediger-Kloster zu Straßburg. 1551 wurde er Hofmeister bey zwey jungen Herren von Werthern, gieng darauf wieder nach Straß-

burg, lehrte 1553 allda als Vicarius in der vierten Classe, und wurde 1554 Rector zu Memmingen. 1559 beruffte ihn der Hertzog von Würtemberg zum Professore der griechischen und lateinischen Sprache zu Tübingen; allwo er sich niederliesse und Magister wurde. 1560 wurde ihm auch das exercitium styli aufgetragen, welches er 47 Jahr versehen. Nachdem er in das Collegium Artium aufgenommen worden, gab man ihm auch die Dicht-Kunst, so ihm aber bald wieder abgenommen, und hingegen 1564 die lectio oratoria aufgetragen wurde. Er hielt wenigstens zuweilen drey Tische voll Kostgänger, und hatte bey der Erklärung des Homeri so viel Zuhörer, daß man auch den Hör-Saal vergrössern muste. Als die Pest 1566 zu Tübingen wütete, gieng er nach Freyburg, Basel und Eßlingen. Er lehrte nachmahls zum ersten mahl in Deutschland die so genañte barbarisch-griechische Sprache, und war wegen seiner Wissenschafft im Griechischen so berühmt, daß ihm auch König Johañes III in Schweden einen Finländer schickte, ihm das Griechische zu lernen, und sehr viel gebohrne Griechen aller Orten her, zu ihm nach Tübingen kamen. Nachdem er seinem Amte 48 Jahr vorgestanden, und über 20000 Lectionen gehalten, starb er 1607 den 25 Februar. im 81ten Jahr seines Alters. Er hat drey Weiber gehabt, und mit denselben verschiedene Kinder gezeuget, von denen aber nur zwey Töchter leben blieben. Er führte eine grossen Brief-Wechsel durch gantz Europa, Asia und Africa; darunter sonderlich

derje-

derjenige berühmt ist, den er mit dem Patriarchen zu Constantinopel angefangen. Denn als 1573 der nachmahls berühmte tübingische Gottes-Gelehrte, Stephan Gerlach, als Prediger des kayserl. Gesandten mit nach Constantinopel gieng, so schrieb er an den griechischen Patriarchen und andere Griechen, schickte Heerbrands Compendium theologicum, so er in das griechische übersetzt, nebst andern Büchern hinein, und bekam hinwiederum viele, ja unter andern einmahl 54 Antworten; bis sich dieser Brief-Wechsel 1581 darüber zerschlagen, daß der Patriarch übel damit zufrieden war, daß wir die Decreta Patrum und der Synodorum, nicht der Heil. Schrifft gleich halten wollen. Auf Crusii Grabsteine in der St. Georgen-Kirche zu Tübingen stehet:

Martinus tegit hoc saxo sua Crusius ossa,
Confisus Domino, sed redivivus ero.

Und auf seinem Epitaphio findet man die Worte:

ΕΝΘΑΔΕ ΠΑΙΔΕΥΤΗΣ ΜΑΡΤΙΝΟΣ
ΚΡΟΥΣΙΟΣ ΕΥΔΩ
ΕΛΛΑΔΟΣ ΕΝ ΤΥΒΙΓΗ ΜΟΥΝΩ
ΣΟΙ ΧΡΙΣΤΕ ΠΕΠΟΙΘΩΣ

Crusius hic recubo, docui qui Græca Tubingæ
Atque Latina simul, Christo confisus uno.

Natus 19 Septemb. 1526, docere orsus Tubingæ 21 Aug. 1559 Anno usque ad 14 Febr. 1607. Excipiens Græco sermone, inter Lumina Acad. Tybing. sedens, ex ore concionantium, populari lingua, Venerabilium Theologorum conciones sacras ad VII millia. Obdormiens in Domino

Anno MDCVII die XXV Febr. hora prima matutina. Optans Ecclesiæ & Academiæ huic, cæterisque ubique orthodoxis Ecclesiis & Scholis omnibus, felicem permansionem ad extremum usque diem.

Zu unserer Zeit hat man erst darüber gestritten: ob Crusius ein rechtschaffener Christ gwest sey, oder nicht? Das letztere behauptet Arnold in seiner Kirchen- und Ketzer-Historie; das andere Caroli in der würtembergischen Unschuld gegen Arnolden. Weil auch Arnold Crusio offenbar Unrecht thut, und dessen Worte schändlich verdrehet; so vertheidigt ihn hier der Herr geheimde Rath umständlich gegen jenes Zunöthigungen. Mit seinem ehemahligen Schüler, Nicodemo Frischlino, hatte Crusius wegen einiger Puncte aus der Grammatic einen Streit, darinne verschiedene Schrifften gewechselt worden. Die Geschichte dieser Streitigkeit hat D. Klem zu Tübingen ohnlängst in einer Einladungs-Schrifft vorgetragen, welche hier gantz eingerücket wird. Crusii Schrifften sind 1) eine lateinische Rede, so er 1547 zu Straßburg gehalten, welche in Winckelii jenensibus declamationibus stehet. 2) eine griechische Rede de bello germanico, die er 1547 gehalten, und unter seinen zusammen gedruckten Reden befindlich. 3) Oratio de Demetrio fabro ad Actor. 19, die in Winckelii angezogenem Buche steht. 4) Grammatica latina, 5) Grammatica græca, welche beyde 1568 an das Licht getreten, und hernach offt aufgelegt worden. Er wurde darüber von Frischlino

lino angetastet, und vertheidigte sich in drey Schrifften, deren die eine Anti-strigilis 1585, die andere necessaria defensio Anti-strigilis 1587, die dritte aber 1587 heraus gekommen. 6) Quæstiones in Rhetoricam Philippi Melanchtonis. 7) Liber poematum, Basileæ 1566. 8) Oratio de Irene imperatrice 1592, 4. 9) Oratio de Eberhardo barbato. 10) Oratio de Friderico Barbarossa imperat. & uxore Beatrice, cum Epitaphio utriusque græco-latino 1593. 11) 2 Conciones græco-latinæ de Johanne Baptista 1592. 12) Oratio de Friderico Ahenobarbo 1593. 13) Oratio de oppido Calva ejusque comitibus. 14) Oratio de Amalasuenta 1599. 15) Orationes 1599. 16) Antipopysmus 1599. 17) Tertiæ uxoris epicedia 1599. 18) Tres orationes scholasticæ in promotionibus habitæ. 19) Oratio de tempore bene locando; item de dicto: dic cur hic? de duobus seculis 1602. 20) Oratio de Esthera 1603. 21) Corona anni, Wittebergæ 1603 fol. ist eine Postille oder griechischer Auszug allerley von ihm angehörter Predigten, mit darneben gesetzter lateinischer Uebersetzung. Denn er hat von 1563 in der Kirche die Predigten auf den Knien, anfangs lateinisch, von dem 15 Junii 1564 an aber griechisch nachzuschreiben angefangen, und auf diese Art mehr als 7000 Predigten excerpiret, woraus zum Theil dieses Werck entstanden ist. 22) Orat. funebris in M. Leonhardum Engelhardum, pædagogarcham stuttgardianum, Tubingæ 1603, 4. 23) Oratio de Abigaila & Bethseba, de Rachele & Lea; de Miriamne so-

rore Moſis; de Raaba; de Debora & Jahele 1604. 24) Orat. funebris Henrici, Baronis de Landau, 1602. 25) ein griechiſch Werckleín de parentum ſuorum periculis, quæ tempore ſmalcaldici belli experti ſunt, ſo in Frehers Scriptor. Rer. Germ. T. III ſtehet. 26) Turco-Græciæ Libri VIII, Baſel 1584 fol. 27) Germano-Græciæ Libri VI, Baſel 1585 fol. 28) Compendium theologicum Jacobi Heerbrandi græce & latine, Witteb. 1582. 29) homiliæ hymnodicæ editæ a J. C. Olearío, Arnſtatt 1705, 8. Nechſt dieſem führet der Herr Verfaſſer verſchiedene Schrifften Cruſii an, welche noch zur Zeit im MSt. liegen, und durch den Druck nicht bekannt worden. Die gegenwärtige ſchwäbiſche Chronick hat er in ſeinem 62ten Jahre angefangen zu ſchreiben, und ſolche in etwas mehr als 3 Jahren zu Ende gebracht. Er meldet ſelbſt davon, er habe ſie mit einer einigen Feder, und zwar allzeit ſtehend, nie ſitzend entworffen. Der erſte und andere Theil kam zu Franckfurt 1595, und der dritte nebſt den Paralipomenis, das nechſte Jahr darauf heraus. Der Herr geheimde Rath führt hierauf verſchiedene Urtheile von dieſem Buche an, und macht darauf den Schluß der cruſianiſchen Lebens-Beſchreibung mit folgenden Worten: In dem Haupt-Wercke kommen dieſe judicia faſt alle überein, nemlich es ſey viel gutes darinne, und viel ſchlechtes: Cruſius habe kein genugſames judicium adhibiret, man habe aber von dieſen Sachen nichts beſſeres, und alſo ſey es bey allen ſeinen Fehlern, dennoch in ſeiner Art das beſte.

Und

Und dieses ist auch meine Meinung. Es wäre von allen diesen und Crusio noch vieles zu sagen, und leicht ein eigen Buch von ihm zu schreiben. Ich glaube aber, das nöthigste sey in obigen enthalten, und die Zeit sey zu edel und kostbar, als noch mehr von derselben mit dergleichen Arbeiten zuzubringen: wie denn auch der Leser von meiner Hand oder auf mein Veranlassen, schwerlich weiter etwas solches zu Gesicht bringen wird.

Auf diese Lebens-Beschreibung folget die deutsche Uebersetzung von Crusii Chronick selbst. Es ist dieselbe, wie wir bereits erinnert, nicht von einer Hand verfertiget worden; daher denn ein Stück immer besser verdolmetschet ist, als das andere. Doch hat der Herr geheimde Rath sehr wohl gethan, daß er seinen ehemahligen Vorsatz fahren lassen, und nicht nur das gute, sondern den gantzen Crusium mit allen seinen Ausschweiffungen übersetzen lassen. Denn es würde doch niemand mit einem zerstümmelten Wercke gedienet seyn; und einige mehrere Unkosten darff man bey einem so grossen Buche nicht achten.

Die neuen genealogischen Tabellen, so anietzo hinzu gekommen, machen das Buch nützlicher und angenehmer. Der Herr Verfasser aber erinnert in der Vorrede, daß man bey Crusio zuweilen nicht daraus kommen können, welches Eltern, Kinder, Geschwister u. d. g. seyn sollen; daher man es in solchen Fällen so gut gemacht, als man vermocht.

Das vornehmste bey der gegenwärtigen neuen Auflage dieser Chronick, ist wohl die Fort-

setzung derselben, von 1596 bis 1733, welche der Herr geheimde Rath Moser entworffen. Er hat aber nicht nach Crusii Art von gantz Schwaben zugleich nach der Folge der Jahre und der Zeitrechnung gehandelt, sondern gewisse Capitel gemacht; und handelt in dem ersten von Schwaben überhaupt; in dem andern von den Hertzogen von Würtemberg; in dem dritten von dem Bistum Constantz; in dem vierten von dem Bistum Augspurg; in dem fünfften von der gefürsteten Abtey Kempten; in dem sechsten von der gefürsteten Probstey Elwangen; in dem siebenden von der gefürsteten Aebtißin zu Lindau; in dem achten von der gefürsteten Aebtißin zu Buchau; in dem neunten von den Marggrafen zu Baden; in dem zehnten von den Fürsten zu Hohenzollern; in dem eilfften von den Fürsten von Auersperg; in dem zwölfften von den Fürsten und Grafen von Fürstenberg; in dem dreyzehnten von den Fürsten von Schwartzenberg, wie auch von den ausgestorbenen Grafen von Sultz; in dem vierzehnten von den Fürsten von Lichtenstein, wie auch denen Graf- und Herrschafften Vaduz und Schellenberg; in dem funfzehnten von den Reichs-Prälaten in Schwaben, und zwar Sect. I von den Aebten zu Salmansweil, Sect. II von den Aebten zu Weingarten, Sect. III von den Aebten zu Ochsenhausen, Sect. IV von den Aebten zu Elchingen, Sect. V von den Aebten zu Irsee, Sect. VI von den Aebten zu Ursperg, Sect. VII von den Aebten zu Rockenburg, Sect. VIII von den Aebten zu Mönchsroth in Roth, Sect. IX von den Aebten

zu

zu Weissenau, Sect. X von den Aebten zu Schussenriedt, Sect. XI von den Aebten zu Marchthal, Sect. XII von den Aebten zu Petershausen, Sect. XIII von den Aebten zu Wettenhausen, Sect. XIV von den Aebten zu Gengenbach, Sect. XV von denen Abtißinnen zu Hegbach, Sect. XVI von denen Aebtißinnen zu Gutenzell, Sect. XVII von denen Aebtißinnen zu Rotenmünster, Sect. XVIII von denen Aebtißinnen zu Baind; in dem sechzehnten von den schwäbischen Reichs-Grafen, und zwar Sect. I von denen Deutsch-Ordens-Land-Commenthuren der Balley Elsaß und Burgund, Sect. II von den Grafen zu Oettingen, Sect. III von der Herrschafft Wiesensteig und denen Grafen von Helffenstein, Sect. IV von denen Grafen von Montfort, Sect. V von den Reichs-Erb-Truchsessen, Sect. VI von den Grafen von Königsegg, Sect. VII von Mindelheim, Sect. VIII von Gundelfingen, Sect. IX von Eberstein, Sect. X von den Grafen von Fugger, Sect. XI von den Grafen von Grafenegg, Sect. XII von den Grafen von Hohen-Ems, Sect. XIII von den Grafen und Freyherren von Rechberg, Sect. XIV von den Freyherren von Freyberg, Sect. XV von den Aebten zu S. Blasii und der Herrschafft Bondorff, Sect. XVI von den Grafen von Traun und der Herrschafft Egloff, Sect. XVII von den Grafen von Stadian und der Herrschafft Thanhausen, Sect. XVIII von den Grafen von der Leyen und der Herrschafft Hohen-Geroltzeck; in dem siebzehnten von denen schwäbischen Reichs-Städten, und zwar Sect. I von Augspurg, Sect. II von Ulm,

Sect.

Sect. III von Eßlingen, Sect. IV von Reutlingen, Sect. V von Nördlingen, Sect. VI von Hall, Sect. VII von Uberlingen, Sect. VIII von Rothweil, Sect. IX von Heilbrunn, Sect. X von Gemünd, Sect. XI von Memmingen, Sect. XII von Lindau, Sect. XIII von Dünckelspiel, Sect. XIV von Biberach, Sect. XV von Ravenspurg, Sect. XVI von Kempten, Sect. XVII von Kauffbeuren, Sect. XVIII von Weyl, Sect. XIX von Wangen, Sect. XX von Isny, Sect. XXI von Leutkirch, Sect. XXII von Wimpffen, Sect. XXIII von Giengen, Sect. XXIV von Pfullendorff, Sect. XXV von Buchhorn, Sect. XXVI von Aalen, Sect. XXVII von Bopfingen, Sect. XXVIII von Buchau, Sect. XXIX von Offenburg, Sect. XXX von Gengenbach, Sect. XXXI von Zell am Hammersbach.

Hierauf folgt eine Nachricht von mehr denn tausend gedruckten oder ungedruckten Schriften, welche Schwaben gantz oder zum Theil angehen. Der Herr Verfasser hat solche nach dem Alphaber eingerichtet, und alles, was von schwäbischen Ständen und Städten, Gelehrten oder andern dahin gehörigen Dingen, zu seiner Wissenschafft gekommen, in dieses Verzeichniß gebracht; daher man dasselbe vor die vollkommenste Nachricht der schwäbischen Geschicht-Schreiber anzusehen hat. In der Vorrede gestehet der Herr Verfasser, daß dieses nichts vollkommenes sey, sondern noch manche Zusätze leiden könne. Er setzt aber die Worte hinzu: Mehrere Zeit hierauf oder künfftig auf andere dergleichen mehr curiose als nützliche Arbeiten zu wenden, da ich

täglich

täglich mehr erkennen lerne, daß das Leben des Menschen so kurtz ist, und so viele Materien vorhanden seyn, deren Ausarbeitung zu grösserer Ehre GOttes und zu mehrerem Nutzen meines Neben-Menschen gereichet, habe vor unverantwortlich gehalten. Den Beschluß des gantzen Werckes macht ein umständlich Register, so ein gantzes Alphabet austrägt.

IV.

Die evangelische Lehre von der allgemeinen Gnade, vorgetragen von D. Joachim Langen, S. Theol. Prof. ord. zu Halle. Halle 1735 in 8, 1 Alph. 4 Bogen.

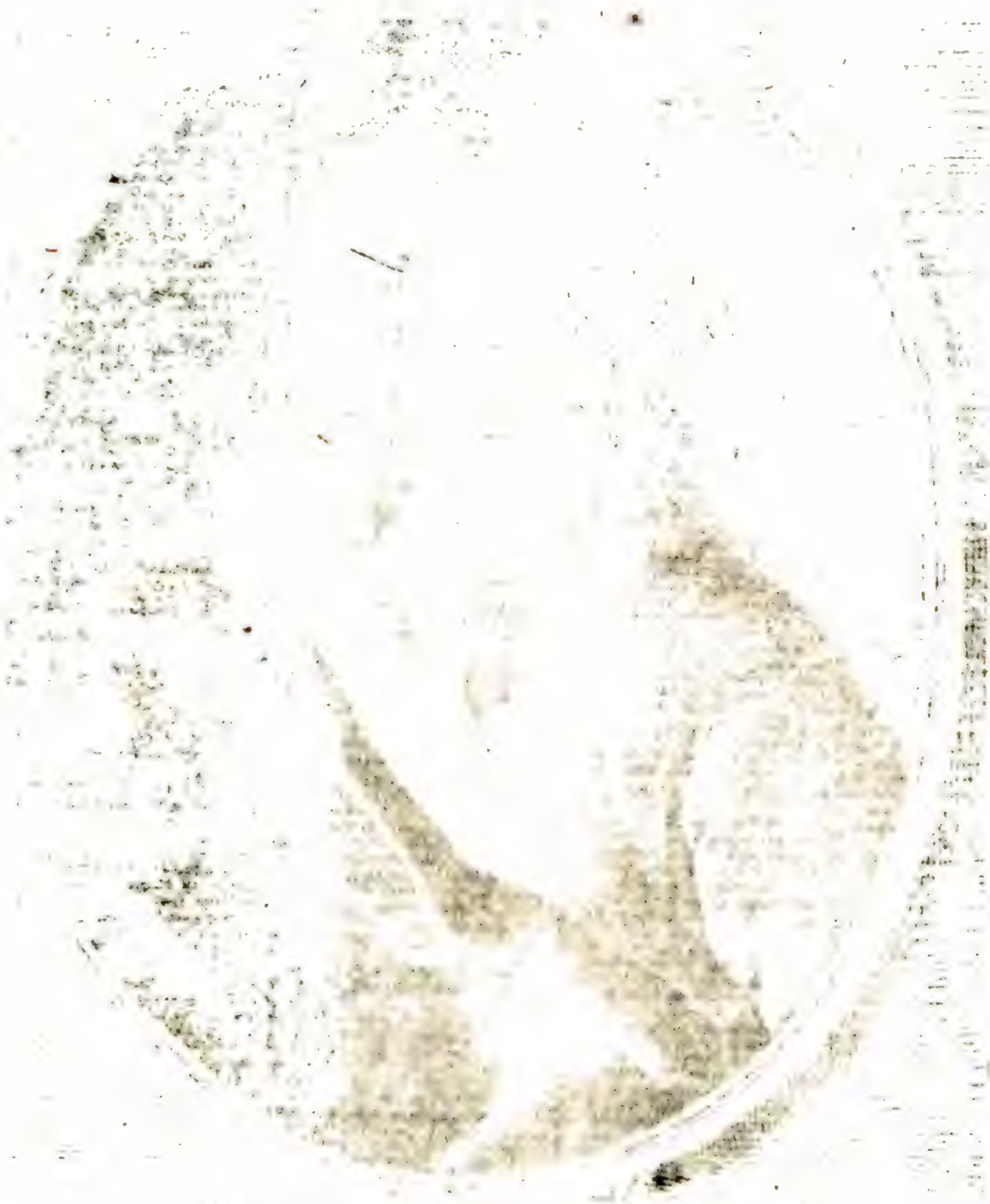
WIr haben dieser gründlichē Schrifft bereits zu anderer Zeit in unsern Actis mit Ruhme gedacht. Jetzo thun wir von der vierten Auflage derselben einige Meldung, weil wir zweyerley dabey angetroffen, so sich bey der ersten Ausgabe nicht findet. Das eine ist ein Anhang von dem Ursprung der Sünde, mit der Beantwortung der Einwürffe, welche aus des gelehrten Petri Bayle dictionaire historique & critique, sonderlich aus dem Articul vom Manichäismo, wider die bey der Lehre von der allgemeinen Gnade zum Grunde gesetzte Materie vom Falle Adams, genommen zu werden pflegen. Der Herr Verfasser zeiget im Anfange, wie es um die beyden Haupt-Kräffte der menschlichen Seele, Verstand und Willen stehe. Hiernächst handelt er vom Ursprunge der Sünde, und weiset, daß die Sünde keinesweges von einer göttlichen Verordnung herrühre, noch ihre Zulassung mit der Güte, Heiligkeit und Allmacht GOttes streite. Endlich aber wird dargethan, daß das der Sünde entgegen gesetzte und auf der Menschen Seligkeit zum Dienst GOttes gerichtete Systema der geoffenbarten Religion, nach seinem auf die Gnade, Gerechtigkeit

und

und Allmacht gebaueten Grunde, in seinem gantzen Zusammenhange, höchst-vernünfftig, weise, vollkommen, und aller Annehmung würdig sey. Der Herr Verfasser gehet ziemlich harte mit Baylen um; wiewohl er dessen Schrifften selbst nicht gelesen zu haben scheinet, indem er Baylens Gedancken bloß nach dem Entwurffe vorträgt, welchen ehemahls Herr D. Buddeus davon verfertiget.

Das andere, so wir bey dieser neuen Auflage finden, ist eine besondere Abhandlung unter der Uberschrifft: Vester Grund der evangelischen Haupt-Lehre von der allgemeinen Gnade GOttes: in bescheidener Prüfung der derselben von dem Herrn Joh. Jacob Waldschmid, Pastore zu Geißmar in Hessen, entgegen gesetzten Schrifft: die heilsame Gnade, genannt, erwiesen. Nachdem Herr Pastor Waldschmid Herrn D. Langens Buch in einer öffentlichen Schrifft angegriffen; so haben Ihre Königl. Majestät in Preussen bey allerunterthänigster Anfrage, eine kurtze Prüfung gedachter Schrifft selbst vor nöthig erachtet. Diese Prüfung bestehet aus zwey Abtheilungen. In der ersten wird Hn. Waldschmids Schrifft, und daraus dessen eigentliche Meinung von der Gnade GOttes erzehlet: In der andern aber erwiesen, daß der Grund der Lehre von der allgemeinen Gnade, wider des Herrn Gegners Einwendungen fest und unbeweglich stehe. Der Herr Verfaser erkläret, untersucht und vertheidigt theils die Beweis-Gründe, so er ehemals vor die allgemeine Gnade angeführt; theils aber beantwortet er die Einwürffe seines Gegners, und läst keinen derselben unaufgelöst. Es geschicht alles dieses mit vieler Gründligkeit, und man muß dem Herrn Verfasser den Ruhm lassen, daß er die gute Sache nicht nur deutlich und richtig erkläret, sondern auch ritterlich verfochten. Uns erlaubet der Raum nicht, anietzo etwas mehr davon anzuführen: daher wir dieselbe des Lesers eigener Betrachtung übergeben.

)**(



Digitized by Google

Ioan. Godofr. de Meiern
Jctg. Augustiss. Magnæ Britan.
Reg. et Elect. Br. Lüneb. á Curial.
Caus. Consil et Archivi Præpos.

M. B. fil. sc.

Digitized by Google

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand

der Literatur in Europa

begreiffen.

Hundert sieben und neuntzigster Theil.

Leipzig,

bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,

1735.

Inhalt des hundert ſieben und neuntzigſten Theils.

I. Calmet Hiſtoire univerſelle. 305

II. Novum Teſtamentum ex Talmude illuſtratum. 337

III. Lettres ſur quelques Sujets de Fortification. 352

IV. Gundlingii Jus feudale. 375

I.

Hiſtoire Univerſelle Sacree & Profane,

Das iſt:

Allgemeine ſo wohl geiſtliche als weltliche Geſchichte von Anfang der Welt bis zu unſern Zeiten, beſchrieben von dem ehrw. Pater, Herrn Domin. Auguſtin Calmet, Abt von Sennones, und Präſident der Congregation S. Vanne und Hidulphe, der 1ſte Theil. Straßburg 1735 in groß 4to, IV Alphab. 5 Bogen.

Es iſt denen Weltweiſen bekannt, daß alle Handlungen, auch eintzelner Menſchen, ſo genau mit einander verbunden, und nach der weiſen Einrichtung des Schöpffers dergeſtalt in einander geflochten ſeyn, daß die Welt gantz anders ausſehen würde, wenn man einen eintzigen, auch nur den allergeringſten Menſchen, und ſein Thun und Laſſen, aus derſelben wegnehmen könnte. Von groſſen Leuten, mächtigen Königen, und Beherrſchern vornehmer Reiche der Welt, fällt dieſes einem ieden leicht in die Augen; und es iſt nicht ſchwer zu begreiffen, daß es in der

Welt gantz anders zuſtehen würde, als wir es itzo vor uns finden, dafern Alexander M. Julius Cäſar, Carolus M. u. a. m. oder auch nur einer von dieſen, nie geweſt wäre. Da nun alſo die Geſchichte in der Welt ſo genau mit einander verbunden ſeyn; ſo muß auch nothwendig die Erzehlung derſelben alſo verknüpffet werden, daß man die gantze Welt gleichſam auf einmahl überſehen, und daher den bisweilen ſehr entfernten Einfluß, welchen die Handlungen groſſer Herren, oder die Veränderungen, ſo in mächtigen Königreichen vorfallen, in einander haben, alſofort abſehen könne. Man erkennet hieraus ſo wohl die Nothwendigkeit einer ſolchen Erzehlung, als auch wie dieſelbe müſſe eingerichtet und abgefaſſet werden, daß man den geſuchten Vortheil daraus ziehen, und ſich einen hinlänglichen Abriß von der gantzen Welt vorſtellen könne. Es haben ſich alſo ſchon die Alten über ſolche Arbeit gemacht, und zu unſern Zeiten hätte man faſt mehr Urſache, ſich über die groſſe Menge, als über einen Mangel der Wercke von dieſer Art zu beſchweren. Viele derſelben haben ihre Fehler; allein der vornehmſte Abgang liegt doch nicht ſo wohl an denen Verfaſſern, als vielmehr an der Sache ſelbſt, indem wir von denen älteſten Zeiten ſo wenig ſichere Nachrichtē haben, daß das wahre Alter der Welt ſelbſt eine ſehr ſtreitige und ungewiſſe Sache iſt. Wir können gar leicht die Urſachen finden, warum der Höchſte nicht gewollt, daß der Menſch dasjenige, was zukünfftig iſt, wiſſen ſolle; allein man kan mit Beſtand der Wahrheit ſagen, daß

wir

wir eben ſo wenig von dem, was in denen uralten Zeiten fürgegangen, Nachricht haben, als wir voraus ſehen, wie es in denen folgenden Zeiten in der Welt hergehen werde. Die Zeit-Rechnung iſt ohnſtreitig der beſte Leitſtern eines Geſchichtſchreibers, welches auch der Herr Verfaſſer des gegenwärtigen Werckes wohl eingeſehen, und deßhalben hier eine kurtze, aber wohl eingerichtete Zeitrechnungs-Taffel beygefüget. Der vornehmſte Nutzen aber, welchen die Zeit-Rechnung ſchaffet, iſt dieſer, daß ſie uns deutlich zeiget, wie ungewiß und unſicher alle Nachrichten von denen älteſten Zeiten ſind, und wie die alten Geſchichtſchreiber einander beſtändig widerſprochen. Solchergeſtalt iſt noch ſehr viel zu thun übrig, bis man eine vollkommene Erzehlung der allgemeinen Geſchichte hoffen kan; und man hat ſich alſo nicht zu beſchweren, wenn ſeithero viel geſchickte Männer an dergleichen Arbeit Hand geleget, weil man doch dem Zwecke auf dieſe Weiſe immer näher kömmt. Herr Calmet hat dieſes alles wohl eingeſehn, und erwogen, daß man, um feſten Fuß zu ſetzen, in denen älteſten Zeiten die Nachrichten eines gewiſſen Geſchichtſchreibers zum Grunde nehmen, und demſelben ſo lange trauen müſſe, bis das Gegentheil mit untrüglichen Gründen behauptet werden könne. Solchen Vorzug hat er billig Moſi und andern heiligen Geſchichtſchreibern eingeräumet, nach dieſem Probir-Stein dasjenige, was die alten Heyden erzehlen, fleißig erörtert, und ihre Nachrichten an gehörigem Orte, ſo gut es die ſo

ſehr verwirrte Zeit-Rechnung leiden wollen, eingeſchaltet.

In der Vorrede handelt er von denen Eigenſchafften und gehöriger Einrichtung einer allgemeinen Erzehlung der Geſchichte, und entſchuldiget ſein Vorhaben gegen den Vorwurff, daß bereits ſo viel andere vor ihm an dergleichen Arbeit Hand geleget. Sein Werck iſt darinne von andern dieſer Art unterſchieden, und hat vor ſolchen darum einen Vorzug, daß er die Geſchichte des alten und neuen Bundes ausführlich erzehlet; da hingegen andere gemeinet, dieſelben wären einem ieden ſchon genugſam bekannt; daher ſie ſich begnüget, nur einen kurtzen Begriff davon zu geben. Auſſer dem iſt ſein Vortrag ununterbrochen, ohne daß er ausſchweiffe, gelehrte Anmerckungen einſtreue, oder mit einiger Gelehrſamkeit zu prahlen ſuche. Und weil doch einem nachzudencken gewöhnten Leſer bey allen Geſchichten mancherley Gedancken beyfallen; ſo hat er dasjenige, was ihm bedencklich geſchienen, in einer Vorrede beygebracht, ſo er iedem Bande vorgeſetzt. Er unterſuchet darinne den Urſprung und Wachsthum groſſer Reiche, ingleichen die Urſachen ihrer Abnahme und erfolgten Falles, die allenthalben befindlichen Spuren einer göttlichen Vorſorge, die Eigenſchafften groſſer berühmter Leute, die Geſetze, ſo in verſchiedenen Landen beliebet worden, und die wichtigſten Veränderungen, ſo in iedem Reiche vorgefallen. Man ſolte alſo meinen, ein Werck, welches ſoviel in ſich faſſen ſoll, als der Herr Verfaſ-

faſſer in gegenwärtiges zu bringen ſich anheiſchig machet, werde weit mehrern Raum und Umfang erfordern, als die ſechs Bände, ſo er zu dieſer Arbeit anzuwenden geſonnen iſt. Allein wie er alle weitläufftige Ausſchweiffungen, ſonſt übliche Redner-Schmincke, unnöthige Kleinigkeiten, ungewiſſe Dinge, weitläufftige Streitigkeiten der Gelehrten von der Zeit-Rechnung und Verwandtſchafft, weggelaſſen; ſo hoffet er ſeinen Zweck nach Wunſch zu erreichen. Die Mährlein, ſo aus denen älteſten Zeiten von denen heydniſchen Göttern, deren Wunderwercken, ihren Laſtern, u.ſ.w. erzehlet werden, hat er nicht auſſen laſſen können, ſo wohl weil dieſelben, die Schrifften der Alten zu verſtehen, ingleichen die alten Müntzen, und Uberſchrifften, deren noch täglich immer mehr entdecket werden, zu brauchen, unumgänglich nöthig ſeyn; als auch weil ohnſtreitig die urälteſten Geſchichte unter denenſelben verdecket liegen. Es iſt ausgemacht, daß die Aegypter eines der älteſten Völcker der Welt geweſt, welche zugleich auf das äuſſerſte abergläubiſch, und von ihrem Alterthum und Vorzug vor andern Völckern eingenommen waren. Wolte man nach ihrer ungereimten und mit lauter Mährlein angefülleten Glaubens-Lehre von ihnen urtheilen; ſo würde man ſie billig vor gantz tumme und wilde Leute halten. Gleichwohl wolten ſie vor verſtändig, ſcharffſinnig, weltklug, und in denen Wiſſenſchafften wohl erfahren, gehalten ſeyn; und es iſt auch nicht zu leugnen, daß ſie ſehr gute Geſetze gehabt,

und die Einrichtung ihres gemeinen Weſens viel andern Völckern zum Muſter gedienet. (*) Aber es ſind keine Geſchichte in der Welt zu finden, welchen man weniger als denen ägyptiſchen zu trauen Urſache hätte. Was Manethon von ihren alten ſo genannten Dynaſtien erzehlet, was man bey Herodoto und Appione von ihren alten Königen findet, ſtimmet ſo wenig mit dem überein, was Moſes und die heilige Schrifft von ihnen, ihren Sitten und Kriegen, anführet, daß man nicht ſichet, wie man aus dieſer Verwirrung heraus kommen könne. Welches waren dieſelben Könige, unter denen Abraham, Joſeph und Jacob in Aegypten kamen? Welcher beſtellte den Joſeph zum Verweſer des gantzen ägyptiſchen Reiches? Welcher verfolgte die Hebräer, und wurde mit ſeinem gantzen Krieges-Volck im rothen Meer erſäufft? (**) Auf welche

(*) Man thut wohl eben ſo unrecht, wenn man den Aberglauben des ägyptiſchen Volckes denen Gelehrten unter ihnen, ſo damahls ihre Prieſter waren, beymiſſet, als wenn man von dem Zuſtande der Gelehrſamkeit zu Athen, und der Einſicht ihrer Obern, nach der groben Abgötterey des Volckes urtheilen, oder die Beſchaffenheit der Wiſſenſchafften heut zu Tage in Franckreich, nach dem, was das der römiſchen Kirche daſelbſt zugethane Volck glaubet, abmeſſen wolte. Es iſt ungewiß, ob man unter denen Begriffen eines ſolchen in lauter Aberglauben erzogenen Chriſten, und eines alten Aegypters, groſſen Unterſcheid finden würde.

(**) Es verurſacht dieſes ohnſtreitig bey denen uralten Geſchichten die gröſſte Schwierigkeit, daß ſich Moſis

che Zeiten ſoll das zutreffen, was Herodotus von dem Seſoſtris beybringet? Darüber haben ſich alle die, ſo die Zeit-Rechnung erörtert, am meiſten von einander entfernet: wie denn auch Moſes allen ägyptiſchen Königen, deren er Erwehnung thut, den Nahmen Pharao beyleget, davon man bey andern Geſchichtſchreibern nichts findet. Die heilige Schrifft thut in denen Büchern der Könige eines ägyptiſchen Königes Seſac Erwehnung, nach welchem auch des Nechao, Sua und Apries gedacht wird; dahero man erſt nach dieſen Königen, in denen ägyptiſchen Geſchichten einen feſten Fuß ſetzen kan, und alles vorhergehende eine unbegreiffliche Verwirrung iſt. Die Eintheilung der Zeit welche die älteſten Aegypter beliebet, hat zur Verderbniß ihrer Geſchichte, inſonderheit ihrer Zeit-Rechnung, nicht wenig beygetragen: wie denn erzehlet wird, daß ſie die Zeit nach Tagen abgezehlet, und z. E. alſo geredet: Nach des Vulcani Tode regierte deſſen Sohn Elios 4477 Tage. Andre melden, daß ihre Jahre nicht mehr als zwey oder vier Monate, oder gar nur einen Monden-Monat ausgetragen, bis endlich ein gewiſſer König Piſon vor ein Jahr 12 Monate und fünf Tage angenommen. Allein man ſaget nicht, weder

Nachricht mit dem, was man bey andern alten Geſchichtſchreibern findet, ſo wenig zuſammen reimen läßt. Uns wundert es, daß die Gelehrten ſolches nicht gemercket, und Moſis Erzehlung zu erörtern, und in mehreres Licht zu ſetzen, nicht allen erſinnlichen Fleiß angewendet.

zu welcher Zeit dieſer Piſon ſolle gelebet haben, noch woher man dieſe Nachricht erhalten. Moſes, welcher in Aegypten erzogen und unterrichtet worden, zehlet beſtändig 12 Monate vor ein Jahr, und vor ieden Monat dreyßig Tage: daher alles, was man von der ungemeinen Kürtze der ägyptiſchen Jahre ſaget, vermuthlich aus keiner andern Urſache erfunden worden, als dasjenige beſſer glaublich zu machen, was die Geſchichtſchreiber von der Regierung der alten ägyptiſchen Könige melden. So unbekannt und ungewiß nun die alten ägyptiſchen Geſchichte ſeyn; ſo wenig hat der Herr Verfaſſer unterlaſſen wollen, dasjenige, was Herodotus und Diodorus Siculus davon melden, in dieſem Wercke mit beyzubringen. Von dem aſſyriſchen Reiche reden die weltlichen Geſchichtſchreiber alſo, daß ihre gantze Erzehlung einem Mährlein gleich ſiehet; wie denn auch ihre Eintheilung der drey groſſen Reiche im Morgenland, ohnſtreitig falſch und erdichtet iſt. Man ſetzet mit gutem Grunde voraus, daß das aſſyriſche Reich das älteſte ſey, und daß Ninus, ein Sohn des Belus, ſolches entweder geſtifftet, oder, nachdem es in groſſen Abfall gekommen, wieder angerichtet habe. Ninus aber hat um das Jahr der Welt 2737, und demnach 1263 vor Chriſti Gebuhrt, zu der Zeit, da die Iſraeliten dem Jabin, König zu Azur, dieneten, gelebet, 1981 Jahr nach der Sündfluth, und folglich 986 Jahr, nachdem Ninive von Nimrod erbauet worden. Und gleichwohl ſoll er dieſe Stadt zu bauen angefangen haben. Es

nehmen die weltlichen Geſchichtſchreiber ferner an, daß auf das aſſyriſche Reich das mediſche, und nach dieſem das perſiſche, gefolget. Indeſſen iſt ausgemacht, daß, als Arbaces die Meder in die Freyheit ſetzte, er das aſſyriſche Reich nicht über den Hauffen geworffen, und auch nicht einmahl unter den Medern ein Reich, ſo ſeine eignen Könige gehabt hätte, aufgerichtet. Der erſte König der Meder, Dejoces, kommt nicht eher zum Vorſchein, als 153 Jahr, nachdem ſie aus der Dienſtbarkeit erlöſet worden; und gleichwohl machen die Geſchichtſchreiber mitlerweile eine gantze Reihe von mächtigen Königen nahmhafft, welche in Aſſyrien, Chaldäa und Babylon ſollen geherrſchet haben. Auſſer dem ſiehet man nicht, aus welchen Urſachen die weltlichen Geſchichtſchreiber das babyloniſche oder chaldäiſche Reich, deſſen Anſehn und Gröſſe ſo offt in der heiligen Schrifft angeführet wird, nicht mit unter die groſſen Reiche, ſo in Morgenland geblühet, zehlen, ohngeachtet es unter denenſelben mit viel beſſerm Recht, als das mediſche Königreich, einen Platz verdiente. Man ſiehet hieraus, wie ſicher man ſich auf die Nachrichten der alten Griechen und Lateiner verlaſſen könne, wenn ſie von andern Völckern, als ihren Landes-Leuten, ſchreiben; welchen gleichwohl der Herr Verfaſſer, in Ermangelung beſſerer Anleitung, folgen müſſen, iedoch ſo, daß er niemahls aus den Augen geſetzet, was die heilige Schrifft davon ſaget, und ſich gefliſſen, der weltlichen Geſchichtſchreiber Erzehlung daraus zu ergäntzen und auszubeſſern.

Der Perſer Nahme findet man vor Ezechiels Zeiten nicht in der heiligen Schrifft, der ſie unter die Hülffs-Völcker der Stadt Tyrus zehlet, als dieſe von dem Nebucadnezar überwunden, und unter das Joch gebracht worden. Es muß alſo das Reich der Elamiter oder Perſianer weit älter ſeyn, als es die griechiſchen Geſchichtſchreiber ausgeben, nach deren Bericht es nicht eher als unter Cyro ſoll angefangen haben. Der Herr Verfaſſer hat in gegenwärtigem Wercke, Xenophontem mit Herodoto zuſammen gehalten, und befunden, daß Xenophon den Grund ſeiner Erzehlung aus Herodoto genommen, und der wahren Geſchichte viel erdichtete Umſtände beygefüget; ob wohl nicht zu leugnen iſt, daß auch Herodotus ſelbſt von Cyro in ſeinen angehenden Jahren verſchiedene Mährlein erzehlet. Allein die alten Geſchichtſchreiber halten faſt durchgängig dieſen Gebrauch, daß ſie von dem Urſprung und Kindheit berühmter Helden, welche inſonderheit neue groſſe Königreiche aufgerichtet, viel unglaubliche Dinge erzehlen: wie ſolches mit der Semiramis, Romuli, Herculis Theſei und vieler andern Beyſpiel kan dargethan werden.

Was die griechiſchen Geſchichte anlanget, ſo iſt ohnſtreitig kein Volck unter denen Alten in Wiſſenſchafften, guten Künſten, und andern dem menſchlichen Leben nützlichen Erfindungen, weiter als ſie gekommen; weßhalben man auch bey keinem Volck eine vollſtändigere, beſſer zuſammen hangende und ausführlichere Nachricht von dem, was zu Friedens- und Krieges-Zeit vor-

vorgegangen, als bey ihnen findet. Allein, gehet man bis zu ihrem Urſprunge zurück; ſo findet man eine dicke Finſterniß, und unglaubliche Unwiſſenheit. Die meiſten griechiſchen Völcker ſtunden in der ungereimten Meinung, daß die Erde ſelbſt die erſten Menſchen ihres Vaterlandes erzeuget, welche wie Pflantzen und Bäume aus derſelben hervorgewachſen; daß dieſe erſten Menſchen anfänglich nicht anders als das unvernünfftige Vieh, ohne Geſetze, Wiſſenſchafft und Erkäntniß, nach denen unbezähmten Neigungen ihres rohen Willens, gelebet, weder von einer Obrigkeit, noch denen Geſetzen des Eheſtandes, noch anderer Beqvemlichkeit dieſes Lebens, etwas gewuſt haben; ſich mit Eicheln, Kräutern, Wurtzeln, rohem Fleiſche, oder auf das höchſte mit Milch ernähret; daß ſie keine andre Handlung zu treiben gewuſt, als daß ſie ihre Sachen gegen einander vertauſchet, (*) im übrigen aber einen immerwährenden Krieg unter einander

(*) Man thut gewiß nicht wohl, wenn man alles, was die Dichter geſchrieben, nach dem bloſſen Wort-Verſtande annehmen will. Horatius und andre mehr beſchreiben auf dieſe Weiſe, wie hier der Herr Verfaſſer anführet, die wilde Natur eines ohne vernünfftige Erziehung aufwachſenden Menſchen, welches man darum nicht allen erſten Innwohnern der Erden ohne Unterſchied beylegen darff. Es widerſpricht ſich ſelbſt, daß man ſein Eigenthum zu vertauſchen gewohnet ſeyn, und doch von keinem Oberhaupt etwas wiſſen ſolle. Denn eben dieſes Vertauſchen ſetzet voraus, daß man unterrichtet ſey, es ſey unrecht, dem Nächſten das Seine mit Gewalt zu nehmen.

der gehabt, und keiner dem andern getrauet, auch von keiner Glaubens-Lehre, oberſten Gottheit oder Gotteshäuſern etwas gewuſt, ſondern ein ieder dasjenige Geſchöpffe angebetet, welches nach ſeiner Einbildung die meiſte Hochachtung verdiente. Allein wie wenig man ſich auf ihre Nachrichten und Zeit-Rechnung verlaſſen könne, erhellet daraus, daß, wenn ſie genau anzeigen, zu welcher Zeit man bey ihnen angefangen Häuſer zu bauen, die Erde zu pflügen, Getreyde zu ſäen, Brodt zu backen, das Land unter gewiſſe Eigenthums-Herren zu vertheilen, allerley Handwercke und Künſte zu treiben, denen Göttern zu opffern, und Gotteshäuſer anzurichten, u. ſ. w. ſolches alles ſehr neu iſt, wenn man es mit dem vergleichet, was bereits vorhin in Morgenland, in Aſſyrien, Aegypten und dem gelobten Lande davon bekannt geweſt. Man darff alſo gewiß nicht bey denen Griechen die wahre Zeit-Rechnung ſuchen, davon ſie ſelbſt nichts wuſten; wannenhero auch ihre berühmteſten Geſchichtſchreiber, Geſetzgeber und Weltweiſen, ſich der Reiſen zu denen entlegenſten Völckern befliſſen, um von dieſen mehrern Unterricht zu erhalten. Thucydides erwehnet Lib. I ausdrücklich, daß die Innwohner in Griechenland nicht zu allen Zeiten einerley Landſchafften bewohnet, indem die öffters einfallenden fremdē Völcker ſie aus ihren Wohnungen vertrieben, und ſich ihrer Felder bemächtiget. Sie hatten alſo weder in Mauren eingeſchloſſene Städte, noch ordentlich eingerichtete Krieges-Völcker, und waren nicht im Stande,

de,

ter, die in Schlesien ihre Residenz hatten, in Berlin ihre Geschäfte besorgten, und in Potsdam ihre Freiheit und Ruhe genossen, wie es ihnen gefiel. Es erhielt diese Gesandtschaft, Schäfer und Ruvigny, den Auftrag, Depeschen, welche zwischen dem schlesischen Hofe und seinen Gesandten in Berlin gewechselt wurden, zu öffnen, und diese Briefe, wenn sie nicht wichtig waren, sogleich wieder zu versiegeln, und abgehen zu lassen; wichtige aber, oder solche, die Geheimnisse enthielten, zu copiren, und dann erst abgehen zu lassen. Wie die Briefe beschaffen waren, die Schäfer und Ruvigny öffneten, das ist mir nicht bekannt. Ich weiß nur, daß sie sich keine Gewissensbisse darüber machten, und daß sie sich, wenn sie Briefe, welche für den Gesandten waren, copirten, nicht die Mühe gaben, sie zu entsiegeln. Sie brachen sie auf, und siegelten sie wieder zu. Ich weiß dieß, weil ich selbst einige Briefe, die ich an meine Gesandten schrieb, und die mir zurückkamen, so fand. Jeder aber, der mit Briefen zu thun hat, weiß, daß es nicht schwer ist, sie zu brechen, und sie dann wieder zuzusiegeln, daß man es nicht sieht. Ich habe mich oft gewundert, daß Schäfer und Ruvigny sich zu dieser Gesandtschaft gebrauchen ließen. Die Schwierigkeiten, die sie machten, waren nur Scheingründe, um ihre Gefälligkeit desto theurer zu verkaufen.

ohne Waffen giengen. Weil aber wegen der allenthalben eingeriſſenen See-Räuberey, niemand an denen griechiſchen See-Küſten wohnen konnte; ſo ſiehet man wohl, warum alle die alten griechiſchen Städte an Orten, ſo von der See entfernet waren, und ſehr weit in das feſte Land hinein erbauet worden, und warum die Griechen nicht eher angefangen bey denen See-Hafen Städte anzulegen, ſie in Mauern einzuſchlieſſen, und alſo die Innwohner in Sicherheit zu ſetzen, bis ſie ſich mehr auf die Seefahrt und Handlung an entlegene Orte geleget. Hierauf erfolgte die in denen alten Zeiten berühmte trojaniſche Belagerung, daraus die Griechen ſich ſo viel Ehre gemacht, welche aber bey weitem nicht ſo wichtig iſt, als man ſich einbilden ſolte, wenn man Homeri Erzehlung davon annimmt, welcher die Sache ohnfehlbar mit viel erdichteten Zuſätzen bereichert, und gröſſer gemacht, als ſie in der That geweſt; indem die Statt Mycene, ſo dem Agamemnon unterthan war, und Sparta, wo Menelaus herrſchete, ſehr wenig zubedeuten hatten. Nach Homeri Bericht beſtund die griechiſche Flotte aus 1200 Seegeln, und iedes Schiff der Böotier führte 120, derer aus Philocreta 50 Mañ; daher es vermuthlich iſt, daß die erſten die gröſſten, und die letztern die kleinſten Schiffe geweſt. Man ſetze demnach, daß die Helffte dieſer Schiffe 120, die andre Helffte nur 50 Mann geführet. Daher würde dieſe Krieges-Macht in allen 20000 Menſchen ausgemacht haben, welches in der That, wenn anders nicht Homerus

rus die Sache gröſſer gemacht, als ſie in der That geweſt, ein zahlreiches Krieges-Heer war, allein ſehr wenig heiſſet, wenn man bedencket, daß dieſes die gantze griechiſche Macht ſeyn ſolte. Weil dieſe Völcker gantzer zehen Jahr vor der Stadt Troja ſollen gelegen haben, ſo erſiehet man daraus, daß ſie entweder in der Krieges-Kunſt ſchlecht müſſen ſeyn erfahren geweſt, oder daß es ihnen an denen dieſes Vorhaben auszuführen nöthigen Mitteln müſſe gefehlet haben. Homerus erzehlet, daß ſie bald nach ihrer Ankunfft, denen Trojanern ein Treffen geliefert, daſſelbe gewonnen, und nachdem ſie nach Gewohnheit der damahligen Zeiten ihre Schiffe auf das Land gezogen, den Acker gebauet, und um ſich zu erhalten, ſich auf Rauberey geleget. Die Trojaner hingegen, weil ſie nur mit einem Theile der griechiſchen Völcker, ſo vor der Stadt geblieben war, zu thun hatten, und demnach ſo ſehr nicht eingeſchräncket waren, warteten ihres Ackerbaues, und hielten die Belagerung gantzer zehen Jahre aus, würden auch vielleicht noch länger haben widerſtehen können, wenn ſie nicht mit Verrätherey, oder wie die Dichter erzehlen, mit Krieges-Liſt, darzu man das beruffene trojaniſche Pferd anwendete, wären hintergangen worden. Das meiſte, was wir bisher von denen uralten griechiſchen Geſchichten angeführet, iſt aus dem erſten Buch des Thucydidis genommen, und kan dem Leſer einen hinlänglichen Begriff von dem Zuſtande in Griechenland machen, ehe die perſiſchen Kriege angefangen.

Die

Die andern gegen Niedergang der Sonne wohnenden Völcker, die Spanier, die alten Gallier, die Innwohner von Italien, Sicilien und Africa, die Thracier, Scythen und Deutſchen, waren bey weitem noch nicht ſo erleuchtet und geſchickt, als die Griechen; und es herrſchten bey ihnen die Unwiſſenheit, Grauſamkeit, Aberglauben, und die gröbſten Laſter, noch viel mehr und länger, als unter denen Griechen. In denen Morgenländern hingegen, wo des Noah Kinder wohneten, und ſich von daher in Aſia, Syrien und Aegypten niederlieſſen, findet man, daß bey guter Zeit groſſe Reiche angerichtet, die zur Beqvemlichkeit des menſchlichen Lebens nöthigen Künſte und Wiſſenſchafften getrieben, der Ackerbau abgewartet, die Sternſeher-Kunſt, die Kunſt mit allerley Ertz umzugehen, hochgehalten, gute Sitten eingeführet, der Ehebruch beſtraffet, die Felder gewiſſen Leuten angewieſen, die Begräbniſſe der Todten beſorget, und der Gottesdienſt nach denen Umſtänden der Zeit bisweilen richtig, bisweilen kaltſinnig abgewartet worden. Dieſes hat denen Griechen allezeit beſondere Ehre gebracht, daß man unter ihnen die erſten heydniſchen Geſetzgeber, von denen wir etwas wiſſen, antrifft. Denn obwohl die Aegypter, Aſſyrier, und andere morgenländiſche Völcker ihre löblichen Geſetze gehabt; ſo iſt uns doch unbekannt, wer ihnen ſolche zuerſt vorgeſchrieben. Die griechiſchen Geſetzgeber ſind hingegen einem ieden bekannt; wie denn Draco und Solon denen Athenienſern, Lycurgus denen Lacedä-

Lacedämoniern, Rhadamantus und Minos denen Cretenſern, Zaleucus denen in Italien wohnenden Locrenſern, und Charondas denen Sybariten, ihre Geſetze gegeben, und ſie zur Tugend und Gerechtigkeit angehalten. Allein dieſe Geſetze ſind gewiß ſchlecht eingerichtet, wenn man ſie mit dem, was Moſes dem Volcke GOttes vorgeſchrieben, vergleichet. Draconis Geſetze waren in der That zu ſtrenge, wenn er die geringſten Fehler eben ſo wie die gröſten Laſter wolte mit Todes-Straffe beleget wiſſen, (*) den Dieb-

(*) Weil Moſis Geſetze von einem weit höhern Ort als Moſe ſelbſt gekommen, indem ſie der allweiſe GOtt vorgeſchrieben; ſo iſt kein Zweifel, daß dieſelben weit beſſer, als alles, was die menſchliche Weisheit der Heyden ausſinnen konnte, eingerichtet geweſt. Allein darum iſt man nicht befugt, an andern Verordnungen zu tadeln, was man in Moſis Geſetzen gut heiſſet. Man nimmt bey verſchiedenen Geſetzen Moſis, die Gründe derſelben von denen Umſtänden der Zeit, und des Volcks, dem ſie vorgeſchrieben waren, billig her. Allein warum will man dergleichen Uberlegung nicht auch Draconi und ſeinen Geſetzen zuſtatten kommen laſſen? Draco ſolte einem Volcke, welches nicht, wie die Iſraeliten, bereits wuſte, was ein Geſetze ſey, ſondern bisher gantz ohne Geſetz gelebt hatte, eine Vorſchrifft machen, und daſſelbe ihr nachzukommen angewöhnen. Hier war ſo wohl die äuſſerſte Strenge, als auch die Gleichheit, die er in Beſtraffung der gröbſten Sünden und geringer Fehler hielte, faſt unumgänglich nöthig, um nur erſt dem Volcke einen beſtändigen Begriff von einem Geſetze zu machen, und daſſelbe zu einer genauen Beobachtung dieſer vorgeſchriebenen Geſetze allmählig anzugewöhnen.

Diebſtahl eines Apffels eben ſo wie einen Todtſchlag rächte, und demnach alle Sünden einander gleich machte. Solon, der nach ihm folgte, wuſte das Mittel zwiſchen der äuſſerſten Schärffe des Draconis und der unumſchränckten Freyheit, ſo vorhin zu Athen im Schwange gegangen, beſſer zu treffen. Er fand ein Mittel, die Reichen und Armen mit einander in gutes Vernehmen zu ſetzen, indem er jene überredete, dieſen, was ſie ſchuldig waren, zu erlaſſen. So groß dieſe Wohlthat war, ſo wenig Erkänntlichkeit zeigte das Volck dagegen: indem ſie ſo wohl dieſe, als auch die Freyheit, die ihnen Solon gelaſſen, daß ſie ihre Stimme vor Gericht haben ſolten, gar ſehr mißbrauchten. Denn die Richter erfuhren gar bald, daß ihnen alſo die Hände gebunden, und ſie, an ſtatt nach der Wahrheit und Gerechtigkeit zu ſprechen, dem unvernünfftigen Willen des Volckes zu folgen genöthiget wären. Solon mochte ſich beklagen, wie er wolte, daß Piſiſtratus das gemeine Weſen umzuſtoſſen, und die Freyheit des Volcks zu unterdrücken vorhabe; ſo wolten die Athenienſer davon nichts hören, ſondern, wie ſie von ihrem eigenen eingebildeten Nutzen verblendet waren, ſo opfferten ſie demſelben die vorhin eifrig gewünſchte Freyheit, die ihnen doch ſo vieles gekoſtet, willig auf. Viele unter denen weiſen Heyden ſelbſt, haben Solonis Vorſchrifft von Beſtraffung des Ehebruchs, nicht gut heiſſen wollen, indem er denen Ehemännern, die ihre Weiber auf friſcher That antraffen, geſtattete, dieſelben zu tödten;

ande-

nenn Gelehrsamkeit, welche leicht Gründe und Gegengründe, Für und Wider, Ja und Nein, und Nein und Ja, Alles und Nichts, Gott und Teufel, Himmel und Hölle, Seligkeit und Verdammniß, Alles und Nichts in Einem Athem hervorbringen kann. Die Gründe hingegen, welche Sie für Ihre Meinung anführen, sind schlechterdings nicht neu, sondern sie sind so alt, als die Vorurtheile, aus welchen sie hervorgehen, und so alt, als die Unwissenheit, welche sie vertheidigen muß. Sie haben nur einen einzigen Grund, der mir neu ist, und der mir scheinbar ist, und das ist, daß Sie sagen, Sie wollen nicht, daß Ihre Kinder Gelehrte werden, sondern sie sollen Handwerker werden. Ich finde nur einen Grund,

Verderbniß aller guten Sitten, bey dem gemeinen Weſen ein? Warum wolte er in ſeinen Geſetzen die unmenſchliche Grauſamkeit der Eltern gegen ihre neugebohrnen Kinder ausdrücklich gut heiſſen, und dieſelben aus keiner andern Urſache einer augenſcheinlichen Lebens-Gefahr ausſetzen, als weil ſie nicht von der Natur ſo ſtarck gebildet zu ſeyn ſchienen, daß ſie im Kriege Dienſte thun könnten? gleich als ob man ſeinem Vaterlande nicht anders, als mit denen Kräfften des Leibes, dienen könnte. Wie wolte er die Grauſamkeit verantworten, die er ſeinen Bürgern gegen die Iloten, d. i. ihre leibeigenen Knechte geſtattete, mit denen ſie nach der härteſten Strenge umgiengen, und ſich einbildeten, daß ihnen erlaubet ſey, unter dem geringſten Vorwand, und bey ieder vorkommenden Gelegenheit, ſich ihrer zu entſchütten. Es hat auch allen verſtändigen Leuten die Erziehung des Frauenzimmers, wie ſie dieſer Geſetzgeber zu Lacedämon eingeführt, mißfallen, indem er dabey alle Ehre und Sittſamkeit aus den Augen geſetzet, und ſie mehr zu Amazoninnen und Fechterinnen, als zu ſolchen Frauen, welche ein Beyſpiel der Ehrbarkeit, Sittſamkeit, Unſchuld, und einer eingezogenen Lebens-Art abgeben ſollen, erziehen laſſen. Und warum hat endlich dieſer Geſetzgeber allein dahin geſehen, aus ſeinen Bürgern lauter Soldaten, und Leute zu machen, die Hitze und Kälte, Hunger und Durſt, Schläge und Wunden, auszuſtehen gewöhnet wären; im geringſten aber keine Vorſorge vor Künſte und Wiſſenſchafften getragen, welche doch

den

den Verſtand aufwecken, zu guten Sitten ermuntern, und die Leute zum Frieden unter einander, zur Artigkeit und Höflichkeit angewöhnen, welches die Bänder ſind, ſo die bürgerliche Geſellſchafft befeſtigen? Die beruffenen ſo genannten ſieben Weiſen in Griechenland ſind nicht anders, als um einiger guten Sprüche willen, die man ihnen zueignet, oder wegen einiger merckwürdigen Umſtände ihres Lebens, berühmt; auſſer dem weiß man von ihnen allen, den Solon und Thales ausgenommen, ſo viel ſonderliches nicht. In der That enthalten die Sprüche dieſer Weiſen nicht viel ſonderliches, wenn man ſie gegen dasjenige hält, was man bey dem Salomon in ſeinen Sprüchwörtern in dem Prediger, in Sirachs Buche, in Davids Liedern, und überhaupt in der gantzen heiligen Schrifft findet. Die gantze Sitten-Lehre der Heyden heiſſet nicht viel, wenn man ſie mit der Lehre JEſu Chriſti, und der von ihm ausgeſendeten Bothen, zuſammen hält, da ſie allen Glantz und Schein verlieret, nicht anders als Cörper, in welchen nur ein geborgtes Licht ſchimmert, welches ſo gleich verdunckelt wird, wenn die nachdrücklichen Strahlen der Sonne darauf fallen. Wenn man in denen heydniſchen Dichtern die Zierlichkeit und Schönheit der Schreib-Art, die Zuſammenfügung der Worte, und einige hohe Gedancken, wegnimmt, was behalten ſie alsdenn gründliches oder nützliches? Man findet bey ihnen eine lebhaffte Abſchilderung aller menſchlichen Neigungen, denen die ſchönſten Farben angeſtrichen ſeyn,

um ſie angenehm und liebenswürdig zu machen; daher ein unvorſichtiger Leſer dadurch leicht verführet werden kan. Die Weltweisheit der Heyden hatte, was die Natur-Lehre anbetrifft, in Anſehung deſſen, was wir heut zu Tage davon wiſſen, ſehr wenig zu bedeuten. Ihre Sitten-Lehre hatte ihre Verdienſte und Schönheiten. Allein wie alle Menſchen mit den Gründen der Vernunfft, der Gerechtigkeit und Billigkeit gebohren werden, und uns allen dieſe Regel eingepflantzet iſt, daß wir andern nicht thun ſollen, was wir nicht wollen, das uns andere thun, und im Gegentheil uns gegen den Nächſten ſo bezeigen müſſen, wie wir verlangen, daß er ſich gegen uns aufführen ſoll; ſo iſt es eben kein groſſes Wunder, daß die alten Weltweiſen ſo vortreffliche Regeln von denen Pflichten der Menſchen gegen einander gegeben haben. Allein weil ſie von der Schwäche der ſich ſelbſt gelaſſenen Natur einen ſehr unvollkommenen Begriff hatten; von den böſen Begierden des Willens, ſo allen Menſchen angebohren iſt, als dem Qvell aller Verderbniß, und von dem unumgänglich nöthigen Beyſtande GOttes, wenn der Menſch etwas gutes thun, und ſich vor Laſtern hüten ſoll, gar nichts wuſten; ſo ſind ſie in unglaubliche Irrthümer verfallen. Weil ſie auch keine ſichern Gründe von der Unſterblichkeit der Seele, von dem Zweck, auf welchen ein Menſch in allem ſeinem Vornehmen abzielen ſoll, von der Straffe und Belohnung in dem zukünfftigen Leben, von der Schuldigkeit GOtt über alle Dinge zu lieben,

ben, hatten; ſo verfehlten ſie des rechten End-zwecks mit allen ihren ſchönen Vernunfft-Schlüſſen und ſcheinbaren Sätzen der Sitten-Lehre, welche alle auf keinen tüchtigen Gründen beruheten. Wenn auch keine wahre Glaubens-Lehre ohne eine gewiſſe und gründliche Erkänntniß von GOtt ſeyn kan; ſo muß man geſtehen, daß die Heyden niemahls weder eine wahre Glaubens-Lehre, noch einen wahren Gottes-dienſt gehabt, weil ſie GOtt niemahlen ſo, wie es ſeyn ſolte, erkannt haben. Mit denen Götzen zu Delphis und an andern Orten, welche zukünfftige Dinge vorher ſagen ſolten, und von denen Heyden in ſo hohen Ehren gehalten wurden, war es eine bloſſe Betrügerey der Prieſter und Prieſterinnen des Apollinis, oder ein Gauckelſpiel des Teufels, welchem GOtt geſtattete, den Verſtand dererjenigen vollends gantz zu verfinſtern, die ſich muthwillig dem Geiſte der Verführung und des Irrthums überlaſſen hatten. Aus dieſem allen erhellet zur Gnüge, wie wenig Weisheit, Tugend und gute Ordnung man bey denen von einigen ſo hoch gerühmten Griechen ſuchen dürffe. Wir haben dieſes darum aus dem Herrn Verfaſſer umſtändlich angemercket, damit der Leſer ſich ſo wohl überhaupt einen Begriff von der Beſchaffenheit derer älteſten Zeiten machen, als auch abnehmen möge, wie viel mehr Urſache man habe, der Erzehlung Moſis und anderer Verfaſſer der heiligen Schrifft, als dem allen, was man in denen älteſten Schrifften der Heyden findet, zu trauen. Es würde uns leicht

ſeyn, aus gegenwärtigem Wercke einen allgemeinen Entwurff der unter dem Volcke GOttes vorgefallenen Geſchichte abzufaſſen, und zu zeigen, wie bey ihnen, nach der Vorſchrifft des allweiſen GOttes, alles ordentlich eingerichtet, wie alle Geſetze auf Wahrheit und Tugend gegründet geweſt und abgezielet, und wie der von Natur unwiſſende Menſch, in der heiligen Schrifft dasjenige finde, was ein ieder Menſch wiſſen ſoll, und woran ihm ungemein viel gelegen, daß er es wiſſe, ob ſchon der natürliche Verſtand nicht hinlänglich iſt, ſolches aus eignen Kräfften zu erreichen. Allein zu geſchweigen, daß wir unſerm Leſer zutrauen, die Geſchichte der heiligen Schrifft werden ihm ſo bekannt ſeyn, daß er dieſelben mit dem, was wir aus denen heydniſchen Geſchichtſchreibern angeführet, zuſammen halten könne; ſo ſind wir noch einige Proben von dem beſondern Vortrage des Herrn Verfaſſers ſchuldig, welche wir vor deſto nöthiger halten, ie gröſſer die Menge ſolcher allgemeinen Geſchicht-Bücher iſt; daher ein ieder gern wird unterrichtet ſeyn wollen, was er in gegenwärtigem Wercke mehr oder weniger, als in andern von eben der Art, zu ſuchen habe.

Wir erwehlen darzu die von ihm aufgeſetzte Lebens-Beſchreibung des Ertzvaters Abraham, deſſen Geſchichte, inſonderheit, nachdem ein beruffener Gelehrter unſerer Zeit ſo vielen Zweifel dargegen gemacht, verſchiedenen ein Stein des Anſtoſſens worden. Der Nahme deſſelben iſt nicht nur bey denen Hebräern, ſondern auch

bey

Fabri Hist. Ord. Praed. Tom. I. B

bald ſie dieſelbe ſahen, ihre Augen dergeſtalt blendete, daß ſie ihrem König Pharao davon Nachricht gaben, der ſie alſofort in ſeinen Pallaſt holen ließ. (*) Dem Abraham ſelbſt wurde in Aegypten kein Leid zugefüget, ſondern er wohnte daſelbſt in Frieden; daher ſich ſein Vieh ungemein vermehrte, und er an Güthern und leibeigenen Knechten ein groſſes Vermögen zuſammen brachte. Allein weil Pharao und ſein gantzes Haus, um der Sara willen, von GOtt geplaget wurde, und der König die Urſache dieſes Unglücks vermerckte; ſo ließ er den Abraham holen, und gab ihm, nach einem Verweiſe, daß er ihn mit Unwahrheit berichtet, ſein Weib wieder. Der Herr Verfaſſer ziehet hierbey erſt in Erwegung, warum Abraham, um ſein Leben zu erretten, die Sara nicht nur zu lügen veranlaſſet, ſondern auch ihre Ehre groſſer Gefahr, ja ſie gar dem Ehebruche ausgeſetzet? Es hat aber der heil. Chryſoſtomus ſchon angemercket, daß die Lebens-Gefahr, in welcher Abraham ſtund, zu Entſchuldigung ſeines Fehlers vieles beytragen könne. Er wolte aus zwey Ubeln eines erwehlen, und

(*) Es muß das morgenländiſche Frauenzimmer damahls ohnfehlbar ein Mittel gehabt haben, ihre gute Geſtalt bis zu ſpätern Jahren, als es heut zu Tage angeht, unverändert zu erhalten. Denn nach der genauern und richtigen Rechnung des Herrn Bayle, war Sara damahls, als ſie Pharao holen ließ, wenigſtens 64 Jahr; und ſchon weit über 80 Jahr, da ſie den König Abimelech mit ihrer Schönheit verblendete.

ten der Alten bekannt, daß die Aegypter Feinde von allen Fremden waren, und mit denenſelben keine Gemeinſchafft haben wolten; wie ſie es deñ zu Joſephs Zeiten, ob derſelbe ſchon ein Herr über gantz Aegypten war, für einen Greuel achteten, mit denen Hebräern zu eſſen. (*) Herodotus, Strabo und Diodorus Siculus erwehnen deſſen, wie ſich die Aegypter von allen Fremden entfernet; daher auch das Mährlein gekommen, daß der ägyptiſche König Buſiris diejenigen, ſo in Aegypten angelandet, ſeinen Göttern aufzuopffern gewohnt geweſt: daher ſich Abraham nicht ohne Urſache von ſolchen Leuten aller Gewaltthätigkeit befürchtete, welche ſo wenig menſchliches an ſich hatten. (**) Indeſſen kan man hieraus abſehen, daß damahls noch nicht alle Gottes-Furcht aus Aegypten verbannet geweſt, ohngeachtet es wahrſcheinlich iſt, daß der Götzen-Dienſt bereits daſelbſt im Schwange gegangen: indem Pharao GOtt fürchtete, und vor dem Laſter des Ehebruches einen Abſcheu hatte. Es waren dieſes noch einige übrig gebliebene Stücke von dem wahren Glauben und der natür-

(*) Dieſes beweiſet keinen Haß der Aegypter gegen Fremde: eben ſo wenig, als man ſagen kan, daß die erſten Chriſten die heydniſchen Völcker gehaſſet, weil ſie ſich, um der Götzen-Opffer willen, mit denenſelben zu eſſen weigerten.

(**) Dieſer Grund des Hrn. Verfaſſers beweiſet zu viel. Denn man könnte alſo ſagen, Abraham habe nicht Urſache gehabt zu befürchten, daß ſich der ägyptiſche König mit der Frau eines fremden Mannes, vor welchem er einen Abſcheu hatte, einlaſſen werde.

türlichen Billigkeit, welche auch der allerungereimteſte Götzen-Dienſt denen Menſchen niemahls aus dem Hertzen reiſſen können; wie denn der Herr Verfaſſer anderweit ausführlicher gezeiget, daß die Aegypter allezeit ſehr gute bürgerliche und Sitten-Geſetze gehabt. Es war zu denſelben Zeiten allerdings die Verderbniß des Gottes-Dienſtes allenthalben dergeſtalt eingeriſſen, daß die heilige Schrifft ſelbſt nicht verſchweigen kan, wie Nahor und Thara, des Abrahams Vater, mit dieſer Sünde beflecket geweſt. Viele Gelehrten ſtehen in den Gedancken, daß Abraham ſelbſt anfänglich den Glauben ſeiner Väter gehabt, und Eſaias redet cap. XLIII, 27 davon alſo, daß einige der beſten Ausleger in der Meinung beſtärcket worden, daß er ebenfalls ein Götzen-Diener geweſt, bevor er von GOtt beruffen worden. Nachors Nachkommen, welcher über den Euphrat wohnete, hörten nach Abrahams Bekehrung nicht auf, die Götzen ferner anzubeten: davon die Teraphim, ſo Rahel ihrem Vater entwendete, genugſames Zeugniß geben. Und ſo bald Jacob in dem Lande Canaan angekommen war, fand er für nöthig, ſeinen Leuten ausdrücklich anzubefehlen, daß ſie die fremden Götzen, denen ſie ohnfehlbar göttliche Ehre erzeigten, von ſich thun ſolten. Wir übergehen andere Umſtände von Abrahams Leben, welche der Herr Verfaſſer ſo wohl aus der heiligen Schrifft, als Joſepho anführet, und mit kurtzen Anmerckungen von ſeiner Art, welche offt nur in etlichen Worten beſtehen, begleitet, wie wir bisher davon einige Proben gezeiget. Der

Der Bund der Beſchneidung, welchen er von GOtt empfing, verdienet ohnſtreitig vor allen andern Begebenheiten ſeines Lebens, angemercket zu werden. Auguſtinus, dem viel alte Väter der Kirche, auch verſchiedene neuere Gottes-Gelehrte, darinnen folgen, ſtand in der Meinung, daß, wie bey denen Chriſten durch die Tauffe, alſo bey denen Hebräern durch die Beſchneidung, die Erbſünde getilget worden; daher derjenige, ſo das Zeichen der Beſchneidung nicht empfangen, nach dem ausdrücklichen Worte GOttes ewig verlohren ſeyn ſolte. Allein viel andere Väter halten davor, der vornehmſte Endzweck der Beſchneidung ſey dieſer geweſt, daß das Volck GOttes von denen Fremden, ſo nicht mit unter dem Bunde begriffen waren, unterſchieden würde. Es iſt nicht zu glauben, daß der Höchſte, wenn er ein Mittel wider die allgemeine Verderbniß des menſchlichen Weſens geben wollen, ſolches denen Mannsbildern allein geſtattet, und allen Weibesbildern entzogen habe. War dieſes dem Menſchen zu ſeiner Seligkeit unumgänglich nöthig; warum wurde es eben auf den achten Tag angeſetzet? und warum konnten die Iſraeliten dieſen Gebrauch gar unterlaſſen, ſo lange ſie in der Wüſten reiſeten? Und endlich haben die Jüden, welchen die wahre Abſicht dieſes Gebrauches ohnſtreitig am beſten bekannt ſeyn muſte, die Beſchneidung niemahls als zur Seligkeit unumgänglich nöthig angeſehn, oder derſelben die Erlaſſung der Erbſünde zugeſchrieben, ſondern das Wort GOttes: Er ſoll ausgerot-

gerottet werden aus ſeinem Volck von dem Banne und der Ausſchlieſſung von der Gemeinſchafft mit dem Volcke GOttes, angenommen. Die übrigen Umſtände von Abrahams und Sara Leben erzehlet der Herr Verfaſſer mehrentheils mit denen eignen Worten der heiligen Schrifft, erwehnet auch des Weibes Ketura, welche Abraham, nachdem Sara verſtorben, zur Ehe genommen, und welche nach der Rabbinen Vorgeben, eben die Agar ſeyn ſoll, die ihm vorher den Iſmael gebohren, allein wegen ihrer übeln Aufführung gegen die Sara aus dem Hauſe geſtoſſen worden; ob wohl andere Ausleger meinen, daß Abraham dieſe Ketura noch bey Sara Lebens-Zeit zum Weibe genommen. Der Herr Verfaſſer entſchuldiget die andere Ehe dieſes Ertzvaters damit, daß er ſein Geſchlecht, ſo viel immer möglich, auszubreiten geſuchet; ſo wohl, damit die wahre Glaubens-Lehre deſto beſſer fortgepflantzet, als auch, daß GOttes Verheiſſung deſto reichlicher erfüllet würde, welcher ihm verſprochen, daß ſeiner Nachkommen ſo viel, als des Sandes am Meer, ſeyn ſollen. Der Höchſte ſegnete auch dieſe andere Ehe, ſeines hohen Alters ohngeachtet, daß er mit der Ketura noch ſechs Söhne zeugte, welche alle Oberhäupter von beſondern Häuſern, und endlich Völcker wurden, und lange Zeit von andern um ſie herum wohnenden Völckern unterſchieden waren, bis ſie endlich mit denen Nachkommen des Iſmaels in Arabien vermiſchet worden. Der Herr Verfaſſer ſuchet auch dieſe Geſchichte des Abrahams

an-

anzuwenden, und denen weltlichen Geſchichten dieſer Zeiten, welche die Heyden aufgezeichnet, einiges Licht daher anzuzünden. Er fraget demnach erſtlich: welches derſelbe König in Aegypten geweſt, ſo die Sara in ſeinen Pallaſt holen laſſen? Er kan aber nicht mehr heraus bringen, als daß er vermuthlich zu Tanis, in dem niedern Theil von Aegypten, regieret, indem zu derſelben Zeit verſchiedene Könige zugleich in dieſem Lande zu gebieten hatten. Die heilige Schrifft giebt allen ägyptiſchen Königen den Nahmen Pharao, und ſetzet demſelben erſt nach Salomonis Zeiten einen Zunahmen bey; da man z.E. Pharao Serac, Pharao Necao, Pharao Apries, u. ſ. w. findet. Nach Joſephi Bericht nahmen die ägyptiſchen Könige den Nahmen Pharao ſo bald an, als ſie den königlichen Thron beſtiegen, da ſie zugleich den Nahmen, ſo ſie vorhin geführet, ablegten. Bochart glaubet, daß Pharao nach dem Wort-Verſtande ein Crocodill heiſſe, und Ezechiel auf dieſe Bedeutung abziele, wenn er cap. XXIX, 3 weiſſaget: **Ich rede mit dir Könige in Aegypten, Pharao, du groſſer Meer-Drache, und groſſer Crocodill, ſo mitten in deinen Flüſſen lieget.** Hr. Clerc will in ſeiner Erläuterung des erſten Buches Moſis cap. XII das Wort von dem arabiſchen Pharah herleiten, welches ſo viel heiſſet, als erhaben ſeyn, oder herrſchen. Nach des P. Kirchers Gedancken ſoll es von dem hebräiſchen Pharah herkommen, welches bisweilen ſo viel heiſſet, als befreyen oder erlöſen, und demnach

Pha-

Pharao einen Freyen, der über alle Geſetze iſt, bedeuten. Der Abt Renaudot, ſo ſich mit beſonderem Fleiß auf die ägyptiſche Sprache geleget, behauptet mit guter Wahrſcheinlichkeit, daß Pharao eben ſo viel als ein König heiſſe, und ſtimmet demnach mit Joſephi Gedancken davon überein. Der Herr Verfaſſer erörtert gleicher geſtalt die Nachricht, welche Moſes von denen Königen giebt, die Abraham überwunden, und den von ihnen gefangen weggeführten Loth befreyet. Weil er aber auch hieraus nicht mehrern Vortheil zu Erläuterung anderer Geſchichte ziehen kan, als aus der Erwehnung, die Moſes von Pharao gethan; ſo halten wir unſern Leſer damit nicht ferner auf, zumahl wir ihn aus dem, was bereits angeführet worden, ſchon im Stande zu ſeyn erachten, von der Abſicht, Schreibart und Einrichtung dieſes Wercks zu urtheilen. Vielleicht iſt einigen daran gelegen, daß wir noch gedencken, wie dieſer erſte Theil, welcher bis auf das 436ſte Jahr vor Chriſti Gebuhrt geht, mit einem ausführlichen Regiſter verſehen ſey.

II.

Novum Teſtamentum ex Talmude & antiquitatibus hebræorum illuſtratum.

Das iſt:

Erläuterung des neuen Teſtamentes aus dem Talmud, und denen ebräiſchen Alterthümern, durch einige Schrifften Balth. Scheidii, Joh.

Andr. Dantzens, und Jac. Rhenferds, nebst einigen seiner eignen Abhandlungen, heraus gegeben von Joh. Gerhard Meuschen, hochfürstl. coburg- und eisenachischen Kirchen- und Consistorial-Rath, General-Superintendenten, Scholarchen, obersten Lehrer der Gottes-Gelahrheit und Pastore zu Coburg, wie auch der konigl. preußisch. Gesellschafft der Wissenschafften Mitgliede. Leipzig 1736 in 4to, VII Alphab. 7 Bogen.

DJe Bücher des neuen Bundes gründen sich auf die Schrifften des alten Bundes, und haben mit denenselben einen genauen und immerwährenden Zusammenhang. Daher kan man leicht ermessen, daß die Alterthümer der Ebräer, und die Wercke der jüdischen Lehrer, welche dieselben erläutert, auch zu dem Verstande des neuen Testamentes nicht wenig beytragen. Wie solches verschiedene Gottes-Gelehrte nicht nur erwiesen, sondern auch mit häuffigen Beyspielen in der That dargethan; so giebt auch Herr Kirchen-Rath Meuschen in der gegenwärtigen schönen Sammlung einiger Schrifften berühmter Gottes-Gelehrten, davon eine ausnehmende und sehr nützliche Probe.

Er hat derselben eine gelehrte Vorrede beygefügt, darinne er sehr wohl von dem rechten Gebrauch

brauch des ſo genannten Talmuds handelt. Die Jüden wiſſen denſelben nicht ſattſam zu erheben, und halten ihn ſo hoch, als Moſis Schrifften ſelbſt: weil, nach ihrer Meinung, dasjenige darinne vorkommt, was GOtt Moſi auf dem Berge Sinai mündlich offenbaret. Ob nun wohl kein Chriſt denen Jüden darinne Beyfall giebt, indem die Miſchna erſt in dem andern, und die Gemara in dem fünften Jahrhundert, nach des Heilandes Gebuhrt, verfertiget worden; ſo haben doch viele dieſe Bücher vor ſehr nützlich gehalten: welches unter denen Päbſten ſelbſt Pius IV und V, Gregorius XIII und XIV, wie auch Innocentius IX, gethan. Gregorius IX aber hatte eine gantz andere Meinung davon; wie er denn 1230 alle talmudiſchen Bücher zum Feuer verdammet, welches auch Innocentius IV 1444 gethan. Schon in dem vorhergehenden Jahrhundert wurden zu Toulouſe die rabbiniſchen Bücher öffentlich verbrannt, nachdem man ſolche, auf Verordnung des Concilii, ſo 1319 allda gehalten worden, zuſammen geſucht, auf zwey Wagen herumführen, und vor denſelben ausruffen laſſen: propter errores & blaſphemias contra Dominum JEſum Chriſtum & ejus ſanctiſſimam genetricem, virginem Mariam, & nomen chriſtianum. Das Concilium zu Avignon befahl 1594 die jüdiſchen Bücher zu verbrennen. Was die Mönche zu Cölln, und ſonderlich Jac. Hochſtraten, im 15ten Jahrhundert vor eine Wut gegen die rabbiniſchen Schrifften bezeiget, und mit wie guter Würckung ſich

um ſie angenehm und liebenswürdig zu machen; daher ein unvorſichtiger Leſer dadurch leicht verführet werden kan. Die Weltweisheit der Heyden hatte, was die Natur-Lehre anbetrifft, in Anſehung deſſen, was wir heut zu Tage davon wiſſen, ſehr wenig zu bedeuten. Ihre Sitten-Lehre hatte ihre Verdienſte und Schönheiten. Allein wie alle Menſchen mit den Gründen der Vernunfft, der Gerechtigkeit und Billigkeit gebohren werden, und uns allen dieſe Regel eingepflantzet iſt, daß wir andern nicht thun ſollen, was wir nicht wollen, das uns andere thun, und im Gegentheil uns gegen den Nächſten ſo bezeigen müſſen, wie wir verlangen, daß er ſich gegen uns aufführen ſoll; ſo iſt es eben kein groſſes Wunder, daß die alten Weltweiſen ſo vortreffliche Regeln von denen Pflichten der Menſchen gegen einander gegeben haben. Allein weil ſie von der Schwäche der ſich ſelbſt gelaſſenen Natur einen ſehr unvollkommenen Begriff hatten; von den böſen Begierden des Willens, ſo allen Menſchen angebohren iſt, als dem Qvell aller Verderbniß, und von dem unumgänglich nöthigen Beyſtande GOttes, wenn der Menſch etwas gutes thun, und ſich vor Laſtern hüten ſoll, gar nichts wuſten; ſo ſind ſie in unglaubliche Irrthümer verfallen. Weil ſie auch keine ſichern Gründe von der Unſterblichkeit der Seele, von dem Zweck, auf welchen ein Menſch in allem ſeinem Vornehmen abzielen ſoll, von der Straffe und Belohnung in dem zukünfftigen Leben, von der Schuldigkeit GOtt über alle Dinge zu lieben,

ben, hatten; ſo verfehlten ſie des rechten End-zwecks mit allen ihren ſchönen Vernunfft-Schlüſſen und ſcheinbaren Sätzen der Sitten-Lehre, welche alle auf keinen tüchtigen Gründen beruheten. Wenn auch keine wahre Glaubens-Lehre ohne eine gewiſſe und gründliche Erkänntniß von GOtt ſeyn kan; ſo muß man geſtehen, daß die Heyden niemahls weder eine wahre Glaubens-Lehre, noch einen wahren Gottes-dienſt gehabt, weil ſie GOtt niemahlen ſo, wie es ſeyn ſolte, erkannt haben. Mit denen Götzen zu Delphis und an andern Orten, welche zu-künfftige Dinge vorher ſagen ſolten, und von de-nen Heyden in ſo hohen Ehren gehalten wurden, war es eine bloſſe Betrügerey der Prieſter und Prieſterinnen des Apollinis, oder ein Gauckel-ſpiel des Teufels, welchem GOtt geſtattete, den Verſtand dererjenigen vollends gantz zu verfin-ſtern, die ſich muthwillig dem Geiſte der Verfüh-rung und des Irrthums überlaſſen hatten. Aus dieſem allen erhellet zur Gnüge, wie wenig Weis-heit, Tugend und gute Ordnung man bey denen von einigen ſo hoch gerühmten Griechen ſu-chen dürffe. Wir haben dieſes darum aus dem Herrn Verfaſſer umſtändlich angemercket, damit der Leſer ſich ſo wohl überhaupt einen Begriff von der Beſchaffenheit derer älteſten Zeiten ma-chen, als auch abnehmen möge, wie viel mehr Urſache man habe, der Erzehlung Moſis und anderer Verfaſſer der heiligen Schrifft, als dem allen, was man in denen älteſten Schrifften der Heyden findet, zu trauen. Es würde uns leicht

Schupart, Nicolai, Zeltner, Wolff, Deyling, Löſcher, Marperger, Reinmann, Ruß, Münden, Wichmanshauſen, Tympe, und andere. In der calviniſchen Kirche haben ſich in dieſem Stücke hervor gethan Pellicanus, Münſter, Scaliger, die Buxtorffe, Bochart, die Voßii, Fagius, Cunäus, Erpenius, Golius, Druſius, l'Empereur, le Moyne, de Dieu, Hottinger, Coccejus, Rittangel, Arnald, a Lent, Braun, Bynäus, Cregatus, Gentius, Petitus, Trigland, Witſius, Gürtler, Vorſtius, Heidegger, van Till, die Altinge, Leusden, Otho, die Spanheime, Vitringa, Horch, Houting, Meyer, von Almeloveen, Leidecker, Reeland, Basnage, Cramer, Surenhuyſen, Clericus, Merlius, Fuller, Selden, Spencer, Pocock, Caſtell, Cudworth, Hyde, Godwin, Cartwrigth, Ainsworth, Scheringham, Prideaux, Marsham, de Compiegne, de Veil, Clavering, Mill, Basnhuyſen, Melchior, und andere. Der Herr Verfaſſer führet hier nur die Nahmen dieſer berühmten Männer an, verſpricht aber von denenſelben in einem beſondern Wercke Nachricht zu ertheilen, ſo er unter dem Titul, Bibliotheca antiquitatum hebraicarum ſecundum materias inſtructa, heraus zu geben gedencket.

Den gröſſten Nutzen aber hat der Talmud ſelbſt bey Erklärung der heiligen Schrifft: welches Ludewig de Tena in ſeiner Iſagoge in ſcripturam, Willhelm Schickard in dem Bechinnat Happeruſchim, Chriſtoph Cartwright in der Vorrede zu ſeinen Electis talmudicis rabbinicorum

rum in Geneſin, Ludewig Capell in der Critica ſacra, Joh. Michael Dilherr in der Aſſertione lectionis Rabbinorum, Theodor. Hackſpann in ſeinem Tractat de ſcriptorum judaicorum in Theologia vario & multiplici uſu, Richard Simon in der Hiſtoire critique, Iſaac Pels in den Allegoriis talmudico-rabbinicis, Joh. Juſtus Loß in der Diſſertat. qua Hebræos veteres Chriſtum ſcripturæ ſcopum ſtudioſe olim quæſiviſſe oſtenditur, und Theodor Daſſov in dem Rabbiniſmo S. Philologiæ ancillante, ſattſam erwieſen, und mit häuffigen Beyſpielen dargethan.

Gleich bey dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, zeigte Reuchlin den Nutzen der talmudiſchen Schrifften bey Erklärung der Bibel, in dem Commentario über die Buß-Pſalmen; welchem in der römiſchen Kirche Auguſtinus Steuchus in der Recognitione veteris Teſtamenti ad hebraicam veritatem nachfolgte. In deren Fußſtapffen traten hernach Franc. Georg. Venetus, Vatablus, Sixtus Senenſis, Mercerus, Pagninus, die Stephani, Eſpencäus, Marloratus, Sanctius, Maſius, Saa, Mariana, Menochius, die Morini, Floravantius, de Creada, Scherlog, Balduccius, Abram, del Rio, Scottus, Salmeron, Serrarius, a S. Maria, Cornelius a Lapide, ſonderlich aber der Verfaſſer des Commentarii in Jeſaiam, der 1570 zu Salamanca gedruckt worden, und ein Ungenannter in den Luminibus reflexis rabbinicis, welche 1562 zu Saragoſſa heraus gekommen. In unſrer Kirche haben die heil. Schrifft

aus den ebräiſchen Alterthümern erläutert Helvicus, Wasmuth, Gerhard, Glaßius, Varenius, Qviſtorp, Cramer, Prückner, Nold, Geier, Qvenſted, Hackſpan, Calov, von Sanden, Saubert, Dillher, Bohle, Beck, Tarnov, Lund, Frantz, Friſchmuth, Schmid, Pfeiffer, Carpzov, Abicht, Martini, Urſinus, die Maji, Herm. von der Hardt, die Olearii, Gregori, Sonntag, Brecht, Gebhard, Grape, Köpken, Niſan, Nerretter, Lange, Deyling, Starcke, Ruß, Schwartze, Wolff, Moßheim, Sonneſchmid, und andere. Aus der calviniſchen Kirche verdienen hier ihren Ruhm Martyr, Rivet, Druſius, Heinſius, Bootius, Coddäus, Voßius, die Mori, Gataker, Amama, d' Outrein, Boiſius, die Altinge, de Dieu, die Hulſii, Leigh, Pocock, die Cappelli, Hottinger, Heidegger, Schotanus, Bynäus, Moonen, Burmann, Marck, Braun, Guſſetius, Vitringa, Andala, d' Hautecour, Jurieu, Saurin, Taylor, Deuſing, Gürtler, Milor, Meyer, Lampe, Mill, Homberg, Schnabel, van Alphen, van Baßhuyſen, Adami, Grotius, und Clericus.

Sonderlich aber haben ſich einige auſſerordentliche Mühe gegeben, dem neuen Teſtamente aus denen Rabbinen und ebräiſchen Alterthümern ein Licht anzuzünden. Dieſes hat Druſius in ſeinen Libris X præteritorum in N. Teſtament. Jacob Capellus in ſeinen Obſervationibus in N. Teſtam. Joh. Liggtfoot in denen Horis hebraico-talmudicis, und andern Schrifften, Wilhelm Surenhuyſen in dem ספר המשנה, Joh. Hen-

Henrich Majus in ſeinen Collectaneis, Samuel Friedrich Bucher in ſeinen Antiquitatibus biblicis ex novo Teſtamento ſelectis, und Chriſtian Schöttgen in ſeinen Horis ebraicis & talmudicis in novum Teſtamentum, mit gutem Erfolg gethan. Der Herr Verfaſſer rühmet derſelben Bemühung, und ſetzet ihnen die drey berühmten Männer an die Seite, deren Schrifften er in der gegenwärtigen Sammlung zuſammen drucken laſſen. Wir wollen von denenſelben etwas umſtändlichere Nachricht geben.

Den erſten Platz haben Balthaſar Scheidii Præterita præteritorum. Derſelbe war ein Doctor Theologiä und berühmter Lehrer der morgenländiſchen Sprachen zu Straßburg. Er hat verſchiedene Schrifften heraus gegeben, welche von ſeiner groſſen Wiſſenſchafft in der griechiſchen und den morgenländiſchen Sprachen zeugen, und iſt 1670 in ſeinem 65ſten Jahre geſtorben. Er las ſo wohl die Miſchna als Gemara mit groſſem Fleiß, und ſammlete die Stellen daraus, welche zu Erläuterung der heiligen Schrifft dienen, nach Ordnung der bibliſchen Bücher, war auch willens, dieſe Arbeit durch den Druck bekannt zu machen. Zwey Jahr vor ſeinem Tode wurde er mit dieſem talmudiſch-bibliſchen Wercke fertig, welches aus zehn Bänden in 4to beſtand, die Scheid mit eigener Hand geſchrieben. Die erſten neune hatten die Uberſchrifft, Nucleus talmudicus, darinne das alte Teſtament durch Stellen des Talmuds erläutert wurde. Der zehnte und letzte aber geht

allein das neue Testament an; und der sel. Scheid hat demselben den Titul gegeben: Præterita præteritorum, so er zum Andencken des berühmten Drusii gethan, welcher Præterita novi Testamenti geschrieben, durch deren fleißiges Lesen der sel. Scheid eben ist ermuntert worden, diese Nachlese anzustellen. Um die Zeit, als derselbe diese Arbeit zu Ende gebracht, kam der berühmte Joh. Friedrich Mayer, nachdem er bereits zu Leipzig Magister worden, zu ihm, um sich unter seiner Anführung in den morgenländischen Sprachen feste zu setzen. Demselben zeigte Scheidius diesen Schatz, worüber Mayer ein besonder Vergnügen bezeigte, und Scheidio Hoffnung machte, ihm in seinem Vaterlande darzu einen Verleger zu schaffen; daher ihm auch Scheidii Erben das gantze Manuscript überliessen. Aber Herr Doct. Mayer hat sein Wort nie gehalten; und die scheidischen Erben haben gedachtes Manuscr. aller angewandten Mühe ohngeachtet, nicht wieder von ihm erhalten können. Endlich hat es Herr Doct. Scheid, dessen hinterlassener Herr Sohn, nach D. Mayers Tode, aus dessen Bücher-Vorrath, auf königl. preußischen Befehl wieder bekommen, und solches Hrn. D. Meuschen gezeiget, auch ihm die Erlaubniß ertheilet, solches abschreiben zu lassen. Dieser hat sich nur den letzten Theil über das neue Testament ausgebeten, und solchen durch den ietzigen Professor zu Petersburg, Hrn. George Jacob Kehr, abschreiben lassen; in der Absicht, solchen bey Gelegenheit durch den Druck bekannt zu machen. Dieses

ses geschiehet nunmehr in dem gegenwärtigen Bande, nachdem der Herr Herausgeber verschiedene Hinderniſſe überwunden. Es beträgt diese Arbeit im Drucke 1 Alphab. und 6 Bogen. Ob man bey Erklärung der Schrifften des neuen Bundes daraus grossen Nutzen schöpffen werde, darüber wollen wir eben niemand die Gewehr leisten. Man weiß wohl, wie die jüdischen Auslegungen aussehn. Wir wollen zwar nicht leugnen, daß man manchmahl unter Spreu und Stoppeln ein Körngen finde. Aber das gröſste Theil solcher Anmerckungen hat in der That keinen allzugrossen Nutzen. Man liest manchmahl einige Seiten, ehe man etwas antrifft, so der Mühe werth sey: und manchmahl kommen so weit gesuchte Dinge vor, daß man kaum errathen kan, was dieselben zu Erläuterung der Stellen beytragen sollen, zu denen sie gesetzt sind. Den Anfang macht der Herr Verfasser mit Anführung der Stellen des Talmuds, darinne Christi und seiner Schüler Meldung geschieht. Darauf geht der sel. Scheid vom Buch zu Buch, von Capitel zu Capitel, von Vers zu Vers, und bemercket die Stellen aus dem Talmud, welche denenselben einiges Licht zu geben scheinen. Dasselbe ist manchmahl heller, manchmahl dunckler, und an gewissen Orten muß man die Einbildungs-Krafft gewaltig zu Hülffe nehmen, wenn man sich einigen Nutzen daher versprechen will. Dabey bemercken wir noch, daß der sel. Scheid die Stellen aus dem Talmud, so er anziehet, nicht in der Sprache der Rabbinen, wie Ligtfoot

und

und Schöttgen gethan, ſondern in der lateiniſchen Uberſetzung, angeführt.

Der andre Theil dieſes Bandes hat uns weit mehr Genüge gethan, und verdienet einen groſſen Vorzug vor der ſcheidiſchen Arbeit. Solcher beſteht aus einer Sammlung der gelehrten Abhandlungen des ſel. D. und Profeſſor Dantzens von Jena, in welchen er viele Stellen des neuen Teſtamentes aus dem Talmud und den ebräiſchen Alterthümern deutlicher macht. Man findet dieſelben hier in folgender Ordnung: I) Baptimus proſelytorum judaicus ad illuſtrandum baptiſmum Joannis, Matth. III, 5, 6. II) Antiquitas baptiſmi initiationis Iſraelitarum vindicata. III) Inauguratio Chriſti ad docendum haud obſcurior moſaica, e ſpectaculis Matth. III, 13 ſeqq. Marc. I, 9 ſeqq. Luc. III, 21 ſeqq. Joh. I, 26 ſeqq. circa baptiſmum Chriſti univerſæ multitudini viſis, & ad Dei cum Moſe Exod. XIX colloquium collatis, pro enervanda antiquorum & modernorum Judæorum cavillatione Joh. IX, 29 & pro confirmanda doctrinæ evangelicæ Θεοπνευσία adſerta. IV) Origo talionis ad mentem Gentilium, Judæorum ac Chriſtianorum examinata, occaſione Matth. V, 38, 39. V) Chriſti curatio ſabbathica vindicata ex legibus judaicis in Matth. XII, 1-14. VI) Ritus excommunicationis ad illuſtrationem Matth. XVIII, 18. VII) Cura Judæorum in conquirendis proſelytis ad Matt. XXIII, 15. VIII) Uxor maritum repudians ad Marc. X, 12 ſeq. & 1 Corint. VII, 10, 12. IX) Schechinna

cum

cum piis cohabitans, ad illuſtrandam cohabitationem Chriſti ſuis promiſſam, Joh. XIV, 23. X) Progr. de promulgatione Evangelii haud obſcuriore legali in Actor. II, 1 ſqq. XI) Progr. de feſto judaico ſeptimanarum abrogato & ſurrogato in ejus locum feſto pentecoſtali chriſtianorum ad illuſtranda loca Actor. II, 1 ſeq. Gal. IV, 9, 10, 11 Coloſſ. II, 16, 17 & Ebr. IX, 8, 9, 17. XII) Progr. de ſpiritu ardente in Eſaiæ IV, 4 coll. Actor. II, 2. XIII) Animalia eſu interdicta ex Actor. X, 12 ſqq. XIV) De λύτρῳ redemtionis humanæ ex parallelismo locorum Eſaiæ LIII, 10 & 1 Petr. I, 18, 19. XV) Progr. de Paſchate Judæorum abrogato, & in ejus locum ſurrogato feſto reſurrectionis dominicæ in 1 Corint. V, 7. XVI) Functio Pontificis M. in adyto anniverſaria, ad Ebr IX, 7. Dieſe Abhandlungen, die achte ausgenommen, ſind bereits alle durch den Druck bekannt geworden; daher es nicht nöthig iſt, daß wir hier davon etwas ſagen. Gedachte achte Abhandlung erläutert einige Stellen des neuen Teſtamentes, da von der Eheſcheidung der Jüden geredet wird, und beſtehet aus ſechs Capiteln. In dem erſten wird die Etymologie und Synonymie der Eheſcheidung erörtert, und dasjenige beygebracht, was man bey denen Griechen, Ebräern und Arabern, in Anſehung derſelben, beobachtet. Das andere erweiſt, daß bey allen Völckern, und ſogar bey denen Chriſten und Ebräern, die Eheſcheidung gebräuchlich geweſt. Das dritte zeiget, daß es in gewiſſen Fällen billig ſey, einen

Schei-

Scheide-Brief zu ſchicken. Das vierte erzehlet die Umſtände und Solennitäten, welche man bey der Eheſcheidung beobachtet. Das fünfte unterſuchet die Urſachen der Eheſcheidung, und erkläret die Worte, λόγος πορνείας, aus dem neuen, und ערות דבר aus dem alten Teſtamente. Das ſechſte zeiget, was in Anſehung des Eingebrachten und der Morgengabe, der Kinder, ſo aus der vorhergehenden Ehe erzeuget worden, und der anderweitigen Verheyrathung rechtens geweſt. Der Herr Herausgeber hat dieſe Abhandlung von dem Herrn Superintendenten zu Ordruff, Joh. Benjamin Martini, erhalten, welcher Dantzens Manuſcr. geerbet, und Hoffnung macht, deſſen hinterlaſſenen Commentarium in Matthæum, omnia Ebræorum jura ibi occurrentia, ex genuinis Talmudiſtarum fontibus explicantem, wie auch die Maſoram throno θεοπνευςίας motam, der Welt durch den Druck mitzutheilen.

In dem dritten Theile dieſer Sammlung finden ſich einige Schrifften des berühmten Profeſſoris zu Franecker, Jac. Rhenferds. Dieſelben ſind I) Comparatio expiationis anniverſariæ pontificis maximi in V. T. cum unica atque æterna expiatione JEſu Chriſti, ad illuſtranda varia loca epiſtol. ad Hebræos. II) Obſervationes ſelectæ ad loca hebræa novi Teſtamenti. III) Diſſertatio de lepra cutis hebræorum ad illuſtranda varia V. & N. Teſtam. loca. IV) Diſſertat. de ſtylo apocalypſeos cabbaliſtico. V) Diſſertationes III de phraſi græca N. Teſt.

ὁ αἰὼν

ὁ αἰὼν ὁ μέλλων, & hebræa העולם הבא. Nun stehen zwar verschiedene dieser Abhandlungen in Rhenferds Wercken, welche Millius 1722 zusammen drucken lassen. Es kommen aber doch hier einige vor, welche man in jener Sammlung vergebens suchen wird; nemlich verschiedene Anmerckungen über das neue Testament, die Abhandlungen von denen Pharisäern, und von dem Aussatz, wie auch die Vergleichung der Versöhnung Christi und des Hohenpriesters, deren einige ihr Verfasser, Hrn. Meuschen ehemahls geschencket. Weil derselbe sonderlich mit Witsio über die zukünfftige Welt Streit hatte; so läßt der Herr Herausgeber hier auch Witsii Dissertat. de seculo futuro beydrucken. Man kennt schon Rhenferds Stärcke in dieser Art der Wissenschafften; und es ist daher kein Zweifel, daß auch diese schätzbaren Uberbleibsale desselben, so viel Liebhaber finden werden, als ehemahls seine zusammen gedruckten, angetroffen.

Endlich fügt Hr. Doct. Meuschen noch zwey von seinen eigenen Abhandlungen bey. Die erste handelt von dem נשיא oder dem Directore des grossen Synedrii der Hebräer, darinne er sonderlich eine Schrifft des sel. Cantzlers Schwartzkopff widerleget. Die andere bestehet aus einer Rede von denen Schul-Directoribus der alten Ebräer. Beyde sind mit vieler Gelehrsamkeit angefüllt, und zeigen sattsam, daß deren Verfasser in den morgenländischen Sprachen, Wissenschafften und Alterthümern nicht weniger erfahren sey, als die drey vortrefflichen Männer, wel-

welche er in der gegenwärtigen Sammlung zu Vorgängern gehabt. In der Vorrede verspricht er eine neue Sammlung seltener Abhandlungen, welche nicht in iedermans Händen sind, und das neue Testament aus dem Talmud und den ebräischen Alterthümern erläutern. Den Beschluß des gantzen Buches macht ein vierfaches Register, deren das erste die Stellen der heil. Schrifft, das andere die hebräischen, das dritte die griechischen Worte, welche erkläret worden, und das vierte die merckwürdigen Sachen, anzeiget.

III.

Lettres d'un officier Ingenieur, sur quelques sujets de Fortification & de Geometrie pratique.

Das ist:

Schreiben eines in Bedienung stehenden Krieges-Baumeisters, von einigen Stücken der Befestigungs- und Meß-Kunst ꝛc. Berlin 1734 in 4to 10 und einen halben Bogen, nebst 2 Kupfferrissen.

DJe grosse Uneinigkeit derer, so wegen ihrer Wissenschafft und Erfahrung in der Krieges-Baukunst vor andern im Ruffe stehn, oder auch nur die ersten Anfangs-Gründe derselben erlernet, ist ohnfehlbar Schuld, daß viele dieselbe nicht vor einen Theil der auf unwidersprechlichen Gründen stehenden Mathematick wollen

gelten

gelten lassen, sondern sie nur als ein Handwerck ansehn, welches verschiedene Sätze aus der Meßkunst entlehnet. Dem berühmten Rimpler ist allein die Ehre wiederfahren, daß viel grosse und in dieser Wissenschafft erfahrne Männer dessen Gedancken gut geheissen, und solche vor die beste Art, einen Platz zu befestigen, ausgegeben. Vielleicht würden ihm noch mehrere beygetreten seyn, wenn er nicht durch die dunckle Schreibart solche Ungewißheit verursachet hätte, daß man noch nicht einig werden können, welches seine rechte Meinung sey. Der Herr Verfasser der vor uns liegenden Schreiben, so sich in der an den königl. preußischen Cron-Printz gerichteten Zuschrifft Humbert unterschreibet, hat also nicht unrecht, wenn er sich einbildet, denen, bey welchen Rimpler in Hochachtung steht, einen besondern Gefallen zu erzeigen, wenn er ihnen einen neuen Abriß von Rimplers Art zu befestigen, so ihm durch einen besondern Glücksfall in die Hände gekommen, vor Augen legt. Es scheint derselbe um so viel mehr unpartheyisch zu seyn, weil er nicht von den Händen eines in dieser Kunst selbst geübten Mannes, der vielleicht seine eigene Meinungen mit hätte einstreuen können, sondern von einem angehenden Schüler des Rimplers, herkommen soll, dessen Lehrmeister seine Gedancken vermuthlich ohne etwas zurück zu halten, wird eröffnet haben. Allein wir zweifeln sehr, ob Hr. Humbert den von denen Verehrern des Rimplers gehofften Danck erhalten werde, indem sein Abriß, derjenigen Art zu befestigen, welche

der Freyherr Lampe von Rondel angegeben, so vollkommen ähnlich ist, daß man nicht den allergeringsten Unterschied zwischen beyden findet. Denn daß in der in gegenwärtigem Schreiben angegebenen Art zu befestigen, vor dem äussersten Graben noch einige Ravelins und halbe Monden geleget sind, das macht nicht das geringste zu einem wesentlichen Unterschied aus. Der Leser, welcher vielleicht des Buches dieses Freyherrn nicht so gleich kan habhafft werden, darff nur in Sturms Architect. Milit. hypothetico-eclect. den Abriß auf der 36sten Taffel mit gegenwärtigen zusammen halten; da ihn denn eben so wohl als uns Wunder nehmen wird, wie Herr Humbert dieses vor etwas neues ausgeben können. Wie der Freyherr Lampe von Rondel zu diesen Gedancken gekommen, erzehlet Hr. Sturm in angeführtem Wercke ausführlicher. Wir können auch nicht in Abrede seyn, daß sich iemand, so bey dem Krieges-Bau in sächsischen Diensten stehet, beklaget, daß in gegenwärtigem Schreiben verschiedene Sachen befindlich, darzu er ein näheres Recht, als der Herr Verfasser habe, welches wir ihm auszuführen überlassen.

Es ertheilet Herr Humbert in dem ersten Schreiben anfänglich seine Gedancken von der Art des Festungs-Baues, welche Vauban angegeben, setzt denenselben nachgehends des berühmten Rimplers Vorschläge entgegen, und beschreibet zuletzt die Einrichtung einer Festung nach der wahren Meinung des Rimplers, die er sich einbildet durch einen besondern Glücksfall entdecket

decket zu haben. Er beklagt dabey theils die Schwachheit der Frantzosen, die nicht glaubē wollen, daß etwas scharffsinnig seyn könne, was nicht entweder von einem Frantzosen selbst herkommt, oder doch in frantzösischer Sprache geschrieben ist; theils die lächerliche Thorheit vieler Deutschen, welchen insonderheit von Sachen, so zum Kriege gehören, nichts gefallen will, als was entweder frantzösisch eingekleidet, oder doch nur mit einigen frantzösischen Farben angestrichen ist. Wir übergehen die unmäßigen Lobsprüche, so die Frantzosen dem berühmten Marschall von Franckreich Vauban beygeleget, welche Herr Humbert hier wiederholet, weil er nicht in Abrede ist, daß diesem grossen Mann vieler Ruhm gebühre, und nur nicht leiden kan, wenn man ihn von allen Fehlern freysprechen, und seine Gedancken iederman, als ein vollkommenes und untadeliches Muster, aufdringen will: Wie er denn vor gewiß hält, daß alles, was derselbe an seinem Festungs-Bau gezeiget, bereits vor ihm, theils von Italiänern, theils von Deutschen, entweder geschrieben, oder in der That wircklich gebauet worden. Dieses zu erweisen, will er sich dessen Schrifften nicht bedienen, weil so wohl Fontenelle als andere erwehnet, er habe sich nie an eine gewisse Art des Festungs-Baues gebunden, sondern bey iedem vorkommenden Falle, nach Befinden der Umstände, der Lage eines Ortes, des Bodens, u. s. w. seine Regeln auf eine geschickte und nützliche Weise zu ändern gewust. Sondern er leget vielmehr unpartheyischen Rich-

tern die Wercke vor Augen, welche entweder unter seiner Aufsicht, oder nach denen von ihm verfertigten Rissen erbauet worden. Die Festung Dünkerqve, so wie sie vor dem ütrechtischen Frieden beschaffen war, das Schloß Louis, Ath, die Citadelle zu Arras und L'Jle, nebst einigen Basteyen der Stadt, haben gerade Flanken; wie auch die Citadelle von Tournay, welche der einzige Ort unter allen ist, die er befestiget, da er das gantze Werck mit einer Faussebraie umgeben, und in die Flanken der Faussebraie zur horizontalen Bestreichung des Grabens, Casematten geleget. Dieses alles aber hat er theils von einem Deutschen, Ardenser, dessen Architectura von Festungen ꝛc. zu Zürch 1651 in 4 heraus gekommen, theils, u. zwar insonderheit die Ravelins zu Tournay, so als Brillen angelegt seyn, von dem berühmten Dillich aus seiner Peribologia Franckf. 1640 in fol. entlehnet. Die Citadelle zu Straßburg, das Schloß Kehl, Hünningen, Freyburg im Brisgau, Pfaltzburg, Trarbach, Mont Royal, welches nach dem Ryswikischen Frieden geschleiffet worden, Saar Louis, Menin, Maubeuge, Toulon, sind alle mit runden Flancken und so genannten Orillons gebauet. Allein darzu haben viele Italiäner und Deutschen längst vorhin Anweisung gegeben; nemi. Tartaglia, wie Blondel in seiner Kunst die Feuer-Kugeln zu werffen erwehnet; Francisc. de Marchi in Architettura militare, Libri III, Brescia 1599 in fol. Dillich in seinem Kriegs-Buch, so zu Cassel 1608 gedruckt worden, und eine Einleitung zu seiner vorhin erwehn-

wehnten Peribologia ist. Die Scheere in dem Graben, welche an statt der Faussebraie vor der Courtine dienen soll, ist zu Saar Louis und L' Ille mit Flancken angeleget, gleichwie man auch zu L' Ille, Landau und Neu-Brisach einfache Scheeren antrifft. Allein so wohl Lorini in seinem Werck delle Fortificationi &c. Libri V Vened. 1597 in fol. als Floriani, dessen Buch delle Fortificationi 1630 in fol. heraus gekommen, haben bereits beyde Arten von Scheeren gebrauchet. Die Thürne der Citadelle zu Oleron, Befort, Landau, und Neu-Brisach, hat Vauban aus des Carlo Tetti Discorsi delle Fortificationi Vened. 1575 in 4to und dem Ordre Renforcé des Pietro Berolini genommen, und nur einige kleine Veränderungen, so von keiner Wichtigkeit sind, darinne gemacht. Solcher gestalt kan man mit Bestand der Wahrheit sagen, daß alles, was dieser berühmte Kriegs-Baumeister angegeben, und was die Welt am meisten bewundert, lange Zeit vor ihm schon bekannt gewest. Mallet hat in seinem bekannten Buche, welches er die Arbeit des Mars genennet, verschiedene, insonderheit auswärtige Arten zu befestigen, welche heut zu Tage gar nicht mehr üblich sind, erzehlet; allein der Schrifften, so wir bishero angeführet, nicht mit einem Wort erwehnet. Er gedencket des Freytags, Marolois, de Dogen, u. a. m. um denen Gedancken der Frantzosen desto höhern Werth beyzulegen, und dencket nicht ein eintziges mahl an des Speckle oder Dillichs Erfindungen. Dieser letzte hat insonderheit die holländische Art

so wohl was das Hauptwerck als die Aussenwercke anlanget, ungemein verbessert, auch insonderheit die Höhen aller Wercke besser, und also eingerichtet, daß sie bey dem Horizont der deutschen Festungen füglich gebraucht werden können. Der P. Dechales gedencket seiner Peribologia mit gebührendem Ruhm, und erwehnet, daß dieses Buch in gantz Franckreich bekannt sey. Der berühmte Krieges-Baumeister in der Stadt Straßburg, Spekle, ist ohnstreitig einer von denen ersten gewest, welche diese Wissenschafft gründlich eingesehen, und vernünfftig davon geschrieben; wie man denn in seinem Buche sehr viel Sachen findet, so man anderweit vergeblich suchet. Die beste Auflage seines Wercks, so am meisten gesuchet wird, weil man die wenigsten Druckfehler darinnen antrifft, ist zu Straßburg 1599 in fol. heraus kommen, worauf dasselbe 1608 zu Straßburg, ingleichen 1705 zu Dreßden wieder abgedrucket worden, der Auflage von 1589, in welchem Jahre der Verfasser gestorben, nicht zu erwehnen. Alles, was man ihm aussetzen kan, ist dieses, daß er nach Gewohnheit der damahligen Zeiten, seine Wercke allzuhoch angeleget. Da aber der Herr Verfasser gezeiget, wie vieles Vauban von andern, so vor ihm gewest, entlehnet; so will er darum nicht das Ansehn haben, als ob er demselben absprechen wolle, daß er ein Mann von grossem Verstande gewest, indem gewiß eine besondre Einsicht dazu erfordert wird, daß man gründlich urtheilen könne, ob das, was andere gesaget, gut und brauchbar sey. Es ist

der-

derselbe durch eine langwierige und vielfältige Ubung in der Krieges-Baukunst, und durch den Bau so vieler Festungen, den er geführet, zu einer vollkommnen Erfahrung gelanget; wie denn Fontenelle von ihm anführet, daß er 53 wichtigen Belägerungen vorgestanden, 500 alte Festungen ausgebessert, 33 gantz neue von Grund aus erbauet, und in 140 Feldschlachten zugegen gewest. Er wuste sich so wohl in Belagerung als Vertheidigung der Plätze, des Geschützes mit solchem Vortheile zu bedienen, als man von keinem andern unter allen, so sich der Krieges-Baukunst beflissen, rühmen kan.

Hierauf kömmt der Herr Verfasser auf Rimplern, und erzehlet kürtzlich dessen Leben und Schrifften, wie auch diejenigen, so theils bey seinem Leben, theils nach seinem Tode, wider ihn geschrieben, benebst denen, so sich des Rimplers angenommen, und der letztern Einwürffe beantwortet. Wir gedencken davon nichts, indem Rimpler mit seinen Vorschlägen, bisher so vieles Auffsehn verursachet, und so viel Streitigkeiten unter denen, so sich der Krieges-Baukunst beflissen, veranlasset, daß man allenthalben davon vielfältige, ob wohl vielleicht nicht so hinlängliche Nachricht, als in gegenwärtigem Schreiben, antrifft. Unter andern Schrifften, welche Euttinger ausgehen lassen, um Rimplers Ehre zu retten, und ihn gegen den Widerspruch seiner Gegner zu vertheidigen, ist insonderheit diejenige merckwürdig, welche unter der Auffschrifft: Entsatz der belagerten befestigten Festung ꝛc.

1692 in fol. heraus gekommen, weil Suttinger darinne verschiedene Risse vorbringt, so Rimplers Gedancken ausdrücken sollen. Er hatte sich lange Zeit in Wien bey Rimplern aufgehalten, und vertraut mit ihm umzugehen Gelegenheit gehabt; muß aber gestehen, daß jener allezeit seine Abrisse vor ihm verborgen gehalten: iedoch rühmet er, daß er vieles aus dem Umgange mit ihm erlernet, und seine Gedancken vollkommen einzusehn Gelegenheit gefunden. Hingegen meinet Herr Humbert, daß der Abriß von Rimplers Art Festungen zu bauen, den er der Welt in gegenwärtigem Briefe vor Augen leget, gantz das Gegentheil zeige, und genugsam erweise, daß sich Suttinger vergeblich geschmeichelt habe. Hätte Rimpler länger leben sollen, so würde ihm ohnfehlbar der Streit dieser Leute über eine Sache, so weder diejenigē verstunden, welche ihr widersprachen, noch die, so sie vertheidigten, ungemein lächerlich vorgekommen seyn. Es ist nicht zu leugnen, daß Rimpler mit der äussersten Sorgfalt gesucht, seine wahre Meinung verdeckt zu halten, indem er der Welt nicht den geringsten Abriß gezeiget, sondern ihr solche als eine neue Aufgabe, vorgelegt, deren Auflösung er von andern erwartet. Ausser diesem Suttinger haben sich insonderheit zu unsern Zeiten der jüngere Sturm und Landsberg die meiste Mühe gegeben, Rimplers von ihm selbst so sorgfältig versteckte Gedancken zu errathen, welche aber beyde, nach des Herrn Verfassers Meinung, darinne nicht glücklicher als jener gewest. Sturm ist ohnstreitig demselben

selben am nächsten gekommen; iedoch gestehet er selbst, er wisse nicht, ob seine Risse mit denen Rimplerischen vollkommen übereintreffen, verlange auch nicht solches zu behaupten. Allein so viel getraue er sich mit Bestand der Wahrheit zu sagen, daß seine Vorschläge eben das thun sollen, was von der so genannten befestigten Festung ausgegeben worden. Landsberg erwehnet in seiner neuen Art Städte zu befestigen, so im Haag 1712 in 4to herausgekommen, daß er sich mit einem seiner guten Freunde, so sich auf die Krieges-Baukunst geleget, und in der Belagerung vor Tournay geblieben, viel Mühe gegeben, Rimplers wahre Meinung einzusehen, auch so viel gefunden, daß er innerhalb des Walles eine Brustwehre und eine Faussebraie so wohl von innen, als von aussen anlege, welches nicht zu verwerffen sey. Er ziehe inwendig um die Häuser der Stadt herum einen grossen Graben, in der Absicht, daß wenn der Feind eine Polygone gewonnen, er sich weder zur Rechten noch zur Lincken weiter ausbreiten, auch in der Stadt selbst nicht weiter kommen könne, bis er über den grossen, die Häuser einschliessenden Graben gegangen, welches ihm doch schwer, oder gar unmöglich fallen müsse, weil dieser Graben von dem häuffigen theils grossen, theils kleinen Geschütze, der so wohl zur Rechten als Lincken gelegenen Polygonen bestrichen und vertheidiget werde. Dabey gestehet aber Landsberg, daß dieses nur so viel sey, als er aus Rimplers Buche errathen können. Es hatte auch der verstorbene königl.

pohlnische und churfürstl. sächsische Feld-Marschall, Graf von Wackerbarth, vor Rimplern eine besondere Hochachtung; daher er dessen Vorschläge von der Krieges-Baukunst, sehr offt in Holtz oder Thon entwerffen lassen. Ob ihm nun wohl Rimplers wahre Meinung nicht vollständig bekannt worden, so kan man doch aus diesem Geschmack urtheilen, daß er ein guter Kenner von der Krieges-Baukunst gewest. Hr. Humbert achtet es demnach vor ein besonder Glück daß er ohngefehr einen Riß gefunden, bey welchem Rimplers Leben gestanden, welches einer seiner Schüler verfertiget, den man mit Recht vor dessen wahre Meinung halten kan, und darinnen noch mehr bestärcket wird, wenn man ihn mit Rimplers Schrifften zusammen hält. Dieses ist eben derselbe Riß, welchen der Herr Verfasser in gegenwärtigem Briefe der Welt vor Augen leget, und eines und das andere zu dessen mehrerer Erläuterung beyfüget; indem er hoffet, daß wenn auch diejenigen, so in der Krieges-Baukunst erfahren sind, denselben nicht in allen Stücken billigen solten, sie doch darinne vieles finden werden, so sich zu mehrerer Beförderung derselben füglich gebrauchen läßt. Es ist bekannt, daß nachdem das Geschütz und Pulver erfunden worden, alle Krieges-Baumeister einen Kreis auf verschiedene Arten zu befestigen, geflissen geweſt; da hingegen Rimpler, aus dem vernünfftigen Grunde, daß die Vertheidigung in dem Viereck viel stärcker, als in dem Kreise ausfällt, ein Viereck zu befestigen vorgeschlagen. Das

Haupt-

Hauptwerck bey dieſer neuen Art des Rimplers zu befeſtigen, iſt in der Geſtalt einer doppelten Scheere angelegt, in deren mitleren Winckel die Baſtey mit zwey Façen und zwey Flancken, nebſt zwey beſondern Neben-Flancken liegt. Aus dieſen Neben-Flancken gehen nicht, wie bey denen neuern Arten zu befeſtigen, die Vertheidigungs-Schüſſe ſchieff, ſondern gerade. Weil Rimpler nicht nur auf die Vertheidigung der Wercke gegen die drauſſen davor liegenden Feinde, ſondern auch darauf geſehen, daß ſich ein Ort gegen einen Feind, wenn er ſchon mitten drinne wäre, noch ſolle halten können; ſo legt er innewendig eine beſondere Bruſtwehr um das gantze Hauptwerck herum an. Der Wall des Hauptwercks iſt nach Art eines Ravelins alſo gebauet, daß ein Ravelin, ſo mit dem nächſt gelegenen Ravelin eine Scheere machet, die andere daneben liegende Scheere beſchieſſen kan. Der bedeckte Weg iſt mit halben Monden verſtärcket, welche einander vertheidigen, und das Feld creutzweiſe beſtreichen. Beſondre Abſchnitte macht er nicht, weil alle ſeine Wercke alſo angeleget ſeyn, daß iedes von dem andern abgeſondert iſt, und demnach ſtatt eines Abſchnittes dienen kan. Denn Rimpler ſiehet dieſes bey allen neuern Arten zu befeſtigen, nicht ohne Urſache als einen groſſen Fehler an, daß, wenn ſich der Feind eines eintzigen Werckes bemächtiget, die gantze Feſtung verlohren iſt, und verlanget demnach, man ſolle alſo befeſtigen, daß der Feind genöthiget ſey, Schritt vor Schritt zu gehen, und ein Werck nach dem andern beſonders weg-

wegzunehmen, ehe er sich von dem Platze, den er belagert, Meister machen, und festen Fuß darinne setzen könne. Auf solche Weise würde man nicht mehr, wie in denen vorigen Kriegen, sagen können, daß der bedeckte Weg eingenommen, und folglich alles verlohren sey. Sondern gesetzt, daß der Feind auch eine gantze Seite der Festung erobert, so würde er darum noch keinen besondern Vortheil erhalten, und wegen der innern Vertheidigung, davon man bisher wenig oder gar nichts gewust, Mühe genug haben, dieselbe zu erhalten, weil iede Seite der Festung, so wohl zur Rechten als Lincken, mit einem starcken Feuer aus groben und kleinern Geschütze, vertheidiget wird. Ein Savoischer Edelmann, Perette, hat ehedessen mit ihm fast einerley Gedancken gehabt, wie aus seinem Wercke: Des Fortifications, Artifices d' Architecture & Perspective Paris fol. 1594, ingleichen 1620 zu ersehen. Und der ungenannte Verfasser eines der besten Bücher, so von der Krieges-Baukunst heraus kommen: Nouvelle maniere de fortifier les Places &c. Paris 8, 1689, welcher dem Vorgeben nach Bernard heissen soll, tritt Rimplers Gedancken noch näher, wenn er angiebt, man solle in denen neuen Festungen, die man anleget, die Gassen also einrichten, daß die Häuser vor ieder Bastey einen Abschnitt abgeben können, welcher eben so starck sey, als ein mit einem halben Monde bedecktes Hornwerck.

Rimpler hat, diese Absicht zu erhalten, zwölf Regeln vorgeschrieben, welche Herr Humbert auch hier beyfüget, und sie

mit

mit seinen Anmerckungen erläutert. Die erste und andere Regel erfordern die bereits gemeldete so wohl innere als äussere Vertheidigung der Wercke, welches nach des Herrn Verfassers Erachten, durch Rimplers Anlegung der Wercke, wie er sie hier in seinem Abrisse vorstellet, füglich erhalten wird. Denn eine iede so genannte Polygon hat acht vertheidigende Linien, zwey Facen, zwey Flancken, zwey Neben-Flancken, nebst zwey Courtinen; und alle diese Linien haben die zu ihrer Vertheidigung nöthige Verhältniß gegen einander. Denn die Flancken und Neben-Flancken vertheidigen die Courtine mit einem geraden Schusse. Der bedeckte Weg, und ein Theil des Feldes vor der Courtine, werden starck von der Face bestrichen; und gleicher gestalt vertheidiget die Courtine so wohl den bedeckten Weg, als einen Theil des Feldes vor der Face. Nach dem bishero bey der Krieges-Baukunst eingeführten Gebrauche, leget man die Basteyen an denen Winckeln der Polygon an, daher die Courtine zwischen zwey Basteyen kömmt; auf welche Weise diese Wercke sich wohl gegen den ausserhalb davor liegenden Feind vertheidigen können, innewendig aber im geringsten keine Vertheidigung haben. Rimpler hingegen setzet die Basteyen mitten auf die Courtine, und erhält also beydes zugleich durch diese Einrichtung. Denn weil das gantze Hauptwerck bey ihm aus lauter Basteyen und Ravelinen zusammen gesetzet ist, so zeiget der hier vorgelegte Riß, nach Hrn. Humberts Erachten, augenscheinlich, daß sich eine solche

Fe-

Festung noch stärcker gegen einen Feind, der drinnen ist, als den, so aussen davor liegt, wehren kan. In der dritten Regel erfordert Rimpler, man solle die so genannten Katzen also anlegen, daß wenn sich ja der Feind derselben bemächtiget, sie der gantzen Festung nicht zum Nachtheil gereichen können. Nach dem bisher gewöhnlichen Festungs-Bau, braucht man diese Katzen, um einige ausserhalb der Festung liegende Höhen zu bestreichen; und sie sind in so weit nicht zu verwerffen, weil sie bey der äussern Vertheidigung eines Platzes gute Dienste thun. Allein wenn sich der Feind einmahl von einer Bastey Meister gemacht, so sind diese grosse Klumpen Erde denen Belägerten nicht nur nichts nütze, sondern auch in der That höchst schädlich. Giebt es einige Höhen ausserhalb der Festung, daraus sie bestrichen werden können, so will Rimpler, daß man denen oberen Flancken, der Face, und Courtine, eben dieselbe Höhe geben solle, welche man diesen Katzen geben würde, wenn man anders dergleichen anzulegen sich genöthiget siehet. Solten die ausserhalb liegenden Höhen gar zu hoch seyn, wie die Hügel und Berge vor Dantzig; so könte man in diesem Falle zwar auf denen Basteyen und der Courtine Katzen aufwerffen, allein die Facen derselben müssen von denen nächstgelegenen Flancken wohl vertheidiget werden, damit sich die Belägerer genöthiget finden, sie eben so, als wenn es besondere Wercke wären, zu erobern. Wir übergehen die übrigen Regeln des Rimplers, und was der Herr Verfasser zu mehrerer Erläuterung

der-

derſelben beyfüget, weil es dem Leſer ohnſtreitig ſaurer werden muß, dieſelben bloß aus unſerm Vortrage zu verſtehn, als wenn er zugleich den Riß ſelbſt vor Augen hat; wir auch billig Bedencken tragen, eine vorhin dunckele Sache, wie alles iſt, was von Rimplern herkommt, noch mehr zu verdunckeln. Herr Humbert füget den Beyfall hinzu, welchen der Herr d'Abigne, ſo bey denen Herren der vereinigten Niederlande als Krieges-Baumeiſter in Beſtallung ſtehet, in ſeiner Schrifft: La defenſe droite, qui eſt la fortification defenſive, Breda 1705 in 8, dem Rimpler gegeben. Er ſelbſt will der rimplertſchen Art zu befeſtigen, dieſes zuſetzen, daß man allenthalben Schießſcharten anlege, nicht als ob man bey einem auf ſolche Weiſe befeſtigten Orte ſo vieles Geſchütze von nöthen hätte, ſondern weil er eben ſo wohl als Landsberg aus der Erfahrung erlernet, daß ſich mit der Zeit die Schießſcharten ſetzen. Solcher geſtalt wird der Raum zwiſchen falſchen Scharten, dem feindlichen Geſchütze viel ſtärckern Widerſtand thun, als wenn ſie nur neulichſt verfertiget ſind, zu geſchweigen, daß es nicht mehr koſtet, man mag ſie vorher oder hernach machen. Wenn man alsdenn in der Feſtung wahrnimmt, an welchem Orte der Feind ſeine Stückbette aufwirfft, und die Lauffgraben öffnet; ſo hat man bereits in denen Zeughäuſern die Geſtelle, und was ſonſt vor Bereitſchafft nöthig iſt, um das Geſchütz an gehörigen Ort zu bringen und zu pflantzen, fertig, und kan alſo in kurtzer Zeit alle Gegen-Anſtalten machen. Denn

wenn

wenn die Besatzung nur mit 50 oder 60 Stücken groben Geschützes versehen ist, so kan man dieselbe mit Vortheil, an welchem Orte man will, brauchen. Aus diesem allen ersiehet man zur Genüge, wie schön und gründlich Rimplers Gedancken vom Festungs-Bau seyn, welche er vermuthlich darum der Welt so dunckel vorgetragen, weil er andere seiner Zeit, die sich auf die Krieges-Baukunst gelegt, im Nachdencken üben, und die Kräffte ihres Verstandes prüfen wolte. Der Herr Verfasser meinet, wenn Herr Caß, welcher bey dem Landgrafen in Hessencassel als Hauptmann und Krieges-Baumeister in Diensten stehet, den Abriß von Rimplers Festungs-Bau, welchen er hier der Welt vor Augen leget, gesehen hätte, so würde derselbe nicht von Rimplern geurtheilet haben, daß er zu seinem Festungs-Bau Dinge erfordere, welche nirgends in der Welt zu finden seyn. Herr Hauptmann Herlin, dessen Herr Humbert bereits mit Ruhm erwehnet, hat ihm deßwegen widersprochen, welches zu verschiedenen Schrifften, so allerdings zu hefftig seyn, auf beyden Theilen Anlaß gegeben. Es werden dieselben hier umständlich angeführet, und davon geurtheilet, daß Herr Herlin das letzte Wort behalten, und Herr Caß sich gäntzlich überwunden gesehen. Nach Rimplers Vorschlägen kan man sehr leicht, und mit wenigen Kosten, einen nach der alten Art befestigten nicht regulairen Ort, ungleich stärcker machen. Man darff nur die Facen der alten Bastey en behalten, ihre Flanken nebst der Courtine wegschaffen, und an

deren

deren Stelle, bey jeder Seite des zu befestigenden Ortes, andere Basteyen aufwerffen. So viel kan man gewiß versichern, daß dergleichen nach Rimplers Vorschlägen erbauete Festungen, dem Feind sehr lange widerstehen können, die Völcker desselben ungemein schwächen müssen, und ihn endlich gar, von seinem Vorhaben abzustehen, nöthigen werden: wie denn auch die Unterthanen hier ihre gewisse Zuflucht finden, und ihr Vermögen in Sicherheit bringen können. Es scheinet, daß der berühmte Cöhorn, die neuen Festungs-Wercke, so er bey der Stadt Gröningen hinzu gethan, welche ohnstreitig sein Meister-Stücke ist, aus diesen Vorschlägen des Rimplers geschöpffet. Bey denen Verständigen ist es eine ausgemachte Sache, daß sie eine nach der neuern Art angelegte Festung viel lieber belagern, als solche wider einen davor liegenden Feind vertheidigen wollen. Den Hrn. Verfasser nimmt dieses gar nicht Wunder, indem man die Wissenschafft, einen Ort zu belagern, gar leicht erlangen kan, und die Erfahrung von etlichen Belagerungen dazu genug ist; da hingegen zu einer geschickten Vertheidigung eines Platzes, weit mehrere Geschicklichkeit erfordert wird, die man sich nicht anders, als durch eine lange Ubung, und unermüdetes Nachsinnen, zu wege bringt. Das schlimmste dabey ist, daß man alle Augenblicke in Furcht stehen muß, überrumpelt zu werden, und also weder Tag noch Nacht Ruhe haben kan. Dergleichen Ungelegenheiten ist man in Rimplers Festung im geringsten nicht ausgesetzt, und man

kan von derselben mit noch mehrerm Rechte rühmen, was Landsberg von der seinigen gesagt, welche nichts anders, als eine Nachahmung von jener ist: daß man sie lieber werde vertheidigen als belagern wollen, nicht viel darinnen zu befürchten habe, sondern nach seiner Gelegenheit ruhen, und auch den Soldaten ausruhen lassen könne.

Bey dieser Gelegenheit ertheilet der Hr. Verfasser auch denen Anfängern den Rath, daß sie keine andern Schrifften lesen sollen, als dererjenigen, welche erst wohl in dieser Wissenschafft unterrichtet seyn, und nachgehends Gelegenheit gefunden, dieselbe in Ausübung zu bringen. Denn die andern sind mehrentheils nicht nur von schlechtem Nutzen, sondern können auch einem Anfänger unrichtige Gründe beybringen, welche er hernach so leicht nicht wieder ablegen wird. Man liest zwar in denenselben einige, nach dem ersten Ansehn, gute Dinge, welche man aber, wenn man sie anwenden will, unbrauchbar findet. Von dieser Art sind mehrentheils die Schrifften, welche von Lehrern auf hohen oder niedrigen Schulen, geistlichen, und andern solchen Leuten heraus kommen, die allein ihren Gedancken folgen, so ihnen in der Stube beyfallen, im übrigen aber nicht die geringste Erfahrung haben. Denn diese trauen ihrer Einbildung allzuviel, mercken die Ungelegenheiten ihrer Erfindungen nicht voraus, und sehen nicht genugsam auf die Vertheidigung eines Platzes, welche allezeit viel schwerer ist, als dessen Belagerung. Sie machen nur viel Wercke, um den Feind lange

auf-

aufzuhalten; bedencken aber nicht, daß offt, wenn nur eines von diesen Wercken gewonnen ist, der Feind sich dessen bedienen kan, um alle die andern über den Hauffen zu werffen. Jedoch kan man nicht leugnen, daß sich unter diesen Krieges-Baumeistern, so niemahls aus der Stube gekommen, einige finden, welche vor andern in Betrachtung gezogen zu werden verdienen, ob sie gleich selbst niemahls in Ausübung gebracht, was sie von dieser Wissenschafft geschrieben. Es sind diese diejenigen glücklichen Köpffe, welche durch eine besondre Einsicht zu einer ungemeinen Erkäntniß gekommen; indem sie so wohl fleißigen Umgang mit Männern gepflogen, so viele Erfahrung haben, als auch selbst die vornehmsten Festungen in Augenschein genommen, und dieselben geprüfet. Ein solcher war unter andern der L. C. Sturm, wie der grosse Cöhorn, nachdem er seine Schrifften gelesen, ihm selbst dieses Zeugniß beygeleget. Unter allen denen Krieges-Baumeistern, welche Erfahrung gehabt, und sich auch in Schrifften gezeiget, sind wohl diejenigen die gründlichsten, welche in der Belagerung von Candia 1646 gebrauchet worden, weil sie in dieser etliche Jahre verzögerten Belagerung, wie Herr Ruse, so nachgehends unter dem Nahmen, Baron von Rusenstein, bekannt worden, zu reden pflegte, daselbst nach dem Klange des Geschützes tantzen lernen. Nechst diesen verdienet ohnstreitig Rimpler und der Obriste Scheiter, welcher wegen seiner Praxis militaris, so zu Braunschweig 1672 fol. heraus kom-

men, und noch mehr wegen seines Examinis fortificatorii bekannt ist, oben an gesetzt zu werden.

Ausser dem besitzet der Herr Verfasser ein ungedrucktes geschriebenes Werck, darinnen ein gewisser Obrister-Lieutenant, Herr Poulet, so diese Belagerung von Candien auch mit angesehen, seine Gedancken von Befestigung der Plätze vorträgt. Er stellet insonderheit den Angriff eines gewissen Werckes, S. Andre genannt, vor, nebst denen Abschnitten und Verschantzungen, so dabey angeleget worden, urtheilet allezeit als ein Baumeister von grosser Erfahrung, und rühmet bey dem Vortrage seiner Gedancken, insonderheit die unterirdischen bedeckten Gänge. Er erwehnet ausdrücklich, wie er hier aus der Erfahrung gesehen, daß die Aussen-Wercke, durch welche man den Feind lange Zeit von einer Festung abhalten will, vielmehr dienen denselben zu bedecken, als ihn aufzuhalten, und daß die innere Vertheidigung ungleich mehrern Nutzen schaffe. Der Fürst von Anhalt-Dessau, ein Vater des noch lebenden Feld-Marschals der königl. preuß. Krieges-Macht, gab seinen Vorschlägen gäntzlich Beyfall, als jener in des grossen Churfürsten Friedrich Willhelms Dienste trat, und bey dieser Gelegenheit gedachtem Fürsten seine Gedancken zu Berlin überreichte. Aus den Schrifften von dieser Art kan man ohnstreitig weit mehr in der Krieges-Baukunst lernen, als aus denen, so sich bey Abhandlung dieser Wissenschafft allzusehr an die Meßkunst gebunden. Wenn man Cellarii, Freytags und Goldmanns Schrifften ansiehet,

so

so erblicket man darinnen eine solche Menge Lehrsätze und Aufgaben aus der Meßkunst, Berechnung der Dreyecke, und andre so müßsame Rechnungen, daß man meinen solte, es sey hier die Frage, wie man die Entfernung der Sterne, oder ein Viereck, so einem Kreise gleich, ausfündig machen solle. Ozanam, welcher von verschiedenen Theilen der mathematischen Wissenschafft so gründlich geschrieben, saget in seinem Unterrichte von der Krieges-Baukunst sehr wohl: weil diese Art der Baukunst eine Kunst sey, so würde es sehr lächerlich heraus kommen, wenn man darinnen alle Regeln der Meßkunst nach der äussersten Schärffe beobachten wolte. So viel Arten der Befestigung, welche in der Ausübung nicht den geringsten Nutzen schaffen, kommen alle aus dem hohlen Gehirne solcher Baumeister her, welche sich ausserhalb ihrer Stube nirgends umgesehn, und auf ihre Wissenschafft in der Meßkunst, oder gar der so genannten Algebra, ein allzugrosses Vertrauen gesetzet. Es ist an dem, daß uns diese letztere Wissenschafft in der Mathematique gute Wahrheiten zu erfinden lehret; allein sie schaffet bey der Kunst zu befestigen wenig Nutzen, und man kan mit allem Rechte sagen, daß die Arten zu befestigen, welche man durch die Algebra gesuchet, nichts nutzen, wenn man wircklich Hand anlegen soll. Der vorhin gerühmte Hr. Poulet saget davon, in seinem angeführten geschriebenen Wercke: Zwey hundert tausend Bände von allen dergl. Schulfüchsereyen, welche gleichwohl einer wissen muß, der die Krieges-Baukunst mehr

zur Prahlerey, als zur nöthigen Anwendung erlernet, helffen zur Verrheidigung oder Belagerung eines Ortes nimmermehr so viel, als zwey hundert Menschen. Indessen aber darff man sich nicht einbilden, daß man zu dieser Wissenschafft, ohne Beyhülffe der Meßkunst gelangen könne, welche vielmehr darzu unumgänglich nöthig ist; wie denn jene durch die mehrere Aufnahme der Meßkunst, auch zu mehrerer Vollkommenheit gediehen. Allein das ist falsch, daß man vorgeben will, es komme bey der Krieges-Baukunst alles eintzig und allein auf die Meßkunst an, oder wie Cellarius gesagt, dieselbe sey nur ein Theil der Meßkunst.

In dem andern Schreiben zeiget der Herr Verfasser, wie man mit Hülffe der Magnet-Nadel, eine iede Gegend sehr leicht und geschwinde aufnehmen, und in einen Abriß bringen könne; welches er aber nicht vor seine Erfindung ausgiebt, sondern diese Ehre dem Herrn Grüneberg, ehemahligen Baumeister des verstorbenen Königes in Preussen zuschreibet. Er verarget dem Herrn Naude, daß derselbe in Miscell. Berolin. Contin. II p. 235 diese Art, eine Gegend aufzunehmen, vorgetragen, und dabey des wahren Erfinders nicht mit einem Worte gedacht. Es darff aber nur der Leser die hier beygefügten Kupfferstiche, mit der erwehnten Schrifft in denen Miscel. Berolinens. und denen darzu gehörigen Rissen, zusammen halten; so wird er, wenn er auch von der Mathematique gar nichts weiß, leicht ersehen, daß alles, was Hr. Humbert hier vorbringt,

mit

mit jenem so vollkommen überein stimme, daß auch so gar die dem Risse beygefügten Buchstaben einerley seyn: weßhalben wir billig Bedencken tragen, unsern Leser mit einer Sache aufzuhalten, welche der Welt längst bekannt gewest.

IV.

D. Nicol. Hieron. Gundlings, weiland königl. preuß. geheimden und Consistorial-Raths, auch Prof. publ. ord. auf der Universität zu Halle, ausführliche Erläuterung über Schilteri Institutiones Juris feudalis, heraus gegeben von D. Christian Joh. Feustel. Franckf. und Leipz. 1736 in 4, 11 Alphab. 7 Bogen.

Es tritt nunmehr ein neues gundlingisches Collegium an das Licht. Herr D. Feustel hat sich desselben angenommen, und solchem die gegenwärtige Gestalt gegeben. Er erinnert in der Vorrede gar wohl, daß bey denen Lehen in unserm Reiche noch vieles im Gebrauche sey, wovon man keine ausdrücklichen Gesetze aufzuweisen habe, sondern davon den Ursprung in denen alten Zeiten und der damahligen Staats-Verfassung suchen müsse. Daraus erhellet, daß zur Erkäntniß der Lehn-Wissenschafft, das longobardische, als ein fremdes Recht, nicht genung sey; sondern daß öffters zu nöthiger Untersuchung der Ursachen, woher dieses oder jenes bey denen Lehen eingeführt worden, und noch heutigen Tages

beybehalten werde, eine genaue Einsicht in die alten Geschichte unserer Vorfahren nöthig sey, und daß folgends das lombardische Lehn-Recht vielmehr als eine Beyhülffe anzusehn, wornach wir uns in Deutschland zu richten pflegen, in so fern entweder in unsern ausdrücklichen Gesetzen und Lehns-Gebräuchen nichts geordnet ist, oder diese fremden Gesetze aus unserer Verfassung können gezogen werden. Dieses alles hat der Hr. geheimde Rath Gundling in dem gegenwärtigen Collegio beobachtet, und den alten Zustand in Lehn-Sachen beständig mit dem neuen verglichen. Herr D. Feustel hat den Vortrag der Materien so behalten, wie ihn der Herr geheimde Rath eingerichtet, und lieber dessen Gedancken allein lassen, als fremde mit untermischen wollen. Er vermuthet, daß man gegen die Schreib-Art etwas einwenden werde, welche aus deutschen, lateinischen und frantzösischen Worten zusammen gesetzt ist. Allein er entschuldiget solches damit, daß es schwer, wo nicht unmöglich fallen solte, in der Rechts-Wissenschafft alles mit reinen deutschen Worten auszudrücken, ohne zuweilen durch ein neugemachtes die Sache, welche man dadurch deutlich zu machen willens ist, vielmehr zu verdunckeln. Und überhaupt hatte Hr. Gundling nun so seine Weise. Dieses, meint Herr D. Feustel, könnte dem Herrn geheimden Rath auch verdacht werden, daß er zuweilen nicht die gehörige Ordnung gehalten; daß er an verschiedenen Orten Neben-Dinge eingemischt, die zu der gegenwärtigen Sache nicht gehören; daß er öffters das Leben eines Gelehrten erzehlet, welches doch vielmehr in einer besondern Wissenschafft abzuhandeln wäre. Dieses sucht er durch die Erinnerung gut zu machen, daß diese Erläuterungen nicht von dem Herrn geheimden Rath selbst in Ordnung gebracht, sondern so, wie man ihm dieselben nachgeschrieben, zum Druck befördert worden. Ausser dem wären auch solche Nachrichten, welche zuweilen bey Anführung eines Buches zugleich von dem Verfasser derselben gegeben worden, nicht unangenehm, zumahl da sie nicht etwan allzuweitläufftig gerathen.

Von

Von der Einrichtung des Werckes haben wir nicht nöthig etwas zu ſagen: Schilters Buch iſt bekannt genug. Es beſtehet aus zwölf Capiteln, und der Herr geheimde Rath iſt bey der Erklärung, ſeinem Führer auf dem Fuſſe nachgefolget. Den ſchilteriſchen Text hat man hier in lateiniſcher Sprache, ſo wie er verfaſſet iſt, beydrucken laſſen, und bey iedem Paragrapho die gundlingiſche Erläuterung hinzu geſetzt. In dem präliminar Diſcours erinnert er, man halte insgemein davor, Schilters Vortrag ſey zu kurtz, und man finde darinne nicht alles, was man zu wiſſen nöthig habe. Aber er hält dieſes vor ein Vorurtheil, und vermeinet, es komme keine Lehn-Frage vor, wovon man hier nicht Unterricht antreffe. Er erinnert, wer dies Buch leſen wolle, der müſſe Hülffs-Mittel bey der Hand haben: Denn die Origines ſind Facti, und wollen aus den Geſchichten bewieſen ſeyn. Es ſcheinet zwar, daß es eben nicht nöthig ſey, den Urſprung der Dinge zu wiſſen; allein das iſt ein Irrthum. Denn das macht eben einen Gelehrten, daß er die Urſachen der Dinge anzugeben und zu ſagen wiſſe, warum etwas alſo ſey. Wir wollen dem Leſer aus dem Capitel von dem Urſprunge und Anſehn des Lehn-Rechtes etwas zur Probe vorlegen, damit er ſich von der Art der gundlingiſchen Abhandlung einen Begriff machen könne.

Man hat die Lehen ſonſt Beneficium genennet: und man findet dieſes Wort in den alten Büchern und Urkunden, keinesweges aber das Wort Feudum. Sie erhielten dieſen Nahmen, weil ſie umſonſt und aus Gnaden gegeben wurden. Das Wort Feudum iſt viel jünger als die Sache ſelbſt, indem es zu der Carolinger Zeiten nicht gebräuchlich geweſt, ſondern erſt im eilften Jahrhundert bekannt worden. Aber woher ſind die Lehen entſtanden? Man muß ſich bey den Deutſchen kein Lehn eher einbilden, als ſie ein ordentlich Reich gehabt, und an einem Orte ſtill geſtanden. Alexander Severus iſt zuerſt auf die Gedancken gekommen, daß er denen Soldaten gewiſſe Güther und Aecker eingegeben, wel-

welche sie bewohnen und nutzen, dabey aber die Grentzen und das Vaterland beschützen solten. Diesem sind andere nachgefolget. Die Deutschen haben also die Erfindung der Lehen denen Römern zu dancken. Leibnitz hat gewesen, daß das Wort Vasall nichts anders heisse als Geselle. Also ist Gesellrich, Genserich, nichts anders als Gesellnreich. Schilter meinet, Feod, Feudum sey ein zusammen gesetztes Wort: Od heisse ein Guth, Fe aber Nahrung, alimonia. Dieses hält Herr Gundling vor wahrscheinlich, und erläutert es also: Od heist ein Guth, Einod heist ein Guth in der Wüsten, Kleinod ein kleines kostbares Guth. Od, Odilo, Udo, Otto, heist ein begüterter reicher Mann. Ja Hertius hat in seiner Dissertat. de Feudo nobili gezeiget, daß odel, edel, so viel als einen, der reich ist, bedeute. Denn damahls bestand der meiste Reichthum in Gütern, weil wenig Geld vorhanden war. Tacitus gedenckt eines Deutschen, der Italus soll geheissen haben, welches er ohnfehlbar nicht recht verstanden, sondern aus Edel, Italum gemacht hat. Der Nahme Eitel Friedrich von Hohenzollern bedeutet ebenfalls nichts anders als Edel. Die Schweden sagen auch noch Odel vor Edel. Vor diesem besassen nur die Edelleute in Deutschland Güter, und wer Güter besaß, war ein Edelmann. Man wird in Dännemarck finden, daß ehe sich die Bürger in der Belagerung von Coppenhagen so tapffer gehalten, so hat kein Bürger ein Land-Guth haben können. So ist es auch in Deutschland gewest; und wenn sie ja dergleichen gehabt, so haben sie müssen Zinsen davon geben, Frohn-Dienste thun ꝛc.

Da die alten Francken, Alemanni und Bayern, schon ehe das longobardische Recht so berühmt worden, Lehen gehabt, so ist auch leicht zu erachten, daß sie vorher ein Lehn-Recht gebraucht. Das alemannische Recht ist sonst von dem fränckischen unterschieden gewest, aber nicht in Lehn-Sachen. Im Schwaben-Spiegel steht, daß keiner sprechen soll, er habe denn das Gesetz-Buch vor sich. Dieses aber war keine solche Sammlung der Gesetze, wie die Römer hatten, sondern es waren Constitu-

ſtitutions-Briefe. Schilter meint, die Alemannier hätten ihr eigen Recht allezeit behalten; ſo gar daß Otto IV ſolches 1204 auf dem Reichs-Tage zu Nürnberg beſtätiget. Dieſes iſt auf gewiſſe Weiſe recht; ob wohl in Anſehung des Ortes einiger Zweifel bleibt. Die alten Rechte wurden Spiegel genennt, weil man ſich darinne beſpiegeln, und ſeiner Pflicht erinnern kan. Der Schwaben-Spiegel beſtehet eigentlich aus alten fränckiſchen Geſetzen, und wurde deßwegen Schwaben-Spiegel genannt, weil damahls die Hohenſtaufen als Schwaben auf dem kayſerl. Throne waren. Goldaſt ſagt in der Vorrede zu ſeinen Reichs-Satzungen, er habe von einem gewiſſen Cavalier gehört, daß Berthold von Grimmenſtein dieſen Schwaben-Spiegel zuſammen getragen. Es iſt aber ſolches doch nicht ſo klar als dieſes, daß Epko von Repkau den Sachſen-Spiegel zuſammen gebracht; doch iſt der Gebrauch des Schwaben-Spiegels eben ſo geweſt, wie des Sachſen-Spiegels. Der Schwaben-Spiegel iſt niemahls öffentlich vom Kayſer oder Reiche beſtätiget worden. Es iſt mit Uberlegung zu leſen, was Harprecht de Speculi ſvevici, & præſertim Juris feudalis alemannici, in foris vicariatus palatini non uſu moderno geſchrieben, da er meinet, es würde nicht mehr nach dem Sachſen- und Schwaben-Spiegel geſprochen, ſondern bloß nach denen Statuten und dem longobardiſchen Lehn-Rechte. Nehmlich das meiſte und wichtigſte aus dem Sachſen- und Schwaben-Spiegel ſteckt ſchon in den Statuten. Man hat ſelbſt in Halle geſprochen, daß der Schwaben-Spiegel nicht bräuchlich ſey; aber die Sachen, ſo er enthält, ſind ſchon in die Municipal-Geſetze eingeſchloſſen. Es iſt freylich eine groſſe Verwirrung in Deutſchland, und man muß zeigen, daß dieſes aus dem longobardiſchen, jenes aus dem deutſchen, und jenes aus dem canoniſchen Rechte, genommen ſey. Wenn wir hundert Jahr lebten, würden wir doch kein beſſer Recht erleben. Wer ſolte denn ein beſſeres geben? Man ſagt: der Kayſer; aber da würden ſich die Reichs-Stände dagegen ſetzen und ſperren.

Was

Was iſt Liber de beneficiis vor ein Buch? Thomaſius hat gezeigt, daß es mit dem Lehn-Recht des Epko von Rebkau in den meiſten Stücken überein käme, und ſetzt es in die Zeit der Ottonum. Aber es iſt nicht ſo weit hinaus, ſondern nur in denen Zeiten Kayſers Lotharii aus Sachſen zu ſuchen. Es iſt zuerſt bey dem Duareno in conſuetudinibus feudalibus Colon. 1569, 8 gedruckt worden. Man ſiehet daraus, daß es vielleicht ein Idiot deßwegen dabey drucken laſſen, weil er gemeinet, es ſey ein Buch de Beneficiis eccleſiaſticis. Es iſt zu ſchlüſſen, daß dieſes Buch, in Anſehung der Sammlung, älter ſey, als das longobardiſche und alemanniſche Recht; ob gleich Schilter meinet, daß es das ſächſiſche Recht ſelber ſey. Das Fundament mag es wohl geweſt ſeyn. Es kan auch wohl ſeyn, daß, weil Lotharius viel Lehn-Geſetze gegeben, man dieſelben in Ordnung gebracht. Herr Gundlings Meinung geht dahin: Es ſey dieſe Sammlung von einem Privato, noch vor Epkone gemacht worden; daher kan man auch vieles aus dem Buche de Beneficiis erkennen, welches in dem Sachſen- und Schwaben-Spiegel dunckel iſt. Das Buch aber kan keiner vor eine Fabel halten, auch Harprecht ſelber nicht, ob gleich derſelbe ſehr wider die deutſchen Rechte erbittert iſt. Den Sachſen-Spiegel läßt er paßiren, aber nicht den Schwaben-Spiegel. Allein haben die Sachſen ein eigen Recht gehabt, warum nicht auch andere Völcker? Man kan dieſes aus denen Municipal-Geſetzen leicht erſehen.

Der Raum erlaubet uns nicht, vor dieſes mahl mehr anzuführen. Wir erinnern nur zum Beſchluß, daß das Buch mit einem dreyfachen Regiſter verſehen ſey. Das erſte zeiget die Capitel an. Das andere nennet die angezogenen Autores; und es ſollen, nach Hrn. D. Feuſtels Meinung, darinne, gleichſam als in einer Bibliotheca feudali, die beſten und vornehmſten Autores, ſo von dieſer Materie geſchrieben, anzutreffen ſeyn; wobey nicht nur ihre Nahmen, ſondern auch ihre Schrifften, und wie offt dieſelben in dieſem Werckgen vorkommen, angezeiget werden. Das dritte iſt auf die vornehmſten und merckwürdigſten Sachen gerichtet.

)o(

Digitized by Google

FRIDERICUS MEYENS
Poeseos Professor
in Academia Upsalensi

Deutſche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geſchichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zuſtand
der Literatur in Europa
begreiffen.

Hundert acht und neuntzigſter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſchens ſeel. Sohn,
1735.

Digitized by Google

Inhalt des hundert acht und neuntzigſten Theils.

I. Foſter Sermons pag. 381
II. Kahlii elementa logicæ probabilium 413
III. Saligs Hiſtorie der augſpurgiſchen Confeßion 422
IV. Woogs Lob- und Trauer-Reden 455

I.

Sermons on the following Subjects, &c. by James Foſter.

Das iſt:

Geiſtliche Reden von folgenden Sätzen ꝛc. ausgefertiget von Jac. Foſter. Londen 1733 in groß 8, 1 Alph. 7 Bogen.

Diejenigen verrathen ihre ſchlechte Einſicht, welche alle geiſtlichen Reden geringſchätzig halten, und eine iede leere Gedancke mit dem Vortrag der Prediger vergleichen wollen. Will man auch nicht auf die Ehrerbietung ſehn, welche denen gebühret, ſo GOttes Wort vielleicht auch bisweilen mit ſchwachen Vermögen vortragen; ſo iſt doch nicht abzunehmen, was vor einen Unterſcheid verſtändige Leute, zwiſchen einer wohlgeſetzten und beweglich ausgeſprochenen geiſtlichen oder weltlichen Rede machen können. Weil bey denen Alten die weltlichen Reden mehr als bey uns im Brauche waren, ſo wurden durch eine beſtändige Ubung ohnſtreitig geſchicktere Redner bey ihnen gezo-

gen, als wir zu unſerer Zeit aufweiſen können, da einer die gantze Zeit ſeines Lebens kaum etliche mahl öffentlich aufzutreten Gelegenheit findet, und alſo faſt unmöglich zur gehörigen Fertigkeit gelangen kan. Die Beredſamkeit gründet ſich auf Wiſſenſchaft, iſt aber an ſich ſelbſt eine Kunſt, in welcher man durch vielfältige Ubung der Vollkommenheit immer näher kömmt. Bey ſo geſtalten Sachen ſehen wir nicht, wo man nach der Einrichtung unſers gemeinen Weſens, da man auch in Franckreich, Italien und unſerm Vaterlande, faſt gantz aufgehöret, die Sachen vor Gerichte durch öffentliche Reden der gerichtlichen Beyſtände auszumachen, und faſt durchgängig ſchriftlich verfähret, mehrere und ſchönere Beredſamkeit als unter denen Geiſtlichen ſuchen könne, welche ſich darinne faſt täglich üben. Diejenigen ſo ſich dieſem Stande auch nicht gewidmet, und die Beredſamkeit nur in weltlichen Händeln brauchen wollen, würden gewiß mit mehrern Vortheil die geiſtlichen Reden berühmter Kirchen-Redner nachleſen, als ſie aus denen heutigen mehrentheils trockenen weltlichen Reden ziehen können, welche gantz untüchtig ſeyn, einem Leſer oder Zuhörer das Hertze zu rühren, und die Gemüths-Neigungen anzuzünden, wann ſie ſich nicht von der ungereimten Verachtung, die man insgemein gegen dieſe Art der Reden heget, zurücke halten lieſſen. Daß der gröſte Theil derer deutſchen geiſtlichen Reden ſehr ungeſtalt ausſehe, können wir nicht läugnen, davon aber die Urſache leicht

zu

zu finden iſt. Der geringſten Leute Kinder, denen es an einer guten Aufferziehung fehlet, und welche unmöglich, die einem Redner nöthigen Wiſſenſchaften erlangen können, trachten am meiſten nach geiſtlichen Bedienungen. Auf hohen Schulen werden dieſelben an eine den Deutſchen allein eigene Art zu predigen gebunden oder gewöhnet, deren Reguln gröſten Theils in der Vernunft wenig Grund haben. Die, ſo bereits in geiſtlichen Aemtern ſtehen, und es alſo durch fleißige Ubung und Nachſinnen weiter bringen könten, ſind gehalten, die gantze Zeit ihres Lebens, ieden Sonntag des Jahres immer einerley Sachen vorzunehmen, welches einem muntern Verſtande ſo eckelhaft iſt, als es die Nachläßigen in der natürlichen Trägheit beſtärcket u. ſ. w. Dergleichen Fehler findet man bey denen engliſchen geiſtlichen Rednern nicht, und man kan demnach, ohne partheyiſch zu ſeyn, dieſelben andern, zum wenigſten denen meiſten Deutſchen vorziehen. Auch gegenwärtige Predigten des Herrn Foſter zeigen, daß ſich dieſelben an keine willkührliche Vorſchrift eines andern binden, ſondern einer guten natürlichen Ordnung in ihrem Vortrage folgen. Er erkläret allzeit erſtlich die aus der H. Schrift zum Grunde gelegten Worte deutlich, und ſtreuet hernach dasjenige, was er daraus zum Nutzen der Zuhörer anwenden will, auf eine ſo angenehme Art ein, daß ſich dieſer gantz unvermerckt gezwungen findet.

Weil er die Uberſchrift dieſes ſeines Buches ungemein kurtz abgefaſſet, auch daſſelbe mit kei-

ner Vorrede, oder einiger Nachricht begleitet, daraus man deſſen Abſicht und andere Umſtände erſehen könte, ſo ein Leſer gern vorher wiſſen will, ehe er ſich ein ſolches Werck durchzugehen entſchlieſſet; ſo iſt es wohl nöthig, daß wir vor allen Dingen einen Unterricht von dem Innhalt der hier zuſammen gedruckten ſechzehen heiligen Reden des Herrn Foſter ertheilen, und zugleich die Stellen der Heil. Schrift, ſo er zum Grunde ſeines Vortrages erwehlet, benennen. Er handelt in der 1ten von der allgemeinen Erkenntniß des Guten und Böſen Act. XXIV, 25. 2) Vergleichet er die Eigenſchaften eines gerechten und frommen Menſchen, und bemühet ſich zu zeigen, daß bürgerliche Tugenden durch die chriſtliche Liebe hauptſächlich befördert werden Rom. V, 7. 3) Setzet er die nächſt vorhergehende Abhandelung fort, und erweiſet, wie vollkommen die von denen Chriſten erforderte Liebe des Nächſten ſey; da er inſonderheit denen zu begegnen ſuchet, welche einwerffen wollen, daß die wahre Freundſchaft zwiſchen einzelen Menſchen, und die Liebe zum Vaterlande nicht beſonders in dem Chriſtenthum auferleget werde Rom. V, 7. 4) Von GOttes Bilde in dem Menſchen, oder der Vortrefflichkeit der menſchlichen Natur Gen. I, 27. 5) Daß GOtt nicht ein Weſen ſey, ſo gantz willkührlich und ohne einige Abſicht handelt Rom. IX, 20. 6) Von den Mißbräuchen der Freyheit zu dencken Galat. V, 13. 7) Von Geheimniſſen Deut. XXIX, 29. 8) Agurs Ge-

Theil, und ist der andere Theil mit Gras besäet, so wird dieser Theil mit dem Pflug umgebrochen, und wird das Gras mit der Erde zugedeckt. Wenn nun der Acker wieder besäet wird, so wird der Theil, der mit Gras besäet ist,

von denen höchsten und schwersten Sachen mit solcher Beredsamkeit redet, und alles so deutlich entwirfft, daß auch ein mittelmäßiger Verstand, wenn nur nicht die nöthige Aufmerckſamkeit fehlet, alles ohne Schwürigkeit erreichen kan.

Weil vorietzo in Engelland mehr als anderweit solche Leute gefunden werden, welche auf vielfältige Weise den Haupt-Stücken des Christenthums widersprechen, oder überhaupt alle Glaubens-Lehren umzustossen gedencken, ja wohl gar von dem natürlichen Unterschied der Tugenden und Laster nichts wissen wollen; so hat sich der Herr Verfasser insonderheit in der XI Rede von der Ketzerey, solchem einreissenden Ubel mit Ernst zu steuren bemühet, und alle Geschicklichkeit und Beredsamkeit angewendet, um gründlich zu zeigen, wie man mit denen Irrenden verfahren, nach Befinden der Umstände sie erdulten, oder auf andere Wege bringen solle. Er leget zu dieser Betrachtung die Worte Pauli Tit. III, 10, 11 zum Grunde: **Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmahl und abermahl ermahnet ist: Und wisse, daß ein solcher verkehrt ist, und sündiget, als der sich selbst verurtheilet hat.** In dem Eingange seiner Rede mercket er an, daß es unbegreiflich sey, was vor einen grossen Einfluß der blosse Schall der Worte, wenn sie künstlich gebrauchet werden, in die Gemüther aller Menschen habe, um so wohl ihren Verstand irre zu machen, als auch die Leidenschaften der Seelen in ihnen zu ent-

Kapitel. 12. 13. und 14. Kapitel. Die Kapitel sind in Verse eingetheilet. Die Verse sind nicht allezeit ganze Sätze, sondern manchmal nur ein Theil eines Satzes. Die Verse sind nicht allezeit gleich lang, sondern manchmal kurz, manchmal lang. Die Verse sind nicht allezeit gleich viel in einem Kapitel, sondern manchmal mehr, manchmal weniger

thun, und ihn um ſeine Ehre zu bringen, deſſen ſich Leute von verſchiedenen Meynungen oder Abſichten, oder auch ſolche, welche von ihren Gemüths-Neigungen gefeſſelt geweſt, bedienet, um allen ihren Unwillen und Zorn wider den Gegentheil auszuſchütten. Man hat ſo wohl die Wahrheit als Irrthümer damit beleget, und ſo wohl die redlichſten als klügſten Leute haben das harte Schickſal erfahren, und ſich Ketzerey aufbürden laſſen müſſen; wannenhero ſie als Verworffene gebrandmahlet, von allen Freyheiten der chriſtlichen Gemeine ausgeſchloſſen, und mit der äuſſerſten Verachtung und Grauſamkeit angeſehen worden. Da aber ſpitzige und in ihren Neigungen erſoffene Gemüther, weltliche Geiſtliche, und abergläubiſche Schwärmer, dieſes Wort mit aller Argliſt gebrauchet; ſo hat es zu unendlichen Spaltungen und Verwirrungen Anlaß gegeben. Wie nun das Wort Ketzerey, auf ſo lächerliche und in der That höchſt ungerechte Art gebrauchet, und dadurch die beſte und nützlichſte Einrichtung der Glaubens-Lehren, ſo damahls in der Welt geweſt, geſchändet worden; auch der Mißbrauch dieſes Worts unaufhörlich an dergleichen Unglück Schuld ſeyn wird; zudem ſolcher Mißbrauch der unpartheyiſchen Redlichkeit eines Chriſten gantz entgegen laufft: ſo iſt es wohl höchſt nöthig, gründlich zu erörtern, was eigentlich Ketzerey ſey. Soll man die wahre Urſache angeben, warum das Wort in ſo unrechtem Verſtande genommen worden; ſo iſt es entweder

weder aus Unwiſſenheit und Partheylichkeit, oder aus Betrug geſchehen, daß man es entweder vor einen bloſſen Irrthum, oder doch vor ſolche Irrthümer genommen, welche in die wahre Tugend und Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts, nicht den geringſten Einfluß haben. Paulus zeiget in denen oben angeführten Worten, die wahre Beſchaffenheit eines Ketzers ſo deutlich und gründlich, daß man denſelben zu erkennen nicht fehlen kan, wenn man auf ſeine Beſchreibung genau Achtung giebt; wie er denn auch in eben dieſer Stelle Titum anweiſet, auf welche Art er mit einem Ketzer umgehen, und mit ihm verfahren ſolle. Hätte man vielmehr die H. Schrift zu Rathe gezogen, als ſeinen verderbten Neigungen gefolget; ſo würde dieſes Wort unmöglich auf ſo grobe Art haben können gemißbrauchet werden, wie in der That geſchehen, da man zu aller Zeit ein Gauckel-Spiel damit getrieben, um die Unwiſſenden und Unvorſichtigen zu hintergehen. Es iſt dieſes eine natürliche Folge des ſo genannten blinden Glaubens, und unverſtändigen unmäßigen Eyffers. In denen Schriften des neuen Bundes, wird das Wort Ketzerey mehrentheils in mittlerm Verſtande, und ſelten als ein Schimpff-Wort gebrauchet. Uberhaupt bedeutet es nicht mehr, als eine gewiſſe Gemeine, oder beſondere Parthey einer Glaubens-Lehre. So leſen wir von der Parthey oder Ketzerey der Sadducäer und Phariſäer Act. V, 17, XV, 5. Und der H. Paulus wird als einer der Vornehmſten von der Par-

they und Gemeine der Nazarener, nahmhafft gemacht Act. XXIV, 5; wie er denn auch von ſich ſelbſt ſaget, daß er der ſtrengſten Parthey von der jüdiſchen Glaubens-Lehre, denen Phariſäern zugethan geweſt Act. XXVI, 5. Aus welcher letztern Stelle, da Paulus ausdrücklich das Wort Ketzerey brauchet, augenſcheinlich zu ſehen iſt, wie daſſelbige eine gantz unſchuldige Bedeutung gehabt: (*) indem er ſich vielmehr eine Ehre daraus machet, als ſich deſſen als einer ungebührlichen Sache ſchämet, daß er vor ſeiner Bekehrung zum chriſtlichen Glauben ein Phariſäer geweſt. Nach dem Verſtande alſo, welchen dieſe und andere Stellen angeben, heiſſet überhaupt ein Ketzer nichts mehr, als einer, der ſich entweder zum Haupte einer beſondern Gemeine auffwirfft, oder ſich ſonſt freywillig derſelben zugeſellet. Es iſt wohl zu mercken, daß alſo die urſprüngliche Bedeutung dieſes Worts, eine freye Wahl einſchlieſſet, und daß ſich einer ungezwungen, zu einer gewiſſen Glau-

(*) Daß ſchon zu Pauli Zeiten das Wort Ketzerey nicht in gantz unſchuldigem Verſtande genommen worden, ſcheinet aus eben dieſes Pauli Worten Act. XXIV, 14 klar zu ſeyn, wo dieſer H. Lehrer von ſich ſaget: Das erkenne ich, daß ich nach dieſem Wege, den ſie eine Spaltung, *Hæreſin* heiſſen, diene alſo dem GOtt meiner Väter u. ſ. w. und alſo deutlich genug zu verſtehen giebt, wie man ihm dieſes aufflegen, und ihn damit beſchimpffen wollen, als ob er nach einem Wege, welcher als eine Spaltung von der jüdiſchen Kirche gelästert werde, dem GOtt ſeiner Väter diene.

Glaubens-Lehre bekenne; zu geſchweigen, daß überhaupt keine Handlung, als welche freywillig iſt, eine Glaubens-Lehre angehen könne. Demnach muß im ſchlimmen Verſtande derjenige ein Ketzer heiſſen, welcher wiſſentlich eine falſche Lehre annimmt, mit ſeiner Bekänntniß heuchelt, dasjenige annimmt und vertheidiget, davon er überzeuget iſt, daß es dem Chriſtenthum zuwider ſey, und folglich aus unrechter Abſicht, den Vortheil einer gewiſſen Parthey unterſtützet. Nach dem Unterrichte, ſo Paulus in angeführten Worten Tito giebt, iſt ein Ketzer nicht nur verkehrt, oder von dem rechten Glauben abgewandt; er hat nicht allein unrichtige Meynungen von dem Chriſtenthum, ſondern er ſündiget auch, d. i. er thut dieſes freywillig und in böſer Abſicht. Diejenigen, welche nur in ihrem Urtheile fehlen, können damit nicht gemeinet ſeyn, weil kein Irrthum des Verſtandes an ſich ſelbſt ein Verbrechen iſt, ſondern gantz natürlich aus der Schwäche des menſchlichen Verſtandes, welcher irren kan, erfolget. In denen meiſten Fällen kommen dieſe Irrthümer nicht aus dem freyen Willen, und in vielen ſind ſie gantz unvermeidlich. Wie nun alles Ubel, ſo die Sitten-Lehre angeht, auf einem Irrthum und Unrecht des Willens beruhet; ſo müſſen die Ketzer, welche Paulus beſchreibet, nothwendig freywillige Verderber des chriſtlichen Glaubens ſeyn, und ſich wider dieſen auflehnen; ſolche Leute, deren Verſtand durch unordentliche Neigungen und Begierden verkehrt iſt, und wel-

welche ſich entſchloſſen, Wahrheit und Tugend, denen Lüſten ihrer ſinnlichen Begierden aufzuopffern. Daß dieſes würcklich der Fall ſey, davon dieſer Lehrer redet, erhellet weiter daraus, weil das Verbrechen, deſſen er erwehnet, von der Beſchaffenheit iſt, daß es keines Unterrichts, ſondern nur einer Ermahnung und Zuredens bedarff; und demnach folget augenſcheinlich, daß der Fehler nicht in dem Verſtande, ſondern in dem Willen liege. Denn ein ieder weiß, daß der eintzige Weg, ein unrecht gefälletes Urtheil zu verbeſſern, dieſer ſey, daß man Vernunfft und gute Gründe brauche, dem andern zeige, auf wie falſchen Gründen ſein Urtheil beruhe, die Vor-Urtheile aus dem Wege räume, und die Sache nur in genugſames Licht und Deutlichkeit ſetze. Wolte man von einem ſolchen, bevor man ſeinen Verſtand beſſer unterrichtet, verlangen, daß er bloß in Anſehung unſerer, ſeine Erkenntniß und Urtheil von einer Sache ändern ſolle, und von ihm erwarten, daß er ſich darum ſo gleich bekehren werde, weil wir ihm ſagen, daß er Unrecht habe, man möchte ihm dieſes gleich ſo ernſtlich und nachdrücklich als man immer könte, anbefehlen; ſo würde dieſes zum allerwenigſten ungereimt und lächerlich ſeyn. Hingegen iſt es gantz vernünfftig, daß man einen, wegen ſolcher Irrthümer, welche eintzig und allein auf dem Willen beruhen, und auf eine freye Wahl ankommen, ermahne und ihm einen Verweis gebe, weil in dieſem Fall ein ieder ſelbſt ſehen kan, daß er ſich vergangen, und er alle zu ſeiner Bekehrung

rung nöthige Mittel, in seiner Gewalt habe. Paulus thut demnach ausdrücklich dieses Umstandes Erwehnung, welcher einem Ketzer übele und niederträchtige Eigenschaften beyleget, daß er sich selbst verurtheile d. i. wider die Erkenntniß seines Verstandes, wider das Gewissen, und den Ausspruch seiner Vernunft handele (*). Dieses ist ein solcher, der die Glaubens-Lehre nur zum Deck-Mantel, seiner wider alle gute Sitten lauffenden Handlungen nimmt, und um die Absichten seines Ehrgeitzes, Geld-Begierde, und sinnlichen Lüste zu erreichen, Lehren, von denen er weiß, daß sie falsch sind, annimmt und befördert; und weil er ihm zuträglich zu seyn erachtet, den Nahmen und das Ansehn eines Christen zu behalten, nur so weit von einem unterschieden ist, welcher gäntzlich und freywillig von dem Christenthum abfällt, iedoch in der That vielleicht schlimmer als dieser ist. Wenn man andere Stellen der Schriften des neuen Bundes erörtert, so wird man befinden, daß sie alle einhellig eben diesen Abriß von der Ketzerey geben, welches der Herr Verfasser mit viel Beyspielen erweiset.

Wenn man also die Bedeutung, welche die H. Schrift dem Worte Ketzerey beyleget, in Erwe-

(*) Mit diesen allen scheint der Herr Verfasser seinen obigen Satz gerade umzustossen; daß das Wort Hæresis zu Pauli Zeiten gantz in unschuldigem Verstande genommen worden, indem er ja also selbst einräumet, daß man einen frechen muthwilligen Sünder darunter verstanden.

wegung zieht, ſo folget, daß niemahls ein Irrthum des Verſtandes eine Ketzerey ſeyn könne. Denn Ketzerey iſt eine der unterſten Staffeln der Niederträchtigkeit, und gründet ſich nothwendig auf unordentliche Neigungen, und einen verderbten und laſterhaften Willen: Gleichwie falſche Begriffe und Vorſtellungen überhaupt kein Laſter, ſondern bey dem gegenwärtigen unvollkommenen und ſchwachen Zuſtande der Kräfte der Seelen, denen Menſchen natürlich ſind. Ja man kan mit allem Rechte ſagen, daß nicht nur ein bloſſer Irrthum des Verſtandes, keine Ketzerey ſeyn kan, ſondern daß auch keine Ketzerey iſt, welche bloß auf einem falſchen Urtheile des Verſtandes beruhet. Es kan die Urſache ſolches Irrthums wohl eine Übereilung, Vor-Urtheile, Betrachtung einer Sache auf der unrechten Seite, und andere dergleichen irrige Wege mehr ſeyn; allein Ketzerey kan dieſes nicht heiſſen, ſo lange einer bey ſich ſelbſt überführet iſt, daß er Recht habe, wenn er auch ſchon vielleicht ſelbſt an dieſer falſchen Meynung Schuld iſt. Denn nach Pauli Unterricht iſt der ein Ketzer, welcher eine falſche Lehre vorträgt und befördert, und dieſes vorſetzlich und alles Widerſpruchs des Gewiſſens ohngeachtet thut; es mag ſolches entweder aus Eitelkeit geſchehen, daß einer dencket, ſich alſo zum Haupt und Anführer einer gantzen Gemeine aufzuwerfen, oder er mag andern zeitlichen Gewinſt darunter ſuchen. Es folget weiter aus dem vorher feſt geſtellten Begriffe von einem Ketzer, daß

kein

Iohn Hyde Esquire, Sonne and heire of Sir Edward Hyde Knight late Lord Chiefe Iustice of the Kings Bench. Which Sir Edward Hyde was Sonne and heire of Sir Nicholas Hyde Knight, Iudge of the Common Pleas, and Master of the Rolles, who was Sonne and heire of Iohn Hyde Esquire, Sonne and heire of Iohn Hyde Esquire, Sonne and heire of Iohn Hyde Esquire,

gänglich nöthig iſt, daß unſer Verſtand von allen Irrthümern frey ſey, und wir ſonſt in unſerm Leben nicht den geringſten Fehler begehen, ſo müſſen alle Menſchen, keinen ausgenommen, von GOtt verworffen, und einer wie der andere, zur Verdammniß geſetzet ſeyn. Denn **wenn wir ſagen, wir haben keine Sünde**, und folglich keine irrigen Vernunft-Schlüſſe, daraus alle Sünden unſers Lebens erfolgen, ſo **betrügen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns** 1 Joh. I, 8. Wenn anders eine aufrichtige Begierde, GOttes Willen zu erkennen, und demſelben nachzuleben, die eintzige Bedingung iſt, an welche GOtt die Seligkeit der Chriſten gebunden; wie dieſes bey denen gegenwärtigen Umſtänden der Menſchen nothwendig iſt, man wollte dann ſagen, daß unſere gantze zukünfftige Hoffnung, auf unmögliche Dinge gegründet ſey; ſo müſſen auch alle unſere Schwachheiten, welche der Redlichkeit des Hertzens, und dem aufrichtigen Willen Gott zu dienen, nicht widerſprechen, der Gnade Gottes keinesweges entgegen ſeyn. Wenn wir alſo andere bloß darum, daß ſie nicht zu unſerer Parthey gehören, verdam̃en, ohngeachtet man an ihrem gantzen Leben alle Früchte eines guten Gewiſſens findet, und dieſelben ſo augenſcheinlich, als im̃ermehr verlanget werden kan, an den Tag legen, daß ſie den rechten Weg der Tugend ohne alle Heucheley ſuchen, auch bey allen ſich ereignenden Schwürigkeiten beſtändig und unverrückt bey demſelben beharren; ſo iſt dieſes gewiß ein unbilliges und thö-

richt-

richtes Urtheil. Um einen Schritt weiter zu gehen, ſo hat ſich die H. Schrift ausdrücklich herausgelaſſen, daß wer nur gläube, JEſus ſey Chriſtus, der ſey aus GOtt gebohren 1 Joh. V, 1. Wie dürffen wir denn in dunckeln und verwirrten Streitigkeiten, auf der einmahl gefaſten Meinung und unſern eigenen Gedancken, ſo unverrückt und ſteif beharren, daß wir alle diejenigen, ſo nicht eben ſo viel Schärffe des Verſtandes, nicht eben die Gelegenheit und Vortheile, ihre Erkenntniß höher zu bringen, als wir haben, vor von GOtt verworffene, und zur Verdammniß geſetzte ausſchreien? (*) Ein ieder, welcher der Sache nur etwas nachdencken will, wird ſehen, wie thöricht und gefährlich dergleichen ungütige Beurtheilung des Nächſten ſey, wenn ſie bloß aus Uebereilung und Unbedachtſamkeit herkömmt; noch viel-

(*) Wir zweiffeln nicht ohne Urſache, ob der Herr Verfaſſer mit dieſem Vortrage, in ſeinem Vaterlande Beyfall erhalten werde, ob wir uns ſchon nicht herausnehmen, zu entſcheiden, wie weit er Recht oder Unrecht habe. Denn man ſiehet alſo nicht, was er denen, ſo ſich zur römiſchen Kirche halten, antworten wolle, wenn ſie die hier von ihm gebrauchten Gründe annehmen, und alsdenn die Engelländer fragen, warum ihre Väter ehedeſſen von der römiſchen Kirche ausgegangen, und dadurch ein ſo grauſames Blut-Bad, Unglück und Veränderung in der gantzen Welt angerichtet, da doch nicht zu leugnen ſtehe, daß ſie in denen allererſten Grund-Wahrheiten des chriſtlichen Glaubens mit der römiſchen Kirche einig ſeyn?

vielmehr aber, wenn sie sich auf Bosheit gründet, und dieses daran Schuld ist, daß wir unsere Brüder mit verächtlichen und gehäßigen Augen ansehen; und am allermeisten, wenn die, welche so eilfertig sind, ihre Brüder, wegen einiger Irrthümer des Verstandes zu verdammen, selbst ein unchristliches Leben und Wandel führen, welches in der That eine unverschämte und ungeheure Heucheley ist. So verkehrt und unvernünfftig dieses ist, so sind doch in der That allzeit Leute von dieser Art, die hefftigsten und unruhigsten Vorsprecher vor die so genannte reine Lehre: entweder weil sie meinen, daß sie solchergestalt ihre Laster zudecken, und vor denen Augen der Welt verbergen können, oder weil sie mit einem hartnäckigen und grausamen Eyffer vor Kleinigkeiten, ihre Laster aussöhnen wollen.

Diese Einrichtung des Christenthums, nach dem Muster der eigenen Meinung und Einbildung einer gewissen Parthey, da man die Gewissen damit, unter Bedrohung der Straffe der ewigen Verdammniß beschweret, ist allzeit ein sicherer Handgriff wider die Beförderung und Ausbreitung desselben gewest; und wann nicht die höhere Aufsicht einer mächtigen Vorsorge vor dasselbe gewachet, so wäre unser H. Glaube nach allem Ansehn, vor langer Zeit, dadurch gantz ausgerottet worden. Es hat auch in der That nichts in der Welt so viel Unordnung, Verwirrung und Unrecht in der bürgerlichen Gesellschaft verursachet, als dieses. Daher

kömmt

kömmt es, daß bey so vielen die Glaubens-Lehre zu einem blossen äusserlichen Gebrauch und Gewohnheit worden ist, und daß ein blinder ungerechter Eyffer, die Stelle der wahren Gottesfurcht vertreten soll. Daher sind so mancherley ungereimte und sich selbst widersprechende Einrichtungen der Glaubens-Lehren, bey dem Christenthum gekommen, welche dieses der Verachtung der Welt-Kinder ausgesetzet. Daher ist gröstentheils die Heucheley entstanden, da man die Wahrheit verleugnet, und sich denen, so Gewalt in der Welt haben, gleich gestellet, ihre Gunst zu gewinnen, und der grausamen Würckung der Rache, so der Eigensinn vor der angenommenen Glaubens-Lehre einblasen kan, zu entgehen; daraus also ein heimlicher Unglaube, unter der verstellten Kleidung einer äusserlichen Bekänntniß erfolget. Verrätherey, Unterdrückung, unversöhnlicher Haß, giftiger Neid, Armuth und Gefängniß, heimliche und öffentliche Mordthaten und Blutbade, Beunruhigung des gemeinen Wesens durch Auffruhr und Empörung, und fast alle Arten des Unglücks und mancherley Trübsalen, sind ohnfehlbar aus dieser Verbitterung der Gemüther entstanden. Man hat sich eingebildet, daß man solche unnatürliche Grausamkeiten mit der Beschuldigung der Ketzerey rechtfertigen könne, deren sich Ungläubige, und auch die, so von keinem göttlichen Wesen etwas wissen wollen, würden geschämet haben. Und wer kan heut zu Tage ein solches Verfahren, auf welches so unendliches Elend und

Unglück erfolget, gut heissen, wenn er nur eine menschliche Empfindung bey sich fühlet, viel weniger, wenn er die Ehre des christlichen Glaubens ansehen will? Wenn ferner Ketzerey ein Fehler des Willens ist, dessen also nur diejenigen schuldig seyn, welche wie Paulus redet, **sich selbst verurtheilen**; wie kan man denn, zum wenigsten in denen meisten Fällen, gewiß wissen, ob einer ein Ketzer sey, oder nicht? Ein ieder frage sich selbst deswegen unpartheyisch, und wenn er befindet, daß er sich disfalls mit der Antwort nicht Genügen thun könne, so hat er aus dieser seiner Unwissenheit von sich selbst, wohl zu lernen, wie bescheiden er sich in Verurtheilung des Nächsten aufzuführen habe. Vielleicht hätte diese Sache in denen ersten Jahren des Christenthums, da denen Christen die ausserordentliche Gaben des H. Geistes mitgetheilet wurden, dahin auch die **Gabe Geister zu unterscheiden** 1 Cor. XII, 10 mit gehörte, leichter können entschieden werden. Und es ist nicht zu vermuthen, daß insonderheit Titus, an welchen Paulus diese Worte hauptsächlich gerichtet, so der Herr Verfasser zum Grunde gegenwärtiger Abhandelung geleget, dieses Vermögen nicht solte gehabt haben, wenn man so wohl sein Amt, als besondere Eigenschaften, in Betrachtung ziehet. Allein welche Richtschnur haben wir nun heut zu Tage, nachdem solche ausserordentliche Erleuchtung und Beystand aufgehöret, an die wir uns in Entscheidung der Fragen von dieser Art halten könten? Wollte

man

man gleich sagen, daß dergleichen arglistige Betrüger leicht an ihren Früchten zu erkennen seyn, und daß ihr lasterhaftes Leben deren Absichten, und den Zweck ihres schändlichen Betrugs gar bald verrathen; so ist es doch, wenn man dieses zum Grunde leget, ja weit besser und vernünftiger, daß man solche Leute, wegen ihrer üblen Aufführung, so iederman vor Augen lieget, verwerffe, als wegen ihrer Ketzerey und Irrthümer, davon vielleicht niemand so gewiß urtheilen kan. (*) Allein da insgemein diese Leute sorgfältig seyn, alle öffentlichen Laster zu vermeiden, und um ihren Endzweck desto sicherer zu erreichen, den äusserlichen Schein einer besondern Heiligkeit zu erlangen suchen, gesetzt, daß ihr Hertze auch noch so böse beschaffen, und ihre wahren Absichten äusserst ungerecht seyn: was kan man weiter thun, als daß man sie GOtt dem obersten Richter der Gedancken und des Gewissens überlasse? Und wer giebt uns, ausser diesem von unsern eigenen Einsehen und Verstande, eine so sonderba-

(*) Vielleicht räumt der Herr Verfasser hiermit schon zu viel ein. Denn er wird sehr wenig Beyspiele von solchen Leuten beybringen können, die bloß darum, daß sie eines Irrthums in der Lehre beschuldiget worden, die Straffe des Feuers erlitten. Sondern man hat solche Leute mehrentheils angeklaget, daß sie entweder würcklich ein ruchloses Leben geführet, oder daß solches aus ihren Lehr-Sätzen erfolge. Wann also die Anklage eines bösen Lebens und Wandels, zu Bestraffung und Verdammung der Ketzer genug seyn soll; so wird es der Geistlichkeit nie an Ursache fehlen, denenselben an das Leben zu kommen.

re Versicherung? Sind wir gantz unbetrüglich versichert, daß wir Recht haben? Alles dergleichen Verfahren mit denen vermeinten Ketzern, verräth eine thörichte Einbildung, und die einem ieden Menschen anständige Bescheidenheit kan solche gleichwohl nicht zulassen. Gesetzt aber, daß wir klüger als andere seyn; sind wir nicht eher zu entschuldigen, wann wir setzen, daß der Nächste nicht so scharff, als wir urtheilen können, als wenn wir ihm vorwerffen, daß er nicht redlich handele? Endlich ist dieses unstreitig: wie es ungemein schwere fällt, in besondern Fällen zu urtheilen, ob etwas Ketzerey sey; so sind diejenigen Leute denen alten Ketzern am allerähnlichsten, welche mit der äussersten Heftigkeit bey einer gewissen Parthey halten, das gantze Christenthum eintzig und allein in ihre Gemeine einschliessen wollen, und alle diejenigen verbannen, so sich die Freyheit nehmen, von ihnen abzugehen; welche eine gewisse Einrichtung der Lehre und besondere Weise des Gottesdiensts, iedermann als wesentliche Stücke des Glaubens aufdringen und die Gewissen binden wollen. So hoffärtig auch diese Leute sind, und so gute Meinung sie von sich selbst haben, so nahe kommen sie ohnstreitig, denen in der H. Schrift verworfenen Ketzern. Die gemeine Leute, welche dergleichen geistliche Grausamkeit befördern und unterstützen, können vielleicht verführte Schwermer und dabey unschuldig seyn: Allein die Vorgänger und Anführer derselben, zumahl wenn man sieht, wie sie ihre Absichten auf weltliche

Ho-

Hoheit, Anſehen und Schwelgerey richten, erwecken nicht ohne Grund den Verdacht einer niederträchtigen Bosheit wider ſich, oder wie Paulus redet 1 Tim. VI, 5, daß ſie Leute ſind von zerrütteten Sinnen, und der Wahrheit beraubet, welche meinen Gottſeligkeit ſey ein Gewerbe. Ein unruhiger Geiſt der Verfolgung, iſt eines der gewiſſeſten Kennzeichen der Ketzerey. Und wenn einer das gantze Weſen des Glaubens in eiteln Gedancken von keiner Wichtigkeit, welche auf keine Weiſe mit der Tugend und guten Sitten verbunden ſeyn, in entfernten und unbegreiflichen Geheimniſſen, oder in der äuſſerlichen Verfaſſung der Gebräuche ſuchet; ſo kan man ſchon ſchlieſſen, daß, wenn dieſes nicht von der Schwäche des Verſtandes herrühre, es gewiß aus einem falſchen und boshaften Hertzen herkommen müſſe. Damit man ſich demnach, ſo weit als immer möglich, von der Ketzerey entfernen möge; ſo hat man ſich in allen ſeinen Urtheilen der Liebe und Beſcheidenheit zu befleißigen, und ſich nicht zu übereilen, um andern dergleichen Schandfleck anzuhängen. Dieſes ſind des gelehrten Herrn Verfaſſers Gedancken von der Ketzerey; davon wir einen umſtändlichen Auszug vor deſto dienlicher erachtet, ie mehr einige von den Gottesgelehrten dieſes Wort andere anzuſchwärtzen ehedeſſen gemißbrauchet, und ie mehr hingegen auf der andern Seite, etliche inſonderheit heut zu Tage, davon gar nichts wiſſen wollen, daß man wegen der

Glaubens-Lehre einigen Unterſchied zu machen habe.

Hr. Foſter hat wohl in Erwegung gezogen, wie dieſe beyden einander entgegen geſetzte Fehler alſo zu vermeiden ſeyn, daß man nicht, indem man ſich vor einem hütet, in den andern verfallen möge, und handelt deswegen in ſeiner folgenden heiligen Rede von dem ſo genannten Schiſmate, oder Spaltung in der Kirche. Er leget in derſelben Pauli Worte 1 Cor. XII, 25, zum Grunde: **Auf daß keine Spaltung im Leibe ſey, ſondern alle Glieder gleich vor einander ſorgen.** Anfänglich beklaget er, da der Geiſt des Chriſtenthums ſo gar liebreich und ſanftmüthig iſt, daß man dennoch finde, wie die Chriſten ſich von einander trennen, ſich in ſo gar verſchiedene Gemeinen vertheilen, und ſich unter einander mit der äuſſerſten Verbitterung und unverſöhnlichen Haſſe verfolgen, wie dieſes die Geſchichte der Kirche zu allen Zeiten ſattſam vor Augen legen. Hierbey unterſuchet er die Urſachen ſolches Unglücks, welche mehrentheils auf ſündliche und ſchändliche Neigungen des verderbten Willens hinaus kommen, und bedauret, daß ſich die Chriſten oft um einiger beſondern Meinungen willen, ſo von gantz keiner Erheblichkeit ſeyn, und in ein tugendhaftes Leben und Wandel nicht den geringſten Einfluß haben mit der gröſten Verbitterung von einander getrennet. Bald nach Chriſti Zeiten entſtand eine eitele und unvernünftige Streitigkeit, an welchem Tage man eigentlich das Oſter-Feſt

feyern

feyern sollte, welcher eine unaussprechliche Unordnung und Spaltung verursachete, so gar, daß sich die abendländische Kirche deshalben auf viele Jahre, von aller Gemeinschaft mit der morgenländischen absonderte. Wie hitzig hat man nicht vor weniger Zeit, von denen geheimen Rathschlüssen GOttes, von etlichen den menschlichen Verstand übersteigenden Fragen, wegen seines Wesens und der Art und Weise wie er ist, von der Priester-Weyhe wie fern sie gültig sey oder nicht, von dem Gebete, ob man sich darinnen an einen gewissen vorgeschriebenen Spruch halten, oder ein ieder nach seinem eigenen Einfall, mit GOtt reden solle, von denen Kirchen-Gebäuden, Bildern, Kleidungen, und andern äusserlichen Einrichtungen des Gottesdienstes gestritten? welche doch nicht anders, als geringe äusserliche Umstände, wenn man ihnen auch den höchsten Werth beylegen wollte, im geringsten aber nicht als Sachen, so zu dem Wesen des Christenthums gehören, anzusehen seyn. Wie nun dergleichen Spaltungen unter denen Christen, der Eigenschaft des Glaubens, zu dem sie sich bekennen, gantz entgegen sind, und denen Feinden der Wahrheit zu bittern Vorwürffen Anlaß gegeben, auch daraus nothwendig vieles Unglück, und der wahren Tugend und Gottesfurcht höchstschädliches Nachtheil erwachsen; so hat immer ein Theil dem andern solchen Vorwurff gemacht, und sich unter einander mit der Beschuldigung einer ohne Noth verursacheten Spaltung, beschimpffet. Das

Wort Schiſma bedeutet zwar, nach ſeinem Urſprunge nichts mehr, als eine Abſonderung oder Theilung. Aber nach dem heut zu Tage eingeführten Gebrauch, iſt mit dieſem Worte allezeit der Begriff einiger Schuld oder Fehlers verbunden. So viel iſt gewiß, daß keine Spaltung ſeyn könne, auſſer wo man eine Verbindung zur Einigkeit und Gemeinſchaft findet; und wenn man alſo die wahre Beſchaffenheit dieſes Fehlers erklären will, ſo iſt nöthig, daß man einen gewiſſen Mittelpunct der Vereinigung, welcher allen Chriſten gemein iſt, ausfündig mache. Dieſer muß entweder eine Übereinſtimmung der Gedancken ſeyn, in ſolchen Sachen, welche auf eine bloſſe Erkenntniß ankommen; oder er muß auf der äuſſerlichen Art und Weiſe des Gottesdienſtes und der Kirchen-Zucht beruhen; oder, wenn man keines von dieſen beyden vernünftiger Weiſe verhoffen darff, ſo muß der eintzige Mittelpunct dieſer Einigkeit, welcher noch übrig iſt, dieſer ſeyn, daß Chriſten ſich unter einander ſämtlich in der Liebe ertragen, wenn ſie ſchon in Kleinigkeiten von einander abgehen, iedoch insgeſammt denen nothwendigen Gründen des chriſtlichen Glaubens beypflichten, und mit einem redlichen und ordentlichen Leben, die Bekenntniß ihres Chriſtenthums in der That erweiſen. Weil nun hier die Frage vorfällt: welches die nothwendigen Gründe des chriſtlichen Glaubens ſeyn? ſo erinnert Hr. Foſter beyläuffig, wenn man nicht wolle die Hauptſtücke unſers Glaubens zu einer unendlichen

chen Zahl anwachsen lassen, so können es keine andere seyn, als die, welche die H. Schrift unumgänglich zu glauben erfordert, wenn anders ein Mensch will selig werden. Wir finden aber in allen denen Schriften des neuen Bundes, kein Hauptstücke von dieser Art, als das eintzige, daß JEsus Christus GOttes Sohn sey; worinne zugleich der Glaube, die Wunder-Wercke und Aufferstehung unsers Heilandes, und die seinen Boten mitgetheilte ausserordentliche Gewalt, darauf die Gewißheit der Predigt Christi beruhet, mit eingeschlossen ist. Man findet deswegen in dem ersten Briefe Johannis IV, 15, und V, 1, zwey so klare und deutliche Stellen, daß keine menschliche Kunst oder Argliſt dieselben verdunckeln oder anders deuten kan; man müste denn den deutlichsten Verstand der Worte verdrehen, und den gemeinsten Gebrauch der Sprache umstossen wollen. Wer demnach dieser Grund-Wahrheit beypflichtet, sich auch dabey aufrichtig bemühet, die göttliche Offenbarung zu verstehen, und nach derselben zu leben, der muß ein wahrer Christe seyn, und an der Freundschaft und Gemeinschaft mit andern Christen ein wohl gegründetes Recht haben; daher es gantz unrecht und unchristlich ist, ihm solches wegen einiger besondern Begriffe von keiner Wichtigkeit, welche in der H. Schrift weder ausdrücklich gemeldet, noch sonst in derselben gegründet seyn, streitig zu machen.

Um aber wieder zu unserm Vorhaben zu kommen, so zeiget der Hr. Verfasser, daß die Uber-

ein-

einstimmung der Gedancken, in Sachen, welche auf eine blosse Erkenntniß ankommen, ohnmöglich der Mittelpunct der christlichen Einigkeit seyn könne, weil diese Sache an sich selbst unmöglich ist. Denn um solche Übereinstimmung zu erhalten, müsten alle Menschen vollkommen, gleiche Kräfte des Verstandes besitzen, einerley Aufferziehung, einerley Vorurtheile, und einerley Neigungen haben. Wie aber dieses alles in verschiedenen Menschen unendlich unterschieden ist; so können dieselben unmöglich einerley Meynungen hegen. Müsten alle Christen, wegen ieder Streitigkeit in Glaubens-Sachen einerley Gedancken haben: welcher Meinung könnte man einen Vorzug vor den übrigen beylegen, und sie allen andern zur Richtschnur vorschreiben? Wollte man es disfalls auf die meisten Stimmen ankommen lassen; wie will man diese sammlen? Die gröste Zahl in einer gewissen Gegend, kan den kleinsten Theil in Ansehung des gantzen Cörpers der Christen ausmachen. Gesetzt aber, man könnte auch dieses ausfündig machen; so haben ja nicht allezeit die meisten Stimmen Recht. Soll man um dergleichen Übereinstimmung der Gedancken zu erhalten, etwas, so wider die Wahrheit und Vernunft ist, gläuben? Solchergestalt würde man in alle Irrthümer und Aberglauben des Pabstthums verfallen. Ja man würde also das Christenthum selbst, gegen die mahometanischen Betrügereyen und den Götzen-Dienst der Heyden, vertauschen müssen, welche beyde, wenn

es

es auf die Menge der Stimmen ankommen ſollte, viel beſſer als jenes, gegründet zu ſeyn ſcheinen. Die meiſten Stimmen unter denen Chriſten haben wohl nicht mehr Recht, dem ſämtlichen Cörper des Chriſtenthums etwas vorzuſchreiben, als die meiſten Stimmen unter den Menſchen, dem gantzen menſchlichen Geſchlecht etwas auflegen dürffen. Wolte man ferner, um dergleichen Uebereinſtimmung der Gedancken zu erlangen, es auf die gelehrteſten und gottesfürchtigſten Leute unter allen Chriſten ankommen laſſen, welche weder von ihren Gemüths-Neigungen beſeſſen, noch von unziemlichen Vorurtheilen eingenommen ſind, und welche alle Theile des Glaubens auf das genaueſte, ohne einige Partheylichkeit unterſuchet: So äuſſern ſich wieder alle Schwürigkeiten, ſo wir in dem vorigen Falle berühret. Wo ſoll man dieſe Leute ausfündig machen? wer kan ihnen dergleichen Anſehen und Macht beylegen? da ſie eben ſo wohl als andere irren können, und man demnach nicht in geringe Verwirrung gerathen würde, wenn man die gantze Einrichtung unſers H. Glaubens einem menſchlichen Ausſpruch und Anſehen auffopffern wollte. Eben dergleichen Schwürigkeiten würde man finden, wenn man eine ſolche gleichförmige Einrichtung der Gedancken, der Geiſtlichkeit oder auch der Obrigkeit eines Landes einräumen wollte; und es erhellet demnach zur Gnüge, wie ein ungereimtes und kindiſches Unternehmen es ſey, wenn man allen Menſchen einerley Gedancken von Sachen

chen, ſo den Glauben angehen, beybringen wollte. Es würde ſolches die Glaubens-Lehre vielmehr der Spötterey ausſetzen, und ihr eher nachtheilig, als zuträglich ſeyn. Es iſt auch leicht zu erweiſen, daß eine Gleichförmigkeit in äuſſerlichen Gebräuchen des Gottesdienſtes und der Kirchenzucht, eben ſo wenig vor den Mittelpunct einer chriſtlichen Einigkeit angegeben werden könne; indem ſich hier eben ſo viele Schwierigkeiten äuſſern würden, wenn man deren Einrichtung auf die meiſten Stimmen, den Befehl der Obrigkeit oder der Kirchen, wollte ankommen laſſen. Aus dieſem allen folget demnach von ſich ſelbſt, daß ein ieder Menſch ein unverwerfliches Recht habe, vor ſich zu urtheilen, welche Gründe des Glaubens, recht und der Vernunft gemäß, und welche Einrichtung derſelben, GOtt am meiſten gefällig ſey. Überhaupt iſt es eine gantz unverſtändliche Rede, wenn man etwas vor ein Stücke der Glaubens-Lehre ausgeben will, was nicht auf eine innere Uberzeugung und die freye Willkühr des Menſchen ankömmt. Will man dieſes ausſchlieſſen, und annehmen, daß einer in der bürgerlichen Geſellſchaft, ſich ſo zu reden dem Gewiſſen der gantzen Gemeine unterwerffen, und die einmahl eingeführten Begriffe nothwendig vor recht halten ſolle; ſo bauet man die Glaubens-Lehre auf eine Verwerffung der menſchlichen Vernunft, und es könte alſo vor dieſelbe eine iede Sache ausgegeben werden, ſie möchte auch ſo unvernünftig, grauſam, ſchädlich, und allen Vollkommenheiten Gottes ſelbſt, wie auch denen

unveränderlichen Gründen der Gerechtigkeit, so schnurstracks entgegen seyn, als sie immer wollte. Uberläßt man hingegen einem ieden, vor sich selbst, und nach der Beschaffenheit der vorfallenden Umstände zu bestimmen, was er vor dienlich und löblich hält; so kan kein Unterscheid mancherleyer Meinung, die entweder bloß die Erkenntniß, oder auch die äusserliche Veranstaltung des Gottesdienstes und der Kirchen-Zucht angehen, die Einigkeit der Christen über den Hauffen werffen, welche ausser in diesem Falle, ein blosser Traum, und schlechter dings unmöglich zu erhalten ist. Wollte man einwenden, daß man solcher gestalt, alle gute öffentliche Anstalt und Ordnung umstossen werde; so kan wohl keine grössere Unordnung daraus erfolgen, wenn die Menschen nicht durchgängig von denen Glaubens-Lehren einerley Meinung haben, als wenn sie von denen Sätzen der Welt-Weisheit, von der Einrichtung des gemeinen oder Haus-Wesens, von bürgerlichen Gesetzen u. s. f. nicht einerley Gedancken hegen. Ja in der That wird dieses eben so wenig heßlich lassen, als wenn wir sehen, daß alle Gesichter der Menschen, ihre natürlichen Neigungen, Umstände, und andere unzehliche Veränderungen, so wir in dem gantzen Welt-Gebäude wahrnehmen, einander nicht gleich sehen, und deswegen die Welt doch nicht verstellen, sondern mit der schönsten Uberein stimmung neben einander stehen. Die wahre und beste Ordnung, die unter denen Menschen, so vernünftige Geschöpffe und der Sitten-Lehre unterworffen sind, eingeführet

ret werden kan, ist diese, daß ein ieder seine Vernunft brauche, und sich selbst von der Glaubenslehre einen Begriff mache; dabey doch einiger Unterschied in Kleinigkeiten allerdings unvermeidlich, und nothwendig ist: da hingegen die übel ausgesonnenen Regeln einer Ordnung, so bloß auf menschlicher Einbildung beruhet, die von GOtt selbst gemachte gute natürliche Ordnung umstösst. Hieraus schliesset endlich Herr Foster, daß wenn sich auch unter den Christen ein Unterschied finde, man doch so lange niemand eine Spaltung oder Trennung Schuld geben könne, so lange die christliche Liebe von keinem Theile aus denen Augen gesetzet wird; und daß dieser Unterscheid der Christen, wenn anders die Einigkeit des Hertzens dadurch nicht gestöret wird, nicht allein unschuldig sey, sondern daß es auch in verschiedenen Fällen, die er besonders erzehlet, unumgänglich nöthig falle, sich von einer gewissen besondern Gemeine zu trennen.

Wir zweifeln, ob diese Gedancken des Herrn Verfassers iederman anstehen werden. Aber es ist unseres Amts nicht, solche zu entschuldigen oder anzuklagen. Wir erzehlen dem Leser dasjenige, was wir in unterschiedenen Büchern finden; überlassen aber demselben billig das Urtheil über die vorgetragenen Sachen. Vielleicht würde derselbe auch in Herr Fosters Absichten und Grundsätze mehr Einsicht bekommen, wenn wir im Stande wären, ihn von dessen Umständen zu unterrichten, und zu sagen, zu welcher Secte der englischen Kirche er sich bekenne.

II.

II.

Elementa logicæ probabilium.

Das ist:

M. Ludw. Martin Kahls, der philosophischen Facultät in Halle Adjuncti, Grundsätze der Vernunft-Lehre in wahrscheinlichen Dingen, nach mathematischer Lehr-Art entworffen. Halle 1735, in 8, 19 Bogen.

Die Lehre, wie man in wahrscheinlichen Dingen richtige Vernunft-Schlüsse machen soll, gehört unter diejenigen Dinge, welche in der Welt-Weisheit noch nicht sattsam ausgearbeitet sind. Der Herr Verfasser der gegenwärtigen wohlgerathenen Schrift, führt dieses in der Vorrede derselben wohl aus. Vor Aristotele war man um die Lehre von der Wahrscheinlichkeit wenig bekümmert. Dieser aber machte einen Unterschied zwischen der Analytica und Dialectica: deren jene mit der Demonstration, diese aber mit der Wahrscheinlichkeit zu thun hatte. Allein dieser Weltweise kam der Sache nicht auf den Grund. Am Ende des siebzehenden und Anfange des achtzehenden Jahrhunderts, haben die Weltweisen so wohl als die Mathematici, viel Fleiß auf die Vernunft-Lehre gewandt, aber sich nur um den demonstrativen Theil derselben bekümmert. Der

einige Jacob Bernoulli scheint auf die Lehre von der Wahrscheinlichkeit einigen Fleiß gewandt zu haben, dessen ars conjectandi 1713 zu Basel herausgekommen; wiewohl er sich darinne mehr Mühe gegeben, deren Anwendungen in Spielen und der so genannten arte combinatoria zu zeigen, als deren Grundsätze zu erklären. Eben dieses Urtheil ist von den Schriften Hugenii vom Bretspiele, Remondi de Montmort von Glücks-Spielen, Abraham de Moivre vom Looß, und Johann Rizetti vom Spiele überhaupt zu fällen. Andreas Rüdiger hat zwar in seinem sensu veri & falsi ziemlich weitläuftig von der Wahrscheinlichkeit gehandelt. Aber das Beste fehlt doch darinne, indem er die Anweisung, wie man die Grade der Wahrscheinlichkeit bestimmen soll, schuldig geblieben; welches er in seiner Anweisung zur Zufriedenheit selbst bekannt: daher auch der Hr. von Leibnitz und Hr. Reg. Rath Wolff gewünschet, daß iemand diese wichtige Lehre besonders abhandeln möchte. Nun hat zwar gedachter Herr Wolff hierzu Hoffnung gemacht. Da er aber vorher noch so viel andere Schriften an das Licht zu stellen dencket; so möchte dieselbe gar spät erfüllet werden. Dieses hat den Herrn Verfasser bewogen, einen Versuch in dieser wichtigen Materie zu wagen; wozu ihn seine Collegia veranlasset, darinne er von denen Zuhörern die Grundsätze davon bisher aufschreiben lassen. Dieser Mühe künftig überhoben zu seyn, hat er gedachte Sätze anitzo dem Drucke überlassen und

solche zugleich etwas weitläuftiger ausführen wollen. Seine Schrift besteht aus dreyen Abschnitten. Der erste handelt von den Grundsätzen der Wahrscheinlichkeit, und redet in zwey Capiteln von der Wahrheit in den Grundsätzen der Wahrscheinlichkeit überhaupt, und von den Grundsätzen der Wahrscheinlichkeit insonderheit. Der andere bekümmert sich um die Bestimmung der Grade der Wahrscheinlichkeit, dergestalt, daß er in dem ersten Capitel von der Vernunft-Lehre des Wahrscheinlichen, in dem andern von der Bestimmung des Wahrscheinlichen in dem Beweisen, in dem dritten von der Bestimmung desselben in Sätzen, und in dem vierten von dessen Bestimmung in Schlüssen Anweisung giebt. Die dritte Abtheilung hat mit der Anwendung der Wahrscheinlichkeit zu thun, und zeiget in dem ersten Capitel, wie man solche in Geschichten anstellen solle, in dem andern aber, was man bey aller Anwendung des Wahrscheinlichen in der Vernunft-Lehre zu beobachten habe.

In der andern Abtheilung handelt der Herr Verfasser besonders von der Bestimmung der Grade der Wahrscheinlichkeit. Weil nun hierauf das Wichtigste in dieser Schrift ankommt; so wollen wir davon etwas insonderheit gedencken. Das erste Capitel erklärt die Vernunftlehre des Wahrscheinlichen. Des Hrn. Verfassers Gedancken kommen auf folgende Sätze an. Die Vernunft-Lehre des Wahrscheinlichen ist eine Wissenschaft, die Grade der Gewißheit in

den Sachen zu bestimmen, in welchen diejenigen Dinge mangeln, so zu der demonstrativen Wahrheit erfodert werden. Sie hat mit zufälligen, und also mit veränderlichen Dingen zu thun. Die Grundsätze derselben kan man mit Gewißheit vortragen und erweisen, ob man gleich in deren Anwendung nur wahrscheinlich verfahren darf. Es ist möglich, daß die gelehrtesten Leute, welche täglich mit denen Demonstrationen zu thun haben, mit wahrscheinlichen Schlüssen nicht zu rechte kommen; wie man denn sieht, daß sie von andern, welche sich bloß auf die Erfahrung und Erwartung ähnlicher Fälle verlassen, vielfältig übertroffen werden. Dieses ist die Ursache, daß man auch die so genannten Politicos, welche eben keine philosophische Erkenntniß haben, vor scharfsinniger hält, als die Gelehrten. Da die Vernunft-Lehre diejenigen Regeln erkläret, nach denen sich der Verstand im Dencken richtet; so muß auch die Vernunft-Lehre des Wahrscheinlichen mit dergleichen Regeln zu thun haben.

Hierauf zeiget der Hr. Verfasser in dem andern Capitel, wie man die Grade der Wahrscheinlichkeit in Begriffen bestimmen solle. Man muß vor allen Dingen gewiß mercken, daß dasjenige, worüber wir dencken, auch möglich sey. Ist man davon versichert, so wird eine Definition wahrscheinlich, wenn derselben etliche, obschon nicht alle Merckmahle zukommen, welche der Sache eigen sind, die zu beschreiben ist. Wenn die noch fehlenden Merckmahle dazu kommen, so ver-

verwandelt sich ein wahrscheinlicher Begrif, in einen gewissen. Aus der Etymologie entsteht kein wahrscheinlicher Begriff, weil solche in der Willkühr der Menschen beruhet. z. E. Wer einen gewissen Titul oder Amt hat, besitzt nicht allzeit die Würde und Geschicklichkeit, welche der Titul und Nahme des Amts bedeuten. Zu der demonstrativen Logic gehören eigentlich die Definitiones: die wahrscheinliche aber hat grösstentheils mit Beschreibungen (Descriptionibus) zu thun. Eine real Definition wird wahrscheinlich, wenn man solche aus den Umständen einer Sache, nicht aber aus deren innerlichen Eigenschaften verfertiget. Da man durch willkührliche Zusammensetzung neue Begriffe bereiten kan, so entstehen auf diese Art auch wahrscheinliche Notiones.

Das andre Capitel unterrichtet den Leser von der Bestimmung der Grade der Wahrscheinlichkeit in Sätzen. Ein wahrscheinlicher Satz entsteht, wenn der Begriff des Subjecti nur wahrscheinlich ist. Es giebt allgemeine Sätze, welche man durch die Erfahrung macht, und dadurch die Würckungen und Eigenschaften der Dinge unter besondern Umständen bestimmet. Diese sind nur wahrscheinlich, wenn nicht just eben die vorigen Umstände zusammen kommen. z. E. Wir erfahren, daß das Wasser das Feuer auslöschet, und machen daraus den Satz: alles Feuer wird durch eine zulängliche Menge Wasser ausgelöscht. Da es aber Fälle giebt, in denen das Feuer dem Wasser nicht weicht, z. E.

in dem Campfer-Feuer; so bleibt der Satz nur wahrscheinlich, und muß so eingerichtet werden: Das Wasser löscht ordentlich das Feuer aus. Wenn man die Grade der Wahrscheinlichkeit eines Satzes bestimmen will, so muß man alles, was zur Wahrheit derselben erfodert wird, zusammen nehmen, und sehen, ob solchem von diesen Eigenschaften mehr oder wenigere zukommen. z. E. Man will wissen, wie viel man wetten könne, daß man mit einem Würffel auf das erste mahl die Sechse werffe. Es sind sechs Zahlen möglich mit einem Würffel. Wer nun auf das erste mahl sechse werffen will, der hat einen möglichen Fall vor sich, und fünffe gegen sich. Also ist ein so genanntes Requisitum vor, und fünfe gegen ihn. Wir wollen das Geld, so einer gewinnen will X nennen. Derjenige, so wirfft, hat ein Requisitum, X zu gewinnen, und fünffe zu o, welches eben so viel ist als $\frac{1}{6}$ X. Wer also gegen denselben setzt, der hat $\frac{5}{6}$ X. Also kan derjenige, so da wettet, auf den ersten Wurf sechse zu werffen, nicht mehr als einen Rthlr. gegen 5 Rthlr. setzen. Wenn man den Grad der Wahrscheinlichkeit bestimmen will, muß man diejenigen Dinge anweisen, welche erfodert werden, daß diese oder jene Sache wahrscheinlich sey. Dieses läst sich manchmahl wegen der Menge der Umstände sehr schwer bewerckstelligen. z. E. Ich will wissen, ob Cajus diese oder jene Handlung in kurzen unternehmen werde oder nicht. Hierzu tragen reife Bewegungs-Gründe, innerliche und äusserliche Umstän-

stände, Gesellschaften, Freude, Einbildungs-Kraft, Phantasie ꝛc. das ihrige bey. Und eben so viel Hindernisse können denselben abhalten. Derhalben ist es sehr schwer, wahrscheinlich zu sagen, ob er eine Sache unternehmen werde oder nicht. Man hilft dieser Beschwerlichkeit ab, wenn man die Sache durch gewisse Zeichen oder Characteres ins kleine bringt, dergleichen in der Algebra und Analytic eingeführet worden, die der Einbildungs-Kraft sehr zu statten kommen. Der Hr. Verfasser handelt bey dieser Gelegenheit umständlich von der so genannten arte combinatoria. Manchmahl haben zwey mit einander streitende Sätze, fast gleiche Gründe zu einem wahrscheinlichen Schlusse: Und in dem Falle hat man sorgfältig zu untersuchen, welcher an Zahl und Wichtigkeit derselben den andern übertreffe. z.E. Man ist bey einem Testamente zweifelhaft, ob der Sterbende den Tag dazu geschrieben, oder ob ihn der Notarius zum Nutzen der Erben erst hernach hinzugesetzt. Auf der einen Seite hat man nicht zu vermuthen, daß der Notarius solches gethan, weil dergleichen Leute einen schweren Eyd auf sich haben, und unter 1000 Testamenten 999 richtig, aber kaum eines verfälschet ist. Auf der andern Seite aber wird der Satz wahrscheinlich: Das Testament ist falsch. Denn 1) der Sterbende hat gesagt, er habe sein erstes Testament geändert, und das letzte sey seinem letzten Willen gemäß. Das gegenwärtige aber ist demselben völlig zuwider. 2) Der Notarius gewinnt eine grosse

Summa Geldes, wenn er den falschen Erben auf diese Weise hilfft. 3) Der Notarius ist nicht eben vor einen frommen und ehrlichen Mann bekannt. Uber dieses hat der Notarius iemand einen ziemlichen Beutel mit Golde gewiesen, da er vorher nichts gehabt; er geht auch mit denen verdächtigen Erben sehr vertraut um. Ob sich nun wohl ein solches Testament gegen die übrigen richtigen wie $\frac{99}{100}$ oder $\frac{999}{1000}$ verhält; so wird doch deswegen nicht wahrscheinlich, daß gedachtes Testament richtig sey. Denn der verdächtige Notarius gehört wegē der angeführten Merckmale nicht zu den 99 oder 999, welche richtig verfahren, sondern ist der hunderste oder tausende, welche verdächtig sind. Man kan zugleich verschiedene wahrscheinliche Sätze bestimmen. z. E. Von zehn Personen setzt ein ieder einen Ducaten, welche zusammen hernach derjenige alleine gewinnt, der das Höchste wirfft. Hier scheint ein ieder nur einen Ducaten zu wagen, da er deren zehen gewinnen kan: und wenn man Verlust und Gewinnst vor sich ansieht, so scheinen sie alle nicht ohne Hoffnung eines Nutzen zu spielen. Allein, wie ein ieder 9 Ducaten gewinnen, und nur einen verlieren kan, so ist es auch neunmahl wahrscheinlicher, daß ein ieder seinen Ducaten verliere, als daß er neune gewinne. Also hat hier die Wahrscheinlichkeit zu verlieren, 9 Grad, und die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, einen einzigen. Manchmahl ist der Grad der Wahrscheinlichkeit so geringe, daß es lächerlich ist, wenn vernünftige Menschen ihr Glück dabey

pro-

probiren. Dieses geschiehet vornemlich in Lotterien, wo sich oft der Grad der Hoffnung zu gewinnen, gegen den Grad der Furcht zu verlieren, kaum wie 100000. zu 1000 verhält.

Das schwerste bey wahrscheinlichen Sätzen, sind die zukünftigen zufälligen Handlungen der Menschen, die sich nicht wohl ausrechnen und bestimmen lassen. Hier muß man sich nach einem andern Hülffs-Mittel umsehen, und sonderlich auf die Erfahrung Achtung geben. Es geschieht in der Welt alles nach gewissen allgemeinen Grundsätzen und Maximen, und die Art der Menschen zu handeln bleibt immer einerley, ob sich wohl die Umstände verändern. Wenn wir nun dasjenige beobachten, was in ähnlichen Fällen erfolget; so können wir mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schliessen, was sich anitzo zutragen werde. Je häuffiger die ähnlichen Fälle sind, die wir beobachten, ie grösser wird die Wahrscheinlichkeit von dem, was sich in dem gegenwärtigen zutragen kan. Hingegen betriegen sich die Menschen gar sehr, wenn sie aus ein und dem andern Falle gleich einen ihrer Meinung nach wahrscheinlichen Satz machen, nach welchen sie alles beurtheilen wollen. Denn es müssen viel Fälle zusammen kommen, wenn die Wahrscheinlichkeit nicht bey dem untersten Grade bleiben soll. z. E. ich habe 60 Menschen gekannt, welche am Naturel und Kräften Pomponio gantz ähnlich sind; von denen 50 in ihrem dreyßigsten Jahre gestorben. Daher schliesse ich wahrscheinlich, Pomponius werde auch in die-

sem Jahre sterben, weil mich noch einmahl so viel Fälle ietzo zu diesem als dem ihm entgegen gesetzten Schlusse bewegen. Die Anwendung aller dieser Sätze zeigt der Herr Verfasser endlich an einem ziemlich weitläuftigen algebraischen Exempel. Und so verfährt er durch das gantze Buch. Doch es mag dieses zu einer Probe genung seyn.

III.

Christian August Saligs vollständige Historie der augspurgischen Confession, und der derselben zugethanen Kirchen. Dritt. Theil ꝛc. Als ein Beytrag zur Fortsetzung der seckendorffischen Historie des Lutherthums mitgetheilet aus der wolfenbüttelschen Bibliothec. Halle 1735 in 4, 6 Alph. 7 Bogen.

Da wir bereits von denen vorhergehenden Theilen dieses Werckes Nachricht gegeben, so halten wir uns einiger massen verbunden, unsern Leser auch von dem Innhalt des gegenwärtigen zu unterrichten. Der Hr. Verfasser folget auch in diesem dem einmahl beliebten Vortrage, und streuet hin und wieder zwischen die Erzehlungen, seine Gedancken ein, welches ihm, weil er insonderheit auf die Ausübung des Christenthums dringet, oft Gelegenheit giebt, denen

nen GOttesgelehrten, von welchen er redet, und die nach seinem Erachten, sich allzusehr um die Wahrheit bekümmerten, und die christlichen Tugenden dabey vergassen, manche harte Straf-Predigt zu halten. Insonderheit dringet er auf die Vollkommenheit des so genannten innern Menschen, davon wir gestehen müssen, daß wir keinen deutlichen Begriff haben, wenn anders nicht vielleicht derselbe Weise darunter verstanden wird, dessen schon Cicero gedacht, und dabey erwehnet, daß man ihn bereits so viele Jahrhundert gesuchet, und noch nicht gefunden habe. Denn dieses können wir uns nicht überreden, daß solche Vollkommenheit in denen böhmischen Brüdern, Crautwalden, Schwenckfeld, u. a. m. wie der Hr. Verfasser zu glauben scheint, gewohnet habe. Daß die ersten Gottesgelehrten der lutherischen Kirche Fehler an sich gehabt, wird niemand leugnen, als der sie nicht vor Menschen wie andere halten wollte. Allein wozu dienet es, dieselben heut zu Tage, nachdem sie lange vor ihren Richter erscheinen müssen, und ihre Gebeine ruhen, bey aller Gelegenheit aufzudecken, auch sich so gar mit blossen Muthmassungen zu behelffen, damit man sie nur ungebührender Absichten beschuldigen könne? Die Heftigkeit, so sie nach ihrer Meinung, der Wahrheit zu Steuer, in ihren Predigten und Schriften bezeigten, ist nicht zu loben; lässt sich aber doch mit denen damahligen rauhen Sitten entschuldigen, da man die Worte nicht so künstlich als heut zu Tage abzuwägen

ge-

gewohnt war. Diejenigen aber greiffen viel empfindlicher an, und schlagen weit schmertzendere Wunden, welche ihnen heut zu Tage mit liebkosenden und nach dem Schein sanftmüthigen Worten, in der That allen Ruhm der Gelehrsamkeit absprechen, und sie vor leibeigene Knechte ihres rohen und ungezähmten Willens ausgeben. Der Herr Verfasser beklaget auf allen Bogen dieses Werckes, da man bey dem Aufgange des Lichtes der Wahrheit, das gemeine Volck besonders zur Ausübung des Christenthums hätte anhalten sollen, daß dasselbe in der Kirche von denen Predigt-Stühlen, nichts anders als Lästern und Verdammen der Ketzer gehöret. Und gleichwohl hält er es p. 876 dem Amsdorf sehr vor übel, daß er geschrieben: Weil Flacius nicht wegen Irrthümer in der Gottesgelahrtheit verdammt und zu Jena beurlaubet worden, so solle man ihn nicht auf denen Cantzeln schelten, sondern an diesem H. Ort vielmehr das unwissende Volck zu unterrichten bedacht seyn. Nach des Hrn. Verfassers oft wiederholter Anklage bestand das gröste Verbrechen Flacii und seiner Anhänger darinne, daß sie in Schelten und Verdammen derjenigen, so nicht einerley Meinung mit ihnen waren, weder Maaß noch Ziel zu halten wusten. Was die Gedancken des Hrn. Verfassers, über die Geschichte, die er erzehlet, anlanget, so verdienen dieselben wohl in mehrere Uberlegung genommen zu werden. z. E. Wenn er glaubet, der Kayser Ferdinandus hätte ohne sonderliche

Schwü-

Schwürigkeit den römiſchen Pabſt gantz ausrotten können; Melanchthon habe als ein Mann, ſo in der Kunſt zukünftige Dinge aus dem Geſtirne vorher zu ſehen ungemein erfahren geweſt, vieles vorher gewuſt, und andern entdecket p. 515 u. ſ. w. Weil auch einige bey dem Hrn. Verfaſſer Vorſtellung gethan, daß er zu mehrerer Vergnügung und Sicherheit des Leſers, die Urkunden, auf welche er ſeine Erzehlung gegründet, beſonders hätte mögen abdrucken laſſen; ſo entſchuldiget er ſich in der Vorrede, und ſaget, es ſey ihm von hohen Orten, ſich der geheimen Briefſchaften zu bedienen, geſtattet worden, aber darum nicht vergünſtiget geweſt, ſolche einem iedweden in öffentlichem Drucke vor Augen zu legen. Hernach würde er ſich ſolcher geſtalt in eine groſſe Weitläuftigkeit haben einlaſſen müſſen, da ſein Buch aus ſo gar viel ungedruckten Schriften zuſammen geleſen iſt; zu geſchweigen, daß er loſt einige merckwürdige Umſtände aus wenig Bogen oder auch nur Vorreden gezogen. Er bezeuget auch faſt einiges Misvergnügen darüber, daß da er ſich äuſſerſt angelegen ſeyn laſſen, ſich ſo kurz zu faſſen, als immer möglich geweſt, und viel Sachen in wenig Worten zu begreiffen, dennoch ihm das Werck dergeſtalt unter der Hand angewachſen, daß er im gegenwärtigen dritten Theile nicht mehr, als die Geſchichte von ſechs Jahren abhandeln können. Wollte iemand ſeiner Erzehlung, wegen Ermangelung beygefügter Urkunden, nicht Glauben zuſtellen; ſo iſt

ja

ja einem ieden erlaubt, sich in dem wolffenbüttelschen Bücher-Vorrath selbst umzusehen; zumahl da er in dem gantzen Wercke, mit aller Sorgfalt durch besondere Zeichen angemercket, an welchem Orte dieses Bücher-Saals die Urkunden anzutreffen sind, auf welche er sich bezogen. So wenig man an der Glaubwürdigkeit der Nachrichten des sel. Hrn. von Seckendorff gezweiffelt, ohngeachtet er, ohne Zweiffel um eine ungeheure Weitläuftigkeit zu vermeiden, die Urkunden, so ihm von dem hochfürstl. sächsisch. Hoffe abgefolget worden, nicht abdrucken lassen; so wenig hat man Ursache, denen Erzehlungen des Hrn. Verfassers, so eine Fortsetzung der Nachrichten dieses grossen Mannes sind, deshalben Glauben abzusprechen. Es enthält gegenwärtiger dritter Theil, in welchem er bey dem Jahr 1556 angefangen, vier Bücher des gantzen Werckes; und er handelt in dem achten Buche, mit welchem gegenwärtiger Theil anfängt, von denen Begebenheiten, welche unter Ferdinand I in Deutschland wegen der Glaubens-Lehre, bis zur Unterredung der Geistlichen zu Worms, vorgegangen: In dem neunten von denen Kirchen-Begebenheiten, welche von der Unterredung der Gottesgelehrten zu Worms an, bis zu Melanchthons Tode in Deutschland vorgefallen: Im zehenden von denen trierischen, jenaischen, bremischen und magdeburgischen Händeln, wie auch von dem Fürsten-Tage zu Naumburg, und der Unterredung der Geistlichen zu Weymar und Poissy. Das eilffte Buch

ist

ist nach dem einmahl beliebten Vortrage, davon wir in dem Auszuge aus dem ersten Theile Meldung gethan, als ein Anhang dieses dritten Theiles anzusehen: und also handelt Hr. Salig darinne von Casp. Schwenckfelds, Valentin Crautwalds, und einiger anderer Mitgesinnten Leben, Tod und Schriften, von Luthers Zeiten an bis auf das Jahr 1562, giebt auch zu Ende ein Verzeichniß einiger schwenckfeldischen und crautwaldischen ungedruckten Schriften, so unter dem Bücher-Vorrathe zu Wolfenbüttel aufbehalten werden.

Wie nun bereits erwehnt worden, daß der Hr. Verfasser sich gefallen lassen, in des berufenen Arnolds Fußstapffen zu treten, die Fehler einiger berühmten Geistlichen der vorigen Zeiten zu entblössen, und ihnen deshalben eine harte Straff-Predigt zu halten, hingegen denen, so man als Schwärmer und Irr-Geister ausschreyen wollen, allenthalben das Wort zu reden, und was er dieselben zu bescheinigen ausfündig machen können, sorgfältig anzuführen; so ist es nicht Wunder, wenn er auch von diesem ehedessen in der Kirche so verhaften Schwenckfeld, weit glimpflicher urtheilet, als die GOttes-Gelehrten, so mit ihm zu einer Zeit gelebt. Weil er sich aber die Mühe gegeben, aus seinen so wohl gedruckten als ungedruckten Schriften ausführliche Auszüge zu machen, und also verschiedene Umstände, so man bey andern nicht findet, anzumercken; so hoffen wir unsern Leser die gefälligste Probe aus diesem Wercke vor-

vorzulegen, wenn wir das Vornehmste und Merckwürdigste von dem, was er auf mehr als sechzehn Bogen von diesem Schwenckfeld erzehlet, hier anführen. Denn ob wohl zur Genüge bekannt ist, daß viele bereits von dem Leben und Schriften dieses Mannes Nachricht ertheilet; so wird man doch nirgend einen so ausführlichen Auszug aus seinen Schriften, oder eine aneinander hangende Erzehlung, bey welcher Gelegenheit dieselben heraus gekommen, antreffen. Hr. Salig erwehnet selbst, daß man hohe Ursache habe, sich bey Erzehlung seines Lebens ungemein behutsam aufzuführen, damit man sich nicht von zwey Vor-Urtheilen, davon eines vor ihn, das andere wider ihn ist, übereilen lasse. Wider ihn ist, daß Schwenckfeld mit seiner Lehre von Luthero selbst und allen folgenden Gottes-Gelehrten verworffen worden; da denn fast nicht zu vermuthen ist, daß sie dieses sollten gethan haben, wenn sie an diesem Manne nichts sträfliches und verwerfliches wahrgenommen hätten. Auf der andern Seite aber ist wieder vor ihn, daß man nicht absehen kan, wie ein so vornehmer von Adel sich sollte zum Feg-Opfer der Leute, zum Auskehricht der GOttes-Gelahrten, zu einem Sclaven der Schwärmer, und mit einem Worte, zu einem der allerverächtlichsten Ketzer haben machen lassen, wenn bey ihm alles aus dem Fleische, und nicht aus göttlicher Genade geflossen wär. *) Er hätte ja Ehre bey der

(*) Wie dieses Vor-Urtheil durch so häuffige Beyspiele solcher Leute, welche sich abgeschmackter Grillen wegen

der Welt, Ruhe und Vergnügen, und alles, wornach die Kinder dieser Welt trachten, erlangen und vor lieb nehmen können, und hätte nicht nöthig gehabt, sich wie ein Ball auf dem Erdboden, bald hier bald dorthin werffen zu lassen, wenn ihn nicht ein gantz anderer Geist getrieben hätte, Christo sein Creutz nachzutragen, und theils durch böse theils durch gute Gerüchte, ins ewige Leben einzugehen. * Man hat auch zu bedencken

wegen mit grösten Freuden in das äusserste zeitliche Unglück, Armuth und Verachtung gestürtzet, wiederleget wird; so ist es von gantz keiner Erheblichkeit. Man setze, daß in einem halbgelehrten Menschen, Eigensinn und Ehrgeitz zusammen kommen; so können diese drey Eigenschafften denselben leicht zum Märtyrer machen, da er sich dergestalt in ein zeitliches Verderben stürtzet, daß er sich nachgehends nicht wieder heraus helffen kan, wenn er schon gerne umkehren wollte. Wir sehen es noch heut zu Tage, wie viele derer halbgelehrten Juncker auf dem Lande, von nichts mehr, als von denen Glaubens-Lehren, wie sie einzurichten, recht zu treiben, fortzupflantzen u. s. w. seyn, und wie, wenn man solchen ihren Vorschlägen Gehör geben wollte, alles in der Welt vollkommen gut gehen würde, zu reden wissen; daher es gar nicht Wunder ist, wenn auch Schwenckfeld, als ein solcher auf dem Lande wohnender Edelmann, in dergleichen Schwachheiten verfallen.

* Auch dieses Vorurtheil ist von keiner Erheblichkeit. Ein besonderer Geschmack und Gewohnheit können eine gewisse Lebens-Art versüssen, welche einem andern höchst verdrießlich und betrübt vorkommen würde. Der Herr von Leibnitz erinnert in einer seiner Schrifften, daß der Mensch zum wenigsten in

cken, daß da Schwenckfeld mit allen seinen Widersprechern und Anhängern nun vor Gottes Gerichte stehet, unser Herr Gott gantz anders kan gerichtet haben, als die Menschen thun; daher man sich an solchen Männern nach ihrem Tode versündiget, wenn man bey Erzehlung ihrer Geschichte, ihren vielleicht im Buch des Lebens eingeschriebenen Nahmen, verunglimpfet, verketzert und verhönet; wie denn D. Luther ausdrücklich geschrieben, daß mancher Ketzer in Himmel kommen wird, und diejenigen, so andern die Himmels-Thüre zugeschlossen, desselben verfehlen werden. * Hat auch Schwenckfeld einen

und

drey Viertheiln seines Thun und Lassens nicht anders als ein Hebezeug handele. Demnach kan einen, der sich von Jugend an in der Welt herum zu streichen gewöhnet, solche Lebens-Art so annehmlich vorkommen, daß er nimmermehr mit einem, der des Stille Sitzens und einer Ruhe gewohnet ist, tauschen würde. Eben wie einen, der der Arbeit gewohnt ist, ein müßiges Leben so sauer ankömmt, als einen Müßiggänger, wenn man ihn zur Arbeit anhalten will. Der Herr Verfasser erzehlet selbst in diesem Wercke das seltsame Schicksal, in welches sich Tilemann Hesshusius muthwillig gestürtzet; da er in denen wichtigsten geistlichen Bedienungen und austräglichsten Ehren-Stellen bey der lutherischen Kirche gestanden, und bloß um seines harten Eigensinnes willen, sieben mahl mit grosser Beschimpfung aus denen nahmhafftesten Städten, ins Elend vertrieben worden. Dürffte man sich bey diesem denn auch auf das Vor-Urtheil beziehen, welches der Herr Verfasser Schwenckfelden will zu statten kommen lassen?

* Allein warum redet der Herr Verfasser nicht eben so

auch

und den andern Irrthum in der Lehre geheget/ ſo iſt noch lange nicht ausgemacht, daß ihn Gott, unangeſehen ſeiner Frömmigkeit und unſträfflichen Wandels, deswegen werde verdammet haben; * zumahl da am Tage liegt, wie die damahligen

auch von Flacio, Wigando, Moerlino und viel andern mehr nach ihrem Tode? Er wird ohnfehlbar zur Antwort geben, daß Schwenckfeld niemahls ein ſo abſcheulicher Ketzermacher, wie dieſe Gottes-Gelehrten geweſt. Allein getrauet er ſich wohl ein einziges Beyſpiel beyzubringen, daß iemahls der Urheber einer neuen Glaubens-Lehre, anfänglich und ſo lange er ſelbſt allenthalben gedruckt worden, andere verketzert, und nicht geprediget, daß man die, ſo anders lehren, mit Liebe ertragen müſſe? oder im Gegentheil, daß eine Gemeine, nach dem ſie entweder ſtarck genug worden, oder gar die Oberhand erlanget, etwas davon wiſſen wollen, daß man die, ſo in der Glaubens-Lehre mit ihr nicht einig ſind, neben ſich dulten müſſe?

* Dieſe Frage, ob Gott einen andern werde verdammt haben oder nicht, iſt an ſich ſelbſt unzuläßig, und demnach auch alles Urtheil davon unchriſtlich. Sollte aber der Fall vorkommen, da man ein Urtheil von des andern Chriſtenthum für unſchuldig halten könte; ſo gehet man ſehr unſicher, wenn man alleine darauf ſieht, daß er einen äuſſerlichen erbaren Wandel geführet, aber nicht bedencket, daß er dabey einen hoffärtigen Eigenſinn in Behauptung ſolcher Sätze bezeiget, die er einzuſehen, nicht genugſam fähig geweſt. Es iſt vernünfftig, daß man von einem ieden, nach ſeinen Wercken urtheile; welche Regel aber der weiſe Seneca alſo einſchräncket, daß man alle Wercke zuſammen nehmen, und nicht aus einer Handlung den Schluß machen müſſe; wie es auch die heilige Schrifft billiget, wenn ſie ſagt: daß

ſo

ligen Gottes-Gelehrten allerdings einen nicht allzeit rühmlichen Wandel geführet, und also freylich wohl die Wahrheit, die ihnen Schwenckfeld unter die Augen geschrieben, haben verlästern und verfolgen müssen, weil beyderley aus verschiedenem Geiste hergekommen. *

Hiernächst erzehlet der Herr Verfasser den Innhalt derer in vier fol. Bänden abgedruckten Schrifften des Schwenckfeld und Crautwalds, und ersparet eine vollständige Nachricht von ihren ungedruckten, so wohl teutschen als lateinischen Schrifften, bis zum Ende dieses Theiles. Caspar Schwenckfeld ist, wie der Herr Verfasser aus einen Kupffer schliesset, auf welchen sein Bildniß im Jahr 1556 im 66sten Jahr seines Alters gestochen ist, aus dem alten adelichen Geschlechte von Oßing einem Ritter-Sitz im Hertzogthum Lignitz, im Jahr 1490 gebohren. Er legte sich auf die Wissenschafften, setzte dieselben zu Cölln fort, und besuchte auch andere hohe Schulen. Nachdem er die gewöhnlichen Jahre auf denselben vollendet, ward er ein Hoff-

so iemand das gantze Gesetze erfülle, und sündige an einem, der sey es gantz schuldig. Läst sich wohl sagen, daß eine aufgeblasene Meynung von seiner eigenen Weisheit, eine geringere Sünde, als der Haß gegen den Nächsten sey?

* Wir haben hier die eigenen Worte des Herrn Verfassers, so er Schwenckfelden zu gute anzubringen, sich nicht entbrechen können, behalten; gedencken aber dabey nur mit wenigen, wie scharff denen Christen das Richten und Beurtheilen des Nächsten untersaget sey, und geben nur das zu erwegen, was Sirach saget III, 23-25.

Hoffmann, hielt sich an unterschiedlichen teutschen, und insonderheit an Hertzog Carl von Münsterberg Hoffe auf, da er sich anfangs die Hoff-Eitelkeiten gefallen ließ, und in der Welt mit machte. Als er nachgehends bey dem Hertzog Friedrich von Lignitz Hoff-Rath worden, und das Licht der Wahrheit durch Luthern zu scheinen anfing, so weckte ihn dieses nebst andern in Schlesien aus dem Schlaffe auf, und verursachte, daß er die heilige Schrifft fleißiger lase, als er vorhin gethan hatte. Um diese desto besser zu verstehen, lernete er bey Valentin Crautwalden die griechische Sprache, welcher von Hertzog Friedrich zu Lignitz zum Leser war bestellet worden. Es stammte dieser Hertzog von dem böhmischen Könige George Podiebrad her, und erlebte also, daß Luther dem Pabst wieder eintränckte, was dieser ermeldetem König für Hertzeleid angethan. Bey diesen Umständen gab Caspar Schwenckfeld 1524 an den breslauischen Bischoff eine Schrifft heraus: Ain christliche Ermahnung zu fürdern das Wort Gottes, an den Herrn Bischoff zu Breslau durch die edlen ereutvesten Hans Magnus von Langenwalde und Caspar Schwenckfeld von Oßick in 4to. Hierinne hielten diese beyden von Adel dem Bischoff aus denen Briefen Pauli an Timotheum und Titum, sein bischöffliches Amt vor, nach welchem er sich nicht in weltliche Händel zu mischen, sondern Gottes Wort zu treiben, verpflichtet wäre.* Sie beschwerten sich darinne

* Einmahl siehet man gar nicht, mit welchem Beruffe

diese

besonders über etliche vornehme dem Bischoff un-

dieſe zwey Land-Juncker ſich rechtfertigen wollen, daß ſie ſich unterfangen, einen fremden Bischoff, wegen ſeines übel geführten Amtes, in einer öffentlich gedruckten Schrifft zur Rede zu ſetzen. Wender man ein, daß ein ieder Christ ſeinen Nächſten brüderlich und mit Bescheidenheit zu erinnern, nicht nur befugt, ſondern gar verbunden ſey; ſo muß erſtlich nach des Heilandes Vorſchrifft, derjenige ſelbſt keinen Balcken im Auge haben, der den Splitter aus des Bruders Auge heraus ziehen will. Da es denn gewiß keine beſcheidentliche Erinnerung iſt, wenn ein geringerer einen anderen, der in groſſen Würden ſtehet, im öffentlichen Drucke vorwirfft, daß er ſeine Schuldigkeit verabſäume. Die Worte mögē ſo gleißneriſch und liebkoſend eingerichtet ſeyn, als ſie immer wollen; ſo ſehen wir doch in der That, unter einer ſolchen Zunöthigung, und einer öffentlichen Schmäh-Schrifft keinen Unterſchied. Man kan leicht vorher ſehen, wie es dieſe Land-Juncker würden aufgenommen haben, wenn einer von ihren armen Unterthanen und Bauern, wegen der Gemeinſchafft der Güther in der erſten Kirche, und der Gleichheit aller Glieder in derſelben, bey ihnen Anregung gethan hätte. Wie weiß nicht das verblendete menſchliche Hertz ſeine eigene Bosheit zu überſehen, und hingegen bey den Nächſten groſſe Fehler zu entdecken! Konten dieſe beyden, nach ihrer eigenen Einbildung hocherleuchteten Männer nicht ſo viel ſehen, daß der Biſchoff den von ihnen gebrauchten Grund: Ein Seelen-Hirte ſolle ſeines geiſtlichen Amts warten, und ſich in keine weltlichen Händel miſchen, füglich umkehren, und antworten werde, daß ein Land-Juncker auf ſeine Haushaltung Achtung geben, und ſeinen armen Unterthanen ihre ſaure Lebens-Art zu erleichtern ſuchen, ſich aber nicht in geiſtliche Dinge miſchen ſolle?

untergebene Geistliche, die ihn bisher das Werck des Herrn mit Ernst zu treiben abgehalten, auch so wohl Langewalden als Schwenckfelden bey ihm angeklaget, als wären sie lutherisch, und wolten der Geistlichkeit keinen Gehorsam leisten. * Sie antworten hierauf, daß sie nicht lutherisch wären, und nichts mehr suchten, als die Ausbreitung des Nahmens Christi, und das Befugniß, ein der Predigt des Heilandes gemässes Leben zu führen; wozu aber die gleißnerischen Mönchs-Verdienste, und selbst erdichteten guten Wercke nicht allein nichts hülffen, sondern auch schädlich wären. ** Sie verlangten nichts

* Sie widersprachen und verdammten sich auf solche Weise selbst. Denn was wollten sie hiermit anders sagen, als der Bischoff sollte sich seiner Gewalt wider diese Geistlichen bedienen, sie im Zaum halten und nöthigen, daß sie forthin so wohl Langewalden als Schwenckfelden möchten unangetastet lassen? Dieses konte ja der Bischoff nicht anders, als durch die Gewalt, so er über diese Leute hatte, bewerckstelligen. Und gleichwohl wollten Schwenckfeld und seines gleichen, von solcher Macht und Herrschafft der Bischöffe über Geistlichen oder Weltlichen, durchaus nichts wissen.

** Wer hinderte aber, oder wehrte dem Schwenckfeld, daß er nicht Gott nach seinen Gewissen dienen, und nach seiner Erkäntniß dem Nächsten so viel Liebe und Gutes erzeigen konte, als der Geist von ihm forderte? Der Raum gestattet uns nicht ein mehreres hier anzuführen, um Schwenckfelds Gleißnerey und Selbst-Betrug der Welt vor Augen zu legen, welche Schwachheiten wir in dem allen, was Herr Salig hier aus seinen Schrifften anführet, befinden,

und

mehr, als daß eine christliche der Predigt des Heilandes gemässe Ordnung, nach dem Ausspruche des göttlichen Wortes, nicht mit Auffruhr und Verjagung der Priester, sondern in aller Gedult und Sanfftmüthigkeit, aufs wenigste in ihren Dörffern aufgerichtet würde. Jedoch müste die Predigt Christi nicht nach denen bisherigen Deutungen, sondern aus der Schrifft verstanden und erkläret werden, indem diese nicht finster und dunckel, sondern ein hellleuchtendes Licht sey. Wir übergehen, was diese beyden Edelleute dem Bischoff und seiner Geistlichkeit ferner vorschreiben, dabey sie denen Geistlichen ihre grosse Unwissenheit und üppiges Leben mit harten Worten aufrücken, und sich, ob sie es gleich nicht mit ausdrücklichen Worten heraus sagen, doch also in der That bezeigen, als ob sie eben diejenigen Männer Gottes wären, welche bis-

und ein nur etwas nachzudencken gewohnter Leser gar leicht entdecken kan. Man wird es uns demnach nicht auflegen, wenn wir ferner hier etwas aus seinen Schrifften anführen, ohne derer darunter versteckten Irrthümer ausdrückliche Erwehnung zu thun. Uns wundert nichts mehr, als aus welchen Ursachen der Herr Verfasser, da er die Kirchen-Geschichte so fleißig gelesen, und so viel Nachrichten von Ketzern, die entweder nur davor ausgeschrien worden, oder würcklich grobe Irrthümer geheget, vor Augen gehabt, und demnach von solcher Leute listigen Verstellungen und Betrügereyen genugsam benachrichtiget seyn muß, dennoch Schwenckfelds Schwachheiten nicht einsehen mögen, sondern nach der Gewohnheit einiger Neuern, ihm immer das Wort zu reden gesuchet.

bisweilen unter dem alten Bunde unmittelbar von Gott an die iſraelitiſchen Könige abgeſchicket wurden, dieſelben zu ſtraffen, und ihnen dasjenige, was bey der Kirche zu erinnern war, vorzuhalten. Sie geſtehen zwar, daß die Predigt der Wahrheit, welche Luther angefangen, die Heucheley des Pabſtthums offenbare, die gefangenen Gewiſſen errette und wahre Frömmigkeit pflantze, wie ſie das bey ihren eigenen Bauren und andern, die ſich durch die lutheriſche Lehre gantz gebeſſert hätten, erführen. Allein man darff ſich darum nicht einbilden, daß dieſe Leute, ſo andere gern überreden wollten, daß der Geiſt der Weisheit auf ihnen allein ruhe, iemand anders hätten zugeſtehen wollen, daß etwas gutes von ihm ſey geſtifftet worden. Sondern ſie funden an Lutheri Lehre ſelbſt, und denen ſo ihm beypflichteten, nicht weniger als bey denen, ſo ſich zur römiſchen Kirche bekannten, auszuſetzen. Wie denn Schwenckfeld, nachdem er auf nur gedachte weiſe denen römiſchen ihre Fehler und Mängel aufgerücket, 1524 eine beſondere Schrifft in 4to an alle Brüder in Schleſien, ſo der lautern Predigt Chriſti anhiengen, unter der Uberſchrifft ausfertigte: Ermahnung des Mißbrauchs etlicher fürnehmſten Artickel des Evangelii, aus welchen Unverſtand der gemeine Mann in fleiſchliche Freyheit und Irrungen geführet wird. Die vornehmſte Abſicht, ſo Schwenckfeld bey dieſer Schrifft hatte, war wohl zu zeigen: gleichwie in Pabſtthum aus der Lehre von dem freyen Willen, eine Vermeſſenheit

und Vertrauen auf die Wercke gekommen; also entstünde nun aus Verleugnung des freyen Willens, ein fleischliches Leben und Nachläßigkeit des Guten. Man gebe denen Papisten eine grosse Aergerniß, wenn man sage: Wer kan Gottes Gebot halten? u. s. w. Das folgende Jahr 1525 untersuchten Caspar Schwenckfeld und Valentin Crautwald, die rechte Meynung vom heiligen Abendmahl. Jener hatte viele Brüder mündlich davon gesprochen, und etliche Brieffe deshalben an gute Freunde geschrieben, welche er Valentin Crautwalden zu lesen gab. Dieser brachte viele Tage vom 16 September 1525 an, mit Betrachtung und Gebet zu, und lase so wohl Lutheri als Zwinglii Streit-Schrifften davon, schlug auch Cypriani und anderer Väter Schrifften auf, bis ihn endlich der Geist Gottes, wie er selbst schreibet, den wahren Verstand offenbarete. Er nahm noch zwey Brüder zu sich, ermahnete dieselbigen zum Gebet, verbarg aber seine Offenbarung bis auf den zehenden Tag, und verband das Gebeth mit täglicher Betrachtung der heiligen Schrifft. * Nach Ver-

* Wir wissen nicht, ob dergleichen Verfahren nicht heisse, dem Geiste Gottes etwas abdringen wollen! Hatte Crautwald keinen Zweiffel wegen der Lehre von dem heiligen Nachtmahl, oder Ursache an der von andern disfalls gegebenen Erläuterung zu zweiffeln, warum wollte er von Gott eine neue Offenbarung erzwingen? Man könte dieses Verfahren mit unter die Irrthümer zehlen, welche aus dem Mißbrauch und der ungeschickten Anwendung der heyd-

Verlauff dieser zehen Tage entdeckte Crautwald erst diesen Brüdern seine Offenbarung, und vereinigte sich mit ihnen, noch acht Tage die Schrifft und die Väter nachzulesen. Hierauf setzte er einige Schluß-Reden vom heiligen Nachtmahl auf, welche er auf Schwenckfelds Bitte nachgehends weitläufftiger ausführte. Die erste Offenbarung war etwa folgenden Inhalts: 1) Daß weder Luther recht davon lehre, noch Zwinglius die rechte Bahn getroffen. 2) Daß Joh. VI die beste Erklärung der Danckſagungs-Worte gebe. 3) Die Einsetzungs-Worte müsten rücklings so verstanden werden: Mein Fleisch ist wahrhafftig ein Brot oder eine Speise, und mein Blut ist wahrhafftiger Wein oder Tranck. Eben wie die Schrifft sonst redet: der Saame ist das Wort Gottes; der Acker ist die Welt; der Fels war Christus. Lieset man die Worte zurück, so wird der Knoten aufgelöset, und es ist nicht nöthig, das Wort ist, durch bedeutet zu erklären, massen in ebräischen, allzeit das letzte den

heydnischen Welt-Weisheit entstanden. Wenn halbgelehrte Leute hören, daß einige Welt-Weisen, um in ihrem Nachdencken nicht gestöhret zu werden, sich in ihr Zimmer verschlossen, und von alle dem, was vermittelst der Sinne den Verstand beunruhigen kan, abgesondert; so meinen sie, daß dieses allein den Menschen in den Stand setze, neue und besondere Wahrheiten zu erreichen. Allein sie verrathen sich solcher gestalt, daß sie aus der Vernunfft Lehre nicht so viel wissen, daß wenn einer diesen Weg gehen wolle, er bereits eine gewisse Sache und Grund vor sich haben müsse, welcher er weiter in der Stille und Einsamkeit nachsinnen kan.

den Anfang der Rede giebet. Man lese also bey Matthäo zurücke: Mein Blut, das da für euch vergossen wird, ist ein Kelch und Tranck und wahrhafftiger Wein, der den ewigen Durst löschet: oder, der Tranck ist der neue Bund in meinem Blut, ich sage aber von dem, das für euch vergossen wird. * Er meinet, es hätten alle Väter das VIte Hauptstücke Johannis zum Grunde geleget, und von dem τῦτο, nemlich von dem Leibe und Blute, und nicht vom Brot und Weine angefangen. 4) Christus habe demnach nichts anders lehren wollen, als was sein Leib und Blut nach seinem Tode seyn würde, nemlich unsre Speise und Tranck, und der neue Bund, wie er es Joh. VI vorher gesaget. Die Einsetzung sey eine lebendige frische Handlung, durch leibliches Brot und Wein solches vorzustellen und vorzubilden, daß das Fleisch und Blut Christi, die Seele eben so nähre, als Brot und Wein

* Wir haben hier Trautwalds eigene Worte, wie sie der Herr Verfasser angeführet, beybehalten, zumahl da wir nicht bergen können, daß wir nicht scharffsinnig genug seyn, einzusehen, was er damit sagen wolle. Will er behaupten, daß Christus bloß von einer geistlichen Speise geredet; so gehet er nicht ein Haar breit von Zwinglio ab, ausser daß er sich auf gantz ungereimte Gründe steuert. Wir führen dieses hauptsächlich an, um desto mehr zu bestärcken, was wir bereits oben erinnert, daß man gar nicht einsehen könne, aus welchen Ursachen Herr Salig Schwenckfelden und Trautwalden entweder das Wort zu reden, oder doch sie zu entschuldigen, und auf das glimpflichste von ihnen zu sprechen gesuchet.

Wein den Leib, wenn es gegeſſen und getruncken wird. * Wir überlaſſen dem Leſer Crautwalds Gedancken aus dem ausführlichen Auszuge, ſo Herr Salig giebt, genauer nachzuſehen, und wünſchen demſelben mehr Einſicht, als deren wir uns disfalls rühmen können, übergehen auch was weiter von dem Verfall des Chriſtenthums, und denen irrigen Gedancken der heutigen Chriſten, wenn ſie zu des Herrn Nachtmahl gehen, aus dieſer dunckeln Schrifft beygebracht wird.

Zu gleicher Zeit meldete Schwenckfeld in einem Send-Brieffe an einen öffentlichen Lehrer der Rechts-Gelahrheit, er wäre anfangs in dem Hauptſtücke vom heiligen Abendmahl, ſo eiffrig geweſt, als immer einer ſeyn möge. Allein als er erwogen, daß der Teuffel dem Judas nach dem Biſſen ins Hertz gefahren, ſo hätte er gezweiffelt, ob ein ſolcher Geſelle, auch wahrhafftig und weſent-

* Soll man hier Crautwalden nach ſeinen Worten beurtheilen; ſo macht er es noch weit ſchlimmer, als Zwinglius, indem dieſer und ſeine Anhänger doch zugeben, daß vermittelſt der bedeutenden Zeichen, der Heiland in dieſer heiligen Handlung ſich denen Gläubigen theilhafftig mache, und ſich mit ihnen auf das genaueſte verbinde: Da hingegen Crautwald das Brot und den Wein vor nichts mehr, als allgemeine Zeichen, daß Chriſtus die Seele nähre, und ſich mit derſelben verbinde, obſchon dieſe Vereinigung nicht aus der gegenwärtigen Handlung und dem Genuß des wahren Leibes und Blutes Chriſti erfolge, will gelten laſſen. Nicht anders, als wenn man ſaget, daß der Eheſtand die Gemeinſchafft des Heilandes mit denen Gläubigen vorbilde, obſchon dieſelbe nicht aus dem Eheſtand erfolget.

weſentlich den wahren Leib und Blut des Seeligmachers genoſſen. Es ſey ihm das VIte Hauptſtück Johannis zu Hülffe gekommen, ingleichen 2 Cor. VI, 15, wie auch der gantze Brieff Pauli an die Hebräer, daraus er geſichert worden, daß der Himmels-König kein gebackenes Brot, ſondern das Himmel-Brot ſelbſt ſey. Nach dieſen habe er Luthers Meynung verlaſſen, auch zwölff Gründe wider dieſelbe andern zugeſchickt, die ihm aber noch keiner auflöſen können. Crautwald war anfänglich Schwenckfelden gantz zuwider, warnete für ſeiner Lehre, und ſchrieb an ihn, er ſollte die Brüder nicht verführen; bis ihn Schwenckfeld erinnerte, er ſollte das griechiſche genauer anſehen, ihm die nur erwehnte zwölff Gründe vorlegte, und zum Gebethe ermahnte; worauf ſich Crautwald endlich dem Schwenckfeld ergab und zugeſtund, daß ihm nun der Herr den rechten Sinn auch offenbaret habe. Der Herr Verfaſſer ſchlieſſet hieraus, daß Schwenckfeld zu erſt auf die Gedancken ſeiner Erklärung gekommen, und daß Crautwald dieſelben nachgehends weiter ausgeführet. Beyde fanden mit ihrer Lehre in Schleſien und anderweit viel Anhänger, und kamen in die Rede, daß ſie Zwinglianer wären, welches ſie doch durchaus nicht zugeſtehen wollten. Indeſſen ſchickte der Hertzog, Schwenckfelden nebſt andern im Jahr 1525 wegen anderer Angelegenheiten zu Luthern nach Wittenberg. Nachdem er daſelbſt die ihm anbefohlnen Geſchäffte in Pomerani Gegenwart vorgetragen,

und

und Lutherus ihn hinaus geleitete, so führte ihn Schwenckfeld bey Seite an ein Fenster, erinnerte ihn der vorhin überschickten Brieffe und Gründe wegen des heiligen Nachtmahls, und ersuchte ihn um mehrere mündliche Unterredung. * Lutherus fiel ihm bald in die Rede, und sagte: Ja Zwingli. Jedoch nachdem Schwenckfeld ausgeredet, antwortete er ihm: Lieber Caspar, ich will gern mit euch reden, kommet morgen zu mir, so früh als ihr wollet, mich soll nichts verhindern, daß wir nicht von der Sache genug handeln sollten. Schwenckfeld kam also des andern Tages wieder zu Luthern, und legte, nachdem er seine Liebe zur Wahrheit und unpartheyisches Wesen mit viel glatten Worten gerühmet, sein Bekänntniß ab. Lutherus fiel ihm in die Rede und sagte: Eines saget mir vorher, führet ihr einen andern Grund, als Carlstadt und

* Schwenckfeld erzehlet die Sache selbst, so wie wir sie hier anführen, in einem Brieffe an Friedrich von Walden. Allein aus allen Umständen ist abzunehmen, daß da der Hertzog den Schwenckfeld an Luthern abschickte, um wegen der Glaubens-Lehre und Kirchen-Ordnung einige Nachricht und guten Rath bey ihm einzuholen, solches den ersten nicht wenig verdrossen, indem er es sich einiger massen vor einen Schimpff gehalten, daß der Hertzog bey Luthern nachfragen ließ, da doch in Schlesien nach dieser Leute Erachten, solche Männer zu finden waren, auf welchen der Geist Gottes mit viel reicherm Maasse, als auf Luthern ruhete. Hr. Salig selbst erinnert bey diesem Brieffe, er erzehle, was dieser Edelmann selbst berichtet, könne aber die Gewehr nicht leisten, ob es sich in der That also verhalte.

und Zwinglius? darauf versetzte Schwenckfeld, er bliebe bey denen Worten; und Luther antwortete ihm darauf, er möchte also in seiner Rede fortfahren. Hierauf erzehlete Schwenckfeld von seiner und der Brüder Offenbarung, deren vorhin Erwehnung geschehen, zeigte ihm auch den nur gedachten Brieff des Crautwalds und alle Büchlein, so sie dieser Sache wegen ausgefertiget, nebst Bernhardini Zeddul, welchen Lutherus mit allem Fleiß durchlas. Herr Salig führet weiter die folgende Unterredung zwischen beyden an, daraus wir so viel abnehmen können, daß Luther, wie er mit vornehmen Freunden wohl umzugehen wuste, und also dem Schwenckfeld, insonderheit aus Hochachtung vor den Hertzog, der ihn abgeschicket, seine ungereimte Offenbarung nicht nach ihrem Werth aufrücken wollte, sehr vernünfftig der Offenbarung des Schwenckfelds, die wittenbergischen Offenbarungen entgegen setzte. Weil aber dieser, nachdencklicher Reden ohnfehlbar nicht gewohnte Edelmann, solches nicht verstehen wollte, und viele zur Sache nicht gehörende Dinge und offt aufgewärmte Klagen, über den Verfall des Christenthums einmischete; so trug er billig Bedencken, sich weiter mit ihm einzulassen, und sagte zu ihm: Nun lieber Caspar, ich will das Ding alles zu mir nehmen, und nach dem Pfarre, nemlich D. Bugenhagen schicken, solches heute mit ihm übersehen, und alsdenn weiter davon mit euch reden. Schwenckfeld erwartete die von Luthero vorgeschlagenen Unterredungen

nicht,

nicht, ſondern ging ſelbſt zu demſelben ins Haus, berichtete ihm, was er mit D. Luthern vom heiligen Nachtmahl geredet, und wie viel Brüder es ungern ſehen, daß er vor einiger Zeit einen Brieff von dem Abendmahl des Herrn ausgehen laſſen, deſſen Inhalt er nach ſeinem Erachten, mit dem Zeugniß der heiligen Schrifft nicht würde beſtätigen können. Wie Bugenhagen nach einigem Wort-Wechſel mit ihm wohl ſahe, daß Schwenckfeld unverrückt auf ſeiner fürgegebenen Offenbarung beſtunde; ſo machte er es eben wie Luther, ſetzte Schwenckfelds fürgegebener Offenbarung, anderer Gottes-Gelehrten Offenbarung entgegen, und antwortete ihm: der rechte wahre Geiſt könne nicht uneinig ſeyn; ſie zu Wittenberg wüſten nicht anders, als daß ſie die Wahrheit hätten, weil ſie bey denen klaren Worten blieben. Schwenckfeld aber hielt dieſes dem Bugenhagen vor übel, daß man allzu hartnäckigt an dem unrechten Verſtande des bloſſen Buchſtabens klebe, und nicht erwege, warum Chriſtus ins Fleiſch gekommen, und ob es unſerm Glauben gemäß ſey, daß er ſein Fleiſch allhier leiblich gelaſſen habe, da er hingegen verſprochen, ſeinen Geiſt zu ſenden. Unſer Vorhaben leidet nicht, die weitere Unterredung des Schwenckfelds mit Bugenhagen ausführlich zu erzehlen, bey welcher man bewundern muß, mit wie viel Gedult und Sanfftmuth dieſer, des erſteren harte, ob wohl in lauter Schmeichel-Worten eingekleidete Vorwürffe ertragen, und nur geſuchet, die anzüglichen Worte wider D. Luthern abzulehnen. Deshalben bat er auch

Schwenckfelden, wenn er ja auf seinem Vorsatze beſtünde, und den Brieff, so er ehedessen an Luthern geschrieben, drucken lassen wollte; so möchte er doch einige Redens-Arten, welche übel ausgeleget werden könten, z. E. Herr Doctor ich habe Holtz geführet, bauet ihr nun, u. s. w. aussen lassen. Eben dergleichen Erinnerung that auch der Probst Justus Jonas an Schwenckfelden wegen Crautwalds Schreiben, darinnen er D. Luthern morosum, einen störrigen Mann, und die andern wittenbergischen Lehrer, tanti supercilii ac morositatis homines, hoffärtige und störrische Menschen genennet. * Er hielt nach diesen

* Es ist wohl zu mercken, daß diese Schreiben von Schwenckfelden und Crautwalden ausgefertiget worden, da sie noch in Schlesien im Ansehn stunden, und also noch gute Hoffnung hatten, Häupter einer neuen Glaubens-Lehre zu werden, die sie in Schlesien zu errichten, gesonnen waren. Zu der Zeit findet man dieselbe Gedult, Sanfftmuth und Liebe bey weiten nicht in ihren Schrifften, welche der Herr Verfasser so offt an ihnen bewundert. Zum wenigsten sind diese Worte eine schlechte Probe davon, da Crautwald, welcher endlich Gott dancke, daß er zur Erhaltung seines Lebens, einen armen Schul-Dienst auf dem Dorffe erlangte, die gantze hohe Schule zu Wittenberg mit so unhöflichen Worten angriff. Nachdem aber Schwenckfeld und seine Parthey vor Ketzer erkläret, und bey iederman verhaßt gemacht waren, nahmen dieselben eine gantz andere höfliche und sanfftmüthige Schreib-Art an, und redeten beständig davon, wie man die, so in der Lehre nicht mit uns einig sind, mit Sanfftmuth und Liebe ertragen soll. Also ist so viel abzunehmen, daß dieselben, dafern sie ihre Absicht erreichet, und die Oberhand behalten hätten, gewiß den vermeinten Ketzern noch lange nicht so glimpflich

dieſen noch eine lange Unterredung mit Luthern und andern wittenbergiſchen Lehrern. Und weil er beſtändig auf ſeiner Meinung blieb, auch wenn er ſich von Gegentheils Gründen in die Enge getrieben ſahe, auf ſeine Offenbarung trotzete; ſo gab ihm Lutherus beym Abſchiede heimlich den Rath, er möchte doch mit Ausbreitung ſeiner Lehre noch eine Weile ſtille halten. Solcher geſtalt hatte Schwenckfeld, wie der Herr Verfaſſer redet, vergeblich mit denen Wittenbergern eine Vereinigung geſucht, * welcher ſich doch dieſe abſchlägliche Antwort nicht hindern ließ, bey ſeiner einmahl gefaſten Meinung zu bleiben, und dieſelbe auch andern annehmlich zu machen. Ob er wohl mit der Schweitzer Lehre nicht gantz einſtimmete, ſo war er doch mit dieſer eher, als mit der lutheriſchen Kirche zu vergleichen; wie denn Oecolampadius einen ſeiner Brieffe an einen Geiſtlichen, von dem Lauffe des göttlichen Wortes, von dem Urſprunge des Glaubens und der Rechtfertigung, mit einer Vorrede drucken ließ, und darinne Schwenck-

lich, als die Wittenberger, würden begegnet haben.

* Und wie ſollte es möglich ſeyn, mit einem, der ſeine Offenbarung zur unwiderſprechlichen Richtſchnur der Lehre ſetzen will, eine Vereinigung zu treffen? Seneca hat bereits erinnert, daß man nicht beſſer thun könne, als daß man ſchlechter dings verwerffe, was uns der andere ſchlechter dings und ohne einigen Grund zu geben, aufdringen will. Aus dem, was wir bisher angeführet, erhellet, ob man mit Recht ſagen könne, Schwenckfeld habe vergeblich mit denen wittenbergiſchen Gottes-Gelehrten eine Vereinigung zu treffen, geſuchet.

felds mit grossen Ehren gedachte. Er widersetzte sich darinne besonders der Lehre, daß die Rechtfertigung und Heils-Würckung durch das gepredigte Wort geschehe. Er behauptete, der Glaube entspringe nicht aus äusserlichen Dingen, dem Wort und Gehöre, sondern aus dem innern Wort, welches vor allen Dienst vorher gehet, indem die vorkommende Genade das Hertz erst zubereiten müste, daß es eine tüchtige Wohnung des Wortes werde, und das äusserliche Hören ohne Genade und Glauben, von der Sünde nicht frey sey. * Alles Predigen sey umsonst bey unwiedergebohrnen und ungläubigen Hertzen; massen nur erleuchtete Seelen das Wort fasseten, unerleuchtete aber nur des Schalles und eines fleischlichen Ansehens, eines verstellten, erdichteten und nicht dauerhafften Glaubens theilhafftig würden u. s. w. Lutherus hat nachgehends im Jahr 1529 auf der marpurgischen Unterredung den Oecolampadium darüber zur Rede gesetzt, daß er dieses schwenckfeldische Büchlein drucken lassen, und öffentlich gerühmet; welches andere Anhänger des Calvini, und unter denenselben besonders Daniel Tossanus in der Widerlegung der Lehre Schwenckfelds damit entschuldigen wollen, Oecolampadius hätte Schwenckfelds Meinung vom Kirchen-Dienst damahls noch nicht recht verstanden.

* Dieses ist eine schlechte Probe von Schwenckfelds Erkenntniß und Lehren, daß er auch mit dem ausdrücklichen Ausspruche Pauli nicht zu frieden seyn, und lieber an statt des von Paulo uns zur Richtschnur gegebenen göttlichen Wortes, seine Träume der Welt aufdringen wollen.

den. Indessen arbeitete Schwenckfeld nebst Crautwalden mit allen Kräfften, seine Lehre von dem heiligen Abendmahl in Schwang zu bringen, und schrieb deswegen vier Send-Brieffe an alle christgläubige Menschen unter denen vier Partheyen, deren Inhalt Herr Salig ausführlich erzehlet, wir aber übergehen, weil doch alles mit einander auf seinen gewöhnlichen Krahm mit dem inneren Worte und dessen Nothwendigkeit, hinaus kömmt.

Er hatte damahls noch nebst Crautwalden mit dieser Lehre in Schlesien und anderweit grossen Anhang; wie ihm denn selbst der Hertzog von Lignitz anfänglich nicht abgeneigt war. Allein weil sie die lutherische Lehre verwarffen, und den Genuß des heiligen Abendmahls unter beyderley Gestalt vor kein wahres Kennzeichen eines rechtschaffenen Christen wollten gelten lassen; daneben auch wider den neuen lutherischen Ablaß redeten: So verdarben sie es mit denen meisten Gottes-Gelehrten, welche nicht leiden wollten, daß sie sagten, D. Luther habe selbst noch keinen wahren Verstand von dem heiligen Nachtmahl. Die Papisten sahen die schlesischen, als eine schädliche und ansteckende Rotte an; und der bekannte Joh. Faber setzte eine besondere lateinische Schrifft an den Hertzog von Lignitz wider Schwenckfelden auf, darinne er ihn für einen Gottes-Lästerer schalt, und beschuldigte, daß er nebst andern zu Zwinglio abgefallen. Zu Lignitz wurden sie in Predigten, Brieffen und Reden für Schwärmer, Rotten-Geister, neue Wahrsager, Träumer und des Teuffels Werck-

zeuge gescholten, und iederman vor ihnen gewarnet. Dieses kam daher, weil D. Luther seine Schrifft: daß diese Worte, das ist mein Leib, noch feste stehen, wider die Schwarm-Geister, in eben diesem 1527sten Jahre heraus gab, auf welche man lange gehoffet hatte, damit man seine Meinung wüste; darinne Luther mit denen Schweitzern nicht so glimpflich verfuhr, als er zu Wittenberg mit Schwenckfelden umgegangen. Schwenckfeld sagte, nachdem er diese Schrifft zu Gesichte bekommen, D. Luther wär sich selbst nicht mehr ähnlich, diese Schrifft reime sich mit seinen vorigen Schrifften gar nicht, und es werde ein ieder mehr Erbarmen, als unzeitige Freude darüber empfinden, u. s. w. Beyde, Schwenckfeld und Crautwald liessen deshalben eine andere Schrifft oder Ermahnung an den Bischoff zu Breßlau Jacob drucken, darinne sie ihre Unschuld und redliche aufrichtige Meinung bezeigten, auch den Bischoff ersuchten, die rechte Mittelstraße, zwischen der päbstlichen und lutherischen Lehre, nach dem Sinne der ersten Boten Christi und alten Väter zu treffen. Hertzog Albertus in Preußen hatte Schwenckfelden bey Gelegenheit mündlich gesprochen, und unterhielt nachgehends mit ihm einen beständigen Brieff-Wechsel, auf dessen Begehren auch Schwenckfeld eine Schrifft an ihn ausfertigte: Worinne Luthers und Zwinglii Mißbrauch, Fehl und Irrthum stehe, bey denen Worten des Herrn Christi, und bey dem heiligen Abendmahl seines Leibes und Blutes. Um diese Zeit sind vielleicht einige Schlesier in Preußen gekommen,

men, welche Schwenckfelds Lehre mit dahin gebracht, aber an Poliandern einen grossen Widerstand gefunden; wannenhero Schwenckfeld ein Send-Schreiben an die guthertzigen Schlesier in Preußen, von dem rechten, natürlichen, gewissen Verstande und Sinn der Worte des heiligen Nachtmahls von seinem Leibe und Blute ausfertigte. Poliander schickte nach einigen Jahren diesen schwenckfeldischen Brieff, an die Gottes-Gelehrten zu Wittenberg, und foderte darüber ihr Bedencken, welches Melanchthon aufsetzte, und Schwenckfelds Lehre ein Geschwätz und Kiseley nennete. Dieses wittenbergische Bedencken, kam nach einiger Zeit Crautwalden in die Hände, welcher es weitläufftig beantwortete, gleichwie auch Schwenckfeld selbst bey dieser Gelegenheit, seine Meinung von denen Worten der Einsetzung in einer besondern Schrifft ausführlich erklärte. Der Hertzog von Lignitz war dem durch Lutheri Dienst aufgehenden Licht der Wahrheit zugethan, hielt auch viel von Luthern und seinen Schrifften. Allein weil der Streit über die Worte der Einsetzung immer hefftiger wurde; so hielt der Hertzog noch an sich, ob er seine äusserliche Kirchen-Ordnung und Zucht auf den wittenbergischen, schweitzerischen oder straßburgischen Fuß setzen wollte. Unter andern begehrte er Schwenckfelds Bedencken über diese vier Fragen: 1) Ob man sich denen Wittenbergern mit der Predigt und Kirchen-Gebräuchen vergleichen möchte? 2) Ob man die Kirchen-Gebräuche sollte übergeben, und doch dabey die Predigt des Worts behal-

ten? 3) Ob man also, wie es ietzo stehe, eine Zeitlang stille hielte, und der künfftigen Fährlichkeit erwartete? 4) Ob man mit gutem Gewissen das Wort, wie es vorietzo damit stehe, samt denen Kirchen-Gebräuchen, und allen übergeben könte? Wie nun Schwenckfeld wohl wuste, daß Luther bey dem Hertzog in gutem Ansehn stehe, so fängt er die Antwort, so er dem Hertzog darauf ertheilte, mit so listigen und künstlichen Lobes-Erhebungen dieses Lehrers an, daß man gar nicht siehet, wie man dieselbe mit seinem vorhin angeführten Urtheil von Luthero zusammen reimen könne. Allein er wollte den Hertzog nur damit einschläffern, und ihm die Meinung beybringen, als ob er selbst vor diesen Gottes-Gelehrten eine besondere Hochachtung habe, aber von der Wahrheit genöthiget werde, seine Anklage und Beschwerden über denselben zu führen, welche so hart ausfallen, daß er ausdrücklich saget: Er wollte nach erkannter Wahrheit, viel lieber zu denen Papisten als Lutheristen treten. Denn bey denen ersteren hätte Gott unsern Vorfahren die Abgötterey nicht so sehr zugerechnet, da man nun bey denen andern eben so wohl nur auf das äusserliche, auf einen falschen erdichteten Glauben und todten Buchstaben, wie die Papisten aufs Vertrauen der Wercke baue. Luther habe einen Hauffen tolle unsinnige Menschen, die an Ketten gelegen, losgemacht, denen viel besser wär, sie wären an der Kette geblieben, weil ihre Tollheit in der Freyheit nur grösseren Schaden anrichtete. Mit Calvino schien Schwenckfeld mehr, als mit Luthern einig zu

seyn,

seyn, ob er solches gleich niemahls zugestehen wollen. So viel ist gewiß, daß da die Straßburger, insonderheit Wolffgang Capito und Martin Bucerus, bey ihm wegen seiner Meinung von heiligen Abendmahl nachgefragt, und er sich deshalben in einem weitläufftigen Schreiben erkläret, welches die Straßburger an Zwinglium schickten, dieser Schwenckfelds Schrifft ohne dessen Vorbewust, mit einer Vorrede 1528 drucken ließ, und sich darinne berühmte, daß nun auch die Schlesier seiner Meinung beygetreten.

Schwenckfeld gab bald hierauf seinen Unwillen gegen die Lutherischen noch mehr an den Tag, da er eine öffentliche Schrifft wider das Beicht-Wesen ausgehen ließ, und die Lutherischen darinne anklagte, daß sie die Leute überredeten, als ob sie durch Wercke der Beichte, Gottes Genade, Vergebung der Sünden, ja gar Stärckung des Glaubens und ein gutes Gewissen erlangen könten. Diese letztere Schrifft war nach des Herrn Verfassers Muthmassung Schuld, daß Schwenckfeld Schlesien mit dem Rücken ansehen muste; weil Herr Salig sich nicht einbilden kan, daß ihn der Hertzog aus eigner Bewegung sollte vertrieben haben, indem er nachgehends noch immer viel von Schwenckfelden gehalten. Er hält vor wahrscheinlich, daß es oberwehnter Johann Faber, damahliger Thum-Herr zu Costnitz, so wohl durch die gedachte Schrifft wider Schwenckfelden, als auch durch sein beständiges Lermenblasen, am kayserlichen Hoffe so weit gebracht, daß ihm der Hertzog auf kayserli-

chen

chen Befehl, das Land verbieten müssen, dazu sich Schwenckfeld schon lange gefast gemacht hatte, nachdem er durch seine Schrifft, sich so wohl der Papistischen, als Lutherischen und Zwinglischen Haß auf den Hals geladen, und es also mit allen verderbet hatte. Denn er berichtet selbst, daß er wegen Schaden am Gehör dem Hertzog nicht mehr habe dienen können, und der Verfolgung der Lutherischen selbst aus dem Wege gegangen sey, nachdem ihm der Hertzog gerathen, daß er sich wegen Fabers Schrifft eine weile unsichtbar machen sollte. Man kan hieraus nicht ohne Grund muthmassen, daß er gegen niemand einen so bitteren Haß, als gegen die Lutherischen getragen, weil dieselben bey dem Hertzoge von Lignitz wohl angeschrieben stunden, und die Wittenberger dadurch sein Vorhaben hinderten, sich zum Haupte einer neuen Glaubens-Lehre in Schlesien aufzuwerffen. Der Raum gestattet uns nicht, seine folgenden Schrifften und Schicksale, nachdem er allenthalben in Deutschland herum schweiffte, zu erzehlen, von welchen allen, und den besonderen Umständen, so dabey fürgefallen, Hr. Salig ausführliche Nachricht ertheilet. Er starb endlich 1561 den 10 Dec. so erbaulich, wie Hr. Salig redet, daß nicht zu zweiffeln stehet, wie er seinem Heiland das Creutz auf Erden redlich nachgetragen, so werde er ihm auch in der Herrlichkeit nachgefolget seyn. Gleichwie er bey seinem Abschied aus dem Vaterlande Schlesien eine Stimme gehöret, auf, auf, aus dem Feuer; so hat er auch in der letzten Kranckheit diese Stimme vernommen, auf, auf, in den Himmel; welches

thes denn seine grosse Freudigkeit in der Todes-Stunde vermehrte, die er vorher gewust, und seinen Freunden gesaget haben soll. Sein Wahl-Spruch war: Nil Christo triste recepto.

IV.

M. Moritz Carl Christian Woogs Lob- und Trauer-Reden. Leipzig 1735 in groß 8. 1 Alph. 16 Bogen.

DEr Herr Verfasser dieser Reden lebt an einem Orte, und findet an demselben allgemeinen Beyfall, da man wohl weiß, was Reden sey, und worinne die Krafft der Beredsamkeit bestehe. Da er nun bisher verschiedene Proben seiner geistl. Rede-Kunst an das Licht gestellet, welche häufige Liebhaber gefunden; so liefert er hier fünf und zwantzig solche Reden, die er ausser der Cantzel bey traurigen Begebenheiten gehalten. Die Erfindung zu denselben ist gemeiniglich gar sinnreich, deren Ausarbeitung aber lebhafft und deutlich: wobey der Herr Verfasser auch hin und wieder Proben seiner schönen Belesenheit gegeben, indem er öffters gelehrte Anmerckungen beygefügt, und darinne verschiedene wichtige Dinge erörtert. Der Raum gestattet uns nicht, den Leser von dem Inhalte dieser Reden umständlicher zu unterrichten. Und wir haben es auch nicht nöthig, da Herr M. Woogs Schrifften sonst schon beliebt sind, und also auch die gegenwärtigen Reden ihre Käuffer und Leser finden werden. Dieses aber müssen

sen wir erinnern, daß der Herr Verfasser denenselben eine Vorrede von fast vier Bogen vorgesetzt, darinnen er die Frage abhandelt: woher es komme, daß manche die Beredsamkeit nicht auf der Cantzel leiden wollen? Es wird in derselben anfänglich der rechte Begriff bestimmt, was eine wahre Beredsamkeit sey, und was zu derselben erfodert werde. Hernach zeiget er, daß die Beredsamkeit allen Menschen, sonderlich aber einem Prediger unentbehrlich und nützlich sey. Und endlich untersucht er, woher es komme, daß viele die Beredsamkeit nicht auf der Cantzel leiden wollen? Hieran ist theils der falsche Begriff den man sich von der Beredsamkeit macht, theils die Ungeschicklichkeit einiger Redner, theils das Vorurtheil daß die Beredsamkeit eine fleischliche Sache sey, theils das Verlangen einfältige Predigten zu haben, theils das Zumuthen man solle lauter Schrifft predigen, theils die Meinung daß Paulus die Oratorie widerrathen habe, theils das Exempel solcher Theologorum die ohne Beredsamkeit bewegt haben, theils der Einwurff daß beredte Prediger keine frömmeren Zuhörer haben als einfältige Prediger, theils die Meinung daß die Beredsamkeit nach Hochmuth schmecke, Schuld.

Alles dieses widerlegt der Herr Verfasser gelehrt und gründlich.

(o)

Digitized by Google

Jo. Adam Kopp,
JCtg. Consiliarius Isenburgicus,
et Direct. Cancell. Birsteinens.

Bernigeroth fil. sc.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert neun und neuntzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1735.

Digitized by Google

Inhalt des hundert neun und neunzigsten Theils.

I. Memoires secrets de la cour de Charles VII pag. 457
II. Langens evangelisches Licht und Recht 486
III. De Hemmer Tenediorum Respublica 498
IV. Jänckens gelehrtes Pommerland 525

WITHDRAWN FROM
TEACHERS COLLEGE LIBRARY

I.

Memoires secrets de la cour Charles de VII Roi de France.

Das ist:

Geheime Anmerckungen von dem Hofe Carl des VIIten Königes in Franckreich, so verschiedene merckwürdige Nachrichten von denen Geschichten und Liebes-Händeln dieses Hofes enthalten, ꝛc. Zwey Theile, Amsterdam 1735, in 8, 19 und einen halben Bogen.

WIr sind wohl sonst von Schrifften, darinnen erdichtete Liebes-Händel vorgetragen werden, zu reden nicht gewohnt, zumahl da dieselben heut zu Tage lange nicht mehr in dem Werthe stehen, als zum Ende des vorigen, und dem Anfange des ietzigen Jahrhunderts, zu welcher Zeit ein wegen seiner Schmeicheleyen, die unvorsichtige Jugend an sich zu locken beruffener Lehrer auf einer benachbarten hohen Schule, die Unverständigen überredete, wie grosse Weisheit man aus denen frantzösischen

Schrifften dieser Art schöpffen könne. Dennoch aber haben wir die gegenwärtige nicht unberührt vorbey gehen wollen. Ein berühmter holländischer Gelehrter, welcher sich vor einiger Zeit, mit seiner besondern Wissenschafft in der griechischen und lateinischen Sprache und der Erfahrung in denen damit verbundenen Alterthümern, einen grossen Nahmen in der Welt gemacht, hat diesen nicht wenig damit beflecket, daß er kund werden lassen, wie er ein besonderes Werck von dem Frauenzimmer, so wegen ihres unzüchtigen Lebens bey denen Alten berühmt gewest, unter Händen habe. Und ein anderer Gelehrter von dem ersten Range, so sich gleichfalls in Holland aufgehalten, hat sich schwere Verantwortung dadurch zugezogen, und vor einer von der Obrigkeit niedergesetzten Versammlung, harte Verweise einnehmen müssen, weil er von dieser Art des Frauenzimmers und von ihren Leben, so viel in sein Wörter-Buch eingerücket, daß die Liebhaber solcher Sachen, der Arbeit des ersten gar wohl entrathen können. Allein die Wahrheit zu gestehen, so sind die seit einiger Zeit, von denen Frantzosen eingeführten Schrifften von Liebes-Händeln, insonderheit jungen Leuten weit gefährlicher, als die groben und unverschämten Worte in einigen Schrifften der Alten, dieselben zum Müßiggange zu verleiten, ihnen kindische Anschläge in den Kopff zu setzen, und ein lächerliches Wesen, so allen Frantzosen, wenn es nicht durch Kunst und Zucht geändert wird, natürlich ist, anzugewöhnen. Was soll vor ein

grosser

grosser Unterschied darinne zu finden seyn, ob einer die Thorheiten liest, zu welchen liederliches Weibes-Volck einige Weltweisen unter den alten Griechen, welche gleichwohl guten theils grosse Herren waren, verleitet, oder ob er sich unterrichten läst, wie einige frantzösische Könige ihre Ehre und Gemüths-Ruhe, auch wohl gar das Wohlseyn des gantzen Landes und der armen Unterthanen, einem unzüchtigen Weibes-Bilde aufgeopffert, und sich um ihret willen, zu so albernen Handlungen erniedriget, deren sich nicht nur geringe Männer, sondern auch Kinder des Pöbels schämen würden? In Erwegung dessen, wird es uns niemand verargen, wenn wir bisher Bedencken getragen, unsern Leser mit dergleichen Schrifften zu unterhalten. Jedoch es scheinet die gegenwärtige eine Ausnahme zu leiden. Denn es wird ausdrücklich vorgegeben, daß man wahrhaffte Geschichte zum Grunde geleget, und solche nur nach der Redner-Kunst auszuputzen und dem Leser angenehm zu machen, gesonnen gewest. Hernach ist auch dieselbe so weit in ihrer Art neu, daß andere von Liebes-Händeln einerley Geschichte ausführen; da man hingegen hier eine Sammlung von mancherley dergleichen Begebenheiten zusammen gebracht, vermuthlich um dem Eckel eines ungeduldigen Lesers vorzukommen, nachdem man heut zu Tage die Liebes-Geschichte nicht mit solchem Vor-Urtheil und Hochachtung, wie vor einiger Zeit zu lesen gewohnt ist. Nach des Herrn Verfassers Vorgeben, soll man also in

diesem Wercke, eine Nachricht von allen denselben Frauenzimmer finden, welches an Caroli VII Hofe in Ansehn gestanden, und wie in Franckreich gewöhnlich ist, zu verschiedenen wichtigen Veränderungen im Reiche Anlaß gegeben. Jedoch können wir die Gewehr nicht leisten, ob sich alles so, wie es erzehlet wird, in der Wahrheit verhalte, weil diejenigen, welche eine wahrhaffte Geschichte zum Grunde ihres Gedichtes legen, ein von langen Zeiten hergebrachtes Recht zu haben meinen, zum wenigsten verschiedene Umstände, bisweilen aber auch noch ein mehreres nach ihrem Gefallen auszudencken. Uber dieses kommen in gegenwärtigem Wercke verschiedene Nahmen für, die wohl nie von iemand würcklich geführet worden, welches wir den Herrn Verfasser verantworten lassen, wenn man ihn nicht ohne Ursache deshalben zur Rede setzet, warum er seinen Vortrag, durch Vorstellung der Nahmen aus so entfernten Zeiten, da die aufgedeckte Wahrheit letzo niemand Gefahr bringen kan, dunckel und in der That unangenehm machen wollen. Damit wir aber den Leser nicht mit einer trockenen Erzehlung längst vergessener Liebes-Geschichte von unbekannten Leuten ermüden; so hoffen wir ihm den meisten Gefallen zu erzeigen, wenn wir die Geschichte des so beruffenen Mägdgens von Orleans zur Probe erwehlen, deren Ankunfft doch wenigstens dazu Anlaß gab, daß die Engelländer, nachdem sie mehr als hundert Jahre in Franckreich ein blutiges Trauer-Spiel vorgestellet, das Land räu-

men

men muſten. Jedoch wird es uns niemand verüblen, wenn bey dieſer Erzehlung einige Umſtände vorkommen, ſo nicht bey iederman Glauben finden dürfften; ſondern der Leſer ſich beſcheiden, daß dieſe Nachricht aus einer Liebes-Geſchichte, darinne doch die Wahrheit ſoll ſeyn zum Grunde geleget worden, genommen iſt.

Es war dieſelbe in einem lothringiſchen Dorffe nahe bey Vaucouleurs von armen Eltern gebohren. Sie war zum Spinnen und mit der Nadel zu arbeiten gewöhnet; fand aber ihr gröſtes Vergnügen, wenn ſie gute Bücher leſen konte, welche ihr Vater zuſammen trug, weil ſeine zunehmenden Jahre ihm nicht mehr erlauben wollten, ſich der Haus-Arbeit ſo wie vorhin, anzunehmen. Sie ſuchte derſelben, wo ſie nur konte, habhafft zu werden, durchlas ſie mit groſſer Begierde, und muſte bisweilen, wenn ſie des Abends von ihrer Verrichtung, die Schaafe auf dem Felde zu hüten, nach Hauſe kam, einen derben Verweis einnehmen, daß ſie an ſtatt, ihren Rocken abzuſpinnen, ein Buch durchleſen. Wenn die Wölffe ihre Heerde anfielen, ſtand ſie offt in groſſer Gefahr, deren ſie etliche, ſo ſich ihr zu widerſetzen, unterſtehen wollten, mit ihrem Hirten-Stecken erlegte; welches man ſchon damahls, als eine Vorbedeutung annahm, was ſie in weit gefährlicheren Angelegenheiten ausführen würde. Weil ſie des Abends ihres Vaters Pferde zur Tränke führen muſte, ſo gewöhnte ſie ſich bey guter Zeit zum Reiten, und erlangte darinne ſolche Fertigkeit,

daß ſich nachgehends geübte Soldaten darüber verwundern muſten. Da ſie einen Abend ihre Pferde getränckt, und dieſelben auf der Wieſe frey umlauffen laſſen, ſich aber an dem Ufer des Baches nieder geſetzet, erſchreckte ſie der unvermuthete Anblick eines ziemlich wohlgeſtalten und prächtig gekleideten Menſchen. Gleichwie ſie allezeit die Gegenwart unbekannter Manns-Bilder geflohen, ſo ſtund ſie auch ſofort auf, da ſich dieſer ihr immer mehr näherte, und ſie mit groſſer Höflichkeit und Leutſeligkeit grüſſete. Er redete ſie alſofort an: was macht ihr hier, ſchöne Jungfer, und woher kommt es, daß ich euch nicht kennen ſoll, da ich doch einer eurer nächſten Nachbarn bin? Sie antwortete darauf: Mein Stand iſt ſo weit von dem eurigen entfernet, und ich komme ſo wenig aus meines Vaters Hauſe, daß es gar kein Wunder iſt, wenn ich niemahls die Ehre gehabt, von euch geſehen zu werden; nach welchen Worten ſie ihre Pferde zuſammen bringen und weggehen wollte. Allein dieſer nahm ſie mit den Worten bey dem Arme: ihr ſollet noch nicht fortgehen, ſondern mir vorher euren Nahmen und wo ihr wohnet, ſagen. Sie verſetzte darauf, daß ſie zweifele, ob ſie disfalls ſeine Neugierigkeit vergnügen dürffe, indem ſie nicht wiſſe, wer er ſey. Darauf unterrichtete ſie dieſer, er heiſſe Baudricour, und ſey der Stadt Vaucouleurs vorgeſetzet. Sie erholte ſich ein wenig, als ſie dieſen Nahmen hörte, weil ſie ſich erinnerte, daß ſie bereits vorher ſeiner, als eines redlichen und ehrbaren Mannes erwehnen

hören

hören, und berichtete ihn auf seine Frage. Als er aber ferner um Erlaubniß bey ihr ansuchte, sie bisweilen zu sprechen, gab sie zur Antwort, daß sie und die Ihrigen nicht von dem Stande wären, daß sie mit iemand von seinem Range umgehen könten; worauf sie ihn, ohne sich länger zu verweilen, stehen ließ, und nach ihres Vaters Haus gieng. Den folgenden Tag kam ein Bedienter des Baudricour, und meldete dem Vater im Nahmen seines Herrn, daß dieser ihn zu besuchen komen wollte. Der Vater, welchem das Mädgen bereits alles, was ihr den vorigen Tag begegnet, erzehlet hatte, entsetzte sich um so viel desto weniger über dieses Anbringen, und ließ durch diesen Bedienten seinem Herrn wieder sagen, daß er, der ihm angebotenen Ehre unwürdig sey, morgen selbst zu ihm kommen, und was er zu befehlen habe, vernehmen wolle. Da er folgenden Tages in der That hingieng, wurde er von dem Baudricour mehr wie ein grosser Herr, als ein Landmann von mittelmäßigem Stande empfangen, der ihn zugleich versicherte, daß er sich seiner Kinder annehmen und ihn zu besuchen kommen wolle. Dieser Mann hatte mehr Verstand, als andere seines gleichen, und sahe also wohl, daß es wider alle Regeln der Höflichkeit und des Wohlstandes sey, dergleichen Zuspruch abzuschlagen, gieng wieder nach Hause und berichtete denen Seinigen, was ihm begegnet. Das Mädgen entschloß sich demnach, sich an einem sichern Orte zu verbergen, um dem Baudricour zu entgehen, wenn er sie zu sehen kommen würde,

welches sie auch mit ihres Vaters Genehmhaltung würcklich that. Sie versteckte sich also bey guter Zeit in eine kleine Einsiedeley, welche unsrer lieben Frauen gewiedmet ist, ruffte diese daselbst beweglich an, sie in Schutz zu nehmen und ihr Kräffte zu verleihen, daß sie in der Gefahr, welche sie voraus sahe, genugsamen Widerstand zu thun, geschickt seyn möchte. Als sie kaum aus dem Hause gewichen, kam Baudricour bey ihrem Vater an, war aber nicht wenig bestürtzt, daß er das Mädgen nicht sahe. Und als man sich anstellete, als ob man sie suche, allein nicht finden könte; so schmeichelte er sich selbst, daß man sich vielleicht dieses Kunst-Griffes bedienen wolle, seine Begierde desto mehr zu erhitzen. Nach wenig Tagen kam er wieder, den Vater zu besuchen, da sich indessen das Mädgen mit ihrer Heerde so weit von Hause entfernet, daß er sie auch dieses mahl nicht zu Gesichte bekam. Dadurch wurde er noch mehr erhitzet, daß er seine Bedienten sie aufzusuchen, auf dem Felde herum schickte, welche dieselbe auch endlich entdeckten. Man kan sich leicht vorstellen, mit wie listigen und verführischen Worten er an sie gesetzet, wenn man alles das zusammen nimmt, was einer sagen kan, der sich in ein Mädgen, so weit unter seinem Stande ist, verliebet, die er durch vieles Versprechen endlich zu verführen hoffet. Allein er fand in der Antwort derselben einen so unveränderlichen Widerstand, daß er endlich mit einem verzweiflenden Gesichte von ihr ihr gieng. Als sie wenig Tage hernach in der

gedachten

gedachten Einsiedeley, um nach ihrer Gewohnheit zu beten, alleine war, hörte sie iemand hinter sich, und wollte, um in ihrem Gebete nicht gestöret zu werden, sich nicht umsehen, muste aber bald diese Worte hören: Mein Gebet ist allein an euch gerichtet, weil ihr allein die Schmertzen, so ich erdulte, lindern könnet; erlaubet demnach, daß ich nicht ehe aufstehe, bis ich aus eurem Munde vernehme, welches Schicksal ich zu erwarten habe. Weil das Mädgen über dieses Gebet erschrack und sich umkehrte, um zu sehen, wo es her komme, erstaunte sie noch mehr, da sie den Baudricour zu ihren Füssen liegen sahe, welcher sich in Hirten-Kleidern so wohl verstellet, daß daraus leicht abzunehmen war, wie sehr er sich angelegen seyn lasse, seiner Geliebten zu gefallen. *

* Der Leser siehet selbst, daß der Herr Verfasser dieser Liebes-Geschichte, wider alle Regeln einer Schrifft von dieser Art anstosse Wañ sich ein von dem Könige über eine gantze Landschafft gesetzter Befehlshaber, in ein armes Bauer-Mädgen verliebet, wird er die Sache wohl also anfangen, um zu seinem Zwecke zu gelangen? Sollte derselbe so seichten Verstand haben, daß er nicht vorher wissen könte, daß der Antrag der Liebe, welchen er selbst einem solchen Bauer-Mädgen macht, dieselbe dergestalt erschrecken werde, daß sie sich nicht anders, als nach langer Zeit und mit vieler Mühe wieder werde besänfftigen lassen? Denen Eltern hatte er selbst gantz unverständig seine Absichten entdecket, und konte also wohl sehen, daß diese ihr Kind mit Ermahnen und Bedrohen, sich nicht verführen zu lassen, würden bestärcket haben. Die ihm zugeschriebene unerhörte Niederträchtigkeit,

Allein weil das Mädgen ſahe, daß er ſolcher geſtalt auch die Hochachtung, ſo man dergleichen heiligen Orten ſchuldig iſt, aus denen Augen ſetzte, zumahl da ſie ſich als eine Urſache ſolcher Sünde anſehen muſte, und ſich mit einem Manns-Bilde in der Einſamkeit allein befand; verurſachte dieſes einen ſolchen Haß bey ihr, daß ſie ihn ohne Abſcheu nicht anſehen konte. Ob ſie nun ſchon anfänglich nicht wuſte, was ſie bey der Sache thun ſollte, ſo fühlte ſie doch, daß ihr augenblicklich der Muth geſtärcket wurde; dergleichen jählinge Veränderung ſie vor nichts anders, als eine göttliche Eingebung halten konte, daher ſie ihn mit zornigem Geſichte anredete: Gehet weg von hier ihr gottloſer Menſch, oder fürchtet euch vor der Straffe des allmächtigen Gottes, welchen ihr alſo beleidiget. Dieſe Worte machten einen ſolchen Eindruck in ſein Gemüthe, daß er gantz verzweiflend, iedoch mit aller Ehrfurcht hinweg eilete. Es vergiengen etliche Tage, ohne daß ſie weiter von ihm reden hörte; wie ſie ſich denn auch darum bey ihrem Vater zu Hauſe hielt, daß ſie ihm nicht mehr zu Geſichte kommen möchte; bis ſie endlich glaubte,

keit, daß ſich ein ſo vornehmer Herr zu ihren Füſſen niedergeworffen, iſt wider alle Wahrſcheinlichkeit. Auſſer dem klingt es gantz ungereimt, daß er als ein Herr bey Jahren, durch ſeine Geſtalt das Mädgen zu beſtricken, gemeinet. Wie bezaubernd wird es wohl geklungen haben, wenn ein ſolcher Mann, der Dirne des Nachts vor ihrer Thüre, von ſeiner Liebe vorgeſungen?

te, daß er seine Thorheit vergessen habe, und sich also wieder hinaus auf das Feld wagte. Als sie sich einen Abend nach einer gewissen Ebene wendete, wo sie ihre Hütte aufgeschlagen, darinne sie über Nacht zu liegen pflegte; empfande sie gantz unvermuthet, einen ungemeinen lieblichen Geruch, der sie an einem so unfruchtbaren Ort nicht wenig befremdete. Sie entsatzte sich noch mehr, da sie weiter gieng und sahe, daß der gantze Weg mit denen köstlichsten Blumen und Blüten bedecket war. Ob sie nun wohl anfänglich etliche Schritte zurück trat; gieng sie doch nicht ohne Zittern und Zagen nach ihrer Hütte zu, erschrack aber noch mehr, da sie den Fuß hinein gesetzet und gewahr wurde, daß sie gantz anders beschaffen war, als sie sie vorige Nacht verlassen hatte. Sie war viel grösser und aus lauter Cedern-Holtze gebauet. Auf einer Seite stand ein prächtiges Bette, so mit kostbaren Decken behangen und überhaupt mit solchem Putz ausgezieret worden, dessen dieses Mädgen gantz ungewohnt war. Ein aus durchsichtigem kostbaren Stein künstlich gearbeitetes Gefäß, bedeckte eine angezündete Wachs-Kertze, bey deren Lichte sie diese seltsame Veränderung genugsam erkennen und betrachten konte. Neben dem Bette stand ein kostbarer Nacht-Tisch, welcher mit allen, was die Wollust und Zärtlichkeit des Frauenzimmers ausdencken kan, bedecket war. Sie sahe zugleich eine prächtige Hirten-Kleidung, welche den allerlieblichsten Geruch von Weyrauch und vielerley Arten Gewürtze von sich gabe.

be. Es veranlaſſete ſie zwar anfänglich die Neugierigkeit, alle dieſe Koſtbarkeiten mit ſonderbarer Aufmerckſamkeit zu betrachten. Allein ſie konte doch nicht umhin, ſo bald ſie ſich nur ein wenig erholet, den von welchem dieſes alles herkam, inſonderheit ſeine Abſichten, welche ihn dazu gebracht, in ihrem Hertzen zu verfluchen, und entſchloſſe ſich, dieſe Nacht nicht zu ſchlaffen, ſondern ſolche mit Gebet hinzubringen. Sie hatte kaum angefangen, da ſie von dem Schalle eines wohlklingenden Sayten-Spiels, ſo ſich auſſen vor der Thür hören ließ, geſtöhret ward, worauf eine Stimme nebſt einer Laute folgende Worte abſunge:

Dormez adorable bergere,
Fermez ces yeux qui cauſent tous mes maux,
Je ne veux point troubler leur tranquile repos,
Et tout plein de deſirs, ſans être temeraire,
Un ſeul de vos regards, un ſeul mot moins ſevere
Recompenſeront mes travaux.

Sie hörte nach dieſem nichts mehr, und machte ſich fertig nach Hauſe zu gehen, ſobald die Morgen-Röthe anbrach; war aber ſo glücklich nicht, daß ſie ohne weitern Verdruß von dieſem Orte hätte wegkommen können. Denn Baudricour ſtellte ſich in eben derſelbigen Hirten-Kleidung ein, in welcher ſie ihn vorhin geſehen, warff ſich zu ihren Füſſen, und wollte ſich mit denen harten Worten, damit ſie ihm begegnet, nicht abweiſen laſſen. Es iſt unnöthig, alle Umſtände dieſer Un-

Unterredung weitläufftig anzuführen, welche den Baudricour endlich in solche Verzweiflung brachte, daß er als ein Mensch, der seiner Sinnen nicht mächtig ist, hinweg gieng. Das Mädgen verfügte sich nebst der Heerde nach Hause zu ihrem Vater, und faste den Entschluß, nicht weiter bey Nacht auf dem Felde der Schaafe zu hüten, und sich also in Gefahr zu setzen. Sie fand denselben zu ihrer grossen Bestürtzung an einem Fieber gefährlich kranck liegen. Und seine Kranckheit nahm dergestalt überhand, daß er mit dem Leben bezahlen muste, worauf ihm auch die Mutter bald im Tode nachfolgete; daher sich das Mädgen in der Welt als eine hülflose Wayse sahe. So bald Baudricour ihrer Eltern Tod vernommen, kam er sie zu besuchen, und hatte sich wider alles Vermuthen dergestalt geändert, daß er ihr antrug, sein Glück mit ihr zu theilen, und sich in eine beständige Verbindung mit ihr einzulassen. Ob nun wohl dieses eine grosse Versuchung vor ein armes Hirten-Mädgen war, so unterhielt sie doch eine göttliche Krafft, daß sie ihm mit aller Höflichkeit und Bescheidenheit abschlägliche Antwort gab.

Ihr Vaterland Lothringen war bey denen damahligen Kriegs-Unruhen, so das gantze Reich verwüstet, dem rechtmäßigen Könige allzeit treu verblieben, und diese Liebe des gantzen Landes hatte auch dem Mädgen dergestalt das Hertz gerühret, daß sie den Höchsten beständig vor die Ehre und Erhaltung des Königes anflehete. Sie fühlte dabey eine innigliche Begierde, demselben

den einen Dienſt zu erweiſen, welches aber, wenn ſie die Sache in reiffere Erwegung zog, ihre Kräffte weit zu überſteigen ſchien. Allein ſie ſpürte dabey ein ſonderbares Vertrauen, welches von der Hoffnung unterhalten wurde, daß ſie ſolcher geſtalt dem gantzen Königreiche dienen, dem Herrn der Heerſcharen folgen, und zugleich des Baudricour los werden könne, deſſen verliebte Neigung ſie deſto mehr zu befürchten anfing, weil die Unſchuld ſeiner Abſicht, ſie vielleicht endlich auf ſeine Seite hätte bringen können. Nachdem ſie einige Zeit in Ungewißheit geſtanden, was ſie disfalls thun ſolle, nahm ſie ihre Zuflucht nochmahls zu der vorhin gedachten Einſiedeley, an welchem heiligen Orte ſie ſich in ihrem Vorſatz alſo beſtärcket befand, daß ſie den feſten Entſchluß faſſete, denſelben ins Werck zu ſetzen. So bald Baudricour ſie zu beſuchen wiederkam, erzehlte ſie ihm ihr Vorhaben, mit ſolcher Hefftigkeit und Beſtändigkeit, daß er ſich darüber entſatzte, ihr aber doch vorſtellete, wie eine groſſe Vermeſſenheit und Kühnheit dieſes ſey. Allein ſie hatte dieſe Schwürigkeiten längſt vorher geſehen, welche eine höhere Krafft in ihrem Gemüth überwunden; daher ſie dem Baudricour die Antwort gab: dafern er ſich weigere, ihren Beyſtand dem Könige anzutragen, ſo würde ſie dieſes Vorhaben andern Leuten, ſo ihr mehr dazu behülflich ſeyn ſolten, entdecken müſſen. Acht Tage nach dieſer Unterredung, ſahe ſie einen Hauffen Reuter herzu kommen, vor welchen derſelbe Bediente des Baudri-

cour

cour, ſo bey ihrem Vater ſeinen Herrn zuerſt gemeldet, vorher ritte und zwey Frauenzimmer bey ſich hatte. Nachdem ſie alle von Pferden geſtiegen, vermeldete ihr der gedachte Bediente in ſeines Herrn Nahmen, daß er ſie auf deſſen Befehl abholen ſolle, damit er ſie eine Zeitlang bey ſich im Hauſe behalten und alſo genauer unterſuchen könne, ob es möglich ſey, ihr Vorhaben ins Werck zu richten. Sie ſtellte ſich wohl vor, daß Baudricour ihren gethanen Vorſchlag, als Kinder-Poſſen oder als ein Mittel, ſich ſeiner Verfolgung zu entſchütten, angenommen, und ſie alſo Gefahr lauffe, entweder in ein Gefängniß geſchloſſen zu werden, oder ſich ſeinen Nachſtellungen wieder auszuſetzen. Allein was ſollte ſie bey dieſer Sache thun, da ſie ſich im geringſten nicht im Stande ſahe, zu widerſtehen? Sie ſtieg alſo zu Pferde, mit dem feſten Entſchluß, alles vor ihre Ehre zu erdulten, und alles zum Dienſte des Königes zu wagen. So bald ſie zu Vaucouleurs anlangte, nahm ſie Baudricour mit einem ſittſamen und ernſthafften Geſichte an, und führte ſie nebſt denen nur erwehnten zwey Frauen in ein Zimmer, da ſie mit aller erſinnlichen Pracht und Hochachtung bedienet wurde. Den folgenden Tag kam er ſelbſt zu ihr, und lag ihr äuſſerſt an, daß ſie die eheliche Verbindung mit ihm, nicht länger verzögern ſollte. Und da er ſahe, wie gantz unveränderlich ſie auf ihrem Vorhaben beſtünde, gedachte er ſie mit der gefährlichen Vorſtellung ihres ſeltſamen Unternehmens zu erſchrecken, indem es vor itzo noch

Zeit

Zeit sey abzustehen, da der Hoof nicht davon benachrichtiget worden. Allein sie versicherte im Gegentheil, daß sie nichts in der gantzen Welt von dem einmahl gefasten Entschluß abhalten könne, und daß sie, wo er ihr seinen Beystand versagen wolle, schon andere Mittel finden werde, es bey dem Könige anbringen zu lassen. Uber diese Beständigkeit war er gantz bestürtzt, ließ ihr nicht die geringste Freyheit mehr, und gebrauchte sich noch anderer Wege, ihr entweder Verdruß zu erwecken, oder sie noch mehr kennen zu lernen. Mitlerweile, da man sie auf vielerley Wegen zu verführen suchte, sahe sie den Baudricour sehr selten, den sie aber, so bald er wieder zu ihr kam, ernstlich anredete: Mein Herr, ich weiß nicht, was ihr von mir vor Gedancken heget; allein alle Künste, die ihr gegen mir gebrauchet, und euch so ungebührlich erniedriget, werden euch nichts helffen, und vielmehr euch zur Schande gereichen, weil ich mich gewiß in kurtzer Zeit an einem so sichern Orte befinden werde, daß ich von euch nichts mehr zu befürchten habe. Diese Worte hatten wider Vermuthen eine erwünschte Würckung, vielleicht weil er befürchtete, daß sie ein Mittel gefunden, ihn bey Hofe, wegen der Grausamkeit, so er an ihr ausübte, verdächtig zu machen. Er kam also drey oder vier Tage hernach mit einem zornigen und zugleich höhnischen Gesichte in ihr Zimmer, und redete sie mit den Worten an: Kommt nun ihr Schutz-Engel von Franckreich, kommet es ist Zeit, daß ihr der Welt eure albernen Träume und Einbildung zeiget.

get. Hierauf führte er ſie in ein beſonder Zimmer neben ſeiner Stube, wo ihr die zugegebenen Weiber auf ſeinen Befehl Manns-Kleider anlegten, in welchen ſie ſich auf den Weg begab.

Franckreich befand ſich damahls in höchſt kümmerlichen Umſtänden, indem die Engelländer Orleans belagert hielten, und die Ubergabe dieſer Stadt, dem gantzen Reiche den Untergang drohete. Der König ſuchte nichts anders, als dem Frauenzimmer bey Hofe zu gefallen, und daſſelbe durch mancherley Luſtbarkeiten zu vergnügen, ob ihn ſchon dieſe ſelbſt nebſt der Königin beſtändig anlagen, daß er dem bedrängten Reiche zu Hülffe eilen, und die Stadt Orleans retten ſollte. Wir übergehen, was der Herr Verfaſſer dieſer Geſchichte vermuthlich erdichtet, wie man endlich den Kunſt-Griff erſonnen, ihm durch eine der ſchönſten Hoff-Fräulein, ſein weibiſches Weſen aufrücken laſſen, und ihn alſo, den Entſatz der Stadt Orleans zu unternehmen, genöthiget; indem dieſes Gedichte ſo übel ausgeſonnen, die Worte ſo ſchlecht angebracht, und überhaupt die gantze Erfindung ſo übel gerathen iſt, daß wohl nicht leicht ein Bauer-Mädgen, ſo einen gemeinen Reuter zum Liebhaber hätte, denſelben ſolcher geſtalt zur Tapfferkeit ermuntern würde. Zu eben der Zeit kam die Nachricht des Baudricour von Vaucouleurs bey Hofe an, daß ein gewiſſes Hirten-Mädgen aus Lothringen vorgäbe, wie ſie von GOtt unmittelbar dazu beruffen ſey und übernatürliche Kräffte erhalten habe, dem bedrängten Reiche zu Hülffe zu kommen,

welche er also nebst etlichen Reutern und zwey Frauenzimmer nach Hofe abgefertiget. Als dieses Schreiben kaum angelanget, so war der Ruff von dieser Johanna d'Arc schon allenthalben ausgebreitet, daß Schönheit, Frömmigkeit, Weisheit und alle Tugenden in solcher Vollkommenheit bey ihr zu finden wären, daß man es mit Worten nicht ausdrücken könne. Diese neue Zeitung stärckte den König nicht wenig in seinem Vorhaben, die Stadt Orleans, mit der es bereits auf das äusserste gekommen war, zu entsetzen. Die Königin, welche nach der ihr beywohnenden Klugheit und Einsicht, Gauckelspiel und Wahrheit wohl zu unterscheiden wuste, ersuchte ihren Gemahl sich nicht so gleich blenden zu lassen, sondern vorher wegen dieses Mädgens genauere Nachricht einzuziehen. Allein bey dem Könige waren dergleichen seltsame Begebenheiten nöthig, um seine eingeschläfferten Sinnen zu erwecken, und ihn bey dem Vorsatze zu erhalten, welchen ihm, wie wir vorhin gedacht, eine seiner Geliebten, durch einen besondern Kunstgriff beygebracht. Der Himmel, der sich selbst seines Reiches annahm, hätte ihm keinen geschickteren Beystand, als dieses Hirten-Mädgen Jeanne d'Arc, welche sich nachgehends unter dem Nahmen des Mädgen von Orleans in der Welt so berühmt gemacht, ausersehen können. Alles Volck hörte die Wunder, so man von ihr erzehlte, mit besonderer Aufmercksamkeit an, hatte ein grosses Vertrauen auf sie gesetzet, daß sie hauptsächlich denen bisherigen Drangsalen

len ein Ende machen werde, und schmeichelte sich zum voraus mit denen grossen Dingen, so sie nach der von ihr gefaßten Hoffnung ausführen solle. Unter allen, welche die Sendung derselben vor etwas göttliches hielten, war des Königs natürlicher Bruder am eyffrigsten; entweder weil er besser als andere in der Glaubenslehre gegründet war, oder weil er einen so durchdringenden Verstand besaß, daß er die Wahrheit bald einsehen konte. Verschiedene Geschichtschreiber haben so wohl daraus, als aus der Freundschafft, welche er iederzeit gegen dieses Mädgen bezeiget, abnehmen wollen, daß er das Mährlein von ihrer Herkunfft und übrigen Umständen ausgesonnen, um die Leichtgläubigkeit am Hofe und unter dem Volcke zu seinem Vortheil anzuwenden. Allein wie er allzeit ein redliches und aufrichtiges Wesen geliebet, so thut man ihm gantz unrecht, wenn man ihn einer Sache beschuldiget, davon er mehr Schaden gehabt, als Nutzen gezogen. Der Herr Verfasser rechnet diesen Schaden dahin, daß seine eyfersüchtige Geliebte Agnes de Sorelle sich einbildete, als ob sie sein Hertze mit diesem Hirten-Mädgen theilen sollte, und also von ihm abließ; dahingegen andere glaubwürdige Geschichtschreiber berichten, daß er sonst bey dem Entsatze der Stadt Orleans wenig Ehre eingeleget. Der König in Franckreich sahe inzwischen kein Mittel mehr vor sich, das Joch der Engelländer abzuschütteln, als daß er seine gantze Hoffnung auf den Verstand des erwehnten Mädgens von Orleans setzte. Sie

kam endlich zu Chinon an, wo ſich damahls die königliche Hofſtatt aufhielte. Und ob ſie den König wohl niemahls geſehen, und ihn kein äuſſerliches Zeichen einer königlichen Hoheit von ſeinen Bedienten, ſo um ihn waren, unterſcheidete; ſo erkannte ſie ihn doch alſofort, und redete ihn mit ſo ſittſamer Beſcheidenheit an, daß iederman ein beſonderes Vertrauen auf ſie ſetzte; wozu ihre Schönheit, anſehnliche Geſtalt und ſittſames Weſen nicht wenig beytrug. Damit man deſto ſicherer gehen möchte, wurde ſie wegen ihres Glaubens von verſchiedenen Gottes-Gelehrten befraget, welche ihr ſämtlich ein gutes Zeugniß gaben. Man redete mit ihr von denen Offenbarungen, ſo ſie nach dem gemeinen Ruff ſollte gehabt haben. Allein ſie antwortete nichts darauf, bezeigte deshalben nicht den geringſten Hochmuth, und ließ bey allen Proben, auf welche ſie ſo wohl vor dem Könige, als der Königin geſetzet wurde, eine beſondere Demuth blicken. Sie wurde hierauf an den Reichs-Rath verſchicket, vor welcher anſehnlichen Verſammlung ſie ſich im geringſten nicht entſetzte, ſondern vielmehr bey derſelben eine allgemeine Bewunderung und Freude über die Reinigkeit ihres Glaubens erweckete. Alſo verdiente ſie mit allem Rechte die Lobes-Erhebungen, welche ihr ſo wohl der König als die Königin nach ihrer Zurückkunfft beylegten; Wie denn der König öffentlich anſchlagen ließ, daß ihr ein Geheimniß entdecket worden, davon niemand als Gott und er etwas wiſſe; daher ſie iederman als eine Gabe Gottes anſahe,

ſahe, ſo der Höchſte zur Erlöſung des bedrängten Reiches geſchicket. In der Stadt Orleans war ein groſſer Mangel an Lebens-Mitteln: und als die Frage entſtand, wie man ſolche hinein bringen könne, ſo überließ der König dieſer Jeanne d'Arc ſolches auszuführen, und ernannte ſie zum Oberhaupte des gantzen Krieges-Volcks, dagegen die alten verſuchten Heerführer nichts einwenderen, ſondern unter einem Mädgen von achtzehen Jahren zu dienen, ſich erfreueten. Die Königin ſelbſt verkauffte, um dieſes Unternehmen zu befördern, ihre Edelgeſteine und Schmuck, und verſetzte das zu ihrem Gottesdienſt gewiedmete Silber-Werck, daraus ſie ſo viel Geld zuſammen brachte, daß die nöthige Anzahl Volck konte angeworben werden. Das Mädgen muſterte das Volck ſelbſt, ſo ſie anführen ſollte, und erzeigte ſich zu groſſer Verwunderung der Anweſenden, als einer der älteſten und verſuchteſten Heerführer, ohne daß ſie die ihrem Geſchlechte anſtändige Sittſamkeit und Beſcheidenheit aus den Augen ſetzte. Ohngeachtet ſie denen Soldaten keine unbezähmte Freyheit geſtattete; ſo freueten ſie ſich doch, unter einem Frauenzimmer, welchem der Himmel ſo viel ſonderbare Gaben beygeleget, zu dienen, und hielten ſich des Sieges ſo gut als verſichert. Ob ſie wohl die Hülffe, ſo ihr Volck in die Stadt Orleans bringen ſollte, auf das möglichſte zu beſchleunigen ſuchte; ſo ſchickte ſie doch vor ihrer Abreiſe zu dem Grabe eines berühmten Heldens, und ließ ſich deſſen Schwerdt holen, ließ hernach

auf ihren Fahnen das hochheilige Geheimniß der christlichen Glaubens-Lehre abbilden, und nahm alsdenn so wohl von dem König, als der Königin Abschied. Auf der Reise schrieb sie einen Brief an den Hertzog von Bedfort, um ihm seine Ungerechtigkeit zu verweisen und ihm vorzustellen, daß er das von Gott selbst Carolo vertrauete Reich demselben überlassen möchte. Der Brief wurde übel aufgenommen, und die meisten von denen Engelländern trieben nur Spott damit; wie denn auch der Uberbringer desselben alsobald in die Eisen geschmiedet, und in ein finsteres Loch geworffen wurde. Weil sie keine Antwort erhielte, gieng sie mit ihren Völckern gerade auf die Stadt los, zerstreuete die Feinde, so sie zurück halten wollten, und brachte, nachdem sie mit einigen andern königlichen Völckern verstärcket worden, nicht nur die nöthige Hülffe glücklich in Orleans, sondern kam auch selbst mit hinein. Man kan sich leicht vorstellen, welche Freude darüber in der Stadt entstanden, und mit wie vielen Glückwünschen das bedrängte Volck diese Erlöserin angenommen, welches sie nach ihrer Bescheidenheit so viel möglich abzulehnen suchte, und demnach ihren Einzug bey nächtlicher Weile hielte. Wenig Tage hernach, that sie einen Ausfall, und nahm die Schantze S. Lupi mit stürmender Hand weg, da sie mit ihrer Tapferkeit eben so viel Ehre einlegte, als mit ihrer Gottesfurcht; indem sie alle ersinnliche Vorsorge trug, die daselbst wohnenden Nonnen und Münche bey dem Leben zu erhalten. Zwey Tage

nach

nach diesen, griff sie mit eben so erwünschtem Fortgang die Schantze S. Johannis an, schlieff dieselbe Nacht aussen vor der Stadt, auf der Wahlstatt, und ermunterte also die Soldaten durch ihr Beyspiel, ein gleiches zu thun. Den folgenden Tag ließ sie einen der tapfersten Anführer der Engelländer Glacidus, welcher vor einen der grösten Hauptleute seiner Zeit gehalten wurde, und die denen beyden erwehnten gegen über liegende Schantze innen hatte, zu einem Treffen auffordern. Weil auf beyden Seiten mit unerschrockenem Muth gefochten, und unsere Heldin selbst gefährlich verwundet wurde; so riethen fast alle Anführer der frantzösischen Völcker, daß man sich, nachdem man Ehre genug erlanget, in guter Ordnung zurück ziehen sollte. Allein sie wollte durchaus nicht einen Fuß breit weichen, führte ihre zurückgeschlagenen Völcker zu drey mahlen aufs neue in das Treffen, und ließ nicht ab, bis sie den so berühmten und vollständigen Sieg über die Feinde an diesem Tage erhalten. Der gröste Theil der feindlichen Völcker wurde ins Wasser getrieben, und ertranck. Es muste auch der tapffere Glacidus, nachdem er als ein Löwe gefochten, auf gleiche weise sein Leben einbüssen. Die Soldaten erzehlten, daß in dem Treffen beständig ein glänzender Mann dieser Heldin zur Seite gestanden, und mit ihr gestritten. Die unerschrockene Jeanne d'Arc aber stattete Gott, bevor sie ihre Wunden verbinden ließ, den gebührenden Danck in der Thum-Kirche der Stadt Orleans

ab. Weil nun die Frantzoſen ſo ausnehmende Wortheile vor denen Feinden erhalten, und dieſe ſich in der äuſſerſten Beſtürtzung und Unordnung befunden; ſo lieſſen ſie die ſämmtlichen frantzöſiſchen Völcker zu einem Treffen auffordern, welches aber die eben ſo kluge als tapffere Jeanne d'Arc ausſchlug. Bald hierauf brach der Hertzog von Suffolck vor der Stadt auf, und verlegte ſeine Völcker, welche davor ſo viel erlitten, in die Städte umher, die ſeine Parthey hielten; daher die vorhin ſo bedrängten Bürger der Stadt, nachdem ſie eine Belagerung von 8 Monat ausgehalten, alles vorigen Elendes vergaſſen, und an nichts mehr dachten, als wie ſie durch mancherley Freuden-Bezeugungen ihre Erkenntlichkeit gegen dieſe ihre Erlöſerin an den Tag legen wollten. Auſſer anderer vieler Ehre, ſo man ihr angethan, die der Herr Verfaſſer ausführlicher erzehlet, wurde ihr auch der Nahme, ſo hernach in der gantzen Welt berühmt worden, das Mädgen von Orleans beygeleget, der Tag da die Engelländer aufgebrochen, jährlich zum ewigen Gedächtniß zu feyern anbefohlen, und eine Müntze gepräget, darauf ſie nebſt dem Könige vor dem Creutz Chriſti ſtehend, vorgeſtellet war. Den folgenden Tag ließ ſie ſo wohl ihr Volck, als die ſämmtlichen Einwohner aus der Stadt ziehen, um der Engelländer verlaſſenes Lager zu plündern; und man fand daſelbſt eine anſehnliche Beute, weil die in gröſter Beſtürtzung fort eilenden Feinde wenig hatten mitnehmen können. Man traff auch hier den oben gedach-

dachten Uberbringer des Briefes an den Hertzog von Bedfort in Ketten und Banden an, welchen die Uberwinderin so gleich auf freyen Fuß stellen, und mit so vielen Belohnungen beschencken ließ, daß er des Schreckens, in welchem er gestanden, und der Droh-Worte, die er hatte anhören müssen, leicht vergessen konte. Wie die Feinde die Stadt mit der grösten Wut angegriffen, so hatten sie an verschiedenen Orten, mehr als 60 Schantzen gegen sie aufgeführet, welche nun alle dem Erdboden gleich gemacht wurden. Bald hernach führte sie das ihr untergebene siegreiche Krieges-Volck dem Könige zu, welcher damahls zu Chinon Hoff hielte, und sie mit solcher Zärtlichkeit und so besonderen Ehren-Bezeigungen empfieng, deren wohl nie ein Unterthaner von seinem Ober-Herrn gewürdiget worden, welche aber auch wohl niemahls ein Unterthaner mit besserem Recht um seinen Herrn verdienet. Carolus erhub sie vor dem sämmtlichen Krieges-Volck, und in Gegenwart seiner gantzen Hofstatt, in den Adel-Stand; welche allerseits diese wohlverdiente Erkenntlichkeit ihres Königes billigen und rühmen musten. Ihre drey Brüder wurden ebenfalls geadelt, diese Würde auch allen ihren Nachkommen beygeleget, und ihr bisheriger Geschlechts-Nahme d'Arc so geändert, daß sie sich forthin de Lis schreiben sollten. Der König erdachte selbst das Wapen, so sie künfftig führen möchten, in welchem ebenfals wegen ihrer besonderen Verdienste um das gantze Königreich, die frantzösischen Lilien nicht vergessen wurden.

Sie nahm dieſe gantz beſondern Zeichen der Hochachtung ihres Königes, mit einer Beſcheidenheit an, welche an ihr ſo ſehr, als die erwieſene Tapfferkeit zu bewundern war; und ſuchte indeſſen durch alle erſinnliche Vorſtellungen denſelben zu bewegen, daß er ſich dieſen Vortheil zu Nutze machen, und ſeine Crönung zu Reims ſo viel immer möglich beſchleunigen möchte.

Die älteſten Hauptleute und Heerführer widerriethen dieſes großmüthige Vorhaben, und wendeten die Gefahr ein, indem man mehr als 40 frantzöſiſche Meilen, durch ein unter feindlicher Bothmäßigkeit ſtehendes Land zu reiſen, und unterwegens erſt alle Feſtungen, davon ſie damahls Meiſter waren, zu erobern habe. Allein wie ſie ſonſt keine Gefahr ſcheuete, ſo bezeigte ſie ſich auch bey dieſer Gelegenheit unerſchrocken, und drunge darauf, daß man ſich die gegenwärtige groſſe Beſtürtzung der Engelländer ſchleunigſt zu Nutze machen müſſe. Der König ging demnach ſelbſt zu Felde, und war ſo glücklich, daß er den Feinden, gleich bey der Eröffnung des Feldzuges, den feſten Ort Gergeau aus denen Händen riſſe. Der Graff von Suffolck hatte ſich nebſt ſeinen zwey Brüdern und 400 Mann von dem Kern der engliſchen Völcker ſelbſt hinein geworffen. Die Frantzoſen eroberten den Ort mit ſtürmender Hand, und hieben alle Engelländer nieder, darunter auch Alexander Poli, der jüngſte von denen nur gemeldeten drey Graffen war. Der älteſte gedachte mit der Flucht zu entkommen, wurde aber auf

der

der Brücke ergriffen und gefangen genommen. Es spiegelten sich viel andere Städte daran, und ergaben sich bey der ersten Aufforderung an ihren rechtmäßigen König: Allein Baugency widersetzte sich demselben unerschrocken, indem es die Engelländer dergestalt befestiget hatten, daß es eine lange Belagerung aushalten konte, zu welcher auch Carolus alle nöthigen Anstalten machen ließ. Indem aber der König damit beschäfftiget war, wollte der Constabel von Franckreich, welchen man ohne Ursache vom Hofe entfernet hatte, dem König seine Treue und Niedlichkeit erweisen. Er brachte demnach von seinen guten Freunden und andern, die er auf seine Kosten angeworben, 1200 Pferde und 2000 Mann Fuß-Volck zusammen, welche er dem Könige selbst zuführte, und ihm seine Dienste anbot. Allein der Liebling des Königes, ein geschworner Feind des Constabels, überredete Carolum, daß jener aus keiner andern Ursache mit so viel frischem Volcke im Lager ankomme, als den König entweder selbst aufzuheben, oder ihm doch die Hände so zu binden, daß er ohne seinen Willen nichts vornehmen könne. Wie er nun dem Könige schon vorhin verdächtig war, so fand la Trimouille mit diesen falschen Vorstellungen so viel Gehör bey ihm, daß er, ohne die Sache reiffer zu überlegen, alsofort seinen Hauptleuten Befehl ertheilte, die Belagerung vor Baugency aufzuheben, und den Constabel mit seinem Volcke anzugreiffen. Es fehlte wenig, daß dieser übereilte Befehl vollzogen wurde, und das arme

Franck-

Franckreich von neuem das Unglück und Verderben eines bürgerlichen Krieges-Feuers, welches vor weniger Zeit erst ausgelöschet worden, erfahren muste. Das Mädgen von Orleans war auch dieses mahl ein Schutz-Engel des Reiches, indem sie dem Könige zu Füssen fiel, alle ihre Beredsamkeit und Ansehn brauchte, und endlich den König von diesem so gefährlichen Vorhaben abwendete. Es wurde demnach beschlossen, daß der Constabel bey dem König vorgelassen werden, und künfftighin bey Hofe bleiben sollte. Weil la Trimouille sahe, daß er dieses nicht hintertreiben können, stellte er sich, als ob er wohl damit zufrieden sey, ließ aber in dem mit dem Könige gemachten Vergleich einrücken, daß der Constabel sich nicht heraus nehmen möchte, Carolo etwas vorzuschreiben, und nicht zugegen seyn sollte, wenn sich der König zu Reims würde crönen lassen. Dieser vereinigte also seine Völcker mit denen königlichen, und es wurde nach diesen Baugency bald zur Ubergabe, und die Besatzung mit dem Stabe in der Hand auszuziehen genöthiget. Der König hatte kaum von dem Orte Besitz genommen, da man Nachricht erhielte, daß die englischen Völcker im Anzuge wären, um die Stadt zu entsetzen. Wie man vor unmöglich hielt, den König zu Reims zu crönen, so lange die feindlichen Völcker noch im Felde waren; so that der Constabel den Vorschlag, daß man sie ohne Verzug aufsuchen und angreiffen sollte. Der tapffere Talbot führte die Engelländer an, welche sich in ihrem

ver-

verſchantzten Lager ſtille hielten, weil ſie vielleicht noch nicht wuſten, wie weit es mit der Stadt Baugency gekommen. Als die Frantzoſen in der Ungewißheit, wo ſie den Talbot finden würden, langſam mit Behutſamkeit und guter Ordnung fortzogen, traffen ſie unter wegens einen Hirſch an, welcher ſich über der Menge Volcks entſetzte, und aus Furcht über die Schantzen in der Engelländer Lager ſprang. Wie darüber unter denen Soldaten ein groß Geſchrey entſtund, ſo hörten die Frantzoſen, wie nahe ſie dem Feinde wären, und das Mädgen von Orleans bat den Conſtabel inſtändig, daß er ſie ohne Verzug angreiffen ſollte, verſicherte auch, daß die Stunde, ſie aus dem Felde zu ſchlagen, vorhanden ſey. Die frantzöſiſchen Völcker fielen alſo die Engelländer mit der äuſſerſten Hefftigkeit an, und weil ſich dieſe zum Treffen nicht geſchickt gemacht hatten, und nicht wuſten, was ſie thun ſollten, ſo kehrten ſie nach einem kurtzen Widerſtande jenen den Rücken zu, ohngeachtet Talbot, nebſt einigen andern ihrer vornehmſten Häupter, alle erſinnliche Mühe anwendete, ſie im Treffen zu erhalten, und inſonderheit Talbot nebſt etlichen wenigen, eine geraume Zeit die frantzöſiſchen Völcker abhielt, auch nicht ehe wiche, bis es gantz unvernünfftig würde geweſt ſeyn, wenn er ſich der Menge nicht ergeben hätte. Der Sieg war vollkommen, indem 2500 Engelländer auf der Stelle blieben, 1200 gefangen, auch alles Geſchütze erobert, und alles Geräthe der Feinde, nebſt 110 Fahnen erbeutet

wur-

wurden; es hatte auch besonders die ungemeine Tapfferkeit des Mädgen von Orleans viel zu demselben beygetragen. Bis hieher gedencket der Herr Verfasser dieser Amazonin in gegenwärtigem Wercke, und thut nachgehends derselben weiter keine Erwehnung. Wie wir uns nun nichts mehr, als ihre Geschichte zur Probe vorzulegen fürgenommen, so brechen wir billig zugleich mit ihm ab, zumahl da wir dem Leser wegen mehrerer Nachricht von ihr einige Hoffnung machen können, indem der Herr Verfasser sich in unterschiedlichen Stellen dieses Werckes nicht undeutlich anheischig gemacht, daß er künfftig hin noch einige Theile davon zu liefern, gesonnen sey. Wir erinnern nur noch kürtzlich, was wir oben aus der acht gelassen, daß in der Aufschrifft erwehnet werde, als ob dieses Werck von einem Frauenzimmer abgefasset sey. Allein die Schreib-Art, der Vortrag und alle andern Umstände zeigen, daß es eine Geburt eines hungerigen Bücherschreibers sey.

II.

D. Joachim Langens evangelisches Licht und Recht, oder richtige und erbauliche Erklärung der vier Evangelisten und Apostel Geschichte. Halle und Leipzig 1735, in fol. XVI Alph. 1 Bogen.

DEr fleißige Herr D. Lange fährt in seiner biblischen Arbeit unermüdet fort. Und wie dieses bey seinen Jahren, Umständen und übri-

ger

ger Arbeit etwas besonderes ist; so kan man einer solchen Bemühung, die zur Erbauung so vieler Menschen dient, nicht anders als mit Ruhme gedencken. Es hat zwar nach dem mosaischen und historischen Licht und Recht, nunmehr unter dem Titul: davidisches und salomonäisches Licht und Recht, die Auslegung über die Psalter und über die Schrifften Salomonis folgen sollen. Es ist auch dazu mit der Verfertigung bereits der Anfang gemachet worden. Als aber der Herr Verfasser, ihro königlichen Majestät von Preussen ein Exemplar von dem historischen Licht und Rechte zugeschickt; so haben ihm ihro Majestät in einem Hand-Schreiben, bey bezeigtem Vergnügen über diese Arbeit angerathen, daß er, vor Ausarbeitung der noch übrigen Bücher des alten Testaments, zuförderst die Erklärung über die noch rückständig gelassenen Bücher des neuen Bundes, nemlich über die vier Evangelisten und Apostel-Geschichte hinzu thun möchte. Da er nun unter solchem königlichen Wincke, den Willen Gottes erkannt; so erfolget hier die noch rückständig gewesene Arbeit über die Bücher des neuen Testamentes, nachdem der Herr Verfasser von den apostolischen Brieffen und der Offenbarung Johannis, unter dem Titul, das apostolische und apocalyptische Licht und Recht schon ehemahls gehandelt. Es hätte jene Arbeit sonst die letzte seyn sollen; zumahl da viele besorget, wofern er die Arbeit über die übrigen Bücher des alten Testamentes, denen über die Evangelisten und Apostel-Geschichte

schichte nachsetzen möchte; so würde des Herrn Verfassers Leben bey seinem Alter, zu jenen nicht zulänglich seyn. Allein er trägt, wie er in der Vorrede selbst schreibet, das feste Vertrauen zu Gott, er werde ihn, bis zu Vollendung des gantzen Werckes, im Leben und bey hinlänglichen Kräfften erhalten; zumahl da er des Herrn Verfassers Herrn Schwieger-Sohn, Herrn D. Rambachen, in der besten Blüthe seines Alters, durch einen frühzeitigen Tod hinweg genommen, auf den er allenfalls die Hoffnung zu Fortführung und Vollendung dieses Werckes gesetzt gehabt. Er wird in diesem Vertrauen desto mehr gestärcket, da er über dieser gegenwärtigen Arbeit, noch keinen Abgang an Kräfften des Leibes und der Seele verspüret, ja damit noch ehe fertig worden, als er es anfangs selbst vermuthet.

Den Anfang des gegenwärtigen Bandes macht eine Untersuchung der Frage: Ob vor der Zerstörung der Stadt Jerusalem, ja schon vor Christi Geburt, der Scepter von Juda, oder dem jüdischen Reiche durch die Römer entwendet worden? Der Herr Verfasser bestimmet vor allen Dingen die Frage genau, worüber gestritten wird. Es ist die Frage nicht davon, ob die Römer über das jüdische Volck von der Zeit an, da Pompejus sechzig Jahr vor der Geburt Christi, Jerusalem erobert, die Oberherrschafft bekommen haben, und dadurch das Regiment der Juden eingeschräncket sey, sonderlich nach den Zeiten Herodis des ersten und Archelai, da das jüdi-

sche

ſche Land zur römiſchen Provintz gemacht worden? denn das liegt am Tage. Sondern davon iſt die Frage: Ob nicht das jüdiſche Volck, theils an der herodianiſchen Familie, theils an dem Synedrio oder hohen Rathe zu Jeruſalem, unter den Römern ihre vorige Regiments-Form, und bey derſelben auch die höchſten Gerichte, die auf Leben und Tod giengen, völlig und ungekränckt behalten habe? Dieſes hält der Herr Verfaſſer allerdings vor erweislich und daher zu bejahen. Er führt vor ſeine Meynung ſechs Gründe an, und beweiſet ſolche daher, weil 1) die Römer dem jüdiſchen Volcke die ἀυτονομίαν, das Recht in ihrer Republic die vorige Form des Regimentes nach dem moſaiſchen Geſetze zu behalten, und ſie darnach zu regieren, überhaupt gelaſſen haben. 2) Die königliche herodianiſche Familie, eine hohe Macht und Gewalt gehabt, Krieg zu führen, und über das Leben und den Tod ihrer Unterthanen nach ihrem Belieben zu erkennen. 3) Das Synedrium zu Jeruſalem die hohe Autorität uneingeſchränckt behalten, ſolche auch in peinlichen Hals-Gerichten nach Moſis politiſchen Geſetze vielfältig geübet hat. 4) Die Worte der Juden bey Johanne XVIII, **wir dürffen niemand tödten**, nicht von dem Rechte zur Todes-Straffe überhaupt, und von dem, zu welchem ſie ſich nach ihren Geſetzen berechtiget hielten; ſondern von dem Falle zu verſtehen ſind, wenn einer des Verbrechens gegen den Kayſer ſchuldig ſey, welches ſie Jeſum vor Pilato angeklaget hatten, und alſo foder-

ten, daß er durch des Land-Pflegers Verurtheilung sollte zur Creutzigung dahin gegeben werden. 5) Die gegenseitige Meinung denen Juden eine Veranlassung giebt, sich in ihrem Unglauben zu stärcken, indem sie schlüssen: Wenn der Meßias erst nach entwendetem Scepter verheissen worden; so kan Christus nicht der wahre Meßias seyn, weil er gekommen, da das jüdische Reich seinen Scepter oder Ober-Gerichte, so wohl in der herodianischen Familie, als in dem hohen Rathe noch gehabt hat. 6) Man aus dieser Meinung einen bündigen Schluß gegen die Juden machen und sagen kan: Hat das Scepter mit der Jurisdiction nach dem mosaischen Gesetze nicht eher sollen von Juda entwendet werden, als bis der Meßias gekommen seyn würde; so muß er nothwendig schon gekommen seyn, und zwar schon vor der Zerstörung der Stadt Jerusalem und vor der Zerstreuung des Volckes, von welcher Zeit an, sein Scepter mit der Jurisdiction verlohren, und der Jurisdiction aller übrigen Völcker unterworffen ist.

Hierauf folgt eine harmonische Tabelle über alle vier Evangelisten, so nach den vier Oster-Festen des öffentlichen und viertehalbjährigen Lehr-Amtes Christi eingerichtet ist. Der Herr Verfasser hat sich bey deren Verfertigung meist nach Sandhagens Einrichtung geachtet, und erinnert dabey billig, daß man bey deren Gebrauch sonderlich auf diejenigen Geschichte mercken solle, die einander sehr gleich, aber doch der Zeit und andern Umständen nach, unterschieden sind.

End-

Endlich kommt die Erklärung der evangelischen Geschichtschreiber selbst. Der Herr Verfasser hat bey dieser eben die Art und Ordnung beliebt, deren er sich in seinen andern biblischen Schrifften von dieser Art bedienet: wiewohl die Erläuterung hier meistentheils viel weitläufftiger, als in denen Schrifften des alten Bundes gerathen ist, indem die Sachen selbst wichtiger sind und Jesum selbst betreffen. Was er bereits anderwerts erinnert, daß es bey aller seiner Arbeit, gröſten theils auf seine eigene Betrachtung ankomme, das gilt auch von diesem Bande, bey welchem er noch viel weniger nöthig gehabt, sich mit Nachlesung anderer aufzuhalten; wiewohl dieselben auch nicht gantz zurücke gesetzt worden. Er richtet sich allzeit nach dem Grund-Texte, zeiget an, worinne die deutsche Uebersetzung davon abgeht, enthält sich aller Streitigkeitē, rettet aber doch manchen Ort von seiner Mißdeutung, hält sich nicht mit Erzehlung der unterschiedenen Meinungen auf, sondern sucht den Sinn, welchen er vor den richtigsten hält, nachdrücklich abzuhandeln, und richtet endlich alles zur Erbauung. Jedwedem Evangelisten ist eine kurtze Nachricht von dessen Person, dem Inhalte seiner Schrifft, deren Eintheilung und andern dahin gehörenden Dingen vorgesetzt worden.

Matthäum hat er am weitläufftigsten erläutert, weil er der erste ist, und die meisten Materien hat; wie sich denn der Herr Verfasser bey den übrigen Evangelisten, auf die im Matthäo erklärten Sachen vielfältig beziehet. Mat-

thäus ist ein Zöllner gewest, und zwar vermuthlich an einem solchen Orte am galiläischen Meere, woselbst eine starcke Handlung bey der Uberfahrt getrieben worden. Daß er aber sollte ein Römer gewest seyn, das folget daraus gar nicht: wie es denn noch dahin stehet, ob die Römer eben alle Zölle gehabt haben, zumahl in Galiläa, darinne Herodis, als des Vier-Fürsten von königlicher Würde, Ansehn und Herrschafft gar groß war. So haben auch die Zoll-Bedienten, so wohl bey ihrem Pacht von der jüdischen, als von der römischen Obrigkeit, die Leute übersetzen und sich damit so verhaßt machen können, daß sie den gröbsten Sündern sind gleich geachtet worden. Christus hat, nach dem ersten Oster-Feste seines Lehr-Amtes, Matthäum zur Jüngerschafft und Nachfolge beruffen, Marc. II, 13. Wenig Wochen auf diese Beruffung folgte die Bestellung zum Apostel, Marc. III, 18. Als sich nun Matthäus hernach einiger Geschäffte wegen, zu der vorigen Zoll-Bude gewendet hatte, und zwar vermuthlich mit Christi Erlaubniß; so rieff er ihn aufs neue zu sich, nach Matth. IX, 9, welche Geschichte man von der vorhergehenden billig zu unterscheiden hat. Matthäi Evangelium ist griechisch geschrieben worden, welches der Herr Verfasser erweist, und das Gedichte von dem ebräischen Original widerleget. Bey Erklärung des 28 Verses des Xten Capitels: **Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten**, rücket der Herr Ver-

Verfaſſer aus Joh. Raji Gloria Dei oder Spiegel der Weisheit und Allmacht Gottes, deſſen Abhandlung vom Adel der Seele, nebſt des ſeel. General-Superintendenten Calvörs weitläufftigen Anmerckungen gantz ein, weil die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele doch eine der wichtigſten iſt.

Marcum hält der Herr Verfaſſer vor einen von den ſiebzig Jüngern Chriſti, derer Lucä X gedacht wird: und alſo kan er auch zu den 500 Brüdern gerechnet werden, denen Chriſtus nach ſeiner Aufferſtehung erſchienen iſt, unter welchen die 70 Jünger wohl auch werden zugegen geweſt ſeyn. Seine Erzehlung kommt mit der Erzehlung der übrigen Evangeliſten theils überein, theils iſt ſie davon unterſchieden. Marcus kömmt mit den andern überein, wie in der Zeit-Ordnung der Geſchichte, alſo auch in den Geſchichten ſelbſt, vornehmlich was die Haupt-Sachen betrifft. Er iſt aber auch von ihnen, und ſonderlich von Matthäo und Luca darinne unterſchieden, daß er alles kürtzer gefaſt hat, als jene. Daß er aber nur Matthäi Beſchreibung ins kurtze gebracht habe, das iſt ohne Grund: Sintemahl er manches, davon Matthäus gehandelt hat, gar ausläſt, z. E. das Geſchlechts-Regiſter Chriſti, und hingegen auch unterſchiedliches vorträgt, davon man bey Matthäo nichts findet, z. E. von der armen Wittwe, die mit einem Heller, ihr gantz Vermögen in den Gottes-Kaſten gelegt hat. Weil aber doch Marcus die meiſten Stellen Matthäi kurtz zuſammen gezo-

gen, so läst es der Herr Verfasser darinne bey einer kurtzen Paraphrasi, und weiset den Leser wieder zurück in Matthäum; es sey denn, daß er etwas von Matthäo gar unterschiedenes und besonderes habe.

Nunmehr sollte Lucas folgen. Aber der Herr Verfasser hat denen zu gefallen, welche keine starcken und schweren Bände in folio lieben, alle übrigen Volumina, in zwey meist gleiche und mit besondern Titeln versehene Volumina unterschieden. Deswegen hat er es auch in dem gegenwärtigen so machen wollen; daher er zu dem ersten Theile den Johannem genommen, und den Lucam, nebst den Geschichten der Apostel, da solche auch Lucä sind, und er sich im Anfange ausdrücklich auf die evangelischen Geschichte beziehet, zusammen gefügt. Weil aber doch der erste Theil, wenn er die Geschichte von dem Leiden, Sterben und Auferstehen Christi, nach gedachten drey Evangelisten darinne mit abgehandelt hätte, viel stärcker würde geworden seyn, als der andere; so hat er gedachte letzte Haupt-Materien, aus denselben mit zu Luca gezogen, und sie nach ihrer Harmonie aus allen vier Evangelisten abgehandelt. Johannes ist vermuthlich bey dem See Genezareth bürtig gewest, allwo er sich aufhielt, da ihn Christus zum Apostel-Amt beruffte. Er ist vermuthlich aus dem Stamme Juda gewest, von welchem sich viele in dem von seinen alten Einwohnern entblößten Galiläa nieder gelassen hatten. Er war erst ein Jünger Johannis des Täuffers, und kam

nach-

nachgehends in Jeſu Schule. Die Zeit, wenn er ſein Evangelium geſchrieben, kan ſo genau nicht beſtimmet werden. Daß er es nach ſeinem Exilio ſollte verfaſſet haben, wie einige Väter der Kirche gemeinet, iſt nicht vermuthlich. Hingegen findet man C. V, 2 eine nicht undeutliche Spur, daß die Verfaſſung ſchon vor der Zerſtörung Jeruſalem geſchehen ſey. Denn ſo ſpricht Johannes: Es iſt aber zu Jeruſalem bey dem Schaafhauſe ein Teich, der heiſt auf hebräiſch Bethesda, und hat fünf Hallen. So würde Johannes nach ſchon geſchehener Zerſtörung keines weges geſchrieben haben. Daß aber dieſes Buch der Zeit nach, den Schrifften der drey übrigen Apoſtel nachzuſetzen ſey, daran iſt niemahls ein Zweiffel geweſt; gleichwie auch dieſes gewiß iſt, daß die erſte rechtgläubige Kirche, Johannem, und niemand anders, vor den Urheber derſelben gehalten. In der Auslegung hält ſich der Herr Verfaſſer bey dem 12ten Cap. v. 37. 40, da Chriſtus Jeſaiä Worte anzieht, er hat ihre Augen verblendet und ihre Hertzen verſtockt, ziemlich weitläufftig auf, und widerleget die Calviniſten, welche in dieſen Worten, eine Stütze ihrer Lehre, von der Prädeſtination und Gottes unbedingtem Rathſchluſſe zu finden vermeinen. Sonderlich aber wird der Ungrund der Schlüſſe gezeiget, welche Herr D. Lampe bey Erläuterung dieſer Worte gemacht.

Lucam hält der Herr Verfaſſer mit Epiphanio vor einen von den 70 Jüngern Chriſti; welchem

nicht entgegen steht, daß er zu Antiochien gebohren worden. Daß Paulus zu Entwerffung dieses Buches veranlasset, ja daß Paulus das meiste dazu beygetragen, und wenn er seines Evangelii gedencket, z. E. Röm. II, 2 Tim. II, das Evangelium Lucä verstehe; ist ohne Grund, ja ohne alle Wahrscheinlichkeit, ob es gleich einige Alten gemeinet. Denn daß Paulus mit solchen Worten auf das ihm anvertrauete und von ihm gepredigte Evangelium gesehen, erhellet gar deutlich, sonderlich wenn man den Ort Gal. I, 1 dagegen hält, allwo er sein Evangelium, das von ihm gepredigte Evangelium nennet.

Auf die Erklärung des Evangelii Lucä folgt eine kurtze Einleitung zur rechten Betrachtung des Leidens und Todes Christi, darinne der Herr Verfasser zeiget, daß alles im Vorbilde und Gegenbilde, oder nach der Verheissung und Erfüllung, auf das rechte Hauptstück der christlichen Religion von der Erlösung, und der daher entstehenden Gerechtwerdung gehe. Nach derselben kommt die harmonische Abhandlung, von dem Leiden und Sterben Christi, nach den vier Evangelisten selbst. Und dieser ist die harmonische Geschichte der vier Evangelisten, von der Auferstehung Christi, und der darauf geschehenen zehenfachen Erscheinung, nach der vorläufigen Erkundigung und Verkündigung der Engel bey und in dem Grabe beygefügt. Der Herr Verfasser hat bey der Auslegung eines ieden Evangelisten, dasjenige, was das Leiden,

Tod

Tod und Aufferſtehung Chriſti betrifft, weggelaſſen, und ſolches hier zuſammen genommen; welches unſerm Bedüncken nach ſehr wohl gethan iſt, theils weil einerley bey verſchiedenen Evangeliſten in dieſem Stücke offters wieder vorkömmt; theils weil man dieſe Geſchichte nicht recht verſtehen wird, wenn man nicht die Erzehlung der vier heiligen Geſchichtſchreiber beſtändig gegen einander hält. Den Beſchluß des gantzen Werckes macht die Erklärung der Apoſtel-Geſchicht und ein Regiſter; wobey wir noch erinnern, daß der Apoſtel-Geſchicht eine chronologiſche Tabelle derer darinne vorkommenden Begebenheiten beygefügt worden.

Nunmehro iſt nur noch der dritte Theil dieſer bibliſchen Arbeit zurücke; nehmlich das Volumen über die davidiſchen und ſalomoniſchen Bücher, und denn das über die prophetiſchen. Der Herr Verfaſſer lebet dabey des Vertrauens zu Gott, daß er deſſen Leben mit den dazu benöthigten Kräfften Leibes und der Seele ſtärcken und erhalten werde, damit er gedachte Bände noch hinzu thun könne. In ſolcher Zuverſicht hoffet er, das davidiſche und ſalomoniſche Licht und Recht, über andert halb Jahr, nehmlich gegen die Leipziger Oſter-Meſſe 1737 abgedruckt, liefern zu können; da denn das prophetiſche und letztere, ehe er das ſiebzigſte Jahr ſeines Alters antritt, oder zurücke leget, folgen ſoll. Weil aber die Erklärung der ſämmtlichen Propheten wohl zu einem Bande an Materie zu ſtarck werden dürffte: ſo gedenckt er die Erläuterung

des Propheten Daniel, mit zu dem davidischen und salomonischen Volumine zu bringen, zumahl da der Prophet Daniel, nach alter jüdischer Eintheilung, ohne das zu den hagiographis gerechnet wird. Wir wünschen ihm dazu Gesundheit und Kräffte.

III.

Tenediorum Respublica e tenebris antiquitatum eruta, nummisque illustrata.

Das ist:

Das gemeine Wesen der Tenedier, aus denen dunckeln Alterthümern hervor gesuchet, und durch Müntzen erläutert, von Ludwig von Hemmer, zu Coppenhagen 1735, in 8, 16 halbe Bogen.

Ob man wohl zu unserer Zeit über keinen Mangel an neuen und prächtigen Auflagen derer Schrifften klagen kan, so uns von den Alten hinterlassen worden; so zeiget doch dieses den Verfall dieser Art der Gelehrsamkeit mercklich an, daß wenige dieselben dazu anwenden, wozu sie füglich gebrauchet werden können, und sich nicht befleißigen, die Geschichte der ältesten Zeiten, daraus in ein mehreres Licht zu setzen. Die Schrifften der alten Griechen und Römer, gleichen einem reichen Vorrathe von Bauzeuge, welcher an sich selbst unentbehrlich ist, allein durch den Fleiß der Gelehrten erst in Ordnung muß gebracht werden,

den, wenn man allen Nutzen, so darinne liegt, daraus ziehen will. Es läst sich durch Nachsinnen und Zusammenhaltung derselben vieles daraus schliessen, was sie nicht mit ausdrücklichen Worten sagen; auf welche weise unsere Vorfahren, die fürnehmsten Geheimnisse des Alterthums heraus gebracht, und solche nachgehends, andere Stellen in denen Schrifften der Alten gründlich zu erklären, glücklich angewendet. Wir wissen nicht, was man antworten könne, wenn man uns den Vorwurff macht, daß bereits mehr als hundert Jahre verflossen, seit dem niemand von denen Gelehrten auf die Einrichtung des gemeinen Wesens, insonderheit in denen griechischen Städten und Herrschafften, solchen Fleiß, wie ehedessen Meursius, Cragius, Sigonius u. a. m. gewendet, und dadurch den Verlust einiger massen ersetzet, welchen wir erlitten, als dasjenige, was die Alten selbst davon aufgesetzt, verlohren gegangen. Wenn man auch nicht auf den Nutzen sehen wollte, welchen solche mehrentheils vernünfftige, auf eine langwierige Erfahrung und tieffe Einsicht gebauete Anstalten und Gesetze, in der Sitten-Lehre und andern Theilen der Welt-Weisheit schaffen können; so lassen sich doch diese Sachen, zu gründlicher Erläuterung, der von denen Griechen entlehnten römischen Rechts-Gelahrheit, welche auch der Grund von unseren Gesetzen ist, vielfältig brauchen. Es scheinet also, daß Herr Hemmer in gegenwärtiger Schrifft dergleichen Vorwürffe von unseren Zeiten ablehnen wollen, wenn er eine

Arbeit,

Arbeit, ſo die Gelehrten faſt ein gantzes Jahrhundert liegen laſſen, aufs neue unternommen, und die Verfaſſung des gemeinen Weſens, bey denen vorhin ſo berühmten Tenediern unterſuchet. Deſſen gute Abſicht und Fleiß, welchen er hiermit gezeiget, verdient ohnſtreitig vielen Ruhm, wenn auch ſchon die Gelehrten nicht in der Ausführung, dieſelbe groſſe Einſicht und Erfahrung antreffen ſollten, daß ſie ſein Werck Meurſii oder Cragii Schrifften an die Seite ſetzen könnten: Zumahl, da es das Anſehn hat, daß der Herr Verfaſſer der Welt hiermit nicht ſo wohl eine vollſtändige Ausarbeitung, als vielmehr den erſten Entwurff ſeiner Gedancken, die er vielleicht mit der Zeit ferner auszuarbeiten geſonnen iſt, vorlegen wollen. Wir halten vielmehr dieſes, als den Mangel der Sachen, vor die wahre Urſache, daß er dasjenige, was er bereits einmahl angeführet, mehrmahls wiederholet, auch bisweilen ſeine Meinung, von denen Handlungen der alten Helden, mit ſo vielen Redner-Farben ſchmincket, als man in einer Schrifft von dieſer Art nicht hätte ſuchen ſollen.

In der Vorrede erzehlet er, was ihn veranlaſſet, von der Einrichtung des gemeinen Weſens bey denen Inwohnern der Inſel Tenedos in gegenwärtiger Schrifft beſonders zu handeln. Nachdem die Schrifften der Alten, von dem gemeinen Weſen der vornehmſten Städte in Griechenland und anderweit verlohren gegangen; ſo haben etliche Gelehrte in denen neueren Zeiten, welche von der Athenienſer, Spartaner

und

und anderer Städte mehr gemeinem Wesen ausführlich geschrieben, diesen Verlust einiger massen ersetzet. Niemand aber hat, nachdem Aristotelis Werck περὶ τῆς πολιτείας τῶν Τενεδίων verlohren worden, daraus Stephan. Byzantin. de urbib. voc. Τένεδος nur eine einzige Stelle aufbehalten, * denen Verfassungen in der Insel Tenedos die Ehre gethan, daß er das Andencken derselben, von der Vergessenheit gerettet. Es hat zwar Merula, wie er selbst in seinen Anmerckungen über den Ovidium erwehnet, ein Gedichte, von der Lage und Fruchtbarkeit dieser Insel aufgesetzt. Es ist aber dem Herrn Verfasser niemahls zu Gesichte gekommen; weshalben er muthmasset, daß es nicht gedruckt worden, und vielleicht irgendwo versteckt liegen müsse. Er hat sich demnach entschlossen, dasjenige, was andere übergangen, in gegenwärtigem Wercke zu ersetzen, und die Beschaffenheit des gemeinen Wesens in der Insel Tenedos, die Gemüths-Neigung der Bürger, ihre Sitten, Gesetze und Got-

* Allem Ansehn nach ist dieses Werck des Aristotelis von 158, oder wie andere wollen, 258 griechischen Städten, und der Verfassung des gemeinen Wesens bey ihnen, sehr unvollkommen gewest; gleichwie es auch unsicher ist, ob Aristoteles iemahls von dem gemeinen Wesen der Tenedier geschrieben, indem der Scholiastes Aristoph. ad Nub. X, 365, auf welchen man sich deshalben insgemein, ausser der angeführten Stelle des Stephani Byzant beziehet, wohl eine Schrifft des Aristotelis περὶ Τενεδίων, nicht aber, wie er insgemein angeführet wird, περὶ Τενεδίων Erwehnung thut.

Gottesdienſt mit Fleiß und Sorgfalt zu erörtern. Er theilet ſeine Abhandlung in VI Hauptſtücke, und erörtert in dem erſten, die Lage derſelben auf der Erd-Kugel, wo er auch zugleich von alle dem, womit ſie die Natur ſonſt verſehen, und vor andern Oertern ihr einige Vorzüge beygeleget, redet, und beyläufig verſchiedene Stellen in denen Schrifften der Alten erläutert und ausbeſſert. In dem andern Hauptſtücke handelt er von einem gewiſſen Könige dieſer Inſel, Tennis, welcher ein Geſetz vorgeſchrieben, ſo verſchiedene alte Geſchichtſchreiber veranlaſſet, dieſes Landes zu gedencken, und von welchem auch wir in dem folgenden mehrere Erwehnung zu thun, Gelegenheit finden werden. In dem dritten Hauptſtücke erzehlet er die Gemüths-Beſchaffenheit der Inwohner und das Schickſal, ſo ſie in verſchiedenen Kriegen erfahren. Von dem vorhin erwehnten Tennis, hat, wie die alten Geſchichtſchreiber einhellig melden, nicht allein das Land den Nahmen bekommen, ſondern er hat auch zuerſt ein beſonderes Reich darinnen aufgerichtet, Einwohner zuſammen gebracht, und ein Hauffen Pflantz-Bürger aus dem gegen über liegenden feſten Lande, in dieſe wüſte Inſel, ſo ehedeſſen Leucophrys genennet wurde, übergeführet, und ſie das Land anzubauen, veranlaſſet. Weil aber der trojaniſche Krieg vor der Thüre war, in welchem dieſer kluge und gerechte König ſein Leben einbüſte; ſo erfolgte nach dieſem betrübten Falle, in dem Reiche bald das äuſſerſte Elend. Denn die Griechen fielen die Inſel mit ge-

gesammten Kräfften an, unter dem Vorwande, daß Alexander, Priami Sohn, nachdem er die Helenam geraubet, zuerst in dem Hafen derselben eingelauffen sey. Alle Inwohner wurden ohne Unterschied niedergehauen, und es hatte das Ansehn, daß die erbitterten Griechen ihren Grimm hier auslassen, und Achilles eine besondere Probe seiner Tapfferkeit und Stärcke ablegen wollte. Das sämmtliche Krieges-Heer der Griechen blieb eine geraume Zeit in der Insel, schlug daselbst das Lager auf, und beunruhigte von daraus die Trojaner; worüber die Inwohner so mitgenommen wurden, daß sie endlich gar zu Grunde gehen muſten. Jedoch erhielten sie endlich von Agamemnone einen Platz zu ihrem beständigen Auffenthalt, welcher 60 so genannte Stadia von Acrocorintho gelegen, den sie anbaueten, und Tenneam hieſſen. Nachdem der trojanische Krieg endlich zu Ende gieng, so kamen auch die Tenedii, obwohl gantz entkräfftet, wieder in ihr Vaterland, vereinigten sich in folgenden Zeiten, mit denen übrig gebliebenen Trojanern, und behielten ihren König Tennis, und die von ihm empfangenen Wohlthaten in so danckbarem Andencken, daß sie ein ausdrückliches Gesetze gaben, es sollte niemand dessen Nahmen in ihrem Gottes-Hause nennen, oder das Leben darüber verwürcket haben, weil Tennes bekannter massen von dem Achille vor Troja war erschlagen worden. Wir übergehen das Schicksal der Tenedier bey denen hierauf in Griechenland erfolgten Unruhen und beständigen

digen Kriegen, so die griechischen Städte entweder unter einander selbst, oder mit denen Persianern führten, indem leicht abzunehmen ist, wie viel auch die Tenedier, bey dem abwechselnden Glücke der Waffen, erlitten haben. Nachdem sie endlich unter der Römer Bothmäßigkeit gekomen, gieng es ihnen nicht besser, und sie hatten so gar das Unglück, daß Verres nicht allein ihr Gottes-Haus plünderte, und viele Reichthümer und Geld entführte, sondern auch zum grossen Leidwesen der gantzen Stadt, das kostbare gegossene Bild des Tennis mithinwegführete. Den Fleiß und Arbeitsamkeit der Einwohner kan man daher abnehmen, daß bey ihnen die künstlichen Töpffer-Geschirre verfertiget worden, so man von allen Orten der Welt her in dieser Insel suchte und kauffte; zu geschweigen, daß auch ihre Felder nicht so berühmt wegen der Fruchtbarkeit würden gewest seyn, wenn sie nicht die Inwohner fleißig gebauet und gearbeitet hätten. Aristoteles führet an, daß auch die Schiffleute der Tenedier, vor allen andern in gantz Griechenland, wegen ihrer Geschicklichkeit und Erfahrung in besonderm Ruffe gewest. Daß sie die Sing- und Spiel-Kunst geliebet, und es darinnen andern Völckern zuvor gethan, kan man aus einigen Stellen des Pindari, die der Herr Verfasser anführet, schlüssen; zu geschweigen, daß sie denen Lesbiern, welche wegen dieser Kunst in der gantzen Welt berühmt waren, von denen Alten mehrentheils gleich geschätzt worden. Ausser dem wurden sie auch diesen Lesbiern, wegen

gen der ſchönen Geſtalt ihres Frauenzimmers an die Seite geſetzet, indem bekannt iſt, daß jene vor die allerſchönſten in gantz Aſia gehalten, und ihnen dieſer Vorzug auf einem Feſte der Cereris eleuſiniâ zu Athen öffentlich zugeſprochen worden. Es waren auch die Tenedier in Beurtheilung der Schönheiten ſo genau, daß ſie, wie Athenäus anführet gewiſſe Richter beſtelleten, welche wegen der ſchönen Geſtalt des Frauenzimmers bey ihnen das Urtheil ſprechen muſten; wie etwa andere Völcker ihre Richter hatten, welche den Vorzug der Klugheit, und des eingezogenen Lebens ihrer Weiber beurtheilten.

Der Herr Verfaſſer handelt hierauf in dem IVten Hauptſtücke, von denen Königen, der Obrigkeit, Richtern und andern vornehmen Leuten dieſer Inſel, und füget zugleich eine Nachricht von verſchiedenen gehauenen Bildern bey, ſo die Tenedier einigen groſſen Leuten zu Ehren geſetzet. Daß Tennes bey ihnen ein berühmter König geweſt, hat noch niemand in Zweiffel gezogen. Auſſer dieſen erwehnet Heraclid. περὶ πολιτ. eines ihrer Könige Amauri, welcher lahm geweſt, und nach welchem man die höchſte Gewalt verſchiedenen Männern zugleich, ſo πρυτανεῖς genennet wurden, eben ſo wie faſt in allen andern griechiſchen Städten, auſſer Athen, überlaſſen. Es verwalteten dieſe πρυτανεῖς die obrigkeitliche Gewalt in dieſen Städten nur ein Jahr, ſtunden aber in ſolchem Anſehn, daß ſie inſonderheit zu Mileto ſich offt gar zu Ober-Herren und Königen ihres Vaterlandes aufwerffen

konten. Ein solcher war bey denen Tenediern Aristogaras, Arcesilai Sohn, welchem nebst der andern Obrigkeit, so ihm an die Seite gesetzet war, Pindar. Nem. Od. XI eine glückliche Regierung wünschet; daraus man sicher schlüssen kan, daß auf dieser Insel ein so genanntes πρυτανεῖον gewest, welches Pindarus in der nur angeführten Stelle Vestä θάλαμον nennet. Das πρυτανεῖον selbst war eine Art eines öffentlichen Hauses, in welchem die bestellten Ober-Häupter der Stadt, auf eine gewisse Zeit zusammen kamen, um das Beste des gemeinen Wesens zu beobachten, und darüber zu rathschlagen. Unter denen berühmten Leuten, so auf dieser Insel erzeuget worden, ist besonders Cleostratus, wegen seiner Wissenschafft, künfftige Dinge aus dem Lauffe der Gestirne vorher zu sagen, bekannt, welcher auch, nach Hygini Bericht, die beyden Böcklein, so der Fuhrmann am Himmel mit der lincken Hand hält, zuerst soll angemercket haben. Ausser dem ist auch ein aus dieser Insel gebürtiger Knabe Theoxenus, so wohl wegen der ausserordentlichen Liebe, so Pindarus zu ihm getragen, als auch wegen des Todes dieses Dichters bey denen Alten in besonderem Ruffe. Die berühmte Hecamede des Arsinoi Tochter, war ebenfalls aus Tenedos gebürtig. Nachdem Achilles diese Insel verwüstet, und nach der Gewohnheit der damahligen Zeiten, die daselbst gemachte Beute, in das griechische Lager gebracht, so wurde mit allgemeinem Beyfall der anwesenden griechischen Hauptleute, diese Hecamede von dem

Loos

Looß ausgenommen, und dem Neſtor zugegeben, daß ſie ſeiner im Alter pflegen ſollte, weil er wegen abnehmender Kräffte des Leibes, dem Vaterlande nicht mehr mit der Fauſt dienen konte, allein an klugen und vorſichtigen Anſchlägen, alle andere weit übertraff. Die Tenedier waren gewohnt, berühmten, inſonderheit um das gantze Land wohl verdienten Männern, Ehren-Säulen und Denckmahle in ihrem Lande aufzurichten, welche man στήλας hieß; wie ſie denn auch Alexandro M. zu Ehren, eine ſolche Säule geſetzet. Dieſe στήλαι waren bey denen Alten eigentlich Begräbniß-Säulen, welche ſie über denen Gräbern berühmter Leute aufrichten, die Horatiuscippos, andere aber lapides titulares nennen. Suidas gedencket, daß ſie viereckicht geweſt, und erwehnet verſchiedener Arten derſelben. Es wurden auch auf ſolchen ſteinernen und öffentlich ausgeſtellten Säulen, die mit andern Völckern errichteten Bündniſſe, und andere merckwürdige Dinge, davon man gern einige Nachricht auf die Nachkommen bringen wollte, eingehauen. Vielleicht ſind auch dieſe Säulen zu Tenedos von eben dieſer Art geweſt, wo man nicht vor wahrſcheinlicher hält, daß ſie darauf die Siege des Alexandri und der Griechen vorgeſtellet; wir ehedeſſen Bacchus und Hercules dergleichen Denckmahle ihrer Arbeit und Tapfferkeit, an denen äuſſerſten Grentzen der Welt errichtet. Barthol. Merula gedencket in ſeinen Anmerckungen, über Ovid. Libr. Faſtor. daß er in dieſer Inſel auf alten Marmor-Steinen, verſchiede-

schiedene denckwürdige Uberschrifften angetroffen, und auch selbst von der Lage und Fruchtbarkeit derselben, ein besonderes Gedichte aufgesetzet. Allein der Herr Verfasser beklaget, daß so viel er sich auch deswegen Mühe gegeben, und verschiedene Reise-Beschreibungen durchlesen, er doch nichts davon ausfündig machen können. Herr Dümont gedencket zwar in der Reise-Beschreibung seines Auffenthalts in Griechenland, daß er sich kurtze Zeit auf dieser Insel verweilen können, und sich also nur bey einigen Inwohnern erkundiget, so ihn berichtet, daß zu Ende derselben, auf der mitternächtigen Seite ein uraltes Grabmahl zu finden sey, in welchem man nach dem gemeinen Vorgeben, der Amazoninnen Königin Marpesia beygesetzet, welche nachdem sie in einer Schlacht tödtlich verwundet worden, nach Tenedos gekommen, und daselbst beerdiget sey. Sie erzehlten ihm weiter, daß unter dem türckischen Kayser Bajazeth, des Selims Vater, einige türckische Hauptleute des Landes, dieses Grab eröffnen lassen, und eine grosse güldene Tafel gefunden, darauf so wohl dieser Königin Nahmen, als ihre Grabschrifft, mit griechischen Buchstaben ausgedrücket gewest. Herr Dümont gedencket ferner, daß man auf dieser Insel, auch noch einige Reste von des Achillis Grabmahl antreffe, und dieses gar wohl mit dem gemeinen Vorgeben bestehen könne, daß dessen Eingeweide auf denen sigeischen Vorgebürgen, nach der Gewohnheit der damahligen Zeiten verbrannt worden, indem man den gantzen

tzen Cörper dieses Helden zu Tenedos begraben, und dieses eben dasselbe Grab sey, welches Alexander der grosse besucht, und dabey geweinet. Allein wie Herr Dümont selbst von dieser Erzehlung der Inwohner sehr zweiffelhafft redet; so scheinet es, daß auch der Herr Verfasser vor des Herrn Dümont Nachricht nicht Bürge seyn wolle.

Er erzehlet hiernächst in dem folgenden Vten Hauptstücke, die vornehmsten Gesetze der alten Einwohner der Insel Tenedos. Eines der vornehmsten war dasjenige, so der weise und gerechte König Tennes gegeben, daß man die, so im Ehebruch ergriffen worden, am Leben straffen sollte. Es traff aber dieses Unglück seinen eignen Sohn, und als man den König fragte, wie man sich verhalten sollte? gab er zur Antwort: Man solle die Sache nach dem vorgeschriebenen Gesetze richten; weshalben dieser Jüngling mit dem Schwerdte vom Leben zu Tode gebracht, und das Andencken dieses Beyspiels einer königlichen Gerechtigkeit, auf einer besonderen Müntze erhalten wurde; auf deren einer Seite eine Axt, auf der andern ein doppelter Kopff eines Mannes und Weibes auf einem Halse zu sehen war. Der Herr Verfasser hat auch hier eine dergleichen Müntze abdrucken lassen, da man auf einer Seite ein Beil findet, mit dem beygefügten Wort, TENE: auf der andern ein Gesicht eines bärtigen Mannes, nebst einem Frauen-Gesichte, so beyde zusammen gefüget seyn, und auf einem Halse stehen. Andere Gelehrte

haben von diesen Müntzen gantz unterschiedene Gedancken, welche der Herr Verfasser anführet, ihnen die ausdrücklichen Worte des Aristotelis, so Stephanus Byzant. in der oben angeführten Stelle aufbehalten, entgegen setzet, und vermeinet, daß seine Gedancken von dieser Müntze damit wider alle Einwürffe genugsam bestärcket werden. * Er füget zwar noch seine andere Müntze

* Der Herr Verfasser hat allerdings deswegen einen scheinbaren Grund vor sich, daß die Alten ausdrücklich erwehnen, die Tenedier hätten das Andencken der besondern Gerechtigkeit ihres Königes Tennis zu erhalten, eine dergleichen Müntze prägen lassen. Allein 1) es ist bedencklich, daß die Menge der Müntzen dieser Art, von so späten Jahren her, wegen einer Geschichte, die eben so gar denckwürdig nicht ist, so häufig seyn solle, indem Herr Hemmer selbst sehr viele derselben hier anführet, anderer zu geschweigen, die er nicht berühret. 2) Setzen diese Müntzen gröstentheils, und besonders die, welche der Herr Verfasser hier eingerücket, so gar neu aus, daß man sich nicht einbilden kan, daß sie noch von denen trojanischen Zeiten herkommen solten. 3) Ist allerdings nicht wahrscheinlich, daß Tennes solchergestalt selbst, die Schande seines eigenen Hauses, durch ein öffentliches Denckmahl, auf die Nach-Welt bringen wollen; wie denn auch die Stellen, so Herr Hemmer aus denen alten Geschichtschreibern beybringet, nicht ausdrücklich sagen, daß Tennes diese Müntzen schlagen lassen, sondern nur, daß sie bey denen Tenediern geprägt worden. Nicht zu erwehnen, daß die Anzahl der beygebrachten Zeugnisse von keiner Wichtigkeit sey, indem man augenscheinlich siehet, daß alle übrige, des Aristotelis Worte, aus seinem vorhin angeführten Wercke entlehnet.

Müntze mit einem doppelten Kopffe aus Golzio bey, welche zwey Gesichter unbärtiger Jünglinge vorstellet, * da auf der andern Seite ein Beil, nebst dem Worte TENEΔIΩN zu lesen ist; meinet aber, daß man von dieser Müntze nichts gewisses sagen könne, weil bereits der berühmte Spanheim die Erklärung derselben vor unmöglich gehalten. Vermuthlich sind die Heyden durch diese Art der Müntzen veranlasset worden, Götter mit zwey, drey, auch vier Köpffen zu verehren, ** indem man bey verschiedenen, so die Müntzen der Alten gesammlet, eine grosse

lehnet. 4) Kommen doppelte Gesichter auf denen alten Müntzen, von allen Arten, so offt für, daß man glauben muß, sie haben ein gewisses Sinnbild vorstellig machen sollen. 5) Wollte man einräumen, daß etwa eine dergleichen Müntze, wie sie der Herr Verfasser hier beyfüget, sich nach seinen Gedancken erklären lasse, so können verschiedene der übrigen, mit eben so gutem Recht also, wie sie andere Gelehrte angenommen, deren Meinung Herr Hemmer widerlegen will, erkläret werden.

* Man siehet auf dieser Müntze deutlich, daß das eine Gesicht einen jungen Menschen, das andere aber ein Frauenzimmer vorstelle; und dienet demnach auch, den vorhin von uns gemachten Einwurff zu bestärcken, daß dergleichen Sinnbilder so gewöhnlich, und von so mancherley Art seyn, daß man der Sache äusserste Gewalt thue, wenn man alle diese Bilder zu einer Geschichte ziehen will.

** Vielleicht hätte man mehr Ursache zu sagen, weil die Heyden dergleichen doppelte, dreyfache und vierfache Köpffe verehret, daß auch nachgehends dergleichen Müntzen geschlagen worden.

Zahl von dieſer Gattung antrifft. Das Beil, ſo man auf der andern Seite der nur berührten Münze ſiehet, bedeutet ohnfehlbar das Werckzeug, mit welchem die Ehebrecher zu gebührender Straffe gezogen worden; gleichwie auch Tennes die Lügen und falſchen Zeugniſſe, mit Lebens-Straffe zu belegen pflegte. Denn das andere Geſetz, ſo er gegeben verordnete, daß ein Mann mit einem Beil in der Hand, hinter dem Richtſtuhl ſtehen, und alſo der Hencker diejenigen, welche entweder einer Verleumdung überführet worden, oder ſonſt etwas falſches vor Gerichte angegeben, auf der Stelle, vom Leben zum Tode bringen ſollte. Die Urſache, warum Tennes ſo ein ernſtliches Geſetze wider die Lügen und falſchen Zeugniſſe gegeben, iſt nach Suidä Bericht, vermuthlich dieſe geweſt, daß ihn ſeine Stieff-Mutter zur Unzucht verleiten wollen, und da ſie ihren Zweck nicht erreichen können, ihn bey ſeinem Vater angeklaget, als ob er ihr Blutſchande zugemuthet, welches dem unſchuldigen Tenni bald das Leben gekoſtet hätte. Wie nun die Tenedier auf allen ihren Müntzen ein Beil prägen lieſſen; ſo hat dieſes zu verſchiedenen Redens-Arten und Sprüch-Wörtern Anlaß gegeben; da man Τενέδιον ἄνθρωπον einen tenediſchen Mann einen ſolchen hieß, welcher ein ernſthafft und fürchterliches Geſicht hatte, weil man ſich denſelben eben ſo vorſtellete, als einen, der mit dem Beile hinter dem Richter ſtund, um die Schuldigen auf der Stelle aus dem Wege zu räumen. Man ſiehet aus dem, was wir nur angeführet, warum

man

man auch einen tenedischen Richter einen solchen nennte, welcher eine Rechts-Sache ohne Weitläufftigkeit und langes Verzögern ausmachte. Ein solcher wurde auch τενέδιος πέλεκυς genennet, wiewohl man dieses Wort auch von denen brauchte, welche in ihren Rechts-Sprüchen allzu scharff verfuhren. Pausan. in Phocic. führet an, daß man auch von denen, welche eine Sache mit der äussersten Hartnäckigkeit leugnen, gesaget: ὡς Τενεδίῳ πελέκει τὶ ἀποκόπτειν. Denn es ist bekannt, daß Cygnus, nachdem er hinter den Betrug seiner Frau gekommen, und gnugsam versichert gewest, wie sie seinen Sohn ohne Schuld und boshafftig angegeben, selbst an den Ort, wo dieser sich aufhielte, geschiffet, um ihn zu veranlassen, daß er sich mit seinem Vater wieder auszusöhnen, suchen sollte. Als aber der Vater aussteigen, und das Schiff an einen Stein oder Klotz eines alten Baumes anbinden wollte, hieb Tennes aus Erbitterung und Empfindlichkeit über das ihm unbillig vorgeworffene Laster, den Strick mit einem Beil entzwey, um alle Unterredung mit Cygno zu verhindern. *

* Wir sehen gar nicht, warum man, um die Redens-Art Tenedia πελέκυς zu erklären, zu dergleichen Mährlein seine Zuflucht nehmen wolle. Weil ein scharffes Beil das Stadt-Zeichen oder Wappen der Tenedier war, so heisset ein tenedisches Beil nichts mehr, als ein Beil, so äusserst geschärffet ist. In diesem Verstande brauchet auch Cicero diese Worte Lib. I. Epist. ad Quint. Fratr. Tenediorum libertas,

Plutarch. Comment. de Pyth. Orac. bringet eine gantz neue Meinung von dieſem tenediſchen Beil auf die Bahn, und meinet, daß die Tenedier ſich dieſes Zeichens darum auf ihren Müntzen bedienet, weil man an einem Orte dieſer Inſel eine gewiſſe Art Krebſe gefunden, auf deren Schale die Natur ein dergleichen Beil deutlich abgedrücket, welche Gedancken auch Suidas, vermuthlich aus dem Plutarcho, anführet. Der groſſe Bochart läſt ſich dieſes um ſo viel lieber gefallen, weil er gemeinet, daß er alſo den Nahmen des Fluſſes Alphei auf der Inſel Tenedos deſto leichter von dem arabiſchen Wort Chalaph, welches ein Krebs heiſſet, herleiten, und ſolchergeſtalt die Redens-Arten von dem tenediſchen Beil erklären könne. Der Herr Verfaſſer ſetzet dieſen entgegen, ob es wohl geſchehen können, daß die Tenedier, nach Art der andern Inſeln und griechiſchen See-Städte, einen ſolchen, ihrem Lande eignen Krebs oder Fiſch auf ihren Müntzen vorgeſtellet; ſo ſehe man doch nicht, warum ſie dieſes beſondere Spiel der Natur mit denen Krebſen ihres Landes, bloß unter der Geſtalt eines Beils ausdrücken wollen; * zu ge-

bertas, tenedia ſecuri præciſa eſt, cum eos præter me & Bibulum & Calidium nemo defenderit.

* Dieſe Nachricht des Plutarchi giebt ohnſtreitig das beſte Licht, zur Erklärung der tenediſchen Müntzen; daher uns wundert, warum niemand geſehen, daß alle Schwürigkeit wegfalle, wenn man dieſelbe zu Hülffe

geschweigen, daß fast unzehliche andere Städte in

Hülffe nimmt. Man ersiehet daraus, es sey höchst wahrscheinlich, daß die Tenedier, dieses gantz besondere Werck der Natur, damit sie ihr Land vor andern beehret, und ihm solches gleichsam eigenthümlich beygeleget, zu ihrem beständigen Stadt-Zeichen oder Wappen erwehlet, und es demnach beständig auf einer Seite ihrer Müntze ausgedrücket. Auf der andern stelleten sie bald diese, bald eine andere merckwürdige Begebenheit vor. Denen Gedancken des Herrn Verfassers, daß beyde Seiten dieser Müntzen allzeit den unglücklichen Sohn des Tennis, und die Straffe, so er sich durch Ehebruch zugezogen, verstellen sollen, ist schnurstracks entgegen, daß die beyden Gesichter des doppelten Kopffes, fast auf allen Müntzen verschiedentlich aussehen, und bald ein Gesichte eines jungen und eines alten Mannes, bald die Gesichter zweyer Jünglinge, bald ein Manns- und Weibes-Bild u. s. w. ausdrücken. Alles dieses fällt weg, wenn man das doppelte Gesichte entweder vor ein besonder Sinn-Bild, oder die Brust-Stücke einiger Ober-Herren, so in diesen Landen gemeinschafftlich geherrschet, annimmt. Und warum stehet auf verschiedenen tenedischen Müntzen, auf welchen von dem doppelten Kopffe nichts zu sehen ist, dergleichen der Herr Verfasser selbst hier etliche anführet, gleichwohl auf einer Seite das Beil? Hierzu kömmt, daß auf der Müntze, so der Herr Verfasser, wie wir oben erwehnet, aus Goltzio mit eingerücket, und vorgegeben, daß sie sich nicht erklären lasse, unter dem Beile zwey kleine Thiere ausgedrücket seyn, deren Herr Hemmer zwar in seiner Beschreibung dieser Müntze nicht erwehnet, welche man aber gantz füglich vor die von Plutarcho gezeigte besondere Art der tenedischen Krebse annehmen kan. Auf diese Weise hat es mit dieser Müntze

in Sicilien, die Syracuſaner, Agrigentiner und Adrianer, in dem ſo genannten groſſen Griechenlande, die Cumaner, Sueſſaner, Bruttier und Tarentiner, in Epiro die Ambraciaten, in Euböa die Aedepſi, die Liparenſer bey Sicilien u. ſ. w. einen See-Krebs auf ihre Müntzen prägen laſſen. Hernach beruffet ſich der Herr Verfaſſer nochmahls auf die bisher offt von uns erwehnte Stelle Ariſtotelis, welcher nach ſeinem Erachten, das gemeine Weſen der Tenedier mit beſonderer Sorgfalt und Fleiß beſchrieben, und ausdrücklich ſaget, daß man eine Müntze, auf einer Seite mit einem Beil, auf der andern Seite mit einem Kopffe geſchlagen, εἰς ὑπόμνησιν τῶν περὶ τὸν παῖδα παθήματος, zum Andencken des Unglücks, welches Tennes an ſeinem Sohn erlebet. Und endlich beziehet er ſich noch auf eine Müntze, welche man ſonſt nirgend, als bey dem Lazio de Græcor. Republ. antrifft. Auf der einen Seite

tze nicht die geringſte Schwürigkeit, ob es auch ſchon der groſſe Spanheim dem vielleicht Plutarchi Stelle nicht beygefallen, vor unmöglich gehalten, dieſelbe zu erklären. Uns beſtärcket in dieſer Meinung nicht wenig, daß der Herr Verfaſſer in folgenden ſelbſt erwehnet, daß bereits auch andere, welche uns gleichwohl nicht bekannt ſeyn, er auch ſelbſt nicht nahmhafft gemacht, dieſes Beil vor ein Stadt-Zeichen oder Wappen dieſer Inſel ausgeben wollen, auch ſich anheiſchig gemacht dieſelbe ausdrücklich zu widerlegen: Ob er wohl nachgehends deshalben kein Wort mehr beybringet, daher es uns faſt geſchienen, es müſſe hier ein Stücke ſeiner Abhandelung vielleicht in der Druckerey gar ſeyn verlohren gangen.

Seite derselben siehet man den doppelten Kopff, nebst dem Beile, welches dem Kopffe so nahe beygefüget ist, daß das eine Gesichte dieses Kopffes, einen Theil des Beiles verdecket, womit nach des Herrn Verfassers Meinung augenscheinlich die Straffe angezeiget wird, so das Beil an dem Kopffe verübet.* Ausser dem scheinet ihm dieses sehr bedencklich, daß da diese Beile auf verschiedene Art in denen tenedischen Müntzen abgeschildert werden, auch nothwendig dieses Zeichen des Beils auf denen Krebs-Schalen so mancherley Gestalt gehabt haben müste; ** da doch

* Der Herr Verfasser freuet sich ungemein über diese Erklärung, so uns aber, die Wahrheit zu gestehen, nicht sonderlich vorkömmt. Denn 1) weil das Beil auf dieser Müntze nicht wie sonst auf der andern Seiten alleine, sondern auf eben der Seite, wo der doppelte Kopff stehet; so hat man auf dem Stempel nicht Raum gehabt und ist es also kein Wunder, daß der Kopff, wegen Mangel des Raums, einen Theil des Beils verdecket. 2) Sind die beyden Gesichter dieses doppelten Kopffes, mit Siegeslorbern und Ehren Binden gezieret, welche man vermuthlich Ehebrechern nicht wird beygeleget haben. Und 3) siehet der andere Theil des Gesichtes, so nach des Herrn Verfassers Meinung, das unzüchtige Weibes-Bild vorstellen soll, einem Frauen-Gesichte gantz nicht ähnlich, sondern deutet vielmehr einen unbärtigten Jüngling an.

** Einmahl finden wir auf allen denen Müntzen, so der Herr Verfasser hier anführet, an der Gestalt des Beiles, gar keinen wesentlichen Unterschied, so gar, daß es uns Wunder nimmt, wie es geschehen, daß es beständig so gar genau, einmahl wie das andere aus-

doch diejenigen, welche von denen Krebſen und ihren Schalen ausdrücklich geſchrieben, dieſes vielfältigen Unterſchieds und ſolcher ſchönen Veränderungen, nicht mit einem Wort erwehnen. Es nimmt ihn auch dabey Wunder, warum die Beile bey denen Tenediern in ſo groſſem Anſehn geſtanden, daß ſie ein Inwohner dieſes Landes in dem Gottes-Hauſe zu Delphis dem Apollini gewiedmet, wenn die Hochachtung des Volckes keinen andern Grund gehabt, als daß ſie die Natur auf denen Schalen der Krebſe abgebildet, und man nicht vielmehr auf die Strenge der Gerechtigkeit, ſo mit dem Beile gehandhabet wurde, geſehen.* Hiernächſt machet ſich der Herr

ausgedrücket worden. Hernach ſetze man auch, daß man auf einigen Müntzen dergleichen Unterſchied antreffe; wen hat es ie befremdet, daß die Stempel-Schneider einerley Sache mit verſchiedenen Verzierungen vorgeſtellet? Zugeſchweigen, daß Plutarchi Erzehlung dadurch ſehr beſtärcket werde, weñ man anders an dieſem Beile bisweilen eine kleine Veränderung findet, ſo doch das Weſen der Sache nicht aufhebet, indem man weiß, daß die Natur, wenn ſie auch ſpielet, doch beſtändig eine gewiſſe Gleichförmigkeit liebe.

* Die Hochachtung war nicht ſo wohl, vor das auf dem Krebſe abgebildete Zeichen, als vielmehr vor das von undencklichen Zeiten her angenommene Wappen oder Zeichen der gantzen Inſel, welches nach der damahligen Zeiten Gewohnheit, gleichſam als ein Palladium verehret wurde, und ſolcher geſtalt dem Apollini mit allem Rechte, von deren Einwohnern konte geheiliget werden. Zumahl da der Herr

Herr Verfasser anheischig, diejenigen zu widerlegen, welche das Beil vor das so genannte Zeichen oder Wapen der Insel Tenedos ausgeben wollen, und zu zeigen, was vor ein Unterschied unter bipennis und securis gewest. Er gedencket aber jenes nicht mit einem Wort weiter, so gar daß wir, wie bereits oben in denen Anmerckungen erinnert worden, muthmassen sollten, es müste vielleicht hier ein Stück dieses seines Werckes in der Druckerey verlohren gegangen seyn. Wegen des Unterschiedes zwischen bipennis und securis verweiset er den Leser auf die Schrifften des Herrn Havercamps und Drakenburgh, aus denen er auch einige alte Müntzen, wiewohl ohne einige auch nur die geringsten Zusätze hier beyfügen lassen. Zu Ende dieses Hauptstückes erwehnet er noch eines Gesetzes der Tenedier, krafft dessen kein Spielmann sich in dem Tennes zu Ehren aufgeführten Gottes-Hause durffte betreten lassen. Die Ursache dieser scharffen Verordnung war, daß des Tennis Stieff-Mutter Philonome, einen ihrer Spielleute dazu gebrauchet, daß er bey Cygno ein falsches Zeugniß abgeleget, als ob der Sohn sie nicht nur zur Blut-Schande verführen, sondern auch sie mit Gewalt dazu zwingen wollen. Wannenhero man auch nachgehends einen falschen

Herr Verfasser selbst im folgenden anführet, daß man zu Tenedos zwey dergleichen Beile als heilig verehret, weil man in der Meinung gestanden, daß sie der Insel von denen Göttern geschencket worden.

schen Zeugen oder Verleumder, τενέδιον αὐλητὴν, einen tenedischen Spielmann genennet. Endlich hatten auch die Tenedier, nachdem sie von Troja wieder in ihr Vaterland gekommen, und das von denen Griechen zerstörte Gottes-Haus des Tennis wieder aufgebauet, ein besonder Gesetze gegeben, daß sich niemand bey Lebens-Straffe unterstehen sollte, Achillis Nahmen in diesem Gottes-Hause zu nennen, weil nach der meisten Berichte, Tennes von ihm vor Troja war ermordet, und die Insel selbst durch ihn verheeret worden.

Hierauf handelt der Herr Verfasser in dem VIten und letzten Hauptstücke, von denen Göttern und dem Gottesdienst der Tenedier, welche insonderheit die Vestam, den Jovem, Apollinem, Bacchum, Minervam, Tennem und Palämonem oder Melicertam verehrten. Von der Vesta, dem Jupiter, und dem zu Tenedos ihnen gewiedmeten Dienste, zeuget Pindarus in verschiedenen Stellen, welche Herr Hemmer hier beygefüget. Daß sie besonders den Apollinem verehret, weisen die vielen von denen Tenedern geprägten Müntzen aus, auf denen man entweder des Apollinis Kopff mit denen ihm beygelegten Strahlen, oder die Leyer findet. Der Herr Verfasser führet hier nur eine Müntze von dieser Art an, auf deren einer Seite man das tenedische Beil, mit denen Worten, TENEΔOΣ, auf der andern den Kopff des Apollinis mit denen gewöhnlichen Strahlen verzieret, und drunter eine Maus siehet, daraus abzunehmen

men ist, daß es das Bild des Apollinis Sminthei sey, welcher auch ein besonder Gottes-Haus auf der Insel Tenedos gehabt. Warum Apollo, Smintheus geneñet worden, wird in denen alten griechischen Schrifften über den Homerum erzehlet. Es sey nemlich Apollo einst auf einen seiner Priester ungehalten gewest, und habe denselben mit Feld-Mäusen bestraffet, welche ihm alle seine Früchte auf dem Lande verderbet. Nachdem sich aber sein Zorn geleget, sey er einem der Hirten dieses Priesters erschienen, und habe, weil er von diesem wohl bewirthet worden, alle Mäuse mit seinem Bogen getödtet, auch dem Hirten befohlen, daß er solches dem Priester anzeigen solle. Dieser habe nachgehends zur Danckbarkeit, der versöhnten Gottheit, an eben diesem Orte ein Haus erbauet, und weil nach der Mundart dieses Landes, die Mäuse σμίνθοι heissen, dasselbe, das Haus des Gottes Σμινθεως genennet, welcher Nahme auch nachgehends der bey diesem Gottes-Hause nicht weit von Troja erbaueten Stadt, beygeleget worden. Es erzehlet aber Strabo, daß denen Teucris, als sie aus Creta ausgezogen, geweissaget worden, sie sollten an dem Orte ihre bleibende Stäte finden, wo die aus der Erde desselben Landes erzeugten Einwohner sie anfallen würden; welches in der Gegend der Stadt Hamaxitum in der Trojaner Gebiete geschehen, indem daselbst eine grosse Menge Feld-Mäuse bey nächtlicher Weile alles zernaget, was sich an ihren Waffen und Haus-Rath von Leder befunden. Da nun Tenedus ohnstreitig mit zu denen äolischen Städten gehöret; so ist es nicht

Wunder, daß auch daſelbſt, wie an andern Orten der Aeolier, der Apollo Smintheus verehret, und demnach auf denen tenediſchen Müntzen, unter dem Bruſt-Bild des Apollinis, eine oder mehrere Mäuſe beygefüget worden. Daß die Tenedier auch den Bacchum beſonders verehret, erweiſet Herr Hemmer aus verſchiedenen Stellen der Alten; daher ſie demſelben auch nach der Gewohnheit der meiſten alten Inwohner der griechiſchen Inſeln, mit grauſamen Menſchen-Opffern zu dienen geſuchet, und ihm zu Ehren jährlich einen lebendigen Menſchen von denen raſenden Dienern deſſelben zerreiſſen laſſen. Aelianus gedencket noch eines andern abſcheulichen Opffers, womit ſie dieſe Gottheit verehren wollen. Sie pflegten einer der ſchönſten trächtigen Kühe auf das ſorgfältigſte, und warteten dieſelbe, nachdem ſie die Frucht zur Welt gebracht, nicht anders, als eine vornehme Kindbetterin. Das neugebohrne Kalb opfferten ſie dem Baccho, und giengen bey dieſem Feſt alle auf hohen Steltzen. Derjenige aber, der das Unglück hatte, daß ihn das Looß traff, das Kalb mit dem Beile todt zu ſchlagen, wurde von der gantzen Gemeine geſteiniget, und muſte, um der Wuth derſelben zu entgehen, fliehen, und ſich ins Meer ſtürtzen. Von der Verehrung der Minervä bey denen Tenedern iſt vorhin ſo viel nicht bekannt geweſt, bis Herr Groſeus de Boſc ohnlängſt eine alte darauf abzielende Müntze aufgewieſen, welche auch der Herr Verfaſſer hier mit einrücken laſſen. Man ſiehet darauf, auſſer dem doppelten Kopffe auf der einen, und dem Beil auf der an-

deren

dern Seiten, eine unter dieſem Beile ſitzende Nacht-Eule. Ob man nun wohl ſonſt nicht in denen Schrifften der Alten findet, daß die Tenedier die Minervam beſonders verehret: ſo achtet ſich doch der Herr Verfaſſer vollkommen berechtiget, ſolches aus der Nacht-Eule auf dieſer Müntze zu ſchlieſſen; weil Spanheim ausdrücklich erwehnet, daß die Nacht-Eule beſtändig den der Minervä gewiedmeten Dienſt andeute, wie dieſes auf denen Müntzen der Catanaer, Tarentiner, Teatiner, und ſehr vieler andern alten Völcker häufig vorkömmt.* Es wurde bey denen Tenediern auch der See-Gott Palämon oder Melicerta, welchen Lycophron mit allem Recht βρεφοκτόνον einen Kinder-Mörder nennt, in hohen Ehren gehalten, und ihm ſeit denen Zeiten der alten Helden, darum lebendige Kinder geopffert, weil er in ſeiner erſten Kindheit war ums Leben gekommen. Der Herr Verfaſſer erweiſet dieſes aus einer Stelle des Lycophron Caſſand. und denen griechiſchen Anmerckungen des Iſaac Tzezis darüber; iſt aber unglücklich, wann er aus denen Worten Ciceron. de Nat. Deor. Lib. III behaupten will daß man dieſen Gott ſolcher geſtalt in gantz Griechenland verehret habe; indem

* Tournefort in ſeiner Reiſe-Beſchreibung meinet, daß die Nacht-Eule auf der hier angeführten Müntze, vielmehr das von denen Tenediern mit denen Athenienſern gemachte Bündniß wider die Lacedämonier anzeige, deſſen Xenophon Hiſtor. Græc Lib. V. ausführliche Erwehnung thut. Es verdiente dieſe ſinnreiche Muthmaſſung wohl in mehrere Erwegung gezogen zu werden, welche aber der Herr Verfaſſer mit Stillſchweigen zu übergehen, vor gut befunden.

Cicero an diesem Orte nichts mehr saget, als daß die Griechen vielen, welche ehedessen Menschen gewest, göttliche Ehre erzeiget, und sich deswegen unter andern auch auf die Tenedier beruffet, so dem Palämoni einen gewissen Dienst gewiedmet. Wir müssen auch bekennen, daß wir ihn nicht verstehen, wenn er in dem folgenden saget, man könne aus des Lilii Gyraldi Worten zur Genüge absehen, daß die Tenedier den Neptunum verehret, und gleichwohl selbst erwehnet, daß Gyraldus sich deshalben auf eine Stelle des Strabonis bezogen, wo dieses nicht von Tenedus, sondern von Tenus gesaget wird; da doch bekannt ist, wie ein grosser Unterscheid unter der Insel oder Stadt Tenedus und Tenus sey. Hiernächst erzehlet der Herr Verfasser nochmahls die göttliche Ehre, so die Einwohner ihrem ersten Könige Tennes erwiesen, und rühmet deshalben ihre Danckbarkeit und Treue; davon wir aber nichts beybringen, weil er hier nur wiederholet, was er bereits oben angeführet. Er beklaget zugleich des römischen Verris Grausamkeit, welcher, wie ihm Cicero öffentlich vorgeworffen, das kostbare und künstlich gehauene Bild des Tennis, aus dessen Gotteshause auf der Insel, zu grossem Leid-Wesen aller Einwohner geraubet, und nach Rom geführet. Es hatten die römischen Baumeister die Gewohnheit, wenn sie ihre öffentlichen Zusammenkünffte hielten, die von den grösten Künstlern und besten Meistern in der gantzen Welt gehauenen Bilder öffentlich auszustellen: Da denn der am meisten gerühmet, und vor den geschicktesten gehalten wurde, welcher die schönsten

sten und vortreflichsten Bilder aufweisen konte. Es war ihnen also erlaubet, dergleichen Bildnisse von denen römischen Bundes-Genossen zu entlehnen. Sie musten aber dieselben, nachdem sie solche zu ihrer Pracht gebrauchet, und dem Volcke öffentlich vorgezeiget, jenen wieder zustellen.

IV.

Johann David Jäncken, gelehrtes Pommerland. Der erste Tomus von den gelehrten Theologis, das erste Stück. Alten-Stettin 1734, in 4to, 1 Alph. 4 Bogen.

DEs Herrn Verfassers Vorsatz geht dahin, daß er die pommerischen Gelehrten, von der ersten Reformation an, vorstelle; wobey er doch die kleinen Lichter aus den vorhergehenden Zeiten mit unterzuschieben gedencket. Er hat deswegen vor einiger Zeit einen besondern Vorbericht drucken lassen, und sich darinnen anheischig gemacht, allemahl zehn Leben der Gelehrten in einem Bande zu lieffern. Nun erscheinet zwar in diesem ersten Stücke bloß die Lebens-Beschreibung eines einigen Gelehrten: es soll aber doch künfftig dahin gesehen werden, daß ieder Band, wofern es sich schicken will, die versprochenen zehn Lebens-Beschreibungen enthalte. In der Vorrede, welche er diesem ersten Stücke vorgesetzt, beantwortet er verschiedene Einwürffe, so gegen diese Arbeit könten gemacht werden. Der vornehmste ist dieser: es wären genung Lebens-Beschreibungen vorhanden. Aber der Herr

Verfaſſer kan dieſes in Anſehung der Pommern nicht einräumen. Es hat unter denſelben der einige Herr D. Balthaſar in der andern Sammlung einiger zur pommeriſchen Kirchen-Hiſtorie gehörigen Nachrichten, etwas gutes gelieffert: aber ſeine Abſicht geht nur auf die vor-pommeriſchen General-Superintendenten.

Colberg, Potzerne und Palthenius haben zwar die pommeriſche Gelehrten-Hiſtorie unter Händen gehabt; ſind aber vor derſelben Verfertigung geſtorben. Dieſes veranlaſſet Herr Jäncken, dasjenige, was jene unternommen, in dieſer Arbeit hinaus zu führen.

Wir haben dem Leſer bereits gemeldet, daß in dieſem erſten Stücke nur eine einige Lebens-Beſchreibung vorkomme. Und welcher iſt der Pomer, wegen deſſen ſich der Herr Verfaſſer ſo beſondere Mühe gegeben, daß er mit deſſen Leben ein gantzes Alphabet angefüllet? Es iſt ein wahrhafftig gelehrter, berühmter, und in der That ein ausnehmender Mann. Unſere Leſer werden uns Beyfall geben, wenn wir ihnen den berühmten Bugenhagen nennen, der gewiß dieſe Ehre vor andern verdienet. Der Herr Verfaſſer lieffert hier einen ſehr ſaubern Kupfferſtich von ihm, und entwirfft hernach deſſen Leben umſtändlich. Bugenhagen iſt bekannt genung. Jederman weiß, daß er einer der erſten Gottes-Gelehrten unſerer Kirche, daß er ein D. und Prof. Theol. daß er Pfarrer zu Wittenberg, daß er ein vertrauter Freund Lutheri, daß er deſſen treuer Gehülffe geweſt. Alſo wollen wir uns vorietzo mit einer ordentlichen Erzehlung ſeines Lebens nicht aufhalten, ſondern vielmehr aus

dies

dieſer fleißigen Beſchreibung ſeines Schickſals, einige ſonderbare Begebenheiten und Umſtände von dieſem groſſen Manne mittheilen.

Er war aus dem adelichen Geſchlechte von Bugenhagen entſproſſen, welches noch ietzo in Pommern blühet, und gehöret alſo unter die adelichen Gottes-Gelehrten. Als er Lutheri Buch de captivitate babylonica mit flüchtigen Augen durchleſen, fällte er das Urtheil davon: Es haben bisher viel Ketzer der Kirche groſſen Abbruch gethan; aber ein ſo gefährlicher Mann, als der Autor dieſes Buches, iſt noch nie entſtanden. Die Neugierigkeit trieb ihn an, daſſelbe mit Fleiß zu leſen. Als er aber zu Ende damit war, änderte er ſein Urtheil, und ſagte: Dieſer Mann ſieht allein die Wahrheit, und die gantze Welt iſt blind. Als er nach Wittenberg kam, fieng er an über die Pſalmen zu leſen: und dieſes geſchahe mit ſolchem Zulauff und Beyfall, daß ſich ſelbſt der gröſſe Melanchthon unter ſeinen Zuhörern befand. Als 1533 die erſte evangeliſche Doctor-Promotion zu Wittenberg gehalten wurde, und Cruciger, Bugenhagen und Aepinus dieſe Würde annahmen, wohnte der Churfürſt Johann Friedr. nicht nur der Diſputation und Promotion bey, ſondern gab auch den Doctor-Schmaus auf dem Schloſſe daſelbſt auf ſeine Unkoſten. Bugenhagen wurde General-Superintendens zu Wittenberg. Als er aber zu Lübeck und in Dänemarck war, und allda reformirte, ſo nahm Lutherus aus Freundſchafft, Sonntags, Mitwochs und Sonnabends deſſen ordentliche Predigten auf ſich, weswegen er im Schertz ſagte: Er ſey D. Pommers

Lücken-Büsser und Unter-Pfarrherr. In Dänemarck hatte er 1537 die Ehre, König Christianum III und dessen Gemahlin Dorothea zu crönen, ordinirte auch in Gegenwart des Königs, der Königin, und des königlichen Raths, sieben Superintendenten, die der Bischöffe Amt verwalten, und über die augspurgische Confeßion halten sollten. Er hielt sich einige Jahr in Dänemarck auf, richtete die Universität zu Coppenhagen an, und verwaltete selbst auf einige Zeit allda das Amt des Rectoris und eines Profeßoris. Als er 1541 das andere mahl nach Dänemarck kam, wurde ihm das damahls erledigte Bißthum Schleßwig solenniter angetragen, welches er aber zu iedermans Verwunderung nicht annehmen wollte, weil er seine Catheder zu Wittenberg höher, als einen Bischoffs-Stuhl, und Lutheri und Melanchthonis Umgang, beßer, als alle Conversation hielt.

Als 1544 der Bischoff zu Camin, Erasmus Manteuffel gestorben, verglichen sich die pommerischen Hertzoge, wegen der bevorstehenden Wahl eines neuen Bischoffs, um D. Bugenhagen, liessen ihn von dem Capitul ordentlich erwehlen und postuliren, schickten ihm auch die würckliche Vocation zu. Aber Bugenhagen schlug solche schlechter dings ab, und erklärte sich, seine Gemeine zu Wittenberg, bis in den Tod, nicht zu verlassen; weil er allda ein wahrhafftiges Bischoffs-Amt habe, welches zwar dem Nahmen nach kleiner, in der That aber gröſſer sey, als andere Bißthümer. Dabey ist merckwürdig, daß ihm Peter Artopäus, Pastor zu St. Marien und

Prof.

Prof. Theol. in dem Pädagogio zu Stettin ſeine Scholia in priorem epiſtolam ad Timotheum, als Biſchoffe zu Camin würcklich dediciret; welche Zuſchrifft der Herr Verfaſſer hier anführet. Die pommeriſchen Hertzoge ſetzten darauf nochmahls an ihn, ſchickten Geſandten nach Wittenberg, lieſſen ihn durch Lutherum und Melanchthonem zureden, ja ſie brachten ſelbſt den Churfürſten dahin, daß er ſich erklärte, er ſehe gern, wenn denen Hertzogen gefügt würde. Aber alles dieſes war unvermögend, Bugenhagen zu bewegen. Wie er Lutheri groſſer und treuer Freund war; ſo erwies er ihm auch die letzte Ehre, das heiſt, er hielt ihm 1546 in der Schloß-Kirche zu Wittenberg, die Leichen-Predigt. Aber ſolches geſchahe unter ſo vielen Thränen und Seufftzen, daß er zum öfftern mitten in der Rede inne halten muſte; da denn iederman, ſo zugegen war, mit ihm anfing kläglich zu weinen.

Bugenhagen wird von Flacio, Spangenbergen und andern beſchuldiget, daß er an dem Interim und den adiaphoriſtiſchen Irrthümern einiger maſſen theil genommen. Allein damit man ihn von dieſer Anklage losſprechen könne; ſo erzehlt hier der Herr Verfaſſer den gantzen Verlauff der Sache, und zeiget, daß Bugenhagen keines weges zu weit gegangen; wohl aber die nöthige theologiſche Klugheit zu rechter Zeit angewendet. Das meiſte Aufſehn machte dieſes, daß die Gottes-Gelehrten zu Wittenberg, auf churfürſtl. Befehl, den ſchon abgeſchafften Chor-Rock wieder anlegten. Flacius ſchrieb darüber öffentlich in die Welt: wo man den Chor-

Rock

Rock wieder anlege, ſo würde zugleich die gantze papiſtiſche Religion wieder angenommen; und dieſes geſchehe von den wittenbergiſchen Theologis. Allein man ſiehet ohne viele Mühe, wie wenig Krafft und Bündigkeit dieſer Schluß habe. Bugenhagens Wahl-Spruch war:

Si Jeſum bene ſcis, ſatis eſt, ſi cetera neſcis.
Si Jeſum neſcis, nil eſt, quod cetera diſcis.

Einsmahls war er mit Luthero und Melanchthone zu Leipzig bey Camerario: und da ihnen zu eſſen gegeben wurde, ſagte Lutherus, ſie wollten mit einander certiren, wer das kürtzeſte Gebet vor dem Eſſen machen könte. Lutherus fing an: Dominus Jeſus ſit potus & eſus. Bugenhagen ſprach: dit und dat, drocken und natt, geſegen uns Gott. Melanchthon aber ſagte: Benedictus benedicat, welchem die beyden erſten Beyfall gaben, daß er es am beſten getroffen. Andere erzehlen dieſe Geſchichte ſo, daß Bugenhagen vor, und Lutherus nach Tiſche, und zwar ein ieder in ſeiner Mutter-Sprache, ein kurtzes Gebet thun ſollen. Bugenhagen habe angefangen: dit und dat, drög und natt, Deus benedicat. Lutherus aber habe nach dem Eſſen geſagt: Für dis und das, trocken und naß, Deo agimus gratias.

Einſt hielt er ſich, da er predigen ſollte, ſo lange im Gebet auf, bis die Gemeine ſchon ausgeſungen hatte. Als er nun unter vielem Verlangen der Zuhörer und Verwunderung über ſein langes Auſſenbleiben auf die Cantzel kam, und das Volck in groſſer Conſternation erblickte, redete er daſſelbe alſo an: Verwundert euch nicht! ich bin von Gott aufgehalten worden, ich bin mit

ihm

ihm in einem Gespräch, von der Kirche, der Universität, der Stadt und gantzen Christenheit gerathen, er hat mich lange aufgehalten, und ich habe grosse Dinge mit ihm abreden müssen. Den Tag, an welchem Lutherus die letzte Hand an die Uebersetzung der Bibel gelegt, begieng er alle Jahr feyerlich, indem er daran allezeit mit guten Freunden und seiner Familie, eine christliche Andacht mit beten und singen hielt, und sie hernach bestens bewirthete, welches er festum translationis bibliorum nennete, und solches allezeit auf den 21 Sept. oder am S. Matthias-Tage celebrirte. Surius und Arnold verunglimpffen diesen wackern Gottes-Gelehrten sehr, und geben ihm Geitz und Hochmuth schuld. Aber der Herr Verfasser vertheidigt ihn hier ritterlich, und thut das Gegentheil mit bündigen Gründen dar. Man findet von zweyen seiner Kinder einige Nachricht. Er hatte einen Sohn Johannem, der zu Wittenberg Professor Philosophiä und hernach D. und Professor Theologiä, endlich aber Probst zu Kemberg worden. Die Tochter Sara heyrathete Möllern, einen Diaconum zu Wittenberg, und nach dessen Tode D. Cracovium, einen Jctum und Professorem allda.

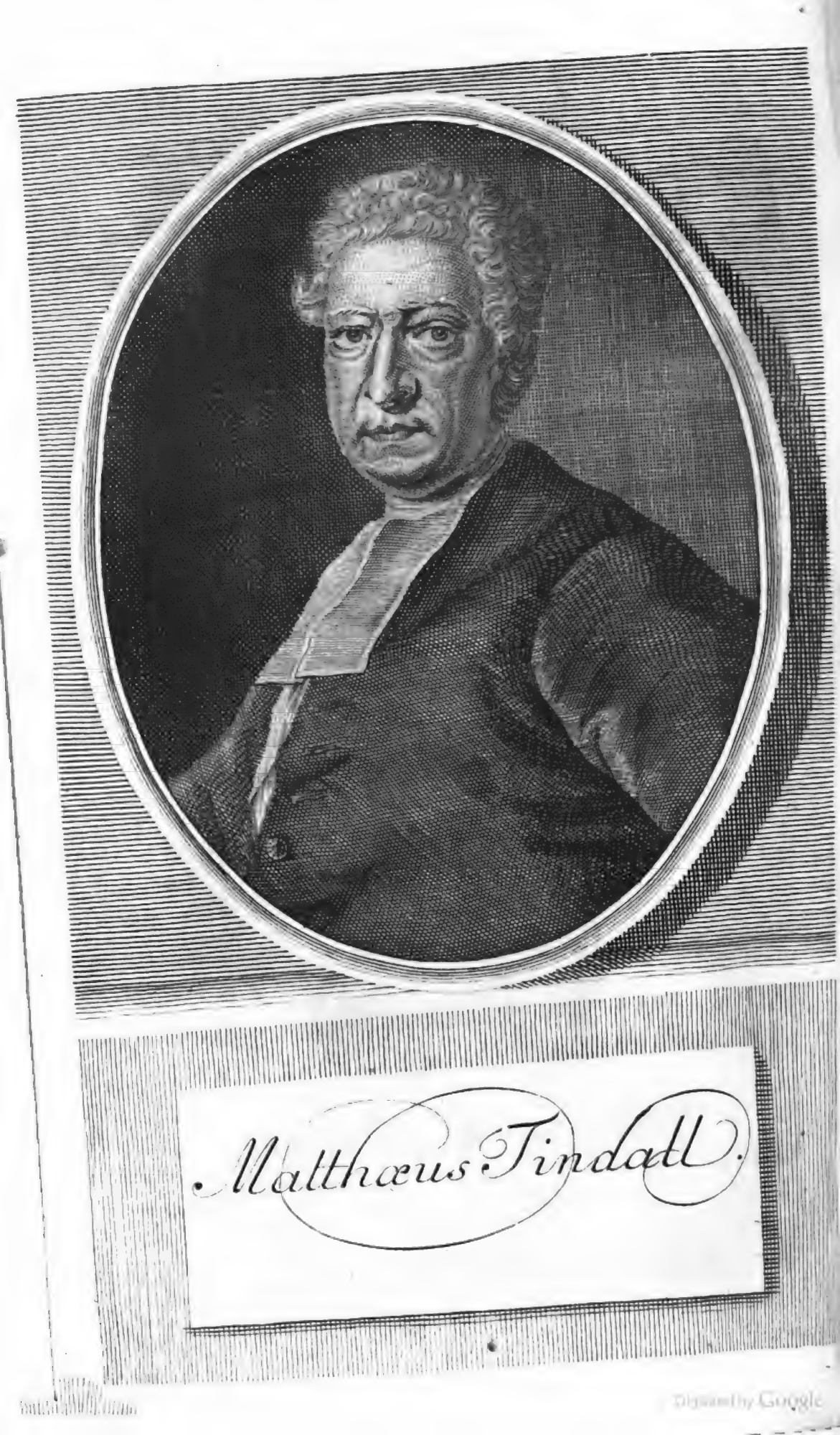
Nach geendeter Lebens-Beschreibung Bugenhagii, theilet der Herr Verfasser ein ordentliches Verzeichniß seiner Schrifften mit, und gedencket, daß D. Götze öffentlich gewünschet, es möchten alle dessen Schrifften zusammen gedruckt, und der gelehrten Welt vorgelegt werden, damit man sie in einem Volumine desto fleißiger nach-

lesen

leſen könte. Der Herr Verfaſſer beobachtet bey dem Verzeichniß derſelben die Ordnung, wie ſolche von Jahr zu Jahr gedruckt worden, und füget verſchiedene Urtheile der Gelehrten von ihn, bey. Unter denſelben iſt ſonderlich die interpretatio in librum pſalmorum merckwürdig, welche 1524 zum erſten zu Baſel gedruckt wurde. Martin Bucer überſetzte dieſe Erklärung mit Bugenhagens Genehmhaltung ins deutſche; wobey dieſer jenem mündlich und ſchrifftlich anbefohl, daß er den Commentarium ſo überſetzen ſollte, daß man dieſes Buch nicht allein für ſeines, ſondern auch zugleich vor Buceri Buch halten könte, Bucer legte dieſes ſo aus, daß ihm Bugenhagen Vollmacht gegeben, von des Verfaſſers Gedancken auszulaſſen, was ihm beliebte, und dagegen ſeine eigenen Gedancken nach Gutdüncken einzumiſchen, damit es in der That ein opus bugenhagio-bucerianum würde. Daher hatte derſelbe auch ſeine Meinung, daß Chriſti Leib und Blut im Abendmahl nicht gegenwärtig ſey, mit eingemiſcht, und ſolche für Bugenhagens Lehre ausgegeben, wodurch dieſer bewogen wurde, eine confeſſionem de ſuo pſalterio drucken zu laſſen.

Die ſämtlichen Schrifften, welche Bugenhagen entweder ſelbſt in den Druck gegeben, oder geſchrieben hinterlaſſen, ſind an der Zahl 134. Dieſen fügt der Herr Verfaſſer die Uberſchrifften derer Dinge bey, ſo der jüngere D. Joh. Bugenhagen bekannt gemacht, und ſetzet zum Anhange einige Beylagen hinzu, welche zum Beweis oder Erleuterung dieſer Lebens-Beſchreibung nöthig und dienlich ſind. Es beſtehen ſolche aus denen Schrifften, welche wegen D. Bugenhagens Beruff zu dem Bißthum Camin gewechſelt worden.

Digitized by Google



Matthæus Tindall.

Digitized by Google

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Zwey hunderter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1736.

Inhalt des zwey hunderten Theils.

I. Die göttlichen Schrifften vor den Zeiten des Meßie Jesus pag. 533
II. Herrn Hoffrath Leysers Schreiben von Johanne Parvo 565
III. Les Princesses Malabares 581

I.

Die göttlichen Schriften, vor den Zeiten des Meßie JEsus: der erste Theil, worinnen die Gesetze der Israelen enthalten sind, nach einer freyen Uebersetzung, welche durch und durch mit Anmerckungen erläutert und bestätiget wird. Wertheim 1735, in 4. V Alph. 10 Bog.

Es ist unnöthig, daß wir uns mit Erörterung der Frage aufhalten: wie viel Ehrerbietung man einer Schrift schuldig sey, davon man nach seinem eigenen Geständniß überzeuget ist, daß sie von dem allerheiligsten Wesen selbst herkomme, oder kurtz zu reden, daß sie GOttes Wort sey? Wir verlangen die Antwort nicht aus dieser göttlichen Schrift selbst zu nehmen, weil dieselbe vielleicht aus verschiedenen Ursachen nicht nach eines ieden Geschmack seyn dürfte. Man lasse nicht einen Christen, sondern nur einen jeden verständigen Mann darauf antworten: wie viel Hochachtung man gegen ein Buch zu tragen verbunden sey, welches GOtt selbst denen Menschen, um sie vollkom-

men glückselig zu machen, ausgefertiget? Diese Beantwortung dürfte vermuthlich dem Hrn. Verfasser der gegenwärtigen so genannten Uebersetzung der H. Schrift sehr beschwerlich fallen. Wir werden nachgehends Gelegenheit finden, in einer besondern Anmerckung Erinnerung zu thun, ob derselbe, gegenwärtige Arbeit eine Uebersetzung zu nennen, berechtiget sey. Hier geben wir nur einem ieden zu bedencken, ob es sich mit der Ehrfurcht, welche man dem Worte GOttes schuldig ist, zusammen reimen lasse, wenn man allenthalben viel Worte, auch oft gantze Zeilen hineinschiebet, einige Umstände nach Gefallen selbst erdichtet, in andern Stellen vieles als unnöthig wegstreichet, die Ordnung des Vortrages nach Belieben ändert, und die Worte bloß nach seiner Einbildung, ohne einigen Grund deshalben aus der Grund-Sprache anzugeben, verdrehet, u. s. w. und wegen aller dieser eigenmächtigen Aenderung keine andere Ursache anzugeben weiß, als daß nun erst alles so, wie es ein vernünftiger Vortrag erfordert, eingerichtet, die Regeln der Wohlredenheit beobachtet, und die Begriffe nach der Vorschrift der Vernunft-Lehre genau mit einander verbunden seyn. Würde eine weltliche hohe Obrigkeit damit zufrieden seyn, wenn sie einem ihrer geringsten Bedienten anbefohlen hätte, ihre abgefaßten Gesetze an einem öffentlichen Orte aufzuhängen, oder dieselben der Bürgerschaft vorzulegen, und dieser unter dem Vorwande, daß er sie besser einrichten, die

Wohl-

Wohlredenheit genauer beobachten, und sie so abfassen wolle, daß sie in die Gemüther der Bürger tieffer eindringen, solche Aenderungen damit vornehmen wollte, als dem Hrn. Verfasser in denen göttlichen Gesetzen zu machen, beliebet? Man stelle sich einen römischen Raths-Diener in solchen Umständen zu Julii Cæsaris oder Augusti Zeiten vor, welcher die in der ungeputzten alten Schreib-Art abgefaßten Gesetze der XII Tafseln, öffentlich aufzuhängen befehliget worden. Will man ferner, die dem göttlichen Worte gebührende Ehrfurcht auf eine Zeitlang aus den Augen setzen, und diese Arbeit des ungenannten Hrn. Verfassers, als eine Uebersetzung einer weltlichen Schrift prüffen, und fragen, ob so viel Weisheit, als vorgegeben wird, dabey angebracht worden? so müssen wir gestehen, daß wir solches nirgends wahrnehmen können. Die Anmerckungen, welche gleichwohl, dem Vorgeben nach, das Band aller dieser Vollkommenheit abgeben sollen, sind mehrentheils willkührliche Erklärungen der bekanntesten Worte, welche zu besserer Verständniß der schweren und streitigen Stellen nicht den geringsten Beytrag thun. Wenn der ungenannte Hr. Verfasser allenthalben auf einen genauen Zusammenhang der Begriffe dringet; so giebt er, so viel wir einsehen können, damit zu verstehen, daß er solchergestalt die mathematische Lehr-Art bey seiner Arbeit anbringen wollen, davon wir andere urtheilen lassen, wie weit sie sich hieher schicke. Allein

heisset dieses mit Recht ein mathematischer, d. i. ein vernunftmäßiger Vortrag, wenn man nichts anders zu thun hat, als die Gedancken eines andern, der in einer todten Sprache geredet, zu eröffnen; dabey aber die Worte nach seinem eigenen Belieben deutet, ohne seine Erklärung durch Gründe, so man aus der Mund-Art derselben Sprache genommen, genugsam zu unterstützen? Dieses heisset Platonem so übersetzen, daß er sagen muß, was wir uns einbilden. Die letzte Entschuldigung dieser Arbeit ist endlich, daß alle Uebersetzungen der heiligen Schrift, so bisher ausgegeben worden, ihre Mängel haben. Und wo ist eine Uebersetzung, oder wie einige Gelehrte meinen, wo kan eine Uebersetzung, auch nur einer weltlichen Schrift seyn, welche ihre Urkunde vollkommen ausdrücket? Man hat uns noch nie beschuldiget, daß wir uns in unsern Auszügen das Ansehn der Menschen erschrecken lassen, da vielmehr einige partheyische lieber gesehen hätten, daß wir uns bisweilen weniger Freyheit gebrauchet. Allein wir können nicht leugnen, daß wir gantz ohne Aberglauben, Vor-Urtheil für unsere Kirche, oder andere vorgefaßte Meinung, mit allen Verständigen eine sonderbare Hochachtung für des seel. Hrn. Lutheri Uebersetzung tragen. Man zeige uns eine Uebersetzung in einer lebendigen Sprache, die sich von Zeit zu Zeit ändert, welche so schön ist, daß sie nach mehr als zwey hundert Jahren, von denen geschicktesten noch vor ein Muster

einer

einer guten teutschen Schreib-Art angegeben werden kan? Man halte die Schreib-Art der aus denen fürstlichen Cantzeleyen zu Lutheri Zeiten ausgefertigten Schriften dagegen, anderer Wercke von geringerm Ansehn nicht zu erwehnen, und urtheile alsdenn von dieses gottsel. gelehrten und beredten Mannes Wohlredenheit. Dabey aber ist gewiß, daß man des Hrn. Verfassers Erfahrung in der ebräischen Sprache, mit Lutheri Einsichten keinesweges vergleichen könne.

In der beygefügten Vorrede erörtert er die Beschaffenheit der Gründe, welche man angeben kan, um zu behaupten, daß der Ursprung der H. Schrift würcklich göttlich sey, führet die Absichten an, so er bey dieser Uberseßung gehabt, wie auch auf welche Weise er solche zu erreichen gemeinet, und zeiget endlich, in welchen Umständen diejenigen, so seine Arbeit beurtheilen wollen, stehen müssen. Es sind die sämtlichen Bücher der H. Schrift bey einem guten Theil der Menschen in dem grösten Ansehn, indem man ihnen gern einräumet, daß sie untrüglich seyn, sich auch verbunden achtet, nicht nur ihre Sätze ohne Widerspruch anzunehmen, sondern auch sein Thun und Lassen nach der Vorschrift derselben einzurichten. Bey dem jüdischen Volcke, wo sie zuerst aufkamen, wurde ihnen wenig mit Verstande widersprochen, weil sich dasselbe gar nicht auf Erörterung der Wahrheit geleget. Hingegen hatten diese Schriften bey ihnen mehr mit der Un-

wissenheit und denen Lastern zu kämpffen, welche verursachten, daß sich dieses Volck die alberſten Irrthümer aufbürden ließ; zumahl da solche bey der öftern Zerrüttung ihres gemeinen Wesens, gute Gelegenheit hatten, sich unter ihnen feste zu setzen. Weil nun dieses Volck, wegen seines blöden Verstandes, bey Auswärtigen im geringen Ansehn stand, und sich andere um dessen Umstände wenig bekümmerten; so blieben auch ihre Schriften mehrentheils von andern unangefochten. Allein die Sache wendete sich, nachdem sie weiter bekannt wurden, und sich auch unter denen Römern und Griechen, bey welchen damahls der geübteste Verstand anzutreffen war, in Ansehn setzen wollten. Denn es hatten dieselben einige Wahrheiten bereits in Ordnung gebracht, mit welchen sie die neuen Sätze nicht zusammen reimen konnten, und demnach dieselben gleich anfangs für irrig ausschrien, auch dem Fortgang derselben mit der gröſten Gewalt Einhalt zu thun suchten. Sie hatten aber den Fehler begangen, daß sie das gemeine Volck in der Unwissenheit gelassen, weil sie den Unterricht desselben theils für unmöglich, theils für gefährlich hielten, und daher die ungereimteſten Irrthümer bey demselben duldeten. Eben dieses verursachte, daß die neuen Sätze bey dem gemeinen Volcke desto leichtern Eingang funden, weil es nicht nur keine Gründe ihnen entgegen zu setzen hatte, sondern auch gleich bey dem erſtem Anblick so viel Wahrscheinlichkeit darinnen ersahe,

sahe, daß es gar leicht dahin zu bringen war, dieselben mit seinen vorigen ungereimten Sätzen zu vertauschen. Auf solche Weise aber fiel bey denen übrigen so wohl das Ansehn, als ihre Einkünfte dahin, welche beyde sich auf die Unwissenheit des gemeinen Mannes gründeten; und sie sahen sich also gezwungen, die neuen Sätze gelten zu lassen, ohne zu erhalten, daß man ihnen nach ihrem Verlangen, von allen genugsamen Grund gezeiget, und die Verknüpffung der neuen Sätze mit andern bekannten Wahrheiten gewiesen hätte; welches auch die Vertheidiger derselben zu leisten nicht im Stande waren. Und auf solche Art geschahe es, daß diese Schriften nach und nach zu dem Ansehn gelangten, welches sie suchten. *) Jedoch

*) Vermuthlich schliesset der Hr. Verfasser GOttes unmittelbare Vorsorge bey dieser Sache nicht aus, um dieser Schriften Ansehn zu unterstützen, dieselben in aller Welt bekannt zu machen, und allen Völckern die gebührende Hochachtung für solche einzuprägen. Zu geschweigen, daß man aus seinem gantzen Vortrage abnehmen kan, daß er die natürlich scheinende Einrichtung aller dieser Umstände, welche die Annehmung des göttlichen Wortes unter denen Heyden erleichterten und beförderten, für ein besonderes Wunder-Werck GOttes erkenne; so ist auch aus denen Kirchen-Geschichten zur Genüge bekannt, wie verschiedene der gelehrtesten Väter, denen einen vernunft-mäßigen Beweis erforderenden Gelehrten unter denen Heyden, gründlich gezeiget, wie weit die göttliche Wahrheit mit der Vernunft übereinstimme. Ausser dem bleibet auch, die in der H. Schrift selbst liegende überzeugende Kraft, in ihrem gebührenden Werth und Würde.

es blieben bey etlichen scharfsinnigen Gelehrten, noch grosse Zweiffel gegen dieselben zurücke, welche sie öfters deutlich mercken liessen, ob sie wohl damit wenig Gehör fanden, sondern kurtz also abgewiesen wurden, daß man sagte: man sey nicht befugt von allen Beweis zu fodern, gleichwie es auch schlechterdings unmöglich sey, solchen zu geben. Nachdem aber seit einiger Zeit die Wissenschaften höher getrieben worden, so haben einige von neuen auf ihr Recht gedrungen; zumahl, da sie schon so viel erhalten, daß sie nicht gleiche Gefahr, wie vorhin dabey zu befürchten hatten. Man fing nunmehro an sich zu scheuen, daß man sich mit der vorigen Ausflucht länger behelffen sollte, und fassete endlich den Entschluß, sich mit jenen einzulassen, merckte aber gar bald, daß man es zu frühe gewaget, und nahm demnach die erste Ausflucht wieder zu Hülffe. Hierdurch wurde der andere Theil noch mehr behertzt gemacht, foderte den Beweis mit mehrerm Ungestüm, ging auch schon so weit, daß er den Sieg ausrieff, weil er mit der erhaltenen Antwort nicht zufrieden seyn wollte, und die Sache des Gegenparts für verlohren hielt, zumahl da derselbe anfing nachzugeben, und jenen manchen Vortheil zu überlassen. *)

In

*) Es scheinet allerdings, daß man heut zu Tage der Vernunft gegen die göttliche Offenbarung bereits zu viel eingeräumet habe, wie Bayle, welcher die Verhältniß der Wahrheiten gegen einander, und die auch entfernten Folgerungen aus denenselben so

In diesen Umständen stehen, nach des Hrn. Verfassers Ermessen, die Sachen zu unsern Zeiten, wie man aus denen neuesten Streitigkeiten mit Woolston und Tyndal abnehmen könne. Es erachtet derselbe, wenn man gründlich davon urtheilen wolle, so könne man denen Gegnern ihr Recht keinesweges gäntzlich absprechen, wenn sie verlangen, daß man ihnen die Verbindung der göttlichen Wahrheiten unter sich, und mit andern ausgemachten Sätzen zeigen solle, ehe sie dieselben für göttlich erkennen. Es komme die Sache auf zwey Stücke an: auf die Wahrheit der Geschichte, und die Richtigkeit der Sätze. Bey denen Geschichten

genau einzusehen gewohnt war, sehr wohl ermessen, und demnach durchaus gewollt, daß die Vernunft in Glaubens-Sachen schweigen solle. Anfänglich verlangten die Weltweisen, man solle sie nur hören, und die Wahrheiten, so die Vernunft zeiget, als der göttlichen Offenbarung nachgesetzte Dinge gelten lassen; welches ihnen, iedoch nicht eher als nach vielem Widerstand endlich eingeräumet würde. Bald hierauf gingen sie weiter, verlangten, daß man die Vernunft als ein besonderes Licht, welches ihm eigene Wahrheiten habe, erkennen, und dasselbe der Offenbarung an die Seiten setzen solle. Nachdem einige Gottesgelehrten sich schläffrig finden lassen, und denen natürlichen Wahrheiten auch dieses zugestanden; so zeiget die Erfahrung, daß die Feinde der geoffenbarten Wahrheiten heut zu Tage verlangen, das göttliche Wort solle sich von der Vernunft richten lassen, und nichts von jenem angenommen werden, als was sich mit dieser zusammen reimen läßt.

beruhet die Wahrheit auf der Klugheit und Aufrichtigkeit des Geschichtschreibers, und läſſet sich zugleich aus der innern Möglichkeit der Geschichte, und aus den Zeugniſſen anderer darthun. Weil aber der Beweis von der Möglichkeit der Dinge, eine genaue Erkänntniß, von denen Kräften derſelben voraus ſetzet, welche wir nicht immer in unſerer Gewalt haben; und die Geſchichte von der Würcklichkeit derſelben zeugen, wovon ſich auf die Möglichkeit mit gutem Grunde ſchlieſſen läſſet: So hat man in ſo weit ſchon genugſame Urſache, die Geſchichte für wahr anzunehmen, wenn man ihre Unmöglichkeit nicht erweiſen kan; ſo gut als man in andern Wiſſenſchaften tüchtige Erfahrungen deswegen nicht in Zweiffel ziehet, weil ſie ſich noch zur Zeit nicht aus ihren Urſachen erklären laſſen. Es werden ferner die Geſchichte durch die Beyſtimmung anderer glaubwürdigen Geſchichtſchreiber beſtätiget. Wenn nun dieſe unſern Verfaſſer widerſprechen, ſo hat man vorher den Werth ihrer Glaubwürdigkeit, nach denen Gründen der Wahrſcheinlichkeit auszumachen, und ſolchen mit der Glaubwürdigkeit des gegenwärtigen Geſchichtſchreibers zu vergleichen, ehe man ihn demſelben entgegen ſetzen kan. Behält dieſer den Vorzug, ſo hat man guten Grund, ſeine Erzehlung für wahr anzunehmen, ob ihm gleich der andere widerſpricht. Was die Richtigkeit der Sätze anlanget, ſo halten dieſelbe gewiſſe Urtheile in ſich, welche aus der Verknüpffung oder Trennung

der

der Begriffe bestehen. Deswegen hat man vor allen Dingen die Begriffe zu suchen, ehe man an die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Sätze gedencken kan. Es veranlasset dieses den Hrn. Verfasser, einen Ausschweiff in die Vernunft-Lehre zu machen, um diejenigen Regeln zu bestimmen, welche vernünftig und nöthig sind, ein sicheres Urtheil von der Richtigkeit derer in der H. Schrift enthaltenen Sätze zu fällen, so wir dem Leser bey ihm selbst nachzusehen überlassen. *)

Weil nun die Wahrheiten in denen Schriften des geoffenbahrten göttlichen Worts, von unterschiedlicher Art, und bloß in solcher Ordnung vorgetragen sind, wie sie bey gewissen Gelegenheiten nach und nach bekannt gemacht worden: So hat man längst für nöthig erachtet, diejenigen, welche von einer Art sind, zu sammlen, und sie in einem gewissen Zusammenhange abzuhandeln; welches von vielen auf verschiedene Art, nach denen unterschiedlichen Absichten geschehen, so sie dabey gehabt haben. Da man aber zu unsern Zeiten angefangen, die Wahrheiten also abzuhandeln, wie sie zur Uberzeugung dienen, und unwidersprechlich erwiesen werden können; so haben sich einige vorge-

*) So viel wir abnehmen können, folget derselbe in der Vernunft-Lehre beständig denen von dem berühmten Hrn. Regier. Rath Wolff gelegten Gründen; wie er auch überhaupt dessen Vortrag von der Welt-Weisheit, mehr als andern Weltweisen zugethan zu seyn scheinet.

genommen, dieses auch bey denen geoffenbarten Wahrheiten zu versuchen. Allein es ist noch vorhero eine Arbeit zu verrichten, ehe man hierinne richtig verfahren kan. Weil man die Gründe dazu aus denen Schriften des geoffenbarten göttlichen Worts schöpffen muß; so ist es unmöglich, daß man die Sätze, so man daraus zu nehmen hat, richtig bestimme, und mit einander verknüpffe, ehe man deutliche Begriffe gesuchet, und ihre Richtigkeit aus dem gantzen Vortrag ordentlich erwiesen hat. Es läßt sich aber dieses nicht anders, als in dem gantzen Zusammenhange derselben bewerckstelligen, wenn man nicht in Gefahr seyn will, daß man manches übersiehet, und sich in vielen Stücken unrichtige Begriffe machet. Weil nun einem ieden erlaubet ist, nach seinen Kräften etwas zu dem gemeinen Besten beyzutragen; so hat der Hr. Verfasser, wie er selbst anführet, gegenwärtige Arbeit in der Absicht übernommen, die Erkänntniß der göttlichen Schriften einiger massen dadurch zu befördern. Es sind dieselben in solchen Sprachen abgefasset, welche denen meisten bey uns unbekannt sind, und von denen abendländischen Sprachen sehr weit abgehen: wannenhero ihm zu seiner Absicht nichts bequemers geschienen, als wenn er eine neue Uebersetzung davon unternähme; weil man dabey Gelegenheit hat, alles auf das genaueste zu untersuchen, und die Begriffe aus dem gantzen Zusammenhange derselben zu bestimmen. Bey einer Uebersetzung hat man die

Ab-

Absicht, die Begriffe einer Schrift in einer andern Sprache auszudrücken. Der Ausdruck der Begriffe aber ist so wohl als die Verknüpfung derselben bey so vielen Völckern, in welche sich die Menschen zertheilen, zu allen Zeiten sehr unterschieden gewest. Zu diesen Ausdrücken hat die erste Gelegenheit die Sache zu benennen, den Grund geleget, und die Nachahmung, der Nutz und besondere Neigungen der Menschen, haben solche theils aus Noth, theils zu ihrem eigenen Vergnügen noch weiter verändert, und so eingerichtet, wie sie es für gut befunden. Wie aber die Menschen hierinne niemahls müßig sind; so sind die Sprachen, so lange sie von iedermann geredet werden, einer täglichen Veränderung unterworffen. Weil nun ein Uebersetzer die Begriffe des andern in seiner Sprache vortragen will; so muß er sich dabey solcher Ausdrückungen bedienen, welche zu der Zeit, da er lebet, am üblichsten sind, und durch welche man sich die Begriffe am leichtesten, zugleich aber mit dem gröstem Vergnügen vorstellen kan: dabey er sich doch allezeit nach der Absicht seiner Urkunde zu richten hat. Man siehet hieraus, daß ein Uebersetzer die Worte nicht zehlen dürfe, sondern derselben so viel oder so wenig brauchen könne, als er zu seiner Absicht nöthig hat. Eben so wenig muß er sich an die Fügung der Worte binden, sondern dieselbe so einrichten, wie es die beste Art zu reden haben will. Uberhaupt muß er eine gewisse Folge von Begriffen vor sich nehmen,

und dieselben so vortragen, wie es die Absicht des Verfassers, nach denen Regeln seiner Sprache erfodert. Weil auch die Menschen gewohnt sind, bey allen Dingen die Aehnlichkeit zu bemercken; so pflegen sie ihre Reden so einzurichten, daß die Theile derselben einander ähnlich sind, so ferne man sie bloß als abwechselnde Schalle betrachtet. Dergleichen Aehnlichkeit nennet man den Wohl-Laut, daraus die Menschen ein sonderbares Vergnügen schöpffen. Weil nun ein Uebersetzer darauf zu dencken hat, daß er seinen Lesern die Begriffe auf eine angenehme Art vortragen möge; so ist er zugleich mit auf den Wohl-Laut zu sehen gehalten. Diese sind die Regeln, welche sich der Hr. Verfasser bey gegenwärtiger Uebersetzung vorgestellet; und man siehet daraus, daß diese Arbeit, der Absicht nach, von andern darinnen unterschieden sey, daß sich dieselben mit dem blossen Ausdruck der Worte begnüget haben. Er hoffet, man werde sich also nicht wundern, wenn man hier die göttlichen Schriften, dem Vortrage nach, sehr verändert antreffe, gleich wie man hingegen auch nicht befürchten dürffe, daß auf solche Art die Begriffe derselben geändert werden.

Hierbey thut er ausdrückliche Erinnerung, daß man sich nicht solle einfallen lassen, als ob durch dergleichen Veränderungen, die Schreib-Art der göttlichen Schriften für unvollkommen ausgegeben werde, und man auf solche Weise dieselben zu verbessern gedencke. Dieses würde

eben

eben so ungereimt seyn, als wenn man uns Schuld geben wolte, wir verachteten die Vorhänge an dem heiligen Zelte, welches ehedessen auf GOttes Angeben verfertiget worden, weil wir zu unserm Kirchen-Schmucke mehrentheils Seiden-Zeuge nehmen, da man dort bloß Wolle gebrauchte. Man hat zu bedencken, daß die Vollkommenheit der Dinge aus allen ihren Ursachen, durch welche sie nach gewissen Umständen möglich sind, muß beurtheilet werden. Wenn uns künftighin iemand eine genaue Nachricht geben wird von dem Zustand der Sprachen zu denen Zeiten eines ieden Verfassers, und zugleich von allen Menschen und ihren Kräften, welche um eben diese Zeit zu Verfertigung einer solchen Schrift hätten können gebrauchet werden; so werden wir im Stande seyn, von der Vollkommenheit der Schreib-Art in derselben ein gründliches Urtheil zu fassen, welche wir ietzo aus gantz andern Gründen annehmen; und man wird alsdenn erweisen können, daß diese die vollkommenste Schreib-Art sey, welche zu Erhaltung einer gewissen Absicht, unter denen damahligen Umständen möglich gewesen.

Die eigenen Nahmen hat der Hr. Verfasser in gegenwärtiger Uebersetzung so auszudrücken für gut befunden, wie man sie in der Grund-Sprache zu unsern Zeiten ausspricht, weil er solches denen Regeln der Wohlredenheit gemäß erachtet, auch dieses durch das Beyspiel und Urtheil einiger geschickten Geschichtschreiber unserer

serer Zeit bestätiget wird. Man hat längst erkannt, daß die gewöhnliche Eintheilung derer Schriften der göttlichen Offenbarung, in gewisse Haupt-Stücke und Abschnitte, bey der Zergliederung derselben öfters sehr unbequem falle; wannenhero der Hr. Verfasser neue Abschnitte zu machen für gut befunden, und die bisherige Abtheilung an dem Rande beygefüget, damit man gegenwärtige Uebersetzung mit denen andern Ausgaben dieser Schriften vergleichen könne. Und weil er angemercket, daß sich in diesem Stücke in der Grund-Sprache selbst einiger Unterschied finde; so erinnert er, daß er bey der gantzen Arbeit, Robert Stephani Ausgabe von 1544 in 16 gefolget sey. Er muthmasset, daß vielleicht einige diese Arbeit, wegen der dabey gebrauchten Freyheit, lieber für eine Umschreibung, als für eine Uebersetzung werden halten wollen. Ob er nun wohl dieses seiner Absicht nicht gantz entgegen zu seyn erachtet; so glaubet er doch, daß einer, welcher eine Umschreibung verfertigen will, noch weit mehrere Freyheit gebrauchen dürffe, als er sich bedienet habe. Er könne alle Wiederholungen weglassen, welche ohne Schaden des Verstandes wegbleiben können, und so viel von andern Umständen dazu setzen, als zur Erläuterung der Sache, und Einsicht in ihren völligen Zusammenhang nöthig ist. Dieses aber hat der Hr. Verfasser nur in solchen Fällen zu thun vor dienlich erachtet, wo in Ermangelung eines Umstandes, eine grosse Dunckelheit, oder aus

der

der Wiederholung ein Eckel bey dem Leser entstanden wäre; weshalben er auf diesem Wege der Urkunde so nahe geblieben, als möglich gewest. In Erwegung dessen hat er diese seine Arbeit lieber eine freye Übersetzung nennen wollen, in so fern sie einer genauen, da man sich an die Worte bindet, entgegen gesetzet ist. Weil er leicht voraus gesehen, daß nicht ein ieder sogleich im Stande seyn werde, seinen Ausdruck mit denen Begriffen der Grund-Sprache zu vereinigen, woraus bey einigen widrige Gedancken hätten entstehen können; so hat er die Arbeit selbst über sich genommen, dem Leser darinne zu dienen, und zu dem Ende, allen dergleichen Stellen Anmerckungen beygefüget, zu welchem Vorhaben ihm ein grosser Gelehrter die erste Anleitung gegeben. Diese Anmerckungen haben demnach die Absicht, die Übereinstimmung der Übersetzung mit der Urkunde zu zeigen, ausser, daß in einigen derselben Begriffe aus dem Alterthum gegeben worden, weil man den Leser, alles deutlich einzusehen, in Stand setzen wollen. Die Ausrechnung der Maasse, Gewichte und Müntzen hat der Herr Verfasser aus Calmets Schriften entlehnet, welcher sie von Hrn. Pelletier de Rouen bekommen, dem er eine grosse Einsicht in Wahrheiten von dieser Art zuschreibet. Jedoch hat er dieselben auf den Gehalt unsrer allgemeinen Grössen zu bringen, vor dienlich erachtet, woraus man sie leicht mit denen besondern Grössen eines ieden Orts vergleichen kan. Bey denen

Anmerckungen hat ihm auf die Art zu verfahren beliebet, daß er erstlich die Worte seiner Uebersetzung angeführet, welche er rechtfertigen wollen, und nach diesen noch eine andere genaue Uebersetzung aus der Grund-Sprache gemacht, dabey aber allezeit die Regeln der Sprach-Kunst und Gleichgültigkeit in Acht genommen, damit es nicht gar zu widrig klingen möchte. Sollte es einigen scheinen, daß in dieser Uebersetzung manches ohne Noth geändert sey, und sie dafür halten, daß man den Ausdruck der Grund-Sprache wohl hätte behalten, * und in

* Diese Erinnerung scheint nicht sattsamen Grund zu haben. Zu geschweigen, daß wir versichert seyn, Gott habe auch die Worte dieser Schrift eingegeben, daher wir nicht zweiffeln können, daß die Begriffe darinnen auf die vollkommenste Art ausgedrücket seyn; so siehet man keine Ursache, warum in einer Uebersetzung ein Begriff durch andere Worte, als in der Urkunde, solle ausgedrücket werden, wenn man in beyden Sprachen vollkommen gleichgültige Worte vor sich hat. Dergleichen Aenderung scheinet auch gar nicht erlaubt zu seyn, wenn man durch andere Worte von denen Begriffen der Urkunde, oder dem Nachdrucke derselben etwas verlieret. Wenn also in dieser neuen Uebersetzung gleich die ersten Worte Mosis: GOtt sprach, es werde Licht, und es ward Licht: also geändert worden: Es wurde aber bald auf der Erden etwas helle, wie es die göttliche Absicht erforderte; so fällt durch diese letztern Worte der Begriff, der bey dieser Handlung sich äussernden kräftigen Allmacht GOttes hinweg. Selbst der heydnische Longinus hat diese Ausdrückung des Mosis wegen ihrer Hoheit bewundern müssen. Und man sieht also nicht, warum man Worte, welche so reiche Begriffe geben, gegen andere, die viel weniger sagen, vertauschen wolle.

in diesem Falle der Anmerckungen überhoben seyn können; so antwortet der Hr. Verfasser: Die Regeln der Wohlredenheit haben dieses erfodert, sonderlich, wenn man wegen öfterer Wiederholung eine Veränderung suchen müssen; darneben auch einiges um der angenommenen Schreib-Art willen geschehen. *

* Der Hr. Verfasser hat oben erinnert, daß es ihm gleichgültig sey, wenn man diese seine Arbeit lieber eine Umschreibung als eine Übersetzung nennen wolle: und es scheinet, daß er vielem Widerspruche würde vorgebeuget haben, wenn er lieber bey jener Benennung als bey dieser zu verbleiben, vor gut befunden. Zumahl da vermuthlich ist, daß er mit dieser Arbeit mehr denen Gelehrten als dem gemeinen Manne behülflich zu seyn, und denen, welche die göttlichen Wahrheiten nach der Vorschrift einer strengen Lehr-Art abzufassen, und mit einander zu verbinden Willens seyn, beyzustehen gesonnen gewest. Der Höchste würde vielleicht selbst den Vortrag dieser Wahrheiten anders haben einrichten lassen, wenn die H. Schrift nur denen Gelehrten, und nicht auch denen einfältigen und gemeinen Leuten zu einer Richtschnur ihres Glaubens und Lebens hätte sollen gegeben werden. Wenn anders, wie wir vorhin erinnert, auch die Worte von dem H. Geist eingegeben sind, so ist ohnstreitig vor den gemeinen Mann diejenige Übersetzung die beste, welche am allerwenigsten von der Grund-Sprache abgehet; gesetzt auch, daß man dieses nicht anders als bey einigem Eintrag der Wohlredenheit erhalten könnte. Wenn einem Gelehrten, der der griechischen Sprache nicht kundig ist, ungemein viel daran gelegen wär, zu wissen, was Aristotelis, Platonis u. s. w. eigentliche Meinung in ihren Schriften gewest, ohne daß er Willens wäre zu untersuchen, ob das, was sie geschrieben, vernunft-mäßig sey oder nicht; so würde

Nach dieser genauen Uebersetzung hat er von denen Worten der Grund-Sprache Erklärungen gegeben, und die Uebereinstimmung derselben mit seiner Uebersetzung, ordentlich daraus zu erweisen gesuchet. Diese Erklärungen aber sind so eingerichtet, wie sie geschickt sind, ausführliche und bestimmte Begriffe auszudrücken. Einige derselben sind aus denen Wissenschaften genommen, wie sie von andern gründlich abgehandelt worden; die meisten aber hat der Hr. Verfasser selbst zu machen sich genöthiget gefunden, weil die Wissenschaften noch lange nicht so weit ausgeführet sind, daß man die Begriffe von allen Arten der Dinge, nur daraus entlehnen dürfte. Bisweilen ist der Hr. Verfasser genöthiget worden, von einem einzigen Worte gantz verschiedene Erklärungen zu machen, weil solches in mehr als einem Verstande gebrau-

derselbe viel lieber eine genaue Uebersetzung, als eine künstliche, in welcher man der Wohlredenheit nichts vergeben wollen, erwehlen. In eben dieser Absicht liest der gemeine Mann GOttes Wort, und nimmt dasjenige, was er darinne findet, an; nicht, weil es der Vernunft gemäß ist, sondern weil es GOtt gesaget. Es ist ihm also sehr viel daran gelegen, daß er nicht fremde, sondern so viel immer möglich, GOttes eigene Worte höre. Was die Gelehrten anlanget, welchen gegenwärtige Arbeit zu Abfassung der göttlichen Wahrheiten nach der in denen Schulen eingeführten Lehr-Art, soll behülflich seyn; so würde es ein grosser Verfall der Gottesgelahrheit seyn, wenn man in denen Grund-Sprachen so wenig erfahren wäre, daß sich Lehrende oder Lernende mit Uebersetzungen behelffen müsten.

brauchet wird. Dieses hat sich nicht ändern lassen, weil wir verbunden sind, die Worte in dem angenommenen Gebrauche zu behalten. Und es ist auch der richtigen Lehr-Art nicht entgegen, wenn man nur die Begriffe nicht mit einander verwechselt, und einen ieden an dem rechten Orte anbringet. Man räumet auf solche Art der Unbeständigkeit im Reden keinen Platz ein, welche sich allerdings zu bestimmten Wahrheiten nicht schicket; sondern man verknüpffet nur mit einem Worte verschiedene Begriffe, allein unter gantz verschiedenen Umständen, weil uns der Mangel der Worte dazu nöthiget.

Aus denen Erklärungen hat der Hr. Verfasser den Beweiß hergeleitet, und solchen so weit hinaus geführet, bis er auf die Begriffe gekommen, welche in seiner Uebersetzung enthalten sind. Dieser Beweis bestehet aus lauter Schlüssen, welche auf solche Art mit einander verknüpffet sind, daß der Hintersatz des vorhergehenden, allzeit den Untersatz zu den folgenden abgiebet; wozu der Obersatz aus den vorhergehenden Wahrheiten genommen wird, welche zu dem Ende richtig angezogen sind, wenn sie nicht an eben dem Orte dabey stehen. Es scheinet öfters der letzte Schluß mangelhaft zu seyn, sonderlich, wenn sich die Anmerckung mit einer Erklärung schliesset; man kan aber aus dieser Erklärung, und dem Hintersatze des vorigen Schlusses, den gesuchten Hintersatz gar leicht finden, welcher aus den zuerst angeführten Worten der Uebersetzung klar ist, und aus dieser Ursache wegge-

lassen worden. Es ist an dem, daß unter diesen Sätzen auch öfters Grund-Sätze vorkommen, welche nirgends erwiesen sind: Allein dieses läst sich auch bey einer solchen Arbeit nicht anders thun, wo man nicht weitläuftiger seyn will, als es die höchste Nothwendigkeit erfodert. Sie sind auch mehrentheils also beschaffen, daß sie ein ieder an einem solchen Orte leicht zugeben wird, so gut als einige Begriffe, welche man wegen ihrer Klarheit leicht kennen kan, obgleich aus eben dieser Ursache keine Erklärung davon gegeben worden. An etlichen Orten hat der Hr. Verfasser auch einen willkührlichen Satz unter den Beweis gemischet, auf dessen Wahrscheinlichkeit der gantze Satz beruhet; welcher demnach so lange bestehet, bis man ihn umstossen, oder etwas gewissers bestimmen kan. Er siehet vorher, daß einige, etliche seiner Erklärungen und Beweise für überflüßig halten werden, weil sie die Sachen schon für sich erkennen, und also die Sätze ohne Schwürigkeit einräumen. Ob man nun wohl dißfalls einem ieden, der auf nichts weiters sehen will, seine Freyheit lassen kan; so kan man doch eine solche undeutliche Erkenntniß nicht weiter nutzen; zu geschweigen, daß man dabey immer in Gefahr stehe. Denn, wenn man mit der Zeit scharfsinniger wird, und alles gründlich wissen will, so machen einem solche vermeinte deutliche Begriffe und unvollständige Beweise, noch am meisten zu schaffen, wenn man mercket, daß sich viel wichtige Wahrheiten darauf gründen; da denn leicht eine gan-

tze

tze Folge angenommener Sätze wegfallen kan, wenn man den Beweis auf einige noch unrichtige Sätze gegründet. Dieses ist der Ursprung der Irrthümer, welche öfters unter sich richtig zusammen hängen, und immer aus einem eintzigen falschen Satze entstanden sind, den man ohne genugsamen Grund angenommen hatte. Wollten es einige für einen Mißbrauch unsers Verstandes halten, wenn man auf solche Art, wie hier der Hr. Verfasser gethan, mit diesen Schriften verfähret, und die Begriffe derselben, nebst ihrem Zusammenhange mit solcher Schärffe untersuchet; so antwortet er ihnen: weil die göttlichen Schriften nothwendig Begriffe in sich fassen, und diese unter sich, und mit andern unumstößlichen Sätzen zusammen hangen müssen; so sey es denen Absichten dieser Schriften nicht zuwider, wenn man sich bemühet, solche einzusehen. * Es giebt keinen andern Mißbrauch des

* Es stehet dahin, ob alle Gottesgelehrten mit dieser Antwort zu frieden seyn. Denn ob es wohl ohnstreitig ist, daß sich ein Gelehrter, der seine Sachen gründlich vortragen, und andere überzeugen will, an die Regeln einer vernünftigen Lehr-Art binden müsse; so ist doch noch nicht ausgemacht, welches überhaupt die beste Lehr-Art sey, kan auch vermuthlich nicht ausgemacht werden: indem sich die Lehr-Art nach der Fähigkeit derer Zuhörer richten muß, und die Erfahrung zeiget, daß einer, der in der Vernunft-Lehre gantz ungeübt ist, und in seinem Vortrage wider alle gute Ordnung, der undeutlichen Erkenntniß des gemeines Mannes folget, viel mehr bauen, und seines gleichen weit eher überzeugen kan, als ein geschick-

Verſtandes, als wenn man ſich irrige Begriffe macht, und falſche Sätze annimmt. *) Wenn man aber in allen Stücken richtig verfähret, ſo kommt man auf dieſem Wege dem Verſtande des ſelbſtändigen Weſens immer näher, in welchem alle mögliche Wahrheiten in der gröſten Ordnung zuſammen hangen; daher man ihm auch aus dieſem Grunde die höchſte Vernunft zuſchreibet. Auf dieſe Art wird unſer Glaube, welchen wir in das Anſehn derſelben ſetzen, um ein groſſes befeſtiget, wenn wir befinden, daß ſie auf richtigen Gründen beruhen; gleich wie wir bey

ter Welt-Weiſer, der ſich an die Regeln der Lehr-Art auf das genaueſte bindet. Wie kan man alſo verlangen, daß das allerweiſeſte Weſen in ſeinem Vortrage, die Geſetze der menſchlichen Vernunft-Lehre beobachten ſolle? zumahl da in der H. Schrift deshalben ſo oft Erinnerung geſchiehet, daß es GOtt gefallen, die Menſchen durch thörichte Predigten ſelig zu machen; daß der Höchſte dieſer Welt Weisheit zur Thorheit gemacht u. ſ. w.

*) Dieſer Satz ſcheinet der Gewohnheit der älteſten Väter der erſten Kirche gantz entgegen zu ſeyn, welche es bey der Blindheit des natürlichen Menſchen, und der Verderbniß ihres Hertzens gar nicht vor unzuläßlich hielten, die göttliche Wahrheit bey denen Ungeübten, durch einige unſchuldige Kunſtgriffe zu unterſtützen, womit man vielleicht bey ſcharfſinnigen nicht würde haben fortkommen können. Man kan nachſehen, was der berühmte Hr. Mosheim wegen der von denen Vätern ſo genannten Oeconomie über den Cudworth geſchrieben, und was ihm in einer beſondern Schrift, ſo deshalben in Engelland herausgekommen, entgegen geſetzet worden, davon wir ohnlängſt in einem beſondern Auszuge Nachricht gegeben.

bey der Ausübung eines Satzes, welcher sich auf die Erfahrung gründet, viel gewisser sind, wenn wir zugleich die Möglichkeit desselben deutlich einsehen.

Es finden sich in gegenwärtiger Übersetzung unter denen erwlesenen Wahrheiten einige, die solche Dinge betreffen, deren Erkentniß von vielen mißbrauchet wird, weil sie sich dadurch zu dem Laster der Geilheit verleiten lassen. Deshalben ist der Herr Verfasser besorget, daß einige dafür halten dürfften, als ob er wider die Erbarkeit, und zugleich wider die Hochachtung gehandelt, welche man diesen Schrifften schuldig ist, da er hier von denselben mit einiger Deutlichkeit geredet. Ob er sich nun wohl kurtz damit entschuldigen könte, daß sie von der Art seyn, dergleichen er sich zu erklären vorgenommen, und ohne welche sich seine gantze Arbeit nicht ähnlich geweſt wäre; so hat er doch vor gut befunden, aus unleugbaren Gründen, so die Welt-Weisheit an die Hand giebet, ausführlich zu erweisen, daß das angeführte Urtheil nicht statt finden könne; welchen Beweis wir dem Leser, bey ihm selbst nachzusehen, überlassen. Hierauf zeiget er noch, wie es diejenigen anzufangen haben, welche diese Arbeit richtig beurtheilen wollen, weil er keinesweges verlanget, daß man solche auf Treu und Glauben annehmen solle. In solchen Stellen, wo keine Anmerckung beygefüget ist, giebt er seine Übersetzung mit der Urkunde vor gleichgültig aus; daher man in diesem Falle nur auf den klaren Begriff Achtung

zu geben hat, welchen so wohl die Worte der Grund-Sprache, als die neue Uebersetzung erwecken, und alsdenn befinden wird, daß beyde einerley, oder in der gegenwärtigen Absicht gleichgültig seyn; welches auch von der Fügung der Worte, und denen Versetzungen derselben zu merken ist. Allein man muß schon gewohnt seyn, Worte und Sachen von einander zu unterscheiden, wenn man diese Arbeit verrichten will; damit man sich nicht fälschlicher Weise einen Widerspruch einbilde. Wenn man nach dem Grunde fraget, warum dieser oder jener Ausdruck, diese oder jene Ordnung der Worte erwehlet worden; so muß man ihn theils in der allgemeinen und besondern Sprach-Kunst, theils in denen Regeln der Wohlredenheit suchen. Es wär nicht unmöglich, diese Gründe in einem ieden besondern Falle anzuzeigen, und daraus alles, bis auf ieden Buchstaben hinaus zu erweisen; wenn wir diese Wissenschafften in solcher Vollkommenheit hätten, als dazu erfodert wird, wenn man für eine iede Sache, nach ieder Absicht, die beste Schreib-Art bestimmen, und die Vollkommenheit derselben deutlich einsehen will. Da wir uns aber noch zur Zeit bloß mit einigen allgemeinen Regeln behelffen müssen; so kömmt das übrige auf das Urtheil dererjenigen an, die durch die Ubung klare Begriffe davon erlanget haben, welches einige den Geschmack nennen. Man muß sich also bereits einen guten Geschmack in einer Schreib-Art von dieser Gattung zu wege gebracht, und dißfalls von denen besten Kennern

Beyfall

Beyfall erhalten haben, ehe man im Stande ist, ein tüchtiges Urtheil davon zu fällen. Die Anmerckungen hat man überhaupt nach ihrer Absicht zu beurtheilen, welche nicht gewest, von allen diesen Wahrheiten Begriffe zu geben, solche auf das genaueste zu erörtern, und sie in gehörige Ordnung zu bringen, viel weniger sie anzuwenden, und Folgerungen daraus zu machen. Eine iede von diesen Absichten erfordert ihre besondere Arbeit. Und weil eine in der andern gegründet ist; so muß auch eine nach der andern vorgenommen werden. Es geht aber wegen der allzu grossen Weitläufftigkeit nicht an, daß man allen zu gleicher Zeit ein Genügen thue. Die Erklärungen und Schlüsse hat man nach denen Regeln der Vernunfft-Lehre zu untersuchen, und bey den ersten sonderlich Acht zu geben, ob das Wort in dem üblichen Verstande genommen werde; wobey man sich aber wegen der Unbeständigkeit im Reden in acht zu nehmen hat, daß man den allgemeinen Gebrauch von dem besondern, wo das Wort anders genommen wird, unterscheide. Wenn in einigen Stellen eine Auslegung heraus kömmt, welche von der allgemeinen und gewöhnlichen abgehet; so ist des Herrn Verfassers Absicht nicht gewest, solche von andern anzunehmen, in welchem Fall er die gantze Arbeit würde haben ersparen können. Wie er denn gestehet, daß man nirgends finden werde, daß er eine Auslegung andern zu gefallen behalten habe, ob es ihm wohl nicht entgegen ist, wenn er mit andern überein kömmt. So hoffet er auch,

daß

daß man ihm nicht Schuld geben werde, als ob er einen Satz leugne, wenn nach seiner Auslegung, ein Beweis für denselben wegfällt, welcher noch darzu öffters zu allen Zeiten streitig geweſt, und bloß aus einigen Absichten willkührlich angenommen worden. Er versichert indessen den Leser, daß es sich in denen folgenden Zeiten, wenn er in seiner Arbeit weiter kommen werde, zeigen solle, daß er jeden Satz, wo er Grund hat gelten lasse, und die Stellen, wo ein vorhergehender Satz, in gewisser Absicht angewendet wird, unter einander vereinige. Allein man soll dieses in denen folgenden Schrifften suchen, wo die Stelle angezogen wird. Denn der erste Verfasser muß für sich verstanden werden, und es würde eine verkehrte Sache seyn, wenn man die Begriffe von seinen Worten, in denen folgenden Schrifften suchen wollte, welche erst lange nach ihm ausgegeben worden.* Man hat auch noch zu mercken, daß der Herr Verfasser in dieser Uberſetzung bloß mit dem Verstande der Worte zu

* Dieses erfodert allerdings die strenge Ordnung der mathematischen Lehr-Art in denen Schrifften der weltlichen Weisheit, daß man in dem vorhergehenden nichts annehme, was in dem folgenden erst bewiesen wird. Allein in der heiligen Schrifft wird offt eine Stelle in einem andern Buche, so lange hernach aufgesetzet worden, erläutert und befestiget; welches auch hier der Vernunfft und der richtigen Lehr-Art nicht entgegen ist, wenn man bedencket, daß die Verfasser aller dieser Schrifften den Geist der Weissagung gehabt; in welchem Falle von ihnen gantz anders, als von weltlichen Schrifften zu urtheilen ist.

zu thun haben wollen, und sich darum nicht bekümmert, wie ein Satz um einiger Aehnlichkeit willen, auf etwas anders kan gezogen werden; welches auf vielerley Weise seinen Nutzen haben kan, zumahl, wenn es mit der Absicht des Verfassers zusammen stimmet, da es auch einem ieden frey stehet, dergleichen Anwendungen nach seiner Art zu machen. Hiernächst zeiget er noch verschiedenen Nutzen, welchen seine Arbeit schaffen könne, gestehet daß ihm dieses Vergnügen erwecke, wenn er zurücke dencke, wie durch Gottes Segen dieselbe, verschiedener Hindernisse ohngeachtet, einen guten Fortgang gehabt, und machet sich anheischig, der Welt nächstens auch die übrigen Theile dieser göttlichen Schrifften nach der Ordnung, wie sie im Hebräischen auf einander folgen, vorzulegen.

Wir haben, um unsern Leser von dieser neuen und auf gantz besondere Art eingerichteten Uebersetzung eine desto sichere Nachricht zu geben, und allen Argwohn einiger Partheylichkeit von uns abzulehnen, bisher fast durchgängig die eignen Worte des Herrn Verfassers gebraucht. Halten aber noch für nöthig, um denselben vollkommen zu unterrichten, und ihn, daß er selbst urtheilen könne, in Stand zu setzen, noch einige wenige Proben dieser Uebersetzung beyzufügen, dazu wir gleich die ersten Zeilen aus Mosis ersten Buch erwehlen, und dabey auch die von ihm beliebte, neue Abtheilung beybehalten: §. 1. Alle" Welt-Cörper und unsere Erde selbst, sind an-" fangs von Gott erschaffen worden. Was in-"

sonderheit

„sonderheit die Erde betrifft, so war dieselbe an-
„fänglich gantz öde; sie war mit einem finstern
„Nebel umgeben, und rings herum mit Wasser
„umflossen, über welchen hefftige Winde zu we-
„hen anfiengen. Es wurde aber bald auf der-
„selben etwas helle, wie es die göttliche Absicht
„erforderte. Und weil dieses sehr nöthig und
„nützlich war: so geschahe es nach der Einrich-
„tung, welche Gott disfalls gemacht hatte, daß
„von nun an Licht und Finsterniß beständig ab-
„wechselten; und dieses ist der Ursprung von
„Tag und Nacht. Diese Nacht und Tag zu-
„sammen machten den ersten Tag aus. §. 2.
„Nun sollte sich nach göttlicher Absicht, ein Theil
„von dem Wasser absondern, und um die Erde
„einen Kreis machen. Es entstund also ein Kreis
„um die Erde, welcher einen Theil des Wassers
„in sich enthielt, der andere Theil aber blieb un-
„ten, und dieser Kreis ist die Lufft. Jetzo war
„wieder Tag und Nacht vorbey, und machte den
„andern Tag. §. 3. Nunmehro war das Was-
„ser nur an einigen Orten, und die Erde sahe aus
„demselben hervor. Die hervor sehende Erde
„ist das Land, und das Wasser die See. Gott
„hatte beschlossen, die Erde mit Gras und
„Kraut bewachsen zu lassen, welche ihren Saa-
„men bey sich führen sollten; ingleichen mit
„fruchtbaren Bäumen zu besetzen, und diese soll-
„ten in der Frucht zugleich ihren Samen tragen.
„Dieses erfolgte nunmehro. Das Gras kam
„hervor, und zugleich so mancherley Kraut, wel-
„ches sich durch seinen eigenen Samen vermeh-

ret,

ret; es wuchsen auch viele Arten von frucht-" baren Bäumen, welche ihre Früchte und in den-" selben ihren Samen tragen. Jetzo war der" dritte Tag vorbey. ꝛc.„ Der Herr Verfasser mercket bey denen ersten Worten: Alle Welt-Cörper .... sind anfangs von Gott erschaffen worden, an. Das hebräische Wort Himmel bedeute alle Erscheinungen, welche ausserhalb unserer Erde gesehen werden. Es müssen dieselben so hoch stehen, daß wir mit ihnen keinen irdischen Cörper; z. E. Berg, Thürme und dergleichen zu sehen bekommen. * Hier da Himmel und Erde bey einander stehen, werden durch den Himmel die Sterne der Welt-Cörper ausserhalb unserer Erde verstanden. Der Herr Verfasser mercket ferner an, daß diese Worte nach dem Hebräischen so viel heissen, als die Götter hat erschaffen, ** und erinnert dabey, weil alle Völcker zu Mosche *** Zeiten mehr als einen Gott verehret;

* So viel wir abnehmen können, verstehet der Herr Verfasser hierunter die so genannten Lufft-Erscheinungen. Ist nun dem also, ob schon niemand, der der hebräischen Sprache nur etwas kundig ist, darinne mit ihm einstimmig ist, so läufft es gantz wider die mathematische Lehr-Art, ohne einigen Grund, richterlich auszusprechen: hier aber werden die Sterne verstanden.

** Wer hat iemahls gesagt, daß die Worte: nuptias pactus est, eben so viel heissen, als er hat sich in Ehe-Verlöbnisse eingelassen? oder muß man darum auch die Worte in plurali annehmen, wenn die Griechen so vielfältig ein verbum singulare mit dem nomine plurali verbinden?

*** Der Herr Verfasser befleißiget sich in diesem gan-

ehret; so will Mosche also durch diese Art zu reden, zu erkennen geben, daß die Eigenschafften, welche man insgemein vielen zuschreibe, nur einem zukämen.* Hiernächst will der Herr Verfasser auch eine Probe geben, wie er seine Erfahrung in der Natur-Lehre, zur Erläuterung der heiligen Schrifft anzubringen wisse, und mercket bey denen Worten: **die Erde war mit einem finstern Nebel umgeben**, an: Weil dieser erste Tag aus Nacht und Tag bestehet, und mit denen folgenden in eine Classe gesetzet wird, so müssen sie alle von einer Art, und also insgesamt, aus der täglichen Bewegung der Erden um die Sonne entstanden seyn, wenn man nichts erdichten will. Zu geschweigen, daß die Cörper, welche zu einem Welt-Gebäude gehören, einen Druck gegen einander haben, und also die Bewegung des einen, ohne den andern, nicht kan verstanden werden. Die Sonne war also da, und schien auf die obere Fläche der Erde, welche aus lauter Wasser bestund. Hieraus entstun-

den

---

tzen Werck, einer ungewöhnlichen Veränderung der bereits eingeführten Nahmen, indem er Adham, Chavve, Kaiin u. s. w. schreibet, davon wir nicht absehen, wie viel es zu dem grossen Vorhaben, eine gantz neue Einrichtung der Glaubens-Lehren zu geben, beytragen solle.

* Wenn der Ober-Satz des Herrn Verfassers anders seine Richtigkeit hätte, so könte man nach der mathematischen Lehr-Art und Anweisung einer gesunden Vernunfft-Lehre, vielmehr das Gegentheil daraus folgern, und den guten Mosen beschuldigen, daß er also die Viel-Götterey unterstützen wollen.

den viele Dünste, welche aber nicht in die Höhe steigen konten, weil die flüßige Materie um die Erde, damahls noch von leichterer Art war. Sie blieben also unten hängen, und machten einen dicken Nebel, und dieser war die Ursache der Finsterniß. Wir überlassen anderen diese und dergleichen Gedancken des Herrn Verfassers zu prüfen, und deren Werth und Wichtigkeit zu beurtheilen, indem der Leser aus dem wenigen, so wir hier aus den ersten Zeilen angeführet, leicht abnehmen kan, wie gar vieles zu erinnern vorfallen würde, wenn man alles in dem gantzen Wercke, auch nur nach denen Regeln einer gesunden Vernunfft-Lehre untersuchen wolte. Wir wünschen also dem Herrn Verfasser, wenn er die Welt mit seinen Schrifften zu bereichern gesonnen ist, zu einer andern Arbeit Gesundheit und Kräffte, indem nach unserer Einsicht, die Unterbrechung der gegenwärtigen, denen Gottes-Gelehrten wenig Verlust, denen Liebhabern der weltlichen Gelehrsamkeit keine Reue, und dem gemeinen Manne keinen Schaden verursachen wird.

II.

Herrn Hofrath Leysers Schreiben an die Verfasser dieser Actorum wegen Johannis Parvi vermeinter Ketzerey.

S. T. Hochgeehrteste Herren!

Wie deren gelehrte Collection unter den in deutscher Sprache heraus kommenden, die

beliebteste und bekannteste ist, so wünsche ich, daß folgende Nachricht in selbige gebracht werden möge: Ich habe letzt verwichene Ostern eine Schrifft heraus gegeben, in memoriam Johannis Burgundiorum Ducis & doctrinam Johannis Parvi de cæde perduellium privatis licita, und darinnen, daß der bisher vermeynte Ketzer, Johannes Parvus, die ihm beygemessene Ketzerey, wie nemlich einem Unterthanen, seinen tyrannischen Fürsten umzubringen, frey stehe, niemahlen, sondern vielmehr das Widerspiel, und hauptsächlich, daß ein Unterthan einen andern rebellischen, dem gemeinschafftlichen Fürsten nach der Regierung oder dem Leben und Gesundheit strebenden Unterthanen, privatim umbringen könne, behauptet, gar weitläufftig ausgeführet, zugleich auch diese Neben-Theses: daß die wahrhaffte Meynung des Johannis Parvi den Rechten gemäß sey; daß sein Herr, Johannes Hertzog von Burgundien, in Tödtung des Ludovici von Orleans nicht unrecht gehandelt; und daß dieser Ludewig von Orleans der lasterhaffteste Mensch seiner Zeit gewesen, und seinem Könige und Bruder nach Reich und Leben gestrebet; verstritten. Bey Herausgebung solcher Schrifft, worinnen ich die dem Johanni Parvo aufgebürdete Beschuldigung eine Verläumdung genennet hatte, lag mir höchlich an, einen meiner liebsten und besten Freunde, den Herrn Abt Mosheim, welcher in seiner Einleitung zur Kirchen-Historie den Parvum unter die Ketzer gezehlet, nicht zu beleidigen. Also dedi-

cirte

cirte ich ihm die Schrifft, und entschuldigte ihn in der Dedication selbst, erhielte auch von ihm, der an Höflichkeit und Gelehrsamkeit wenig seines gleichen hat, und mit seiner netten auch scharffsinnigen Schreib-Art alle andere übertrifft, folgende Antwort: "Ew.- geehrtes" Schreiben vom 26 April ist in meiner Abwe-" senheit nebst den Beylagen eingelieffert wor-" den. Ich bin erst am 9 May von einer ziem-" lich langen Reise zurück gekommen. Daher" kommt es, daß ich so späte meine Schuldigkeit" im Antworten beobachte. Die Ehre, die mir" Ew.- durch die Zuschrifft dero gelehrten" Schrifft von dem Johanni Parvo erwiesen, ist" so ausnehmend, daß ich die Worte nicht zu fin-" den weiß, meine ergebenste Erkentlichkeit da-" mit auszudrücken. Da ich mich allgemach der" Welt und den gelehrten Unruhen zu entziehen" gedencke, ziehen Ew.- mich unverhofft wieder" hervor, und machen, daß mich die Leute noth-" wendig für etwas halten müssen. Und, da ich" so unglücklich gewesen ehedem eine Meinung" zu behaupten, die von Ew.- so geschickt angegrif-" fen worden, so werden sie noch dazu mein Vor-" sprach, und entschuldigen meinen Fehler besser," als ich es vielleicht selbst hätte thun können." Ich erkenne mich Ew.- deswegen zum höchsten" verbunden, und werde öffentlich, so bald es nur" die Umstände zulassen wollen, die Welt von" meinem erkentlichen Hertzen überzeugen. Ew.-" haben mich in den statum confessionis, wie wir" Theologi zu reden pflegen, gesetzet. Ich muß"

„entweder das, was Ew. zum Besten des guten „Parvi angeführet, wo ich kan, umstossen, oder „ich muß öffentlich zu ihrer Meinung treten. „Ich will weder dieses noch jenes incognita & in„audita causa thun. Ich habe so fort, damit ich „desto sicherer urtheilen möchte, die Opera Gerso„nis, so wie sie du Pin heraus gegeben, von Leip„zig verschrieben, und will mir die Mühe geben, „alles aufrichtig und gründlich zu untersuchen. „Ich werde nicht hartnäckigt seyn, sondern gerne „von einem Rechtsgelehrten mich belehren las„sen, und öffentlich gestehen, daß ich durch ihn „auf den rechten Weg gebracht, und wünsche in „mehrern Stücken, die ich von andern angenom„men, eines bessern von ihm berichtet zu werden. „Die Quæstio facti ist, wie mir deucht, meist von „Ew. entschieden und ausgemacht. Es möchte „nur dieses zu erinnern seyn, daß Parvus sich so „unordentlich und ungewiß erkläret, daß er sei„nen Widersachern Gelegenheit gegeben, seinen „Satz weiter auszudehnen, als wie er ihn wollen „verstanden wissen. Bey der Quæstione Juris „wird etwas mehr zu sagen seyn. Bald solte ich „glauben, daß dieselbe so überhaupt und insge„mein nicht wohl entschieden werden könne, son„dern noch einige Einschrenckungen von nöthen „wären. Und wenn diese Frage so, wie ich mei„ne, eingeschrenckt wird, wird eine neue Quæstio „facti entstehen: ob der Hertzog von Burgund „würcklich in dem Casu sich befunden, in dem der „Todschlag der perduellium einem Privato er„laubt ist? Mir deucht, daß dieses letztere ziem-

lich

lich problematisch. Doch ich will vor der Zeit“ nichts entscheiden, sondern erst alles genau un-“ tersuchen. Jetzt bin ich bey nahe der Mei-“ nung, die Ew.- vertheidiget haben. Allein es“ kan seyn, daß die Ehrerbietung gegen dero Per-“ son und die einnehmende Schreib-Art und“ Vorstellung mich gleichsam gefangen halten.„ Helmstedt den 12 May 1735.„ Nachgehends haben mir mehr als dreißig gelehrte Männer von allen dreyen Religionen die Ehre gethan, und in verschiedenen Briefen ihre Gedancken von gedachter meiner Schrifft eröffnet, und zum Theil starcke Zweifel gegen dieselbe aufgeworffen. Die meisten dieser Briefe habe wegen Menge meiner Geschäffte unbeantwortet lassen müssen, iedoch gleich den Vorsatz gefasset, die Beantwortung auf einmahl, wenn nemlich Herrn Abt Moßheims Erklärung zum Vorschein käme, zu unternehmen. Allein die Briefe und Zweifel häuffien sich täglich, und einer dieser Herren Opponenten foderte mich gleichsam öffentlich, iedoch auf eine gantz artige und manierliche Art, durch einen langen Brieff heraus. Diesem nach hielte ich es fast vor unhöflich, auch vor ein Zeichen einer Furchtsamkeit und Mißtrauens zu meiner hoffentlich gerechten Sache, wenn ich länger stille schwiege. Ich setzte mich also hin, einen Extract aus den vielen Briefen und Deductionen zu machen. Doch, wie dieser Extract vor meiner hochgeehrtesten Herren Collection zu lang geworden seyn würde, so fiel auf ein ander Expediens. Es hatte unter andern auch der

Herr Ober-Hof-Prediger Marperger, einer meiner gröſten und wertheſten Freunde, zwiſchen welchem und dem Herrn Abt Moßheim mein Hertz wegen der erſten Stelle noch unſchlüßig iſt, an mich geſchrieben, und nach ſeiner inimitablen Art, auch gantz beſondern Force in ſchreiben und reden, auf einem Blatte alles, was andere in etlichen Bogen, mich zu widerlegen, vorgeſtellet, und noch weit mehr zuſammen gefaſt. Der Brieff lautet alſo: "Ew.. haben dem Johanni „Parvo, mit der Tapfferkeit des Johannis Intrepidi, ſeines erſten Patrons, eine wohlgefaſte Apologie geſchrieben. Für den Herrn „Abt Moßheim werden ſie ſich dabey nicht zu „fürchten haben; ich halte ihn für ſo polit, daß „er mit der gröſſeſten Höflichkeit und Liebe dieſen „ungemein freundlichen Diſſenſum aufnehmen „wird. So viel ich in die Geſchichte Einſehen „habe, getraue mir, Ew.. darin völlig Recht zu „geben, daß der liebe Parvus gar nicht die Meinung gehabt, Königs- und Fürſten-Mördern, „die wider ihre Landes-Herren ſich empören, das „Wort zu reden. Der Caſus war nicht darzu „vorhanden, und ich finde in des Mr. du Pleſſis „d'Argentré A. 1724 heraus gegebenen Judiciis „der Sorbonne den ſtatum cauſſæ, ſchon Anno „1413 alſo formirt, wie ihn Ew.. vorſtellen. Es „hat auch auf dem Concilio zu Coſtnitz, der Ertz„Biſchoff von Arras nebſt andern, die wahre Meinung des le Petit eingeſehen. Dabey habe „mit ſonderbarem Vergnügen geleſen, was Ew. „von dem Griff derjenigen, die andere gerne

des

des Irrthums verdächtig, ja schuldig machen“ wollen, angemercket; daß sie nemlich aus“ Worten, die eine andre Meinung haben, irrige“ Sätze ziehen, worinne sie den Worten eine ver-“ kehrte Deutung geben. Was aber nun die“ Sache selber anbetrifft, so habe, so wohl in The-“ si als Hypothesi noch einige Dubia mir selber“ nicht benehmen können. Thesin anlangend,“ so weiß ich nicht, was einem Privato für ein“ Jus vitæ & necis in concivem perduellem com-“ petire, und woher er sich eines solchen anmassen“ könne; ich finde vielmehr, daß es ein Eingriff“ in die Rechte der ordentlichen Landes-Obrig-“ keit sey, wann er das ihr anvertrauete“ Schwerdt, ohne ihren Willen und Befehl,“ nimmt und gebraucht. Weiter kommt mir“ vor, daß, wann Cædes perduellium privatis er-“ laubet wird, auch Privatis das Urtheil überlas-“ sen werde, wer pro perduelli zu achten sey.“ Daraus folget weiter, daß Leute dürffen umge-“ bracht werden, ohne daß sie, des ihnen ange-“ schuldigten Verbrechens, zu Recht überführt.“ Ein ieder, dem sie perduelles zu seyn vorkom-“ men, kan sie, ohne daß sie vor Gerichte gestan-“ den, oder im Gerichte vel confessi vel convicti,“ noch weniger aber durch Urthel und Recht con-“ demnirt gewesen, hinrichten. Also wird cujus-“ vis vita cuivis in solchem Falle frey gegeben.“ Das war in den letzten Zeiten der jüdischen Re-“ public der Grund des vermeinten Juris Zelota-“ rum. Es ist aber bekannt, was für erschreck-“ liche Folgen solches gehabt. Was nun aber“

„Hypotheſin betrifft, ſo habe dabey folgende „Bedencken gefunden. Wann unſer Parvus „den Duc de Bourgogne vertheidiget, ſo ſpricht „er derjenigen gerecht, der 1) ſelber nicht ohne ge„gründeten Verdacht war, daß er dem blödſinni„gen König nach der Crone greiffen, und mit „dem Dauphin die Comödie des ietzigen perſi„ſchen Kulichams ſpielen wolte, der 2) wenig „Tage vorher den Ludovicum aurelianenſem mit „tauſend Eidſchwüren, ſeiner Verſöhnung, „Freundſchafft und Wohlgewogenheit verſi„cherte, der 3) auch gar das heilige Abendmahl ſo „erſchrecklich mißgebraucht, daß er denſelben da„durch ſicher gemacht, da es ihm doch zum Hen„cker-Mahl bereitet war, der 4) einen Meuchel„Mörder, welcher ſelbſt ein Todtfeind des Duc „d'Orleans war, zum Inſtrument ſeiner Hin„richtung gebraucht, der 5) nicht nur aperto „Marte, ſondern auch Themide non invita, mit „dem Widerſacher hätte können fertig werden, „der alſo 6) es nur zur Ausflucht gebraucht, daß „er mit Ludovico den ordentlichen Weg Rech„tens nicht habe gehen können, und der endlich 7) „denen von Parvo angeführten Miniſtris divini „judicii theocratici im alten Teſtament, in ket„nem Stück zu vergleichen iſt. Zu geſchwei„gen, daß derſelben facta ſingulariſſima und „prorſus extraordinaria durchaus kein Jus con„ſtituiren. Dieſe und andere Betrachtungen „nun mögen wohl zu daſigen Zeiten, und in den „folgenden Jahrhunderten, die Urſache geweſen „ſeyn, warum man des Joannis intrepidi factum,

und

und des Parvi Apologie, deteſtiret. Wobey noch zu erinnern, daß es 1) gar weit gehe, wann auch eines Königes einiger Bruder, von einem Privato, der ihn pro perduelli hält, ſoll dörffen frey hingerichtet werden, wann 2) Aſſaſinate unter die rechtmäßigen Wege derer Privatorum ſollen gezehlet ſeyn; wann 3) ein regierender König, Leute, die er ſelber unter ſich hat und duldet, ja ſein eigen Fleiſch und Blut, von Privatis ſoll ſchlachten laſſen, wie ſie es gut finden. Des Johannis Parvi Beſchreibung eines Tyrannen hat das alles rechtfertigen wollen. Aber, wird nicht, wenn man erſtlich erlaubet, Tyrannum Miniſtrum umzubringen, hernach auch Tyrannus Princeps an den Rang kommen? Und wie gefährlich iſt es zu aſſeriren: Ein Miniſter Principis, wann er tyranniſirt, darff ohne ſeines Herrn Willen und Wiſſen umgebracht werden? Dann da wird auch, wann ein Miniſter auf ſeines Herrn Befehl ſcharff ſeyn muß, und manchem tyranniſch vorkommt, derſelbe in ſteter Gefahr ſchweben, von Privatis ſeiner Hinrichtung täglich gewärtig zu ſeyn. Man weiß, wie bey der ottomanniſchen Pforte, wann die Groß-Veziere dem Volcke nicht angeſtanden, es ergangen ſey. In den chriſtlichen Kirchen aber wüſte ich noch kein Exempel, da Privatis dergleichen Execution vorzunehmen wäre geſtattet worden. Was Tertullianus in Apologetico cap III ſchreibet: In reos majeſtatis, & publicos hoſtes, omnis homo miles eſt, bedarff auch wohl weiterer Erklärung, und vieler

„restriction. Dis sind meine Dubia, bey dieser „Materie. Ew. bemühen sich nicht, mir darauf gegenwärtig zu antworten. Dann ich „will warten, bis Herr Mosheim oder andere „auch ihre Einwürffe bringen; da dann eins „mit dem andern, desto besser wird können erläutert und erörtert werden. Die Materie ist sehr „delicat, und giebt zu vielen wichtigen Nachforschungen Anlaß. Dresden, den 7 May 1735.„ Ich antwortete ihm darauf unter dem 9 May 1735 folgender gestalt: " Ich bin völlig zufrieden, daß Ew. Hochwürden mir in der Haupt„Sache, daß nemlich Parvo eine gantz falsche „Meinung 3 Secula hindurch angedichtet worden, beystimmen. Auch werden sie mir hoffentlich in der Thesi Recht geben, nachdem sie „vermuthlich aus der letzthin nachgeschickten Di„sputation, de Supplicio perduellium indicta „causa; ersehen haben, wie diese Thesis keine „Regel, sondern eine Exceptio a regula sey, „und die Conditionem summæ necessitatis, & „quod salus principis ac reipublicæ aliter con„servari non possit, supponire. Aber die con„tra hypothesin gemachte Zweifel seynd von äus„serster Wichtigkeit, und können nicht anders ab„gelehnet werden, als in Betrachtung, daß fast „alle Autores, welche Johannis Redlichkeit und „Tugend verdächtig machen, seine und seines „Hauses abgesagte Feinde, nemlich Frantzosen „seynd, gleichwohl mehr böses von Ludewigen, „den sie doch defendiren, als von Johanne schrei„ben, und daß ich zum voraus setze, Johannes

habe

habe nach Errichtung des so theuer versiegelten“
Vergleichs, gewisse Nachricht, wie Ludewig sei-“
ne gottlose Machinationes fortsetze, bekommen.“
Den locum Tertulliani habe nicht gewust; son-“
sten würde ich ihn in frontispicio gesetzet haben.„
Dabey entdeckte ich ihm mein Vorhaben, seinen
Brieff und meine Antwort darauf in einem ge-
lehrten Journal heraus zu geben, und damit zu-
gleich allen übrigen, welche mit anderen und
mehreren Worten eben das, was er an mich ge-
schrieben, zu antworten. Er erlaubte mir dieses
zwar, hing aber einen sehr vernünfftigen Rath
d. d. den 3 und 11 Jun. 1735 an: “Ew.- thun“
recht und wohl, daß sie wegen des Joh. Parvi“
Ehren - Rettung in weitläufftige Streit-“
Schrifften sich nicht einlassen wollen. Es“
würde sie von vielen andern nützlichen Arbeiten“
abhalten. Die vorhabende Declaration“
durch einen Journalisten wäre das kürtzeste“
Mittel, sich des mehrern Einlassens zu ent-“
schlagen. Mir ist es eine Ehre, wann ich bey“
Producirung meines Schreibens, von Ew.- ge-“
nennet werde. Sie würden aber die Gütig-“
keit haben, weil ich das Schreiben in der Eile“
abgelassen, wo ein error scribentis mit unterge-“
lauffen, solchen vorhero zu emendiren. Wo-“
bey iedoch auch das mir noch beyfället, daß viel-“
leicht Herr Abt Mosheim hoffen wird, weil“
diese causa zuerst an ihn gebracht worden, daß“
Ew.- was er vorbringen wird, erwarten, und“
nach einer solennen Provocation ihm die Ehre“
lassen, sein videtur vor andern zu sagen. Wol-“

len

„len sie ihm nun hierin zu gefallen seyn, so dächte „unmaßgeblich; wir blieben still, bis sich dieser „auf dem Kampff-Platz dargestellet. Er wird „nicht aussenbleiben, weil er schon vom statu „confessionis gesprochen; welches Wort, gewisse Lust zum schlagen, bey Leuten von unserm Orden, zu erkennen giebt. Des Herrn Abt Mosheims Hoffnung, in der neuen editione derer „operum Gersonis, Waffen wider Ew.- zu finden, wird ihm fehlen. Ich habe die Acta contra Joannem Parvum, wie sie du Pin Tom. ultimo sehr sorgfältig und mühsam colligirt, „durchgesehen, und bin noch mehr dadurch bestärcket worden, daß Ew.- diesen Handel recht „und gründlich eingesehen. Du Pin hat in der „Vorrede starck wider den Petit declamirt, aber „gefunden, daß man, da er colligirt, was zu dieser Defension dienen kan, ihm vorwerffen „möchte; Er habe in der That des Parvi Partheyen genommen! Darum hat er den hierbey „liegenden merckwürdigen Epilogum gemacht, „welcher Ew.- völlig zustatten kommt.„ Congessimus huc usque, & emendavimus, non sine multo labore, monumenta omnia ad causam Joan. Parvi pertinentia; variasque retulimus de ejus assertionibus Theologorum sententias & judicia. Circa quæ hoc potissimum observandum: in tota illa controversia, id inter omnes constitisse, nemini licere quidquam adversus principem legitimum & supremum, etiamsi potestate sua abuteretur, attentare. Ut enim videre est in statu quæstionis,

nis, & in ſententiis eorum, qui aſſertiones Joan. Parvi aeérrime tuebantur : tantum abeſt, ut quicquam in legitimos principes moliri licere contenderent; ut e contra, eo potiſſimum argumento, opinionem ſuam defendere conarentur, quod per eam ſaluti atque incolumitati Regum conſulebatur. Nulla quippe quæſtio erat de Regibus. *Sed de Subdito, qui per cupiditatem, fraudem, ſortilegium, aut alia ratione, machinaretur aliquid contra ſalutem corporalem ſui Regis & Superioris Domini, & cujus conatus alia ratione, quam per violentam ejus interfectionem reprimi non poſſet.* Ita illi & Joannis Parvi mentem, & ſuam exponunt; manetque apud omnes firmum ac ſtabile: nullo in caſu licere cuiquam adverſus Reges aliquid moliri. Quod quidem hic, in fine obſervandum eſſe duximus, ne quis hæc aliter perperam accipiat; aut inde Editori invidiam conflare conetur. Ich bin dieſem Rathe gefolget, und habe bis ietzo ſtille geſchwiegen, da ich endlich Herrn Abt Moßheims Brieff vom 29 Nov. 1735 folgenden Inhalts erhalte: "Ich" wundere mich gar nicht, daß Ew. Apologia" Parvi vielen gar nicht ſchmecken will; was neu" und ungewöhnlich, geht den meiſten ſchwer ein." Indeß iſt es unſtreitig, daß Ew. in facto voll-" kommen recht haben. Ich habe verſchiedene" Scribenten der älteren Zeiten angeſehen, die" ihm alle nichts mehr beygemeſſen, als ihm von" Ew. beygemeſſen wird. Selbſt Gerſon hat" nichts mehr gegen ihn geſagt. Allein nach" Ablauff einiger Jahrhunderte iſt man weiter"

gan-

„gangen, und hat diesem Manne eine gantz an„dere Schuld aufgebürdet, und in die Welt hin„ein geschrieben, daß er behauptet, man könne „auch Tyrannen oder übel regierende Könige „tödten. Der eine hat dieses dem andern nach„geschrieben, wie es insgemein zu geschehen pfle„get, bis es endlich zu einer gantz gemeinen Mei„nung worden. Die Academie zu Paris selber „hat ihm nichts mehr vorgeworffen, als was „Ew.- an ihm entschuldigen. Bey so bewand„ten Umständen wird nur die Frage übrig blei„ben: Ob die Sache des guten Parvi dem geof„fenbartem Rechte gemäß sey? und ich glau„be, dahin werden wohl alle Einwürffe derjeni„gen gerichtet seyn, die mit Ew.- nicht überein„stimmen wollen. Meines Erachtens wird „man weder gantz nein, noch überhaupt ja sagen „können. Die Umstände, die bey einer ieden „Sache vorkommen, müssen, wo ich nicht sehr „irre, den Ausschlag geben, was geschehen oder „nicht geschehen könne; und vielleicht gewinne „ich Ew.- daß sie mit mir einig werden, es müs„sen zu dem allgemeinen Satze ein paar restri„ctiones und exceptiones hinzu gesetzet werden. „So wird das vermeinte Aergerniß aufhören. „Ew.- werden hieraus leicht abnehmen, daß ich „ihr rechter Widersacher nicht werden werde. „Ich bin eine Zeit her so gezerret und geplaget „worden, daß es nicht zu sagen ist. Sonst „würden Ew.- schon das gedruckte gesehen ha„ben, was ich mit einer grossen Bescheidenheit „und mit der äussersten Ehrerbietung für dero

Ver-

Verdienste und Würden aufs Papier zu werf-
„fen gedencke.„ Mit dieser des Herrn Abt Moß-
heims genereusen und seiner tieffen Einsicht, auch
grossen Aufrichtigkeit gemässen Erklärung, bin
ich hertzlich wohl zufrieden, und erinnere nur da-
bey, man habe Parvo die falsche Meinung nicht
erst einige Jahrhundert hernach, sondern als-
bald, da die Sache noch in dem allerfrischesten
Andencken war, angedichtet. Was die übrige
Neben-Theses, deren ich oben Erwehnung ge-
than, betrifft, so beruffe ich mich auf die dem
Herrn Ober-Hoff-Prediger gegebene Antwort,
und wiederhole hiermit, daß ich freylich einem
Privato die Macht, Rebellen und Verräther ih-
res Fürsten und Vaterlandes umzubringen,
nicht anders verstatte, es sey denn die äusserste
Gefahr und kein Mittel, den so gefährlichen
Menschen durch den ordentlichen Weg der Ju-
stitz bey Seite zu schaffen, und die Republic oder
den Printzen in Sicherheit zu stellen, vorhanden.
Also welche ich in diesem Stücke dem Herrn Abte
Moßheim, und räume ihm die verlangte restri-
ctiones und exceptiones ein. Die zweyte Fra-
ge, ob Johannes von Burgund in hypothesi
recht gehandelt, ist am allermeisten problema-
tisch, und wird, bey den vielen gegen einander
lauffenden Umständen, auch wohl zweiffelhafft
bleiben, da zumal die meisten, welche diese Historie
beschrieben, Frantzosen, mithin der burgund. Her-
tzoge abgesagte Feinde gewesen. Von der dritten
Neben-Thesi von des Ludovici von Orleans äus-
ersten Bosheit und Gefährlichkeit, wird hoffent-

lich

lich iederman, der meine Schrifft und die darinn angeführten Loca lieset, überzeuget werden. Von seiner ungezähmten Geilheit und Blutgierde habe ich eine merckwürdige Stelle aus dem Brantome angeführet, bin aber nachgehends auf eine weit glaubwürdigere bey Jacobo Meyero in annalibus Flandricis lib. 15 gefallen, welcher fol. 224 folgende Worte aus einem Autore, der zu damahliger Zeit sich sehr viel zu Hofe aufgehalten, und alles mit Augen gesehen, excerpiret: Aurelianēnsium Dux, ut satis famosum est, ad omnem ferme speciosam mulierem velut equus aliquis admissarius adhinniebat. Doch ich will mich bey diesen Neben-Thesibus länger nicht aufhalten, sondern freue mich hertzlich, daß ich nach dem Geständnisse solcher vortrefflichen Männer, einen Ketzer weniger gemachet, und Johannis Parvi Nahmen aus diesem schwartzen Register, worinnen er drey gantze Secula hindurch gestanden, getilget. Ich halte dieses vor eines meiner guten, ja besten Wercke, überlasse iedoch meiner hochgeehrtesten Herren Gutachten, ob sie es mit gleichen Augen ansehen, und diese meine Nachricht ihrer Collection würdig achten wollen; der ich mich nenne

meiner hochgeehrtesten Herren

gehorsamen Diener

Augustin Leyser.

III.

III.

Les Princeſſes Malabares, ou le celibat Philoſophique &c.

Das iſt:

Die malabariſche Fürſtinnen, oder der eheloſe Stand eines Weltweiſen, Amſterdam 1735 in 8, 14 Bogen.

WEnn wir in dieſem Wercke einige Gelehrſamkeit, artigen Vortrag, oder ſcharffſinnigen Verſtand des Verfaſſers gefunden hätten, ſo würden wir allerdings Bedencken tragen, durch unſere Nachricht ein Buch bekannter zu machen, deſſen vornehmſte Abſicht iſt, den Leſer zu überreden, daß ſich ein kluger Menſch zu gar keiner Glaubens-Lehre bekennen ſolle. Allein die Arbeit iſt ſo ſehr ſchlecht gerathen, daß wir uns nicht einbilden können, daß der Verfaſſer damahls nur auf niedrigen Schulen geweſt, oder durch Leſung anderer Schrifften zu einem Geſchmack einer angenehmen Schreib-Art gelanget. Es werden nicht alle Bücher vor Gelehrte geſchrieben. Allein auch die, welche nur einige Müßiggänger in der Welt zu beluſtigen, oder wie man redet, ihnen die Zeit zu vertreiben, ausgefertiget werden, müſſen doch durch eine annehmliche Schreibart den Leſer anlocken können, und ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie denen verderbten, obwohl mit einem guten Schein verſtelleten Neigungen, der ſo genannten artigen Welt ſchmeicheln: zumahl, wenn

der Verfasser derselben die Absicht hat, den Unglauben zu predigen, und die, welche nicht gewohnt sind nachzudencken, unvermercket in seine Netze zu ziehen. Der Verfasser dieser Schrifft legt genugsam an den Tag, daß er auch dieses nicht nicht einmahl verstehe, und daß er die Welt gar nicht kenne, so sich von dem Pöbel abgesondert, und darinne eine besondere Ehre sucht, daß sie vorgiebt, sie dencke anders als derselbe. Sollen wir demnach unsere Gedancken eröffnen, so halten wir diese Schrifft gar nicht vor ein Werck eines Gelehrten, sondern muthmassen aus allen Umständen, daß es vielleicht von einem ausser Diensten stehenden Laden-Diener eines Buchhändlers, oder einem andern von dieser Gattung, entweder um sich des Hungers zu erwehren, oder aus andern dergleichen niederträchtigen Absichten ausgefertiget worden. Verständige Gottes-Gelehrte haben offt gründlich erinnert, man brauche keine stärckern Waffen, die Gottes-Verläugner und andere unberuffene Lehrer des Unglaubens zu widerlegen, als die, welche diese Leute selbst an die Hand geben. Der Verfasser dieser Schrifft streitet nicht nur auf die gewöhnliche Art der Ungläubigen wider sich selbst, sondern machet sich auch durch seine Unwissenheit und niederträchtige Schreibart verächtlich. Er schmeichelt sich zwar in der Vorrede, daß sein Buch von iedermann mit erwünschtem Beyfall werde aufgenommen werden, und daß es nur einer gewissen Gattung von Ordens-Brüdern

in

in der römischen Kirche nicht angenehm seyn dürffte; läßt sich auch so weit heraus, daß man meinen solte, er verstehe unter diesen die Gesellschafft der so genannten Jesuiten. Allein in dem Wercke selbst findet man allenthalben ein erbittertes und schmähsüchtiges Gemüthe, gegen alle, die sich dem geistlichen Stande gewidmet, sie mögen sich zu einer Kirche, zu welcher sie wollen, bekennen. Weltkluge Leute machen sich sonst nicht gern an iemanden, welcher im Stande ist, ihren Haß und Erbitterung zu verlachen: und überhaupt ist es eine grosse Thorheit, einem gantzen Volck oder Gesellschafft alle Ehre abzusprechen, weil doch immer etliche redliche, geschickte und vernünfftige Männer darunter gefunden werden. Will man aber ohne Partheylichkeit urtheilen, und ist darneben nicht in denen Geschichten der Gelehrsamkeit unerfahren; so wird man gestehen müssen, daß man die Beförderung der gründlichsten und alleredelsten, auch weltlichen Wissenschafften, dem Fleiß und der Arbeit der Geistlichen zu dancken habe. Jedoch es dürffen seine ungesaltzenen Spöttereyen, die er gegen diese Art der Gelehrten ausstößt, niemand sehr befremden, da er offt von der Heil. Schrifft selbst, gegen welche doch andere Ungläubige, wenigstens von seiner Art, als vor ein uraltes Buch, und einen kostbaren Uberrest aus denen ältesten Zeiten, viele Hochachtung bezeigen, ohne alle Ehrfurcht redet. Er hat dieses gewiß nicht aus Spinosä Schrifften erlernet, welcher gleichwohl in seinen

Augen ein ſo groſſer Mann iſt, daß er ſein Werck mit denen koſtbarſten Edelgeſteinen zu verſetzen gemeinet, wenn er hier und da einige Stellen aus deſſen Schrifften einflicket: Welche aber gleichwohl ſo übel angebracht ſind, daß man augenſcheinlich ſiehet, wie er noch viel weniger als alle andere, von deſſen dunckten Vortrage verſtanden. Zu geſchweigen, daß Spinoſa zu unſren Zeiten bey denen Ungläubigen ſelbſt, welche nur etwas ſcharffſinnig ſeyn, gantz in Verachtung und mit deſſen dunckeln Träumen es dahin gekommen, daß es einerley iſt, wenn man einen unter Spinoſä Anhängern zehlet, oder ihm vorwirfft, daß er im Gehirne nicht richtig ſey. Die, welche mit ihm einerley gottesläſterliche Abſichten haben, nehmen heut zu Tag einen gantz andern Weg, nachdem der Welt einmahl verrathen iſt, daß ſeine Anhänger weit mehr ohne Prüffung zu glauben, und bloß auf ſeinen Ausſpruch, ohne einige Gründe anzunehmen genöthiget ſind, als der gantze chriſtliche Glaube einen vernünfftigen Menſchen anzunehmen, vorleget.

In der Vorrede machet ſich der Verfaſſer nicht wenig verdächtig, daß es ihm ſeine Schrifft unterzubringen und zum Drucke zu befördern, Mühe gekoſtet, indem er mit vieler Bitterkeit wider diejenigen redet, welchen die Aufſicht befohlen iſt, daß nichts wider Gott, das Anſehen der Obrigkeit und gute Sitten gedruckt werde; da ſie denn der Welt aus Eigenſinn oder Gewinnſucht, die trefflichſten Wercke, dar-

darunter er auch das seinige zu zehlen scheinet, entziehen. Er eröffnet zugleich seinen Zweck, daß er sich vorgesetzet, diejenigen so nicht im Stande sind, das was zur Glaubens-Lehre gehöret, gründlich zu erörtern, mit seinem Buche auf eine nützliche Art zu ergötzen, und in dieser Absicht die vornehmsten Verfassungen der Glaubens-Lehre, welche bisher das menschliche Geschlecht beherrschet, nach der Ordnung der Zeit zu untersuchen; wobey, zugleich die wichtigsten Wahrheiten, daß ein Gott, daß die Seele unsterblich sey, u. s. w. mit einmischet, und seine Gedancken von dem ersten Ursprunge dieser Sätze, u. denen verschiedenẽ Meinungen der Gelehrten deshalben ertheilet. * Die Lehr-Art, welche er beliebet, besteht darinne, daß er die Sitten, Glaubens-Lehre, Tugenden, Vernunfft und andere dergleichen Handlungen oder Eigenschafften und Kräffte, unter dem Bilde verschiedener Menschen redend aufführet, und dieselben durch eine bisweilen einfältige Versetzung der Buchstaben ein wenig verkleidet. So heisset bey ihm der Glaube (Foi) Ofi, die Glaubens-

* Wir überlassen andern zu urtheilen, wie dieses könne zusammen gereimet werden, wenn man anfänglich vorgiebt, man habe hochwichtige Dinge, daran der gantzen Welt ungemein viel gelegen, vorzutragen habe; nachgehends aber saget, man suche mit seiner Arbeit nichts mehr, als nur Leute von mittelmäßigem Verstande zu belustigen; und endlich, man sey gesonnen, Ungelehrte mit denen Wahrheiten, daß ein Gott, daß die Seele des Menschen unsterblich sey, u. s. w. zu ergötzen.

Lehre (Religion) Roligine; die Vernunfft (Raison) Rasoni; die Stadt Jerusalem, Rejumesel; ein zu der römischen Kirche sich bekennender (Catolique) Qvotalice; die Begierde (Cupidite) Putidiä u. s. w. und er machet nicht wenig daraus, daß er diese Geheimnisse und hohen Dinge, durch einen besonderen hinten beygefügten Schlüssel eröffnet. Wir stellen uns den Leser nicht so müßig als den Verfasser vor, daß wir von demselben einen sonderbaren Danck vermuthen sollten, wenn er sich genöthiget findet, die Bedeutung übel verstümleter Worte bey allen Zeilen in einem besondern Register nachzusuchen; zumahl, da wir nicht läugnen können, daß diese Bemühung uns selbst unsäglich verdrüßlich gefallen. Wir haben daher zwar vor gut befunden, in diesem Auszuge des Verfassers Gedichten und Erzehlung zu folgen; allein die Buchstaben der Worte auf eine so vergebliche Art zu versetzen, vor ungereimt gehalten. Die Ursache, warum der Verfasser seinem Wercke die Aufschrifft beygeleget; **Der eheloſe Stand der Weltweiſen**, ist diese, weil er sich mit keinen von denen heut zu Tage in Franckreich herrschenden Meinungen von der Glaubenslehre vergleichen, oder dieselben annehmen kan. Er stellet sich demnach als einen vor, welcher in einem prächtigen türckischen Frauenzimmer wohnet, in welchem nichts fehlet, was zur Verzierung desselben erdacht werden kan. Ob er nun wohl daselbst viele schöne und liebens-

benswürdige Fürstinnen vor sich findet, so gestehet er doch, daß er mit einer Gemahlin, die seine Seele heisset, würcklich verehlichet sey, und vor dieselbe viel zärtliche Liebe habe, welche aber gleichwohl nicht weiter gehe, als die Liebe der Türcken vor eine ihrer Weiber. Weil es nicht wahrscheinlich ist, daß die Seelen selbst die Leiber erwehlen, in welchen sie wohnen: so glaubet er, daß sie sich mehr aus Nothwendigkeit, als einer freyen Wahl mit ihm verbunden. Er rühmet sie aber doch, daß sie ihre Tugend über alle Eyfersucht erhoben, und ob sie ihn gleich nicht als einen Götzen verehre; so halte sie dennoch auf der Erde nichts höher als ihn. Es gaben sich aber in diesem Frauenzimmer zwey andere Fürstinnen bey ihm an, welche nicht so ruhig als jene sind, sondern schlechterdings auf die Vermählung mit einer von ihnen dringen. Wie diese vorhin unzehlige Liebhaber haben, und immer mehrere derselben erkauffen, oder sonst an sich bringen; so verlangen sie gleichwohl, daß der, so eine Vermählung mit ihnen eingehen will, nur eine von ihnen lieben, und sich in einer immerwährenden Gefangenschafft halten lassen solle. Weil dieses der allen Menschen so hoch geschätzten Freyheit gantz entgegen ist, so erwehlet der Verfasser lieber gar ehelos zu bleiben, und zwar nicht allen Umgang mit dem weiblichen Geschlechte zu unterlassen, sondern nur sich zu hüten, daß er nicht in dieses Frauenzimmer eine herrschsüchtige Fürstin einführen möge, welche

ihn selbst in Fesseln halten, und allen andern Fürstinnen in diesem Hause unerträgliche Gesetze aufbürden wolte. Indessen gestehet er, wenn man in ihn dringen wolle, die wahre Ursachen anzugeben, warum er sich mit einer dieser Prinzeßinnen zu vermählen Bedencken trage; so werde er vielleicht keine bessere finden, als diese, daß er mit dem berühmten P. Malebranche sage; wenn man wie andere Leute, und nach den Begriffen des gemeinen Volcks rede, so eröffne man darum nicht allezeit, was man für Gedancken hege.

Um demnach dem Leser den Weg zu seinen Gedancken zu bahnen, so eröffnet er demselben seinen Ursprung und adeliches Herkommen. Er erwehnet, daß er ein vernünfftiger Mensch heisse, ein gebohrner Fürst, und Enckel eines grossen Kayfers sey, den er, ob er ihn schon sehr harte gehalten, dennoch nach der Uberzeugung seines Hertzens mit aller Ehrerbietigkeit zu lieben, und daß er ihm unterworffen sey, zu erkennen schuldig. Er rühmet, daß er von dieser Wahrheit so eingenommen sey, und sich von dessen Hoheit einen solchen herrlichen Begriff gemacht, daß er alle übrigen Herren, so die Welt unter sich getheilet, vor nichts anders, als jenem untergebene Befehlshaber ansehe, die aufs höchste nichts mehr als er, oder wohl gar nur aufrührische Unterthanen seyn. Der oberste Kayser hat diesen letztern solche Verwaltung des Reichs entweder selbst anbefohlen, oder dultet zum wenigsten, daß sie dieselbe führen, und wird nicht unterlassen, zu rechter Zeit, die ungerechten

Für-

Fürsten zu stürtzen, welche ihm indessen zu Erreichung seiner Absichten dienen, weil das undanckbare u. aufrührische Volck durch ihre Grausamkeit und Ungerechtigkeit bestraffet wird. Ob nun wohl dieser grosse Kayser dem Verfasser noch nie erlaubet hat, sich an seinem Hofe sehen zu lassen; so erzehlet ihm doch seine obengedachte geliebte Gemahlin, wenn sie aufgeräumten Gemüths ist, davon so viel herrliche und entzückende Dinge, daß die Begierde, sich zu dessen Füssen niederzuwerffen, und gegenwärtig um ihn zu seyn, ihn bisweilen gantz ausser sich selbst setzet. Die Ursachs dieses Unglücks hat er aus denen H. Schrifften des alten Bundes, als denen alten geheimen Briefschafften seines Hauses, durch den Mund eines in denen vorigen Geschichten sehr wohl erfahrnen Hof-Fräuleins, der Glaube genannt, wieder erfahren. Sein Vater Adam sey ehedessen Herr von einem grossen Striche Landes, und alles darinne, dessen Gebot unterworffen gewest. Wie man aber das weibliche Geschlechte zu allen Zeiten beschuldiget, daß von ihnen die Ursache alles Unglücks in der Welt entweder unmittelbar, oder mittelbar herkomme; so habe auch Adam diese Wahrheit aus einer unglücklichen Erfahrung, erlernen müssen. Wie dieser Mann alle andern seiner Zeit an Weisheit, Macht und guten Eigenschafften übertroffen; so sey derselbe auch so wohl wegen seiner ausnehmenden Tugenden als Schwachheiten, ein wahrer Salomon seiner Zeit gewest, und habe denen mancherley Versuchungen des

Frauenzimmers in seinem Hause nicht entgehen können. Die Gemahlin desselben habe den Geist des Widerspruchs im höchsten Grad an sich gehabt, sey dabey ungemein neugierig gewest, und durch diese beyden Schwachheiten endlich zu schädlichen Dingen verleitet worden, mit welchem Giffte sie denn auch das Gemüthe ihres gar zu leichtgläubigen Ehe-Gemahls angestecket. Der Kayser, als ein Herr von einer vollkommenen und tiefen Einsicht, merckte solche Schwachheit, gab diesem Frauenzimmer Gelegenheit, ihre Neigung zu vergnügen, und war nachgehends ungehalten, da sie dießfalls einen Fehltritt gethan. Der Verfasser beklaget also das Unglück, darein ihn seine Eltern gestürtzet, ob sie wohl wegen ihres Verbrechens allein hätten büssen sollen, und hält dieses Unglück in Anführung ihrer, nicht vor Unrecht, wenn er ihre Fehler beurtheilet; ob er wohl einräumet, daß er aus Eitelkeit solche zu verbergen suche, und gleich wohl finde, daß er selbst immer in dieselben verfalle. Das Frauenzimmer, welches der Kayser dem Adam zu seiner Bedienung bestellet, und iede Fräulein, so darinne solte aufgenommen werden, selbst erwehlet, that diesem den meisten Schaden: und gleichwohl gefiel es dem Kayser, jenem alle Verbrechen, darein ihn diese Fräulein verwickelt, beyzumessen, nicht anders als ob es in seinen Kräfften gestanden hätte, so vielen und mancherleyen Versuchungen zu entgehen. Es bestand dieses Frauenzimmer allerdings aus denen vornehmsten Schönheiten der gantzen Welt,

unter

unter denen aber sehr viel so wohl gutes als schädliches eingemischet war. Diese Versetzung solte der Schönheit ein mehreres Ansehen, und eine Probe von dem guten Geschmack u. der geschickten Wahl des Adams geben. Allein der Geschmack desselben war durch eine gewisse Fürstin, die Freyheit genannt, ungemein verderbet, welche der Kayser selbst dem Adam als Vorsteherin des gantzen Hauses zugegeben, und gewollt, daß sie die Aufsicht über die übrigen Fräulein führen, die tugendhafftesten erheben, und die Hoffärtigen zur schuldigen Dienstbarkeit anhalten solte. Es war diese Fürstin gehalten, alle ihre Anschläge mit der bestellten Vorsitzerin des geheimen Raths, Vernunfft genañt, der auch die Aufsicht über alle fürstlichē Ergötzlichkeiten aufgetragen war, wohl zu überlegen. Allein zwey andere unbändige und eigensinnige Fräulein, die Begierde, und deren Mutter das Fleisch, gelangten in kurtzen zu der Oberhand, machten mit der Fürstin Freyheit Bekanntschafft, und lenckten dieselbe nachgehends nach ihren Gefallen, wohin sie wolten. Es wurden in denen Lustgärten dieses Hauses öfftere Zusamenkünffte gehalten, u. man begieng den Fehler, daß man den unversöhnlichen Feind des Kaysers Lucifer, als einen heimlichen Liebhaber des Fräuleins Fleisch, einen Zutritt zu denen selben gestattete. Dieser Verräther hatte sich aus Furcht erkannt zu werden, da ihm niemand würde getrauet haben, als einen Aesculapius verkleidet. Die Fürstin Vernunfft wurde nicht zu Rathe gezogen, oder welches wahrschein-

scheinlicher ist, man wolte ihren heilsamen Vorschlägen kein Gehör geben. Die Fräulein Begierde, welche damahls über alle anderen herrschte, übereilte des Adams Gemahlin, daß Lucifer nicht nur aufgenommen, sondern auch seine Vorschläge willig angehöret wurden. Und weil die Fürstin Freyheit darzu stille schwieg, so wurde ihr solches unzeitige Schweigen als ein Beytritt zu der vorhabenden Verrätherey ausgeleget. Sie brachten insgesammt den Adam selbst mit auf ihre Seite, und man war willens, denselben öffentlich zum Kayser auszuruffen, nachdem man ihm eingebildet, daß er eben so viel Weisheit und Tapfferkeit an sich habe, als der rechtmäßige Herr u. Kayser. So bald aber diesem solches zu Ohren kam, ließ er sich die solchen Undanckbaren vorhin erzeigte Gnade reuen, straffte den leichtgläubigen Fürsten in seinem Zorn am Leben, und richtete das gantze ihm eingeräumte Königreich zu Grunde. Der Verfasser, als ein Sohn dieses unglückseeligen Herrn, wurde also ein klägliches Opffer der von seinen Vor-Eltern verwürckten Sünden, von dem Kayser verlassen, und in das äusserste Elend gestürtzet.

Ob er sich wohl selbst, weder seiner Kindheit, noch der vorigen Glückseeligkeit seiner Eltern erinnert, so findet er doch in einer derselben eigenen, ihm aber gantz unbekannten Sprache, davon einige Nachrichten. Die Gelehrtesten seiner Unterthanen wollen ihn überreden, daß sie dasjenige so in dieser Sprache geschrieben ist, genau zu übersetzen wissen, geben aber daneben so viele nicht

zusam-

zusammenhangende Dinge vor, daß die Fräulein Vernunfft, welche seine gute Freundin ist, allein mit diesen Verehrern der Alterthümer in beständiger Zwistigkeit lebet, ihn unabläßlich erinnert, daß er allem diesen Vorgeben nicht so leichte trauen möge. Sie verlanget, man solle nichts annehmen von diesen alten Nachrichten, bevor man alles reifflich erwogen und geprüffet, und man solle sich schämen etwas zu unterstützen, was sich mit denen ihr eigenen Lehr-Sätzen nicht zusammen reimen läßt. Indessen räth sie ihm von der Verwegenheit seiner Gelehrten zu schweigen, sie zu ehren und ihnen gutes zu thun, weil der Wohlstand erfordert, daß seine Vorfahren, bey denen späten Nachkömmlingen in Hochachtung stehen. Er hat also seine ersten Jahre unter der Aufsicht der liebenswürdigen Frau, so natürliche Glaubens-Lehre heisset, eine Schwester der Fräulein Vernunfft, deren beyder Mütter die Frau Gottes-Vorsehung genannt ist, zugebracht, hiernechst eine Zeitlang in einer beständigen Unruhe mit zwey Fräulein, die sich Glaubens-Lehren nennen, gelebet, bis nunmehr endlich sein Groß-Vater mit ihm glimpfflicher zu handeln, angefangen. Indessen suchte er alles, was ihm nach diesem unglücklichen Schiffbruch übrig geblieben, zusammen zu nehmen, welches gleichwohl nichts mehr, als einen hauffen elender Unterthanen ausmachte. Er behielt die Tugenden als eine kleine Anzahl guter Freunde bey, nicht in der Absicht, daß er grossen Vortheil von denenselben ziehen werde, sondern weil er

an ihnen seinen Gefallen hatte. Die Laster als seine Feinde, deren grosse Menge einem ieden hätten ein Schrecken einjagen können, verachtete er, und suchte nach Art der alten Parther und Araber, dieselben in seiner Flucht vor ihnen zu überwinden. Die Empfindungen als seine Bedienten, behielt er zwar bey, um seine verschiedenen Raths-Stuben zu besetzen, gab aber genau auf ihr Verfahren Achtung, und hütete sich mit allen Fleiße vor ihren untreuen Nachrichten. Ihre allzugrosse Munterkeit wurde ihm verdächtig; daher er ihrer erstē Vorstellung nicht leicht trauete, ihnen nicht alles, wo sie hin wollten, gestattete, und sich vor ihren heimlichen Zureden behutsam in acht nahm. Er merckte wohl, wie sehr dieselben zur Eitelkeit, Geitz, Wollust und andern Lüsten geneigt seyn, und erkannte aus der Erfahrung, daß er seine Sicherheit durch Einschränckung derselben am besten unterstützen könne. Es liegt ihre Treulosigkeit am Tage, durch die sie ihn in unzehliges Unglück gestürtzet, Kunst und Natur wider ihn gewaffnet, die listigen Bilder der Wollust, alle künstliche Betrügerey der Beredsamkeit, und alle Arten der fleischlichen Wollüste wider ihn aufgebracht, um ihn in mancherley Unglück zu stürtzen. Seine vier geheimen Schreiber waren die verschiedenen Eigenschafften des Geblütes, welchen ihre Mutter, das Fleisch genannt, die Nahmen, hitzig, kalt, trocken und feuchte gegeben. Man wird niemahls unter sich selbst so gantz uneiniges Geschwister gefunden haben, welche

in

in seinem Hause gleichwohl alles nach ihrem Gefallen anstellen, ohne daß sich iemand widersetzen könnte. Wenn er sich auch schon alle ersinnliche Mühe sie auszustossen gegeben, so kehren sie wieder mit grossem Ungestüm zurück, und bey ihm ein, und finden sich durch sein schläffges Wesen, und ihre eigene Unbändigkeit unterstützet. Wenn die Frau Vernunfft allein ist, machet sie zwar vieles Aufheben, und giebt grosse Dinge vor; allein alle ihre Anschläge bleiben fruchtlos, so bald diese unbändigem Bedienten anfangen zu rasen. Der Verfasser meinet demnach, er finde sich genöthiget, dieses alles mit Gedult zu ertragen, weil sein Herr und Kayser ihm so wohl die Mutter als Kinder gegeben, und hiermit vermuthlich seine Gedult auf die Probe setzen wollen. Vielleicht, sind sie vollkommen und besser gewest, da sie zuerst ins Haus kommen: allein sie sind, wie man siehet, gar bald unsäglich aus der Art geschlagen. Der Verfasser gestehet dabey seine Trägheit, daß er lieber, was er zu hindern nicht im Stande ist, erdulten, als mit diesen Aufrührern, die ihm allenthalben Abbruch thun, in einem beständigen Streit leben wolle, und entsetzet sich nur davor, daß man ihm vorher gesaget, daß eines von diesen unruhigen Geschwister, die drey übrigen Brüder unterdrücken, und zuletzt ihn selber um das Leben bringen werde. Nach Erwegung aller Umstände findet er sich genöthiget, dieselben in dem Hause, so ihm sein unglückl. Vater Adam hinterlassen, beyzubehalten. Nach dessen To-

de,

de, verließ ein grosses Theil der besten Hausgenossen, aus einem Eckel vor des Verfassers kümmerlichen Umständen, diese betrübte Wohnung. Die schlimsten blieben zurück, und machten den Verfasser darum desto mehr Bekümmerniß, weil sie in ihrer ersten Jugend zu Adams Zeiten, noch einige Furcht und Schamhafftigkeit hatten, und alle ihre Bosheit, da sie nur erst aus der Wiegen gekommen, noch nicht zur völligen Reiffe gelanget. Diese zurück gebliebenen Hausgenossen, heissen die Leidenschafften der Seele, welche zugleich mit dem Verfasser auferzogen worden, ihn beständig geschmeichelt, und ihn mit ihrem Giffte angestecket. Zum Unglück sind dieselben weiblichen Geschlechts, und haben bereits Kinder ihrer Art zur Welt gebohren; daher das Elend immer mehr und mehr zunimmt. Einige dieser schädlichen Rathgeberinnen, welche gleichwohl das Hertze des Verfassers inne haben, suchen denselben zu überreden, daß er seinen Nachbarn ihre Kinder und Vieh mit Gewalt rauben, ehe sie sichs versehen, dieselben überfallen, alle aufgerichtete und beschworne Bündnisse und Verträge, ohne Bedencken brechen, und die armen Unterthanen mit unerträglicher Härte drücken solle.

Andere, welche mehr Eigensinn haben, bemühen sich ihm beyzubringen, daß ihm alles zu thun erlaubet sey, was ihn gelüste; daß in der gantzen Welt alles um seinet willen geschaffen sey; daß keine andere Welt mehr als die sey, welche er bewohne; daß diese grossen u. lichten Cörper so über unsern

ferm Haupte schweben, allein ihr zu gefallen auf und untergehen. Noch andere suchen ihn in lauter unmäßiges Vergnügen zu verwickeln, halten ihm die Schätze der Welt, den kostbarsten Haus-Rath, und alle wunderswürdigen Seltenheiten in derselben vor. Ob er sich nun wohl niemahls in der Gesellschafft aller dieser Fürstinnen zugleich befindet, so ihm eine unbeschreibliche Unruhe und Lermen verursachen würde, sondern eine iede sich besonders in ihrem Zimmer verschlossen hält; so pfleget sich doch iegliche zu gleicher Zeit und Stunde bey ihm zu melden, also daß er beständig Tag und Nacht mit einer zu schaffen, und dieselbe entweder zu liebkosen, oder sich mit ihr zu entzweyen Ursache hat. Wenn er sich aus Scham vor seiner eigenen Schwäche, bisweilen vor ihnen verstecket, und sie ihm selbst nicht entgegen kommen; so suchet er sie selbst sorgfältig auf, und bemühet sich, sie wieder zu sich zu locken. Wenn er sich wegen verschiedenes durch sie zugezogenen Verdrusses, auf eine kurtze Zeit alleine befindet, so hat er die Freyheit, sich mit seiner Gemahlin, die Seele genannt, und der tugendhafften Frau, Vernunfft zu unterhalten. Von dieser bereits oben erwehnten Gemahlin, saget der Verfasser viel gutes; so wohl wegen ihres edlen Herkommens, als wegen ihrer besondern Verdienste in seinem Hause, und bedauert nur, daß noch kein Mahler dieselbe nach Würden abzuschildern, geschickt erfunden worden. So ausnehmend ihre Schönheit ist, so selten läst sie sich, wenn solches geschiehet, nur durch ein Gegitter sehen, so gar, daß sie obgleich

die wichtigsten Verrichtungen im Hause durch ihre Hände gehen, doch eine sonderbare Kunst besitzet, sich vor iederman unsichtbar zu machen. Mit allen andern Weibes-Bildern hat sie diesen Fehler gemein, daß sie so wohl in Freude als Traurigkeit, gar zu empfindlich ist, und sich offt durch Sachen von keiner Erheblichkeit dergestalt aufbringen läst, daß sie dadurch gantz ausser sich selbst gesetzet wird. Jedoch hebet dieses die beständige Liebe des Verfassers gegen sie nicht auf, daher er gestehet, sein Groß-Vater und Ober-Herr habe ihm keine mehr liebenswürdige Gemahlin zugeben können. Diese Königin hat zwey andere Fürstinnen beständig um sich und zu ihrer Bedienung, welche die Vernunfft und die Freyheit heissen. Jene ist ohnstreitig das Ebenbild des obersten Wesens, welches alles erschaffen hat und erhält, auf welches sie auch den Menschen unabläßlich verweiset. Sie ist in der That eine ungemein liebens-würdige Fürstin, wenn man mit ihr allein umgehet, ob sie sich wohl bisweilen von einigen übel ausgesonnenen Anschlägen anderer Printzeßinnen übereilen, und einen blossen Glantz der Wahrscheinlichkeit in falschen Sätzen blenden läst. Wenn sie aber ausser diesen Umständen ihrer eignen Einsicht, und denen Gründen folget, so durch ihre Erziehung bey dem Kayser selbst in ihr gepflantzet worden; so kan man sehr wohl mit ihr auskommen. Der gröste Fehler, den man ihr aufrücket, und welchen Vorwurff sie ungern leidet, ist ihr sehr blödes Gesichte. In ihrer ersten Jugend merckte man diesen Fehler

nicht

nicht ſonderlich an ihr, weil ihr der Kayſer mit einem beſondern Augen-Waſſer zu ſtatten kam; zu geſchweigen, daß ſie zu der Zeit, da ſie Adam in ſeinem Hauſe aufnahm, ein ungemein ſcharffes und lebhafftes Geſichte hatte. Allein das Unglück dieſes Fürſten hat ſie zugleich getroffen: und weil ihr eigenes Gewiſſen ſie überzeuget, daß ſie an dem von ihm begangenen Verbrechen einigen Theil gehabt, ſo haben ihr die häufig vergoſſenen Thränen, Schaden an dem Geſichte verurſachet. Nachdem ſie der Kayſer wegen dieſer Verbrechen von ſich entfernet, hat er ihr auch das erwehnte Augen-Waſſer entzogen. Sie will zwar andere bereden, daß ſie noch ſcharff ſehe; allein man mercket wohl, daß ſie ſich ſelbſt betriege, und auch ihre Fern-Gläſer nicht die beſten ſeyn, ſondern in einer gewiſſen Weite, die Sachen gantz verſtellen. Ihre Vergröſſerungs-Gläſer hingegen ſind ſo herrlich, daß ſie in einem eintzigen Tropffen Eßig, unzehliche Meer-Wunder von erſtaunender Gröſſe zeigen, gleichwie eine andere Gattung derſelben, die gröſten Gebürge als kleine Sand-Körnlein vorſtellet. Wir übergehen dasjenige, was der Verfaſſer von dem Unterrichte erwehnet, ſo ihm dieſe gelehrte Fürſtin giebt, und von denen Büchern, welche ſie bey dieſer Gelegenheit zu Rathe ziehet, indem ein ieder leicht ſiehet, wie ſich dieſes Gedichte hier füglich anwenden laſſe.

Er geſtehet ferner, daß ihm dieſelbe, da er von langen Zeiten her gewohnt ſey, ihrem Rathe zu folgen, bishero beſtändig abgehalten, ſich mit einem der tugendhaffteſten Fräulein, ſo Glaubens-

Lehre heiſſen, in ein Ehe-Verbündniß einzulaſſen; daher ſolches auch künfftighin wohl unterbleiben werde; zumahl da eine andere von ihm hochgeſchätzte Fürſtin, ſo das Geſetz der Natur heiſſet, und von dem Kayſer zu ſeiner Pflegerin beſtellet worden, ihn beſtändig an allen denen Fräulein, auf welche er ſeine Abſicht gerichtet, verſchiedene Mängel entdecket. Er will nicht zweiffeln, daß jene in ein dergleichen Ehe-Bündniß würde gewilliget haben, wenn er nur ſeine Wahl auf eine liebenswürdige, kluge, ſanfftmüthige, ſinnreiche, nicht eigenſinnige oder hoffärtige Fürſtin, welche nicht iederman neben ſich verdrüßlich machet, und verfolget, gefallen wär; muß aber nach ſeinem Vorgeben beklagen, daß er dergleichen nirgend gefunden. Daneben bedauert er auch, daß nachdem er einmahl in Unordnung gerathen, und ſich in allen ſeinem Vorhaben, von denen oben gedachten und weiſen Fürſtinnen die Hände binden laſſen, es dem Kayſer nicht gefallen, ihm in ſeiner Jugend die drey klugen Fürſtinnen, Vernunfft, natürliches Geſetz und Freyheit vorzuſetzen, weil dieſelben durch ihre Klugheit in ſeinem Hauſe bald würden die Oberhand erhalten, und alles in gute Ordnung gebracht haben. Als der Kayſer ihn anfänglich der Fürſtin, natürliches Geſetz, unter die Hand gab, erwehnte er ſelbſt, daß er hierinne der gantzen Welt eine beſondere Genade erzeige, uñ iederman die Vortrefflichkeit, Lindigkeit und den Nutzen ihrer Vorſchrifften werde bewundern müſſen, wie denn in der That alle ihre Befehle, lauter mit beſon-

besonderer Annehmlichkeit und Höflichkeit vorgetragene brüderliche Ermahnungen waren. Sie forderte, man solle den Nächsten lieben, und dieses nicht aus Hoffnung der Belohnung, oder Furcht der Straffe, sondern bloß in der Absicht gutes thun, um der ewigen Gerechtigkeit zu gehorchen, welche verlanget, daß man alles, was man so wohl ihr selbst, als dem Kayser schuldig ist, abtrage. Was das Haus des Verfassers anlanget, so wollte sie nicht, daß man solches gar einreissen, und zerstören solte, sondern erkannte nach ihrer Weisheit, wann man die erwehnten unruhigen Fräulein auch zum Fenster heraus würffe, so würden dieselben dennoch durch alle Thore hauffen weise wieder eindringen; und rieth also, man solle vielmehr dieselben zu einer unschuldigen und nützlichen Arbeit anhalten, weil alles gut ist, wenn man nur den Mißbrauch davon zu trennen weiß. Es erlitte diese weise Fürstin auch einen Stoß durch Adams Fall; erhielt sich aber doch noch einige Zeit, bis die Fräulein Glaubens-Lehre sie zu verfolgen anfiengen, und sie endlich in ein wüstes Land zu begeben nöthigten, wo theils der Verdruß, theils die Hitze der Sonnen-Strahlen, ihre schöne Gestalt gantz verändert hat; wie denn heut zu Tage ihre Unterthanen denen Affen viel ähnlicher, als denen Menschen sehen, und so gar aus der Art geschlagen sind, daß sie sich gantz unter das Joch der wilden Frau, Begierde genannt, beqvemet. Hiernächst erzehlet der Verfasser, ohne daß man absehen kan, wie sich dieses hieher reime, wie es zugegan-

gen, daß die Menschen sich entschlossen, mit einander in bürgerlicher Gesellschafft zu leben, sich einer Obrigkeit zu unterwerffen, und sich an gewisse Gesetze binden zu lassen, gestehet auch, daß er dieses alles gröſten theils aus Spinosä Schrifften entlehnet. Wie wir bereits oben erwehnet, daß er unter diejenigen gehöre, welche gerne schlimmer seyn wollten, als sie in der That sind, denen ihre Ungeschicklichkeit wehret so viel böses zu thun, als sie willens sind; so scheinet es, daß er auch hier gern damit prahlen wollen, daß ihm der beruffene Spinosa und dessen Schrifften, nicht unbekannt sey, indem man von diesem seinem Vortrage, nicht ein Wort in Spinosä Wercken findet. Dergleichen Verfahren nennet man sonst Betrügerey, und gleichwohl will der Verfasser den Leser bereden, daß er der Mann sey, welcher aus Liebe gegen das menschliche Geschlecht, dieses vor vielen arglistigen ungegründeten Vorgeben einiger Geistlichen zu warnen, und zu verwahren beruffen worden. Wir übergehen einige harte und grobe Ausdrückungen von der geoffenbarten Glaubens-Lehre, von denen Ertz-Vätern des alten Bundes, die er ausdrücklich zu so genannten Deisten machen will, u. s. w. weil auch ehrliebende Welt-Leute vor dergleichen ungesaltzenen Verläumdungen einen Eckel zu haben pflegen, und kommen mit ihm zu dem IIten Buche, darinnen er von dem Aberglauben handelt, und behaupten will, daß dieser die Mutter aller Glaubens-Lehre sey.

Er stellet nach seinem gewöhnlichen Vortrage, die-

dieſen Irrthum unter dem Bilde eines Frauenzimmers in ſeinem Hauſe vor, welches ſich der Fürſtin Vernunfft in allen Dingen mit der äuſſerſten Hefftigkeit widerſetzte, und ſie nebſt ihrer Schweſter verächtlich zu machen ſuchte. Nachdem der Aberglaube ſelbſt von ſeinen unſeligen Eltern, Furcht und Hoffnung zur Welt gebracht worden, gebahr derſelbe wiederum verſchiedene Kinder von einer Art, welche alle, Glaubens-Lehren genennet werden. Eine iede von dieſen hält über das Geſetze, daß der Adel nicht von dem Vater, ſondern von der Mutter herkomme; daraus leicht abzunehmen iſt, was für eine Gewalt dieſe Weiber über das Hertz aller Männer erhalten. Die Kinder, erben demnach die Nahmen ihrer Mütter. Es wird durchaus nicht geſtattet, daß ſich ein Mann mit verſchiedenen von dieſen Frauenzimmer zugleich vermählе, ſondern wenn er einer überdrüßig iſt, und das Glücke hat, aus ihren Händen zu entkommen, ſo findet man nicht leicht ein Beyſpiel, daß es ihm ein Ernſt ſey, ſich mit einer neuen in ein Verbündniß einzulaſſen. Denn ob wohl einige ſo kühn geweſt, daß ſie aus weltlichen Abſichten, aus Ehrgeitz, Begierde nach Reichthum u. ſ. w. ſich mit verſchiedenen von dieſen Fräulein bekannt gemacht, und gantz vertraut mit ihnen umgegangen; ſo haben ſie doch bald oder langſam ihre Straffe davor fühlen müſſen, und es hat ihnen endlich niemand mehr trauen wollen. Im Gegentheil ſuchen dieſe Fräulein ſo viele Liebhaber, als eine iede in ihre Stricke ziehen kan, zu unterhalten, machen ſich über

die Mittel, ſolche Abſicht zu erreichen, kein Gewiſſen, und ſind zufrieden, wann ſie nur mehrere Kinder, als andere haben. Alle dieſe Fräulein ſehen einander äuſſerlich ungemein ähnlich, bedienen ſich eines Thons in der Rede, welcher faſt ſo klinget, wie man in Gaſcogne redet, haben faſt alle einerley äuſſerliche Gebräuche, halten das Schnupff-Tuch ſtets in der Hand, und die Thränen ſtehen ihnen in denen Augen. In Hertzen aber unterhalten ſie alle das Gifft, ſo der Aberglaube ihre Mutter ihnen allen beygebracht; daher ſie ungemein grauſam, rachgierig, heuchleriſch u. ſ. w. ſeyn, und ſehr viel verſprechen, was ſie theils nicht halten wollen, theils nicht halten können. Sie ſind alſo in nichts weiter unterſchieden, als daß eine mehr Ländereyen und Völcker, als die andere unter ſich gebracht: ob ſie wohl insgeſamt viel auf Schmincke halten, ſo verſchwenden doch einige mehr als die übrigen davon; wie ſie denn auch ihre Schminck-Flecken auf vielerley Art in dem Geſichte legen, ihre Ober-Röcke und Regen-Tücher nicht von einerley Länge, oder auch etliche derſelben bisweilen gar keine tragen. Der Grund alles ihres Unternehmens iſt Eyfferſucht und Ehrgeitz, indem ſie alle niemand unterworffene Herrſchafften ſeyn wollen, und alle mit der ſchädlichen Begierde ſich unter einander zu verderben, gebohren werden. Sie befleißigen ſich alle, von dem oberſten Kayſer mit Ehrerbietung zu reden, weil ſie nach ihrem Vorgeben, deſſen Enckelinen, und von ihm ernañte Erben ſeyn. Ja einige gehen ſo weit, daß ſie vorgeben, der Kayſer

ser habe sie mit Ausschliessung aller ihrer übrigen Schwestern, zu einzigen Erben seines gantzen Reiches ernennet. Mit der Fürstin, Gesetze der Natur, gehen sie sehr betrüglich und mit gantz zweydeutigen Worten um, indem sie vorgeben, daß sie das Schicksal dieser unglücklichen Printzeßin bedauren; da sie indessen das derselben rechtmäßiger weise zustehende Erb-Guth verjähren, ob sie gleich von rechtswegen in dem Gebiete derselben nicht weiter sollten erduldet werden, als so fern sie denen uralten weisen Anstalten beybehalten und unterstützen. Die Fürstin Vernunfft ist ihnen allen so verhaßt, daß sie aus Zorn mit denen Zähnen knirschen, wenn sie nur den Nahmen derselben nennen hören. Sie bestreiten dieselbe beständig, und suchen sie durch die allerempfindlichsten Verläumdungen anzuschwärtzen. Und ob sie gleich alle einander zuwider seyn, und einen beständigen Haß gegen einander tragen, so machen sie doch so gleich unter sich Friede, wenn sie meinen, daß sich einige Gelegenheit äussere, dieselbe mit zusammen gesetzten Kräfften anzugreiffen. Diese Fürstin bezahlet sie im Gegentheil wieder nach ihren Verdiensten, und entdecket vor denen Augen der gantzen Welt, ihre Schwäche, Geitz, und freywillige Blindheit. Sie würde, wenn sie Kräffte genug hätte, diese alle mit eigener Hand umbringen, und ihre Ländereyen denen alten Deisten zu verwalten einräumen, welches Vorhaben gleichwohl vorietzo auszuführen, noch unmöglich fällt. Die älteste unter allen diesen Fräulein Glaubens-Lehren,

ren, iſt die ſo genannte heydniſche, von deren Geburt man viel ungereimte Dinge ausgiebt. Allein vermuthlich haben die Eltern derſelben, Laſter und Gewaltthätigkeit geheiſſen. Sie zeigete ſich der Welt wider alles Vermuthen in ihren beſten Jahren, und erbauete ſich plötzlich, aus denen Uber-Reſten des königlichen Stuhls, auf welchen bishero die Fürſtin natürliches Geſetze geſeſſen, einen Thron, verfolgete dieſe auf das grauſamſte, und nahm ſo geſchwinde an Macht zu, daß wenig fehlete, daß ſie nicht die gantze Welt unter ihre Bothmäßigkeit brachte. Die Völcker bückten und ſchmiegeten ſich ſelbſt unter das Joch, ſo ihr denenſelben aufzulegen gefiel, weil dieſes anderen Fräulein, die Leidenſchafften der Seele genannt, welche die Hertzen aller Menſchen beherrſchete, nicht unangenehm war. Sie ſelbſt erwies dieſen Töchtern des Fürſtens Satan, alle erſinnliche Ehre, vertheilete unter dieſelben alle die vornehmſten Bedienungen ihres Reichs, und ließ ſie unter beſonderen Nahmen als Göttinnen verehren. Keine von denen Fräulein Glaubens-Lehren, ſo nach ihr aufgekommen, hat einen ſo prächtigen Hoff, als ſie gehalten, und mehrere Fürſten in ihre Feſſel gezogen. Sie ließ zwar ihre Söhne und Töchter insgeſamt mit in ihren geheimden Rath kommen; allein ſie wollte, daß ſie ſich alle denen Ausſprüchen ihres Cantzlers, welcher Schickſal hieß, unterwerffen ſollten. Dieſer Weltweiſe hatte zwar rühmliche Abſichten; allein er war nach der Art aller alten Leute ungemein eigenſinnig, und blieb bey dem

was

was er einmahl beschlossen, unveränderlich. Überhaupt pflegte er die Laster zu bestraffen, und die Tugenden zu belohnen, welches auch beständig die Absicht der Trauerspiele war, die er öffentlich vorstellen ließ; dabey er sich nicht schämte voranzugehen, und alles selbst anzugeben, um das Volck mehr auf diese Weise, als durch Schrifften zu unterrichten. Die Wahrheit zu gestehen, so herrschte dieser Mann gantz allein, und stand in solchem Ansehn, daß wenn er nur mit denen Augen winckte, der gantze königliche Hoff zu seinen Füssen fiel, und mit ehrerbietigen Stillschweigen alle seine Worte, als unveränliche Gesetze aufnahm. Gegen das, was er einmahl ausgesprochen, durffte sich kein Mensch auflegen, oder durch einige Vorstellung solches abzulehnen suchen. Die grosse Gewalt dieses Mannes erregte bald einige Mißgünstige, darunter, wie einige vorgeben, der Kayser selbst war, welcher ihm die Ehre aller wichtigen Veränderungen, so unter der Verwaltung der Fräulein, heydnische Glaubens-Lehre vorfielen, nicht gönnen, und nicht zugeben wollten, daß man dieses alles seiner Klugheit allein zuschreiben sollte. Man will vorgeben, daß er mit einer sehr klugen Frau, Gottes Vorsehung genannt, in einem vertrauten Brieff-Wechsel gestanden. Diese alte Hoff-Frau des Kaysers besitzet in der That einen ungemeinen Verstand, und unerschöpffliche Schätze der Weisheit, welche in alle Geheimnisse der Kunst die Welt zu beherrschen, ihren Einfluß haben. Mit dem Kayser stehet sie

in

in einer so beständigen und unveränderlichen Freundschafft, daß man mit Bestand der Wahrheit, von ihrer reinen Liebe gegen einander sagen kan, daß sie nur einen Willen, eine Gewalt, einen Verstand, ein Hertz und einerley Empfindungen haben. Diese Frau hatte mit dem Unglück der Fürstin, natürliches Gesetze, Mitleiden, fand aber nicht vor zuträglich, die Fräulein Glaubens-Lehre, welche die höchste Gewalt in Händen hatte, gantz zu stürtzen, sondern suchte nur bis auf beqvemere Zeiten eine bessere Ordnung an dem Hoffe dieser mächtigen Fräulein einzuführen, welchen Zweck sie zu erreichen hoffete, wenn sie derselben ein anderes Frauenzimmer, die Wissenschafft genannt, zugäbe.

Wir übergehen die Veränderungen, welche nach der Erzehlung des Verfassers so wohl hieraus erfolget, als nachdem sich eine andere Art übel berüchtigter Weibes-Bilder, die Laster genannt, mit eingeschlichen. Und weil der Leser die Absichten und den Vortrag des Verfassers, aus dem was wir angeführet, genugsam abnehmen kan; so erwehnen wir nichts von dem dritten Buche, darinne das Schicksal der christlichen Glaubens-Lehre, in einem dergleichen ungesaltzenen Gedichte aufgeführet wird; zumahl da derselbe einige unschmackhaffte Redens-Arten mit unterlauffen läst, welche, wir wollen nicht sagen gottesfürchtigen, sondern auch nur redlichen Gemüthern anstößig seyn müssen.

(o)

Digitized by Google

Andreas Ottomar Goelicke
Med. D. ejusdemque in Via-
drina Regia P. P. Ordin. nec
non Phys. Provinc.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Zwey hundert und Erster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1736.

Inhalt des zwey hundert und Erſten Theils.

I. Hiſtoire literaire de la France. pag. 609
II. Gloſſarium ad ſcriptores mediæ & infimæ latinitatis. 638
III. Mosheims Sitten-Lehre der heiligen Schrifft. 648

I.

Histoire Literaire de la France.

Das ist:

Geschichte der Gelehrten in Franckreich, darinne von dem Ursprung, Fortgang und Abnahme, wie auch von der Wiederherstellung der Wissenschafften bey denen alten Galliern und Frantzosen gehandelt wird, ꝛc. von einigen Ordens-Brüdern der Stifftung S. Mauri ausgefertiget, ꝛc. Paris 1733, in med. 4, III Alph. 10 Bogen.

Es haben es einige durch einen verkehrten Fleiß, den sie auf die Geschichte der Gelehrten verwendet, dahin gebracht, daß diese an sich selbst nicht verwerffliche Wissenschafft, bey vielen wider ihre Verdienste, in grosse Verachtung gekommen ist. Man hat nicht ohne Ursache erinnert, wie man es nach einer richtigen Verhältniß der darauf gewendeten Arbeit nutzen wolle, wenn man aus vielen Büchern zusammen gesuchet und erlernet, daß dieser oder jener Gelehrte,

in oder auſſer der Ehe gelebet, wie er ſeine Haushaltung beſtellet, ob er die Seinigen mit einer reichen Verlaſſenſchafft erfreuet, u. ſ. w. Man hat es daher vor einen mercklichen Flecken des wegen vieler gründlichen Sachen berühmten Wörter-Buches des Herrn Bayle ausgegeben, daß er mit verſchiedenen Kleinigkeiten, und verächtlichen Umſtänden des Lebens etlicher Gelehrten, ſo vielen Raum und Mühe verſchwendet. Wiewohl es iſt nicht zu leugnen, daß auch Fälle vorkommen können, in denen man dergleichen Umſtände der Gelehrten, welche gantz unnütze zu ſeyn ſcheinen, mit gutem Vortheil anwenden könne. Und daraus folget ſo viel, daß man Leute, die ſich einer ſo beſchwerlichen Arbeit unterziehen, dazu wenig andere Gedult genug haben würden, nicht zu verläſtern befugt ſey, ob man gleich nicht leugnet, daß ſie in Anſehung der Arbeit anderer Gelehrten, eine unedlere Handthierung treiben. Wird aber in Erlernung und Vortrag der Geſchichte der Gelehrten eine kluge Wahl gehalten, ſo bleibt dieſem Stücke der Gelehrſamkeit, bey allen Verſtändigen dieſer gebührende Werth, daß niemand in einer ieden Art der Wiſſenſchafften etwas ſonderliches thun könne, wenn er nicht von denen Geſchichten anderer Gelehrten, ſo ihm darinne vorgegangen, wohl unterrichtet iſt. Wie kan einer weiter fortgehen, wenn er noch nicht den rechten Weg kennet, welchen andere vor ihm durch eine langwierige Bemühung erfunden? Wenn wird man zum Zweck kommen, wenn ein ieder den gröſten

und

und besten Theil seines Lebens verwendet, einen Weg zu finden, welchen andere vor ihm längst gefunden und gezeiget? Man siehet demnach wohl, wenn man die Wissenschafften weiter fortbringen, und zu deren Vermehrung etwas beytragen wolle, so müsse man aus denen Geschichten der Gelehrten wohl unterrichtet seyn, wie weit andere vorhin gekommen, damit man, wo sie aufgehöret, die Sache angreiffen und fortsezen könne. Es haben ja die grossen Gelehrten, deren Einsicht in die Wissenschafftē wir bewundern, keines weges alles uñ dergestalt vor sich selber gethan, daß sie nichts von ihren Vorgängern erlernet hätten; und wenn sich einige mit dergleichen Prahlereyen selbst groß machen wollen, so hat man wahrgenommen, daß sie die Schrifften ihrer Vorgänger nicht nur gebrauchet, sondern so gar denenselben auf eine unanständige Art vieles entwendet haben. Der beruffene Carteſius kan deswegen als ein bekanntes Beyspiel angegeben werden. So nöthig demnach die Geschichte der Gelehrten sind, gute Wissenschafften höher zu treiben; so sehr ist es zu beklagen, daß man disfalls bey denen wenigsten etwas gründliches und fruchtbares zusammen getragen finde, welches man zu denen vorerwehnten Absichten anwenden könte. Nach allem Ansehn, liegt nicht alle Schuld an denen Gelehrten selbst, die sich in einer ieden Wissenschafft besonders hervor gethan, und dieselbe mehrentheils, so wie sie solche in ihrem Vaterlande gefunden, angenommen und befördert. Will man eine brauchbare und

ſo weit möglich vollkommene Nachricht von denen Geſchichten einer Wiſſenſchafft ausfertigen, ſo muß man dieſe aus denen Geſchichten aller Gelehrten, ſo zu allen Zeiten in allen Reichen der Welt gelebet, zuſammen tragen. Allein die Wahrheit zu geſtehen, ſo fehlet uns der dazu nöthige Unterricht von denen Geſchichten der Gelehrten in denen gröſten und berühmteſten europäiſchen Reichen, daß man ſie gegen einander halten, und was zu Beförderung der Wiſſenſchafften, in dieſem oder jenem Lande von verſchiedenen Gelehrten beygetragen worden, daraus nehmen könte.

In gegenwärtigem Wercke machen die berühmten und um alle Theile der Gelehrſamkeit ſo hoch verdienten frantzöſiſchen Geiſtlichen des Benedictiner-Ordens, dazu einen rühmlichen Anfang, wiewohl man aus der Vorrede ſo deutlich nicht abnehmen kan, ob nur einer von ihnen die Feder geführet, oder ob mehrere mit zuſammen geſetztem Fleiße daran gearbeitet. Es haben zwar bereits vorhin einige den Nutzen einer dergleichen Arbeit erkannt und geſehen, daß es Franckreich eine ſonderbare Ehre bringen würde, wenn man in einem beſondern Wercke das Andencken der in aller Welt ſo berühmten gelehrten Frantzoſen erhielte. Die beyden unermüdeten Männer P. Labbe ein Jeſuit und P. Ludwig Jacob ein Carmeliter, haben ſolches auszuführen unternommen; allein nichts mehr als einen bloſſen Verſuch davon der Welt ſehen laſſen. Da man denen Frantzoſen nicht ſtreitig machen

machen kan, daß sie die ersten Erfinder der gelehrten Tage-Bücher seyn, welche sich nachgehends die auswärtigen zum Muster dienen lassen, und eine grosse Menge Schrifften von dieser Art nachgemachet; * so ist zu beklagen, daß man nicht fürlängst die Geschichte derer so vielen und geschickten Gelehrten unter ihnen ge-

* Die Verfasser dieses Wercks lassen auch hier, besonders in der Vorrede, die denen Frantzosen angebohrne Prahlerey allzusehr mercken. Zu geschweigen, daß bereits in denen uralten Zeiten, Photins denen Gelehrten gewiesen, wie sie bey der sich immer mehr häuffenden Menge der Bücher, durch geschickte Auszüge einander helffen, und die Mühe, alle Schrifften durchzugehen, erleichtern könnten; so ist es gewiß zu viel geredet, wenn ausdrücklich gesaget wird, daß die gelehrten Tage-Bücher der Engelländer, Teutschen, Italiener u. a. m. nur Copien, Abschrifften der frantzösischen gewest. Wie denn auch gewiß die Worte in dem Munde eines Frantzosen sehr prahlend klingen, wenn es hier heist, die Frantzosen seyn: la plus ſçavans nation de l'Europe, das allergelehrteste Volck in gantz Europa; ingleichen wenn man zeigen will, daß die Frantzosen sich fürlängst über dergleichen Arbeit hätten machen, und dergleichen Geschichte ihrer Gelehrten ausfertigen sollen, qui eut pu ſervir de modele, à ceux des etrangers qui auroient voulu ecrire pour leur pais ſur la meme matiere: welche denen auswärtigen, so von ihrem Vaterland dergleichen auszuarbeiten unternehmen wollen, zu einer Vorschrifft und Muster hätte dienen können; ohngeachtet wenige Zeilen vorher ausdrücklich erwehnet wird, daß andere europäische Völcker längst vorher die Geschichte ihrer gelehrten Landes-Leute zusammen getragen und ausgefertiget. Anderer dergleichen Stellen nicht zu erwehnen.

ſammlet und beſchrieben. Es iſt leicht abzunehmen, daß man ſich die Weitläufftigkeit und Schwürigkeit eines ſolchen Unternehmens habe abſchrecken laſſen, welches ein ieder ſchlieſſen kan, der nur bey ſich ſelbſt erwegen will, wie viel Zeit, Muſe und Gedult erfodert werde, das Leben aller Gelehrten in einem ſo weitläufftigen Königreiche, ihre Schrifften und andere Umſtände, von ſo vielen hundert Jahren, in denen älteſten dunckeln Zeiten, davon ſo wenige oder vielmehr gar keine Nachricht übrig iſt, ausführlich zu erzehlen. Dieſem ohngeachtet hat man in gegenwärtigem Wercke nicht nur derer in Franckreich gebohrnen Gelehrten Andencken zu erhalten geſuchet, ſondern auch diejenigen mitgenommen, welche zwar nicht aus frantzöſiſ. Geblüte entſproſſen ſind, allein doch ihre meiſte Lebens-Zeit in Franckreich zugebracht, wichtige Aemter entweder in der Kirche oder in dem gemeinen Weſen bekleidet, und endlich daſelbſt auch verſtorben: Aus welcher Urſache in dem IV Jahrhundert des berühmten Redners Lactantii und anderer mehr in denen folgenden Zeiten Erwehnung geſchiehet. Was die Gelehrten anlanget, ſo ſich nur eine Zeitlang in Franckreich aufgehalten, und nicht beſtändig daſelbſt gewohnet, als der heilige Athanaſius, der heilige Hieronymus, der Artzt Oribaſius, und unzehliche andere in denen folgenden Zeiten; ſo begnüget man ſich hier ſo viel von ihnen anzuführen, als ſich mit ihnen begeben, ſeit der Zeit ſie in Franckreich gelebet haben. Weil auch das frantzöſiſche

sche Königreich nicht stets in einerley Grentzen eingeschlossen gewest; so hat man in gegenwärtigem Wercke bis in das IXte Jahrhundert die Grentzen des frantzösischen Reichs so genommen, wie sie zur Zeit der alten Gallier bestimmt waren; in denen folgenden Zeiten aber denen Teutschen die Länder der Ertz-Bißthümer Cölln, Maynt, Trier mit allen unter ihnen stehenden Bischöffen überlassen. Allein weil doch Straßburg zu verschiedenen mahlen mit Franckreich wieder vereiniget worden, auch noch heut zu Tage dazu gehöret; so hat man dasselbe auch in diesem Wercke nicht davon trennen wollen. Weil gleichfalls Lothringen mit der frantzösischen Kirche vereiniget ist, und sonst allzeit als ein Theil von Franckreich angesehen worden; so ist solches nicht ohne Ursache hier mitgenommen, auch Savoyen nebst Genff hieher gezogen worden; zumahl da dieses letzte heut zu Tage freye Volck, ehedessen unter Franckreich gestanden, auch grösten theils vorietzo aus denen frantzösischen Flüchtlingen bestehet. Wie man von einer Erzehlung der Geschichte der Gelehrten, mit Rechte zweyerley erfodern kan, eine gründliche Nachricht von denen Verfassern, und eine ausführliche Erzehlung ihrer Schrifften; so hat man in gegenwärtigem Wercke hauptsächlich dahin gesehen, das Leben der Gelehrten aus denen sichersten Urkunden zusammen zu tragen, und nachgehends von ihren Schrifften zu handeln, zu welcher Zeit, aus welchen Ursachen und Absichten, bey welcher Gelegenheit sie ausgefertiget

get worden, welche davon verlohren gegangen, oder untergeſchoben worden, was andere Gelehrte davon geurtheilet, wie offt und zu welcher Zeit ſie ausgefertiget worden, und was bey einer ieden Auflage derſelben beſonders zu mercken. Weil man ſich nun allein die Wahrheit zum Ziele geſetzt; ſo hat man auch nicht entübriget ſeyn können, die Fehler groſſer Männer an gehörigem Orte mit anzumercken, eben ſo wol als man dasjenige was zu ihrem Ruhm gehöret, nicht verſchwiegen, iedoch nichts ohne die allerſchärffſte Prüfung ausgegeben. Da dieſes Werck hauptſächlich auf die Geſchichte der Gelehrſamkeit abzielet, ſo hat man die Schrifften, welche eigentlich zur Gottſeligkeit gehören, ſo ſparſam als immer möglich mitgenommen: und wenn alſo von Männern, welche um ihrer ausnehmenden Frömmigkeit willen berühmt worden, etwas zu reden vorgefallen, dieſelben nicht als heilige, ſondern als gelehrte abzuſchildern geſucht. Um dieſelben deſto beſſer zu entwerffen, hat man mehrentheils ihrer Lebens-Beſchreibung auch deren Grabſchrifften beygefüget, und alle Mühe dergleichen zu entdecken, angewendet; angeſehen dieſelben gröſten theils von dem Leben groſſer Männer eine kurtze aber ſichere Nachricht ertheilen. Zu geſchweigen, daß man auch daraus abnehmen kan, was man zu denen Zeiten, da ſie verfertiget worden, vor einen Geſchmack von der gebundenen oder ungebundenen Schreib-Art gehabt. Die häufigen Schrifften von der geheimen Gottesgelehrſamkeit, mancherley unnöthigen

nöthigen Gewissens-Fragen, Predigten und dergleichen mehr, womit man besonders im XVI Jahrhundert, und zu Anfange des folgenden die Welt beschweret, hat man zwar nicht gäntzlich vergessen können; allein weil doch niemand heut zu Tage daran viel gelegen, dieselben so kürtzlich als immer möglich gewest, mitgenommen. Die Geschichte derer, so um der christlichen Wahrheit willen Verfolgung oder den Tod erlitten, und die Lebens-Beschreibung der Heiligen, so entweder von Frantzosen, oder doch in Franckreich ausgefertiget worden, sind nicht nur an sich selbst von mehrerer Wichtigkeit; sondern es gehöret denenselben auch ohnstreitig in einem Wercke, wie das gegenwärtige ist, ein besonderer Platz. Jedoch muß man davon gestehen, daß bey der grossen Menge derselben, die meisten zu der Zeit ausgefertiget worden, da die wahren Geschichte durch mancherley Erzehlungen, womit sich der Pöbel trug, oder durch blosse Gedichte, so die Gottesfurcht der Gläubigen zu unterhalten ausgesonnen worden, bereits gar sehr verderbet gewest. Man hat demnach vor gut befunden, in gegenwärtigem Wercke nur so viel davon zu erwehnen, daß der Leser abnehmen könne, man habe dieselben nicht vergessen, und andere zu benachrichtigen, daß es sich nicht der Mühe verlohne, sich lange dabey aufzuhalten. Die Handlungen und Aussprüche derer zu verschiedenen Zeiten versammleten Väter der frantzösischen Kirche, sind noch von mehrerer Wichtigkeit, als jene. Wie sie nicht ein Werck eines

eintzelnen, bisweilen gantz unbekannten Gelehrten ſeyn, ſondern der Kern der Wahrheit, welchen eine gantze erleuchtete Verſammlung von Gelehrten nach einer reiffen Uberlegung, und mühſamen Erörterung heraus gebracht, von welchen man auf das genaueſte weiß, zu welcher Zeit, und bey welcher Gelegenheit ſie aufgezeichnet worden; ſo hat man billig Fleiß angewendet, in gegenwärtigem Wercke eine ausführliche Nachricht davon zu geben. Demnach wird nach der Ordnung der Zeit, in welcher dieſe Verſammlungen eingetroffen, erſtlich von dem Orte, der Abſicht und Gelegenheit derſelben, nachgehends von denen Verordnungen ſelbſt gehandelt, welche man entweder wegen der Lehre oder des gottſeligen Wandels gemacht. Auſſer dem hat man auch vor nöthig gefunden zu zeigen, wie die Wiſſenſchafften von Zeit zu Zeit geſtiegen, oder auch in Verfall gerathen, und demnach der an verſchiedenen Orten errichteten hohen und niedrigen Schulen, der gelehrten Geſellſchafften, welche entweder durch höhere Veranſtaltung oder freywillige Vereinigung geſchickter Männer errichtet worden, und was dieſelbe zur Ausbeſſerung und Beförderung der Wiſſenſchafften beyg tragen. Erwehnung gethan.

Man ſiehet alſo wohl, daß gegenwärtiges Werck nicht ein bloſſes Regiſter der Nahmen der gelehrten Frantzoſen, und der Schrifften, ſo ſie in ihrer Mutter-Sprache ausgehen laſſen, ſey; dergleichen ehedeſſen la Croix du Maine, ingleichen Herr du Verdier in ihren ſo genannten Biblio-

bliotheqves gegeben, welcher letztere auch einige lateinische Schrifften, nebst verschiedenen übel ausgesuchten, und noch schlimmer ausgearbeiteten Auszügen daraus eingemischet. Wie die Wahrheit das vornehmste ist, so man bey einer ieden Erzehlung der Geschichte suchet; so hat man alles, was hier vorgetragen wird, aus denen ersten und besten Qvellen geschöpffet, oder in Ermangelung derselben, diejenigen Schrifften zu Rathe gezogen, deren Verfasser der Zeit, in welcher etwas, so erzehlet wird, vorgefallen, am nächsten gelebet, iedoch dabey auch die neueren Nachrichten nicht verachtet. Man hat die Stellen, so wohl aus denen alten als neueren Schrifften, deren man sich bedienet, sorgfältig angeführet, auch mehrentheils die eignen Worte derer Verfasser beybehalten. In der Erzehlung selbst werden die Nahmen der Verfasser, oder die Stellen ihrer Schrifften, so man gebrauchet, sehr selten genennet, um den Leser nicht aufzuhalten, sondern darneben auf dem Rande angemercket, auf welche Weise man gehoffet, die seit einiger Zeit bey denen Geschicht-Schreibern eingeführte übele Gewohnheit zu vermeiden, da die Stellen, auf die man sich gründet, in der Erzehlung mit eingeschaltet sind, offt so vielen Raum als jene einnehmen, und demnach den Vortrag ohne Noth weitläufftig machen. Unter denen, welche durch ihren Fleiß und hülfliche Hand dieses Werck befördern wollen, werden sonderlich die Ordens-Brüder gerühmet, unter denen, der wegen seiner reinen Schreib-Art berühmte

rühmte Wilhelm Rouſſel oben an ſtehet, dem wir die mit allgemeinem Beyfall aufgenommene ſchöne frantzöſiſche Uberſetzung der Brieffe des heiligen Hieronymi im Jahr 1704 und 1707 zu dancken haben. Derſelbe hatte den Vorſatz, eine dergleichen Erzehlung der Geſchichte der frantzöſiſchen Gelehrten ſelbſt auszuarbeiten; wie er denn bereits alle Anſtalten dazu gemachet, und geſonnen war, die Hand an die Arbeit zu legen, da ihn der Befehl ſeiner Obern die Geſchichte ſeines Ordens zu beſchreiben, disfalls zurück ſetzte, und bald hernach ein frühzeitiger Tod ſo wohl dieſe als jene Arbeit unterbrach. Wir haben von der Einrichtung dieſes Wercks, welches auf viel Bände anwachſen dürffte, eine ausführl. Nachricht ertheilen ſollen, damit uns bey denen folgenden Bänden, zu denen darinne vorkommenden Sachen deſto mehr Raum übrig bleibe, und ſind unſerm Leſer den Auszug von denen erſten vier Jahrhunderten, welche in gegenwärtigem erſten Bande abgehandelt werden, noch ſchuldig.

Es wär zu wünſchen, daß man genauer wiſſen könte, zu welcher Zeit die Frantzoſen angefangen, die Wiſſenſchafften mit Ernſt zu treiben; allein man findet davon bey denen Alten keine ſichere Nachricht. Wenn es ausgemacht wär, **was einige aus Suida und andern vorgeben, daß Jupiters Sohn, Mercurius, ein König der Gallier geweſt; ſo könte man mit gutem Grunde muthmaſſen, daß dieſes Volck unter ihm angefangen, einen Geſchmack von guten Sitten und**

und Ubungen des Verstandes zu bekommen. Es lebte dieser König in denen Abendländern zu eben der Zeit, da Joseph unter dem König Pharao denen ägyptischen Landen vorstunde, und also im Jahr der Welt 2300, ohngefehr 1700 Jahr vor der Geburth Christi. Man erzehlet von ihm, daß er ein geschickter und erleuchteter Herr gewest, welcher durch seinen Verstand und Weisheit, das wilde und unbändige Wesen seiner Unterthanen abzuschaffen gewust, ihnen Gesetze vorgeschrieben, um sie zur Einigkeit und Frieden zu gewöhnen, und verschiedene Künste zum gemeinen Besten erfunden habe. Es kan also wohl seyn, daß die Gallier, welche vorhin eine natürliche Neigung zu guten Wissenschafften hatten, dessen Vorschrifften und Anstalten begierig angenommen, und sich darnach geachtet. Vielleicht ist dieses auch die Ursache, daß sie, wie Cäsar anführet, vor den Mercurium eine sonderbare Hochachtung bezeiget, dem sie allenthalben Ehren-Säulen aufgerichtet, ihn als den Erfinder der Künste angebethet, und nach Augustini Bericht, als die vornehmste Gottheit der Reisenden und Kaufleute angesehen. Lucianus in Hercul. Gall. erwehnet eines merckwürdigen Bildes, welches die Gallier ihren Götzen zu Ehren aufgerichtet. Sie wolten unter demselben die Beredsamkeit, und deren vornehmste Eigenschafften vorstellig machen, und mahlten demnach einen Hercules, den sie Ogmius nennten. Lucianus, der dieses Bild selbst gesehen, erwehnet, daß sie den Hercules auf eine so auser-

ſerordentliche Weiſe entworffen, daß ohngeachtet man alle gewöhnlichen Kennzeichen des Hercules daran gefunden, man doch das Bild viel eher vor einen Mercurius hätte halten ſollen. Es ſtellte daſſelbe einen alten kahlköpfigten Greis, voller Runtzeln im Geſichte vor, welcher mit einer Löwen-Haut bekleidet war, auf denen Schultern ſeinen Köcher, in der rechten Hand eine Keule, und in der lincken einen Köcher hatte. Aus ſeinem Munde giengen verſchiedene ſilberne und güldene Ketten, welche an der Spitze ſeiner Zunge angehefftet waren, und ſich in denen Ohren verſchiedener Völcker endigten, womit er dieſe Völcker an ſich zog, die ihn auch, wie er ſie mit lachenden Munde anſahe, gantz willig und mit Freuden folgten. Ein Weltweiſer der Gallier bey dem Luciano erkläret dieſes Bild, von der Gewalt einer vollkommenen Beredſamkeit, welche nirgend mehr Nachdruck hat, als in dem Munde der Alten; gleichwie die Pfeile in dem Köcher, die Geſchwindigkeit, Schärffe und Nachdruck der Vernunfft-Schlüſſe eines Redners andeuten, welche bis in die Seele dringen, und dieſelbe verwunden können. Der Herr Verfaſſer führet hier noch andere Auslegungen an, und füget endlich ſeine eigenen Gedancken bey; daß man auf dieſem Bilde die zwey vornehmſten Künſte, in welchen die Gallier allen andern Völckern es zuvor thaten, entwerffen wollen: die Krieges-Wiſſenſchafft oder die Tapfferkeit, und die Beredſamkeit. Auf ſolche Weiſe kan man von allen Theilen des Bildes, der Löwen-Haut, der Keule, dem

Bogen,

Bogen, welches alles Sinnbilder der Tapfferkeit im Kriege seyn, Grund zeigen, welche der Weltweise bey dem Luciano gantz vorbey gegangen.

Es läst sich daraus so viel schliessen, daß wie die alten Gallier, keinem Volck in dem Aberglauben etwas nachgegeben, sie sich auch auf die Wissenschafft der Mährlein von denen alten Göttern, oder welches einerley, auf die heydnische Gottesgelahrheit besonders geleget. Darinnen aber hatte ihre Gottesgelahrheit vor denen Begriffen, welche sich alle andern Heyden davon machten, einen Vorzug, daß dieselbe weit älter, der Vernunfft mehr gemäß, und besser ausgesonnen war. Sie behaupteten nach Cäsaris Bericht, die Unsterblichkeit der Seele, aus welcher ihnen vor allen andern Heyden eigenen Meinung, man das Alterthum ihrer Gottesgelahrheit und anderer Wissenschaften, genugsam erweisen kan. Denn es meinet der Herr Verfasser, daß sie diese Meinung nirgend anders her haben können, als von der Erzehlung der ersten Ertz-Väter, welchen Gott diese Wahrheit zuerst geoffenbaret, so sie nachgehends auf den Noah und seine Nachkommen weiter fortpflantzten. Haben nun die Gallier diese Lehre, unter so vielen Mährlein des Heydenthums, und ohngeachtet sie so tief in dem Götzendienst ersoffen, auch sonst durch die schädlichen Folgen der Erb-Sünde verdüstert waren, erhalten können, obgleich diese Wahrheit in denen Hertzen fast aller übrigen Heyden, aus gedach-

ten Urſachen ausgelöſchet war; warum ſollten ſie nicht auch die Begriffe anderer Wiſſenſchafften, der Meßkunſt, Sternſeher, Erdmeßkunſt der Natur-Lehre u. ſ. w. nachdem ihnen ſolche einmahl von denen Ertz-Vätern eingedrücket worden, haben beybehalten können? zumahl da es viel leichter iſt, dieſe letzteren Wiſſenſchafften, ſo ſich auf die Empfindung der äuſſerlichen Sinne gründen, zu erhalten, als die Lehre von der Seelen Unſterblichkeit, welche der reine Verſtand alleine erreichen und faſſen kan. Clemens Alexandrinus behauptet ausdrücklich, daß die Gallier viel eher als die Griechen in der Weltweisheit erfahren geweſt; wie er denn auch ſo gar aus des Geſchichtſchreibers Alexanders Büchern von denen pythagoriſchen Sinnbildern erweiſet, daß Pythagoras von denen alten Galliern in der Weltweisheit Unterricht genommen. Hier erlernete er die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele, welche er nachgehends mit ſeinen beruffenen Gedancken, von der Wandelung der Seele in verſchiedene Leiber zu verbinden ſuchte: und ſolcher geſtalt haben die Griechen einen der trefflichſten Gründe ihrer Weltweisheit, und was ſie von dem Weſen der Seele, der Vernunfft am meiſten gemäß gelehret, denen Galliern zu dancken.

Man wird vielleicht ſagen, wenn auch die Gallier nicht von denen Morgenländern gelehret worden; ſo hätten ſie doch Unterricht von denen alten Innwohnern von Großbrittannien genoſſen. Es ſcheinet, daß Cäſar dieſes ausdrück-

drücklich sage, und nach Taciti Bericht ist es ohnstreitig, daß noch zu Ende des 1sten Jahrhunderts der Kirche, sich die Druiden, d. i. die Weltweisen, bey diesen alten Völckern in Brittanien aufhielten. Der Herr Verfasser aber meinet, daß diese Stelle Cäsaris von dem, was in denen Opffern und Weissagungen der Druiden am meisten abergläubisch, und am grausamsten war, müsse verstanden werden. Er führet in dem folgenden umständlicher aus, wie unmenschlich diese Druiden gewest, da sie ihren Götzen Menschen-Opffer gebracht, und andere erwürget, um aus ihrem Eingeweide verborgene zukünfftige Dinge vorher zu sehen. Dieses ist nach seinem Erachten alles, was die Weltweisen der Gallier von denen Druiden der alten Britten erlernet, und worauf Cäsar in denen angeführten Worten abzielet, im geringsten aber nicht saget, daß sie die gute bürgerliche Ordnung unter sich, die Gottesgelahrheit und andere edele Wissenschafften, so in Gallien gefunden wurden, von jenen angenommen; angesehen auch kein Geschichtschreiber dergleichen von denen alten Britten erwehnet, ob es wohl ohnstreitig ist, daß sie vor Alters mit denen Galliern ein Volck ausgemacht. Hiernechst erzehlet der Herr Verfasser umständlich, was man in denen ältesten Zeiten von der Schreibart der alten Gallier aufgezeichnet findet, insonderheit woher es kommen, daß sich dieselben erstlich der griechischen Buchstaben bedienet, an deren Stelle nachgehends die römi-

ſchen eingeführet worden, giebt eine weitläufftige und wohl ausgearbeitete Nachricht von ihren Druiden, von dem Zuſtande der Wiſſenſchafften bey denen Galliern, und denen vornehmſten Städten des Reiches, da ſie hauptſächlich getrieben worden, und miſchet allenthalben ſo viel gelehrte Merckwürdigkeiten ein, daß wir unſerm Leſer ohne Weitläuftigkeit nichts davon mitheilen können. Wir überlaſſen ihm demnach ſolches bey dem Verfaſſer ſelbſt nachzuſehē, und gehen mit ihm zu dem 1ſten Jahrhundert nach der Geburt des Heilandes, zu welcher Zeit das gantze Land noch von heydniſcher Finſterniß verdüſtert war.

Man ſollte zwar meinen, daß die Gallier vor allen andern heydniſchen Völckern geſchickt geweſt, die Predigt von dem Heiland anzunehmen, und daß die ihnen bekannte Lehre von der Seelen Unſterblichkeit, derſelben den Weg habe bahnen ſollen. Allein der Höchſte ließ ihnen das Wort des Lebens ſo bald nicht verkündigen. Denn obgleich einige Neuern gemeinet, daß die Predigt von Chriſto ſchon in dieſem Jahrhundert in gedachtem Reiche erſchollen, u. angenommen worden; ſo haben ſie doch ſolches ohne gründl. Beweis ausgegeben: So gar, daß man in glaubwürdigen Geſchichtſchreibern vielmehr gerade das Gegentheil davon findet. Weil hier die Frage von dem iſt, was geſchehen; ſo gelten alle noch ſo künſtlich ausgedachten Muthmaſſungen nichts, wenn das ausdrückliche Zeugniß der Geſchichtſchreiber, denen ſelben wider-

widerspricht. Wie aber die Gallier im den 1sten Jahrhundert in ihren heydnischen Irrthümern blieben, so gieng auch bey ihnen in denen Wissenschafften keine so gar merckliche Veränderung vor. Jedoch hatte die grosse Verwandlung, so sich damahls im Reiche zutrug, auch in die Gelehrsamkeit einigen Einfluß. Die unordentliche und unruhige Regierung Tiberii, Caligulä, Claudii, Neronis, Domitiani machte auch dieses Orts einigen Eindruck; gleichwie man allezeit wahrgenommen, daß die Veranstaltung des gemeinen Wesens und das Reich der Wissenschafften, in genauer Verbindung stehen, und die Ruhe, Ansehen und Beförderung des einen aus dem andern erfolget. Zu Ende der Regierung Augusti und Anfang des Tiberii, blieben die Wissenschafften in Gallien gröstentheils auf dem vorigen Fuße stehen: und weil die Gallier sahen, daß solche der beständige Weg wären, zu denen gröSten Ehren-Stellen im Reiche zu gelangen, so wurden sie von ihnen mit allem Ernst getrieben, und alles, um dieselben zu befördern, beygetragen. Es wurden allenthalben Schulen gestifftet, in welchen man die berühmtesten Redner gezogen, und der Stadt Rom eine unzehliche Menge grosser Männer geliefert, so derselben auf dem Rathhause, im Kriege, und bey dem gemeinen Wesen vortreffliche Dienste thaten. Der Herr Verfasser führet hier verschiedene Stellen aus denen Alten an, daraus zur Genüge abzunehmen ist, in welchem Ansehn damahls die Gallier wegen

ihrer Beredſamkeit, Gerechtigkeit und andern Tugenden geſtanden, und daß die Anzahl der groſſen Männer, ſo ſie vorweiſen konnten, denen Bürgern der Stadt Rom den Vorzug ſtreitig machen können. Der Kayſer Claudius hat dieſes ſelbſt erkannt, und davon gnugſame Proben in der Rede hinterlaſſen, welche er in der römiſchen Raths-Verſammlung gehalten, um denen Galliern das Recht zu verſchaffen, daß ſie Mitglieder derſelben ſeyn könnten. Man hatte bereits einige Gallier aus der Landſchafft Narbonne dazu aufgenommen, und gab dieſes Recht auch denen Bürgern der Städte Lion und Autun, welche insgeſammt dieſer anſehnlichen Verſammlung nicht weniger Ehre brachten, als die gebohrnen Italiäner. Claudius machet unter denenſelben inſonderheit einen Lucius Veſtinus, als ſeinem vornehmſten Liebling nahmhafftig, welchen er in denen wichtigſten Geſchäfften ſeines Hauſes brauchte, auch deſſen Kinder zur prieſterlichen Würde erheben wolte, um ſie nachgehends zu noch gröſſeren Ehren-Aemtern zu befördern. Er erwehnet ferner eines ſeiner Lieblinge Perſici, welcher aus einem uralten adelichen Hauſe entſproſſen, und nebſt ſeinen Voreltern verdienet, daß man ihm eine öffentliche Ehren-Säule in der Stadt Rom aufgerichtet. Latro, deſſen er ferner gedencket, hatte eine ſo beſondere Geſchicklichkeit in allen Arten der Leibes-Ubungen, daß man ihn insgemein, ein Wunder derer öffentlichen Schau-Spiele zu nennen pflegte, und die Ehre

hatte,

hatte, daß er die Bürgermeister-Würde noch ehe in sein Haus bracht, als seine Landes-Leute das Bürger-Recht der Stadt Rom erlanget. Wie denn auch Claudius von einem seiner Brüder gantz besondere Verdienste rühmet, und ihn der gantzen Versammlung als einen trefflichen Raths-Herrn vorstellet. Diesen kan man den wegen seiner Tugend und Tapfferkeit so berühmten Valerium Asiaticum, welcher aus Vienne bürtig war, an die Seite setzen, der wegen seiner Reichthümer und Verbindung mit andern grossen Häusern, in seinem Vaterlande so mächtig war, daß er zu zwey verschiedenen mahlen zur Bürgermeister-Würde erhoben, und von Caligula zum vertrautesten Freunde erwehlet wurde. Weil aber der Kayser seiner Gewalt mißbrauchte, das Ehebette dieses seines Freundes befleckte, und ihn noch dazu mit schimpfflichen Spott-Reden beleidigte; so konnte dieser behertzte Mann solches Unrecht, nicht, ohne sich zu rächen, hingehen lassen. Und wie er vorhin der übeln Verwaltung des Reiches müde war, so ließ er sich gar leicht bereden, daß er denen, so sich wider den Kayser verschworen hatten, beytrat; war auch nach dessen Tode so unerschrocken, daß er auf dem öffentlichen Rath-Hause bezeugte, wie es ihm leid sey, daß er dem Kayser nicht mit eigener Hand erstochen. Er stand in solcher Hochachtung bey iedermann, daß man willens hatte, ihn nach Calignlä Tode zur kayserlichen Würde zu erheben; welches Ansehn aber nebst seinen Reichthümern wohl die

vornehmſte Urſache ſeines Falles ſeyn mochte. Denn da Meſſalina jenes mit argwöhniſchen, und dieſe mit neidiſchen Augen anſahe; ſo fand ſie endlich Mittel, dieſen groſſen Mann auf die Seite zu ſchaffen, ob er gleich die falſche Anklage dieſer boshafften Fürſtin mit allem Nachdruck widerlegte. Wir übergehen ſehr viel andere berühmte Leute unter denen Galliern, welche ſich ſo wohl durch Wiſſenſchafften als Tapfferkeit vor andern hervorgethan, und zu denen gröſten Ehren-Stellen in dem römiſchen Reiche gelanget. Der Herr Verfaſſer giebt von denenſelben hier eine ausführliche Nachricht, und gedencket doch dabey, daß er wegen der groſſen Anzahl derſelben, nicht alle habe mitnehmen können, ſondern nur derjenigen erwehne, welche ihm am erſten und zum öfftern vorgekommen.

Die Stadt Marſeille als eine der älteſten hohen Schulen in der gantzen Welt, war inſonderheit in dieſem 1ſten Jahrhundert allenthalben berühmt. Es wurden daſelbſt die Artzeneykunſt, die Weltweisheit, die Rechtsgelahrheit, die Kunſt künfftige Dinge aus dem Geſtirne vorher zu ſagen, und andere Wiſſenſchafften öffentlich gelehret. Die Römer ſelbſt, vergaſſen Athen und Rom, und kamen auf dieſes Athen der Gallier, um die Kunſt wohl zu reden und zu leben, daſelbſt zu erlernen. Tacitus ſchreibet ausdrückich die groſſen Verdienſte und Tugenden ſeines Schwieger-Vaters Agricolä, theils deſſen guten natürlichen Gaben, theils ſeiner Auferziehung

ziehung zu Marseille zu. Nach Marseille war insonderheit Autun wegen derer daselbst blühenden Wissenschafften berühmt, gleichwie ihnen dieser Ort von uralten Zeiten her besonders gewidmet zu seyn schiene, indem die alten Druiden daselbst ihre jährliche Zusammenkunfft zu halten pflegten. Das daselbst aufgeführte Schulgebäude, war wegen seiner Pracht und Schönheit, in der gantzen Welt berühmt, und wurde von einer unsäglichen Menge Lehrlingē bewohnet. Es war dieses gleich vor der Stadt, zwischen dem Götzen-Hause des Apollinis, und dem so genannten Capitolio aufgeführet, und stand nach allem Ansehn dabey noch eine der Minerva, als der Göttin der Wissenschafften und Künste, gewidmete Kirche. Tacitus erwehnet, daß zu Tiberii Zeiten, die Kinder der vornehmsten Häuser in gantz Gallien, dahin geschickt worden; und es läst sich aus dessen Worten abnehmen, daß man daselbst alle Wissenschafften, so sich in dem römischen Reiche anwenden und nutzen liessen, öffentlich gelehret. Der Herr Verfasser erwehnet noch mehrere Städte, welche wegen derer daselbst blühenden Wissenschafften in Ansehen gestanden, und ersetzet bisweilen den Mangel der alten Nachrichten, durch einige geschickte u. nicht ungegründete Muthmassungen. Insonderheit aber sind die Wettstreite, welche von denen Gelehrten zu Lion schon in diesem Jahrhundert angestellet worden, so merckwürdig, daß wir solche nicht gantz vorbey gehen können. Es war zwar in dieser Stadt noch keine

ordentliche Schule errichtet, ſondern der Kayſer Caligula ſtifftete dieſe Ubung der Gelehrten, um denen Bürgern eine edle Begierde zu erwecken, daß ſich immer einer dem andern in denen Wiſſenſchafften es vorzuthun bemühen ſollte. Sie ſtritten in griechiſcher und lateiniſcher Sprache, hielten ihre Reden öffentlich, und die Uberwundenen waren verbunden, ihren Uberwindern den aufgeſetzten Preis zu überlaſſen, auch noch über dieſes eine Lob-Rede derſelben aufzuſetzen. Die ſo ſich ſehr übel gehalten, und von denen Zuhörern deshalben ausgeziſchet worden, muſten ihre Arbeit entweder mit einem Schwamme, oder ihrer eigenen Zunge auswiſchen, wenn ſie nicht entweder die Zucht-Ruthe fühlen, oder in den Fluß wollten geworffen werden. Gewöhnlicher Weiſe wurden dieſe Spiele vor einen der Altäre, in der dem Kayſer Auguſto geweiheten Kirche gehalten, ſo deßhalben den Nahmen Athanäum von Athenäum bekommen, an welchem Orte voritzo die berühmte Abtey Ainai erbauet iſt. Ob nun wohl ſolchergeſtalt die Wiſſenſchafften, inſonderheit die Redekunſt, in dem 1ſten Jahrhundert mit vielem Eyfer von denen Galliern getrieben wurden; ſo iſt doch der Herr Verfaſſer nicht in Abrede, daß dieſelben, und beſonders die Beredſamkeit, zu Ende dieſes Jahrhunderts, in einigen Verfall gerathen. Er zeiget hiervon die Urſachen, ſo er theils ſelbſt ausgeſuchet, theils von andern alten Geſchichtſchreibern bereits beniehmet worden; welche er ſo ſcharffſinnig und gelehrt erörtert, daß dieſelben

ben auch unsern Zeiten zu einem guten Beyspiel und Verwarnung dienen können. Hiernechst erzehlet er nach der Folge derer Jahre, das Leben, Schrifften, und Handlungen der vornehmsten Gelehrten, so ihrem Vaterlande besondere Ehre gebracht, u. wendet sich nachgehends zu dem folgenden IIten Jahrhundert, in welchem die Wissenschafft, so die Menschen zur ewigen Seeligkeit führet, in diesem Reiche gepflantzet wurde.

Ob man nun wohl zu diesen Zeiten berühmte Lehrer, Bischöffe und Kirchen unter denen Galliern antrifft; so sind uns doch sehr wenige Denckmahle derjenigen Weisheit, so sie daselbst gelehret, übrig blieben. Wie die Griechen vorhin zuerst die alten Gallier in denen weltlichen Wissenschafften unterrichtet; so bediente sich Gott auch derselben, um denen Einwohnern dieses Reichs den ersten Schein der göttlichen Weisheit zu zeigen. So viel ist gewiß, daß der H. Pothinus aus Asien, wo er vielleicht von denen Jüngern des Heilandes selbst unterrichtet worden, der erste Bischoff zu Lion gewest, allwo er anfänglich Irenäum zu seinem untergebenen Priester, und nachgehends zu seinem Nachfolger im Bißthum gehabt. Diese, nebst einigen Schülern des H. Polycarpi, predigten denen heydnischen Galliern zuerst die Lehre von Christo; und der H. Irenäus arbeitete vor andern, mit solchem Eyfer und Nachdruck, daß in kurtzer Zeit, fast die gantze Stadt Lion den christlichen Glauben annahm. Wir übergehen andere, so der Herr Verfasser hier anführet, welche

ſo wohl zu Lion, als faſt in allen übrigen vornehmen Städten des Reiches, das unwiſſende Volck im Chriſtenthume unterrichteten; denen auch etliche Layen hülffreiche Hand leiſteten, und deſto eher Gehör fanden, weil nach Clementis Alexandrini Meinung, Gott dieſe Heyden lange vorher, durch die ihnen bekante Lehre von der Seelen Unſterblichkeit zugerichtet, daß ſie dasjenige, was die Predigt der Gnade weit vollkommener davon zeiget, begierig aufnahmen. Denn nach dieſes berühmten Kirchen-Lehrers Erachten, war die Weltweisheit bey denen Heyden eben das, was bey denen Jüden das Geſetze war, indem ſie dieſelbe allmählig und unvermerckt, als junge Kinder Chriſto zuführte. Wie aber die weltlichen Wiſſenſchafften den Fortgang der Predigt von Chriſto nicht wenig beförderten; ſo trug hinwiederum dieſe nicht wenig zu Beförderung der Weltweisheit und anderer ſchönen Wiſſenſchafften bey. Denn man darf ſich nicht einbilden, daß das in Gallien gepflantzte Chriſtenthum, die guten Wiſſenſchafften daraus vertrieben; indem die rechte Glaubens-Lehre, der wahren Weisheit im geringſten nicht entgegen iſt, ſondern wie ſie die Menſchen zu allen guten Sitten anführet, alſo gar wohl mit denen ſchönſten Künſten beyſammen ſtehen kan. Die Teutſchen geſtehen, daß die Predigt von Chriſto bey ihnen den Weg zum Eingange der weltlichen Wiſſenſchafften zuerſt gebahnet: und von Gallien kan man mit Wahrheit ſagen, daß daſſelbe niemahls eine ſolche Menge gründlich gelehrter Leute erzogen,

als

als nachdem es durch das Licht des Glaubens erleuchtet worden. Es war damahls, wie der Hr. Verfasser sehr umständlich erweiset, sowohl die griechische als lateinische Sprache, in allen vornehmen Städten des Reichs, neben der Mutter-sprache der Gallier sehr gemein, und fast einem ieden bekannt, welche demnach zur Erhaltung der weltlichen Wissenschafften in diesem Reiche nicht wenig beytrugen. Die Kirchen, darinne sich die Gläubigen versammleten, waren eigentlich zu reden, nichts anders als ihre Schulen, darinne die H. Schrifft dem Volcke erst fürgelesen, und nachgehends von denen Bischöffen, auch bisweilen nur von Priestern erkläret, und der nöthige Unterricht daraus gezogen wurde. Man bemühete sich hauptsächlich dem Volcke die wahre Lehre der Kirche beyzubringen, dasselbe vor denen einreissenden Ketzereyen zu verwahren, und ihm heilsame Regeln, wie es sein Leben anstellen, und die verdorbenen Sitten ausbessern solle, vorzuschreiben. Dieses waren die zwey vornehmsten Stücke der Predigten der alten Väter, welches man wohl zu mercken hat, weil man ohne diesen Schlüssel ihren Vortrag sehr offt nicht verstehen, oder doch keinen Geschmack daran finden wird. Die vorhin erwehnten Schulen, und der Unterricht, so darinne gegeben wurde, war denen angehenden Geistlichen, und anderen Gläubigen gemein. Allein ausser diesen, hatten die Bischöffe mehrentheils eine gewisse Anzahl junger Geistlichen um sich, die sie mit aller Sorgfalt als ihre Kinder unterrichteten; auf

welche

welche Weiſe diejenigen groſſen Gelehrten und Biſchöffe unter denen Galliern erzogen worden, welche der Herr Verfaſſer hier nahmhafft machet, und welche nachgehends der Kirche Gottes ſo herrliche Dienſte geleiſtet. Solchergeſtalt hatten die Chriſten in denen erſten Zeiten keine andern Lehrer als die Biſchöffe, welche zugleich ihre Prediger und Gottesgelehrten waren, und weil ſie ſich keines gekünſtelten Vortrages befliſſen, ſondern ſich eintzig und allein an Gottes Wort hielten, auch dabey ein tugendhafftes u. ſtrenges Leben führten, ihre Zuhörer auf das kräfftigſte überzeugen konnten. Wie aber in denen folgenden Zeiten, die Anzahl der Lehrer vermehret, mehrere Schulen von verſchiedenen Arten errichtet, und einem ieden von jenen ein beſonderer Dienſt angewieſen worden, kan man bey dem Herrn Verfaſſer mit mehrern nachſehen.

Vor dem IVten Jahrhundert findet man nicht, daß die Chriſten weltliche Wiſſenſchafften, die Rede- Dicht- Vernunfft-Kunſt, und andere Theile der Weltweisheit, nebſt der Meßkunſt, und ſämmtlichen mathematiſchen Wiſſenſchafften, wenigſtens nicht in denen öffentlichen Schulen erlernet; weil die Heyden ſich beſonders darauf geleget, und ſie alſo von dem Chriſtenthum weit entfernet zu ſeyn ſchienen. Vor ſich ſelbſt hatten ſie dergleichen öffentliche Schulen noch nicht, indem die Heyden ſolche nicht würden geduldet haben. Allein ſeit dem IVten Jahrhundert, hatten die Chriſten, wie

man

man aus Ausonio abnehmen kan, solche Schulen mit denen Heyden gemeinschafftlich; indem die christlichen Gottesgelehrten, auch die weltlichen Wissenschafften vor nützlich, ja in einigen Fällen, vor unumgänglich nöthig hielten; wie man dieses aus einigen Stellen des Tertulliani abnehmen kan. Jedoch wollten sie, daß man den darauf zu verwendenden Fleiß, mit einer christlichen Klugheit mäßigen sollte, und liessen, wenn es auf sie ankam, die Erlernung weltlicher Wissenschafften, vor Erörterung der göttlichen Wahrheiten und der H. Schrifft vorher gehen. Denn sie besorgten, wenn man sich nach der Erkentniß des göttlichen Worts, mit jenen zu schaffen mache; so könne es gar leicht geschehen, daß man den Glauben beflecke, oder wie Origenes redet, die Götzen der Lügen, mit denen in Gottes Wort geschöpften Wahrheiten vermische. Daher dancket auch Augustinus Gott davor, daß er erst die heydnischen Weltweisen, und nachgehends die H. Schrifft gelesen, weil jene, nachdem er einmahl geschmecket, wie freundlich der HErr ist, ihn vielleicht von denen rechten Wegen der wahren Gottesfurcht hätten abwendig machen können. Es trugen demnach die Väter der ersten Kirche kein Bedencken, wenn sie muntere und aufgeweckte Köpffe vor sich hatten, dieselben auch zu weltlichen Wissenschafften, der Sprachkunst, Redner-Kunst, Meßkunst anzuhalten: ja sie bedienten sich bisweilen auch so

gar

gar der Sing- und Spielkunst, um dieselben zu besserer Erlernung der Weltweisheit zu ermuntern, und zubereiten. Auf solche Weise unterrichtete Origenes den H. Gregorium Thaumaturgum: und es ist wahrscheinlich, daß auch der H. Irenäus solcher Gestalt angeführet worden. Der Herr Verfasser zeiget umständlich, wie vielen Nutzen die Kirche durch eine wohl eingerichtete Vereinigung der Gottesgelahrheit mit der menschlichen Weisheit erhalten, vertheidiget die Väter, wenn ihnen einige aufrücken wollen, daß sie die griechische und lateinische Sprache nicht so rein geschrieben, als man sie zu Rom und Athen geredet, und ertheilet endlich eine ausführliche Nachricht von denen Gelehrten und ihrem Schicksal, so in diesem Jahrhundert gelebet; welches alles wir dem Leser bey ihm selbst nachzusehen überlassen müssen.

Zu Ende des Werckes findet man wohl eingerichtete Register, so wohl der darinne angeführten Schrifften, als der merckwürdigsten Sachen; ingleichen eine nützliche nach der Zeit-Rechnung abgefaste Tafel, auf welcher man alles, was von Jahr zu Jahr unter denen Gelehrten in Franckreich merckwürdiges vorgegefallen, auf einmahl übersehen kan.

II.

Glossarium ad scriptores mediæ & infimæ latinitatis.

Das

Das ist:

Wörter-Buch, zum Verstande derjenigen Schriftsteller, welche in dem mitlern und letzten Alter der lateinischen Sprache geschrieben, verfasset von Carolo du Fresne, Herrn von Cange, königl. Rath und Schatzmeister zu Amiens, eine neue vermehrte Auflage, herausgegeben von denen Mönchen aus der Congregation des heiligen Mauri, Benedictiner-Ordens. Paris 1733 in groß fol. IV Theile. Der erste Theil VI Alph. 17 Bogen, der andere Theil IX Alph. 6 Bogen, der dritte Theil IX Alph. 2 Bogen, der vierte Theil VII Alph. 16 Bogen, nebst 10 Kupffer-Platten.

Das vortrefliche Glossarium des berühmten du Cange, ist bisher das einige Buch in seiner Art, und desto weniger zu entbehren gewest, je schwerer es ist, in denen Schrifftstellern der mittlern Zeiten, ohne ein solches Hülffs-Mittel zu rechte zu kommen, und dieselben zu verstehen. Dasselbe aber ist bisher so selten, und in der letzten Auflage so nachläßig und fehlerhafft gedruckt worden, daß man sich schon längst nach einer

neuen

neuen Ausgabe gesehnet. Die gelehrten Mönche aus der Congregation des heiligen Mauri, denen die Welt schon so viel schöne Auflagen der Kirchen-Väter zu dancken hat, sind diesem Wunsche zu statten gekommen, und liefern uns hier eine so prächtige und reinliche, auch vermehrte Auflage von diesem vortreflichen Buche, daß man hohe Ursache hat ihre Bemühung und Verdienste zu preisen. Sie haben derselben eine ziemliche weitläufftige Vorrede beygefügt, und darinne von ihrem Vorfahren Rechenschafft gegeben: und es wird dem Leser ohne Zweifel angenehm seyn, wenn wir ihm aus derselben von der neuen Gestalt und der Einrichtung dieses unschätzbaren Wercks einige Nachricht ertheilen.

Sie rühmen anfänglich die Verdienste des Herrn du Cange billig, und erzehlen die Ursachen, warum diese Auflage, welche sie bereits vor zehn Jahren versprochen, so lange verzögert worden; unter welchen das Absterben einiger ihrer Mitglieder, und die Begierde das Buch vollständiger zu lieffern, nicht die geringsten sind. Cange sagt selbst in seiner Vorrede, daß er denen Gelehrten eine grosse Nachlese übrig gelassen. Derowegen haben sich die gelehrten Benedictiner die Schrifften zu Nutze gemacht, welche nach dessen Absterben heraus gekommen, aus welchen sie sonderlich das Verzeichniß der Cantzler, Notarien und anderer Bedienten nach der Zeit-Rechnung ergäntzet, welche die königl. Diplomata zu unterschreiben pflegten; ingleichen die

Nach-

Nachrichten von den München und königlichen Paläſten viel vollſtändiger gemacht. Sie haben auch die von dem Herrn du Cange angeführten Oerter der Schrifftſteller nicht wenig vermehrt, und dadurch vieles, welches in den erſten Auflagen dunckel oder zweiffelhafft war, erläutert und befeſtiget. Sonderlich haben ſie zu des Verfaſſers chronologiſchen Tabellen, ſchöne Anmerckungen und Ergäntzungen gemacht, dadurch viele Schwürigkeiten in der Zeit-Rechnung glücklich gehoben, und ſonderlich Anleitung gegeben, die Urkunden zu beurtheilen, und zu erkennen, ob ein Diploma ächt oder falſch ſey; wobey man allerhand Vorſicht von nöthen hat, welche die Verfaſſer in der Vorrede ſorgfältig einſchärffen. Iſt etwan der Herr von Cange von einem Fehler übereilet worden: ſo tragen die Verfaſſer doch ſo viel Hochachtung vor denſelben, daß ſie deſſen Worte nicht weggeſtrichen, ſondern dieſelben vielmehr in einer beygefügten Anmerckung verbeſſert. Damit man auch dasjenige, was die Herausgeber bey dieſer neuen Auflage hinzugeſetzt, von des Herrn du Cange Arbeit unterſcheiden möchte; ſo haben ſie ſolches allzeit mit gewiſſen Zeichen angemercket, welche ſie in der Vorrede umſtändlicher erklären. Sie getrauen ſich keines weges zu behaupten, daß ihre Zuſätze gantz ohne Fehler ſeyn, oder in denenſelben nichts vorbey gelaſſen worden. Deshalben erſuchen ſie den Leſer, wenn ihm etwas dergleichen vorkommt, ſolches zu bemercken, und ihnen mitzu-

theilen ; da sie denn nach Vollendung dieses Werckes, in besondern Supplementen, entweder das nöthige noch hinzu zu fügen, oder was sie versehen, zu bessern gedencken. Ob wohl die Verfasser bey einem ieden Artickel die Nahmen derjenigen angezeiget, welche ihnen bey dieser Arbeit Dienste gethan ; so werden doch in der Vorrede sonderlich die Acta Sanctorum, Ludov. Anton Muratorius, Eusebius de Lauriere, Dion. Franciscus Secousse, Edmund Martenne, Ursin Durand, Rymer, Henrich Joseph Thomassin de Mazauques, Ludovic. Aubret, Thomas le Fournier, Claudius Sallier, Johann le Beuf, Adrian Maillart, Johann Ludov. Brunet, de la Curne de Sainte Palaye und Lancelot gerühmet, durch deren Schrifften oder anderweitigen Beytrag, sie diesen Schatz bereichert.

Auf die Vorrede folgt Stephani Baluzii Schreiben an Eusebium Renaudot, darinne des Herrn von Cange Leben und Tod umständlich beschrieben wird. Diesem fügen die Verfasser desselben Grab-Schrifft bey, wie sie in der Kirche des heiligen Gervasii zu Paris stehet. Sie ist folgender massen abgefasset.

Et bene precare extincto heu! ibique sepulto
clarissimo viro
Carolo du Fresne Domino du Cange
nobili apud Ambianos stirpe oriundo
Franciæ quæstorum in ambianensi præfectura
præsidi:
Quem si noveris, virum noveris,

Can-

Candidis moribus, ingenio ſuavi, judicio ſagaci & exquiſito,
capaci animo, & ſumma eruditione referto;
qui eximia
Et minime fucata erga Deum religione ac pietate,
blanda erga ſuos charitate,
Conſtanti erga amicos fide & obſequio,
Facili & liberali erga literatos doctrinæ
communicatione
Singulari erga omnes comitate & benevolentia
omnium ſibi amorem demeruit,
Et magnam ſibi paravit tum virtutis tum ſcientiæ
exiſtimationem
Quantum illi literæ debeant abunde teſtantur
libri complures
In publicum commodum ab eo editi & vulgati,
Rei antiquariæ ſcientia haud vulgari reſperſi.
Natus XV Kal. Jan. An. MDCX
Obiit X Kal. Nov. An. MDCLXXXVIII.

Hierauf folgt ein Verzeichniß der Schrifften, ſo der Herr du Cange heraus gegeben. Es ſind folgende:

Hiſtoire de la conquete de Conſtantinople comeposée par Godefroy de Ville Hardouin avcla ſuite composée par Philippes Mouskes. à Paris de l'Imprimerie royale 1657 fol.

Traité hiſtorique du Chef de Saint Jean Baptiſte à Paris 1665, 4.

Hiſtoire de Saint Louis IX du nom Roy de France, ecrite par Jean Sire de Joinville, avec des

observations & dissertations historiques. à Paris 1668 fol.

Joannis Cinnami historiarum libri VI & Pauli Silentiarii descriptio S. Sophiæ, cum notis in Nicephorum Bryennium, Annam Comnenam & Cinnamum. Parisiis 1670 fol.

Glossarium ad scriptores mediæ & infimæ latinitatis, accessit dissertatio de numismatibus imperatorum romanorum. Parisiis 1678 fol. 3 Vol.

Cyrilli, Philoxeni, aliorumque veterum glossaria latino-græca & græco-latina. Parisiis 1679 fol.

Historia byzantina duplici commentario illustrata. Parisiis 1680 fol.

Joannis Zonaræ annales cum notis. Parisiis 1687 fol. 2 Vol.

Glossarium ad scriptores mediæ & infimæ græcitatis. Lugd. 1688 fol. 2 Vol.

Chronicon Paschale sive alexandrinum cum notis. Parisiis 1688 fol.

Die lesenswürdige Vorrede, so der Herr du Cange der ersten Auflage dieses Werckes vorgesetzt, ist hier keinesweges weggelassen sondern nebst dessen Bildnisse zur Zierde dieser neuen Auflage beygefüget worden.

So viel haben wir dem Leser von der Einrichtung dieser vortreflichen Auflage zu sagen gehabt. Einen Auszug aus einem Buche, welches aus lauter eintzelnen Artickeln bestehet, wird derselbe nicht von uns verlangen. Dieses aber kön-

können wir versichern, daß sich der Herr von Cange dieser Ergäntzung nicht zu schämen habe. Die neuern oder vermehrt und verbesserten Artickel sind so zahlreich, auch so gelehrt und gründlich abgefasset, daß die Arbeit dieses grossen Gelehrten dadurch einen nicht geringen Zuwachs und Zierde erhält. Damit sich der Leser von dem Vortrage der fleißigen und geschickten Benedictiner einen Begriff machen möge, so wollen wir gleich aus dem ersten Buchstaben ein paar gantz neue Artickel zur Probe einrücken:

ABBANUM, Baculus Abbani, Baculus ad coronationem Regum Italiæ adhiberi solitus. Bonicontrus cap. 6 libr. 2 in Muratorii dissertatione de coronatione Regum Italiæ Mediolani pag. 299 to. 2 Anecdotorum. Et accipi jussit (Henricus VII.) BACULUM ABBANI; & libellum orationum ad ejus coronationem locum habentium, qui dudum in dicta Ecclesia Beati Joannis fuerant. Forsan Baculus pastoralis Archipresbyteri Modoëtiensis, qui in modum tridentis elaboratus exhibetur, in Charta anno 1530 ibidem pag. 316. De alio item baculo in eodem instrumento mentio occurrit: Adest etiam sculptus Baculus, in quo dependent quatuor Coronæ aureæ sculptæ ad repræsentationem earum quatuor Coronarum thesauri prædicti relictarum per Reginam Theodelindam. De aliis baculis ubi de eorundem Regum coronatione nullum verbum, neque in prædicto instrumento, neque in aliis ibidem relatis.

ABLADIARE, Agrum serere, Gall. olim Ablaier, & Emblaier, & quasi Abladare; sic non semel in veteribus instrumentis dictum occurrit imbladare & bladare eadem notione, & debladare pro blada metere; quæ quidem pluribus exemplis comprobantur in voce bladum. Ergo abladium & abladus idem sunt ac messis, sata. Charta an. 1263 in Tabulario Fontanellensi tom. 1 pag. 264. De quolibet jornalio cum fuerit Abladiatum de ablado qui crescet in eodem unam garbam reddit. Alia Charta ibidem pag. 258. De quolibet jornali dictorum trium jornalium, quod ABLADIATUM fuerit, de illo abladio unam garbam eisdem Abbati & Conventui reddere tenebitur.

ADELPHORUS, Frater, Collega. Chartarium Ecclesiæ Auxitanæ in Biblioth. Sangerman. cap. XLII. Quia a sanctos canones prohibetur tali consanguinitas, ne jungatur a me & a meisque ADELPHORUS, tali absolutio invenitur. Hic agitur de matrimonio inter consanguineos contracto, quod Archiepiscopus Garciæ dicit neque a se, neque a suis Adelphoris approbari posse. Hinc patet Adelphororum nomine intelligendos esse Episcopos, quorum est in gradibus consanguinitatis dispensare: hos a suis collegis fratres appellari haud insolitum.

ANTIMENSIUM, Græcis dicitur, quod Latinis Altare portatile, Lapis sacratus, seu, ut in Ordine Romano, Tabula itineraria, vel Altare via-

viaticum, ut loquitur Bonifacius VIII cap. ult. de privilegiis. Manuel Charitopulus Patriarcha CP. libr. 3 Juris Orient. pag. 239. "Ενθα εἰσὶ γνώριμοι καθιερωμέναι τράπεζαι, οὐ χρεία ἀντιμινσίων ἐκεῖ. Ubi scitur altaria consecrata esse, non opus est Antimensis. Latinorum Antimensia, seu altariola fuere semper lapidea, Græcorum non item. Conficiebantur quippe eorum Antimensia e segmentis mappæ illius, qua altare cooperiebatur in die consecrationis Ecclesiæ, quamque postea in partes dividebat Episcopus, distribuebatque Presbyteris, ut defectu altaris consecrati illis uterentur. At in ordine Romano palla ipsa corporalis, interdum appellatur Antimensia, id est loco mensæ, inquit Dominicus Macer in Hierolexico. De Antimensio Græcorum plurima in Glossario infimæ Græcitatis ad vocem Αντιμίνσιον. Adde quod in Encomio S. Marciani Episcopi tom. 2 Junii pag. 793. E. ἐπῆξεν τὴν μυστικὴν τράπεζαν, ἥτις καλεῖται Αντιμίνσιον, κατ' ὄψιν τοῦ αὐτοῦ σπηλαίου τῆς ἀναβάρθρας. καὶ ἐποίει λειτουργίαν, id est, ut vertit Sirmondus, Mysticam mappam, quæ Antimension dicitur, fixit e regione speluncæ, sacraque inibi Liturgia rite peracta &c. Ubi mappam pro mensa posuit ob præfatum Græcorum ritum. Jam vero, unde ἀντιμίνσιον dictum sit, non consentiunt omnes, alii a Græco ἀντὶ & mensa, alii ab ἀντὶ & μίνσος missus factum fuisse putant, quod Græcis fere omnibus magis arridet.

Vide Chriſtianum Lupum in Scholiis ad Canones Synodorum to. 3 p. 748.

Einige Artickel haben die Verfaſſer mit beſonderm Fleiß ausgearbeitet, z. E. den Artickel annus, da ſie eine ſorgfältige Vergleichung der vielerley Arten die Jahre zu berechnen, eingerücket; Den Artickel moneta, da eine ſehr umſtändliche Nachricht von frantzöſiſchen und andern Müntzen, nebſt den Kupfferſtichen derſelben erfolget; Den Artickel mongramma, da von dieſen Zeichen der Unterſchrifften bey den alten Kayſern und Königen, ſchöne Nachrichten folgen.

Es gehen dieſe vier Bände bis auf den Schluß des Buchſtabens O. Wenn die übrigen folgen, und wie ſtarck dieſelben ſeyn werden, können wir nicht melden. So ſind wir auch nicht im Stande, dem Leſer die Hoffnung zu erwecken, daß ſich dieſe geſchickten Benedictiner auch über das gloſſarium mediæ & infimæ græcitatis machen, und es in eben ſo ſchöner Geſtalt, als das gegenwärtige ans Licht ſtellen möchten. Wir wollen es unterdeſſen wünſchen, ob ſie ſich gleich nicht dazu anheiſchig gemacht. Dieſes ſchöne Werck iſt auch bey dem Verleger unſerer Actorum zu haben.

III.

Johann Lorentz Mosheims Sitten-Lehre der heiligen Schrifft. Helmſtädt 1735, in 4, III Alph. 7 Bogen.

Wenn auch der berühmte Nahme des hochwürdigen Herrn Verfaſſers dieſem ſchönen Buche nicht vorgeſetzet wär, ſo würde man doch ab-

abnehmen können, daß nicht leicht iemand anders als derselbe geschickt gewest, ein solches Werck, das denen Teutschen auch bey Ausländern Ehre bringen kan, auszufertigen. Man hat bisher nicht so wohl einen Mangel der Schrifften von der Sitten-Lehre verspüret, als vielmehr über die grosse Menge unfruchtbarer Wercke von dieser Art geklaget. Derer nicht zu erwehnen, welche auf das alte aristotelische Lehr-Gebäude gegründet, und nicht nur an sich selbst würcklich mangelhafft, sondern auch unbrauchbar sind, nachdem die Lehr-Art dieses ehedem so hochgeachteten Mannes einmahl in Verachtung gekommen; so haben sich unzehliche, denen es entweder an der gehörigen Stärcke des Verstandes, oder an einem gereinigten Willen, oder an dem dazu nöthigen Muth, Geist und lebhafften Vortrag, oder auch an diesen allen gefehlet, solche Gelegenheit zu Nutze machen, und durch eine von iederman so sehr gewünschte nutzbare Ausführung der geistlichen Sitten-Lehre, berühmt werden wollen. Die so die Geschichte der Gelehrten erzehlet, haben viele Bogen mit einer Nachricht von dergleichen Wercken, und denen verschiedenen Wegen, so die Verfasser derselben genommen, angefüllet. Wir können aber unsern Leser leicht überführen, daß sie insgesamt den gesuchten Endzweck nicht erreichet, und weit von der Beschaffenheit eines solchen Werckes, wie man es zu einem nützlichen Gebrauche gewünschet, entfernt geblieben, wenn wir nur den Grund dieser unserer Meinung erweh-

nen. Man hat vor ausgemacht gehalten, daß eine vollständige Abhandlung der geistlichen Sitten-Lehre, auf die Tugend-Lehre, so uns die Vernunfft vorschreibet, erbauet werden müsse: und gleichwohl findet man noch nirgends ein solches Lehr-Gebäude, so aus dem was die Vernunfft von denen Pflichten der Menschen erkennet, zusammen gesetzet wär, darüber die Gelehrten einig wären, daß nichts daran auszusetzen sey. Wie könte man sich, ehe es mit diesem seine Richtigkeit hatte, ehe der ohnstreitig nöthige Grund geleget war, von dem darauf aufzuführenden Gebäude, die gehörige Festigkeit, Gewißheit und Schönheit versprechen? Wie die Deutschen den Fehler an sich haben, daß sie, wenn ihnen eine Sache nicht bald das erste mahl angehet, so gleich den Muth sincken lassen, und ihren eigenen Kräfften gar nichts zutrauen, sondern alle Weisheit bey denen Ausländern holen wollen; so haben viele gemeinet, wer von der Sitten-Lehre etwas gründliches erlernen wolle, müsse sich insonderheit bey denen Engelländern Raths erholen. Ob nun wohl nicht zu leugnen ist, daß diese gelehrten und scharffsinnigen Männer, verschiedene Stücke der Sitten-Lehre vor andern gründlich und vortreflich erläutert: so kan man doch ihren Schrifften auch viele gute eintzelne Stücke, so in Deutschland heraus gekommen, an die Seite setzen. Hernach fehlet es auch bey denenselben, so viel wir wissen, an einem Buche, darinne der gantze Inbegriff dieser Lehre, so wie man es wünschen könte, abgehandelt

handelt wär; eben so wohl als bey andern Völckern. Man kan hieraus zur Gnüge abnehmen, daß es nicht so eine leichte Sache sey, als sich vielleicht einige einbilden, ein ordentliches Gebäude der gantzen geistlichen Sitten-Lehre, welches dem Verlangen der Gelehrten genug thun soll, aufzuführen. Es wird dazu eine besondere Erfahrung in der vernünfftigen Tugend-Lehre, ein deutliches Ubersehen aller Stellen der gantzen heiligen Schrifft, eine weitläufftige Erkentniß der Welt erfordert, die man selten bey Leuten, so in ihren Stuben denen Wissenschafften nachsinnen, und sich darum wenig bekümmern, was in der Welt vorgehet, eintrifft. Und wenn man diese Vorräthe alle im Uberfluße beysammen hat, und dieselben zum Nutzen und Dienste des Nächsten anlegen will; so ist noch über dieses hauptsächlich wegen der Beschaffenheit unserer Zeiten, nicht nur ein gründlicher, sondern auch ein annehmlicher und schöner Vortrag der Wahrheit nöthig. Wir hoffen, es werde uns niemand beschuldigen, daß wir hier etwas überflüßiges verlanget, und wir sind gewiß, daß ein ieder, der sich diese Sachen, und deren unumgängliche Nothwendigkeit lebendig vorstellet, so fort die Augen auf den hochwürdigen Herrn Verfasser richten werde, bey welchem alle diese gerühmten Tugenden mit einander verbunden sind.

In der Vorrede erzehlet er die Ursachen und Gelegenheit, so ihn gegenwärtiges Werck auszufertigen veranlasset, und wie er verschiedener

Hin-

Hindernisse ohngeachtet, doch endlich den vorgesetzten Zweck erreichet; gedencket auch der Gründe, so ihn zu der von ihm beliebten Eintheilung desselben bewogen. Weil er sich vorgenommen, das, was die heilige Schrifft von der Gottseligkeit und dem Wandel derer, die Gottes Kinder heissen wollen, erwähnet, zu sammlen, unter einander zu verbinden, nach unserer Art zu dencken, zu erklären, und gründlich zu beweisen; so hat er vor gut befunden, das gantze Werck, eine Sitten-Lehre der heiligen Schrifft zu nennen. Er will damit nicht sagen, daß alles und iedes, was er vorgetragen, in denen göttlichen Büchern ausdrücklich stehe, sondern nur, daß der Grund seiner gantzen Arbeit die heilige Schrifft sey, daß das meiste, was er beygebracht, aus derselben nothwendig fliese, und daß er nichts vorgetragen, welches nicht mit dem, was sie klar und deutlich saget, könne vereiniget werden. In gewissen Dingen hat er die Vernunfft nothwendig zu Hülffe nehmen müssen, damit die Wahrheit der Lehren, die in der Schrifft stehen, denen desto heller in die Augen scheinen möchte, die nach Weisheit fragen; zu geschweigen, daß niemand die Sitten-Lehre der Christen nach ihrem gantzen Begriffe vorstellen und erklären könne, ohne seinem Beyspiel hierinne zu folgen. Der hochwürdige Herr Verfasser hat bereits an andern Orten ausgeführet, daß der Geist des Herrn in der Schrifft, nicht alle und iede Wahrheiten vortragen lassen, die ein vernünfftiger Mann durch sein eigenes Nachsinnen, aus dem Lichte

der

der Vernunfft erkennen kan. Vielmehr hat er das voraus gesetzet, was ein Mensch ohnfehlbar durch die Krafft seines Verstandes, vor sich zu begreiffen und einzusehen vermag, und hat uns nur theils die Haupt-Lehren des Glaubens und der Gottseligkeit angezeiget, ohne dieselben umständlich zu erklären, theils die nothwendigen Folgen derselben, die unsere Schwachheit entweder übersieht, oder gar nicht wahrnehmen kan, offenbaret. Es wird überhaupt in der Schrifft gelehret, daß die Menschen unrein und verdorben in ihren Neigungen sind, daß ihre Begierden in Unordnung gerathen, daß ihr Verstand grossen Abgang gelitten. Allein das Verderben des Menschen wird nirgend nach allen seinen Stücken beschrieben; die Natur der Neigungen und Begierden wird nirgends aufgedeckt; die Mängel des Verstandes werden nie ordentlich erzehlet, sondern aller dieser Dinge nur beyläufftig gedacht. Denn der Mensch brauchet zur Erkenntniß solcher Lehren keiner göttlichen Erleuchtung, sondern kan sein eigener Lehr-Meister seyn. Es wird befohlen, daß wir Gott und unsern Nächsten lieben, daß wir der Demuth nachjagen, daß wir die Unsrigen dem Herrn erziehen, daß wir der Barmhertzigkeit, der Freundlichkeit, der Weisheit, der Tugend uns befleißigen sollen. Der und jener wünschet, daß es Gott möchte gefallen haben, Regeln der Erziehung zu geben, und die Bedeutung der Wörter, womit die Pflichten und Tugenden der Christen bezeichnet werden, denen Gesetzen beyzufügen.

zufügen. Was würden wir aber alsdenn geleſen haben, wenn der Herr dieſem Wunſche zuvor kommen wollen? Nichts, als was wir durch ein wenig Nachſinnen und Fleiß ſelber erfinden und ausmachen können. Es wäre gewiß der Weisheit des Herrn nicht anſtändig geweſt, mit Menſchen, welchen die Sünde der erſten Welt die Krafft zu ſchlieſſen und zu dencken, nicht gantz genommen hat, ſo in ſeinem Worte zu handeln, als wenn ſie nicht gar weit von denen unvernünfftigen Thieren entfernet wären. * Es wär höchſt-

* Wie der hochwürdige Herr Verfaſſer nicht gewohnt iſt, fremde Gedancken zu entlehnen; ſo iſt auch gegenwärtige ſchöne Ausführung der Urſachen, warum es dem Höchſten nicht gefallen, ſeinen Willen nach der Lehr-Art der Weltweiſen vortragen zu laſſen, demſelben eigen. Allein es ſtehet zu beſorgen, daß einige Gottes-Gelehrten damit nicht werden zufrieden ſeyn wollen, wenn alſo die heilige Schrifft vor eine bloſſe Ergäntzung der geſunden Vernunfft und ihrer Lehr-Sätze, ſcheinet angegeben zu werden. Wenn auch die Unſchuld dieſes Satzes vielleicht zu erhalten wär; ſo dürffte doch derſelbe bey ietziger Zeit einigen gefährlich ſcheinen. Vielleicht kan man den Satz, daß Gott in dem Vortrage ſeines Wortes, mit denen Menſchen als vernünfftigen Geſchöpffen gehandelt, und ihnen die Arbeit des mehreren Nachſinnens, dazu er ihnen Kräffte verliehen, überlaſſen, noch etwas einſchräncken. Tyndal ſuchet eben aus dieſer Urſache zu behaupten, daß der gröſte Theil der geoffenbahrten Geſetze, oder vielmehr nach ſeinem Vortrage, dieſelben insgeſamt, ſo die Lebens-Pflichten angehen, unnöthig ſeyn, weil ein vernünfftiger Mann dieſes alles durch eigenes Nachſinnen heraus bringen kan; daß Kinder denen Eltern gehorchen, daß

höchstnöthig, daß uns alle unsere Pflichten benennet und angewiesen, und auch diejenigen nicht aussen gelassen würden, die uns unser Witz, wenn er wohl gebraucht wird, angeben kan. Denn die Gewalt unserer Lüste betrüget uns zu starck, und beweget ein grosses Theil der Menschen, das Gesetz der Natur, so in unser Hertz geschrieben ist, schändlich zu verstümmeln, oder fast gantz auszulöschen. * Allein es war unnöthig, die Krafft aller

man friedlich, liebreich, sanfftmüthig, keusch u. s. w. seyn solle. Es scheinet wie bey allen weltlichen Gesetzen, also auch bey denen göttlichen, mehrere Schwürigkeit bey der Anwendung, als bey der blosen Erkenntniß derselben vorzukommen, welche gröstentheils wegfallen würde, wenn es Gott gefallen hätte, sein Wort nach der gewöhnlichen Lehr-Art vortragen zu lassen. Vielleicht entgehet man diesen und noch mehrerern dergleichen Einwürffen, wenn man mit vielen andern Gottes-Gelehrten saget: das Wort Gottes sey nicht allein denen Weisen dieser Welt, sondern so wohl diesen als dem gemeinen Mann, auch denen allereinfältigsten, denen Kindern und Unmündigen zur Richtschnur vorgegeben. Es hat also der Höchste, den Vortrag desselben sehr weislich eingerichtet, wie es sich am besten vor diese letzteren schicket, bey welchen mit der strengen Lehr-Art der Weltweisen, wenig ausgerichtet und erbauet wird. Denn denen Gelehrten wird solcher gestalt nichts entzogen.

* Einige Gelehrten, unter denen vielleicht der beruffene Bayle der vornehmste ist, haben behaupten wollen, daß es dem Menschen, wenn er sündiget, nie an der Erkenntniß der ersten Grund-Wahrheiten fehle, welche auch von denen, so die gröbsten Verbrechen begehen, nie in Zweiffel gezogen worden, indem sich diese, weñ sie

aller Wörter der Geſetze zu beſtimmen, das, worinne alle Menſchen einander gleich, und wodurch ſie auf ſo mannigfaltige weiſe unterſchieden worden, vorzuſtellen, die vielfältigen Gemüths-Arten derſelben in ihre Gattungen abzutheilen, und zu weiſen, wie nahe eine iede dem Reiche Gottes, oder wie ferne ſie davon ſey. Dieſe und viel andere Stücke, begreifft ein Menſch vor ſich ohne ſonderliche Mühe, der den Verſtand, womit er begabet iſt, ſeine eigenen Empfindungen, und die tägliche Erfahrung dazu anwenden will, daß er ſich und die Welt möge kennen lernen. Wer demnach das, was in der Schrifft von der Gottſeligkeit aufgezeichnet iſt, in ſeiner Vollkommenheit darſtellen, und ſolchen Leuten erläutern will, die begierig ſind, allenthalben den Grund zu ſehen; der muß ſehr offt den Weg zu der Offenbarung durch die Vernunfft eben machen, und die Menſchen überzeugen, daß die Geſandten des Höchſten ſolche Geſchöpffe unterrichten wollen, die geneigt ſind, mit der Gabe des Verſtandes, die in ihnen liegt, zu wuchern. Es würde dem hochwürdigen Herrn Verfaſſer gar leicht geweſt ſeyn, durch Hülffe gewiſſer Bücher, die von ſcharffſinnigen Männern

die Hitze ihrer Begierden in die abſcheulichſten Laſter dahin reiſſet, beſtändig damit ſchmeicheln, daß der Fall in welchem ſie ſündigen, nicht unter die göttliche Vorſchrifft gezogen werden könne. So viel iſt gewiß, daß der Menſch ſelten das allgemeine Gebot Gottes verfehle, und ſich mehrentheils nur in der Anwendung deſſelben ſelbſt betrüge.

nern geschrieben worden, höher zu steigen, und auf die ersten Anfangs-Gründe aller Wissenschafft und Wahrheit zurücke zu gehen. Allein er hat nach reiffer Uberlegung Bedencken getragen, sich so weit einzulassen, und es dem Zwecke seiner Arbeit gemässer gehalten, alles das wegzulassen, was dem Geiste der Leser gar zu viel Mühe und Beschwerung machen kan. Er will nach seiner bekandten Bescheidenheit, von dieser Arbeit nicht vorgeben, daß er den Gelehrten zum Dienst die Feder ergriffen, sondern bezeuget, daß er nur gesonnen sey, sein Wissen solchen Leuten mitzutheilen, die ihm, wie er selbst redet, an Verstand und Hertzen gleichen, die weder zu denen Gelehrten, noch zu denen Einfältigsten gehören, und den Rath des Höchsten von der Seligkeit der Menschen nur so weit verstehen wollen, daß sie Unglauben und Aberglauben von der Gemeine unsers Heilandes abhalten, und ihre Brüder zu einer zwar einfältigen, aber gründlichen Wissenschafft der Glaubens-Lehre, und zu einer wahren Gottseligkeit anführen mögen. Aus dieser Ursache hat man alles zurücke gesetzt, was eigentlich zu der Gelehrsamkeit gerechnet wird: und es darff also niemand befremden, wenn er hier keine Nahmen vieler Bücher und Gelehrten antrifft, kein weitläufftiges Register von denen verschiedenen Meinungen und Gedancken der Sitten-Lehrer antrifft, bey denen Sprüchen der heiligen Schrifft, welche erkläret werden, wenig oder nichts von denen mannigfaltigen Auslegungen derselben liest, keine Zeugnisse

grosser Leute siehet, die einerley Meinung geheget u. s. w. Denn dieses alles ist, wie der hochwürdige Herr Verfasser, aus einer seltenen Bescheidenheit selbst redet, in einem Buche von dieser Art, so nichts hohes oder neues fürträgt, sondern das alte einfältige und längst vorgetragene, nur deutlich und gründlich vorstellen soll, überflüßig und unnöthig.

Wie nun zu der Sitten-Lehre der Christen zwey Dinge gehören, die innerliche Heiligkeit der Seelen, und die äusserliche Gerechtigkeit und Unschuld des Wandels; so machen diese zwey Stücke die natürliche Abtheilung des gegenwärtigen Werckes in zwey Haupt-Theile. In dem ersten wird von der innerlichen Heiligkeit der Seele gehandelt, die unser Heiland von den Seinen fordert, und durch seine Gnade selbst in ihnen würcken will. Der andere stellet nach der Ordnung, die Pflichten des äusserlichen Lebens vor, die ein Christ, so lange er hie wandelt, in allen Fällen und Umständen zu leisten hat. Und weil man die Veränderung, welche die Gnade in den Hertzen derjenigen zu wege bringet, die ihr Raum lassen, nicht wohl beschreiben kan, wo man nicht vorher den natürlichen und verdorbenen Zustand des Menschen kennet; so hat man nöthig befunden, den ersten Theil wiederum in drey Abschnitte zu vertheilen. Der erste handelt von dem Stande der Natur; der andere von denen Mitteln, wodurch der Mensch aus dem Stande der Natur errettet wird; u. der dritte von dem Stande der Gnaden. Wie diese Abtheilung

theilung so wenig gekünstelt und gezwungen ist, daß sie von sich selbst entstanden zu seyn scheinet; so ist auch die Ordnung des andern Theils, die allergewöhnlichste und bekannteste. Man scheidet die allgemeinen Pflichten von denen besondern. Jene beziehen sich auf Gott, auf die Menschen unter denen wir leben, und auf uns selbst. Die besonderen fliessen aus denen unterschiedenen Ständen und Lebens-Arten, in denen wir hier unser Leben zubringen. Gegenwärtig leget der hochwürdige Hr. Verfasser der Welt nur den ersten Theil vor Augen, und machet die erwünschte Hoffnung, daß der zweyte mit nächsten folgen solle; welchen er mit zwey Untersuchungen anzufangen verspricht, deren Nutzen sich über die gantze Lehre von denen äusserlichen Wercken und Pflichten der Menschen erstrecken wird. In der einen will er von dem Gesetze Gottes, in der andern von den Thaten der Menschen, in so fern sie sich auf die Gesetze Gottes beziehen, handeln; dabey er nicht wird vermeiden können, unterschiedene Fragen zu berühren, die zur Uneinigkeit unter denen Lehrern der Gottseligkeit, Anlaß gegeben haben. Wir übergehen dasjenige, was der hochwürdige Herr Verfasser von denen übrigen Umständen dieser Arbeit, von der Schreib-Art, besonderen Behutsamkeit in Widerlegung anderer Meinungen, Einladung anderer Gelehrten zur Prüfung dieses Wercks u. s. w. in der Vorrede meldet. Es stehet derselbe nicht nur wegen seiner ausnehmenden Gelehrsamkeit, sondern auch wegen seiner

besonderen Bescheidenheit, bey iederman in solchem Ruff und Hochachtung, daß es vielleicht unserm Leser mißfallen dürfte, wenn wir hier dasjenige wiederholten, was einem grosen Gottes-Gelehrten, aus besonderer Liebe zur Demuth, in die Feder geflossen.

In der dem gegenwärtigen ersten Theile vorgesetzten Vorbereitung wird gezeiget, was die geistliche Sitten-Lehre sey, wie dieselbe am gründlichsten vorgetragen werden könne, auf welche Abwege verschiedene in solchem Vortrage gerathen, wie weit sie von der Sitten-Lehre so die Vernunfft angiebt, unterschieden, und daß der Zweck derselben, die innerliche und äusserliche Besserung des Menschen sey. Die Sitten-Lehre der heiligen Schrifft, ist nach des hochwürdigen Herrn Verfassers Beschreibung, eine schrifft- und vernunfftmäßig eingerichtete Samlung derjenigen Lehren und Wahrheiten der heiligen Schrifft, die den Menschen unterrichten, wie er aus dem Stande der Sünden und der natürlichen Ungerechtigkeit, in den Stand der Gnaden und des Friedens mit Gott gelangen, und hernach seinen inwendigen Glauben und Erneuerung, durch äusserliche gute Wercke beweisen, und an den Tag legen könne. Wer demnach die Schrifft weiß, wer seinen Verstand ausgeübet, wer sich Gott zu seinem Dienst ergeben, der wird leicht das Mittel zwischen denen Abwegen treffen, die bey dem Vortrage der Sitten-Lehre die Menschen zu verführen pflegen. Es giebt unterschiedene Arten von Abwegen in

dieser

dieſer Wiſſenſchafft. Einige dencken bloß an die inwendige Heiligung, und vergeſſen der äuſſerlichen Pflichten des Lebens, die doch von Chriſto und ſeinen Geſandten vorgeſchrieben ſind, welche füglich die myſtiſchen Sitten-Lehrer können genennt werden. Andere vergeſſen dagegen der innewendigen Reinigung des Hertzens, und fordern nichts, als äuſſerliche Wercke und Tugenden. Dis war der Fehler der Schul-Lehrer, ehe das Licht der Wahrheit durch Lutherum aufging, und iſt noch der Fehler aller derjenigen, die durch ihre Wercke die Rechtfertigung ſuchen. Man darff nur obenhin die heilige Schrifft leſen, um überführet zu werden, daß wir angewieſen ſind, vor allen Dingen die Aenderung und Bekehrung unſers Hertzens zu ſuchen, und hernach dieſe inwendige Erneurung und Heiligung durch die Wercke der Liebe und der Gottſeligkeit offenbar zu machen. Es giebt aber Leute, die faſt vergeſſen, daß ſie in einer Welt wohnen, ſo mit Menſchen beſetzet iſt, und von nichts, als von der inwendigen Betrachtung, Reinigung, Erleuchtung, Vereinigung mit Gott reden. Wer noch, ſagen ſie, mit der Welt, mit denen Geſchäfften der Erden zu thun hat, wer noch Menſchen ſucht, wer noch Handel und Wandel treibet, wer noch die Geſchöpffe liebet, der iſt unvollkommen, und auf dem Wege der rechten Heiligkeit gantz zurücke geblieben. Will man dieſen Weg, nach denen von Gott vorgeſchriebenen Regeln prüfen; ſo wird man finden, wie wenig derſelbe mit der Sitten-Lehre, die uns in der heiligen Schrifft

vorgetragen ist übereinstimme. Wir sind freylich beruffen, die Vereinigung mit Gott und unserm Heilande, durch Glauben und Busse zu suchen; aber es ist uns nirgend gesagt, daß wir deswegen aus der Welt gehen, oder uns von denen Geschäfften derselben gäntzlich absondern sollen. Wir sind vielmehr angewiesen, unser Licht vor denen Leuten leuchten zu lassen, daß sie unsern guten Wandel sehen. Wir sind unterrichtet, daß wir uns unter einander lieben, daß wir uns mit der Gabe, die wir empfangen haben, dienen, daß wir einer des andern Last tragen, daß wir arbeiten, und mit denen Händen etwas gutes schaffen, daß wir auch die Feinde lieben, daß wir uns der Armen und Dürfftigen annehmen sollen. Können wir diesen Befehlen nachkommen, wenn wir alles äusserliche fliehen, Arbeit und Geschäffte liegen lassen, den Geist in eine beständige Stille sencken, denen Sinnen keinen Raum geben fremde Bilder in die Seele zu bringen, dem Verstande die Gedancken und das Vermögen zu dencken wegnehmen? Sind wir vor uns alleine gemacht? Oder hat uns der Herr zu dem Ende in die Welt gesetzet, daß wir uns einander beystehen, und die Gesellschafft, die Gott hienieden aufgerichtet, unterhalten sollen? Hebet die Heiligung den Zweck der Schöpffung auf? Und ist denn ein Christ ein Mensch, der allen Anspruch an die Güther, die Gottes Liebe uns mitgetheilet, verlohren; oder ein Einwohner der Welt, der nur da ist den Platz zu hüten, den er sich zur Betrachtung gewehlet? Man sucht vergeblich in dem Wandel

und

und der Lehre Jesu und seiner heiligen Gesandten / einen Grund zu solchen Absonderungen, indem sich der Heiland der Gesellschafft der Menschen nicht entzogen, sondern sich vielmehr an solche Oerter, wo der Zulauff des Volckes am allerstärcksten war, begeben. Die Einladung zu einer unschuldigen Ergötzung einiger Freunde in Cana, war ihm nicht unangenehm, und er speisete mit denen Zöllnern und allergrösten Sündern: Gleichwie auch seine Jünger und Gesandten sich nicht in dunckele Wüsteneyen verschlossen, sondern sich dahin begaben, wo der gröste Zusammenfluß von Menschen war. Es ist nicht zu leugnen, daß viele der ersten Christen, die es gut gemeinet, diese Art des Gottesdienstes erwehlet, und andern angepriesen. Allein ihr Beyspiel ist keine Regel. Jene Christen mögen gelebet haben, wie sie wollen, so bleibet uns das Recht und die Freyheit, ihren Wandel zu prüfen, und nach der göttlichen Vorschrifft zu untersuchen. Wenn jene gethan haben, was sie gemeinet verantworten zu können: so ist es der Herr allein, der richten kan, wie weit sie Lob oder Strafe verdienet haben; uns aber nicht vergönnet, das zu thun, was sie gethan haben, wenn uns Christus auf eine andere Art vorgegangen.

Die andere Art der Sitten-Lehrer, welche der hochwürdige Herr Verfasser die scholastischen nennet, schweiffet auf die andere Seite aus, fordert nichts als äusserliche Tugenden und Ubungen, und erinnert sich nicht, daß man zuerst das inwendige reinigen müsse, wenn das auswendige

rein werden soll, Matth. XXIII, 26. In der römischen Kirche ist man überhaupt zufrieden, wenn nur Wercke geschehen, die rein und erbar scheinen, und die Laster verhütet werden, die auch nach denen weltlichen Gesetzen straffbar sind. Man kan wohl nicht sagen, daß alle Sitten-Lehrer der röm. Kirche, eine so leichte und wenig beschwerliche Unterweisung zur Seligkeit geben; sondern es sind viele in dieser grossen Gemeine, die etwas mehr Gewissen und Erkenntniß haben: Allein die meisten verlangen keine schweren Pflichten. Unter denen aber, die sonst das Pabstthum hassen, finden sich doch viele, welche das Verderben der Menschen, und die angebohrne Schuld entweder gar leugnen, oder doch verkleinern, sich einbilden, der Mensch habe die Krafft nicht verlohren, seine Seligkeit selbst zu würcken, andere bereden wollen, daß man keine Gnade des Herrn bedürffe, sich zu bekehren und zu bessern, sich eine eigene Gerechtigkeit aufrichten, und den Werth des Verdienstes Jesu Christi niederdrücken. Wer diesen Abweg gehet, kan unmöglich eine hohe und erhabene Meinung von Gott und von seiner Heiligkeit haben. Man muß sich Gott als eine irdische Obrigkeit vorstellen, die mit dem äuserlichen Dienste und Pflichten ihrer Unterthanen zufrieden ist, und sich wenig darum bekümmert, ob sie gezwungen oder freywillig, ob sie aus Furcht oder Liebe geschehen. Dieser Begriff aber reimet sich nicht, zu einem so reinen und hohen Wesen wie unser Gott ist, der die Gedancken prüfet, und die Flecken der Seelen so gut, als die

Mängel

Mängel des Leibes siehet. Die weisen und tugendhafften Herren in der Welt, suchen die Liebe ihrer Bürger: und ein ieder schätzet den Fürsten vollkommener, der das Hertz seiner Unterthanen zu gewinnen sucht, als einen andern, der nichts als Furcht und Gehorsam verlanget. Man kan, wenn man diesen Abweg gehet, unsern Heiland fast für nichts mehr, als für einem weisen Mann halten, den die Vorsehung erwecket, der Welt Lehren von ihrem Verhalten zu geben. Man wird solcher Gestalt unzehlige Stellen der Schrifft drehen, martern und umwenden müssen, ehe man sie mit dieser geringen Meinung von unserm Erlöser vergleichet. Wie vielen Zwang werden wir brauchen, ehe wir Paulum und die übrigen Gesandten des Heilandes also auslegen können? Und was werden wir uns selber, wo wir nicht verblendet seyn, vor Gewalt anthun müssen, um überführet zu werden, Gott habe durch seinen Sohn den Menschen nichts mehr verkündigen lassen, als was viel vernünfftige Leute aus dem Lichte der Natur lange vorher geschlossen und erkannt haben? Die so diesen Abweg gehen, müssen ein gutes Theil der Stellen der H. Schrifft, die von der Busse, von der inwohnenden Sünde, von der Nothwendigkeit des Glaubens, von der Liebe zu Gott und dem Nächsten, und von andern Dingen handeln, entweder auslöschen, oder so ungewöhnlich erklären, daß der Sinn

mit denen Worten gar nicht überein kömmt. Niemand muß demnach, die innerliche und äusserliche Heiligung trennen. Denn wer die äusserlichen Pflichten und Wercke verlanget, und die innewendige Heiligung nicht treibet, der erwartet gute Früchte von einem faulen und verdorbenen Baume. Und wer lauter Abzug von der Welt, lauter Andacht, lauter Stille, lauter Entzückungen gebeut, und dabey nicht gedencket, daß wir geschaffen sind, einander zu dienen; der heisset uns Oel in die Lampe giessen, und das Licht dämpffen, so davon ernähret und unterhalten wird.

Ausser dem thut der hochw. Herr Verfasser noch wegen zweyer andern Abwege, in der geistl. Sitten-Lehre Erinnerung. Ein Theil ist zu strenge, und stellet sich die Menschen nicht als Menschen, sondern als Engel vor, die bereits aus dieser Welt ausgegangen sind. Er verlanget mehr, als des Höchsten Gesetze von uns fordert, und ladet andern Bürden auf, die es selbst nicht tragen kan. Der andere Theil ist zu gelinde, und räumet dem verderbten Hertzen mehr ein, als billig seyn sollte, schrencket die Gesetze des HErrn ein, und giebt ihnen einen gar zu engen Verstand. Wer denen Gesetzen des HErrn genau folget, und dabey die Natur der Menschen sich stets vor Augē stellet, dem wird es nicht schwer fallen, diese beyden Abwege zu vermeiden. Wie aber diese beyden Abwege, den einmahl in die Irre gerathenen Menschen auf unzehliche fal-

sche

sche Neben-Wege verleiten können; so untersuchet der hochwürd. Herr Verfasser den grösten Theil derselben, und giebt einige Regeln, an welche man sich als an einem richtigen Faden halten kan, um des rechten Weges nicht zu verfehlen. Die erste Regel ist: **Wer sich einzig und allein an die göttlichen Gesetze hält, der wird die geistliche Sitten-Lehre niemahls weder allzustrenge noch allzugelinde erklären.** Man kan wohl zuweilen in der Erklärung der Gesetze Gottes, über Kleinigkeiten, über Worte und Redens-Arten uneins seyn, und verschiedene Wege lehren; allein in der Haupt-Sache selbst müssen verständige Ausleger des göttlichen Willens stets zusammen kommen, wenn sie aufrichtig den Verstand der Worte untersuchen, und mit andern Stellen die zweifelhafften Redens-Arten vergleichen. Die Lehre von der Verleugnung sein selbst, die uns der Heiland so nachdrücklich eingeschärffet hat, wird bald zu gelinde, bald zu scharff erkläret. Man kan aber die wahre Meinung JEsu bald einsehen, wenn man nur das Wort Verleugnung recht untersuchet, und die Oerter der Schrifft mit betrachtet, in welchen diese Pflicht mit andern Worten vorgetragen ist. Wer hingegen seiner Einbildung bey der Erklärung der Gesetze Gottes folget, oder sich mit Fleisch und Blut bespricht, wird ehe er es vermeinet, ausschweiffen. Die andere Regel heisset: **Wer zweifelt, wie weit eine**

Pflicht

Pflicht sich erstrecke, der muß auf das Leben Jesu sehen, und die Pflicht so erklären, wie sie von ihm ausgeübet worden. Das Leben Jesu ist eine lebendige Erklärung des Gesetzes Gottes. Man zweifele aus Schwachheit an dem rechten Verstande dieser und jener Pflicht, oder thue es aus Bosheit. Eine genauere Betrachtung des Lebens Jesu wird uns iederzeit wiederum zu rechte führen, und einen lebendigen Abdruck des göttlichen Willens geben. Jesus hat befohlen, die Feinde zu lieben, und man ist uneinig, wie viel dieses Gebot den Menschen auflege. Einige treiben die Sache zu hoch, vergessen den Unterschied zwischen Freunden und Feinden, und meinen es weit in der Verleugnung gebracht zu haben, wenn sie gegen ihre Liebsten ein kaltsinniges und sprödes Wesen, gegen ihre Feinde hingegen eine überaus starcke Liebe und Ergebenheit blicken lassen. Andere geben dieser Pflicht einen allzugelinden Verstand, und meinen, es sey genung, seinen Feind nicht in der That zu beleidigen. Beyde falsche Meinungen finden ihre Abfertigung in dem Leben Jesu. Die so in der Liebe, die Feinde ihren Freunden gäntzlich vorziehen, und jene mit Güte und Wohlthaten überhäufen, diese aber wohl in Dürftigkeit schmachten lassen, können diß Verfahren mit dem Beyspiel Jesu nicht beschönigen. Denn der Heiland vergiebt das empfindlichste Unrecht seiner Feinde mit einer unverfälschten Liebe, setzet aber deßwegen

wegen seine Freunde nicht zurücke, sondern giebt diesen vielmehr einen Vorzug vor jenen, und eben dieses Beyspiel widerleget die andern, die sich bereden, es sey genung, denen Feinden kein Böses zuzufügen, indem er die Ubelthaten mit Wohlthaten vergilt. Die dritte Regel ist: **Man muß bey der Sitten-Lehre auf die Umstände der Menschen, und auf ihre Natur acht haben, und nichts begehren, was gegen die Verfassung dieser Welt streitet, oder der Natur des Menschen zuwider ist.** Natur heisset hier, weder das natürliche Vermögen des Menschen Gutes zu thun, noch dessen Verderben; sondern die natürliche Beschaffenheit ihres Leibes und Geistes. Ein Gebot, so die Welt zerrütten, und das Band der menschlichen Gesellschafft auflösen würde, kan von dem Schöpffer und Urheber der Welt nicht herkommen. Die ietzigen Umstände der Welt erfordern Soldaten und Krieges-Heere, die Ruhe zu erhalten; und es kan daher in sich nicht sträflich seyn, diese Lebens-Art zu erwehlen. Ein Befehl, der die Natur der Menschen übersteiget, oder den Trieben derselben, die von Gott kommen, widerstehet, kan der Wille des Herrn nicht seyn, der unsere Erhaltung liebt. Wenn also die natürlichen Triebe der meisten Menschen, den Stand der Ehe erfordern, so sündigen die, welche ein grosses Theil derselben zum ehelosen Leben zwingen, und sind schärffer als der Herr der Natur selbst.

Aus

Aus dem was angeführet worden, läßt sich zum Theil schon begreiffen, daß die Sitten-Lehre der H. Schrifft von der, die man aus der Vernunfft erlernet, unterschieden sey, und worinne dieser Unterschied bestehe Die geistliche Sitten-Lehre verwirfft die Sitten-Lehre der Vernunfft nicht. Sie nimmt alles an, was sie gründliches und gutes saget, und bedient sich derselben in vielen Stücken. Allein der Unterschied unter beyden, entstehet theils aus dem Gesetze, daraus sie hergeleitet werden, theils aus gewissen Pflichten selbst, theils aus denen Bewegungs-Gründen, theils aus denen Mitteln, die zur Ausübung der Pflichten vorgeschrieben werden, theils endlich aus dem Zweck und der Absicht. Der hochwürd. Herr Verfasser erläutert diese Sätze umständlich in denen beygefügten Anmerckungen; davon wir aber nichts erwehnen können, sondern mit ihm zu dem 2ten Hauptstücke fortgehen, darinnen er von dem natürlichen Verderben des Menschen handelt.

Er erweiset, daß solches Verderben vollkommen sey, und sich so wohl in dem Verstande und Willen, als denen natürlichen Begierden äussere. Die Vernunfft ist so blind und einfältig nicht, daß sie dieses nicht erkennen sollte, obgleich die Offenbarung solches viel deutlicher saget. Der Geist Gottes lehret, daß alle Menschen ihre alte Herrlichkeit verlohren, und an statt deren mit Blindheit und bösen Neigungen ange-

angefüllet seyn; so, daß nichts Gutes in ihnen wohne, und ihr Hertz der Sitz und Ursprung aller Sünde und Laster sey. Paulus fasst dieses alles zusammen, wenn er sagt: die Menschen, die ausser dem Stande der Gnaden sind, seyn mit dem alten Menschen, oder dem alten Adam wie mit einem Kleide angethan, Röm. VI, 6, Col. III, 9. Man braucht so viel Licht und Weisheit nicht, einen vernünfftigen Menschen zu überführen, daß er ietzt derjenige nicht sey, der er ehedem gewest, da er von Gott geschaffen und gebildet worden. Wir dürffen nur die unendliche Vollkommenheit Gottes, mit unserm elenden Zustande vergleichen, um gewiß zu werden, daß das menschliche Geschlecht viel anders beschaffen gewest, da es gleichsam erst aus der Hand des Höchsten gekommen. Ein Verständiger kan sich nicht einbilden, daß die Menschen, die ietzt den Erdboden bewohnen, diese unreinen und zur Sünde und Unart geneigten Gefässe, eben die Geschöpffe sind, die ein Gott, der die Vollkommenheit, die Reinigkeit, die Heiligkeit, das Licht, und die Gnade selbst ist, zu wege gebracht, da er seine Grösse und Güte offenbaren wollen. Man muß also nothwendig eines von beyden sagen: entweder daß uns ein blinder Zufall zusammen gesetzet, und keine weise und mächtige Hand gebildet; oder, daß wir verdorben sind, und die Vollkommenheit eingebüsset haben, die uns ehedem die weiseste Macht mitgetheilet, da sie es vor gut befunden,

funden, vernünfftige Geschöpffe auf die Welt zu setzen. Das erste wird man nicht glauben können, wenn man sich selbst etwas genauer betrachtet, und so elend und gebrechlich wir auch sind, doch die Weisheit eines ewigen und weisen Urhebers, mitten aus unserm Jammer hervor schimmern siehet. Jedes Glied an unsern Leibe verkündiget die Ehre seines Urhebers: und die Zusammenfügung der Theile zu einem gewissen Endzwecke, zeiget denen die sich darum bekümmern, immer mehr Spuren einer unergründlichen Weisheit. So unordentlich, so einfältig, so unrichtig die meisten Menschen dencken, so dencken sie doch; und so verkehrt sie wollen, so wollen und begehren sie doch. Kan sich aber iemand das, was man dencken, wollen und begehren in uns heisset, recht vorstellen, und zugleich glauben, daß diese Eigenschafften von einer Ursache kommen, die weder dencken, wollen noch begehren kan? Es bleibet also das andere übrig: wir müssen gestehen, daß wir das auf eine gewisse Weise geworden, was wir ehedem nicht gewest, und daß wir den reinen und glückseligen Zustand verlohren, den uns die erste Macht, bey unserm Ursprunge mitgetheilet.

Viele von denen irdischen Weisen, haben das Unvermögen und die Finsterniß ihres Verstandes bedauret, sich über den Streit der Begierden des Willens gegen die Vernunfft beschweret, und gestanden, daß ein zwiefaches Ge-

setze in ihnen herrsche, davon eines das andere unterdrücke, und entkräffte. Ja es sind einige höher gestiegen, und haben aus der blossen Vernunfft, Gott den sie als heilig erkannt, von der Schuld dieses Elendes losgesprochen und gerechtfertiget. Sonderlich sind zwey Erfindungen der alten Weisen kund worden, diese schwere Frage von dem Ursprunge unsers Verderbens zu entscheiden. Die eine hat Plato entweder selbst erdacht, oder nur ausgebessert. Er lehrete, die vernünfftigen Seelen stammen aus dem Wesen Gottes selbst her, und haben vor dem Anfang der Welt, in einer grossen Glückseligkeit gelebet, welche sie aber verlohren, da sie sich nicht nach denen Gesetzen ihres Urhebers richten wollen. Gott habe sich also vorgenommen, dieselben zur Züchtigung, in einem Cörper, wie in einem Gefängniß einzuschliessen: Welcher Leib zwar an sich selbst, sehr künstlich und weise gebildet gewest, allein gantz hinfällig, elend und sündhafft werden muste, weil er aus einem Zeuge bestand, so in sich mangelhafft und unvollkommen war, u. durch die Macht des Schöpffers selbst, nicht recht gereiniget werden konnte. * Damit diese beyden unterschiedene Stücke beysammen bleiben könnten, habe Gott ein neues Wesen, um sie mit einander

* Bayle hat erinnert, daß alle alten Weltweisen wenn sie den Ursprung des Bösen in der Welt be-

der zu verknüpffen, gemacht, welches weder völlig zu denen Geistern, noch völlig zu denen Leibern gehöret, aber von beyden etwas g. habt. Er habe demnach eine Seele gebildet, in der das Leben, die Begierden, die Neigungen, die Empfindungen, ihren Sitz haben, und dieselbe aus denen Anfangs-Gründen aller Dinge zusammen gesetzet, damit sie alle Dinge empfinden und spüren möchte. Zugleich habe er auch aus seinem Wesen etwas hinzu gethan, um sie zu beleben und dauerhafft zu machen. Ferner habe Gott diese Mittel-Seele auf gewisse Weise mit dem vernünfftigen Geiste verbunden, und sie durch den gantzen Leib ausgebreitet, damit durch sie der Geist mit dem Leibe zusammen hangen möchte. Durch sie empfinde demnach der Geist die Bewegungen und Empfindungen des Leibes, dagegen auch der Leib durch sie beherrschet und gelencket werde. Man siehet leicht, wohin die Gedancken dieses Weltweisen gehen. Der Geist, der aus Gottes Wesen stammet, ist rein und unschuldig, und unser gantzes Elend entstehet von dem Leibe, und aus denen Begierden der Seele, die den Leib

weisen wollen, auf der Manichäer Irrwege gerathen, und vielleicht, da sie der blossen Anleitung der Vernunfft gefolget, nothwendig darauf gekommen. In der That siehet man auch hier nicht, daß Plato mit diesen Gedancken weit davon entfernet gewest.

Leib mit dem vernünfftigen Geiſte verbinden. Der hochwürd. Herr Verfaſſer geſtehet, man müſſe denen, die dieſen Weg erſonnen, das Verderben der Menſchen auſſer Gott zu finden, einräumen, daß ſie nachgedacht, und ihren Witz nach allem Vermögen angeſtrenget, und da man eine Ordnung und gewiſſen Zuſammenhang in ihren Gedancken ſehe, die ſie von Einfalt und Übereilung freyſprechen. Allein mehr kan man ihnen nicht zugeſtehen, und ſie machen die Schwürigkeiten, die ſie heben wollen, eher gröſſer als kleiner.

Die andere Erfindung, die Urſache des Verderbens der Menſchen von Gott zu lencken, iſt der Manichäerlehre, von einem doppelten oberſten u. gleichewigen Weſen, welche ſo klug nicht als jene ausgedacht iſt; dem ohngeachtet aber weit mehrere Anhänger gefunden, und ein groſſes Theil der Welt, ja keine geringe Anzahl der Chriſten ſelbſt angeſtecket. Wir übergehen dieſelben, zumahl da der berühmte Bayle in ſeinem gelehrten Wörter-Buche, davon eine ſo ausführliche Nachricht ertheilet, daß er ſich vorwerffen müſſen laſſen, als ob er allzuvielen Fleiß einen längſt vergrabenen Irrthum auszuputzen, verwendet. So ungegründet und thöricht aber dieſe Meinungen ſind; ſo ſehr dienen ſie uns zum Beweiſe, daß ein Menſch, der von keiner Offenbarung weiß, ſein Verderben einſehen, und erkennen könne, ob er gleich nicht auskommen mag, wenn er die Urſa-

chen desselben angeben soll. Er versieht sich, wenn er die Grösse dieses Verderbens erklären soll, und machet vieles zur Unschuld, was zu unserm Elende gehöret. Er weiß nicht, daß eben dieses Verderben, uns als eine Sünde von Gott mit Recht zugerechnet werde, obgleich die Heßlichkeit, die sein gantzes Wesen eingenommen, an sich selbst so sichtbar ist, daß sie seiner Betrachtung nicht entgehen kan. Man kan dieses brauchen, die Frage zu entscheiden, die von einigen Gottesgelehrten aufgeworffen worden: Ob die Erb-Sünde aus dem Lichte der Vernunfft könne erkannt werden, oder nicht? Es scheinet dieser Streit meistens beygeleget zu seyn, so bald man die Zweydeutigkeit des Worts Erb-Sünde bemercket. Dieses Wort bedeutet entweder bloß das Verderben des menschlichen Wesens; oder es bedeutet zugleich die Schuld, die wegen dieses Verderbens auf dem Menschen hafftet, und ihn zum Sünder macht. Heisset Erb-Sünde nur das erstere, so haben die recht, welche behaupten, daß die Vernunfft Klarheit genug habe, das Verderben des menschlichen Wesens einzusehen. Soll es aber mehr, und zugleich die Schuld ausdrücken, die uns wegen unsers Elendes zugerechnet wird, so haben die gewonnen, die da leugnen, daß die Erb-Sünde aus der Offenbarung und Vernunfft zugleich bekannt werde. Denn wer ist der sich fähig zu begreiffen, daß ein Übel, welches

ches wir uns nicht selbst zugezogen, uns dennoch verklagen, verdammen, und strafbar machen könne? Wie nun die Vernunfft die Quellen des menschlichen Verderbnisses nicht erfinden kan, so werden dieselben in dem göttlichen geoffenbarten Worte deutlich gezeiget.

Nachdem also die gäntzliche Verderbniß des Menschen überhaupt klar am Tage liegt, so zeiget der hochwürd. Herr Verfasser noch besonders das Elend unsers Verstandes, der schon in natürlichen Dingen mancherley Schwachheiten und Fehler begehet, sich aber noch weit mehr, in göttlichen und geistlichen Sachen bloß giebt. Wer durch etwas, das in die Augen fällt, von der Blindheit und dem Unverstande des Menschen in göttlichen und geistlichen Dingen will überführet seyn, der betrachte nur das verschiedene Verhalten so vieler Menschen, in Ansehung der Glaubenslehre, und des Gottesdienstes. Ein Theil der Einwohner dieser Welt, hebet die Vernunfft über alles, und meinet an derselben ein sicheres Mittel zu besitzen, die Wahrheit aus dem Abgrunde hervorzuholen. Ein anderer Theil handelt so, als wenn er keinen Verstand hätte, und folget bald seiner Einbildung, bald dem Ansehen anderer Menschen, die sich ohne Beweis für erleuchtet und weise ausgeben. Jede Gattung vertheilet sich in allerhand schädliche Zweige. Von jener Art entstehen Gottes-Verleugner, Feinde aller ge-

offenbarten Glaubens-Lehre; Zweifler, Socinianer und andere mehr. Zu dieser gehören die Anhänger des Bischoffs zu Rom, die Einfältigen, die sich einbilden, daß der Geist Gottes nirgends, als in einer gewissen sichtbaren Kirchen wohne, die Schwärmer, und falschen Ausleger zukünfftiger Dinge, die Leute die ein innerliches oder äusserliches Licht, zur Richtschnur ihrer Lehren und Thaten machen. Sind aber die Menschen in so gar unzehlichen Meinungen und Partheyen in der Glaubens-Lehre gespalten; so muß ihr Verstand gar sehr schwach, blind, verfinstert, und zu nichts weniger geschickt seyn, als zur Erkentniß und Beurtheilung der reinen Wahrheit. Wäre in uns Krafft und Stärcke genug, das Licht von der Finsterniß zu unterscheiden, so würde doch zum wenigsten der gröste Theil der Menschen, dasselbe erkennen und annehmen, und man würde vornehmlich unter denen, die sich einer Offenbarung rühmen, Eintracht und Übereinstimmung in denen wichtigsten Stücken des Glaubens antreffen. Allein man findet nicht mehr Zwietracht und Uneinigkeit, als wenn die Frage aufgeworffen wird: Was muß ich glauben, was muß ich thun, um selig zu werden? Dieser Schluß wird bey denen noch stärcker, die auf den Grund aller Streitigkeiten sehen, welche über dem Glauben und dessen Lehren geführet werden. Wenn die Sache genau erwogen wird,

wird, so stammet alle unsere Zwistigkeit aus einer eintzigen Quelle, indem wir elende Sterbliche uns unter einander nicht vergleichen können, ob unser Verstand in geistlichen Dingen etwas, oder ob er nichts gelte. Die dem Verstande dieses Recht einräumen, können sich doch nicht vergleichen, wie weit dasselbe gehe: und die es ihm absprechen, sind unter einander uneinig, welches das Mittel sey, dessen man sich an statt des Verstandes bedienen müsse, Gott kennen zu lernen. Was kan man demnach einem Verstande in göttlichen Dingen zutrauen, der selbst nicht weiß, ob er arbeiten oder ruhen müsse? der in einem Menschen alles, in dem andern nichts thun will? Alle Menschen, die der Wahrheit in Glaubens-Dingen verfehlen, lassen sich in zwey Hauffen theilen; in diejenigen, die sich getrauen mit ihrer Vernunfft aus zu kommen; und in diejenigen, die ihrem Verstande gar nichts einräumen wollen. Die sind auf dem rechten Wege, die sich der Offenbarung so brauchen, daß sie dabey doch des Vorzuges nicht vergessen, den ihnen Gott vor unvernünfftigen Thieren verliehen, und sich dessen so bedienen, daß sie sich stets dabey erinnern, Gott könne uns mehr kund machen, als der Verstand aller Engel und Menschen begreiffen mag. Die alles mit der Vernunfft bey der Glaubens-Lehre ausmachen wollen, sind wiederum von unterschiedener Art. Man

kan sie überhaupt in zwey Gattungen theilen: In die so keine Offenbarung zugeben, und dem Verstande der Menschen alles zutrauen; und in die so noch bescheidener sind, als daß sie alle Offenbarung leugnen und verwerffen sollten. Bey einem ieden von diesen Hauffen, findet man nichts weniger als Einigkeit, sondern wo man hinsiehet, trifft man nichts, als Streit, Ungewißheit und Zänckerey an. Die von keiner Offenbarung etwas wissen wollen, theilen sich aufs neue, in drey grosse Gesellschafften. Die erste will gar von keiner Glaubens-Lehre hören, und bemühet sich den Begriff von einem einigen, mächtigen und weisen Wesen gantz und gar aus dem Hertzen der Menschen zu tilgen; die andere scheuet sich gar zu leugnen, daß ein Gott sey, der von dem Menschen gewisse Pflichten fordert, meinet aber, es sey einem Vernünfftigen nicht schwer, vor sich zu erkennen, was er glauben, und wie er leben müsse, und verwirfft deßwegen alles, was von einer göttlichen Offenbarung gesaget wird. Die dritte giebt vor, sie habe nach einer ernsthafften und scharffen Untersuchung befunden, daß niemand sagen könne, wer Recht oder Unrecht von diesen habe, und wie weit ihre Meinungen mit der Wahrheit übereinstimmen; der Verstand des Menschen sey viel zu stumpff, als daß durch ihn etwas gewisses könne entschieden werden. Man nennet die ersten insgemein Atheisten oder Gottes-Verleugner: die andern Deisten:

die

die dritte Gattung Zweiffler. In einer ieden von diesen Gesellschafften, ist wieder so viel Zwiespalt, daß man es kaum sagen kan: und wenn ein Mensch, der sich zu einer von denselben zu schlagen gedächte, und nicht gantz unbesonnen wäre, sondern erst hören wollte, wie eine iede ihre Meinung zu behaupten gedächte, zuletzt gewiß würde bekennen müssen, er sey weit ungewisser worden, als er vorher gewest. Die Gottes-Verleugner haben alle den Zweck, der Welt zu zeigen, daß man keiner ewigen, und dabey weisen und mächtigen Ursache bedürffe, um den Ursprung dieser Welt, und die Ordnung, die in derselben ist, zu erklären. Man braucht aber nichts mehr, als diese Leute selbst, um zu beweisen, daß ihr Vorgeben falsch und ungegründet sey. Sie gehen so weit in ihren Meinungen von einander ab, daß man eher Feuer und Wasser, als diese hochgesinnten Köpffe, vereinigen kan. Die Erfindungen der alten Gottes-Verleugner, womit ehedem die Welt geblendet worden, sind heut zu Tage bey nahe in Verachtung gekommen, und es finden die Ungläubigen unsrer Zeiten ihre Rechnung nicht mehr bey dem, was ihre Vorgänger, von dem Aristoteles, dem Democritus, dem Epicurus, und andern Leuten dieser Art geborget haben. Jetzt behält die eintzige Art wider Gott zu streiten, die der Jude Spinosa entweder selbst ausgedacht, oder nur ausgeflicket und anders eingerichtet hat, die Oberhand

hand bey denen, die sich glücklich bey dem Unglauben schätzen. Man will vorgeben, Gott und die Welt sey ein Ding, und es habe nur der Aberglauben diese beyden Wesen durch seine Vorstellungen und furchtsamen Gedancken von einander getrennet. Der Geist, welchen man Gott heissen könne, sey durch die gantze Welt ausgebreitet: und weil alles in derselben so gehe, wie es gehen muß, so sey sowohl die gantze Welt, als die Menschen, die Glieder der Welt sind, an unveränderliche Gesetze gebunden, und müssen das thun, was sie thun. Die so Gott verehren, erfordern mit Recht, daß man diese Meinung deutlicher erklären, ordentlich zusammen bringen, aus gewissen und unbetrüglichen Sätzen, gründlich beweisen solle. Alle vernünfftigen Menschen finden dieses billig, und Gegentheil will also die Sache weitläufftig und gründlich ausführen. Spinosa selbst bedienet sich der Regeln der Feld-Messer, um seine Beweise recht bündig und starck zu machen. Allein, wenn man seine Lehren genauer untersuchet, so findet man sie theils ungegründet, theils voll von Zweydeutigkeit und Wort-Verdrehungen, theils dunckel und unverständlich. Seine Freunde antworten darauf: Man sey zu einfältig und verstehe ihren Lehr-Meister nicht: Wannenhero einer seiner neuesten Anhänger, der Graf von Boulainvilliers, die Welt klüger machen, und die Geheimnisse des Unglaubens, auf eine freyere

und

und hellere Weise vortragen will. Allein, wenn wir mit grosser Lehr-Begierde, seine in dieser Absicht ausgefertigte Refutation de Spinosa ꝛc. nachlesen, so gläuben wir nun noch viel deutlicher als vorhin zu sehen, daß man dem Urheber dieser Lehre kein Unrecht thue. Man findet in diesem Buche nicht den geringsten Zusammenhang, und kan sich, so sehr man es auch wünschet, auf keine Weise einen klaren Begriff von seiner gantzen Ausführung machen. Ein Weiser muß sonder Zweifel seine Worte stets in einerley Verstande nehmen, oder seine Leser doch erinnern, wenn er die Bedeutung derselben ändern will; und hier finden wir, daß ein einiges Wort einen dreyfachen Verstand, in einem einigen Beweise habe. Man siehet also, daß dieser Graf denen nur die Mühe erleichtert hat, die andern darthun wollen, daß Spinosa Kohlen vor Schätze verkaufft, und eine Wissenschafft gemacht, die durch ihre eigenen Kinder, oder durch die Folgen, die augenscheinlich und nothwendig daraus fliessen, am besten bestritten wird. Aus diesem allen erkennet man zur Genüge, wie schwach u. unvollkommen, die sich selbst gelassene Vernunfft in denen Sachen sey, so die Glaubens-Lehren angehen, welches der hochwürd. Herr Verfasser ferner, durch das Beyspiel anderer, so wohl bey denen göttlichen als natürlichen Wahrheiten unterlauffenden, Fehler ausführlich zeiget auch

nach-

nachgehends das Verderben des Willens u. der Neigungen des Gemüthes, ingleichen in den folgenden Hauptstücken, wie alle dieses Elend beständig unterhalten werde, erörtert.

Der Raum nöthiget uns abzubrechen, und wir müssen bedauern, daß wir unserm Leser, mit dem gründlichen Vortrag einer der besten Schrifften, welche iemahls in der Sitten-Lehre herausgekommen, nicht länger unterhalten können. Solte iemand meinen, wir hätten verschiedene Umstände weglassen können, um zu einer ausführlichen Nachricht von dem folgenden Hauptstücke mehrern Raum übrig zu behalten; so beruhet ein grosses Theil der Schönheit dieses gründlichen Buches, auf dem ordentlichen Vortrag, und der lebhafften Vorstellung des hochwürd. Verfassers, welche wir unserm Leser solcher Gestalt deutlich zu zeigen, nicht Umgang nehmen wollen.

Digitized by Google

D. Henricus Klausing
Theologiæ Professor Lips.
et Canonicus Misnens.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.

Zwey hundert und anderer Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1736.

Inhalt des zwey hundert und andern Theils.

I. England Enquiry into the Morals of the Ancients pag. 685
II. Menckenii hiſtoria Politiani 719
III. Chriſtianus Democritus redivivus 726

An Enquiry into the Morals of the Ancients:

Das iſt:

Unterſuchung derer Sitten und Sitten-Lehre der Alten; ausgefertiget von George England, Londen 1735, in groß 4to, 11. Alph. 2 Bogen.

WIr hoffen nicht ohne Urſache, unſerm Leſer mit der Nachricht von dieſer wohl ausgearbeiteten Schrift, einen beſondern Gefallen zu erzeigen. Es iſt allerdings ein Vorurtheil, daß ein Buch darum wohl und gelehrt geſchrieben ſey, weil es in dieſem oder jenem Lande gedruckt worden. Allein, man kan doch nicht läugnen, daß ſeit einiger Zeit die Gelehrſamkeit in Engelland weit fruchtbarer, als in andern europäiſchen Reichen geblühet, die Wiſſenſchafften daſelbſt gründlicher als anderweit erörtert worden, und die daſigen Gelehrten mit ihrem Vortrag faſt einen allgemeinen Beyfall erhalten; ſo gar, daß die ſonſt übermüthigen Frantzoſen ohnlängſt in einem Stücke ihres gelehrten pariſiſchen Tage-Buches, da ſie von einem andern in Engelland abgedruckten Wercke Nachricht ertheilet, ausdrücklich ſchreiben, das Buch ſey in Engelland gedruckt, und man faſſe des-

halben nicht ohne Urſache vorher ſchon eine gute Meinung vor daſſelbe. Es iſt alſo zu bedauren, daß man ſo gar nichts von denen in Engelland gedruckten Schriften in unſern Buchläden findet; nicht zu erwehnen, daß da der Buchhandel die Gelehrſamkeit aus verſchiedenen Reichen mit einander verbindet, die Herren Buchführer denen Wiſſenſchafften in Deutſchland einen ſonderbaren Vortheil ſchaffen könnten, wenn ſie unſern Landes-Leuten der Engelländer Schriften zu leſen, mehrere Gelegenheit verſchafften. Das Werck, welches wir vor uns haben, dürfte nicht allein um dieſer Urſache willen, ſondern auch deswegen wenigen in Deutſchland zu Geſichte kommen, weil nach der ſeit einiger Zeit eingeführten Gewohnheit, nicht mehr davon abgedrucket worden, als diejenigen verlanget, ſo ſich voraus darauf zu bezahlen unterſchrieben, deren Nahmen auch auf einen beſondern Bogen beygefüget ſeyn. Gleichwohl verdient es, wegen des gründlichen Vortrags von mehrern geleſen zu werden, und kan nicht nur vielen, ſo aus Unwiſſenheit oder Trägheit in Laſtern ſtecken, zu einer nöthigen Erweckung dienen, ſondern auch als eine wohl ausgeſuchte Sammlung der vornehmſten Tugenden der alten Heyden genutzet werden. Es iſt bekannt, wie verſchiedene Urtheile die Sitten-Lehrer von denen Tugenden derer gefället, die von Chriſto und ſeiner Lehre nichts gewuſt haben; indem einige dieſelben vor wahrhafftige Laſter gehalten, welchen man bloß durch eine angeſtrichene

Schmin-

Schmincke den äuſſerlichen Glantz der Tugend gegeben; andere dieſelben vor bloſſe Schein-Tugenden angeſehen; und noch andere ſie bis in den Himmel erhoben, und als die vollkommenſten Muſter gerühmet. Unter dieſe letztern gehören inſonderheit die allenthalben unter denen Chriſten verſteckten Feinde des Chriſtenthums, welche beſonders zu unſern Zeiten alles hervorgezogen, um den Werth des Chriſtlichen Glaubens in den Gemüthern der Menſchen zu verringern, und in dieſer Abſicht dieſelben zu bereden, daß die Gründe der heydniſchen Sitten-Lehre weit edlere Früchte getragen, als man unter allen Chriſten zuſammenleſen könne. Es iſt bekannt, daß verſchiedene von denen Landes-Leuten des Herrn Verfaſſers, die ſich wider Gott und deſſen heil. Offenbarung in öffentlichen Schriften aufgelehnet, dieſen Weg argliſtig erwehlet, und in ihren Büchern gantz unvermerckt, ſo vieles von denen herrlichen Tugenden der Leute, die von gar keiner Glaubens-Lehre etwas gewuſt, mit eingeſtreuet, daß ſcharfſinnige Leute gar leicht ſehen, wie ſie ſolchergeſtalt ihre Leſer nöthigen wollen, den Schluß ſelbſt zu machen, die Sitten-Lehre der Heyden ſey viel geſchickter als das Chriſtenthum, einen Menſchen zu einem erbaren und tugendhafften Lebens-Wandel zu gewöhnen. Wir überlaſſen andern zu erörtern, in welcher Abſicht andere die Tugenden der Heyden entweder vor offenbare Laſter oder bloſſe Schein-Tugenden ausgegeben. Will man dieſe Fragen gründlich beantworten, ſo kan es nicht

anders geſchehen, als daß man ein mit einer guten Wahl zuſammen getragenes Regiſter der vornehmſten Tugenden der Heyden vor ſich nehme, damit man die Bewegungs-Gründe, ſo dieſe Leute dazu veranlaſſet, erörtern, alle Umſtände derſelben vernünfftig beurtheilen, und inſonderheit ihr Abſichten nach aller Schärffe prüfen könne. Das Werck des Herrn Verfaſſers kan zu dieſem Zwecke vollkommen gut angewendet werden; zumahl da er die ſo geſchickt ausgeſuchten vornehmſten Tugenden, die er anführet, ſo genau prüffet, und ſolche dem Leſer von ſo verſchiedenen Seiten zeiget, daß einer, der dieſelben nach aller Strenge beurtheilen wollte, hier ſchon die halbe Arbeit gethan findet.

Die vornehmſte Abſicht des Herrn Verfaſſers iſt, in dieſem Wercke zu erörtern, was die Urſache ſey, daß die alten Heyden, die Chriſten in Ausübung der Tugenden weit übertroffen, ohngeachtet nicht zu läugnen iſt, daß die Sitten-Lehre der Chriſten viel höher und trefflicher als die heydniſche iſt? Er hoffet nicht ohne Grund, daß dieſe Ausführung, die ſchläfrigen Chriſten erwecken, und dieſelben dahin bringen werde, daß ſie ſich ſchämen lernen, wenn ſie finden, daß viel unwiſſende alte Heyden, welche von denen Geſetzen der Sitten-Lehre ſo wenig Unterricht gehabt, doch dieſelbe ſo ſtrenge beobachtet, daß man mit Recht ihr Leben und ihre Tugenden, denen Chriſten als ein rühmliches Muſter vorlegen kan. Seinen Vortrag theilet er in VII Hauptſtücke, und handelt in denen ſechs erſten, von der Gerech-

rechtigkeit der alten Heyden, und ihrer Liebe vor ihr Vaterland; von ihrer Großmüthigkeit in Gedancken und Wercken; von ihrer Verachtung der Reichthümer und strengen eingezogenen Lebens-Wandel; von ihrer aufrichtigen Freundschafft; von der Ehrerbietung so sie vor ihre Glaubens-Lehren, und andere Pflichten des Lebens, welche die Vernunfft lehret, bezeigten, welche Tugenden er mit dem, was man davon bey denen Christen antrifft, vergleichet. In dem letzten VIten Hauptstücke, erörtert er endlich die Ursachen dieser vorhin gerühmten Tugenden der Heyden, und fraget, warum die Christen so gar aus der Art geschlagen? Die Gerechtigkeit bleibt ohnstreitig die vornehmste unter allen Tugenden, angesehen dieselbe der Grund ist, auf welchem die übrigen beruhen. Von allen Arten derselben, so fern sie entweder eintzele Menschen gegen einander, Obrigkeit und Unterthanen, oder auch gantze Völcker unter sich beobachten, findet man bey denen Heyden ausnehmende Beyspiele, welche einen jeden Christen, der nachzudencken gewohnt ist, in Verwunderung setzen können. Der Herr Verfasser führet hier verschiedene derselben an, von denen wir nur etlicher weniger zu erwehnen, uns begnügen.

Valerius Maximus erzehlet, daß sich Cneus Domitius ein Zunfft-Meister des römischen Volcks vorgenommen, einen der edelsten, und wegen seiner Tugend bey iedermann in besonderer Hochachtung stehenden Römer, Marcus

Scaurus zu ſtürtzen. In dieſer Abſicht ſuchte er einige Fehler deſſelben zu entdecken, um ihn vor das Gerichte des Volcks zu ziehen, und entweder durch deſſen gäntzlichen Untergang oder Beſchimpffung, ſich ſelbſt ein Anſehn wegen der ſtrengen Gerechtigkeit zu machen. Indem er mit dieſen Gedancken ſchwanger gieng, und ſein Gemüthe deshalben in der gröſten Unruhe war, gab ſich einer der leibeigenen Knechte des M. Scauri an, und erbot ſich freywillig, ihm einige grobe Verbrechen ſeines Herrn zu entdecken, deren er ſich bedienen, und denſelben in das äuſſerſte Unglück ſtürtzen könne. Es iſt leicht zu erachten, wie eine hefftige Gemüths-Bewegung dieſes Anerbieten bey einem ehrgeitzigen Mann, welcher keine richtigen Gründe der Gerechtigkeit und Güte in ſeinem Hertzen hatte, müſſe verurſachet haben. Valerius Maximus ſchreibet davon: Erant in eodem pectore Domitii, inimicus & Dominus, diverſa æſtimatione nefarium indicium perpendentes; juſtitia vicit odium: Es erwogen in dem Hertzen des Domitii, ein Feind und ein Herr, dieſe ſchändliche Verrätherey, auf verſchiedene Weiſe: Endlich aber überwand die Gerechtigkeit den Haß. Denn auf einer Seite ſahe er den Vortheil wohl, den ihm dieſe Entdeckung, gegen ſeinen verhaſten Feind, M. Scaurum an die Hand bot; auf der andern aber ſetzte er ſich ſelbſt an die Stelle des Scauri, und ſahe ſich als einen Herrn an, welcher auch dergleichen leibeigene Knechte um ſich hatte. Wie nun dieſes letztere Bedencken, jenes überwog, ſo war

war nach Valerii Worten, die Gerechtigkeit bey ihm grösser als der Haß; er daher nicht nur schlechterdings abschlug, den Knecht anzuhörē, sondern auch befahl, man solte ihn gebunden zu seinem Herrn führen, und dessen Bosheit nach Verdienst bestrafen lassen. Der Herr Verfasser meinet, es könne nichts gerechters erdacht werden, als diese Handlung, welche auch den besten Christē besondere Ehre bringē würde: ja es leuchte deren Trefflichkeit iedem in die Augen, wenn man alle Umstände in Erwegung ziehe. * Er

* Die Wahrheit zu gestehen, so finden wir in dieser Handlung des Domitii nicht den geringsten Schein einer Tugend. Alle Umstände zeigen, daß er aus Furcht, denen römischen Knechten ein gefährliches Beyspiel zu geben, also verfahren; und Valerius Maximus rühmet diese That nach seinen Vorurtheilen, als ein Römer, welche sich einbildeten, man könne gegen einen leibeigenen Knecht eben so wenig, als gegen ein unvernünfftiges Geschöpffe, eine Ungerechtigkeit begehen. Es ist aus denen alten Geschichtschreibern zur Genüge bekannt, wie sehr sich die römische Bürgerschafft vor der grossen Menge ihrer leibeigenen Knechte zu fürchten hatte; zumahl da sie verschiedene traurige Beyspiele und würckliche Aufstände, dieser elenden und ihr kummervolles Leben verachtenden Leute, so das römische gemeine Wesen einige mahl in die äusserste Gefahr gesetzet, nachdrücklich verwarneten. Man nimmt also an dieser Handlung des Domitii nicht den geringsten Schein einer Tugend wahr: Wie wir denn auch die Ursache nicht errathen können, warum es dem Herrn Verfasser gefallen, fast alle übrigen Beyspiele der römischen Gerechtigkeit, von der äussersten Strenge der

glaubet, daß die Feinde des Christenthums hier nicht ohne Ursache den Sieg ausruffen, und man an einem Christen nichts vollkommeners oder liebenswürdigers finden könne, indem an dieser Handlung nichts auszusetzen sey, als daß dieselbe nicht aus dem Grunde Gott zu gefallen, und aus der Begierde, dessen heiligen Willen zu vollbringen, geschehen sey. Allein ob man wohl unter denen, die sich Christen nennen, wenige dergleichen Beyspiele einer so strengen Gerechtigkeit antrifft, so kan dieses doch unserer heil. Glaubens-Lehre zu keinem Vorwurff gereichen, weil die Frage nicht ist, was die Christen thun, sondern was in der Predigt Christi denenselben zu thun anbefohlen worden. Ausser dem haben alle Tugenden der Heyden den Fehler, daß sie in ihrem Lebens-Wandel nicht gleichförmig seyn, und wenn an einer Seite eine besondere Tugend an ihnen schimmert, sie auf der andern ihre Blösse und verschiedene grobe Laster zeigen *; welches man auch an dem gegen-

der Herren gegen ihre leibeigenen Knechte herzunehmen, da sich so viel andere in denen alten Geschichtschreibern, welche ein viel besseres Ansehn, und äusserlichen Schein der Tugend haben, selbst anbieten.

* Es scheinet, daß man solchergestalt mit denen Heyden wider die Gesetze der Vernunfft-Lehre handele. Denn der Herr Verfasser setzt entweder die Handlungen der Heyden dem Lebens-Wandel der Christen entgegen, oder er vergleicht die heydnische Sitten-Lehre mit der christlichen. In jenem Fall, erforderten die Heyden eben so wohl als die Christen, zur

genwärtigen Beyspiel des Domitii wahrnimmt. Wär derselbe ein Christ gewest, so würde er dem Ehrgeitz nimmermehr in seinem Hertzen so viel Raum und Gewalt über sich gelassen haben, daß er den Vorsatz gefasset, einen redlichen und tugendhafften Mann in Unglück zu bringen: und hätte er den Grund aller Gerechtigkeit, so wie denselben ein Christe wissen soll, verstanden; so würde er das nicht gethan haben, was ihn nachgehends, so wie wir erzehlet, zu verfahren, veranlasset. Der angeführte Valerius Maximus erzehlet eine andere Handlung von ihm, welche dieses Urtheil bestärcket. Der Averner, König Betultus hatte sowohl seine eigene Unterthanen, als die ihm benachbarten Allobroger vermocht, daß sie sich unter den Schutz des Q. Fabii, welcher Domitio in der Würde eines Vorstehers der gallischen Lande gefolget, zu begeben gesonnen waren. Dieser Vorzug in einer Sache, darinne die Römer so eifersüchtig waren, schmertzte Domitium ungemein, zumahl da ihm solches begegnete

zur wahren Tugend, daß alle Handlungen eines Menschen einander gleichförmig seyn, und insgesammt auf die Gerechtigkeit und Erbarkeit abzielen sollten: Wannenhero Seneca ausdrücklich die Beständigkeit in dem Thun und Lassen zu einem sichern Merckmahl und Kennzeichen angiebt, wenn man beurtheilen wolle, ob einer tugendhafft sey, oder nicht. In dem andern Falle hat man, wenn man beyden Theilen gleiches Recht will wiederfahren lassen, auf keiner Seite die Bewegungs-Gründe, sondern die äusserlichen Handlungen allein, und vor sich anzusehen.

gegnete, noch ehe er aus dem Lande gegangen war, und sein Amt niedergeleget hatte. Er beschloß also sich zu rächen, und ersuchte deswegen den Betultum, daß er wegen wichtiger Dinge zu ihm kommen solte, empfing ihn auch mit einem prächtigen Gastmale, ließ ihn aber nachdem dieses geendiget war, gefangen nehmen, und in aller Eil auf einem dazu bestellten Schiffe nach Rom bringen. Der römische Rath konnte zwar dieses treulose Verfahren nicht gut heissen, trug aber doch wegen verschiedener Ursachen Bedencken, Betultum los zu geben; daher dieser unglückselige König, in der Stadt Alba, dahin ihn die Römer verwiesen, ausserhalb seines Vaterlandes, im Elende versterben muste. * Dergleichen Verrätherey würde ein Christe nimmermehr von sich haben hören lassen, obwohl die Geschichtschreiber, dergleichen und noch heßlichere Thaten, von dem gemeinen Hauffen derer die sich Christen nennen lassen, anzuführen wissen. Wir übergehen andere Beyspiele der Gerechtigkeit der Heyden, deren der Herr Verfasser noch verschiedene anführet, zumahl da uns düncket, daß er vielleicht eine bessere Wahl darinne hätte treffen, und andere aus denen alten Geschichtschreibern auslesen können, welche bessern Schein der Tugend vor sich haben.

Wolte

* Wie man sonst von diesem Domitio wenig rühmliches aufgezeichnet findet, so bestätiget dieses unsere vorige Meinung, daß die erstere von dem Herrn Verfasser so gerühmte Handlung, mehr ein offenbares Laster, als eine bloße Schein-Tugend gewest.

Wolte man, nachdem er also die Tugenden der Heyden vorstellig gemacht, eine Nachricht von dem Verhalten der Christen, besonders ihrer Gerechtigkeit, von ihm erwarten; so entschuldiget er sich, daß man in denen meisten und vornehmsten Geschichtschreibern, eine fast unendliche Menge der gröbsten Fehler von ihnen aufgezeichnet finde, insonderheit nachdem die von denen Jüngern und Bothen des Heilandes gepflantzte Treue und Redlichkeit, in Abnehmen zu gerathen, anfieng. Jedoch kan man mit Bestand der Wahrheit sagen, daß die greulichsten Sünden, davor sich ein ehrliebendes Gemüthe entsetzen muß, noch mehr in Italien und Franckreich, als an andern Orten im Schwange gegangen, und wie aus des Mezeray, de Larray und anderer mehr Nachrichten zu ersehen, die Leute daselbst, die wildesten Heyden in allen Arten der Grausamkeit und Ungerechtigkeit weit übertroffen. Wir übergehen dasjenige, was der Herr Verfasser von dem äussersten Verfall der Sitten derer Christen, in diesem und denen folgenden Hauptstücken anführet, und wie er solchen viele Beyspiele der edelsten Tugenden unter denen Heyden entgegen setzet. Weil die Glaubens-Lehre, und die Begriffe von dem göttlichen Wesen, von rechtswegen der Grund aller menschlichen Handlungen seyn solten, und ohnstreitig die Christen alle Heyden weit darinne übertroffen; so solte man meinen, daß sie sich diese auch in der Ehrfurcht und Hochachtung vor dem ewigen Wesen, nicht solten haben vorkom-

kommen lassen, davon gleichwohl der Herr Verfasser in dem VIten Hauptstücke das Gegentheil zeiget.

Man kan nicht in Abrede seyn, daß da der Begriff eines göttlichen Wesens allen Menschen eingepräget ist, derselbe unter denen Heyden dergestalt verkehret und verstellet worden, daß ihre Begriffe von Gott, dem ersten Entwurffe gar nicht ähnlich sehen. Wenn nicht die ansehnlichsten und besten Geschichtschreiber ein so einhelliges und unwidersprechlich, es Zeugniß von der ungereimten Abgötterey der alten Egypter ablegte; so würde man dasjenige fast nicht glauben könne, was ihnen der röm. Juvenalis von Verehrung der Hunde, Ochsen, ja so gar der unedelsten Garten-Gewächse, der Zwiebeln und des Knoblauchs so bitter verwirfft; zumahl zu denen Zeiten, da alle Künste und Wissenschafften bey ihnen auf dem höchsten Gipffel der Vollkommenheit stunden, die Vernunft-Lehre aufs höchste getrieben war, und die Griechen von ihnen alles was sie wusten, erlernet hatten. Es haben zwar einige, und insonderheit Plutarchus, diese ungereimten Gedancken der alten Egypter entschuldigen, und damit bemänteln wollen, daß sie diese Thiere und Gewächse nur als Sinnbilder des wahren Gottes verehret, welches Herr Banier unter denen Schriften der Academ. de belles lettres T. III umständlicher ausgeführet. Allein die scharffsinnigsten Gelehrten kommen darinne überein, daß man mit dieser Erklä-

rung

rung, denen Egyptern zu viel Ehre anthue. * Man findet zwar auch in denen neuern Reisebeschreibungen Nachricht, von dem gantz ungereimten Gottesdienst einiger wilden Völcker. Allein es liegt darinne ein grosser Unterscheid, daß die Egypter zu der Zeit, da sie in ihrer Abgötterey am meisten ersoffen waren, wegen ihrer Gelehrsamkeit und Wissenschafften, den Ruhm der gantzen Welt vor sich hatten, ihr Land mit denen herrlichsten und künstlichsten Gebäuden, deren blosse Uberreste die geschicktesten Baumeister noch heut zu Tage bewundern, auszierten, und in allen Stücken die gewissesten Proben eines scharfsinnigen Verstandes, darlegten; dahingegen jene Abgötter, etwa in einem verborgenen Winckel der Welt, versteckt liegen, und niemahls Gelegenheit gehabt, ihren Verstand zu einer geschickten Anwendung, zu schärffen. Es fället schwer, die Ursachen solcher unbegreiflichen Verderbniß des Verstandes bey denen Heyden zu ergründen, wenn man nicht das Licht der Offenbarung zu Rathe ziehen, und sagen will: der allmächtige Schöpffer der gantzen Welt, habe die Men-

* Wenn einer nach etlichen hundert, oder gar tausend Jahren, eine ausführliche Nachricht, von dem Dienste, so man in der römischen Kirche denen Heiligen, ja so gar allen Resten von ihnen, alten Kleidungen, einem Steine den sie nur mit ihren Füssen berühret, u. s. w. lesen solte; so würde derselbe berechtiget seyn zu glauben, daß ein Volck unter denen Christen, alle diese Stücke, als würckliche Gottheiten verehret und angebetet.

Menſchen auf ſolche Art überführen wollen, wenn er der menſchlichen Vernunft nicht beyſtehe, und ihr aufhelffe, ſo ſey ſie vor ſich ſelbſt zu ſchwach, aus eigenen Kräfften, zur rechten Erkäntniß des wahren Gottes zu gelangen; welches man beſonders an dem Beyſpiel eines ſolchen, wegen der Schärffe des natürlichen Verſtandes aufgeblaſenen u. deswegen verwegenen Volcks, wie die Egypter waren, der Welt augenſcheinlich zeigen kan. Man kan nicht beſſer darthun, wie herrlich und unumgänglich nöthig die göttliche Offenbarung ſey, als wenn man zurücke dencket, wie die weiſeſten unter denen Griechen, ja die Häupter ihrer berühmteſten Schulen, ſich länger als hundert Jahr die Köpffe zerbrochen, um zu einem gewiſſen und ſichern Begriffe von Gott zu gelangen, und gleichwohl in der That wenig, das ſich der Mühe verlohnte, herausgebracht. Auf wie ungereimte Dinge ſie mit aller dieſer Mühe und Arbeit gerathen, kan man aus dem Vorwurffe erſehen, den ihnen Cicero in ſeinem Büchern de Divinit. machet; daß man nichts ſo abgeſchmacktes ausdencken könne, daß nicht einmahl einer von denen Weltweiſen vorgegeben hätte. Am allermeiſten aber kan dieſes die menſchliche Vernunft erniedrigen, daß Cicero ſelbſt, nachdem er in ſeinem Werck de Natur. Deorum ausführlich und in der That gründlich gezeiget, wie unrichtig die Gedancken der Epicurer und Stoicker disfalls geweſt, doch ſelbſt nicht etwas gewiſſes oder nur einiger maſſen wahrſcheinliches anzugeben, vermögend ſey. Will man dem-

demnach die wahren Ursachen der heydnischen Abgötterey gründlich erörtern, so wird man finden, daß solche hauptsächlich Hoffart und Selbstdünckel gewest; indem die Erkäntniß eines ewigen selbstständigen Wesens, dieselben veranlasset, dessen Beschaffenheit, Eigenschafften und Handlungen genauer zu untersuchen. Wie aber dergleichen genaue Einsicht die Kräffte des natürlichen Verstandes weit übersteiget, indem Gott nicht weiter erkannt werden kan, als es ihm gefallen hat, sich uns zu offenbaren; so fiel ein iedes Volck nach einer langen fruchtlosen Erörterung, auf das, was seinem Verstande am meisten sinnlich war, oder, so zu reden am meisten in die Augen fiel, und erhub das alles zu der Würde eines göttlichen Wesens, was ihm in Ansehung der Auferziehung, Gewohnheit und anderer dergleichen Umstände, am nächsten war, d. i. was sie nach ihrem Bedüncken, am meisten zu lieben oder zu fürchten Ursache hatten. Diese beyden Ursachen kriegten in der Wahl der heydnischen Götter ohnstreitig das meiste Gewichte, indem die natürlichste Folge in dem Gemüthe eines Heyden, der seinen Verstand brauchte, diese war, daß er von dem obersten Wesen entweder Gutes erwarte, oder Böses befürchte. * Man muß

* Vielleicht tritt der Herr Verfasser denen zu nahe bey welche mit Horatio sagen: Primos in orbe Deos fecit timor; Man habe aus Furcht Götter in der Welt auszudencken angefangen. Zum wenigsten siehet man nicht, warum nicht Furcht und Hoff-

muß gestehen, daß man in allen Alterthümern nichts so unbegreifflich findet, als daß sich weise Leute, die ihren Verstand so hoch getrieben, dergleichen Begriffe und unrichtige Gedancken von dem göttlichen Wesen gemacht, welche so gar schlimme Folgen in der Sittenlehre nach sich zogen; zumahl da sie in allen andern Dingen so handelten wie es das Ansehn und die Würde eines vernünftigen Wesens mit sich bringet. Allein nachdem einmahl diese obwohl wohl falsche Meinungen von der Gottheit eingeführet, und denen Leuten durch die Auferziehung vor dieselbe eine Ehrfurcht eingeprägt worden; so muste ein ieder, der nicht vor gottlos gehalten werden wolte, den wahren Gott unter solchen verdreheten, und von eitelen Menschen ersonnenen Begriffen, verehren. Und nachdem ein gantzes Volck, durch einhellige Übereinstimmung, dergleichen Glaubens-Lehren von dem göttlichen Wesen feste gesetzet; so war niemand, wenn er gleich mit seinem Verstande weiter als andere sahe, berechtiget, disfalls eine Aenderung vorzunehmen, und der gantzen Gemeine

nung auch die Götter selbst solten erfunden haben, wenn sie allein die Heyden zu denen Eigenschafften, so sie ihren Göttern beylegten, veranlasset. Wir lassen es dahin gestellet seyn, was der Hr. Verfasser gegen die Meinung des Hn. Locke anführet, daß keine denen Menschen angebohrne Begriffe seyn. Allein, wie viel bleibt von einem solchen angebohrnen Begriffe übrig, wenn der von denen Neigungen des Willens eingeschränckte Verstand, alle Eigenschafften der Gottheit ausgedacht?

meine einen neuen und andern Weg vorzuschreiben. Wenn demnach eine gewisse Glaubens-Lehre in einem Lande eingeführet ist, und nicht das sämtliche Volck aus guten und vernunft-mäßigen Gründen, einhellig oder doch der gröste Theil desselben eine Aenderung dabey verwilliget; so hat man billig Ehre davon, wenn man bey dem Glauben seiner Voreltern bleibet, und findet Ursache, von einem der davon abgehet, zumuthmassen, daß er entweder eine schlimme, oder gar keine Glaubens-Lehre habe. Man kan dieses mit mehrerm Rechte von denen Heyden, als von unsern Zeiten sagen, weil damahls die gantze Welt in Abgötterey, und abgeschmackte Begriffe von dem göttlichen Wesen verfallen war: Da es im Gegentheil, insonderheit an Orten, wo der römische Gottesdienst eingeführet ist, wohl zutreffen kan, daß ein vernünftiger Mann sehe, wie alle seine Landsleute in groben Irrthümern stecken, und solche ablege, ob es ihm schon unmöglich fällt, alle seine Mitbürger auf den rechten Weg zu bringen. In diesem Falle ist man berechtiget, einem alten Irrthum, von dessen Ungrunde man genugsam versichert ist, abzusagen, und z. E. von denen Mahometanern zu denen Christen überzugehen, oder wie es in der ersten Kirche geschehen, vor die heydnischen Irrthümer, den christlichen Glauben anzunehmen. * Indessen kan man aus denen alten Ge-

* Entweder der Satz, daß ein eintzelner nicht berechtiget sey, von der in seinem Vaterlande vorlängst einge-

Geſchichten anmercken, wie genau ſich die Römer und Griechen an die einmahl im gantzen Lande eingeführte Glaubens-Lehre gehalten, ob dieſelbe ſchon ſo ſehr verderbet war, daß ſie wenig oder gar keinen Einfluß in die Sitten-Lehre haben konnte; und wie ſorgfältig ſie in Beobachtung derjenigen Pflichten geweſt, welche nach ihrer Meinung denen Göttern gebühreten, ob ſie ſich ſchon dieſelben unter gantz ungereimten Begriffen vorſtelleten, und ſie verehrten. Solcher Geſtalt werden wir unvermerckt, auf unſere Aufführung zurück ſehen, und uns ſchämen lernen, daß da wir eine ſo heilige, reine, und ohnſtreitig gewiſſe Lehre vor uns haben, wir uns doch gegen Gott ſo kaltſinnig und nachläßig bezeigen, als ob wir mit denen Thoren, ſo der König David beſchreibet, in unſerm Hertzen ſprächen: **Es iſt kein Gott.** Es hatten dieſe Heyden eine zärtliche Liebe vor ihre Glaubens-Lehre, womit ſie alle die, ſo Chriſten genennet werden wollen, beſchämen, unter denen nicht nur täglich ärgerliche Schriften gegen die allerheiligſte und auf unumſtöß-

führten Glaubens-Lehre abzugehen, iſt allgemein; ſo ſehen wir nicht, wie wir unſere Voreltern, welche die Mißbräuche der römiſchen Kirche eingeſehen und abgeſchaffet, vertheidigen, oder auch nur entſchuldigen können: Oder er will ſolchen nur von einigen gewiſſen Fällen verſtanden wiſſen; ſo giebt er hier keine Regel, kan auch vielleicht keine geben, nach welcher man dergleichen Fälle beurtheilen ſolle, und wird demnach ein ieder disfalls nach ſeinem Gefallen und Gutachten, mit der Glaubens-Lehre umzugehen befugt ſeyn.

stößlichen Gründen ruhende Lehre ausgefertiget, sondern auch dergleichen Schand-Bücher, mit Beyfall und Vergnügen von vielen gelesen werden. Der berühmte Euripides führte bey denen Athenienſern ein Trauerſpiel auf, in welchem er einem Hippolytus, Worte, welche einige Stücke der Glaubens-Lehre umstoſſen konnten, in den Mund legte. Denn als Phädra ihm vorhielt, daß er ihr mit einem Eyde zugeſaget, er wolle niemand von ihrer ſchändlichē Begierde, ſo ſie ihm vertrauet, etwas entdecken; ſo entſchuldigte ſich Hippolytus, daß er nur mit der Zunge, aber nicht mit dem Hertzen geſchworen. Die gantze Bürgerſchafft gab deswegen ihr Mißvergnügen zu verſtehen, daß man einem tugendhafften Manne, wie Hippolytus war, dergleichen laſterhaffte Meinung beygeleget; und es fehlete nicht viel, daß der ſonſt zu Athen ſo angeſehene Dichter, deshalben zu einer harten Strafe gezogen wurde. Wie die Athenienſer alſo vernünfftig erkannten, daß man mit einer ſo heiligen Sache als ein Eydſchwur iſt, nicht ſpielen ſolle, und daß man durch zweydeutige Worte in demſelben zugleich Menſchen betrüge, u. Gott beleidige; ſo zeiget Cicero, wie unverbrüchlich bey denen älteſten Völckern der Eydſchwur gehalten worden. Denn, wenn er erzehlet, wie der von denen Carthaginenſern gefangene, und unter eydlichem Verſprechen, daß er ſich wieder ſtellen wolle, nach Rom verſchickte Regulus, alles Zuredens ſeiner Freunde ohngeachtet, ſeinen Schwur doch nicht brechen, und zu Rom bleiben

wollen, ob er schon wuste, wie grausam die Carthaginenser an ihm handeln würden; so setzet dieser römische Weltweise hinzu: Uns kömmt dieses zwar wunderlich vor, allein zu denen damahligen Zeiten konte Regulus nicht anders thun; und will damit zu verstehen geben, daß so eine gemeine Sache der Meineyd in denen verderbten Zeiten sey, so unverbrüchlich hätten hingegen die Alten, dasjenige, was sie eydlich zugesaget, gehalten. Der Herr Verfasser führet noch sehr viel andere merckwürdige Beyspiele von der Gottesfurcht der Alten, ihrer Ehrerbietung vor alle heilige Dinge, prächtigen Kirchen, so sie ihren Göttern aufführten Opffern und Gebethen, damit sie alle ihre Handlungen anfiengen, ihrer Erkäntlichkeit gegen die Götter, und öffentlichen Danckſagung, weñ sie den Sieg wider ihre Feinde erhalten, u. ſ. w. an, so wir aber übergehen, weil wir noch eine Nachricht von dem Vilden und wichtigsten Hauptstücke dieses gantzen Werckes schuldig seyn, darinne die Ursachen erörtert werden, welche die Heyden zu denen erwehnten Tugenden ermuntert, da hingegen die Christen, in einen so kläglichen Verfall gerathen.

Der Herr Verfasser siehet voraus, man könne ihm einwerffen, daß gleichwohl der gröſte Theil derer Heyden nicht so tugendhafft gewest, als er von etlichen derselben erwiesen, und daß man wohl mehr Lasterhaffte als Tugendhaffte unter ihnen werde zehlen können, oder daß man auf das höchste, eben so viele unter ihnen finde, welche

che sich mit abscheulichen Lastern beflecket, als welche sich der wahren Tugend beflissen. Er antwortet hierauf: Wenn man dieses alles einräumen wolte, so sey es doch hoch zu verwundern, daß unter denen Heyden, welche gleichwohl so wenig tüchtige Bewegungs-Gründe zur Tugend vor sich hatten, dennoch so viel grosse Leute, deren vortreffliche Handlungen vorhin erzehlet worden, gewest; zu geschweigen, daß in einem Wercke, darinne man sich der Kürtze beflissen, bey weiten nicht alles können mitgenommen werden, was uns die Alten in ihren hinterlassenen Schriften von berühmten Männern berichten. Ausser dem ist wohl der vernünfftigste Weg, wenn man die Tugend unterschiedener Völcker zu verschiedenen Zeiten mit einander vergleichen will, daß man erörtere, welche überhaupt die trefflichsten Männer aufweisen können, ohne daß man darauf sehe, ob bey einem ieden Volcke, mehr Tugendhaffte als Lasterhaffte gefunden werden. Und endlich ist gewiß, daß auch eine wenige Anzahl solcher Leute unter denen Christen, die sich denen Lastern ergeben, einen, der nachzudencken gewohnt ist, weit mehr befremden müsse, als ein grosser Hause der ruchlosesten Menschen unter denen Heyden; gleichwie es auch auf der andern Seite seltsamer ist, wenn man unter denen Heyden etliche wenige antrifft, so sich der Tugend beflissen, als wenn man unter allen Christen die herrlichsten Tugenden in der vollkommensten Blüthe sähe. Solchergestalt will der Herr Verfasser nicht in Ab-

rede seyn, daß einen so herrlichen Glantz auch die Tugenden der Heyden haben, man denenselben doch bey weiten nicht diejenige Vollkommenheit beylegen könne, welche man an denen guten Wercken eines Christen antrifft, wenn dieselben also beschaffen seyn, wie sie unsere heil. Lehre erfordert. Die Tugenden der Heyden unterscheiden sich selbst hauptsächlich durch zwey Dinge, von denen Tugenden der Christen, wenn diese so, wie sie sollen, beschaffen sind. Einmahl, daß die Heyden sich bisweilen in einer Tugend fürtrefflich zeigen: Allein in andern Arten davon abgehen, oder auch zu verschiedenen Zeiten nicht beständig an einer Tugend, welche ihnen schiene eigen zu seyn, halten. Hernach findet man an allen denen vornehmsten Tugenden der Heyden eine gewisse Ehrsucht, und gar nichts von derselben Erniedrigung, welche nicht nur an sich selbst hoch zu schätzen ist, sondern auch einer ieden andern Tugend, die sie begleitet, einen besondern Werth beyleget. Jener Fehler ist eine natürliche Folge davon, daß die Heyden keine recht gegründete und verbindliche Verfassung der Sitten-Lehre hatten, indem es ihnen an einer wahren Glaubens-Lehre fehlte, darauf sie solche Lehren der Sitten hätten bauen können, die ein ieder hätte wissen sollen, und von niemand hätten können in Zweifel gezogen werden. Man findet demnach, daß etliche grosse Männer, deren Tugenden vorhin gerühmet worden, doch in einigen Stücken gefehlet, wo man sich nicht hätte einbilden sollen, daß sie irren würden. Es

ist

ist oben der ausnehmenden Gerechtigkeit des römischen Volckes, mit vielem Ruhm erwehnet, worden; und gleichwohl kann an nicht läugnen, daß sie in Eroberung vieler Länder und Besiegung der Völcker, von Erbauung der Stadt bis zum Untergang ihres Reichs, grosses Unrecht begangen, und zum Besitz der ihnen unterworffenen Reiche kein gegründetes Recht gehabt, ob sie gleich sehr scheinbare Gründe vorzuwenden gewust. Die Ursachen, warum sie mit Carthago den andern punischen Krieg anfingen, waren weltkündig unrecht, und ihr Verfahren mit denen Sabinern und Einwohnern von Sardinien wider alle Regeln der Gerechtigkeit. Es ist aus denen Geschichten zur Genüge bekannt, wie undanckbar die Römer an ihren grösten Leuten gehandelt, welchen sie mehrentheils die Wohlfahrt ihres gantzen gemeinen Wesens schuldig waren; und wir überlassen dem Leser die Beyspiele des Camilli, Coriolani, des grossen Scipionis und vieler andern bey dem Herrn Verfasser selbst nachzulesen, welcher noch ausser diesen sich auf viel andere ungerechte Handlungen des römischen Volckes beruffet, so die alten Geschichtschreiber aufgezeichnet, ob schon dieselben nicht so offenbar schändlich als jene waren. Die Spartaner wolten unter allen Griechen ein besonderes Ansehen einer strengen Gerechtigkeit haben. Allein, wie ihre Begierden, sich Griechenland unterwürffig zu machen, gantz wider die Absichten und Verfassungen des weisen Lycurgi giengen; so waren sie auch allen

Regeln der Gerechtigkeit zuwider: des offenbaren Unrechts zu geschweigen, welches sie in der Eroberung des thebanischen Schlosses begiengen. Ein Spartaner Phäbidas, welcher die lacedämonischen Völcker anführte, ein Mann von ungemessenem Ehrgeitz und wenig Verstande, suchte einen unsterblichen Nahmen zu erlangen, und machte sich durch List Meister von der Festung zu Theben. Er wurde deswegen von einem seiner Gegen-Parthey, vor dem Rathe zu Sparta angeklaget, daß er solcher Gestalt das gemeine Völcker-Recht gebrochen. Diese ansehnliche Versammlung, welche in der gantzen Welt vor unpartheyisch gerecht wolte gehalten seyn that deshalben diesen so lächerlich als ungerechten Ausspruch: Daß Phäbidas seiner bisherigen Bedienung entsetzet, und ihm solches Verfahren ernstlich verwiesen, allein die lacedämonische Besatzung gleichwohl in dem Schlosse beybehalten, und noch über dieses verstärcket werden solle. Es rächete bald hierauf der grosse Epaminondas durch die vollkommenen Siege, die er bey Leucträ und Mantinea erhielt, solches seinen Landes-Leuten angethane Unrecht und Eingriffe in die vornehmste Tugend der Sitten-Lehre. Der Herr Verfasser führet noch mehrere dergleichen Beyspiele einer abscheulichen Ungerechtigkeit an, welche verschiedene heydnische Völcker, so einen besondern Ruhm in der Gerechtigkeit suchten, auch solchen vor andern erhalten, gleichwohl bey verschiedener Gelegenheit begangen, und gehet hierauf zu einzelnen

Men-

Menschen, welche bey dem besondern Schein ihres Tugend-Wandels, dergleichen Ungleichheit von sich mercken lassen.

Der grosse Pericles, von dessen Weisheit, Güte gegen iedermann, und besonderer Vorsichtigkeit die Alten so viel rühmliches erzehlen, machte sich gleichwohl dreyer unverantwortlicher Fehler schuldig: Erstlich, daß er das Ansehn und gute Gerüchte der Versammlung so treflicher Leute, als der sogenannte Areopagus war, auf alle Art und Weise zu schwächen suchte, weil er niemahls in solchen Bedienungen gestanden, daß er als ein Glied darinne hätte können aufgenommen werden; hernach, daß er seine Mit-Bürger bloß in der Absicht, in den peloponnesischen blutigen Krieg verwickelt, damit sie etwas zu schaffen hätten, und sich um sein Leben und Aufführung nicht allzugenau bekümmern dürfften: Und endlich, daß er sich so gar von der Aspasia Liebes-Stricken fesseln lassen, ohngeachtet diese mit ihrer Aufführung solche unverbrüchliche Treue nicht verdiente; anderer Schwachheiten, so ihm in den Schriften der Alten aufgerücket werden, nicht zu erwehnen. Diesem ohngeachtet brachte Pericles seinem Vaterlande grosse Ehre, und hatte so viel gute Eigenschafften an sich, welche man selten heut zu Tage antrifft; zumahl da er als ein Heyde so viel Hindernisse der Tugenden zu überwinden hatte. Der so strenge Richter der römischen Bürgerschafft, der alte Cato, welcher in der That viel Gutes, und herrliche Tugenden an

ſich zeigte, hatte dabey auch ſeine groſſen Fehler, und führte ſich bey verſchiedener Gelegenheit alſo auf, daß man wohl ſiehet, wie gar weit er noch von der Vollkommenheit entfernet geweſt. Er begegnete einmahl einem andern Römer, welcher es dahin gebracht daß ein abgeſagter Feind des verſtorbenen Vaters dieſes Catonis zum Tode verurtheilet worden, den er alſofort, vor inniglicher Freude, mit dieſen Worten umarmete: dieſes iſt das rechte Opffer vor die Seele eines verſtorbenen Freundes. Um wie viel iſt es nicht beſſer, denenſelben die Verdammniß und Thränen ihrer Feinde, als alle andere auserwehlte Koſtbarkeiten aufzuopffern? Es iſt auch nicht an ihm zu rühmen, daß er zu gewiſſen Zeiten allen ſeinen Knechten gegen ein gewiſſes Stück Geldes die Erlaubniß ertheilte, ſich mit ſeinen leibeignen Mägden fleiſchlich zu vermiſchen, weil er ſolcher Geſtalt das Auslaufen derſelben zu verhindern, und ſie zu Hauſe beſſer zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten, vermeinte? Wie er denn auch ſelbſt auf ſeine alten Tage, gröblich wider die Pflichten der Keuſchheit ſündigte. * Und gleichwohl war dieſer Cato einer von denen, ſo die römiſche Bürgerſchafft zu demſelben eingezogenen und nüchternen Leben, Erbarkeit, äuſſerlichen guten Wandel u. Tapfferkeit brachte,

wegen

* Dieſem kan man beyfügen, was ihm Horatius vorwirfft:

Fertur & priſci Catonis
Sæpe mero caluiſſe virtus.

wegen welcher Dinge man sie nachgehends in der gantzen Welt bewunderte. Ausser dem findet man nicht leicht einen andern, der nicht als ein von der Welt abgesonderter Weltweiser leben wollen, welcher sich so seltsame Regeln als dieser alte Cato gemacht. Er suchte beständig seine eigenen Hausgenossen durch Wäscherey an einander zu hetzen, damit sie nicht gar zu gute Freunde werden, und sich ihn zu betrügen vereinigen möchten: Welches gewiß eine schlechte Probe einer guten Sitten-Lehre war. Er meinte, wenn leibeigene Knechte, Pferde oder Ochsen, alt oder kranck werden, und also keine Dienste mehr thun können, so solle man dieselben verkauffen. Wie dieses allerdings kein Zeichen eines liebreichen Hertzen ist; so verarget es ihm Plutarchus gar sehr, und zeiget, wie man aus Danckbarkeit dasjenige beyzubehalten, und nach aller Möglichkeit zu versorgen verbunden sey, was die ehemahls geleisteten Dienste fortzusetzen, nicht mehr vermögend ist. Noch eine andere seiner ausserordentlichen Regeln war diese: Daß ein fetter Mann ungeschickt sey, seinem Vaterlande sonderliche Dienste zu erweisen; ingleichen, daß es eine grosse Thorheit sey, einem Weibesbilde etwas geheimes zu vertrauen, oder zu Wasser zu reisen, wenn man zu Lande fortkommen kan. * Er pflegte auch zu sagen: Es sey gar

* Gleichwie niemand die bekannten dunckeln Sprüche des Pythagoras in eigentlichem Verstande nimmt, so scheinet es billig, daß man auch Catonis Worten dergleichen Recht wiederfahren lasse.

gar nicht unziemlich, oder vor eine Eitelkeit auszulegen, daß ein Mann sich selbst rühme, und grosse Dinge von sich erzehle, wenn seine Handlungen nur in der That tugendhafft wären, und Ruhm verdienten.

Wir können nicht alle Fehler, welche der Herr Verfasser an denen wegen ihrer Tugend berühmten Männern unter den Heyden entdecket, anführen; aber doch das nicht vorbey gehen, was er von verschiedenen groben Fehlern des jüngern Catonis beybringet; zumahl, da diese beyden Catones, von denen, so die Tugenden der Heyden vielleicht allzusehr erheben, insgemein als vollkommene Muster angegeben werden. Seines Ungestüms und seiner Ungedult nicht zu erwehnen, da er sich bey widerwärtigen Umständen selbst ums Leben brachte, weil zu seiner Zeit dieses vor eine erlaubte Sache gehalten wurde; so findet man viel andere Dinge von ihm aufgezeichnet, welche die Probe einer wahren Tugend im geringsten nicht halten. Er war zum Zunfft-Meister des römischen Volckes erwehlet worden. Und wie diese Leute beständig über die Aufführung der Bürgermeister ein wachsames Auge hatten; so merckte er, daß die beyden Bürgermeister, Murena und Silanus, allzuvieles Geld unter das Volck ausgetheilet, um die zu solcher Würde nöthigen Stimmen zu erhalten. Cato versammlete deswegen das gantze römische Volck, verwieß ihnen, daß sie sich solcher Gestalt bestechen lassen, und schloß seine Rede mit einem Eyde, daß er die Bürgermeister

meiſter, welche mit einem heil. Amte ſo ſchändlichen Handel getrieben, beſtändigſt zu verfolgen, nicht unterlaſſen wolle. Allein er machte ſich nachgehends eintzig und allein an den einen Bürgermeiſter Murena, und ließ dem andern Silanus, welcher ſein Schwager war, bey ruhigem Beſitz ſolcher Würde. So wenig ſich dieſes mit der von Catone ausgegebenen Gerechtigkeit gegen iedermann zuſammen reimen läſt; ſo ſehr handelte er mit ſeiner Frau Marcia wider alle Regeln der Erbarkeit. Quintus Hortenſius, einer ſeiner beſten Freunde, trug ihm an, daß er aus inniglicher Liebe zu ihm, ein beſonderes Verlangen trage, mit ſeinem Hauſe verbunden zu ſeyn, und erſuchte ihn, daß er ihm deswegen ſeine Tochter zur Ehe geben möchte, welche an den Bibulus verheyrathet war, auch dieſem bereits zwey Söhne gebohren hatte. Er gab vor, wenn ihn gleich dieſer Antrag anfänglich befremden möchte, ſo werde er doch finden, daß die Sache in der That gantz vernünfftig, und dem gemeinen Weſen zuträglich ſey, daß ein junges Frauenzimmer mehrere Kinder zur Welt bringe. Daneben ſey es nicht billig, daß ſie ihren Hausherrn mit mehrern Kindern beſchwere, als derſelbe auferziehen und verſorgen könne. Wenn man trefflichen Männern ſeine Frau zukommen laſſe, ſo ſey dieſes ein Mittel die Tugend ſelbſt fortzupflantzen. Wenn aber ja Bibulus ſo feſt an ſeine Frau gebunden ſey, daß er ſolche einem andern nicht gantz überlaſſen könne; ſo wolle er theuer zuſagen, dieſelbe ihm alſofort wieder zuzuſtellen,

ſtellen, ſo bald er nur ein Kind mit ihr erzeuget; auf welche Weiſe er mit Catone und ſeinem gantzen Hauſe auf das genaueſte werde verbunden ſeyn. Cato antwortete auf alle dieſe Gründe: es ſey ihm ſehr angenehm, eine genauere Verbindung mit ihm zu treffen, er wundere ſich aber, daß er ſeine Tochter zur Ehe verlange, welche bereits an einen andern verheyrathet ſey. Hortenſius merckte vermuthlich aus dieſer Antwort, daß ſich Cato ſein Vorhaben nicht gäntzlich misfallen laſſe, und ſagte ihm alſo frey heraus, daß es ſeine eigene Ehefrau Marcia ſey, um die er ihn erſuche, welche noch jung war, und damahls würcklich mit einem Kinde ſchwanger gieng. Weil Cato die erhitzte Neigung des Hortenſii merckte, antwortete er ihm freundlich, daß er ſeinem Verlangen gerne ſtatt geben wolle; allein es ſey auch ſeiner Frauen Vaters Einwilligung dabey nöthig. Cato ließ denſelben ruffen, ſatzte eine Eheſtifftung auf, und überließ Hortenſio ſeine Frau Marciam, welche er auch ſogleich nach deſſen Tode als eine reiche Wittbe, wieder zu ſeinem Eheweibe nahm. Dieſes ſchändliche Verfahren Catonis, ſchickte ſich vor einen tugendhafften Mann im geringſten nicht, das er ſolcher Geſtalt ſeine Frau einem andern auf eine Zeitlang überließ, und dieſelbe aus einem beflecken Ehebette wieder zu ſich nahm. Es wollen zwar einige dieſes damit entſchuldigen, daß es bey denen Römern ein gemeiner Gebrauch geweſt, ihre Ehefrauen einander auf eine Zeitlang zu überlaſſen. Allein die beſten Ausleger derer Schrif-

ten

ten der Alten, insonderheit Dacier und Kennet, haben das Gegentheil genugsam erwiesen. Und gesetzt, daß so eine schändliche Gewohnheit zu Rom eingerissen gewest; so hätte der sonst an die Tugend sich so strenge haltende Cato, einen wider alle natürlichen Regeln der Keuschheit lauffenden Misbrauch, durch sein Beyspiel nicht bestätigen sollen. Zu geschweigen, daß das erstere Entsetzen des Catonis über Hortensii Antrag, zur Genüge zeiget, daß dergleichen Gewohnheit nicht in Rom müsse eingeführet gewest seyn.

Der Herr Verfasser weiset hiernächst, daß die Heyden von viel vortrefflichen Tugenden, so denen Christen ausdrücklich anbefohlen seyn, gar nichts gewust haben, und daß diese ihre Unwissenheit so wohl aus der elenden Verfassung ihrer Glaubens-Lehre, als der Ungewißheit ihrer Sitten-Lehre nothwendig erfolget. Es fehlten ihnen besonders drey Haupt-Tugenden, die allgemeine Liebe gegen alle Menschen, der Wille denen Feinden zu vergeben, nebst einer hertzlichen Neigung ihnen Gutes zu thun, und eine wahre Gedult in kummervollen Unglücks-Fällen. Der stärckste Bewegungs-Grund zu einer aufrichtigen Liebe gegen alle Menschen ist dieser, daß man versichert sey, daß alle ohne Unterscheid, von einem gemeinen Vater herkommen, und daß, wenn ein ieder seinen Nächsten als seinen Bruder ansiehet, welchen der allmächtige und allgütige Schöpffer neben ihn gesetzt, der Höchste ihn

des-

deswegen gewiß belohnen werde. Von diesen Gründen wusten die Heyden nichts; u. so unrichtig ihre Glaubens-Lehre überhaupt war, so ungewiß und zweifelhafft war auch die Nachricht, so sie von der Schöpffung u. dem ersten Ursprunge aller Dinge hatten. Hieraus folgte der andere Fehler, daß sie von Verzeihung des angethanen Unrechts nichts wissen konnten. Ausser dem, daß ein Mensch, welcher nicht das gantze menschliche Geschlecht, als so viele Glieder eines gemeinen Leibes, welche alle in einer gewissen Verhältniß gegen einander stehen, ansieht, keine genugsame Ursachen findet, seine Begierde andern Unrecht zu thun, zu bezähmen; so hatten die Heyden keine allgemeinen Gründe, diese Tugend zu unterstützen. Unter allen Weltweisen hat ohnstreitig keiner deutlicher wider die Selbst-Rache geredet, als Plato. Allein er weiß keinen bessern Bewegungs-Grund davon anzugeben, als diesen, daß er den Schaden zeiget, welcher der gantzen Gesellschafft daraus erwächst; welches gleichwohl nicht der vornehmste Bewegungs-Grund, auch an sich selbst bey weiten nicht starck genug ist, diese Tugend einzuführen. Es zeiget auch die Erfahrung, daß die grösten Männer unter denen Alten, deren andere Tugenden wir bewundern, die sie erhitzende Begierde, sich selbst zu rächen, nicht dämpffen können, wie man dieses an dem Beyspiel des grossen Weltweisen Ciceronis, unter andern abnehmen kan. Es ist bekannt, wie gröblich ihn der lasterhaffte Römer Clodius beleidiget, und die vornehmste Ursache

ſache ſeiner Verweiſung ins Elend und alles Unglücks geweſt, und wie er nachgehends mit groſſer Ehre zurück beruffen, und in alle vorige Würde und Ehren-Stellen eingeſetzet worden. Cicero hatte hier die ſchönſte Gelegenheit, die Tugend, die uns verbindet, denen Feinden zu vergeben, an dieſem Clodio auszuüben, ſich mit ihm zu verſöhnen, und ihn durch Wohlthaten und Freundſchaffts-Bezeigungen, auf einen andern Weg zu bringen. Allein ob er ſchon in der platoniſchen Weltweisheit trefflich erfahren war, und ſonſt wegen anderer Tugenden ſelbſt die herrlichſten Lehren gegeben hatte; ſo war es ihm doch gantz unmöglich, ſeine Empfindlichkeit wider den Clodium zu zähmen. So bald er wieder in die Stadt gekommen, verfügte er ſich auf das römiſche Schloß, und riß alle Geſetz-Tafeln herunter, welche Clodius ſo lange er Zunfft-Meiſter geweſt, nach damahliger Gewohnheit daſelbſt hatte aufhängen laſſen: Welches ein Kennzeichen der äuſſerſten Verbitterung, und der allerhefftigſten Begierde ſich an ſeinem Feinde zu rächen war, weil er ſolcher Geſtalt Clodium empfindlichſt beſchimpffte, indem er alle die von ihm geſtelleten Geſetze, als unvernünfftige oder ungerechte aufhub und verwarff. Wie man denn auch findet, daß der vernünfftige Cato, welcher ſonſt mit Cicerone in genauer Freundſchafft ſtand, dieſe Handlung deſſelben nicht gut heiſſen wollen. Man ſieht auſſer dieſen in allen Briefen an ſeine Freunde, wo er des Clodii zu erwehnen Gelegenheit hat, mit wie erbitter-

tem Gemüthe er von demselben redet, dergleichen unauslöschlichen Haß er auch gegen einen andern Feind, den Antonium, so wohl in diesen Briefen, als in seinen beruffenen philippis. sogenañten Reden an den Tag leget. Es ist nicht zu läugnen, daß alle beyde, denen Lastern ergebene Menschen geweſt, insonderheit der erste, der sich in der That vieler grausamen Dinge wider diesen Redner schuldig gemacht. Allein ie weniger sie die Verzeihung ihrer Fehler verdienten, ie gröber sie sich gegen Ciceronem bezeiget; ie mehrere Tugend hätte dieser an den Tag legen können, wenn er sich, solche Schuld ihnen zu erlassen, hätte entschliessen können: da er im Gegentheil, unter dem scheinbaren Vorwande, daß er hierinne das Beste des gemeinen Wesens suche, seinen ungezähmten Neigungen einen freyen Lauff ließ. Sollte man aber ja unter denen Lehren der Alten, einige kaltsinnige Ermahnungen, denen Feinden zu verzeihen, antreffen; so setzet der Herr Verfasser denenselben die vollkommenen Sätze der christlichen Lehre, insonderheit die alle menschliche Weisheit übersteigende Ermahnung des Heilandes zu dieser Tugend entgegen.

Nachdem er nun solcher Gestalt gezeiget, wie verschiedene herrliche Tugenden gefunden werden, welche ein Heyde, vermöge der natürlichen Glaubens-Lehre unmöglich an sich haben koñte, und welche allein aus dem wahren Christenthum folgen; so solte man meinen, daß man die Tugend nirgend so, als unter denen Christen, in ihrer Vollkommenheit antreffen werde. Allein

er

er gestehet, es sey höchst zu beklagen, daß man so gar das Gegentheil davon in der Erfahrung wahrnehme, und schreibet solche Verderbniß, dem seit einigen hundert Jahren fast in der gantzen Welt eingeführten abergläubischen Gottesdienste der römischen Kirche, der wenigen Hochachtung, welche die Christen vor die heil. und hochwichtigen Lehren des christlichen Glaubens tragen, insonderheit der unartigen Freyheit, da zu unsrer Zeit so viele in allen Wissenschafften unerfahrne, ihre Bosheit durch Läster-Schriften, gegen die gegründtesten christlichen Wahrheiten an den Tag legen dürffen, und andern dergleichen Ursachen mehr zu.

II.

Historia vitæ & in literas meritorum Angeli Politiani, ortu ambrogini.

Das ist:

Friedrich Otto Menckens J. U. D. königl. polnischen und churfürstl. sächsischen Hofraths, und der königl. preußischen Gesellschafft der Wissenschafften Mitgliedes, Beschreibung des Lebens Politiani, und der Verdienste desselben gegen die Gelehrsamkeit, Leipzig 1736. in 4to, IV Alphab.

Wir erinnern uns noch mit Vergnügen der schönen Lebens-Beschreibung Fra-

castorii, die Herr Hofrath Mencke vor einigen Jahren an das Licht gestellet, von welcher wir damahls unserm Leser eine umständliche Nachricht gegeben: und legen demselben anitzo eine neue Probe von einer solchen Arbeit vor, welche aus eben dieser geschickten Feder geflossen, und Politiano nicht weniger als ihrem Verfasser Ehre macht. In der That ist auch Politianus der Mann, welcher es verdient, daß man sich seinetwegen einer solchen Bemühung, die gewiß nicht die leichteste ist, unterziehe. Es mangelt uns zwar allenfalls nicht an Nachrichten von seinem Leben. Aber sie sind in Vergleichung mit diesem Buche allerseits so mager, daß sich keine derselben unterfangen wird, der gegenwärtigen Rang und Ruhm streitig zu machen. Die besondere Belesenheit des Herrn Verfassers, die reife Beurtheilung der Umstände u. Schriften Politiani, die schöne u. annehmliche Art des Vortrages, verursachen, daß man dieses Werck mit nicht wenigerm Nutzen als Vergnügen durchblättern kan. Wir wollen unserm Leser von dessen Inhalte nähere Nachricht ertheilen.

Den Anfang macht eine Vorrede von vier Bogen, darinne der Herr Verfasser von dem Nutzen solcher Lebens-Beschreibungen redet, daß Politianus einer besondern Aufmercksamkeit würdig sey, zeiget, und endlich diejenigen rühmet, welche ihm diese Arbeit durch einen geneigten Beytrag erleichtert. Unter denselben sind die vornehmsten, der berühmte Geschichtschreiber

zu

zu Venedig, Petrus Gianone, Johannes Acampora, der Abt Bottarus zu Florenz, und des Hrn. Verfassers Bruder, Hr. Carl Otto Mencke, welcher sich anitzo auf Reisen befindet, und ihm von dem berühmten Lehrer der griechischen Sprache zu Florenz, Alexand. Politi, zwey Briefe im MSt. verschaffet, welche ehemals der grosse Rechtsgelehrte Heinrich Brencmann, 1710 zu Florenz an Cornelium van Bynckershoek von dem Leben und Verdiensten Politiani geschrieben. Auf die Vorrede folgen zwey Bogen voll Zeugnisse berühmter Männer, von der Gelehrsamkeit und den Verdiensten Politiani, nebst einer Erklärung zweyer Müntzen, so auf denselben geschlagen worden, welche der Herr Verfasser hier in Kupffer stechen lassen, nachdem er deren Abriß aus dem kayserlichen Müntz-Cabinet zu Wien erhalten, wo man solche aufbewahret. Nunmehro kommen wir zu dem Buche selbst, welches der Herr Verfasser in zwey Abschnitte getheilet.

Der erste handelt von Politiani Schicksal, Gelehrsamkeit und Sitten. Er hieß mit seinem Geschlechts-Nahmen Cinus, oder welches einerley ist Ambroginus, ließ aber denselben fahren, und nannte sich nach seinem Vaterlande, Montepulcianus oder Politianus. Er war 1454 den 14 Julii zu Politiano oder Montepulciano, einer Stadt bey Florenz gebohren, allwo sein Vater Benedictus den Ambroginis in der Würde eines Doctoris gelebt. Seine vornehmsten Lehrer waren Marsilius Ficinus, Joh. Argyropulus,

Andronicus theſſalonicenſis und Chriſtoph Landinus. Es machten ſchon in ſeinen jüngern Jahren einige ſchöne Gedichte und geſchickte Überſetzungen griechiſcher Poeten, eine groſſe Hoffnung von ihm; daher man ihn billig unter die gelehrten Jünglinge rechnet. Laurentius von Medices beförderte ſeine Bemühung in Erlernung der Wiſſenſchafften nachdrücklich, und er brachte es durch deſſen Vorſchub ſo weit, daß er in dem neun und zwantzigſten Jahre ſeines Alters, Profeſſor der griechiſchen und lateiniſchen Sprache zu Florentz wurde: Welchem Amte er XI Jahr, bis an ſeinen Tod mit groſſem Beyfall vorgeſtanden, dabey aber auch die Weltweisheit und ſonderlich die Vernunfft-Lehre, öffters ſeinen Zuhörern vorgetragen. Wie aber Laurentius von Medices die groſſe Geſchicklichkeit Politiani am beſten kannte; ſo trug er ihm auch die Anweiſung und Unterrichtung ſeiner eigenen Kinder auf, welche ſämtlich bey deſſen Anführung, nicht wenig in Wiſſenſchafften begriffen.

Zu dieſen Aemtern bekam er noch andere Ehren Stellen. Die Stadt Florentz ertheilte ihm das Bürger-Recht: Man gab ihm an der Kirche S. Pauli die Stelle eines Prioris ſecularis, und hernach eines Canonici; bey welcher Gelegenheit er, ehe er noch das Canonicat erlangte, die Würde eines Doctoris Decretorum annahm: und er würde ohnſtreitig zu noch höhern Ehren, wo nicht gar zu einem Biſchoff oder Cardinal ſeyn erhoben worden, wenn

ihn nicht ein frühzeitiger Tod diesen Vortheilen entzogen. Als die Stadt Florentz Innocentio VIII zu der erlangten päbstlichen Hoheit Glück wünschen ließ, wurde Politiano nebst andern diese Gesandtschafft aufgetragen. Mit verschiedenen Fürsten, Cardinälen, ja gar gecrönten Häuptern führte er einen fleißigen Brieff-Wechsel, deren Nahmen der Herr Verfasser anzeiget. Mit Laurentio von Medices hatte er einen recht vertraulichen Umgang; daher sich diejenigen öffters an ihn hielten, welche bey demselben bekannt zu seyn wünschten. Die Gelehrten in Italien aber, nahmen bey denen schweresten und zweifelhafftesten Fragen ihre Zuflucht zu ihm, dedicirten auch demselben ihre Schrifften häufig, wovon der Herr Verfasser verschiedene Beyspiele anführet.

Seine Gelehrsamkeit und Erkenntniß war sehr weitläufftig. Er verstand die italienische und hebräische, sonderlich aber die griechische und lateinische Sprache gründlich; wie denn die Griechen, so damahls aus Constantinopel nach Italien kamen, seine Fertigkeit in ihrer Sprache selbst bewunderten, in welcher er so gar artige Gedichte und Brieffe entworffen, wie nicht weniger eine grosse Menge von Schrifften so wohl in gebundener als ungebundener Rede, aus der griechis. Sprache in die lateinische, und hingegen auch einige aus der lateinischen in die griechische übersetzt. Der lateinischen Sprache war er über alle massen kundig, und schrieb in derselben so schön, daß er denen besten

Schrifftstellern ziemlich gleich kam, welche zu der Zeit, da Rom in der grösten Blüte stand, ihre Gedancken der Welt mitgetheilet; wobey man doch nicht in Abrede seyn kan, daß er sich in einige veraltete und aus dem Gebrauche gekommene Worte verliebt, auch solche häufiger einfliessen lassen, als es die Reinlichkeit der Sprache leidet. Von seiner Wissenschafft in der Critic hat er vielfältige Proben, sonderlich aber in seinen Miscellaneis gegeben; und in der Dicht-Kunst, fürnemlich in der lateinischen, war er durch eine lange Ubung zu einer grossen Geschicklichkeit gelanget; wiewohl einige bemercket, daß er die Gesetze derselben, nicht allezeit auf das genaueste beobachtet. In der Welt-Weisheit hatte er den Platonem und Aristotelem von Jugend auf gelesen, es auch so weit gebracht, daß er im Stande war, die Bücher dieser Männer der Jugend öffentlich zu erklären, und solche in besondern Schrifften zu erläutern. In der Historie der Rechtsgelahrheit besaß er keine gemeine Erfahrung, und war willens, noch verschiedenes über die alten Gesetze zu schreiben, woran ihn doch sein zeitiger Tod gehindert hat.

Durch diese Verdienste machte sich Politianus viel Freunde, kriegte aber auch dabey nicht weniger Neider und Feinde, mit welchen er vielfältige Streit-Schrifften gewechselt, und denenselben darinne ziemlich derb die Wohrheit gesagt. Der Herr Verfasser nennet so wohl die ersten als die letzten, und suchet die harte und

heff-

hefftige Schreib-Art zu entschuldigen, deren sich Politianus gegen seine Verfolger bedienet. Den Zusammenhang und Inhalt dieser Streitigkeiten, führt der Herr Hofrath weitläufftig und gelehrt aus. Die Zeit wird einem nicht lang, wenn man dergleichen Zänckereyen der Gelehrten von ferne zusehen kan. Es würde aber zu weitläufftig fallen, wenn wir hier etwas davon beybringen wollten. Wer an dergleichen Dingen einen Gefallen hat, schlage das gegenwärtige Buch selbst auf, und er wird Gelegenheit haben, eine treffliche Klop-Fechterey anzusehn. So viel müssen wir erinnern: Diese Neider Politiani, haben denselben unter andern eines vielfältigen gelehrten Diebstahls oder so genannten Plagii, bäuerischer und ungeschliffener Sitten, des Atheismi, der Sodomiterey ꝛc. beschuldiget. Der Herr Verfasser giebt sich viel Mühe, alle diese Anklage zu schanden zu machen. Wie es nun allzeit besser ist, den guten Leumund seines Nechsten zu retten, als denselben zu verunglimpffen: so haben wir diese Bemühung allerdings zu rühmen; können aber nicht leugnen, daß es uns vorkomme, ob sey Politianus nicht so gantz rein, als man ihn hier abzuschildern suchet.

Schön ist Politianus nicht gewest, sondern hat eine ausserordentlich grosse Nase, ein blödes Gesicht und einen schiefen Hals gehabt. Aber seine Tugenden haben dasjenige ersetzet, was ihm an der Gestalt des Leibes abgegangen. Der Herr Verfasser rühmt unter denselben,

dessen Begierde, sich um die Wissenschafften verdient zu machen, seine Dienstgeflissenheit und Redlichkeit gegen gute Freunde; gesteht aber auch, daß er seine Fehler gehabt, unter welchen sich der Aberglaube, Ehrgeitz und Prahlerey nicht entschuldigen lassen. Er starb, da er kaum 40 Jahr alt war, 1494 den 24 September zu Florentz. In der Kirche S. Marci zu Florentz findet man seine Grabschrifft, welche also lautet:

POLITIANUS
IN HOC TUMULO JACET
ANGELUS UNUM
QVI CAPUT ET LINGUAS
RES NOVA TRES HABUIT
OBIIT AN. MCCCCLXXXXIV
SEP. XXIV ÆTATIS
XL.

Sein Tod wird verschiedentlich erzehlt. Einige geben vor, er habe sich in einen gewissen Jüngling dergestalt verliebt, daß er darüber in ein hitzig Fieber gefallen, und sich den Kopff an der Wand zerstossen, oder sich erstochen habe, oder, indem er ein Liebes-Gedichte auf denselben gespielet oder gesungen, plötzlich gestorben sey. Andere meinen, der Kummer über den Verfall des mediceischen Hauses, habe sein Lebens-Ende befördert. Der Herr Verfasser will nichts gewisses bestimmen.

Die andere Abtheilung seines Buches handelt von Politiani Schrifften. Der Herr Verfasser setzt verschiedene Classen derselben.

Einige

Einige sind gedruckt; einige sind verlohren, oder liegen etwa im Manuscripto; einige sind von Politiano angefangen, aber nicht vollendet worden; und einige werden ihm falsch beygelegt. Die gedruckten sind theils in italienischer, theils in griechischer, theils in lateinischer Sprache abgefast. Der Herr Verfasser handelt von allen sehr fleißig, und erzehlt deren Schicksal, Auflagen, Lobsprüche, Widersacher ꝛc. mit grosser Sorgfalt. Wir wollen die Uberschrifften derselben, wie sie hier nach der Ordnung vorkommen, mittheilen:

Stanze comintiate per la Giostra del Magnifico Giuliano di Pietro di Medici.

Sacrificio delle Bacchante in honore di Baccho.

Epigrammata græca.

Epistolarum libri XII.

Epistolæ aliæ pro Epicteto & de ira.

Miscellaneorum Centaria una.

Dialectica.

De Conjuratione pactiana in Laurentium & Julianum fratres, universamque mediceam gentem historia.

Lamia s. prælectio in priora analytica Aristotelis.

Parepistemon s. prælectio quam Politianus habuit commentaturus in Aristotelem de moribus.

Oratio sub auspic. exposit. Homeri habita.

Oratio occasione prælectionum in Quintilianum & Statium habita.

Oratio occasione prælectionum in Suetonium habita.

Ora-

Oratio ſub auſpicium prælectionum in Perſium.
Orat. de dialectica.
Oratio pro oratoribus Senenſium.
Orat. pro Prætore florentino.
Oratio pro oratoribus Florentinorum.
Latina Herodiani interpretatio.
Latina Epicteti interpretatio.
Problematum phyſicorum Alexandri Aphrodiſienſis interpretatio latina.
Amatoriarum narrationum Plutarchi interpretatio latina.
Athanaſiani in Pſalmos opuſculi interpretatio latina.
Platonici de temperantia dialogi interpretatio latina.
Characterum Theophraſti latina converſio.
Sylvæ nutriciorum.
Ruſticus, carmen.
Mantus, carmen.
Ambra, carmen.
Prologus in Plauti Menæchmos.
Callimachi in Palladis lavacra elegiæ interpretatio latinis elegis adſtricta.
Moſchi de amore fugitivo carminis interpretatio latina.
Sibyllinorum verſuum interpretatio latina.
Elegia in Albieram.
Epigrammata.

Die lateiniſchen und griechiſchen Schrifften Politiani ſind zuſammen gedruckt, und hernach ſo offt aufgelegt worden, daß man Urſache zu zweiffeln hat, ob einem andern neuern Schrifft-

Steller

Steller dergleichen Ehre wiederfahren. Der Herr Verfasser führt folgende Auflagen der sämtlichen Wercke Politiani an. Florentiæ 1482 fol. Brixiæ 1486 fol. Venetiis 1494 oder 1498 fol. Florentiæ 1497 fol. Florentiæ 1499 fol. Parisiis 15 2 fol. Parisiis 1519. Lugduni 1528, 1533, 1536, 1537, 1539, 1545, 1550 in 8. Basileæ 1542 fol. & 1553. Antwerpiæ 1565, 8. Anitzo soll Alexander Politi zu Florentz, an einer neuen Auflage der Wercke Politiani arbeiten.

III.

Christiani Democriti redivivi **umständliche Erzehlung, wie es mit seinem vermeinten Tode zugegangen sey, und wie er nebst seiner neuen Gesellschafft ietzt in seiner Einsamkeit, den Fall Adams und Ursprung der Sünde und alles Bösen, gantz anders und besser als vormahls eingesehen. Gedruckt auf dem Johannis-Berge in der Wüsten, in 8, 1736 1 Alph. 3 Bogen.**

DEr Verfasser dieser Schrifft ist nicht der beruffene Dippel, so sich ehedessen beständig mit dem Nahmen Democritus verkappet, indem man zur Genüge weiß, daß Gott denselben bereits vor einiger Zeit von der Welt abgefordert. Wir lassen es uns demnach wenig angelegen seyn, den wahren Verfasser dieser Schrifft zu erforschen, zumahl da derselbe sich dar-

darinne genugsam verrathen, daß er nicht unter die Gelehrten gehöre, sondern ohnstreitig von der Zahl derjenigen Schwärmer sey welche gegen allen guten Wissenschafften, einen Haß und Widerwillen haben. Zwar wenn es vernünfftig wär, seinem Vorgeben Glauben beyzumessen, so will er die Wissenschafften nicht so wohl unterdrucken, als vielmehr in denenselben alles besser machen, solche in ein mehreres Licht setzen, und dem Unvermögen derer Gelehrten, so ihre gantze Lebens-Zeit auf deren Beförderung gewendet, und gleichwohl nach ihrem eigenen Geständniß es nicht zu einer erwünschten Vollkommenheit bringen können zu Hülffe kommen. Er hält sich also klug genug, iederman zu radeln, und ist, wie man so wohl aus der Vorrede, als verschiedenen Stellen dieses Buches abnehmen kan, weder mit denen Weltweisen und ihren Sätzen zu frieden, noch mit denen der Artzney-Kunst geflissenen, noch auch mit denen Rechts-Gelehrten einig. Von denen Beschimpffungen und groben Lästerungen, die er wider alle Gottes-Gelehrten, sie mögen sich zu einer Kirche oder Gemeine bekennen, zu welcher sie wollen, mit der gröstẽ Erbitterung ausschüttet, werden wir in den folgenden verschiedene Proben anführen. Man wird also nicht leicht iemand finden, auf welchen sich die Worte des Predigers X. 3 so vollkommen gut, als auf diesen verkapten Democritum schicken. Gründlich Gelehrte sind durchgehends darinne einig, es sey unmöglich, daß ein Mensch auch nur eine

einzige

eintzige gewisse Art der Wissenschafften zu einer Vollkommenheit bringe; sondern solche zu erreichen, sey unumgänglich nöthig, daß viel Gelehrte ihre Kräffte zusammen setzen, einander hülfliche Hand bieten, und gemeinschafftlich arbeiten: wie denn auch die Erfahrung zeiget, daß man es disfalls nicht ehe zu etwas gebracht habe, bis man es auf diesen Weg angefangen. Der Verfasser aber will die Welt überreden, daß er der eintzige Mann sey, auf welchen bisher alle Arten der Gelehrsamkeit und der Wissenschafften gewartet, ohngeachtet er uns in gegenwärtiger Schrifft so gar schlechte Proben von seinem Verstande, Einsicht, Gelehrsamkeit und Erfahrung vor Augen leget. Dieses ist der Mann, welcher sich nach seiner Einbildung, alle Gottes-Gelehrte wegen ihrer Unwissenheit verächtlich zu machen getrauet; dabey wir nicht begreiffen können, wie etliche, so nach der gemeinen Meinung, vor Weltkluge, oder auch wohl gar vor Weltgelehrte gelten, sich einiger massen unter die Zahl der Leute von dieser Gattung mengen, und vorgeben können, als ob diese Art Leute denen Geistlichen so gar fürchterlich vorkomme. Die Absichten des Verfassers mögen in der That wohl schlimm genug seyn. Allein gleichwie nach der gründlichen Erinnerung eines weisen Lehrers, vielen ihre Armuth wehret, daß sie nichts böses thun; so ist es augenscheinlich, daß auch unser verkapter Democritus, gern mehr böses anrichten möchte, als ihm sein Unvermögen gestattet. Sein Vortrag ist so verworren, we-

gen

gen vielfältiger Wiederholung desjenigen, was bereits offt von ihm gesagt worden, so ungestalt, auch wegen so vieler Prahlereyen und beständiger Lobes-Erhebungen seiner selbst so unangenehm, daß einem, welcher ordentliche Bücher zu lesen gewohnt ist, nothwendig die Gedult ausreissen muß. Seine Schreib-Art ist so niederträchtig, und mit so vielen Grobheiten des schlechtesten Pöbels angefüllet, daß denen, so nur ein wenig guten Geschmack haben, ohnfehlbar darüber ein Eckel ankommen muß. Dieses ist auch die Ursache, daß wir, ob wir uns wohl äusserst bemühet, in Erzehlung seiner ungereimten Meinungen dessen eigene Worte zu behalten, doch Bedencken getragen, unsern Auszug mit einigen den Pöbel gewöhnlichen Unflätherenen, die er hin und wieder einmenget zu beflecken.

Wir erwehnen nichts von dem ungesaltzenen Gedichte, da in der Vorrede erzehlet wird, wie der Verfasser, nachdem er lange Zeit in der Welt herum geschweiffet, durch ein reiches Vermächtniß einer seiner Anhänger, zu einem grossen Vermögen und einer ansehnlichen Behausung auf denen Schweitzer-Gebürgen gekommen, und sich entschlossen, die übrige Zeit seines Lebens in Ruhe daselbst zuzubringen, und denen nach seinem Vorgeben wichtigen Wahrheiten, die er vorhin entdecket, weiter nachzudencken. So leidet es auch der Raum nicht, seine verkehrte Gedancken, von dem was Lutherus zu Wiederherstellung der göttlichen Wahrheiten beygetragen, anzuführen; zumahl, da er so grobe Lästerungen

gen

gen wider diesen, auch nach seiner ärgsten Feinde Geständniß grossen Mann ausschüttet, daß vernünfftige Leute es uns nicht ohne Ursache verargen würden, wenn wir dergleichen Grobheiten nachsagten, welche niemand, als der geringste Pöbel im Munde zu führen pflegt. Es befremdet uns dieses desto weniger, da wir sehen, daß der Verfasser auch andern berühmten Leuten nicht höflicher begegnet, und Cartesio, Grotio, Calvino u. a. m. die gröste Unwissenheit vorwirfft, deren ieder gewiß Bedencken würde getragen haben, sich mit einem so kleinen Lichte, dafür wir den Verfasser ansehen, einzukassen. Daß seine Hand wider iederman sey, erhellet unter andern auch daraus, daß obwohl ehedessen der so genannte Democritus sich beständig zu der Parthey gehalten, welche den Nahmen einer besonderen Frömmigkeit haben will, und solche nach allen Kräfften vertheidiget; er dennoch dieselbe mit allen andern zusammen schmeltzet, und eben so wenig Einsicht, Gedult, Liebe, Barmhertzigkeit gegen den Nächsten u. s. w. bey derselben als bey allen andern christlichen Gemeinen findet; solches auch daher beweiset, daß diese in Schaffs-Kleidern einhergehenden Pharisäer, einen Wolff in der hohen Schule zu Halle ausgebissen, und denselben, wo er sich nicht in denen anberaumten wenigen Stunden vor ihrem Grimm verborgen hätte, andern zum Schrecken würden haben aufhencken lassen. Vielleicht ist diese die eintzige Stelle dieses gantzen Buches, darinne der Verfasser nicht unrecht geurthei-

let, woraus man aber gleichwohl seine Neigung, iederman et was vorzuwerffen, abnehmen kan, indem man gantz nicht absiehet, wie diese Sache eben hieher gehöre. Wir gehen also, ohne uns mit dergleichen fremden und wunderlich hieher genöthigten Sachen aufzuhalten, zu seinen Gedancken von dem Ursprunge der Sünde und alles Bösen, welche er erstlich wider die Gottes-Gelehrten, und nachgehends auch wider die Weltweisen, und die von diesen gebrauchten Gründe zu behaupten, unternimmt.

Er setzet voraus, es könne niemand leugnen, daß die heilige Schrifft vom Anfange bis zu Ende voller Sinnbilder und Gleichnisse, oder solcher Vorstellungen sey, welche eine geheime Bedeutung haben. Er werde daher bewogen, zu glauben, derjenige Ausleger müsse die heilige Schrifft fast gar nicht gelesen haben, welcher zuerst die bekannte Erklärungs-Regel auf die Bahn gebracht: **daß man so lange bey dem eigentlichen Verstande der Worte bleiben müsse, bis die höchste Noth ein anders haben wolle.** Denn wo er Mosen eingesehen, und noch dazu bedacht hätte, daß Christus fast nichts ohne Gleichnisse geredet, ingleichen, daß die Offenbarung Johannis, oder der Beschluß der heiligen Schrifft, wie alle andern Bücher der Weissagungen, gantz voller Bilder und Schatten-Wercke sind; so würde er gantz gewiß die Regel umgekehret und gesagt haben: **daß man alle Worte und Sätze der heiligen Schrifft für uneigentliche Redens-**

Ar-

Arten und Sinnbilder halten müsse, bis die höchste Noth das Gegentheil rathe.* Und sollte ja die erste Regel stehen bleiben, so wollte der Verfasser fragen, was denn eigentlich durch die höchste Noth zu verstehen sey? indem wohl nichts anders gemeinet werden könne, als was entweder der gesunden Vernunfft, oder der heiligen Schrifft selbst zuwider läufft. **

* Dieses wär eine herrliche Erklärungs-Regel vor alle verwirrten Köpffe, und es würde nach derselben ein ieder seine Träume vor Erklärungen der heiligen Schrifft ausgeben und behaupten können. Nicht zu erwehnen, daß sich eine Schrifft, zu deren Erklärung man diese Regel zum Grunde legen müste, unmöglich mit der Weisheit eines Gesetzgebers würde zusammen reimen lassen; Nach welcher Richtschnur sollte man eine Auslegung prüfen, wenn ein ieder, der nicht mehr Geschicklichkeit und Beruff hat die heilige Schrifft zu erklären, als der Verfasser, so wie derselbe seine Erklärung mit vielem Geschwätze vor die beste ausgeben wollte, und disfalls gleiches Recht mit ihm zu haben, verlangte? Ausser dem wird zu einer guten Auslegung derer ohnstreitig verblümten Stellen in der heiligen Schrifft, eine besondere Einsicht, Erfahrung in der Gottes-Gelahrheit und Behutsamkeit keinen Umstand zu vergessen, mit einem Worte, weit mehrere Gelehrsamkeit erfordert, als man aus diesem Buche abnehmen kan, daß der Verfasser besitze.

** Die Antwort, welche der Verfasser hier wider sich selbst giebt, ist nicht gantz unrecht. Allein es ist falsch, wenn er diese Erklärungs-Regel vor eine Erfindung der Gottes Gelehrten, oder eine diesen allein eigenthümliche Sache ausgeben will; da sie doch auch bey der Erklärung der Schrifften eines ieden Mannes, welchem man einen gesunden Ver-

Würden aber die Herren Gottes-Gelehrten hier nach ihrer löblich-n Gewohnheit, nichts von der gesunden Vernunfft hören wollen; * so würde er

stand zutrauet, nothwendig statt finden muß. Wie ungereimte Sachen würden heraus kommen, wenn man Platonis, Ciceronis, Senecä u. a. m. hinterlassene Schrifften, nach des Verfassers Regel auslegen, und darinnen alles vor Sinn-Bilder halten wollte, bis die höchste Noth das Gegentheil anriethe. Diese Regel könte dem abgeschmackten Unternehmen derjenigen fürtreflich zu statten kommen, welche den Stein der Weisen in Homeri Büchern finden wollen.

* Dieser Argwohn ist eine ungereimte Zunöthigung. Wo hat der Verfasser iemahls gehört, daß die Gottes-Gelehrten von der gesunden Vernunfft nichts wissen wollen? Sie verlangen, daß dieselbe in Geheimnissen, und würcklichen Glaubens-Sachen schweigen solle, und halten sie in andern Dingen, so vor sie gehören, in ihrem hohen und gebührenden Werthe, welches unsers Behaltens eben so vernunfftmäßig ist, als wenn man eine gerade Linie nicht vor den Maßstab ein Viereck auszumessen, will gelten lassen. Überhaupt aber ist es so wohl denen Gottes-, als allen andern gründlich Gelehrten eine beschwerliche Last, wenn ein ieder ungeschickter Mensch, der seinen Verstand niemahls recht brauchen gelernet, immer so viel von der gesunden Vernunfft schreyet, da es doch dieser höchst gemäß ist, daß einer vorher müsse genugsame Proben seiner Fähigkeit und Erfahrung in der Weltweisheit an den Tag gegeben haben, bevor derselbe sich auf die gesunde Vernunfft berufen kan. Die so am wenigsten fromm sind, machen das meiste Geschrey von ihrer Frömmigkeit: und denen es am meisten am Verstande fehlet, die pflegen mehrentheils so gar viel mit der gesunden Vernunfft zu prahlen.

er sie fragen: ob diese ihre Regel, aus der gesunden oder ungesunden Vernunfft genommen sey, weil sie in der heiligen Schrifft nirgends aufgezeichnet ist, und der Sache, die sie abhandeln soll, gar kein Gnügen thue, sondern durch eine bessere Vernunfft müsse geändert, und richtiger gemacht werden. Denn daß der eigentliche Wort-Verstand der Erzehlung Mosis von dem Fall des ersten Menschen, nicht allein der gesunden Vernunfft, sondern auch der heiligen Schrifft zuwider lauffe, zeiget sich, nach seinem Erachten, zum theil aus denen grossen Schwürigkeiten, * so dabey fürkommen. Die gantze

* Der Verfasser hat bereits vorhin, um kein Stücke der gemeinen Leyer der Schwärmer zu unterlassen, hefftig wider diejenigen geredet, welche um der Folgerungen willen, die sie aus anderer ihren Lehr-Sätzen ziehen, dieselben verurtheilen wollen. Was sind aber die Schwürigkeiten, die er sich hier einbildet, anders, als dergleichen Folgerungen? Wenn ein ungeschickter Lehrling eines Handwerckers etwas verfertigen soll; so finden sich tausend Schwürigkeiten, warum ihm die Sache nicht angehen will, welche doch sein mehr geübter Meister zu seiner grossen Verwunderung gar leicht zu Stande bringet. So wissen auch in der Schrifft geübte Gottes-Gelehrten nichts von denen unüberwindlichen Schwürigkeiten, welche sich disfalls ein in diesen Sachen und der Gottes-Gelahrheit überhaupt ungeübter machet. Wie schreyen nicht einige mathematische Pfuscher über die Schwürigkeiten und Undeutlichkeit aller Schrifften der grösten Meister in dieser Wissenschafft, auch solcher Bücher, welche nach dem einhelligen Geständniß aller in der Mathematic Erfahrnen, ungemein leicht und gründlich abgefasset seyn?

Erzehlung Mosis ist also nach des Verfassers Meinung, eine verblümte Vorstellung, wie es mit allen und ieden Menschen insgemein zu gehen pflege, insonderheit mit denen, welche Gott auf dieser Welt in einen glückseligen Zustand gesetzet hat. Denn das Alterthum hat mehr dergleichen rätzelhaffte Vorstellungen, wodurch es den vielfältigen Zustand der Menschen anzuzeigen pflegt, deren die meisten aus Egypten ihren Ursprung genommen. Man siehet dieses aus dem so genannten Sphinx, welches Ungeheuer denen Reisenden das bekannte Rätzel mit der Bedingung soll vorgeleget haben, daß es alle, die es nicht errathen können, fressen; wo es aber iemand treffen würde, sich selbst zur Straffe umbringen wolle, auch, nachdem der glückselige Oedipus das Rätzel aufgelöset, sich aus Verdruß von einer Höhe auf die Felsen soll herab gestürtzet haben: Daß also die Leute dieses Orts, durch Hülffe eines solchen weisen Mannes von diesem schädlichen Ungeheuer befreyet worden. Dieser Sphinx ist nach unsers Verfassers Meinung nichts anders, als ein Bild des Lebens und des Todes, oder mit einem Worte, des Zustandes der Menschen, weil das Leben derselben von vorne recht angenehm, wie eine gezierte Jungfrau aussieht, hinten aber einem grimmigen Löwen gleichet, weil der Tod endlich alle Menschen frißt. * Darum darff man sich auch

* Es ist daran zwar nicht viel gelegen, ob der Verfasser die rechte Erklärung dieses Sinn-Bildes getroffen oder nicht. Allein auch aus dieser seiner Deu-

auch nicht wundern, wenn der Sphinx in der thebanischen Gegend so viel tausend Menschen soll gefressen haben; und vermuthlich ist Oedipus ein kluger Mensch gewest, der denen Thebanern gute Gesetze und Lebens-Regeln gegeben, daß sie vielem Unglück entfliehen, und hingegen ein vergnügtes und glückseliges Leben führen könten.

Durch diese seine Erklärung, daran er einen besondern Wohlgefallen bezeiget, hält sich der Verfasser genugsam gerechtfertiget, wie er redet, auch das schöne mosaische Rätzel aufzulösen, und in dessen inneren Verstand einzudringen, da bishero die Schlange, als ein solches Ungeheuer vorgestellet worden, welches die ersten Menschen verführet, und zugleich mit ihnen alle übrigen Menschen auf einmal verschlungen und aufgefressen hat. Das Paradies ist also nach seinem Vorgeben die gantze Welt, der Garten

tung kan man abnehmen, wie sein Verstand so gar wenig durchdringend sey. Der eintzige Grund, warum er diesen Sphinx vor eine Abbildung des menschlichen Lebens und Todes annehmen will, ist dieser, daß dasselbe von vorne wohl und angenehm aussiehet; allein von hinten zu nichts als Schaden und Unglück bringet. Wie viel Dinge könten um dieser Ursache willen nicht den Sphinx bedeuten? Alle besondern Arten der Laster, verstellte Freunde, herrschsüchtige Obrigkeit u. s. w. So viel läst sich heraus bringen, wenn man zur Erklärung auch nur weltlicher Gedichte, die schöne Regel unsers Verfassers zum Grunde legt, daß man nie bey dem eigentlichen Wort-Verstande bleiben solle, als wenn es die höchste Noth erheischet.

aber, welchen GOtt gegen Morgen gepflantzet, und mit dem Namen Wollust oder Eden beleget hat, der glückselige Zustand der Menschen. Der Morgen ist entweder die aufgehende Sonne der Glückseligkeit, oder die Jugend der Menschen, welche voller Freude ist. Die vier Flüsse sind vier Haupt-Qvellen aller herrlichen Dinge, nemlich Gold oder Perlen und andere Edelgesteine an allen Orten der Welt: Daher auch Moses die Nahmen der damahls bekanntesten Flüsse, nebst ihren fruchtbaren Gegenden zu diesem Bilde entlehnet. Der Mensch, welchen Gott in diesen Garten gesetzet, heist Adam, und ist nicht nur der erste Mensch, sondern bedeutet alle, die in den Garten dieser Welt kommen, und der irdischen Glückseligkeit theilhafftig werden. Diesen Lebens-Garten soll demnach ein ieglicher Adam oder Mensch, nebst denen Gütern, die Gott einem ieglichen an seinem Theile zugeeignet hat, mit allem Fleiße bauen u. bewahren. Mitten in diesem Garten steht so wohl der Baum des Lebens, als der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, oder auch zugleich der Baum des Todes. Dieses sind die göttlichen Gesetze, so wohl Gebote als Verbote, durch welche der Mensch was gut oder bös ist, erkennen und das böse vermeiden, das gute hingegen thun soll, damit es ihm Glückseligkeit und Wohlfahrt, mit einem Worte das Leben bringe. Ja es kan, nach des Verfassers Erachten, wohl seyn, daß Moses dieses herrliche Bild von denen Alten bekommen, und seinen Schrifften von der Schöpffung einverleibet hat. Das göttliche Gesetz ist die wahre Qvelle, aus welcher eigentlich die

Er-

Erkenntniß des Guten und Bösen gantz allein entspringet, welches den Menschen recht klug machet. Das gelobte Land, welches mit der Beobachtung der Gebote Gottes verknüpfet ist, * in welchem Milch und Honig fliessen soll, ist nichts anders, als ein Paradies; wañenhero sich der Verfasser wundert, daß sich noch keiner unter denen, so die Lage des jüdischen Landes beschrieben, gefunden, der die Flüsse, wo man Milch und Honig schöpffen könne, ausgesuchet. Die Früchte dieser beyden Bäume sind eines theils die Glückseligkeit, welche aus Beobachtung der Gebote Gottes entstehet, andern theils die Straffe und das Unglücke, welche aus Hindansetzung der göttlichen Befehle nothwendig erfolget, weil uns alle Gebote Gottes zu unserm Nutzen und Wohlfahrt gegeben sind. Daher siehet man auch, daß der Baum, der so lustig anzusehen war, und der so klug machte, nemlich der den Menschen die Erkenntniß des Guten und des Bösen beybringet, dennoch hernach so eine betrübte Würckung haben soll, daß

* Dieses sind des Verfassers eigene Worte; und wenn dieselben dem Leser eben so unverständlich, als uns fürkommen, so hoffen wir nicht, daß derselbe es uns auflegen, oder auch uns verargen werde, wenn wir iezuweilen einige Proben von des Verfassers ungeschickten Schreib-Art mit einfliessen lassen; zu geschweigen, daß man auch vielleicht von uns nicht begehren könne, daß wir allen seinen unverständlichen Ausdrückungen zu Hülffe kommen sollen, zumahl, da es uns schon nicht wenig Mühe gekostet, um unsern Leser nicht gantz ungeduldig zu machen, seinen Vortrag in viel anderen Stücken verständlicher einzukleiden.

er den Menschen zum Tode gereichet, welches gewiß von nichts anders, als den göttlichen Geboten, und insonderheit denen so genannten Verboten verstanden werden kan, wo sich alle diese widerwärtigen Würckungen ungemein wohl vereinigen lassen; * da hingegen bey dem so genannten eigentlichen Verstande, wo man die Sache vor eine würckliche Geschichte ausgiebt, nichts als Mißverstand heraus kommen muß. Ist nun ein ieglicher Mensch beyderley Geschlechts, in diesen Lebens-Garten, an dem Morgen oder Kedem seiner Jahre, wo dieser Garten liegen soll, eingetreten; so bringet er einige Zeit, so zu sagen, in dem Stande der Unschuld zu, welches die Hebräer also nennen, daß er noch keinen Unter-

* Alle die, so in der Vernunfft-Lehre geübt sind, geben zu, daß äusserst ungereimte Sätze ungemein schwer zu widerlegen seyn, weil man bey der überhäufften Menge der dabey fürkommenden Fehltritte, nicht weiß, wo man den Anfang machen soll. Wie nun einer, welcher wegen aller ungeschickten Urtheile und ungereimten Sätze des Verfassers nöthige Erinnerungen machen wollte, gewiß allzuviel zu thun finden würde; so hoffen wir bey verständigen Lesern entschuldiget zu seyn, wenn wir bisher des Verfassers verwirrte Gedancken, so viel es sich immer wollen thun lassen, mit seinen eigenen Worten angeführet, und nicht alle nöthige Erinnerung wegen seiner vielfältigen Fehltritte gethan haben. Wir sind noch nicht gesonnen, den gefaßten Vorsatz zu ändern, wollen aber nur kürtzlich unsern Leser ersuchen, selbst nachzudencken, wie ungeschickt es sey, nicht in dem Verstande, wie Paulus sonst diese Worte brauchet, sondern, wie sie hier der Verfasser nimmt, zu sagen, daß das Gesetze Gottes den Menschen tödte.

terscheid wisse, was böse oder gut, recht oder linck sey.

So bald ferner der natürliche Verstand eines ieden Menschen wächset, daß er den Unterschied des Bösen und Guten einsehen, und das göttliche Gesetz erkennen kan; so entsteht in ihm die Pflicht, daß er nunmehro das Gute thun, das Böse aber meiden soll. Hier steht man, wie der junge Hercules auf dem Scheide-Wege, und wird eben so, wie in Cebetis Gemählde, von Tugenden und Lastern gereitzet. Es findet sich die Schlange ein, als ein uraltes Bild aller Klugheit und List, gleichwie das hebräische Wort einen ieglichen witzigen Menschen bedeutet, dergleichen man die Schlangen-Beschwerer zu allen Zeiten zu seyn geglaubet. Mit einem Worte, die Schlange heisset die Verführung, sie sey nun innerhalb oder ausserhalb des Menschen. Der Verfasser entschuldiget sich, daß man ihm wegen dieser Meinung nicht aufbürden solle, als ob er mit D. Beckern, den Teufel und seine Macht gantz und gar leugne, oder mit dem Hr. Hermann von der Hardt, alle wichtigen und richtigen Geschichte, zu lauter verblümten Redens-Arten machen wolle;* welche

* Der vornehmste Unterschied zwischen ihm und diesen Leuten ist ohnstreitig dieser: daß da man zwar auf beyden Seiten der Wahrheit verfehlet; jene Gelehrten ihre Einbildung und Träume, mit verschiedener Gelehrsamkeit auszuputzen, und durch solche dem Leser ihre Schrifften angenehm zu machen, gewust haben; da hingegen des Verfassers Vortrag denen Reden, so die Marckschreyer an den Pöbel halten, ungemein ähnlich ist; der groben Lästerungen, die er

che ungereimte Entschuldigung er aber noch dazu mit so viel Grobheiten und Schmähungen derer vornehmsten Hauptstücke der christlichen Lehre besudelt, daß man wohl sehen kan, wie er aus keiner andern Ursache dieser Leute Erwehnung gethan, als vor Unwissenden zu prahlen, daß er auch einmahl von denenselben und ihren Irrthümern etwas vernommen habe. Diese Verführung fienge sich nach seinem Vorgeben darum zuerst bey dem weiblichen Geschlechte an, weil dasselbe mit etwas geringerem Verstande von Gott begabet worden; * daher derjenige, so einen klugen Mann hintergehen will, erstlich, wie Simson redet, mit dessen Kalbe pflügen muß: wobey der Verfasser den Teufel von aller Schuld losgezehlet wissen will. Hierauf zeiget er weiter, wie es in diesem Paradiese oder Lebens-Garten zuge-

wider alle Glaubens-Lehre und Sätze derselben ausschüttet, nicht zu erwehnen, indem in der heut zu Tage geschliffenen Welt, auch die Ungläubigen selbst einen Eckel vor dergleichen Grobheiten empfinden. So sind auch seine Spöttereyen, die er allenthalben einstreut, und anderer Stellen nicht zu erwehnen, p. 49 Christum nebst seinen Jüngern selbst damit nicht verschonet, so gar ungesaltzen, daß trunckene Handwercks-Pursche wohl eher, als verständige Leute, denen sonst ein sinnreicher Schertz nicht entgegen ist, darüber lachen dürfften.

* Auch diesen Satz kan man leichter dem Pöbel, als scharffsinnigen Leuten vorsagen; weil die letzteren wohl einsehen, daß solcher Vorzug des männlichen vor dem weiblichen Geschlechte, nicht sowohl daher, daß ihm Gott weniger Gaben des Verstandes zugeleget, als vielmehr von dessen, fast in der gantzen Welt eingeführten Auferziehung herkomme.

zugehe, wenn alle Menschen, insonderheit die hohen und glückseligen dieser Welt, ihren hohen und vergnügten Stand betrachten, darneben das Verbot Gottes vom Mißbrauche dieser Dinge ansehen, und sich nichts fürschreiben lassen, noch sich unter göttliche Gebote schmiegen wollen, sondern eigene Herren, Befehlshaber und Gesetzgeber zu seyn verlangen. Solcher gestalt wird bey vielen in der ersten Jugend-Hitze das zeitliche Gut mit Fressen und Sauffen, einem unzüchtigen Lebens-Wandel, und allerley Wollüsten dergestalt durchgebracht, daß sie in kurtzer Zeit, wie der verlohrne Sohn gantz nacket und bloß da stehen, und wie man redet, kaum ihre Schande bedecken können. *

Wenn nun der Mensch böses gethan, und sein von Gott geschencktes Gut durchgebracht, so ist er gantz nacket, und nicht nur von leiblichen Gütern, sondern auch von denen Seelen-Gütern entblösset; nachdem er aber von seiner Herrlichkeit entblösset ist, so wird er verzagt und furchtsam, schämet sich vor iederman, versteckt sich wo er weiß und kan, dazu sich hier die Bäume im Garten nach des Verfassers Vorgeben, sehr wohl schicken. Er will seine Bosheit auf alle Weise

* Dieses alles hängt sehr übel zusammen. Wenn der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, wie der Verfasser will, Gottes Gesetze bedeutet; wie kan der Genuß der Früchte dieses Baumes dem Menschen schädlich seyn, und ihn unglücklich machen? Noch viel weniger verstehet man, wie die Einsicht des Guten und Bösen, und die daraus erfolgende Erkenntniß seiner eigenen Fehler, einen Menschen arm, elend und nacket machen solle.

Weiſe mit Lügen und Trügen entſchuldigen, welches Moſes Feigen-Blätter nennt: und es düncket den Verfaſſer, daß aus einer ſolchen uralten Redens-Art, das griechiſche Wort Sycophantia, das iſt, ein Feigen-Handel,* oder Lügen und Betrug mag entſtanden ſeyn, weil alle Worte hier verblümt, und recht artige Sinn-Bilder ſeyn. Wenn ferner der Tag des Lebens kühle wird, daß die erſte Jugend-Hitze verſchwindet, das kalte Alter ſich einſtellet, und den noch kälteren Tod anmeldet; ſo höret der Menſch erſt die Stimme Gottes, der in dieſem Lebens-Garten gehet. Das böſe Gewiſſen wachet auf, und der Richterſtuhl Gottes wird entweder in dieſer Welt, oder auch am Ende der Tage, d. i. am letzten und jüngſten Tage aufgeſchlagen. Da heiſſet es: Adam, oder mein lieber Menſch, wo biſt du? Da er denn mit ſeiner Eva, voller Schande, d. i. bloß und nacket herzu muß. Er verräth ſich bald ſelbſt, mit ſeinen eigenen Worten, und will doch ſeine Miſſethat beſtmöglichſt entſchuldigen, weshalben er die Schuld erſt auf das Weibes-Volck ſchiebet, ſo ihn verführet, und zum Genuß des verbotenen Bau-

*Sollte man glauben, daß die Unwiſſenheit, und die daraus erwachſende hoffärtige Selbſt-Liebe, einen Menſchen ſo gar einnehmen und bezaubern könne, daß er ein Meiſter der Schrifft heiſſen, und andere zu bereden ſich unterſtehen wolle, als ob er die Worte der Schrifft beſſer als die übrigen Ausleger überſetzen könne? wenn er in denen Grund-Sprachen nicht weiter gekommen, als daß er frey ſchreiben darff: Sycophantia heiſſe ein Feigen-Handel. Ein Schüler auf der unterſten Banck iſt aus der Sammlung, welche Craſmus und andere von denen Spruch-Wörtern der Alten gegeben, beſſer unterrichtet.

Digitized by Google

Baumes verleitet. Eva schiebet es hinwiederum auf die Schlange, von welcher sie betrogen worden, da sie doch vor der Sünde und ihrer Lust, so wie ein ieder Mensch vor einer gifftigen und schädlichen, obwohl glatten Schlange, hätte fliehen sollen. Denn der Betrug der Sünde, wodurch sich ein ieglicher Mensch verleiten und verführen lässet, ist eben diese Schlange, die bisweilen auch der Tod, und wohl gar der Teufel genennet wird; mit einen Wort, alles Unglück, Schaden und Strafe, so aus Hindansetzung und Verachtung des göttlichen Gesetzes entstehet. Weiter erfolget das Urtheil Gottes, krafft dessen die Sünden-Lust, welche sich so gar hoch, und so zu sagen, über Gott und sein Gebot erhaben hat, aus der Höhe auf der Erde in den Staub hingestrecket wird, so wie etwa eine Schlange gantz niedrig auf der Erde kriechet. Da muß die zarte Wollust ins künfftige mit allem Unflat von der Erde zufrieden seyn, und an statt der niedlichen Speisen, mit den elendesten Zeug und schlechten Gerichten, von Kraut, Rüben, nebst andern Erdgewächsen, ja dem Kothe selbst vorlieb nehmen. Man siehet auch daraus, daß nicht der würckliche Teufel, sondern ein stummes Wesen auf dieser grossen Schau-Bühne auftrete, weil sich die Schlange gar nicht mit einem Wörtlein zu verantworten getrauet, da doch die Lust vorher dem Menschen vieles einzugeben wuste. Hier schweiget die Schlange gantz stille, und muß sich ohne weitere Verantwortung verdammen lassen, weil das böse Gewissen einen Menschen alsobald verdammet, und ihn öffters kein Wort aufbringen lässet. Auch

soll

soll nach göttlicher Verordnung, eine Feindschafft bey allen frommen Menschen wider die Sünde seyn, daß sie dieselbe unterdrücken und ihr den Kopff zertreten sollen, ohngeachtet ihnen die Sünde auch manchen Stich, obwohl nur in die Ferse beybringen soll.*

Hierauf ergehet das Urtheil über das weibliche Geschlechte, wegen dessen übermäßiger Wollust und Hoffart, da es heisset: **Ich will dir viel Schmertzen schaffen, ... und er soll dein Herr seyn**: oder wie nach des Verfassers Vorgeben, diese letzten Worte eigentlich heissen sollen: **Dein Mann soll über dich herrschen, ob du gleich auch gern wirst über ihn herrschen wollen.** Welche beyden Plagen Gott dem weiblichen Geschlechte darum soll angehangen haben, wie der Verfasser redet, weil sonst wegen ihrer Wollust und Hoffart gar nicht mit ihnen würde auszukommen seyn; da hingegen dieses Creutz ihre Lüste nieder schlägt und dämpffet. Denn man darff nicht meinen, daß alles Böse, was Gott den Menschen angehangen, würckliche

Strafen

* Dieses Gesetz hatte Gott vorlängst gestellet, und dem Verstande des Menschen eingepräget, daß er das Böse meiden und hassen solle. Wie mag denn nach des Verfassers Erklärung, solche Verordnung Gottes alsdann erst seyn bekannt worden, nachdem sich der Mensch bereits auf vielfältige Art versündiget? Zu geschweigen daß es wieder sehr ungereimt ist, zu sagen: Gott habe es selbst also geordnet, daß die Sünde dem Menschen manchen Stich geben, und ihm verschiedene empfindliche Streiche beybringen solle.

** Um wegen dieser von dem Verfasser offt wiederholten groben Ausdrückung keine Erinnerung zu thun, so

Strafe wären, sondern es geschieht nur zu ihrer Besserung. Es ergehet ferner das Urtheil Gottes auch über den Adam, oder über alle Manns-Bilder, wenn es heisset: Dieweil du hast gehorchet der Stimme deines Weibes, und gegessen von dem Baum = und solst zur Erden werden. Hier meint der Verfasser, es sey das Vorgeben derjenigen ungeschickt, welche diese Worte allein von der Eva verstehen und behaupten wollen, daß die Sünde in dem würcklichen Essen von einem Baume bestanden, auch um dieses eintzigen Verbrechens willen, der Fluch auf alle Menschen gekommen, daher es ferner geschehen, daß der Mensch dem Tode und Sterben unterworffen sey; welches man nicht nur aus Mosis Worten, sondern auch einigen Stellen, der sehr schweren Briefe Pauli erharten wollen. Moses verantwortet sich nach seinem Erachten selbst Deut. XXVIII, 15, 16, 17 u. f. w. da er den Fluch über alle Ungehorsame ausspricht welcher nicht allein, wie im Paradiese über den Acker gehet, sondern weit mehr begreifft. Denn diese letzteren Worte Mosis waren hier gar nicht verblümt, sondern eigentlich, und nach dem Buchstaben zu verstehen, wie man sehe, daß sie über alle Menschen, die Gottes Gebote verachten, und nicht nur über den ersten und eintzigen Adam ausgesprochen seyn; gleichwie das verblümte Essen von dem verbothenen Baum, alle und iede Uebertretung der Gebothe und Befehle Gottes anzeige. So rede auch sonst Moses von der Verführung der nächsten Bluts-Freunde, welche unter dem Nahmen des Weibes, in dem paradiesischen Aufzuge gemeinet worden, sehr schön, wenn er spricht Deut. XIII, 6, 7, 8, 9, 10: Wenn dich dein Bru-

hat derselbe sich hier gar nicht bedacht, wie er in dem folgenden den Herrn von Leibnitz u. a. m so schmählich lästere, wenn derselbe nur gesagt: Gott habe um die Wahl der besten Welt zu treffen, einige Unvollkommenheiten in der gegenwärtigen zugelassen. Hier machet der Verfasser, mit ausdrücklichen Worten, Gott selbst zum Urheber des Bösen.

Bruder deiner Mutter Sohn = Sondern solt ihn erwürgen. Diese Worte wären gantz eigentlich, und zeigeten an, daß die Verführung nicht durch eine Frau vielweniger durch die erste Frau entstanden sey, sondern daß alle nahen Bluts- und Gemüths Freunde, und zwar an allen Orten, und zu allen Zeiten hierunter müsten verstanden werden. Welche Auslegung mit Christi Worten sehr wohl überein kömmt, wenn es heisset Luc. XIV, 26: So iemand zu mir kömmet, und hasset nicht = der kan nicht mein Jünger seyn. * Hiernechst gehet der Verfasser zu Pauli Worten und thut anfänglich den guten Wunsch, daß sich doch niemand mit ungewaschenen Händen über dessen Schrifften machen möchte, weil er auch selbst nach Petri Zeugniß schwer ist, und zwar dergestalt, daß viel Ungelehrige sich aus seinen Schrifften zu ihrer selbst eigenen Verdammniß verwirret haben.** Es heisset Röm. V, 12: Derhalben, wie durch einen

* Dieses ist gewiß ein elender Vernunfft-Schluß: Weil in dieser Stelle, Moses ausführlich und im eigentlichen Verstande zeiget, wie eine grosse Sünde die Verführung sey, auch Christus selbst ihm deshalben beypflichtet; so muß auch in der Erzehlung von Adams Falle, darinne nach des Verfassers Gedichte, die Selbst-Verführung vorgestellet wird, eben diese Straffe im eigentlichem Verstande gemeinet seye. Ausser demsind die von dem Verfasser hier zusammen genommene Stellen der heiligen Schrifft, so weit als Himmel und Erde von einander entfernet. Der Heiland redet ohnstreitig von der Verführung, so ein Christ von andern Menschen zu besorgen hat, und wir wollen indessen zugeben, daß auch Mosis Worte Deut XIII davon anzunehmen seyn. Allein, nach des Verfassers eigenem Vorgeben, handelt Moses in seiner Erzehlung des Sünden-Falls, von der Selbst-Verführung eines iedlen Menschen.

** Diese Erinnerung ist höchst billig und nöthig: Allein darneben auch höchst zu verwundern, daß Unwissenheit und Eigen-Liebe den Verfasser so gar verblendet,

einen Menſchen die Sünde kommen iſt in die Welt, dieweil ſie alle geſündiget haben. Hier findet der Verfaſſer gar nicht, was insgemein geglaubet wird, daß der Tod um der Sünde Adams willen zu allen Menſchen durchgedrungen ſey, weil es ja nicht heiſſe, deswegen, weil Adam geſündiget hat, ſondern weil ſie alle, das iſt, ein ieglicher vor ſich geſündiget haben. Folglich heiſſe es nur ſo viel, daß ſich das ſündigen bey Adam angefangen habe, und daß auch der Tod bey ihm zuerſt in der Welt erſchienen ſey, und daß, weil ihm alle Menſchen nachgefolget, auch der Tod hernach würcklich über alle Menſchen gekommen ſey, dieweil ſie alle geſündiget haben. *

daß er nicht auf ſich ſelbſt zurücke ſehen und mercken können, wie dieſe Lehre niemand nöthiger, als ihm ſelbſt ſey. Da er weder genugſame Gelehrſamkeit beſitzt, noch in denen Grund-Sprachen erfahren iſt, noch die nöthige Scharffſinnigkeit und Verſtand hat; wie darff er ſich an die nach ſeinem eigenen Geſtändniß ſchweren Stellen Pauli machen?

* Erſtlich iſt es gantz ungereimt zu ſagen, daß Paulus hier nichts mehr thue, als daß er die Menſchen unterrichte, welcher Menſch ſich zuerſt mit der Sünde beflecket habe. Was iſt daran gelegen, zu wiſſen, wer der erſte, oder der letzte Sünder ſey? Der Verfaſſer urtheilet unvorſichtig von dieſem theuren Lehrer nach ſich ſelbſt, wenn er ſich einbildet, daß derſelbe ſo eitele und unnöthige Sachen niedergeſchrieben habe. Hernach ſind ja unzehliche andere Stellen, welche dieſe Worte Pauli erläutern. Nur einer zu erwehnen, ſo heiſſet es 1 Cor. XV, 21: Sintemahl durch einen Menſchen der Tod, und durch einen Menſchen die Auferſtehung der Todten kömmt. Denn wie ſie in Adam alle ſterben, alſo werden ſie in Chriſto alle lebendig gemacht. Heiſſet dieſes vielleicht auch nicht mehr, als daß Adam zuerſt geſtorben, und Chriſtus zuerſt auferſtanden? Dieſes letzte iſt nicht nur falſch, ſondern dieſe Auslegung der Worte, entkräfftet auch alle Hoffnung, ſo uns die Auferſtehung des Heilan-

Der Verfasser will ferner behaupten, daß durch das Wort Tod, hier nicht der natürliche Tod, mithin die wahre Ursache der natürlichen Sterblichkeit ausgedrücket werde, weil ja Paulus diesen Tod an einem andern Orte, seinen Gewinn, Nutzen und Vortheil, ja den Durchgang zum Leben genennet. Es sey demnach hier unter nichts anders, als der geistliche Tod zu verstehen, gleichwie durch das Wort Leben nicht das natürliche, sondern ein geistliches, zukünfftiges, oder ewiges Leben müsse verstanden werden. Wir übergehen viel unnütze Worte, welche der Verfasser macht, um diesen seinen Satz, daß der natürliche Tod keine Strafe der Sünden sey, zu erläutern, weshalben er sich auf verschiedene andere Stellen der heil. Schrifft beruffet, und dieselben nach seiner Gewohnheit ungeschickt verdrehet. Eine Probe der Ordnung, die er in seinem Vortrage zu halten pflegt, ist dieses, wenn er hier einen gehlingen Sprung auf die Lehre unserer Kirche von der Rechtfertigung thut, und auch gegen diese seine Lästerung ausschüttet. Hierzu hat er nicht mehr Ursache, als daß er nicht anders, als ein hocherleuchteter Mann, dessen Meinungen iederman, so gut als die Lehre des Heilandes selbst, annehmen müsse, allen denen einen scharffen Verweis giebt, welche, wie er niederträchtig redet, Paulum nicht ungebudelt lassen. Denn hierbey fällt ihm ein, daß unser Lutherus eine recht unglückselige Abfassung der Glaubens-Lehre entworffen, weil er in seinem Eiffer wider die römische Kirche, über Pauli Briefe gerathen, und daraus die Werckheiligkeit derselben tüchtig zu widerlegen

des wegen unserer Auferstehung macht. Heisset in Adam sterben, nur so viel, daß Adam zuerst gesündiget und gestorben; und das Leben, welches uns Christus erworben, nichts mehr, als daß der Heiland zuerst wieder angefangen hat zu leben? Wir übergehen viel andere eben so deutliche Stellen Pauli, zumahl da der Verfasser sich genugsam bloß gegeben, daß ihm die Regeln einer vernunfftmäßigen Auslegung ganz unbekannt seyn.

gen gemeint, wenn er daraus seine ungegründete Lehre, von dem Glauben allein erhärten könte. Denn ob ihm wohl Jacobus ins Angesichte widersprochen, so habe doch dessen Schrifft ein stroherner Brieff heissen müssen, obgleich Lutherus selbst, wie der Verfasser unbedachtsam heraus fähret, Stroh und Stoppeln auf Pauli herrlichen Grund gebauet habe. Nach solchen Lästerungen klaget er auf Crocodilen Art, daß ihm die Augen übergehen, wenn er Paulum ansehe, und wiederum betrachte, wie Lutherus in demselben herum gewühlet habe; weil es ja eine göttliche Wahrheit bleibe, daß Paulus in seinen Brieffen schwer zu verstehen sey, darum auch Lutheri Uebersetzung desselben so höchst elende gerathen, indem er dasjenige nicht übersetzen können, von welchem er fast kein Wort verstanden.*

Nach dieser ungeschickten Ausschweiffung des Verfas-

*Weil des Verfassers Urtheil bey allen, die ihn auch sonst nicht, als aus der gegenwärtigen Schrifft kennen, in schlechtem Werth ist; so bleibt es wohl unnöthig, unserm Luthero, so wohl wegen der hier wider ihn begangenen Grobheiten, welche wir in diesem Auszuge nicht alle nachsagen wollen, noch wegen der vielfältigen Verleumdungen womit ihn der Verfasser allenthalben beschweret, das Wort zu reden. So viel können wir nicht unberührt lassen, daß der Verfasser hier abermahls seine grosse Unwissenheit entblösse, wenn er Luthero wegen seiner Uebersetzung der H. Schrifft allein auf den Hals fällt. Wäre er nur etwas in denen Geschichten der Gelehrten erfahren, so könte ihm nicht unbekannt seyn, daß Luthero bey dieser Uebersetzung, die Gelehrtesten seiner Zeit, welche wegen ihrer Erfahrung in denen Sprachen und Alterthümern, auch bey denen Ausländern in Hochachtung stunden, hülffliche Hand geleistet; so gar, daß nachdem einige diesen theuren Mann auf alle Art und Weise zu lästern gesuchet, auch einige seiner schmähsüchtigen Feinde ausstreuen wollen, als ob Lutherus den geringsten Theil an dieser Uebersetzung gehabt

ſers geben wir mit ihm weiter fort, zu Moſis Worten, da es heiſſet: Und Gott machte Adam und ſeinem Weibe Röcke von Fellen, und zog ſie ihnen an. Er meint, es werde hiermit angezeiget, daß ein ieder Menſch, der durch Sünde und Wolluſt ſeine zeitliche Glückſeligkeit verſchertzet und durchgebracht hat, hernach die allergeringſten Kleider, etwa von Schaff- oder Ziegen-Fellen, anziehen und tragen muß. *

Nach einigen ihm gewöhnlichen Prahlereyen, unternimmt er noch die Einwürffe derjenigen zu prüfen, welche die Erzehlung Moſis vor eine wahrhafftige Geſchichte ausgeben wollen. Man beruffi ſich auf das, was Paulus ſchreibet 1 Tim. II, 12, 13, 14, 15: Einem Weibe aber geſtatte ich nicht, daß ſie lehre, auch nicht, daß ſie des Mannes Herr ſey, ſondern ſtille ſey. Dann Adam iſt am erſten gemacht, ſo ſie bleibet im Glauben, und in der Liebe und in der Heiligung ſamt der Zucht. Hier läſtert der Verfaſſer erſt wider Lutherum, daß er ein elendes griechiſches Wörter-Buch müſſe haben bey der Hand gehabt, weil er dieſe Worte alſo gegeben, oder die Bedeutung derſelben vielleicht aus der alten gemeinen lateiniſchen Uberſetzung genommen habe. Er meinet, es ſey in Pauli Worten nicht die geringſte Spur davon zu finden, daß er unterſagen wollen, ein Weib ſolle nicht des Mannes Herr ſeyn. Sondern es ſolle nur ſo viel heiſſen: Ein Weib ſolle nicht öffentlich lehren, oder andere beſtrafen, noch öffentliche Geſetze austheilen, welches nur allein denen Männern zukömmt, die nach der alten Art, auf den Marckt, das Rathhaus, und in die öffentlichen Verſammlungen, Geſetze und Verordnungen zu machen, gehen dürfften, welches das griechiſche Wort

αὐθεντᾶν

* Soll dieſe kindiſche Auslegung, den Verfaſſer, bey der Welt in ſolche Hochachtung ſetzen, daß man ihm das Recht abtrete und zugeſtehe, alle andern Ausleger zu verachten, und dieſelben zu unterrichten? Oder hat man nicht vielmehr Urſache über dergleichen Schwachheiten, neben welchen man einen ſolchen Hochmuth ſtehen ſieht, zu lachen?

αὐθεντεῖν eigentlich bedeute. * Paulus wolle demnach hier

*Hätte sich der Verfasser nur von einem Schüler der unterſten Banck ein Wörter-Buch lehnen lassen, so würde er hier nicht abermahls seine Unwissenheit in der griechischen Sprache, so unverschämt verrathen haben. Man könte endlich zugeben, daß αὐθεντεῖν lehren und Gesetze geben heissen könne, so fern dieses eine Folge der Herrschafft und obrigkeitlichen Gewalt ist; ob es wohl sehr schwer fallen dürffte, aus bewährten Schrifften der Alten, einige Stellen anzuführen, darinne sie dieses Wort in solchem Verstande genommen. Im eigentlichen Verstande heisset αὐθεντεῖν bey denen, so in der griechischen Sprache geübt sind, ein Herr seyn, dem niemand etwas zu befehlen hat, der Gesetze nach seinem Willen giebt, ohne daß ihm iemand etwas einreden darff, und sich auch in der That als einen solchen Herrn bezeiget. Ferner würde es gantz ungereimt seyn, wenn Paulus hier denen Weibern hätte untersagen wollen, daß sie nicht auf das Rathhaus kommen solten, da zu denen kümmerlichen Zeiten der ersten Kirche, weder die christlichen Männer noch Weiber, etwas bey dem gemeinen Wesen zu sprechen, sich heraus nehmen durfften. Soll weiter αὐθεντεῖν wie der Verfasser will, hier so viel als lehren heissen; wie darff man Paulum eines so verwirrten Vortrags beschuldigen, daß er unmittelbar vorher gesaget: denen Weibern gestatte ich nicht, daß sie lehren, und alsobald dazu setze, sie sollen auch ihre Männer nicht lehren? Noch weiter, so setzet Paulus zu dem Wort αὐθεντεῖν noch ἀνδρὸς; daß es also nach des Verfassers schönen Erklärung heissen müste: die Frau solle nicht auf das Rathhaus gehen, und daselbst Gesetze geben, wie ihr Mann sich neben ihr im Hause verhalten solle. So hätte Paulus hier eine Sache verbothen, die wohl niemahls in der Welt fürgefallen. Denn wo hat man ie von einer Stadt, oder gemeinen Wesen gehöret, daß die Weiber sich auf dem Rathhause zusammen eingefunden, und daselbst Verord-

hier, die Weiber sollen fein zu Hause bleiben, und ihre eigentliche und beste Arbeit diese seyn lassen, daß sie ihren Kindern vorpredigen und sie zu allem Guten und zu Tugenden ermahnen. Allein Lutherus hat nach des Verfassers Anklage, gar die ewige Seligkeit daraus gemacht, die ein Weib durch das eigentliche und würcklich Kinderzeugen erlangen solle * weil dieses Kinderbringen vielleicht der Glaube ist, welchem Lutherus die Seligkeit allein soll zugeschrieben haben. Wie sich derselbe ferner muß beschuldigen lassen, daß er die Schrifft hier nach seinem Gefallen verdrehet, indem er gesetzet, so sie bleibet, als wenn es nur auf die Frau allein gienge, da es doch nach der Grund-Sprache heissen solle, so sie bleiben ** Hiernächst wiederholet der Verfasser, um von

nungen gemacht, wie sich ihre Männer zu Hause verhalten sollen? Endlich begreifft man nicht, wie der in seinem Vortrage sonst so ordentliche Paulus, hier einen so gehlingen Sprung auf das Rathhaus solle gethan, und wie er es daselbst wolle gehalten wissen, verordnet haben; zumahl da dieser weise Lehrer sonst gar nicht gewohnt ist, sich in fremde Händel zu mengen, und wegen der Obrigkeit, so damahls noch in der gantzen Welt heidnisch war, Anstalt zu machen. Wir halten uns hier vielleicht zu lange auf, weil es doch nicht möglich ist, alles ungereimte Zeug, so der Verfasser mit seiner Erklärung macht, aus dem Wege zu räumen. Kan man glauben, daß ein Mensch so gar unverschämt seyn, und bey seiner groben Unwissenheit, andere, welche doch, nach iedermans Geständniß, in denen Grund-Sprachen sehr wohl erfahren gewest, insonderheit Lutherum, mit so groben Läster-Worten zu beschweren, sich unterstehen werde?

* Wie wir der abgeschmackten Sachen sehr müde sind; so wollen wir nur den Leser auf die vernunfft-mäßige Erklärung verweisen, welche unsere Gottes-Gelehrten von diesen Worten Pauli gegeben.

** Einmahl siehet man gar nicht, wie dieses hieher gehöre, und was der gegenwärtigen Sache daran gelegen

von seiner gewöhnlichen Verwirrung nicht abzugehen, nochmahls die so offt aufgewärmte Meinung von Adams Falle, welche er auch hier wieder mit seinen eigenen Lob-Sprüchen zu beehren nicht vergist, und den ihm schnurstracks widersprechenden Spruch Pauli 2 Cor. XI, 3 zugleich mit seinen Gedancken zusammen reimen will. Da aber der Leser schon genugsame Proben gesehen, wie weit man sich auf des Verfassers Erklärungen der Schrifft, und Erfahrung in denen Grund-Sprachen verlassen könne; so halten wir vor unnöthig, weder von seinem Geschwätz, so er wegen dieser letzten Worte Pauli machet, noch von denen Lob-Sprüchen, so er sich selbst giebt, ein mehreres beyzubringen.

Wir gehen vielmehr fort zu denen folgenden Anklagen, so er wider die Gottes-Gelehrten wegen der Schlüsse und Folgerungen anbringt, die sie nach seinem Vorgeben gantz unrecht, aus dieser Erzehlung Mosis von dem Fall des ersten Menschen gezogen. Er berühret nur mit wenigen Worten, beweiset es aber im geringsten nicht, daß nach seiner Erklärung, alle Schuld der Sünde, des Unglücks und Elendes in der Welt wegfalle; * hingegen hält er den Teufel, wegen der Schuld, so man ihm

sey, ob die Worte übersetzet werden: so sie bleibet, oder so sie bleiben. Hernach werden auch hier die Schüler der untersten Banck den Verfasser lehren, daß im griechischen sehr offt eine verbum singulare mit einem nomine plurali, und hin wiederum ein nomen singulare mit einem verbo plurali, verbunden werde; daher Lutherus diese Worte sehr wohl nach der griechischen Mund-Art übersetzet, zu geschweigen, daß seine Uebersetzung auch mit allen Umständen dieser Stelle wohl passet.

* So viel ist gewiß; wenn man auch dem Verfasser alles, was er bisher beygebracht, zugeben wolte; so würden doch insonderheit diejenigen Einwürffe, welche Bayle gegen dieses Hauptstücke der christlichen Lehre gemacht, nicht nur stehen bleiben, sondern auch noch weit stärcker und kräfftiger werden.

ihm bey denen Sünden der Menschen und wegen der Verführung beyleget, eine sehr ausführliche Schutz-Rede. Da er siehet, daß ihm Petri Worte 1 Pet. V, 8: Seyd nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, dem widerstehet fest in Glauben, entgegen seyn, so will er sich damit retten: Es sey eine allen fleißigen Lesern der h. Schrifft bekannte Sache, daß so wohl der Teufel als die Hölle, der Tod und die Sünde, offt eins für das andere genommen, oder mit einerley Namen beleget werden. Gott selbst bringe also die Sache, davon Petrus redet, mit andern Worten für, wenn er zu Cain spricht, Gen. IV, 7 die Sünde ruhet für der Thür, herrsche über sie. Was also bey Petro der Teufel heisset, werde hier die Sünde genennet; und wenn Petrus saget: dem widerstehet fest im Glauben, so werde dieses hier also ausgedrücket: laß du ihr nicht den Willen, sondern herrsche über sie. Was auch sonst an vielen Orten der Schrifft der Verführung des Teufels zugeschrieben werde, das alles lege Jacobus dem eigenen bösen Geiste, oder der bösen Lust eines ieglichen Menschen zu, wenn er spricht Jac. I, 14: *Ein ieglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet wird.* Darauf gebieret sie den Tod. Gleichwie auch offt des Betruges der Sünde gedacht, ingleichen 1 Cor. XV, 55, 56 die Hölle, der Tod und die Sünde mit einerley Namen beleget, auch die Menschen selbst, deren Verführung gantz eigentlich zu verstehen ist, offt Satan genennet werden. *

Man solte glauben, es werde der Verfasser nach diesem grosen Aufheben, viel neue und vorhin unbekannte Dinge hervorbringen. Allein er kömmt nun mit der Entschuldigung aufgezogen: Er wolle keines weges in Abrede seyn, daß auch würcklich die bösen Geister, welche von Gott abgefallen sind, dem Menschen vielerley Anlaß zur Sün-

* Wo bleibet aber der Erweiß, daß so wohl in Petri Worten, als unzehlichen andern Stellen der heil. Schrifft, das Wort Teufel oder Satan, allezeit das bedeute, was der Verfasser hier vorgibt. Denn das es bisweilen so viel heisse, hat niemand geleugnet, welches aber zu dem gegenwärtigen Vorhaben des Verfassers nicht genug ist.

Sünde geben können; sondern nur so viel mit grossen Fleiß vorbeu en, daß man nicht allezeit, wo das Wort Teufel und Satan stehet, alsobald einen bösen Geist verstehen solle; in Ansehung, daß man denselben nicht mehr Gewalt, als dem guten Geiste Gottes zueigne; und zuletzt, daß man nicht diesen höll. Geist und seine Verführung, zu einer Entschuldigung annehme, sondern aller Versuchung und Reitzung, sie komme nun würcklich von Teufel, oder von andern betrüglichen Menschen, oder von der selbst eigenen Lust her, auf alle Weise widerstehen. Was saget nun der Verfasser anders, als was alle Gottes-Gelehrten längst vor ihn behauptet? Und wer hat bey unserer Kirche iemahls geleugnet, daß das Wort Satan zuweilen in der h. Schrifft im uneigentlichen Verstande gebrauchet werde? oder auch daß man den Teufel nicht zur Beschönigung der Bosheit seines eigenen Hertzens brauchen und alle Schuld demselben allein beymessen solle, u. s. w. Allein was hat bey so gestalten Sachen, der Verfasser vor recht, solche Lästerungen wider die Gottes-Gelehrten auszustossen, wenn er gleichwohl selbst nichts anders vorbringen kan, als was dieselben längst vor ihm einhellig gelehret? Er gehet hierauf weiter, um auch andere Lehr-Sätze, welche man aus dem Falle des ersten Menschen hergeleitet, umzustossen.

Hiernächst wiederholet er alle diejenigen Beschwerden gegen die Lehr-Gebäude und ordentlichen Verfassungen der Gottes-Gelahrheit, welche alle Schwärmer, deren verwirrten Köpffen eine gute Ordnung unmöglich gefallen kan, fürlängst geführet. Um andern eine Meinung von seinem tieffen Einsehen unvermerckt beyzubringen, klaget er, daß sich die Gottes-Gelehrten, welche ihre Sachen mit Pauli Schrifften beschönigen wollen, am allerschlimmsten rathen, weil sie davon gar nichts verstehen, und Paulus seine besondern Wörter habe, welche noch in keinem Wörter-Buche vorkommen, noch zur Gnüge erkläret sind. So viel wir abnehmen können, soll dieses so viel heissen, daß der Verfasser allein der Mann sey, der die Gelehrten mit einem dergleichen Wörter-Buche werde erfreuen können. Weil diese seine Abhandelung zu Ende

ge-

gehet, und er durchgehends in derselben Luthero mit vieler Grobheit begegnet; so nimmt er auch auf solche Art hier von demselben Abschied, und wirfft ihm vor, daß er von denen Worten Pauli, Sünde, Fleisch, Geist, Glaube, Gesetze, Tod, Leben, Gerechtigkeit, Erlösung, Zurechnen, Wort u. s. w. nicht das allergeringste verstanden. Dabey fällt ihm ein, daß auch niemand ausser ihm den rechten Verstand des Worts ewig eingesehen, daß es nicht eine unendliche, sondern eine kurtze und offtmahls unbenannte Zeit anzeute. Er meinet also, daß die Straffen der Verdammten nicht länger, als bis sich dieselben wieder zu Gott gekehret, dauren werden, welche Zeit sich gar nicht bestimmen lasse, und folglich wohl ewig heissen könne. Alsdenn werde auch die Hölle und der Tod aufhören, und Gott wieder alles in allen seyn: vielleicht werden hernach alle seine Geschöpffe, denen er etwas von seinem unvergänglichen Geist und Krafft mitgetheilet hat, bey der völligen Vereinigung mit ihm, wiederum in ihn, als den Abgrund aller Seligkeiten verschlungen werden, und eben auf solche Weise wieder in ihn einsincken, wie sie ehemahls von ihm bey der Schöpffung ausgeflossen, auf daß Gott völlig und recht sey alles in allen.

Der Verfasser rühmet sich, daß er hiermit denen Gottesgelehrten ihre Abfertigung gegeben, und nimmt sich nun vor, auch der Weltweisen, oder wie er redet, der Mathematicorum Gedancken, von dem Ursprunge des Bösen zu erörtern, da er sich insonderheit zu dem Herrn von Leibnitz nöthiget, und das von ihm disfalls aufgerichtete Lehr Gebäude umstossen will. Wie nun der Leser aus dem, was wir bisher angeführet, leicht abnehmen kan, daß die Irrthümer des Verfassers gröstentheils daraus entsprungen, daß es demselben an dem nöthigen Unterricht im Christenthume fehlet; so ist leicht zu ersehen, was man sich von seiner Nachricht, von denen Gedancken dieses Weltweisen, und der darauf gebaueten Widerlegung versprechen könne. Wir können nicht in Abrede seyn, daß dessen unordentlicher Vortrag und ungereimte Irrthümer, uns einen grossen Eckel verursachet, und wissen demnach nicht, ob wir uns von denen folgenden Meinungen desselben, eine fernere Nachricht zu geben, werden entschliessen können.

(o)

Digitized by Google

Benjamin Schmolck
Eccl: et Schol: Aug: Conf: Suidnic:
Sil: Past: Insp: et Rev: Minist: Prim:

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand

der Literatur in Europa

begreiffen.

Zwey hundert und dritter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1736.

ACTA
ERUDITORUM,

Inhalt des zwey hundert und dritten Theils.

I. Franckfurthische Reformations-Handlungen pag. 761
II. Bibliotheca arosiana 799
III. Trechsels Gedächtniß des nürnbergischen Johannis-Kirchhofs 823

I.

Franckfurthische Religions-Handlungen, welche zwischen einem hochedlen und hochweisen Magistrat, und denen reformirten Bürgern und Einwohnern daselbst, wegen des innerhalb denen Ring-Mauren dieser Stadt gesuchten exercitii religionis reformatæ publici, bey dem hochpreißlichen kayſ. Reichshofr. gepflogen worden. Franckfurth am Mayn 1735 in fol. XIV Alph. 9 Bogen.

DJe Geschichte welche dieses Werck veranlasset, geben der an sich selbst vernunfftmäßigen und bekannten Regel noch mehrere Stärcke und Beweis, daß man den Rath solcher Leute, welche in einer Sache Erfahrung haben, nicht verachten, und folglich auch das Einrathen verständiger und erfahrner Gottesgelehrten nicht leicht hindan setzen solle, wenn ihnen schon andere solche Gründe entgegen stellen, welche bey denen, so nicht durch langwierige Ubung genugsam unterrichtet sind, einen Schein des Rechten haben können. Man wollte es ehedessen

der franckfurthischen Geistlichkeit höchst verargen, daß dieselbe der Obrigkeit, zu Aufnehmung einiger fremden Christen nicht rathen wollen, welche um der Lehre Christi willen, aus ihrem Vaterlande in das Elend verwiesen worden, und noch dazu vorgaben, daß sie so wohl in der Glaubens-Lehre, als dem äusserlichen Gottesdienste, mit der franckfurthischen Kirche vollkommen einstimmig wären. Viele hielten es vor eine löbliche Sache, daß sich diese christliche Obrigkeit, an die Meinung und Vorstellung ihrer Geistlichen nicht gekehret, und krafft des ihr zustehenden obrigkeitlichen Ansehens, diesen vertriebenen Christen Raum und Herberge bey ihrer Stadt gegönnet. Nun aber lehret die Erfahrung, wie theuer man dieses vielleicht christliche und wohlgemeinte, aber nach allem Ansehen übereilte Mitleiden habe büssen müssen, da diese vorhin aus Erbarmen aufgenommenen Fremden, seit fast zweyhundert Jahren, der sämtlichen Stadt und insonderheit der Obrigkeit, so vielen Schaden, unsägliche Mühe, Verdruß und Kosten verursachet, daß man genugsame Ursache findet, die Hindansetzung der Vorstellungen der Geistlichkeit zu bereuen. Wie ärgerlich haben nicht der beruffene Arnold, seine Anhänger und andere seines gleichen, die lutherischen Gottesgelehrten gelästert, denenselben mehrere Grausamkeit und kältere Hertzen, als man bey Türcken und Heyden vermuthen solte, wie auch einen verblendeten Eyffer vorgeworffen, und sie vor der gantzen Welt zu Schanden zu machen gesuchet;

da man in einigen niedersächsischen Städten, wo ebenfalls etliche Hauffen von diesen Flüchtlingen angekommen, und unter dem Vorwande, daß sie sich zu der augspurgischen Confeßion hielten, aufgenommen zu werden verlanget, auf christliches Einrathen der Geistlichen, mehrere Behutsamkeit vorgekehret? Es ist nicht Wunder, wenn eine redlich und christlich gesinnete Obrigkeit, durch dergleichen scheinbare und listig ausgesonnene Vorstellung hintergangen wird, da man derselben eine betrübte Gemeine verjagter Glaubens-Brüder, welche um keiner anderen Ursache willen, dem Vorgeben nach leidet, als weil sie neben andern ein Glied Christi ist, vorzeiget, daneben Pauli bewegliche Ermahnungen, denen Glaubens-Genossen am allermeisten gutes zu erzeigen, ihnen zum Behuff verdrehet, und denen, welche dieses alles nicht hören wollen, ein hartes, eigensinniges und verstocktes Hertze Schuld giebt. Allein der Fehler liegt daran, daß man nicht von einem ieden Handwercke Meister ist, und genugsame Fertigkeit davon zu urtheilen, durch eine langwierige Ubung erlanget. In sinnlichen Sachen, und welche auf Hand-Arbeit ankommen, da man einen auf der Stelle auf die Probe setzen kan, machet sich einer bald lächerlich, der das erstemahl in die Werckstatt eines guten Meisters tritt, und nachdem er kaum gehöret, wie man dieses oder jenes Werckzeug nenne, jenen alsofort tadeln und ihm weisen will, wie er alles weit besser und geschickter machen könne. So sollte sich gewiß auch

nicht ieder, welcher von der Gottes-Gelahrheit nicht mehr weiß, als was er etwa aus Lutheri Anfangs-Gründen des Chriſtenthums gefaſſet, von dem, was dieſelbe angehet, zu urtheilen, heraus nehmen; und es verrathen Arnold und ſeines gleichen mit ihrem Geſchrey gar ſehr ihre groſſe Unwiſſenheit. Was wollen ſie antworten, wenn man ihnen gegenwärtiges Werck, und was zu Franckfurth erfolget, vorlegt, da es nun ſo weit gekommen, daß die aus Erbarmung zu Unterthanen aufgenommenen Flüchtlinge, ihre rechtmäßige Obrigkeit nicht nur in der gantzen Welt zu verſchwärtzen, ſondern dieſelbe auch durch die höchſten weltlichen Gerichte, nach ihrem Gefallen zu handeln, widerrechtlich nöthigen wollen?

Das gantze Werck enthält folgende Schrifften: 1) das kayſerliche allergnädigſte Schreiben vom 23 Decemb. 1733, vermöge deſſen dem franckfurthiſchen Rath, ſeinen ausführlichen Bericht, wegen des reformirten Kirchen-Geſuchs abzuſtatten, anbefohlen wird; 2) der Reformirten zu Franckfurth allerunterthänigſte Bittſchrifft und Vorſtellung ꝛc. nebſt denen dazu gehörigen Beylagen vom 13 Novembr. 1733; 3) einen gründlichen Bericht von der evangeliſch reformirten Gottesdienſt und Glaubens-Lehre, in der kayſerlichen freyen Reichs-Stadt Franckfurth am Mayn; 4) der Reformirten zu Franckfurth allerunterthänigſte Anzeige ꝛc. ſo den 27 Novembr. 1733 übergeben worden; 5) des Raths der Stadt Franckfurth allerun-

ter-

terthänigsten Bericht vom 8 Jan. 1735; 6) festgegründeten Gegen-Unterricht und standhaffte Widerlegung, des von denen Reformirten mit ihrer Bittschrifft überreichten so genannten gründlichen Berichtes; 7) die von denen evangelisch-lutherischen Geistlichen, denen löblichen Gesellschafften und andern Zünfften zu Franckfurth, dem wohlgedachten Rath dieser Stadt übergebenen Bittschrifften und Vorstellungen; 8) derer sämtlichen Geistlichen zu Franckfurth abgenöthigte Ableinung u. s. w. Wie nun alle diese Stücke mit denen nöthigen Beylagen, Urkunden und vielfältigen von beyden Theilen zu Vertheidigung ihrer Sache, ausgestelleten Schrifften begleitet werden; so sind allenthalben umständliche Erzehlungen vieler merckwürdigen Geschichte mit eingestreuet, die den Leser in Stand setzen können, selbst zu urtheilen, auf welcher Seite das Recht stehe. Allein da es zu weitläufftig fallen würde, von allen hier Nachricht zu geben; so halten wir uns allein an dasjenige, was die sämtliche lutherische Geistlichkeit in der so genannten Ableinung, der von Gegentheil ihnen aufgelegten Beschuldigungen beybringet, indem sie darinne sich beständig auf die fürgefallenen Geschichte gründet, und um sich desto weniger von der Wahrheit zu entfernen, die Erlaubniß gehabt, alle bey der Raths-Versammlung aufbehaltene geheime Brieffschafften wegen dieser Sache nachzusehen; gleichwie sie auch alles, was von ihren Vorfahren, wegen dieser seit 200 Jahren obschwebenden Streitig-

keiten aufgezeichnet worden, in Händen gehabt. Sie theilen ihren Vortrag in vier Hauptſtücke, und handeln in dem erſten von dem Zuſtande der evangeliſchen Kirchen ſeit der Zeit da man die römiſchen Mißbräuche abzuſchaffen angefangen, bis zu dem im Jahr 1555 geſchloſſenen Frieden überhaupt, und inſonderheit dem Zuſtande der evangeliſchen franckfurtiſchen Kirche, von 1525 bis 1554, da die Fremdlinge zuerſt bey der Stadt angekommen. In dem andern Hauptſtück wird ausführlich erzehlet, wie ſich die evangeliſche Geiſtlichkeit zu Franckfurth, von 1554 bis auf gegenwärtige Zeiten, gegen die daſelbſt wohnenden Reformirten verhalten, und ſolche Erzehlung, mit denen nöthigen Urkunden und Schrifften beleget. Sie ſuchen darauff in dem dritten Hauptſtück die Schmähungen und Beſchuldigungen, mit welchen der Verfertiger der Klag-Schrifft, die franckfurthiſchen lutheriſchen Geiſtlichen vor dem Kayſer und vor der gantzen Welt, ſo viel an ihm iſt, zu Schanden machen wollen, gebührend abzulehnen. Endlich wird in dem vierten Hauptſtück nachdrücklich erwieſen, daß die von denen ehemahligen lutheriſchen Gottes-Gelehrten, wider den freyen und öffentlichen Gottesdienſt der Reformirten in dieſer Stadt angeführten Gründe und Beweisthümer, durch die entgegen geſetzten

Schein-

Schein-Gründe im geringsten nicht entkräfftet worden, sondern noch heutiges Tages ihre Krafft und Gültigkeit haben. Man hoffet nicht ohne Ursache, daß diese Erzehlung der Geschichte, welche man meistentheils aus ungedruckten und unleserlich geschriebenen alten Urkunden, mit nicht geringer Mühe und viele Zeit erfodernder Arbeit gesammlet, denen Liebhabern der besondern Kirchen-Geschichte nicht unangenehm seyn werde: Zumahlen man von diesen Bewegungen, so die Reformirten in Franckfurth erreget, seit 200 Jahren immer wieder erneuert, und also die Augen der gantzen Welt dahin gerichtet, bisher keine zulängliche Nachricht gehabt, und der berühmte Herr D. V. E. Löscher in histor. motuum gar wenig davon berühret. Es haben zwar D. Phil. Jac. Spener, als damahliger Aeltester der Geistlichkeit zu Franckfurth, in denen Anmerckungen zu seiner im Jahr 1667 gehaltenen und gedruckten Predigt, von nothwendiger Vorsehung vor denen falschen Propheten, wie auch einige Verfasser der franckfurthischen Geschichte, verschiedene Merckwürdigkeiten von denen Reformirten dieser Stadt angeführet. Wie es aber bey allen Schrifften von dieser Art zu ergehen pfleget, daß bald dieses, bald jenes einer Erläuterung, oder auch wohl einer Verbesserung und nach Ablauff der letzteren Zeiten, eines Zusatzes bedarff; so hoffet man, daß auch diese Arbeit denen Gelehrten desto angenehmer seyn werde, welche

eben ſonſt an Franckfurths beſonderen Angelegenheiten, keinen Theil nehmen. Inſonderheit iſt nicht unbekannt, was die Reformirten wider Herr D. Speners angezogene Predigt einwenden, und wie ſie ſich mit der Sinnes-Aenderung dieſes hochbeliebten Mannes groß und breit machen. Man hat nicht Urſache ſich einzulaſſen, wie fern Herr D. Spener, ſeine damahls erwieſene Hitze bereuet, oder ſeine in dieſer Predigt gebrauchten Gründe nach der Zeit für nicht zulänglich gehalten, und daher dieſe Predigt nachgehends aus dem Verzeichniß ſeiner Schrifften ausmertzen wollen. Es iſt genug, daß ſich dieſer Gottes-Gelehrte ſolcher Predigt nicht geſchämet, wie die Reformirten fälſchlich vorgeben, ſondern in ſeinen deutſchen Bedencken Tom. III p. 730 vor aller Welt bezeuget, es habe ihn nicht gereuet, ſelbige gehalten zu haben. Auſſer dem verſichern die Herren Verfaſſer der gegenwärtigen Schrifft, daß ſie ſich in derſelben niemahls auf die ſolcher Predigt beygefügten Anmerckungen, darinne verſchiedene Sachen erzehlet werden, gegründet, welche, ſo fern ſie ſich in der That alſo befinden, auch ohne Anſehen dieſes Mannes ihren Werth behalten; ſondern ſich vielmehr auf die unverwerfflichen Urkunden, aus welchen dieſe Anmerckungen genommen ſind, ſelbſt bezogen.

In dem andern Hauptſtücke wird die Ankunfft der Fremden erzehlet, deren liebreiche und wohlgemeinte Aufnahme der Stadt Franckfurth nachgehends ſo unſäglichen Verdruß und Scha-

den

den zugezogen. Die Lehrer der lutherischen Kirche, so damahls zu Franckfurth in Bedienung stunden, waren M. Pet. Geltner, von dessen Redlichkeit, Treue und Wachsamkeit vor die reine Lehre, die Stadt Franckfurth schon vorhin rühmliche Proben gesehen; zwey abgelebte und auf der Gruben gehende Männer, Ambach und Lullius, welche sich vorhin bey verschiedener Gelegenheit verdächtig gemacht, daß sie Zwinglio, Calvino und ihren Anhängern nicht ungeneigt wären; der baufällige Marcus Sabauder oder Eydmann, welcher 1526 zu Franckfurth aus dem Dominicaner-Kloster mit gutem Willen gegangen, hierauf zu Fulda das Wollenweber-Handwerck erlernet, nachgehends in Sachsenlande zum Prediger-Amt beruffen, 1546 als Diener des göttlichen Wortes in Franckfurth angenommen worden, und dem Lehr-Amt hieselbst bis in seinen Tod 1565 wohl fürgestanden. Ausser diesen war nicht lange vorher, der junge und gelehrte Hartmann Beyer, so bisher auf der hohen Schule zu Wittenberg unter einem ansehnlichen Beytrage der Stadt Franckfurth denen Wissenschafften obgelegen, 1539 daselbst Meister der freyen Künste worden, nachgehends sich daselbst verheyrathet, und andere in der Weltweisheit und mathematischen Wissenschafften unterrichtet, von dem Rathe der Stadt zum Prediger hieher beruffen worden. Wie er Lutherum selbst fleißig gehöret, so hatte der Rath das Vertrauen zu ihm; weil er viele Jahre zu Wittenberg bey denen allervornehmsten Got-

tes-Gelehrten der Deutschen gewest, so werde er bey denenselben nicht allein einen gewissen Grund der wahren christlichen Glaubens-Lehre geleget, sondern auch so viel erlernet und erfahren haben, daß er wisse, ihrer Kirche, so sie ihm anvertrauet, aus der Verwirrung zu helffen, und sie als ein guter Gottes-Gelehrter und Prediger zum besten zu versehen. Nebst diesem gelehrten und geschickten Hartmann Beyer, kam ein nicht weniger gelehrter und vernünfftiger Mann, und gleichfalls rechtschaffener Schüler Luthers, Matthias Ritter, aus Franckfurth gebürtig, in seiner Vater-Stadt in das geistliche Amt. Selbiger hatte das Glück gehabt von seinem grossen Beförderer Herrn Justiniano von Holtzhausen, nicht allein nach Wittenberg, um daselbst Lutherum und Phil. Melanchthon zu hören, sondern auch mit seinen beyden Söhnen als Hoffmeister nach Strasburg, wo er in Bucers vertraute Bekanntschafft gekommen, und von dannen in Franckreich auf die hohen Schulen zu Paris, Poitiers und Angers gesandt zu werden. Nach seiner Heimkunfft, ward er bald von dem Rath, auf der franckfurthischen Geistlichen Vorschlag, in das Predigt-Amt befördert; Welchem er denn mit solcher Gelehrsamkeit, Treue und Demuth bis in das drey und sechzigste Jahr seines Alters vorgestanden, daß er nicht allein in der Stadt, bey Hohen und Niedrigen sehr beliebt, sondern auch ausserhalb mit vielen Gelehrten in gantz Deutschland, in der Schweitz, in Elsaß und Franckreich, mit denen er einen

starcken

starcken Brieff-Wechsel unterhalten, vertraulich, bekannt und berühmt worden. Und eben dieser hat in denen vorgefallenen Weitläufftigkeiten mit denen zu Franckfurth aufgenommenen Fremden, nebst Hartmann Beyern, in denen ersten Zeiten fast die mehreste Mühe und Arbeit gehabt, fürnemlich, weil er der frantzösischen Sprache nicht weniger, als der deutschen mächtig war. Aus diesen redlichen und geschickten Männern bestund damahls die Geistlichkeit in Franckfurth, welche hernach von denen Reformirten, als hochmüthige, störrige und von einem blinden Eiffer eingenommene Leute, in der gantzen Welt ausgeschryen und verunglimpffet worden. Zu ihrer Zeit, im Jahr 1554 den 13 Mart. langte Valerandus Pollanus, ein Edelmann von Ryssel und reformirter Prediger der Wallonen in England, zu Franckfurth an, und suchte bey dem Rathe nebst seiner verfolgten Gemeine aufgenommen zu werden. Pollanus bezeuget selbst, er habe sich nur mit einem eintzigen franckfurthischen Prediger, Hartmann Beyer unterredet, dem Petr. Dathenus noch den Matth. Ritter beyfüget, welchen Pollanus vielleicht die ersten Tage in Hartmann Beyers Hause zufälliger weise mag gesprochen haben. Und in dieser Unterredung mit Beyern hat sich Pollanus niemahls deutlich mercken lassen, was er glaube und in Franckfurth suche, sondern nur überhaupt wegen der Glaubens-lehre sich der Gnaden-Predigt unsers Heilandes gerühmet, und auf die Frage vom heiligen Abendmahl, eine

ſolche Antwort gegeben, die er nachgehends nach ſeinen Sinne deuten können; daneben er ſein und anderer um der Wahrheit willen ausgeſtandenes Elend, ungemein heraus zu ſtreichen gewuſt, und den ſeel. Beyer, von dem, was er in Franckfurth ſuche, weiter nichts entdecket, als daß er vor ſich und etliche wenige Leute, dergleichen ſich ſchon vorher in Franckfurth niedergelaſſen hatten, die ſich aber doch beſtändig zu der franckfurthiſchen lutheriſchen Kirche hielten, Schutz und Herberge ſuche, ohne an eine eigene Kirche zu gedencken; daher auch Beyer ſo wenig, als Matth. Ritter alſofort bey ſeiner Ankunfft, ſeiner Lehre halben weiter in ihn zu dringen, Urſache gehabt. Hartmann Beyer und Matth. Ritter kamen Mittwoch vor dem Palmen-Sonntag, und alſo den Tag vorher, ehe Val. Pollani Bittſchrifft dem Rath übergeben worden, in die zu Franckfurth gewöhnliche wöchentliche Verſammlung der ſämtlichen Geiſtlichen, und zeigeten deſſelben Ankunfft und Begehren, hier in der Stadt mit einigen Fremdlingen als Einwohner aufgenommen zu werden, an; worauf Petr. Geltner wohlmeinentlich angerathen: **Man ſolle ſich für ſo unbekannten Leuten, die von fremden und ſo fernen Völckern herkämen, doch ja hüten**; auch dabey erwehnet, **die Obrigkeit möchte wohl zuſehen, was ſie thäte.** Die Sache gediehe alſo, inſonderheit durch Vorſchub einiger Raths-Glieder, welche Pollanus auf ſeine Seite gebracht, dahin, daß den Dienſtag nach dem Palm-Tage, von wegen des Raths

dem

dem Pollano und denen Seinen, Herberge und eine eigene Kirche zugesaget wurde. Diesen Rathschluß hatte Pollanus wohl mehrentheils damit erschlichen, daß er bey allen Raths-Gliedern heuchlerisch vorgegeben, als wäre er und die Seinen mit der lutherischen Gemeine zu Franckfurth eines Glaubens; da man sonst wohl mehrere Uberlegung würde gebraucht haben. Solchergestalt haben die lutherischen Prediger von dem Inhalte der Bittschrifft Pollani anfänglich weiter nichts gewust, als was sie äusserlich vernommen, und daher nachmahlen, als Pollanus die Unruhe in der Kirche zu erregen anfing, sich höchlich darüber beklaget, daß man in einer so wichtigen, die sämtliche Kirche angehenden Sache, sie nicht einmahl gehöret. Auch haben sie ferner von allen Anstalten, die Pollanus hernach gemacht, da er seine Leute hieher verschrieben, und schon in der vierten Wochen nach Ostern, hieselbst frantzösisch zu predigen und zu tauffen angefangen, desgleichen ein geistliches Gerichte und eine frantzösische Schule angerichtet, von Pollano selbst nichts erfahren, folglich an allen diesen Umständen keinen Theil nehmen können. Ja sie haben das gemeine Volck, auf E. E. Raths Befehl öffentlich von der Cantzel ermahnet, die Engelländer und Niederländer in ihrer Kirche ungestört zu lassen, und zu ihrer Predigt und Tauffe, weil diese dadurch nur irre gemacht würden, und das gemeine Volck doch nichts davon verstünde, nicht mit Ungestüm zu lauffen; dabey sie die ausdrückliche Erinnerung

thaten: wo sich Irrthümer bey ihnen finden solten, würde eine Obrigkeit ihrem Amte nach, denenselben nicht Raum geben, derowegen ein ieder wohl ruhig seyn möchte. Welches gute Vertrauen, sie um desto mehr zu E. E. Rath tragen konten, da in einer besondern Verordnung ausdrücklich von demselben befohlen worden: daß Matthias Ritter auf der Fremden Predigt und Kirchen-Gebräuche gute Acht geben solle, damit sie nichts ungereimtes fürnehmen, oder anrichten möchten.

Indessen fing Val. Pollanus bald an, mit seinem zwinglischen Geist Unfrieden zu stifften, und die lutherischen Geistlichen zu einem öffentlichen Widerspruche zu nöthigen. Nachdem er die Freyheit in seiner Sprache zu predigen, mit List erlanget, und in der vierten Woche nach Ostern würcklich den Anfang damit gemacht, wollte er auch so fort den folgenden Sonntag das Abendmahl mit den Seinen halten, da denn nicht länger verborgen bleiben konte, daß sein Vorgeben, als wär er mit denen franckfurthischen lutherischen Christen eines Glaubens, erdichtet und nur um den Rath zu hintergehen, angebracht sey. Doch fing er die Sache abermahl recht listig und verschlagener Weise an. Er ließ bey Hartmann Beyern, ingleichen bey Matthias Rittern nachfragen, wo man die so genannten Oblaten und Gläser kauffen könne, da er doch sonst leicht hätte erfahren können, wo Oblaten-Becker und Glas-Händler wohnten. Hätten

sie

sie nun solches nicht geachtet, oder mit Stillschweigen beantwortet, so würde er nach seiner Gewohnheit sich frey gerühmet und ausgegeben haben, die franckfurtischen Stadt-Prediger hätten es ihm verwilliget. Allein sie liessen ihn sofort bitten, von seinem Vorhaben, auf zwinglische Weise das Nachtmahl des Herrn zu halten, abzustehen, und bewegten, weil sie bey ihm nichts ausrichten konten, einen von seinen Gönnern, daß er ihn vor sich kommen liess. Pollanus aber wuste vor diesem das Nachtmahl in verstellter Demuth aufzuschieben, und seine Gönner also einzunehmen, daß sie ihm in seinem Vorhaben beystunden. Die nächstfolgenden Tage kam er * in die obenberührte wöchentliche Versamm-

* Herr Salig schreibet in seinen Geschichten der augspurgischen Bekenntniß P. II p. 1137: Die lutherischen Geistlichen haben den Valerandum in ihre Versammlung genöthiget. Wie aber der ganze Auszug, den er aus diesen Schrifften gegeben, überhaupt sehr unrichtig ist; so findet man in denenselben kein Wort von einer dergleichen Zunöthigung, welches ein ieder aus dem hier befindlichen Abdrucke solcher Schrifften zur Gnüge ersehen kan. Wir haben bey der Nachricht, so wir aus seinem Buche ertheilet, beklagen müssen, daß er den Schein gegeben, als ob er mit aller seiner Arbeit nichts mehr thun wollen, als die Mängel einiger Gottes-Gelehrten unserer Kirche aus denen vorigen noch ungeschliffenen Zeiten aller Welt vor Augen zu legen, davon man nicht den geringsten Vortheil absehen, oder einiges Beyspiel anführen kan, daß eine gewisse Parthey die ihr zugehörigen öffentlich schmähen, und ihren Gegentheil die Waffen zu grober Verlästerung der Ihrigen selbst in die Hände geben wollen. Der beruf-

ſammlung der lutheriſchen Geiſtlichen, und weil dieſe ihm vorſtelleten, daß er ſich mit denen zwingliſchen Gebräuchen, auch der zwingliſchen Irrthümer verdächtig mache; ſo legte er ein zu dem Ende mit ſich genommenes, kurtz und dunckel geſtelletes Glaubens-Bekenntniß denen lutheriſchen Predigern vor, welche aber dieſes anzunehmen billig Bedencken trugen, und ihn auf die augſpurgiſche Bekenntniß verwieſen. Den folgenden Tag, da die lutheriſchen Geiſtlichen durch ſeine Gönner wieder zuſammen beruffen worden, ſchlug er die ſo genannten locos communes

ſene Arnold und ſeines gleichen, haben zwar dergleichen Verfahren mit der ihnen als Geſchichtſchreibern obliegenden Pflicht, die Wahrheit ohne einige Verſtellung zu ſagen, entſchuldigen wollen. Allein da uns ietzt die Urkunden ſelbſt zu Geſichte kommen, auf welche Herr Salig nach ſeinem Vorgeben, ſeine ſo vielfältige Beſchuldigung der erſten Lehrer unſerer Kirche gegründet; ſo können wir uns nicht genug wundern, daß derſelbe nicht vorher geſehen, wie ein ohnfehlbar vermuthlicher ſicherer Abdruck derſelben, ihm und ſeinem Vortrag forthin bey denen Gelehrten allen Glauben entziehen werde: Zumahl da die Verfaſſer dieſer franckfurthiſchen Geſchichte noch wegen vieler andern Sachen hier Erinnerung thun, davon man in ſeiner Erzehlung verfälſchte Nachrichten findet, welche wir um der Kürtze willen nicht berühren können. Wie wir denn auch weniger geneigt ſind, dem Herrn Salig die Mängel ſeiner Erzehlung mit Beſtand der Wahrheit vorzuhalten, als derſelbe geweſen, die Gottes-Gelehrten unſerer Kirche mit erdichteten Auflagen zu beſchweren, oder zum wenigſten aus einigen Splittern ungeheure Balcken zu machen.

munes des Phil. Melanchthons zu unterschreiben vor, und zwar nicht wie sie um selbige Zeit zum letzten mahle, sondern wie sie kurtz vorher gedruckt waren. Wie aber dieses denen Predigern nicht anders, als fremde vorkommen konte; so begehrten sie, daß er nebst diesem Buche auch die augspurgische Bekentniß annehme, weil in beyden einerley Lehre und Meinung sey; welches er aber zu thun sich beständig wegerte. Allein alsobald des folgenden Tages, da die Prediger zusammen beruffen worden, brachte Pollanus wider alles Vermuthen, an statt der Schrifft des Melanchthons, die augspurgische Bekenntniß mit seiner Hand unterschrieben, und begehrte, die Prediger sollten sie auch alle unterschreiben. Sie befunden aber bald, daß er über etliche Hauptstücke besondere Erinnerungen gemacht, so er damit entschuldigen wollen: Er hätte wohl seine eigenen Worte und Arten zu reden, wär aber doch in der Meinung mit ihnen eins. Da sie nun darauf versetzten, wenn das sein Ernst sey, solle er sich auch zu mehrerer Versicherung, unserer Kirche in denen Gebräuchen gleich stellen; so wehrte er sich mit dem siebenden Abschnitt dieser augspurgischen Bekenntniß, und legte damit an den Tag, warum er dieselbe anzunehmen gewilliget. Bey so gestalten Umständen, konten die Prediger so wenig seine Auslegung der augspurgischen Bekenntniß gelten lassen, als seine neuerlichen Kirchen-Gebräuche gut heissen.

Weil nun Pollanus sahe, daß er seinen Zweck

mit List und Verschlagenheit nicht erreichen werde, suchte er auf andern Wegen durchzudringen. Seine Gönner, nebst einigen andern Herren, liessen wenige Tage hernach, sämtliche Prediger zusammen kommen, um mit ihnen wegen dieser Sachen zu reden. Da bezeugten nun diese beweglich, was für Aergerniß aus denen neu eingeführten Kirchen-Gebräuchen entstehen würde, und wie es denen Fremden nicht so wohl um diese, als vielmehr um die Lehre selbst zu thun sey; zumahl da sich Pollanus bisher des zwinglischen Irrthums ungemein verdächtig gemacht, ob er gleich denselben noch nicht öffentlich bekannt, sondern noch immer vorgegeben, er sey mit ihnen in der Lehre einig, gleichwohl aber jene Irrthümer noch niemahls ausdrücklich hätte verwerffen wollen, auch über seinen Kirchen-Gebräuchen so fest halte, welches nichts anders, als eine augenscheinliche Bekenntniß der zwinglischen Lehre wären. Allein die von Pollano eingenommenen Gönner desselben, wolten allen diesen Vorstellungen weder Gehör noch Glauben geben, sondern beschuldigten die Prediger einer Unfreundlichkeit und Lieblosigkeit, nahmen die Sache auf sich, wollten mit Valerando, der Kirchen-Gebräuche halber nach ihrem Vorgeben schon zufrieden werden, und beriessen sich dabey allzeit auf den Rath, als wär dasjenige, was sie redeten, des sämtlichen Raths Befehl und Meinung. Darauf konten die Prediger nicht anders antworten, als daß sie bezeugten, wie sie keinen Gefallen daran hätten,

daß

sich dann Pferde und Ochsen, Schaafe und Schweine, Hühner und Gänse, Tauben und Bienen, Fische und Krebse, Wild und Geflügel, Hunde und Katzen, Mäuse und Ratten, Ameisen und Würmer, Käfer und Fliegen, Flöhe und Wanzen, Läuse und Milben, Spinnen und Raupen, Schmetterlinge und Motten, Heuschrecken und Grillen, Frösche und Eidechsen, Schlangen und Drachen, Vögel und Fledermäuse, Affen und Bären, Löwen und Tiger, Elefanten und Kamele, Giraffen und Nashörner, Hirsche und Rehe, Füchse und Wölfe, Hasen und Kaninchen, Igel und Maulwürfe, Eichhörnchen und Murmeltiere, Biber und Otter, Robben und Walrosse, Delfine und Wale, Haie und Rochen, Seepferdchen und Seeigel, Seesterne und Muscheln, Schnecken und Austern, Perlen und Korallen, Schwämme und Algen, Moose und Flechten, Farne und Schachtelhalme, Bärlappgewächse und Brachsenkräuter, Nadelhölzer und Palmen, Bambusrohr und Schilf, Binsen und Seggen, Gräser und Getreide, Mais und Reis, Hirse und Buchweizen, Kartoffeln und Topinambur, Rüben und Kohl, Salat und Spinat, Mangold und Rhabarber, Spargel und Artischocken, Gurken und Kürbisse, Melonen und Wassermelonen, Tomaten und Paprika, Zwiebeln und Knoblauch, Lauch und Schnittlauch, Petersilie und Sellerie, Dill und Kümmel, Fenchel und Anis, Koriander und Majoran, Thymian und Rosmarin, Salbei und Lavendel, Minze und Melisse, Basilikum und Oregano, Estragon und Bohnenkraut, Liebstöckel und Beifuß, Wermut und Rainfarn, Schafgarbe und Kamille, Ringelblume und Sonnenblume, Ringelblume und Sonnenblume, Ringelblume und Sonnenblume

halten, mehrete ſich ſeine Gemeine, wie er es vorher verkündiget hatte, hauffenweiſe, und es kamen zu denen aus Engelland geflüchteten Welſchen oder Frantzoſen, viel gebohrne Engelländer, desgleichen auch in folgendem 1555 Jahre viele Niederländer nach Franckfurth, die ſich alle der dem Valerando Pollano ertheilten Freyheit bedienten, und mit ihm in einer Kirche, zu verſchiedenen Stunden und in verſchiedenen Sprachen ihren Gottesdienſt hielten. Man will zwar fürgeben, daß auch Johannes a Laſco im Jahr 1555 für die niederländiſche Gemeine eine beſondere obrigkeitliche Vergünſtigung erlanget; welches aber gantz unerweislich iſt, und vielmehr aus dieſes a Laſco eigener Schrifft, das Gegentheil augenſcheinlich dargethan werden kan; indem er ausdrücklich erwehnet, daß die Fremden allein durch den Vorſchub und Mühwaltung des Valerandi eine Kirche zu Franckfurth erhalten. Bey dieſem Anwachs der Fremden, welche ſich, nach ihren Sprachen, in drey Gemeinen getheilet, ſahen und merckten die lutheriſchen Geiſtlichen zwar wohl, was es in Zukunfft geben würde, waren aber gerne zufrieden, weil ſie wohl erkannten, daß ſie bey ſo bewandten Umſtänden, doch die Steine des Anſtoſſens nicht heben könten, wenn ſie in ihren Kirchen und übrigen Amts-Geſchäfften nur ungeſtört blieben. Allein die Engelländer zerfielen gar bald mit Pollano und denen übrigen, wegen einiger Kirchengebräuche, derhalben ſie ſich von denen Welſchen und Niederländern ab-

zu-

zusondern suchten, und ihre Zwistigkeit heimlich zu halten, nach der S. Catharinen-Kirchen trachteten, um darinne, mit denen hiesigen Lutherischen ihre Predigten und Gottesdienst zu verrichten. Man ließ also bey einigen Predigern nachfragen, ob sie das zufrieden wären: und da solches nicht konte verwilliget werden, machte man heimlich die Veranstaltung, daß den nächstkommenden Sonntag, ihnen die Kirche frühe sollte geöffnet werden. Weil es aber einige Prediger noch bey Zeiten erfuhren, wandten sie sich sämtlich zu dem Rath, und übergaben eine Schrifft, darinne sie die nöthige Vorstellung thaten, wie unter denen Fremden selbst ein Streit entstanden, und daher zu vermuthen sey, daß sie sich theilen wollen; gleichwie man auch gewiß wisse, daß dieselben in der Lehre von dem h. Abendmahl mit denen Lutherischen nicht einig wären. Sie bathen nichts mehr als dieses, man wolle doch unsere Kirche mit ihnen unbetrübet lassen, weil es gewiß denen Predigern zum Nachtheil, der Gemeine aber zur Aergerniß gereichen, und bey Auswärtigen einen Schein geben werde, als beginne man allgemach von der augspurgischen Bekenntniß abzuweichen, da doch der Rath neben andern Ständen dieselbe bisher angenommen, derselben gemäß in der Stadt zu lehren befohlen, auch sich vor der Zeit auf dieselbe beruffen hätte. Ob nun wohl auf diese Vorstellung die Engelländer dahin angewiesen wurden, daß sie noch einige Zeit bey ihrer Kirche zu denen weisen Frauen bleiben sollten;

so erhielten sie doch durch eine wiederholte Bittschrifft, daß ihnen die sogenannte Allerheiligen-Kirche, ihren Gottesdienst darinne zu halten, vergönnet wurde, dagegen die Geistlichkeit keine Vorstellung gethan, noch auch thun können oder mögen. Weil aber wegen dieser Uneinigkeit der Fremden unter sich selbst, der Rath vielerley Unruhe in der Stadt sich zu befürchten hatte; so wurde von demselben denen lutherischen Geistlichen durch eine ausdrückliche Verordnung aufgeleget, daß sie deutlich und ordentlich anzeigen sollten, in welchen Lehren oder Stücken, die welschen und engelländischen Prediger mit der augspurgischen Bekenntniß nicht übereinstimmen. Ob sich nun wohl diese darauf vernehmen liessen, daß sie bereits in ihrer vorigen Bittschrifft, das Hauptstück von dem heil. Nachtmahl schon ausdrücklich genennet, und daher nicht sehen können, wozu eine weitere Anzeige nöthig sey; so stellten sie doch noch in einer andern Schrifft, aus einem von denen Fremden kurtz vorher gedruckten, und durch sie selbst denen Predigern zugeschickten Buche weiter vor, daß jene in der Lehre von dem Abendmahle, von der augspurgischen, sächsischen und würtenbergischen Bekenntniß abgehen, und baten darneben, denen Fremden, die hier einen gelegenen Ort gefunden, ihren Irrthum von dem heiligen Nachtmahl durch mancherley Schrifften auszubreiten, und daher unsere Kirche, in welcher seit dreißig Jahren keine zwinglischen Meinungen gelehret worden, zu beunruhigen, das Bücher-

Schrei-

Schreiben und Drucken verbieten zu lassen, und nach dem Beyspiel der Stadt Straßburg gleichfalls mit denen hiesigen Welschen ernstlich zu handeln, u. s. w. Weil sich aber der Rath an dieser ausführlichen Erklärung der sämtlichen Geistlichen nicht begnügen lassen wollen, sondern weiter gefodert, daß man sich wegen der streitigen Stücke entweder mit denen Fremden in ein Gespräch einlassen, oder die letztere Schrifft lateinisch stellen solle, damit sie denenselben zu ihrer Verantwortung könte gegeben werden; so suchten die lutherischen Geistlichen, beydes durch bündige Gründe in einer übergebenen Schrifft von sich abzulehnen. Wir übergehen die in dieser Schrifft angeführten sehr vernünfftigen Gründe, womit die lutherischen Prediger ein eiteles Gezäncke mit der Gegen-Parthey zu vermeiden suchten, und hierunter gewiß eine sonderbare Probe christlicher Klugheit ablegten, ob sie schon damahls von Unverständigen, viel schmählige Urtheile deswegen erdulten müssen, als fürchteten sie sich vor denen Fremden, und wären so ungelehrt, daß sie weder lateinisch reden noch schreiben könten. Der schwülstige Val. Pollanus hat wohl gar sagen dürffen, sie sollten das nicht begehren, daß er mit ihnen gleich rede und lehre, weil er solches auch von ihnen nicht verlange, u. s. w.

Je mehr aber die Fremden zu Unfrieden und Zwiespalt Gelegenheit gaben, desto sorgfältiger war der Rath die Einigkeit so wohl unter denen lutherischen Predigern selbst zu erhalten,

als auch alle Wege zu verſuchen, um die Fremden mit unſrer Kirche zu vereinigen; weshalben derſelbe auch die von Bucero 1542 geſtifftete ſo genannte Concordiam der franckfurthiſchen Prediger, wieder erneuern wollte. Die lutheriſchen Prediger unterzeichneten dieſelbe, nachdem ſie ihnen auf dem Rathhauſe von denen zwey älteren Herren Burgemeiſtern vorgeleget worden, ohne einigen Verzug, und baten alle zugleich, daß der Rath die Fremden auch dahin weiſen möchte, dieſen Lehren und vorigen Verträgen in allen Stücken zu folgen, und nach dem rechten Verſtande derſelben zu lehren, auch um dieſes deſto mehr zu bezeugen, ſich in den Gebräuchen von unſerer Kirche nicht abzuſondern. Es wurde darauf alſofort im Rathe beſchloſſen, daß man dieſe nur erwehnte, von Bucero aufgeſetzte Vereinigung, denen engliſchen und welſchen Predigern auch zuſtellen, und ihre Meynung darüber vernehmen ſolle. Ehe aber dieſes konte bewerckſtelliget werden, kamen dieſe mit einer lateiniſchen Klag-Schrifft wider die lutheriſchen Prediger bey dem Rath ein, darinne ſie ſich über dieſe beſchwerten, daß ſie auf denen Cantzeln hart wider ſie redeten, auch daneben den Vorſchlag thaten, wenn an ihnen ja etwas auszuſetzen wäre, möchte man ſolches durch ein freundliches Geſpräch ausmachen; dabey ſie doch viele Stachel-Reden wider Lutherum und die augſpurgiſche Bekenntniß einflieſſen lieſſen. So bald denen Predigern dieſe Klag-Schrifft zugeſtellet worden, haben ſie

nicht

nicht allein dieſelbe, ſondern auch verſchiedene andere Vorwürffe, ſo ſie bisweilen hören und erfahren müſſen, ſchrifftlich beantwortet und nachdrücklich vorgeſtellet: Wie ſie die Fremden niemahls beſonders angetaſtet, wohl aber die ihnen anvertrauete Gemeine, für Widertäuffern und ſacramentiriſchen Irrungen, Amts und Gewiſſens halber gewarnet. Die Streit-Frage vom h. Abendmahl ſey nicht, wie ſie ausgeben wollen, ein bloſſes Wort-Gezäncke, und Gegentheils irrige Meynung von gantzen hohen Schulen und Gelehrten des Reichs genugſam widerleget worden; weshalben auch unvonnöthen ſey, einen neuen Streit auf dem Lehr-Stuhle mit ihnen anzufangen. Und wenn man ja, ſich disfalls mit ihnen einzulaſſen, vor dienlich erachtete, möchte man einige auswärtige Gelehrten dazu her beruffen, dabey ſie alsdenn das Ihrige ſchon leiſten wollten. Dieſe gute Vorſtellung fruchtete ſo viel, daß alſofort von dem Rathe der Schluß gefaſſet wurde, denen Fremden die offterwehnte Vereinigung des Buceri nochmahlen vorzulegen, und ſie dahin zu vermögen, daß ſie ſolche annehmen; Zu welchem Ende ihnen von des Raths Seiten, eine recht bewegliche und gründliche Vorſtellung gethan wurde. Man legte ihnen, um die Qvellen des Haſſes und Neides, darüber ſie geklaget, völlig zu ſtopffen, dreyerley vor: 1) ob ſie in der Lehre vom Abendmahl die Vereinigung Buceri annehmen wollen? 2) ob ſie ihre Gebräuche, wenigſtens im Abendmahl, nicht unſerer Kirche gleich

machen könten? nach der Regel des Ambrosii: Tu ad quam forte ecclesiam veneris, ejus morem serva, dazu sie denn recht väterlich ermahnet und erinnert worden, den Zustand ihrer Leute zu bedencken, welche gewiß in dieser Stadt nicht länger würden bleiben können, wenn sie mit allem Fleiß und Vorsatz eigenwillig auf solchen Dingen beständen, dadurch bisher dem gemeinen Wesen von allen Seiten her so viel Haß und Ungelegenheit zugezogen worden, und täglich immer mehr zugezogen werde. 3) Da der Rath um der Fremden willen, seine Bürger nicht könne, noch dürffe hindansetzen, welche schon viele Klagen über sie geführet; so sollten sie dahin sehen, daß solche Klagende befriediget würden. Auf diese treue Vorstellungen der Herren des Raths, kamen die Fremden mit einer Gegen-Schrifft ein, welche Joh. a Lasco aufgesetzet, und alleine eine genugsame Probe von dessen arglistigen und stachlichten Schreib-Art abgeben kan: Wie er sich denn darinne auf Schlangen-Art drehet und wendet, die Stadt-Prediger immer seinen Stachel fühlen lässet, mit denen Seinen aber durchzuschleiffen suchet, und nach vielem Gewäsche endlich diese Antwort herausbringet: 1) sie möchten Buceri Schrifften nicht beurtheilen, und könne man also nicht in sie dringen, ihre Meynung zu sagen, was sie von der, von ihm aufgesetzten Vereinigung hielten, indem es genug sey, daß sie in diesem Stück mit der augspurgischen Bekenntniß übereinstimmeten; 2) man solle ihnen doch wegen der

Kir-

Kinder Christen die Taufe begehren? Ant-
wort: Ja, wenn sie nemlich Christen sind,
und Christen werden wollen, und sich
durch Unterweisung, gehörig dazu vor-
bereiten lassen. Wie aber, wenn sie sich
nicht dazu vorbereiten lassen wollen?
Alsdann sind sie keine Christen, sie
mögen sonst noch so viele Christen-
Namen haben.

Wenn aber Eltern, die Christen sind,
die Kinder zur Taufe bringen, so wird
ihnen zuvor eine Frage vorgelegt, ob
sie auch gesonnen sind, ihre Kinder in
der Christlichen Zucht zu erziehen, und
ihnen, wenn sie zu ihren Jahren kom-
men, die Lehre des Christenthums, wie
sie solche in der Kirche angehört
haben, selbst zu unterrichten? Wenn
sie nun solches mit Ja beantworten,
und sich auch wirklich dazu verbinden,
so wird ihnen gesagt, daß sie ihre Kin-
der zu dem Ende zur Kirche bringen
sollen, damit sie daselbst getauft wer-
den können. Wenn sie aber solches
nicht thun wollen, so sind sie keine
Christen, und haben kein Recht, ihre
Kinder zur Taufe zu bringen. Denn
Christus hat nicht befohlen, daß man
Kinder taufen soll, sondern daß man
Christen taufen soll. Wenn nun Eltern
keine Christen sind, so können sie auch
ihre Kinder nicht zu Christen machen.
Sie können sie nur zu Heiden machen,
wenn sie sie nicht taufen lassen. Wenn
sie aber sie taufen lassen, so machen sie
sie zu Christen, und sie sind schuldig,
sie in der Christlichen Zucht zu erzie-
hen, und ihnen, wenn sie zu ihren Jah-
ren kommen, die Lehre des Christen-
thums, wie sie solche in der Kirche
angehört haben, selbst zu unterrichten.

und denen Fremden Friede zu ſtifften, auch darinne zugleich ſeinen bittern Sinn gegen den Weſtphalum an den Tag geleget; ſo antworteten ſie darauf mit ſolcher Klugheit und Einſicht in lateiniſcher Sprache, daß man ſo wohl daraus als anderen von ihnen gedruckten wohl geſetzten Schrifften abnehmen kan, wie eine grobe Verläumdung des Gegentheils es ſey, wann dieſe vorgegeben, daß die Prediger ſich darum mit denen Fremden nicht einlaſſen wollen, weil ſie ſo ungeſchickt geweſt, und nicht lateiniſch ſchreiben können. Sie hatten vielmehr hohe Urſache, alles vergebliche Gezäncke mit denen Fremden zu vermeiden, ob ſie ſchon deswegen manches unglimpfliche Urtheil muſten über ſich ergehen laſſen, tröſteten ſich aber dabey ihres guten Gewiſſens, und ſchrieben noch ſieben Jahr hernach, in dem ſo genannten Gegen-Bericht, ausdrücklich: **Es wär uns noch leid, daß wir anders gethan hätten.**

Endlich kam Calvinus im Jahr 1556 ſelbſt nach Franckfurth, um, wie ſeine Anhänger vorgeben, ſich bey dem Rathe vor die Verehrung, ſo er gegen die Zuſchrifft eines ſeiner Bücher an denſelben erhalten, zu bedancken. Wie nun leicht zu erachten iſt, ob dergleichen ſchmeichlender Zutritt eines wegen ſeiner vielfältigen Irrthümer beſchrienen Mannes dem Rath ſonderlich angenehm geweſt, ohngeachtet derſelbe reichlich dagegen beſchencket worden; ſo iſt gar nicht gläublich, daß Calvinus bloß um dieſer Danckſagung willen, eine ſo ferne Reiſe angetreten;

noch

noch weniger aber zu erweiſen, was ſeine Anhänger vorgeben wollen, daß er nicht allein in der reformirten Kirche zur weiſen Frauen öffentlich geprediget, ſondern auch einem Handelsmann ein Söhnlein darinne getauffet habe. Eine öffentliche Predigt hätte denen Stadt-Predigern nicht verborgen bleiben können, welche auch deswegen nicht würden geſchwiegen haben, da man gleichwohl nicht findet, daß ſie einige Erwehnung derſelben gethan. Hätte auch Calvinus in einer Gemeine, die ihre eigene Prediger hat, die Tauffe ohne Noth, und nur dieſer h. Handlung deſto mehr Anſehen zu geben, ſelbſt verrichtet; ſo wär ſein Hochmuth, da er ſich alſo eines allgemeinen Biſchoffs-Amtes anmaſſen wollen, faſt nicht zu entſchuldigen, wenigſtens mit ſeiner ſonſt ſo ſehr gerühmten Klugheit nicht zuſammen zu reimen. Ob nun wohl die Fremden allen Fleiß anwendeten, die wahre Urſache der Ankunfft Calvini zu Franckfurth heimlich zu halten, darum ſich auch die lutheriſchen Prediger, als um eine ſie nicht angehende Sache, nicht bekümmert; ſo hat man doch nach ſeiner Abreiſe vernommen, er ſey fürnehmlich wegen der Fremden Zwiſtigkeit, und inſonderheit Valerandi Pollani halben hieher gekommen, welcher einer an dem gemeinen Allmoſen und etlicher ſeiner Leute Hauszinſe bewieſenen Untreue beſchuldiget, und nach dem von Calvino gegebenen Rathe, vom Predigt-Amt abgeſetzet worden. Zeit ſeiner Anweſenheit hatte er keinen der Stadt-Prediger beſuchet oder begrüſſet,

noch

noch weniger die sämtlichen Geistlichen angesprochen, ob ihm schon diese ein halbes Jahr zuvor, auf seinen Brieff gebührend geantwortet hatten. Da er aber den 24 Septembr. wieder abreisen wollen, haben den Tag vorher vier Herren des Raths, die lutherischen Prediger in die Casten-Stube kommen lassen, und ihnen, die von Joh. a Lasco in lateinischer Sprache aufgesetzte, auch von ihm nebst denen übrigen vier fremden Predigern, Pollano, Houbraique, Horn und Datheno unterschriebene so genannte **Rechtfertigung derer Kirchen-Diener bey denen fremden Gemeinen zu Franckfurth** ꝛc. geschrieben zugestellet, mit Befehl solche Schrifft, weil begehret würde, daß sie hier möchte gedruckt werden, durchzusehen und lateinisch zu widerlegen.

Wegen aller dieser Unordnungen fiel allerdings viel Schuld auf den Phil. Melanchthon, welcher weder öffentlich Calvinum, der sich frey rühmte daß er Melanchthonem auf seiner Seite habe, und dessen Anhang verwerffen, noch auch ihre Parthey nehmen wolte. Da er 1554 zu Leipzig in Joach. Camerarii Hause, zuerst von Hartmann Beyern gehöret, daß die aus Engelland Vertriebenen nach Franckfurth gekommen, und vielleicht daselbst eine Kirche erlangen würden, hat er alsobald gesaget, das höre er nicht gerne, die Leute würden sich weder mit denen Predigern in der Lehre, noch mit denen Bürgern im gemeinen Leben vertragen, wie man schon zu Bremen und anderswo mehr erfahren;

sich

ſich auch erboten, deswegen an einen der vornehmſten Herren in Franckfurth zu ſchreiben. Allein da Hartmann Beyer den Brieff zu Wittenberg abholen wollen, hat er unter der Entſchuldigung, es möchte ihm übel gedeutet werden, nicht ſchreiben wollen. Als aber hierauf 1557 etliche Gönner der Fremden in Sachſen verreiſet, und Melanchthonem um eine Fürſchrifft für die Fremden an den Rath angeſprochen, hat er ſolche nicht abſchlagen wollen, ſondern in einem ausführlichen Schreiben, ſo hier eingerücket iſt, die geſuchte Vorbitte eingelegt. Wer aber nur die bisher angeführten Umſtände erweget, wird leicht ſehen, was er von dem Inhalte dieſes Schreibens des Melanchthons urtheilen ſolle. Eben ſo ging es auch, als Melanchthon auf der Wormſer Hin- und Her-Reiſe, ſeinen Weg über Franckfurth nehmen muſte. Denn da hofften die Fremden, Philippus würde die lutheriſchen Prediger, wie man ihn vielleicht darum erſucht hatte, ihrentwegen ernſtlich beſtraffen; und die Prediger, welche vormahls ſeine Zuhörer geweſt, hatten denen Fremden und derſelben Gönnern genugſam zu erkennen gegeben, daß ſie Philippo dieſe gantze Sache vorzuſtellen, und in ſeiner Gegenwart, mit denen Fremden ſich zu beſprechen, keinen Scheu trügen. Allein Philippus ſprach nur mit Hartmann Beyern und noch einem andern Prediger in geheim, milderte ſein vormahls von denen Fremden geſprochenes Urtheil, und erſuchte ſie zuletzt freundlich, mit denen Fremden

Ge-

Gedult zu haben, in der Hoffnung, etliche Stände des Reichs würden allen Zwieſpalt wegen der Glaubens-Lehre abzuthun, Mittel und Wege ſuchen. Nicht weniger hat er die Fremden zu einem friedlichen Betragen gegen die lutheriſchen Prediger ermahnet, und es alſo nach ſeiner Gewohnheit beyden Theilen recht machen wollen.

Immittelſt haben ſich die Fremden bey denen 1557 zu Franckfurth verſammleten Reichs-Ständen und ihren Gottes-Gelehrten, durch heimliche Bittſchrifften und Liebkoſen einzuſchmeicheln getrachtet, auch denenſelben, die von ihnen unterzeichnete ſogenannte ſächſ. Bekenntniß übergeben, und dabey gemeldet, daß ihnen darinne nichts, als die Ohren-Beichte, und das Wörtlein ſubſtantialiter bedencklich wär; wobey ſie immer zum Schein fürgegeben, wie ſie mit denen Stadt-Predigern ſchon verglichen und vereiniget wären. Und ob ſie wohl dieſelben heimlich, wo ſie Gehör fanden, auf das höchſte verunglimpfften; ſo haben ſich doch die Prediger ohne des Raths Vorwiſſen und Genehmhaltung, bey keiner fremden Herrſchafft deswegen melden wollen, ſondern nur denen anweſenden Gottes-Gelehrten die wahre Beſchaffenheit der Sachen gelegentlich angezeiget, und unſrer Kirchen Betrübniß zu Hertzen zu nehmen gebeten, deren etliche denn bey ihren Fürſten und Herrſchafften ſo viel zu wege gebracht, daß ſie die Fremden ermahnen laſſen, ſich als Gäſte danckbar zu erzeigen, und ſich mit denen Stadt-Predigern zu ver-

vereinigen, welches sie zwar versprochen, aber niemahls zu erfüllen gesonnen gewest. Eben so haben sie es auch in dem folgenden 1558ten Jahre gemacht, als die Chur- und Fürsten des Reichs sich abermahls zu Franckfurth, zu der damahls bevorstehenden Wahl Ferdinandi zum römischen Kayser versammlet, da sie sich zwar äusserlich zu allem Frieden erboten, heimlich aber ihre bisher getriebenen Künste fortgesetzet. In denen nach 1558 folgenden zwey Jahren, hatten zwar die lutherischen Geistlichen mit denen Fremden keine Streit-Schrifften zu wechseln, welches zuvörderst denen vorsichtigen Anstalten des Raths, wie auch der Bescheidenheit Francisci Riveti, der an Valerandi Stelle gekommen, und endlich ihrem eigenen Zwiespalt unter sich zugeschrieben wird. Es ist allerdings zu bedauren, daß sich dieser gelehrte und bescheidene Rivetus, nur wenige Zeit in Franckfurth aufgehalten, zwischen welcher er sich in Hartmann Beyers Hause mit diesem und Matthias Ritter freundlich unterredet, und die Lehre vom heiligen Abendmahl ausgenommen, grösstentheils mit ihnen einig gewest. Allein die unter denen Fremden selbst entstandenen verschiedene Zwistigkeiten, waren vermuthlich Ursache, daß er, nachdem er sich kaum etliche Jahre hier aufgehalten, den von dem Printzen von Conti ihm zugeschickten Beruff annahm, und nach Franckreich zog. Jedoch konten die Stadt-Prediger auch Zeit seines Auffenthalts in Franckfurth, nicht ohne alle Anfechtung von de-

nen Fremden bleiben: Wie sie denn insonderheit über den der Schule vorgesetzten Joh. Cnipium, einen sonst gelehrten und besonders in der Dicht-Kunst wohlgeübten, aber dabey Calvini Irrthümern gar sehr ergebenen Mann, gerechte Ursache zu klagen hatten. Derselbe schmähete nicht allein in der Schule Lutherum und die sämtlichen Stadt-Prediger vor der Jugend, und widersetzte sich diesen in denen öffentlichen Schul-Ubungen, sondern gab auch unter dem Nahmen Joh. Candidi, zwey Büchlein wider unsere Lehre vom heiligen Abendmahle heimlich in Druck. Noch mehr sahen sie sich genöthiget, wegen der Fremden bey dem Rathe Beschwerde zu führen, da sich ein gewisser Lehrer der Artzeney-Kunst, Justus Velsius aus dem Haag bürtig, nachdem er seiner sonderlichen Meynungen halber von Löwen entwichen, auch aus Cölln, wo er eine Zeitlang in gefänglicher Hafft gesessen, von der Obrigkeit fortgeschaffet worden, in Franckfurth niederließ, von dessen Leben, Schrifften und andern Umständen hier mehrere und sicherere Nachricht ertheilet wird, als man sonst von ihm findet, auch verschiedene von andern, die sein Schicksal beschrieben, begangene Fehler ausgebessert werden. Dieser schwärmerische Geist konte bey seinem Beruff und Ausübung der Artzney-Kunst, derenthalben er doch, insonderheit wegen seiner guten Erfahrung in der Kräuter-Wissenschafft gerühmet wird, nirgend verbleiben. Ob wohl die Prediger der Fremden, zu deren Gemeine er sich hielte, seine wun-

der-

derlichen Meynungen selbst verwurffen; so unterfing er sich doch ein Buch vor den Rath zu bringen, so die Uberschrifft führte: Summa der christlichen Lehre und Lebens: mit der Bitte, es hier drucken zu lassen; welches sofort von denen Herren Burgemeistern denen Geistlichen zugestellet worden, ihre Gedancken darüber zu eröffnen. Sie funden, wie sie es selbst in einer besondern Schrifft bezeugen, daß darinne etliche wiedertäufferische Irrthümer eingemenget, viele Sprüche der heil. Schrifft ungereimt und in verkehrtem Sinn angezogen, und fürnemlich dahin geschlossen worden, die Kirche Christi müsse hier in einem gantz vollkommenen Leben wandeln. Dieses alles zeigte die sämtliche Geistlichkeit dem Rath in einer Warnungs-Schrifft vor solchem irrigen Buch und dessen Verfasser an, und nahmen daher zugleich Gelegenheit, theils was in denen letzten zwey Jahren, der Fremden halber vorgegangen, zu wiederholen, theils demüthig zu bitten, dieselben zu einerley Lehre und Kirchen-Gebräuchen anzuhalten. Und das ist eben die Schrifft, über welche die Fremden so wohl in einem Büchlein La defense des Eglises etrangeres de Frankfort en Allemagne &c. so einer ihrer damahligen Prediger, Francisc. Philippi 1562 in 12 drucken lassen, ingleichen in ihrer Bittschrifft an die sämtlichen der augspurgischen Bekenntniß verwandten Churfürsten und Fürsten, anderer unzehlichen Schreiben derselben nicht Erwehnung zu thun, die bittersten Klagen geführet

und vorgegeben, um dieſer einzigen Schrifft willen, habe der Rath ihnen den Gottesdienſt u. das predigen gelegt, weil die neuen lutheriſchen Prediger den mehreren Theil der Obrigkeit wider ſie verhetzet. Die Verfaſſer der gegenwärtigen Vertheidigung und Ablehnung derer ihnen aufgelegten Beſchwerden, zeigen, wie ungegründet ſolche Anklage ſey, und wie man mit Wahrheit nicht ſagen könne, daß wenn eine Schrifft bey dem gantzen Rath öffentlich übergeben und verleſen wird, der mehrere Theil des Raths dadurch verhetzet werde. Wollte man aber von einem heimlichen Verhetzen reden, und den mehreren Theil des Raths, daß er ſich verhetzen laſſen, der Geiſtlichkeit aber, daß ſie ihrer Chriſten-Pflicht vergeſſen und die Obrigkeit verhetzen wollen, öffentlich auflegen; ſo müſte man ſolches Angeben gebührend erweiſen, oder es als eine unverſchämte Unwahrheit und Läſterung, zu ſeiner ſelbſt eigenen Schande zurück nehmen. Auſſer dem iſt offenbahr, daß in gedachter Schrifft von der franckfurthiſchen Geiſtlichkeit, was die Haupt-Sache betrifft, nichts neues angeführet, ſondern nur diejenige Vorſtellung, welche die Prediger ſchon ſeit 1555 bey der Gelegenheit, ſo Velſii Buch an die Hand gab, wiederholet worden. Dazu kömmt noch dieſes, daß die Schrifft der lutheriſchen Prediger, den 21 Aug. 1560 bey dem Rathe übergeben, der Rathſchluß aber, darinne denen Welſchen ihre Kirche, ſo ſie eine Zeitlang inne gehabt, zu ſchlieſſen befohlen worden, erſt den 18 Mart.

1561

1561 abgefasset, darauf den 14 April in einer gehaltenen Rathschlagung mit mehreren erwogen, und erst den 22 April durch einhelligen Schluß des gantzen Raths feste gesetzet worden.

Unser Vorhaben leidet nicht, was Justi Velsii wegen fürgegangen, weiter anzuführen, wie ihm sein Begehren, wegen des Druckes seines Buches ausdrücklich abgeschlagen, und er sein häuslich Anwesen anderswo zu haben, bedeutet worden, und wie er sich dagegen mit harten Worten gesetzet, sich auch nachgehends noch eine Zeitlang hier aufgehalten, durchaus aber nicht Ruhe haben können, bis ihm endlich ernstlich angedeutet worden, daß er sich unverzüglich aus der Stadt machen solle. Wir haben von diesem Rathschlüsse nur so viel anzumercken, daß augenscheinlich daraus abzunehmen sey, wie die Fremden, durch ihre beständig fortwährenden hefftigen Zänckereyen, endlich den gantzen Rath ermüdet, mit solchen unruhigen friedhäßigen Leuten fernerhin Gedult zu haben; Aus welchem Rathschluße denen Stadt-Predigern gewiß kein zeitlicher Vortheil zugewachsen, sondern dieselben vielmehr ihre völlige Last bekommen. Denn da der Rath denen Welschen das Predigen verboten, bis sie sich zuvor mit denen hiesigen Predigern gäntzlich verglichen und vereiniget hätten, und sie die Freyheit zu predigen gern wieder haben wolten, gleichwohl aber sich mit denen Lutherischen gäntzlich zu vergleichen, nicht gesonnen waren; so fiel nun alles vielfältige Schreiben, Treiben und Drengen derselben, denē

Stadt-Predigern auf den Hals. Wie es uns unmöglich fällt, von denen unzehlichen Schrifften Nachricht zu geben, so sie bey dem Rath angebracht, darinne sie immer neue Künste, um ihren Zweck zu erreichen, versuchten, und bey aller Gelegenheit, Vorbittungs-Schreiben von Königen, Churfürsten, Fürsten und andern Herrschafften auswürcketen, die Obrigkeit damit beständig bemüheten, und die lutherischen Geistlichen allenthalben anschwärtzeten, als ob sie wegen deren Eigensinnes und blinden Eyffers, nicht zu ihrem fälschlich vorgegebenen Recht gelangen könten; so müssen wir disfalls den Leser auf das Werck selbst verweisen. Sie erlangten endlich in einem der Stadt Franckfurth nahe gelegenen, und den Grafen von Hanau gehörigen Flecken Bockenheim eine Kirche: und weil sie sich nachgehends trenneten, auch ein gutes Theil derselben aus der Stadt zog, welche in der Meynung, der Stadt grossen Schaden zuzufügen, auch die Hinterbliebenen nach sich zu ziehen, alle Mittel vorkehrten; so wurde ihnen zu verschiedenen mahlen, ihren Gottesdienst vor der Stadt zu halten, wieder gestattet, auch um ihrer Entschuldigung zu begegnen, als ob sie der deutschen Sprache nicht mächtig genung wären, lutherische Prediger in frantzösischer Sprache zu predigen, bestellet. Nachdem aber alle Arbeit und Kosten, damit der Rath von ihnen unabläßlich ermüdet worden, fruchtlos gewest; so haben sie endlich die Sache vor denen kayserl. Gerichten anhängig gemacht, in der Meynung,

durch

durch Zwang von ihrer Obrigkeit zu erhalten, was ihnen ehedessen aus Liebe und Mitleiden, nur auf eine Zeitlang eingeräumet worden.

II.

Bibliotheca aprosiana.

Das ist:

Der aprosianische Bücher-Vorrath; ein sehr selten fürkommendes Buch, von welchem einige gemeynet, es sey niemahls in Druck ausgegangen: aus der italienischen in die lateinische Sprache übersetzet, und mit einer Vorrede, auch Anmerckungen begleitet, von Johann Christoph Wolff, Pastore an der Catharinen-Kirche und Scholarchen zu Hamburg. Hamburg 1734, in 8, 17 Bogen.

Es ist nicht wohl zu begreiffen, wie es zugehe, daß sich einige ein so sonderbares Vergnügen machen, wenn sie ihren Nahmen in öffentlichem Drucke sehn und lesen. Gleichwohl aber ist es ohnstreitig, daß sich viele an dergleichen Eitelkeit ergötzen, indem sich besonders die englischen Buchhändler, wenn sie ihre Bücher, nach der neuen Weise durch Unterschrifften drucken lassen, dieser Schwäche, desto mehrere Käuffer anzulocken, gar wohl zu bedienen wissen, und bey Ausbietung der Unterschrifften mehrentheils zu-

gleich bekannt machen lassen, daß sie ein besonderes Verzeichniß der Nahmen derjenigen so unterschrieben, wollen beydrucken lassen. Der Verfasser des gegenwärtigen Werckes ist längst vor ihnen auf eben dergleichen Erfindung gerathen, ob er wohl diese Schwäche der Menschen, so er eingesehen, auf eine etwas andere Art zu seinem Vortheil anwenden wollen. Er war gesonnen, sich einen zahlreichen Bücher-Vorrath zu sammlen: und weil er sich bey der heut zu Tage so sehr überhäufften Menge der Schrifften, von denen dazu nöthigen unsäglichen Kosten entblösset fand, suchte er sein Vorhaben, durch einen freywilligen Beytrag derer-jenigen in das Werck zu setzen, welchen damit ein grosser Gefalle geschehen konte, wenn sie ihre Nahmen einmahl in öffentlichem Druck erblicken. Hieraus ist das gegenwärtige Buch, oder vielmehr nur dieser erste Theil entstanden, weil nach des Verfassers Vorsatze, demselben noch viel mehrere Theile folgen sollen, darinne er nach der Ordnung der Buchstaben, die Nahmen aller derjenigen anführet, welche ihm zu seiner vorhabenden Sammlung, ihre eigenen Schrifften, oder auch anderer Gelehrten Wercke verehret; darneben er auch aller ihrer anderen Schrifften, wenn sie gleich nur aus etlichen Zeilen und Reimen bestehen, ihrer Ehren-Stellen, Aemter so sie verwaltet, und aller Umstände, so ihm von ihnen beygefallen, mit vielen, denen Italienern gewöhnlichen Ausschweiffungen, Erwehnung thut. Es ist dieses ein gantz neues

und

und noch von niemand gebrauchtes Mittel, den unersättlichen Bücher-Geitz, daran so viel Gelehrten kranck gelegen, zu vergnügen, und wir überlassen es andern zu beurtheilen, ob der Verfasser diese Arbeit, mit dem Vorgeben einer schuldigen Danckbarkeit beschönigen könne. Es ist bekannt, daß einige Gelehrte, wegen heimlicher Entwendung gewisser, insonderheit solcher Bücher, welche selten vorkommen, an unterschiedenen Orten, einen sehr übeln Ruff hinter sich gelassen, auch wohl gar in denen Gedancken gestanden, daß man das Bücher-Entwenden, zumahl wenn sie solchen Leuten aus denen Händen gerissen werden, denen sie nach ihrem Vorgeben, nichts nütze sind, keinesweges unter die Sünden wider das VIIte Gebot ziehen könne. Wir überlassen solches ihnen zu verantworten, und mercken nur an, daß derjenige, so sich die Mühe geben wollte, alle Künste zusammen zu tragen, deren sich die Gelehrten gebrauchet, ihren Bücher-Geitz zu vergnügen, gewiß eine artige Sammlung der Welt vor Augen legen würde. Der Verfasser des gegenwärtigen Wercks müste darinne eine besondere Stelle bekommen, zumahl da er nicht undeutlich, durch seine eigene Ausübung, an den Tag giebt, wie bey dieser Kunst noch andere verschiedene Handgriffe mit Vortheil anzubringen sind, die nicht einem ieden so gleich in die Augen fallen.

In der Vorrede erwehnet der berühmte Herr Wolff, wie er dieses Buch heraus zu geben veranlasset worden, und ertheilet sowohl von dessen

Verfasser und andern Schrifften desselben, als auch von dem Zweck und Einrichtung dieses Wercks, eine ausführliche Nachricht. Es ist dasselbe in italienischer Sprache geschrieben, und zu Bononien 1673 in 12 heraus kommen. Herr Pastor Wolff unternahm vor einiger Zeit, dasselbe in die lateinische Sprache zu übersetzen, theils um sich in der italienischen zu üben, theils seinen Landes-Leuten denen Deutschen zu gefallen, dasselbe wieder auflegen zu lassen; zumahl da man es so gar selten antrifft, daß auch verschiedene und insonderheit der berühmte Morhoff gemeynet, es sey niemahls gedruckt worden. Unter denen Deutschen hat König in seiner Biblioth. vet. & nov. dessen zuerst, wiewohl nur einige obige Meldung gethan; Placcius aber in Theatr. Pseudonym. ausführlicher davon gehandelt, und in diesem gelehrten Wercke solches offt zu Rathe gezogen. Aus demselben giebt Petr. Bayle in seinem Wörter-Buche von dieser Schrifft des Aprosii einige Nachricht, und bezeuget das grosse Verlangen der Gelehrten nach derselben. Es ist auch nicht ohne, daß die Gelehrten eine Begierde getragen, dasselbe zu lesen. Denn obwohl Aprosius in diesem Wercke nur derjenigen Gelehrten Erwehnung zu thun willens gewest, die ihm bey der Sammlung seines Bücher-Vorraths hülfliche Hand geleistet, und ihm entweder ihre eigenen Schrifften, oder anderer Gelehrten Bücher dazu verehret; so hat er doch auch zugleich von denen übrigen Wercken seiner Gönner eine gute Nachricht ertheilet,

und

und von denenselben verschiedene merckwürdige Sachen aufgezeichnet. Er thut offt einiger Bücher Erwehnung, die man sehr selten findet, und erzehlet in denen ihm sehr gewöhnlichen Ausschweiffungen, viel nützliche und angenehme Umstände von diesen Büchern. Der Verfasser hat zwar in der obenerwehnten Auflage dieses Buches, seinen eigentlichen Nahmen nicht unterschrieben, sondern wie er gewohnt war, alle seine Schrifften unter verstelleten Nahmen auszugeben, also auch in der Uberschrifft dieses Wercks, sich Cornel. Aspasium Antivigilmium genennet. Allein wenn man die Buchstaben dieses angenommenen Nahmens Antivigilmius ein wenig versetzet; so findet man, daß er sich hier, unter einem von seiner Vaterstadt Vintimiglia erborgten Nahmen versteckt, welches auch alle italienische Gelehrte, so des Aprosii Erwehnung zu thun Gelegenheit gehabt, einhellig erkennen. Es ist nicht zu leugnen, daß so wohl die Einleitung, als auch das Werck selbst also abgefasset sey, daß man sich leicht übereilen, und auf die Gedancken gerathen könne, es habe ein anderer diese Arbeit vor den Aprosium übernommen; zumahl da der Verfasser, des Aprosii selbst unter dem Nahmen des Bruders Angelici Meldung thut, und wie er diesem zu gefallen, solche Arbeit unternommen, hin und wieder erwehnet. Allein in andern Stellen dieses Buches redet er hinwiederum also von dem Aprosio, daß man leicht siehet, wie er von demselben gar nicht unterschieden sey, daneben

neben er auch erwehnet, daß niemand den Aprosium besser, als er selbst kenne. Es ist also vermuthlich, daß sich Aprosius aus Bescheidenheit verstellet, um keinen Schein einiger Prahlerey von sich zu geben, wenn er seiner selbst, oder seine Verdienste Erwehnung zu thun sich genöthiget sahe.

Das Buch besteht aus zwey Theilen, davon der erste eine Einleitung in das gantze Werck abgeben soll, und ungemein weitläufftig ist. Es werden darinne Aprosii Leben, Reisen, Schrifften, Tage-Bücher, guten Freunde, nebst deren Umständen, sein Bücher-Vorrath und dessen Schicksal erzehlet. Dabey aber macht er offt so weitläufftige und zu seinem Vorhaben nicht gehörige, obwohl nicht ungelehrte Ausschweiffungen, daß auch ein geduldiger Leser darüber verdrüßlich werden muß. Placcius hat nicht unrecht davon geurtheilet, daß er alle Kleinigkeiten, wo er etwa zu Abend oder Mittage gegessen, die geringste Umstände von seinen Reisen, so unzeitig, weitläufftig, und offt mit so niederträchtigen Worten angemercket, darneben auch bey aller vom Zaune gebrochenen Gelegenheit, die gröbsten Lästerungen und Flüche wider unsere Gottes-Gelehrten ausgeschüttet, daß ihm alle Gedult, bey Durchlesung desselben vergangen; Und P. Niceron gestehet zwar, daß man vieles darinne finde, so man anderweit vergeblich suchen würde, beklaget aber darneben, daß der Verfasser in seinem Vortrage, so gar keine Ordnung halten wollen. Ob nun wohl Herr

Pa-

Pastor Wolff auch diesen ersten Theil, oder die Einleitung in das Werck bereits in das lateinis. übersetzet; so hat er doch Bedencken getragen, dem Leser beschwerliche Mühe zu verursachen, und deswegen hier nur das Buch selbst oder den andern Theil desselben abdrucken lassen, darinne der Verfasser diejenigen Gelehrten rühmet, welche sich bey der Sammlung seines Bücher-Vorraths freygebig gegen ihn erzeiget, auch die Bücher selbst, so sie ihm geschencket, nahmhafft machet, damit er so wohl ihnen öffentlich Danck abstatten, als auch andere zu einem gütigen Beytrag ermuntern möge. Es fehlet zwar auch in diesem andern Theile nicht an weitläufftigen Ausschweiffungen. Sie enthalten aber gröstentheils gelehrte Sachen, so angemerckt zu werden, verdienen, und gehen entweder das Leben, die Tugenden und Verdienste der Gelehrten an, oder ertheilen von merckwürdigen Umständen verschiedener Bücher gute Nachricht. In dieser Uebersetzung hat also Herr Wolff einige zur Sache gar nicht gehörende Dinge aussengelassen, und wegen solcher Lücken an dem Rande Erinnerung gethan, auch denen bey den Italienern in ihrem Vortrage gewöhnlichen Einschaltungen, eine angenehmere Gestalt gegeben. Die Uberschrifften der spanischen und italiänischen Bücher, hat er lateinisch übersetzet, iedoch allzeit in welcher Sprache ein Buch geschrieben worden, angemercket. Und weil der Verfasser dergleichen Uberschrifften allzeit weitläufftig angeführet, und zugleich derer, denen sie zugeschrie-

schrieben worden, Bedienungen und anderer Umstände derselben Erwehnung gethan; so hat der gelehrte Herr Herausgeber dieses alles aussengelassen, und nur was ein Buch besser kennen zu lernen, dienlich ist, beybehalten. In denen beygefügten Anmerckungen, hat Herr Wolff theils die Schrifften angezeiget, darinne man von dem, was Aprosius erzehlet, mehrere Nachricht findet, theils dessen Vortrag entweder verbessert oder mehr bestärcket. Es ist zu bedauren, daß diese Arbeit des Aprosii nicht weiter, als bis auf den Buchstaben C gehet, zumahl da andere italienische Gelehrten erwehnen, daß der Verfasser mehr als VI dergleichen Theile zum Drucke fertig gehabt, wie auch der seel. Herr Ungar, aus dessen hinterlassenem Bücher-Vorrath Herr Wolff gegenwärtiges Buch erkauffet, zu Anfange desselben hinein geschrieben, Magliabecchi habe ihn durch Briefe versichert, daß ein gelehrter Augustiner P. Domin. Anton. Gandolffus, so dem Aprosio in seinen Ehren-Aemtern gefolget, und vorietzo die Obsicht über den von diesem gesammleten Bücher-Vorrath habe, den andern Theil des gegenwärtigen Buches ungedruckt besitze, auch solchen einem Buchhändler, der den Verlag über sich nehmen wollte, gern überlassen würde.

Es folget hiernächst in der Vorrede Herrn Wolffs eine Nachricht von dem Leben und Schrifften des Aprosii, wie sie derselbe, aus der oben berührten Einleitung gezogen. Er wurde im Jahr 1607 zu Vintimiglia, einer ohnweit

Genua

Genua gelegenen Stadt, gebohren. In dem funffzehenden Jahre seines Alters, trat er fast wider seiner Eltern willen in den Augustiner-Orden der Einsiedler, nahm den Nahmen Angelicus an, und begab sich wenig Tage hierauf nach Genua in das sogenannte Kloster S. Maria a Consolatione, um daselbst sein Prob-Jahr auszuhalten, darinne er sich aber nachgehends über zwey Jahr lang befand. Hierauf gieng er in das Augustiner-Kloster zu Senis, blieb sechs Jahr darinne, und erwarb sich die Freundschafft aller an dem Orte sich aufhaltenden Gelehrten. Nachgehends wurde er auf den Berg S. Savini von seinen Obern verschickt, wo er zwey Jahr die Welt-Weisheit lehrte. Bey seiner Zurückkunfft nach Genua, wendete er drey Jahr an, gute Bücher zu kauffen und zu schreiben, und wurde im Jahr 1627 von seinen Obern, zum Probst des Klosters S. Nicolai Claro Vallens. ernennet, welche Würde er aber ausschlug, sich auf Reisen begab, und unter andern auch die Stadt Venedig besuchte: allwo er solchen Ruhm durch seine Gelehrsamkeit erlangte, daß man ihn, nachdem er wieder nach Hause gereist, zurück ruffte, um die sogenannten schönen Wissenschafften in dem Kloster S. Stephani zu lehren. Diesen Beruff nahm er auch an, erwehlte Venedig zu dem Orte seines beständigen Bleibens, und fand daselbst Gelegenheit mit denen gelehrtesten Leuten, insonderheit dem berühmten Joh. Friedr. Gronov bekannt zu werden: Wie man denn von diesem

Gro-

Gronov einen Brieff aus Leiden an unsern Aprosium, in der vorhin erwehnten Einleitung findet, welcher unter andern merckwürdigen Sachen, ein Verzeichniß der Schrifften enthält, die Gronov entweder bereits hatte drucken lassen, oder noch heraus zu geben gesonnen war. Nachdem er sich etliche Jahr zu Venedig aufgehalten, und Spinola ihm die Kosten zu reisen und gute Bücher einzukauffen, unter der Bedingung, daß er in sein Vaterland nach Genua zurück kommen solte, antragen lassen, gieng er solchen Vorschlag ein. Und ob wohl dieser sein grosser Gönner, noch ehe er zu Hause anlangen konte, starb, so setzte er dennoch den einmahl gefaßten Entschluß ins Werck. Als er eine Zeitlang wieder zu Hause gewest, wurde er zum obersten Vorsteher der sämtlichen Augustiner in dem Kloster S. Mariä a Consolatione ernennet, und vermachte diesem Kloster seinen mit vieler Mühe, Kosten und durch die Freygebigkeit vieler Gönner gesammleten ansehnlichen Bücher-Vorrath, erhielt auch zu Bestätigung dieses Vorhabens, einen hier eingerückten Freyheits-Brieff von Pabst Innocentio X krafft dessen fest gestellet wurde, daß diese Sammlung niemahls von gedachtem Kloster solte können entfremdet werden. Nachdem Aprosius also durch diese Urkunde, wegen seines Vorhabens versichert war, richtete er alle seine Sorge dahin, die angefangene Sammlung zur Vollkommenheit zu bringen, dabey ihm gleichwohl viel Hindernisse in den Weg geleget wurden, daher etliche Jahr ver-

verstrichen, bevor er seinen Zweck erreichen konte, davon man eine ausführliche Nachricht, in der erwehnten Einleitung findet. Wie aber diese im Jahr 1673 von dem damahls noch lebenden Aprosio selbst aufgesetzet worden; so kan man von dessen Schicksal in denen letzteren Jahren seines Lebens nichts mehr melden, zumahl da man auch in anderen Schrifften, keine weitere Nachricht von ihm findet. Indessen zweiffelt Herr Wolff nicht, daß er zum wenigsten noch im Jahr 1680 müsse gelebet haben, indem Augustinus Oldoinus in seinem dieses Jahr zu Perusse gedruckten Athenäo Ligustico, dessen Erwehnung thut. Allein in dem von ihm zu Parma 1691 in 12 unter der Aufschrifft Visiera alzata gedruckten Buche, darinne er von solchen Verfassern der Bücher handelt, die erdichtete Nahmen angenommen, wird ausdrücklich erwehnet, daß der Verfasser Aprosius bereits vor etlichen Jahren verstorben. Ausser diesen hat derselbe viel andere, theils gedruckte, theils noch ungedruckte Schrifften hinterlassen, davon man bey verschiedenen Gelehrten, welche Herr Wolff ausführlich anzeiget, umständliche Nachricht findet. Weil Aprosius den mehreren Theil seiner Bücher unter erdichteten Nahmen heraus gegeben, so findet man die vollständigste Nachricht von seinen Wercken, in Vincent. Placcii Theatro Pseudonymorum, welchem Buche auch die gedachte Visiera alzata des Aprosii, so er unter den angenommenen Nahmen Villani drucken lassen, gantz einverleibet ist.

Wir sind unserm Leser von gegenwärtigem Wercke noch eine mehrere Nachricht schuldig, daraus er sich einen Begriff von dem Inhalt und Vortrag des Verfassers machen könne. Wie nun der Augenschein einen ieden lehret, daß ihm weder Placcius noch Herr Wolff unrecht gethan, wenn sie zwar die lesenswürdigen Sachen, so er hin und wieder eingestreuet, rühmen, allein über sein unordentliches Ausschweiffen, welches den Leser nicht wenig ermüdet, Klage führen; so legen wir hier billig davon einige Proben vor, und erwehlen dazu dasjenige, was er gleich auf dem ersten Bogen, von einem gewissen italienis. Gelehrten, Augustinus Cultellinus erzehlet, der ihm einige Bücher zu seiner Sammlung verehret. Es hatte dieser Cultellinus kaum das funffzehende Jahr seines Alters zurücke geleget, da er von denen Dominicanern schon in allen Theilen der Welt-Weisheit abgerichtet war. Weil er aber gesonnen, einen gerichtlichen Beystand abzugeben; so hörte er D. Laurentium Simonis, und als dieser sehr frühzeitig verstorben, erklärte er bald anderen dessen Schrifften, und holte sich, um alles desto gründlicher einzusehen, Rath bey andern Gelehrten; welche Gesellschafft der erste Grund war, zu der nachgehends nicht nur in Italien, sondern auch über dem Gebürge so berühmten hohen Schulen der so genannten Apathisten. Ob nun wohl diese hohe Schule mit viel hundert Lob-Sprüchen beehret worden; so hält doch der Verfasser nicht vor nöthig, sich auf mehrere

zu

zu beruffen, als auf diejenigen, welche ihr der berühmte Nicol. Heinsius beygeleget. Zum Uberfluß ließ dieser Cultellinus sich ferner von Marco Aurelio Galvano aus Ferrara gebürtig, in der Rechtsgelahrheit unterrichten.

Bald hierauf wurde dieser Galvanus nach Padua beruffen, und ihm eine jährliche Besoldung von 950 Gülden, nebst 100 Gülden zur Reise, und die nächste Stelle daselbst nach dem berühmten Alexandro Sinclitico angetragen, welche Besoldung nicht nur kurtz hierauf bis auf 1150 Gülden jährlich vermehret, sondern ihm auch nach dieses Sinclitici Absterben, die oberste Stelle angewiesen wurde. Wenn der berühmte Thomasinus Gymnas. Lib. II seiner, da ihm diese Ehren-Stelle aufgetragen worden, Erwehnung thut, so rühmet er ihn, daß er ein redlicher und ungemein fleißiger Mann gewest, und nach dem Beyspiele seines gelehrten Vaters, eine schöne Schreib-Art und die Beredsamkeit, mit einer gründlichen Kenntniß der Alterthümer verknüpffet, auch unter andern in seinen Büchern de usufructu davon herrliche Proben an den Tag geleget. Er hatte sich bis in sein achtzehndes Jahr des Weines gäntzlich enthalten, und es ist als eine sonderbare Gnade Gottes anzusehen, daß er, ob er wohl von Jugend auf kräncklich und schwach gewest, dennoch so viel und mancherley Arbeit ertragen können. In der Jugend wurde er wegen seiner Geschicklichkeit in der Dicht-Kunst, zu Pisa, von dem Ritter Francisc. Stufa gekrönet, von welchem letztern

Aprosius hier ebenfalls eine kurtze Nachricht einschaltet. Hierauf befliß er sich, gerichtliche Händel auf dem Rathhause durch seine Beredsamkeit auszuführen, und wurde noch in sehr jungen Jahren, als Rath und Beystand des sogenannten heiligen Amtes bestellet. Nachdem er mehrere Jahre erreichet, wurde er zu denen vornehmsten obrigkeitlichen Ehren-Stellen gezogen, welchen er grösstentheils allen mit besonderem Ruhme vorgestanden. Weil der Verfasser diese Nachricht von ihm, aus Octavii Boldonii, eines meyländischen Edelmanns Tom. I elogiorum gezogen; so gedencket er zugleich von diesem Boldonio, wie er erst ein Geistlicher des Barnabiter-Ordens gewest, nachgehends Bischoff worden, und endlich an des unsterblich berühmten Leonis Allatii Stelle, zum Vorsteher des herrlichen vaticanischen Bücher-Vorraths angenommen worden. Galvanus erhielt ferner von Ferdinando Carolo Ertz-Hertzog in Oesterreich, ein Schreiben, darinne derselbe ihn zu seinem Rath ernannte; gleichwie auch die florentinischen Fürsten und Cardinäle, Johannes Carolus und Carolus ihn zu ihrem gerichtlichen Beystande bestellet hatten. Das Bürgemeister-Amt bey der hohen Schule zu Florentz, hat er viermahl verwaltet, welche Ehren-Stelle um so viel desto höher zu achten ist, weil sie vor allen obrigkeitlichen Aemtern, die allerhöchsten ausgenommen, den Vorzug hat, und auffer diesen von viel besondern Freyheiten begleitet wird, so ihr der Groß-Hertzog Cosmus I beygeleget.

leget. Der Verfasser erwehnet, daß er noch zu seiner Zeit auf dieser hohen Schule, obwohl nicht mehr öffentlich gelesen, unter dem Nahmen eines Auditoris perpetui derselben mit Ruhm vorstehe, und in wichtigen Geschäfften gebrauchet werde. Wie er bereits viel Schrifften herausgegeben, so liegen noch verschiedene von ihm zum Abdrucke fertig; derer Wercke nicht zu erwehnen, so er heraus zu geben gesonnen gewest: Welches ihm alle, die seinen unermüdeten Fleiß kennen, leicht zutrauen werden, indem es das Ansehen hat, daß er sich die Zeit seines Lebens, die Worte, welche Salmasius in Exercitat. Plinian. ad Solin. p. 5 dem Horatio zuschreibet, vorgestellet:

Nulla dies abeat, quin linea ducta supersit.

Dabey erinnert Aprosius, daß sich Salmasius disfalls geirret, indem man in dem gantzen Horatio das Wort linea nicht mehr, als ein eintziges mahl zu Ende des XVI Briefes ad Quintium finde:

Mors ultima linea rerum est.

Welches auch Carolus Datti in seinen Anmerckungen über Apellis Leben VII p. 107 erinnert, und dabey erwehnet, daß jene Worte weder bey Horatio, noch einem andern der alten lateinischen Dichter anzutreffen seyn, sondern vermuthlich unter die alten Sprichwörter gehören, damit sich die Leute im gemeinen Leben getragen, ohne daß man den ersten Urheber derselben kenne. Hierauf ertheilet Aprosius ein weitläufftiges Verzeichniß aller Schrifften des Cultellini, dessen

Andencken ihn zu denen seltsamen Ausschweiffungen, die wir ihm bisher nachgesaget, veranlasset. Die wenigsten derselben sind bey uns bekannt, mögen auch wohl gröstentheils von keiner sonderbaren Wichtigkeit seyn; zu geschweigen, daß er dem Ansehen nach, alle einzelne Blätter desselben zusammen raffet, und umständlich nahmhafft macht. Er scheinet dieses selbst zu verrathen, wenn er eine besondere Ausschweifung deshalben anstellet, daß man ein Buch nicht nach seiner Grösse, sondern vielmehr nach dessen innerem Werthe zu beurtheilen habe, und deshalben verschiedene Sprüche der Gelehrten beybringet, welche an sich ihre Richtigkeit haben, allein auch nicht zum Behuff aller kleinen Zettel angezogen werden sollten. Es folgen hiernächst die Lob-Sprüche, welche verschiedene Gelehrte, und unter denselben auch der berühmte Nicol. Heinsius diesem Cultellino in einem Lob-Gedichte auf eine von ihm gehaltene Leichen-Rede ertheilet. * Wir tragen also kein Bedencken

*Es ist bekannt, wie gern sich die italienischen Gelehrten loben lassen; und da die Schmeicheley in diesem Lande aufs höchste getrieben ist, wie hoch sie es achten, wenn sie gute Zeugnisse anderer Gelehrten ihren Schrifften vorsetzen, und damit prangen können. Kan man nicht allen Italienern vorwerffen, daß sie ohngescheuet dergleichen Lob-Sprüche bey andern Gelehrten erbetteln, oder zum wenigsten durch mancherley Künste dieselben heraus zu locken wissen; so trifft es doch gewiß bey denen meisten ein. Auswärtige Gelehrten machen sich demnach ein Vergnügen, wenn sie ihnen mit Lobes-Erhebungen einen Gefallen erzeigen, oder auch wohl würcklich geleistete

cken dieſelben hier zu übergehen; zumahl da wir nichts beſonders darinne finden können, wir auch dieſes Hauptſtück von Cultellino aus keiner andern Urſache erzehlet, als unſerm Leſer die ſeltſamen Einfälle, welche Aproſius bey ſeinem Vortrage g habt, vor Augen zu legen, da er bey Gelegenheit des Cultellini, an deſſen Lehrmeiſter gedencket, von dieſem wieder auf andere, mit welchen der Lehrmeiſter etwas zu ſchaffen gehabt, verfällt, und b y dieſen letzteren wieder Gelegenheit nimmt, was er einmahl von ihnen gehöret, beyzubringen. Der gute Aproſius verräth in dieſem Buche ſeine Unvollkommenheiten allzuſehr, welche denen meiſten Gelehrten anklebet, ſo ihre gantze Lebens-Zeit g fliſſen geweſt, das Gehirne mit Uberſchrifften von Büchern anderer Gelehrten anzufüllen, ohne den Verſtand zu einer guten Ordnung zu dencken, anzugewöhnen. Allein da man doch mit der Schwäche ſolcher Gelehrten, welche unentbehrlich ſind, Gedult haben muß; ſo hoffen wir unſerm Leſer vielleicht einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir noch die Nachricht beyfügen, ſo unſer Aproſius von dem berühmten Anton. Magliabecchio giebt, ob dieſelbe ſchon, wie ſein gantzer Vortrag, mit vielen dahin nicht gehörigen fremden Sachen angefüllet iſt.

Weil Aproſius ſo gar wenig Ordnung in ſeiner

Dienſte damit bezahlen können: Wannenhero in ſonderheit die Lob Sprüche, ſo die holländiſchen Gelehrten denen Italienern insgemein beylegen, ſehr verdächtig ſind.

ner Erzehlung hält; so erwehnet Herr Wolff in denen Anmerckungen, daß dieser wegen seiner ausnehmenden Gelehrsamkeit berühmte, und wegen seiner so seltenen Bescheidenheit und Freundlichkeit gegen andere Gelehrte beliebte Mann, im Jahr 1633 gebohren, und 1714 verstorben sey, zeiget auch diejenigen Schrifften an, in welchen man von seinem Leben eine ausführliche Nachricht findet, und bezeuget dabey, wie ihn viele mit wohlverdienten Lob Sprüchen beehret, so habe insonderheit Finardus durch Versetzung der Buchstaben seines Nahmens, die Worte: Is unus bibliotheca magna, sehr sinnreich herausgebracht. Unser Aprosius gedencket von ihm, daß derjenige, wer die vortrefflichen Gemüths-Gaben dieses grundgelehrten Mannes wolle kennen lernen, nur die Zuschrifft der Wercke Francisc. de Barry an ihn nachsehen dürffe. Weil der Verfasser also einmahl an Zuschrifften gedencket, so erinnert er sich, daß auch der berühmte holländische Buchhändler Petr. Blaeu, welcher nebst seinen Vorfahren, so viel und kostbare Bücher zu Beförderung der Wissenschafften drucken lassen, in einer besonderen Schrifft des Tib. Aul. Petronii Wercke 1669 in 8, dem Herrn Magliabech zugeeignet, ihm auch darinne viel wohlverdiente Lob-Sprüche beygeleget, und rücket also hier ein weitläufftiges Stück aus diesem Schreiben ein. Ausser dem setzet er auch eine Schutz-Rede vor die Ehre der Herren Buchhändler auf, damit nicht etwa iemand, das dem Hrn. Magliabecchi

von

von diesem Pet. Blaeu gegebene gute Zeugniß geringe halten möchte. Er gedencket demnach, daß er nicht nur selbst in seiner Vaterstadt ein ansehnliches Raths-Glied gewest, sondern auch einen Sohn habe, welchem ein vornehmer Herr seinen geheimen Brieff-Wechsel anvertrauet. Ausser dem sey es zu Amsterdam nicht so schlecht, wie in Italien mit denen Buchhändlern beschaffen, indem diese Leute allein so viel und grosse Wercke auf ihre Kosten an das Licht gestellet, als alle Buchhändler in Italien zusammen nicht würden haben lieffern können. Zu geschweigen, daß so viel zum Gottesdienst der römischen Kirche nöthige Bücher, ohnstreitig zu Amsterdam gedruckt worden seyn, ob man gleich in der Uberschrifft lieset, daß sie zu Cölln heraus gekommen. Antonius Hierati sey zwar ein Buchhändler, aber auch zugleich ein ansehnlicher Rathsherr zu Cölln gewest, und habe so viel Reichthum zusammen gebracht, daß sich viele Italiener, welche sich Ritter nennen, ob sie gleich keine Pferde haben, an dessen Vermögen gern würden genügen lassen. Da iederman bekannt ist, wie angesehene und vermögende Leute die augspurgischen Herren Fugger gewest; so habe einer derselben Huldricus, sein gröstes Vergnügen darinne gesuchet, daß er zu Beförderung der Gelehrsamkeit, seine eigene Druckerey gehabt; daher es denn geschehen, daß man auf vielen fürtrefflichen Büchern, diesen herrlichen Lob-Spruch desselben finde: Gedruckt von Henric. Stephano, des hochgeb. Herrn Henr. Fug-

gers Buchdrucker. Endlich habe auch der Cardinal Barberini eine recht königl. Mildigkeit darinne bezeiget, da er zu Rom eine besondere griechische Buchdruckerey angeordnet, um daraus die herrlichsten noch ungedruckten Schrifften der alten Griechen, denen Gelehrten zu mehrerer Beförderung der Wissenschafften vor Augen zu legen; dabey der Verfasser sein besonderes Vergnügen bezeiget, so ihm die Hoffnung mache, daß er mit ehesten verschiedene von Leone Allatio hinterlassene Schrifften, den er eine rechte Geissel aller Ketzer nennet, daher zu Gesichte bekommen werde. Befremdet es vielleicht den Leser, wie sich dieses alles zu einer Nachricht reime, die er von dem Magliabecchi zu geben, Vorhabens ist; so kehret er endlich wieder um, und führet die Lob-Sprüche an, welche ihm Vincent. Placcius und Aegid. Menagius beygeleget, dabey er sich aber neuer Ausschweiffungen wieder nicht enthalten kan. Insonderheit hält er sich wieder lange bey diesem Menagio auf, und führet die Lob-Sprüche an, so ihm von andern Gelehrten gegeben worden, erwehnet auch zugleich, daß derselbe von dem Ursprunge der italienischen Sprache, de originibus linguæ italicæ ein Buch ausgehen lassen, davon andere versichern, daß es sehr wohl geschrieben sey, obgleich er der Verfasser davon zu urtheilen, sich nicht unterstehe. Gleichwohl meinet er, wie der scharffsinnige Mann, so der Welt unter dem verstelleten Nahmen Infarinato bekannt ist, noch hätte leben sollen, da dieses Werck herausgekommen, so

würde

würde jener von diesem mehrere Anleitung haben bekommen können. Indessen hoffet er, daß die Versicherung, so er durch Brieffe erhalten, in kurtzen solle erfüllet und man eine neue Auflage des Wörter-Buches der so genannten Academici della Crusca zu Gesichte bekommen werde. Er erwehnet, in wie grosser Hochachtung dieses vortreffliche Werck auch bey denen Auswärtigen stehe, daher Boeclerus, wenn er sich über den Mangel eines guten und wohlausgearbeiteten Wörter-Buches der wahren und reinen lateinis. Sprache beklaget, ausdrücklich geschrieben, daß man unter denen lebendigen Sprachen, von der italienischen disfalls ein unschätzbares Werck habe; so die gelehrte Gesellschafft della Crusca ausgefertiget, auch einen eben so wohl eingerichteten Auszug daraus an das Licht gestellet. In der That sey das Wörter-Buch selbst ein Werck der gantzen Gesellschafft; den Auszug daraus aber habe ein Edelmann von Senis, Alex. Politus verfertiget, welchem ohngeachtet der gelehrte und scharffsinnige Udenus Nisicli sehr vieles angemercket, was bey dieser gantzen Arbeit noch könte verbessert werden. Hiernächst folgen die guten Zeugnisse, welche sowohl Menagius, als Petr. Lambecius dem Magliabecchi gegeben, und denselben sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit und auenehmenden Erfahrung in den Geschichten der Gelehrten, als wegen der Leutseligkeit, liebreichen Umganges mit anderen Gelehrten, und des Vorschubs so er denselben iederzeit gethan, ungemein gerühmet. Insonderheit

derheit ist das Zeugniß, so ihm der grosse Leo Allatius beygeleget, von grossem Werthe, indem der Verfasser erachtet, die Dinte dieses berühmten Mannes sey

Venenum oblivionis,
Balsamum famæ,
Lumen temporis.

Dieser nennet nicht nur den Herrn Magliabecchi einen der gelehrtesten unserer Zeiten, sondern trägt auch bey Entscheidung der Frage, ob des Johannis Rucelli Trauerspiel, so er Orestes genannt, iemahls gedruckt worden? Bedencken, von dem von jenem gefälletem Urtheil abzugehē. Aprosius lässt sich also hier nicht nur in die Erörterung dieser Frage ein, sondern zeiget auch zugleich aus diesem Trauer-Spiele, daß die Florentiner ehemahls nicht so abgesagte Feinde des Buchstabens H gewest, als heut zu Tage, und solchen auch wohl in solchen Worten, da er füglich wegbleiben könte, beybehalten.

Hiernächst gehet er weiter, und besuchet, wie er selbst redet, seinen krancken Freund Petr. Francisc. Minozzi, welcher unter denen Gelehrten so vielen Ruhm erhalten, ob wohl der gröste Theil seiner Schrifften noch ungedruckt aufbehalten wird. Er beklaget sich darneben, daß man sich wenig Hoffnung machen könne, daß das von ihm unter der Aufschrifft: Bibliotheca Medicea aucta & illustrata a magno Duce Toscaniæ Cosmo III autore Pet. Franc. Minozzi, sexagenario, Professore Legum Monsavinensi verfertigte Werck, iemahls denen Gelehrten durch

durch den Druck werde bekannt gemacht werden. * Darinne redet dieſer Minozzi den Groß-Hertzog wegen des unvergleichlichen Magliabecchi alſo in gebundener Rede an:

Biblia quid varias exquiris Coſme per oras
Quid petis omnigenis edita ſcripta typis?
Mens una Antoni Tibi libros exhibet omnes;
Plena illa eſt votis Bibliotheca Tuis.
Quin ſcriptam oſtendunt atrata volumina noctem,
Iſta diem ingenii bibliotheca vibrat.

Wir übergehen andere Lob-Reden, damit dieſer Minozzi den Herrn Magliabecchi beehret, die der Herr Verfaſſer nebſt verſchiedenen von Frider. Nomio ihm zu Ehren aufgeſetzten italieniſchen Reimen angeführet. Er meynet, daß das Lob, ſo ihm auswärtige Gelehrte beygeleget, durch die vortrefflichen Zeugniſſe ſeiner Landes-Leu-

* Der Verfaſſer hat ſich disfalls mit ſeinem Urtheile geirret, indem dieſes in italieniſcher Sprache geſchriebene Buch, würcklich zu Lion 1623 in 8 heraus gekommen. Allein ſo wichtige Dinge man aus der Aufſchrifft vermuthen ſolte, ſo wenig ſonderliches findet man in der That, wie aus der Nachricht, ſo Herr Wolff von deſſen Inhalt ertheilet, zu erſehen iſt. Denn es enthält daſſelbe nichts mehr, als eine Sammlung verſchiedener in gebundener Schreib-Art abgefaſſter Lobes-Erhebungen des mediceiſchen Bücher-Vorraths; ein Verzeichniß der von Minozzio ſo wohl bereits herausgegebenen Schrifften, als derer, welche er noch herauszugeben, geſonnen geweſt, nebſt einer Sammlung der Stellen aus anderer gelehrten Schrifften, darinne des Minozzii mit Ruhm erwehnet worden.

Leute am meisten bestärcket und befestiget werde, weil Michas in seiner Weissagung Cap. VII, 6 ausdrücklich gesaget, daß des Menschen Feinde, seine eigene Hausgenossen seyn. Unter andern Florentinern behauptet der auch ausserhalb Italien so berühmte Carol. Dati, daß man den Herrn Magliabecchi mit Recht einen lebendigen Bücher-Schatz nennen könne, welches auch der Stiffter der hohen Schule der so genannten Apatisten, Augustin. Cultellinus erhärtet. Von diesem Cultellino fället hier dem Verfasser bey, daß er wegen seines Beystandes in gerichtlichen Händeln, ein auf dem Rathhause zu Florentz sehr berühmter Mann, und zwar klein von Leibe gewest, allein dabey auch einen solchen scharffen und durchdringenden Verstand besessen, daß er mit seinem kleinen Messer (Coltellinus) welches gleichwohl schärffer als ein türckischer Sebel geschnitten, allen denen Künsten den Kopff abgehauen habe, welche einige Zungendrescher brauchen, wenn sie aus denen Gesetzen offt erzwingen wollen, was dem Gesetzgeber vermuthlich nimmermehr in den Sinn gekomen, nicht weniger auch die vielköpffige Schlange der Laster, so die Menschen beherrsche, damit ertödtet. Bey dieser Gelegenheit suchet der Verfasser die Christen schamroth zu machen, welche sich in ihren Gerichts-Streitigkeiten, so nimmermehr zu Ende kommen, weit ärger als die Türcken aufführen. wannenhero Glareanus in einer besondern Schrifft noch ohnlängst dem gelehrten Magliabecchi die Frage vorgeleget: Ob

diese-

diejenigen allzeit würcklich Barbaren seyn, welchen insgemein dieser Nahme gegeben wird? Wir halten vor unnöthig, mehrere Zeugnisse der italienischen Gelehrten vor den Herrn Magliabecchi anzuführen; zumahl da dieselben gröſten theils in italienischen Reimen abgefasset seyn, und alle dahinaus kommen, daß ihm der Nahme eines lebendigen Bücher-Schatzes mit Rechte zugeeignet werde: Wie sich denn auch der Leser aus dem, was wir bisher angeführet, von dem seltsamen Vortrage des Verfassers, einen genugsamen Begriff wird machen können.

III.

D. Joh. Martin Trechsels, Groſskopf genannt, weil. ältesten Advoc. ordin. in Nürnberg, verneuertes Gedächtniß des nürnbergischen Johannis-Kirchhofs, mit M. Georg Jacob Schwindels, ad Spir. S. D. S. Vorbericht von denen Scriptoribus Epitaphiorum vermehrt. Franckfurt und Leipzig 1736, VII Alph. nebst 5 Bogen Kupffer, in 4.

Es ist sattsam bekannt, mit welcher Sorgfalt man die Grabschrifften der alten Griechen und Römer gesammlet, und annoch aufzutreiben bemühet sey. Man kan auch nicht leugnen, daß dieselben zu Erläuterung der Alterthü-

thümer, Geschichte und Sprachen dieser Völcker nicht wenig beytragen. Aber sollten denn die Uberschrifften der Grabmahle in unserm Vaterlande, nicht auch dergleichen Bemühung verdienen? Wir zweiffeln keinesweges, daß solche bey Ergäntzung der Geschlechts-Register und anderer merckwürdigen Begebenheiten, das Ihrige beytragen können. Deswegen haben sich bereits verschiedene dieser Arbeit unterzogen; und das gegenwärtige Buch giebt davon eine neue Probe.

Der Verfasser desselben ist gestorben, ehe solches an das Licht getreten. Man hat ihm aber doch die Vorrede vorgesetzt, welche er bey seinem Leben dazu verfertigt. Er gedenckt darinne, daß diese Schrifft nicht gantz neu sey, sondern daß bereits vor 51 Jahren ein Liebhaber der Grabschrifften, die Sammlung der nürnbergischen 1682 in 4 heraus gegeben. Weil aber diese Sammlung in dem gegenwärtigen Buche gar sehr vermehret, und in andere Ordnung gebracht worden; so kan man dasselbe gewisser massen als ein neues Werck ansehn. Der Verfasser redet in seiner Vorrede von dem Ursprung, Alterthum und Beschaffenheit derer Kirchhöfe. Vor den Urheber derselben wird der erste Mensch Adam angegeben, welcher seinen erschlagenen Sohn Abel begraben. Die Erbauung des ersten Kirchhofes, schreibt der Verfasser dem Ertz-Vater Abraham zu, als er die zwiefache Höhle, von Ephrem dem Hethiter gekaufft. Die Heyden sind zwar von dieser Ge-

Gewohnheit abgewichen, und haben die entseelten Cörper entweder verbrannt, oder den Thieren vorgeworffen, oder auf andere Weise zernichtet. Aber die Ertzväter und Juden sind immer bey dem Gebrauche des Begrabens verblieben. Wie der Verfasser die Gebräuche verschiedener Völcker in Ansehung der Todten berühret; so erinnert er, es sey billig, daß man die Gräber nicht in den Städten oder Kirchen, sondern ausserhalb derselben aufrichten solle. Daß man aber einige vornehme Personen, und insonderheit Märtyrer, in oder bey den Kirchen begraben, macht kein Gesetz, sondern vielmehr eine Ausnahme von demselben. Die Gottes-Aecker der ersten Christen, waren bey weiten nicht so nahe, wie heut zu Tage an die Kirchen gebauet, sondern erst nach langen Zeiten, so wohl in als ausser denen Städten, ohnweit der Kirchen angelegt, nachgehends aber an den meisten Orten, wo solche nahe beysammen gewest, beyde Kirchen und Kirchhöfe mit einer Mauer umfangen, und also gäntzlich mit einander vereiniget.

Der Herr Verfasser bringt mehr dergleichen Anmerckungen an, bey denen wir uns aber nicht aufhalten, sondern vielmehr gedencken, daß auf diese Vorrede Herr M. Georg Jacob Schwindels gelehrte Abhandlung von denen, welche de Epitaphiis geschrieben, folge. Sie besteht aus 1 Alph. und 10 Bogen, und ist die weitläufftigste und am besten ausgearbeitete, welche uns

von dieſer Art Schrifften zu Geſichte gekommen. Der Herr Verfaſſer hat ſolche in vier Abſchnitte vertheilet. Der erſte trägt in alphabetiſcher Ordnung diejenigen vor, welche de re funerea ac ſepulchrali überhaupt geſchrieben, wozu ein Anhang kömmt, welcher diejenigen Schrifft-Stellen erzehlet, die von Adams, Chriſti und Mahomets Grabe etwas zu Papiere gebracht; deme noch die Leichen-Commun beygefügt worden, ſo man in Sachſen aufgerichtet, und den Bericht davon auf einem Qvart-Blätlein drucken laſſen. Der andre Abſchnitt enthält ein Verzeichniß derjenigen, welche de Inſcriptionibus gehandelt; da denn diejenigen ihren Platz finden, welche a) von Inſcriptionen überhaupt, b) Corpora und Compendia Inſcriptionum, c) von verſchiedenen einzelnen Inſcriptionen Nachricht gegeben. Der dritte Abſchnitt führet diejenigen auf, welche etwas von den Epitaphiis und Epitaphiſtis überhaupt ausgearbeitet. In dem vierten Abſchnitte findet man Epitaphia topographica, oder ein alphabetiſches Verzeichniß der Länder und Städte, aus welchen Grabſchrifften durch den Druck bekannt gemacht worden. Aus einem Verzeichniß von Büchern, wird niemand einen Auszug verlangen. Es erhellet aber aus demſelben, daß der Herr Verfaſſer einen ſchönen Bücher-Vorrath, nebſt trefflichen Collectaneis beſitzen, und dieſelben mit vielem Fleiſſe vermehren müſſe. Er legt uns aber hier

nicht

ein bloſſes Verzeichniß von Büchern vor, ſondern macht vielfältig von ihrem Inhalte, ſeine Anmerckungen, zeiget, wo ſich dieſelben etwa in groſſen Sammlungen befinden, und bemercket, wo dieſelben in gelehrten Tage-Büchern beurtheilet worden. Uber dieſes kommen auch hin und wieder beſondere und brauchbare Nachrichten vor. Z. E. p. 96 ſteht eine kurtze Erörterung der Frage: was die Uberſchrifften bey der Hiſtorie vor einen Nutzen haben, und wie weit man denſelben trauen könne? Der Herr Verfaſſer erinnert dabey, daß der bekannte Harduin, alle Uberſchrifften vor dem Jahr 1500 vor falſch und untergeſchoben hält, weswegen man ihm in der Bibliotheque raiſonnée die Grabſchrifft gemacht:

Hic jacet παραδοξοτατος
Natione Gallus, religione Jeſuita,
Orbis literati portentum
Docte febricitans.
Antiquitatis cultor item atque deprædator
Commenta inaudita vigilans ſomniavit.
Scepticum pie egit
Credulitate puer
Audacia juvenis
Deliriis ſenex
Verbo dicam: Hic jacet Harduinus.

p. 145 wird das rare Buch angeführet: M. T. Ciceronis de officiis: Paradoxa: de Amicitia,

ria, de Senectute, de ſomno Scipionis, nec non de eſſentia mundi ac XII Sapientum Epitaphiis libri finiunt, qui peroptime emendati, impreſſi ſunt Venetiis, ductu & expenſis per Philippum quondam Petri veneti anno ab incarnatione 1480 die VIII Maji inclito venetorum Duce Joanne Mozenico imperio, in fol. Weil nun das Buch ſehr ſelten vorkommt, ſo theilt der Herr Verfaſſer die 12 Epitaphia oder Verſe gantz mit.

p. 167 bemerckt der Verfaſſer, daß Conrad Peutinger der allererſte geweſt, der alte römiſche Stein-Schrifften durch den Druck gemein gemacht. Zwar es giebt Burmann in der Vorrede zu Gruteri theſauro inſcriptionum vor, Jacob Mazzochius habe 1521 die erſten Inſcriptiones zu Rom drucken laſſen. Allein nicht nur Peutinger hat bereits 1505, ſondern auch Joh. Huttichius 1510 mit denen um Maynz herum gefundenen römiſchen Uberſchrifften, ein gleiches gethan. Alſo bleibt dieſen zwey Deutſchen, vor denen Italienern, die Ehre eines ſolchen zuerſt unternommenen Vorhabens, in Zukunfft unabgeſprochen.

p. 209 kommt eine Nachricht von Chriſtoph Frider. Gugels Leben vor, der 1681 der norischen Chriſten Freydhöfe Gedächtniß, oder ein Verzeichniß der Epitaphien zu Nürnberg drucken laſſen.

p. 210 findet man einen Entwurff der VI Vol. MSt. in 4, welche Michael Rötenbeck, von Nürnberg, Med. D. hinterlassen. In dem ersten stehen monumenta & inscriptiones, quæ Norimbergæ in templis D. Sebaldi & D. Laurentii extant; in dem andern monumenta ex tabulis & insignibus funeralibus Noribergæ in templis & monasteriis ad XXX; in dem dritten Epitaphia auf dem Gottes-Acker S. Johannis; in dem vierten, Epitaphia auf dem Gottes-Acker S. Rochus; in dem fünfften, Epitaphia in den übrigen Kirchen und Gottes-Aeckern; und in dem sechsten, inscriptiones, picturæ & emblemata in curia norimbergensi & varia monumenta in variis urbis partibus. Der Verfasser wollte dieses Werck drucken lassen, und solches dem Rath zu Nürnberg zuschreiben. Weil er aber darüber 1623 verstorben; so theilt der Herr Verfasser die von ihm ehemahls verfertigte lesenswürdige Dedication aus dem MSSt. mit.

p. 216 führt er aus Frenckels Diptych. osit. die artigen Verse an, die ein Dichter damahls auf M. El. Placcium gemacht, der hernach ein Calviniſt worden.

Zu Oschatz ist ein Superend,
Den hat der Teuffel auch verblend,
Daß er ist ein calvinscher Mann,
Ach daß er hing', so hoch er kan.

Wir bemercken hierbey noch, daß Herr Schwinden in der Vorrede zu zwey Schrifften Hoffnung mache, Einmahl gedenckt er den nürnberger Rochus- oder Wöhrder-Kirchhoff zu beschreiben; und hernach vermeinet er seine schon längst versprochene Bibliothecam philologico-philosophico-theologico-realem endlich einmahl an das Licht zu stellen. Wir wünschen, daß dieses letzte Werck nicht lange aussen bleiben möge, da man sich von einem so fleißig und belesenen Manne allerdings viel Gutes zu versprechen hat.

Die gegenwärtige Beschreibung des Johannis-Kirchhofes, hat, wie wir bereits erinnert, der seel. Trechsel bey seinem Leben zu Ende gebracht, aber deren Herausgebung im Drucke nicht erlebt. Es würde auch solche vielleicht niemahls erfolget seyn, wo nicht Herr Johann Paul Winckler von Mohrenfels dem Verfasser kurtz vor dessen Tode versprochen, die Unkosten dazu herzugeben; welches er auch nach dessen erfolgten Absterben rühmlichst gehalten. Daß es sich der Mühe verlohne, diesen Kirchhoff zu beschreiben, erhellet unter andern aus Wagenseils Zeugnisse, der sich in seinem Comment. de civitate norib. der Worte bedienet: Sæpe bilem hoc mihi & indignationem movit, quod in nullis itinerariis, quæ Noribergæ memorabilia raptim utcunque indicant, vidimus horum cœmeteriorum mentionem injici, & hinc plurimum accidere, ut a res præclaras spe-

spectare cupidis viatoribus, haud adeantur, cum penitus certum hoc sit, æque elegantia cœmeteria non ostendi in orbe universo, nec fieri adeo posse, ut his similia uspiam locorum extent. Herr Trechsel beschreibet also den Kirchhoff erst überhaupt, und giebt hernach von iedem Monument, Grabstein und Uberschrifft eine besondere Beschreibung. Wir wollen dem Leser zur Probe etliche Grabschrifften mittheilen, welche uns besonders merckwürdig zu seyn, geschienen.

p. 72 kommt des berühmten Pirckeymers Grabschrifft vor. Sie ist also verfast:

Bilibaldo Pirckeymhero
Patritio ac Senatori Nuremberg.
Divorum Maximil. I & Carol. V Augg.
Consiliario, Viro utique in præclaris
rebus obeundis prudentissimo
Græce juxta ac latine doctissimo
cognati,
tanquam stirpis pirckeymeræ ultimo,
dolenter hoc S. P. vix. ann. LX
d. XVI. obiit d. XXII mens. Decembr.
Anno christianæ salutis MDXXX
Virtus interire nescit.

p. 89 sq. beschreibt der Verfasser die hochadl. Holtzschuherische Stifftungs-Capelle oder Kirchlein zum heiligen Grabe umständlich, und läst

zugleich die Ahnen-Tafeln dieſer adelichen Geſchlechter eindrucken.

p. 137 kommt D. Remi Grabſchrifft vor. Sie lautet alſo:

SS. Triad. Monadi. J. S.
Via, Veritas & vita falli neſcia,
Spes, petra, turris, fida pax, illuminans,
Lux, ſcutum, ἀσυλον, unico ſummum bonum,
λυτρον, redemtor, ſoſpitator & ſalus,
Bonus ille paſtor, ἀρχιατρος, & pater,
Rex & Propheta, maximusque pontifex,
Perenniumque gaudiorum tu dator.
Mihi Chriſte homo Deus ſolus es quin omnia.
Georg. Remus. U. J. D. Patricius Aug. Vind. Reip. Norimb. a Conſiliis, ſpe certa reſurrectionis glorioſæ, ſibi H. M. P. ætat. ann. LXV. Chriſti MDCXXV. Abi hoſpes, Deum timens, morti te para.

Johann Schoners Begräbniß iſt ehemahls mit dieſer Uberſchrifft p. 182 geziert geweſt:

Johannis Schoneri
undt ſeiner Erben Begräbnüß
Natus Caroloſtadii in Franconia XVI Januarii Anno Chr. MCCCCLXXVI. Obiit Noribergæ XVI Januarii MDXLVII, quem Philippus Melanchton hoc Epitaphio ornavit:

Aſtrorum motus, & fata regentia mundum,
Qui norunt, multos francica terra tulit.
Heſperus ut quanto, quam cætera ſidera fulget
Splen-

Splendidior, vultus ſole tegente ſuos:
Tantum præ reliquis caput extulit unus & alter;
Secula vix majus priſca tulere decus:
Regius alter erat, cui Mons cognominis uſum,
Et natale ſolum, primaque tecta dedit.
Qui procul Auſonia deceſſit in urbe Joannes,
Artis ibi ſpecimen cum daret ipſe ſuæ,
Alter ab hoc vixit Schonerus, laudibus artis,
Non tamen inferior, quam fuit ille ſuæ.
Noſtra quoque his ducibus peragrarunt lumina cælum,
Barbarico fuerant quæ vitiata luto:
Utque fere extinctam revocavit uterque Matheſin;
Sic tantum peperit laudis uterque ſibi,
Terra tibi quantum Bœotica, fortis Orion,
Et Libya Atlanti debuit ora ſuo.
Hoc igitur buſto Schoneri membra quieſcunt,
Ipſa adiit mens, quos viderat ante polos.

Auf D. Georg Palm, hat D. Taurellus folgende ſeine Grabſchrifft p. 228 gemacht:

Ergone qui vitam reliquis proferre Georgi
Palm poteras, anima diffugiente jaces?
Hiene jaces, alios qui pulſa morte tueri,
Et quodvis poteras ſæpe fugare malum?
Ne mirare: meis agitata laboribus omnes
Mors in me vires contulit atra ſuas.

p. 371. kommt folgende Grabſchrifft vor:

Hie ligt begraben Plato Rüd,
Ein Sindicus des Lebens müd,

Und wart auf Chriſti jüngſten Tag,
Der uns erlöſt aus aller Plag.

Nach p. 419 findet ſich auch auf einem Grabe die Uberſchrifft, welche dem bekannten Matheſio im Joachims-Thale, zwey Poeten bey ſeinem Leben geſetzt, und deren er ſelbſt in ſeiner Berg-Poſtille, in der Predigt vom Glasmachen gedencket:

Ein Menſch formirt auß aſchen und ſtaub
dort und felt ab wie graß und laub
vermodert wirtt zur erd und mott
Darauß wechſt ein newer Leib durch Gott
durchſichtig wie ein klares glas
der ſtets wirtt grünen wie das gras
der glantzen wirtt und leichten fein
wie der liebe helle ſonnenſchein.

p. 750 hat Wolfframs Ehe-Frau folgende Grabſchrifft:

Jeſus zum Vater iſt geffaren
Regieret alle Himmelſcharen
Mein Seel von mir gewichen iſt,
Laufft Jeſum nach, hat ihn erwiſcht.
Soli Deo Gloria.

Hierauf kommt p. 773 eine umſtändliche Beſchreibung der Gottes-Acker-Kirche zu S. Johannis, und nach derſelben iſt p. 911 Conrad Feuerleins folgende Grabſchrifft gar artig:

Heic ſui ſuorumque Renovationem
expectat
Conradus Feuerlinus
Min.

Min. Eccl. Antiſtes & Reipub. Biblio-
thecarius
qui aliquibus fuit aliquid, ſibi
Nihil.

p. 916 ſtehen auf Gabriel Schellers Grabe, die halb lateiniſchen und halb italieniſchen Worte:

Commiſſa mea Paveſcho ante Te Erubeſco
Tum veneris giudicare, noli me condemnare.

Wir machen den Schluß mit dem artigen Epitaphio, ſo ſich p. 948 findet:

D. O. M. S.
Lazarus Rotingus

Cum Noribergæ anno Chriſti nati MDXLIX puſillo ac debili corpore natus eſſet, ſolitariam vitam elegit, & conſortium hominum plane vitavit, ſolo patre ſuo Michaele Rotingo in linguæ latinæ & græcæ, artium liberalium & theologiæ ſtudio Præceptore atque domeſtico, in reliquis artibus mechanicis, imprimis vero, in pictura αὐτοδίδακτος cum eſſet ingenioſus ſimul & laborioſus, defectum corporis, animi dotibus admirandis a Deo benigne conceſſis, abunde compenſavit, & verum eſſe docuit: Naturam nuſquam Magis ac in Minimis, Totam eſſe. Cum in vita cœlebs lateret, otio tamen honeſto, poſt mortem acquiſivit ſibi, famam ſempiternam, relinquendo ingenii ſui monumenta quam plurima, picturas videlicet animalium quadrupedum, avium, piſcium, ſerpentum, inſectorum,

ſectorum florum, rerum marinarum aliarumque naturalium, quarum ſpirantium prope imaginum icones, ſi quis accurate contemplatur, naturæ atque artis fœdus facile quis inſpexerit!

Theſaurum huncce magnum & rarum, Michael Rötenbeckh Med. D. ex ſorore ſua Maria nepoti, ex teſtamento legavit, is itaque ne tanta virtus amplius lateret, Monumentum hoc honorarium, grati animi & obſervantiæ indicium avunculo ſuo mœſtus

P.

Eremum relinquens, ad beatorum ſocietatem migravit, Anno ſalutis reparatæ MDCIV 3 Decembris.

Virtus poſt funera
Michael Rötenbeckh Med. D.
natus A. C. MDLXVIII. IX Apr.
Æternum victurus
Mori didicit
Conjugi ſibi Annæ Ammonin
quæ pie præceſſit XVII Decembr.
MDCXXI poſterisque ſuis
M. H. F. F.

Digitized by Google

Jo. Hermannus Bennet
Eloqu. et Poes. in Acad. Giss. Prof. Ord.
et Pedagogiarcha.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand

der Literatur in Europa

begreiffen.

Zwey hundert und vierter Theil.

Nebst vollständigen Registern vom 193 bis 204 Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1736.

Inhalt des zwey hundert und vierten Theils.

I. Horrebowii Basis Astronomiæ pag. 837

II. Gundlings Discours über den westphälischen Frieden 860

III. Thesaurus historiæ helveticæ 870

IV. Reinhardi breviarium controversiarum cum Reformatis agitatarum 879

V. Rambachs Betrachtungen über den Catechismum Lutheri 884

I.

Basis Astronomiæ, sive Astronomiæ pars mechanica.

Das ist:

Grund der Sternseher-Kunst, oder der Theil dieser Wissenschafft, welcher von denen dazu gehörigen Werckzeugen handelt, darinne die zu Betrachtung des Himmels aufgeführten dänischen Gebäude und Werckzeuge des Herrn Roemers beschrieben; ingleichen auch deren Gebrauch, oder des Herrn Roemers Arten den Himmel zu betrachten, zum gemeinen Nutzen, insonderheit zu mehrerer Einsicht der zugleich beygefügten Erfahrungen, so derselbe binnen drey Tagen auf seinem Land-Guth angestellet, gründlich erkläret werden, von Petr. Horrebow, der Weltweisheit und Artzneykunst Doctorn, und der Sternseher-Kunst zu Coppenhagen Professorn ꝛc. zu Coppenhagen 1735 in groß 4, 1

Alphab. 7 Bogen, nebſt XI Kupffer-Tafeln.

SO wohl nicht zu leugnen iſt, daß wir denen Alten wegen ihres Fleiſſes, den ſie in Betrachtung des Himmels und Beobachtung der Bewegung der himmliſchen Cörper angewandt, viel in dieſer Wiſſenſchafft zu dancken haben; ſo würden wir doch in manchen Stücken ihre gründliche Erfahrungen, ſo ſie der Nach-Welt aufbehalten, beſſer nutzen können, wenn die die Werckzeuge, deren ſie ſich zu ihren Verſuchen bedienet, vollkommener geweſt. Weil man dieſes wohl erkannt, und alſo die zur Sternſeher-Kunſt nöthigen Werckzeuge, zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen getrachtet; ſo iſt ſeit einiger Zeit dieſe Wiſſenſchafft ſo koſtbar worden, daß ſich faſt niemand mehr etwas darinnen zu verſuchen, getrauen wollen, wenn er nicht von groſſen Herren unterſtützet zu werden, Hoffnung habe. Weil nun aus ſolchem Vor-Urtheile viel ſinnreiche und arbeitſame Köpffe zurück gehalten werden, ihren Fleiß bey dieſer Wiſſenſchafft anzulegen, es auch in der That falſch iſt, daß einer, welcher nicht ein groſſes Vermögen beſitzt, nicht viel gutes zu Beförderung der Sternſeher-Kunſt beytragen könne; ſo kommt die Kunſt darauf an, daß man den mitleren Weg treffe, und ohne unerträgliche Unkoſten, die genaueſten und ſicherſten Werckzeuge zu Betrachtung der Bewegung der himmliſchen

Cörper

Cörper anschaffe. Wie man aber schon viele Schrifften, von der hierzu nöthigen Bereitschafft findet; so hat doch gegenwärtige Nachricht von des grossen Herrn Römers Werckzeugen, darum vor andern einen grossen Vorzug, weil dieser gelehrte, scharffsinnige und geübte Mann, am besten im Stande gewest, die rechte Mittelstrasse anzuweisen, und zu zeigen, wie man ohne der allergenauesten Schärffe etwas zu vergeben, und zugleich ohne königliche Kosten, grosse Dinge in dieser Wissenschafft thun könne. Dem Herrn Horrebow, welchem wir diese Nachricht zu dancken haben, bleibet dabey der wohlverdiente Ruhm, daß da seine eigene Geschicklichkeit in dieser Wissenschafft weltkündig ist, er doch die Mühe über sich nehmen, und diesen zur Aufnahme der Sternseher-Kunst so nöthigen Unterricht von des Herrn Roemers Werckzeugen, der Welt vor Augen legen wollen.

In der Zuschrifft an den grossen Gönner und Beförderer guter Künste und Wissenschafften, den königlichen dänischen geheimden Rath von Lerche, rühmet Herr Horrebow den Beytrag, welchen derselbe zu Beförderung dieses römerischen Wercks thun wollen. Daneben nimmt er auch Gelegenheit, die Wohlthaten und den Eyffer vor den Abdruck dieses Wercks zu rühmen, welchen der so gelehrte als tapffere königliche frantzösische Gesandte Herr Graf von Plelo bezeiget, der ohnlängst vor Dantzig in seines Königes Diensten, auf dem Bette der Ehren verblichen. Man ersiehet aus dessen hier eingerückten eigenhändigen

Schreiben an den Herrn Horrebow, wie einen groſſen Beſchützer und gründlich erfahrnen Kenner der Wiſſenſchafften, man durch den frühzeitigen Fall dieſes tapfferen Herrn verlohren, indem er ſich nicht nur erbothen, alle zum Abdruck dieſes Wercks nöthigen Unkoſten herzugeben, ſondern auch den Herrn Horrebow durch anſehnliche Geſchencke, zu Beſchleunigung des Drucks und unabläßlichen Fleiß in der Sternſeher-Kunſt zu ermuntern geſuchet. Das gantze Werck beſtehet aus XVIII Hauptſtücken, in deren erſtem der Herr Verfaſſer von dem der Sternſeher-Kunſt gewidmeten Thurm, und andern zu dieſer Wiſſenſchafft gehörigen alten däniſchen Werckzeugen: in dem andern, von der Art und Weiſe, welche Herr Römer zur Betrachtung des Himmels erwehlet; in dem dritten, von denen von ihm dazu gebrauchten Uhrwercken; in dem vierten, von denen Fern-Gläſern und Abſichten; in dem fünfften, von der Abtheilung ſeiner Werckzeuge; in dem ſechſten und ſiebenden, von zwey beſonderen Werckzeugen des Herrn Römers, deren eines in der Fläche des Aequatoris von ihm befeſtiget, und die Höhen der Sterne abzunehmen gebrauchet, das andere, die ſo genannten Azimuthe zu beſtimmen, errichtet worden, handelt. Wie alle dieſe Werckzeuge auf dem öffentlichen königlichen däniſchen Thurme befindlich ſind; ſo hatte ſich Herr Römer ein eigenes Zimmer, um die Begebenheiten des Himmels wahrzunehmen, in ſeinem Hauſe angeleget, welches der Herr Verfaſſer in dem achten Hauptſtück beſchreibet;

und

und in dem neunten, ein beſonderes Werckzeug des Herrn Römers vorleget, mit deſſen Hülffe derſelbe die Sternen-Höhen in einerley dem Horizont gleichlauffenden Circul, ſo wohl Vor- als Nachmittage genommen, um daraus die wahren Mittags-Höhen derſelben genau zu beſtimmen. Das zehente Hauptſtück handelt von der ſo genannten Parallaxi der Erd-Bahne. Das eilffte ſtellet ein von dem Herrn Römer auf eine beſondere Art eingerichtetes Fern-Glas vor, um mit deſſen Hülffe die Mond-Flecken, und was ſonſt in der Scheibe der gröſten Himmels-Lichter merckwürdiges vorkömmt, genau abzuzeichnen. Das zwölffte handelt von einem Fern-Glaſe, welches Herr Römer alſo eingerichtet, daß man gleich die richtige Probe nehmen kan, ob die Gläſer darinne richtig eingeſetzet ſeyn; und das dreyzehende, von einem von ihm erfundenen Werckzeuge, um die kleinſten Weiten an Himmel zu meſſen. In dem vierzehenden wird deſſen Werckzeug zu Betrachtung der Jupiters-Monden beſchrieben, auch zugleich von ſeinem Beweiſe, daß die Bewegung des Lichts eine gewiſſe Zeit erfordere, gehandelt. Das funffzehende beſchreibet das von ihm erdachte Werckzeug, um durch ein Uhr-Werck, den Lauff der ſo genannten Planeten vorſtellig zu machen. In dem ſechzehenden ſiehet man eine genaue Beſchreibung der Behauſung, welche Herr Römer auf ſeinem Land-Guthe, ohnweit Coppenhagen, zu Betrachtung des Himmels angeleget; und in denen folgenden ſiebzehenden und achtzehenden, wer-

werden so wohl die daselbst befindlichen Werckzeuge beschrieben, als auch ein reicher Vorrath verschiedener Erfahrungen, die Herr Römer binnen drey Tagen daselbst angestellet, mitgetheilt; daraus zur Gnüge erhellet, wie viel man merckwürdige Dinge in kurtzer Zeit an dem Himmel wahrnehmen könne, wenn man denen von diesem scharffsinnigen Gelehrten angewiesenen Wegen nachgehet. Ob wir nun wohl denen Liebhabern dieser Wissenschafften ohnstreitig einen besondern Dienst thun würden, wenn wir denenselben von denen verschiedenen Werckzeugen, so Herr Römer gröstentheils entweder selbst erfunden, oder in einen neuen Stand gesetzet, eine genauere Nachricht vor Augen legten; so will uns doch dieses der Mangel der dazu unentbehrlichen Kupfferstiche, wenn man anders nicht undeutlich reden will, keinesweges verstattē. Wir hoffen also, daß bey diesen Umständen, der Leser mit einer ausführlichen Nachricht von des Hrn. Römers Bericht, wegen der so genañten Parallaxis der Erdbahn, zufrieden seyn werde; zumahl da diese ohnstreitig eine der fürnehmsten Absichten ist, welche derselbe bey allen Versuchen, die er angestellet, vor Augen gehabt. Es meinet zwar Hr. Horrebow, daß er in dem Wercke, so er ehedessen unter dem Nahmen Copernicus triumphans ausgehen lassen, diese Parallaxin so wohl aus Herrn Römers als seinen eigenen Erfahrungen unwidersprechlich erwiesen; iedoch hat er sich die Mühe nicht wollen verdriessen lassen, unter Herr Römers hinterlassenen Schrifften

ten, dessen Gedancken davon mit Fleisse nachzusuchen: Wie er denn auch auf die von seinen Erben erhaltene Erlaubniß, unter dessen Papieren würcklich ein von ihm im Jahr 1692 und 1693 aufgesetztes eigenhändiges Schreiben, unter der Aufschrifft: Terra mota, seu parallaxis orbis annui ex observationibus Sirii & Lyræ, nebst einigen Entwürffen seiner Gedancken davon angetroffen, und solche sämtlich hier einzurücken, vor gut befunden.

Darinnen erwehnet derselbe, daß die Frage, ob die Erde beweget werde, eigentlich nicht zur Sternseher-Kunst gehöre, indem der eintzige Zweck dieser Wissenschafft sey, die Bewegung und Oerter der Gestirne, so wie sie denen Inwohnern der Erd-Kugel erscheinen, genau zu bestimmen, welches beydes man auf gleiche Art und eben so leicht erhält, man mag entweder mit Tychone annehmen, daß die Erde stille stehe, oder mit Copernico sagen, daß sie sich um die Sonne herum bewege. Indessen ist doch gewiß, daß niemand anders als die Sternseher diese Frage richtig entscheiden und genau beantworten können, weil dieselben allein geschickt sind, einzusehen, was von der Bewegung oder Entfernung der himmlischen Cörper von einander gesaget wird, und die Gründe, welche man zu Entscheidung dieser Frage sonst anderswo hergenommen, fürlängst ausser Gewohnheit gekommen. Ob nun wohl die in der Wissenschafft der Gestirne erfahrensten Männer, Tycho und Copernicus, deswegen getheilet gewest; so meinet doch Herr Rö-

mer, daß ſolche Zwiſtigkeit mehr ihrem Willen, als ihrem Verſtande und überzeugenden Gründen beyzumeſſen ſey, und keiner durch ſeine Erfahrungen, die von ihm beliebte Meinung anzunehmen, genöthiget worden. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſich Copernicus, da er eintzig und allein beſchäfftiget geweſt, die Bewegung der himmliſchen Cörper ausfündig zu machen, weder um der Gottes-Gelehrten noch Weltweiſen verſchiedene Meinungen bekümmert; dahingegen Tycho der Sternſeher-Kunſt inſonderheit darum obgelegen, daß er die Himmels-Erſcheinungen mit der ſo wohl von denen Gelehrten als dem gemeinen Volck angenommenen Meinung, zuſammen reimen wollen. Wie ſich nun eines ieden Meinung ſehr wohl zu ſeiner Abſicht und Vorhaben ſchickte; ſo kan man ſagen, daß Copernici Gedancken kühne und von denen Alten entlehnet, Tychonis ſeine hingegen weniger ungewöhnlich und ihm eigen geweſt, beyde aber mit allen Erfahrungen an dem Himmel, und allen Berechnungen der Bewegung deſſelben vollkommen übereinſtimmen. Ob nun wohl einem Sternſeher nichts daran gelegen iſt, ob die Sonne ſtille ſtehe, oder ob ſie jährlich einmahl um die Erde herumgehe; ſo haben ſich doch die Naturkündiger zu allen Zeiten viel Mühe gegeben, um ausfündig zu machen, auf welche Art der weiſeſte Schöpffer die groſſen Welt-Cörper zur Ruhe oder Bewegung geordnet habe. Nachdem man ſich vergeblich bemühet, dieſe Frage, durch die Schwere und Bewegung der irdiſchen

Cör-

Cörper zu entscheiden; so ist der eintzige Weg übrig geblieben, dieselbe durch die so genannte Parallaxin der unbeweglichen Gestirne auszumachen. Allein die allergenauesten und mit der grösten Sorgfalt angestellten Versuche der geübtesten Sternseher, zeigen zur Gnüge, wie viel Schwürigkeiten auf diesem Wege vorfallen: Wie man denn seit der Zeit eines gantzen Jahrhunderts, allen ersinnlichen Fleiß deshalben angewendet, und entweder den Himmel selbst betrachtet, oder andere Erfahrungen auf das genaueste geprüfet, und dennoch in dieser so ungemein schweren Sache, zu keiner Gewißheit gelangen können. Herr Römer gestehet, wenn er entweder Hevelii oder seine eigenen Erfahrungen vor sich genommen und gemeinet, daß er eine oder etliche Minuten vor diese Parallaxin gefunden, so hätten ihn dennoch die Umstände dieser Erfahrungen allezeit in Zweiffel gesetzet. Nachdem er endlich Gelegenheit gefunden, ein besonder Werckzeug zu diesem Versuche in seinem Hause zu errichten, und diese Sache, so er eine Zeitlang liegen lassen, aufs neue angegriffen, so habe er endlich in denen Jahren 1692 und 1693 seinen Zweck nach Wunsche erreichet. Allein weil er wahrgenommen, daß die Parallaxis der grösten unbeweglichen Gestirne von der ersten Grösse, nicht über eine Minute austrage, so habe er, weil ihn seine Erfindung noch immer von der gewünschten Vollkommenheit entfernet zu seyn geschienen, damit an das Licht zu treten, Bedencken getragen. Indessen getrauet er sich zu versi-

chern, daß die Summe der doppelten Parallaxis des Sirii und der Leyer, zugleich mehr als eine Minute, und weniger als eine und eine halbe Minute betrage. Wie er sich selbst bescheidet, daß dieses eben so viel sey, als wenn einer sage, er habe eine Linie von 10000 Theilen auf das genaueste gemessen, allein nach Verlauff einer Zeit von sechs Monathen dieselben um 10001 Theil kürtzer befunden; so läst er sich nicht befremden, wenn ihm iemand in so ungewöhnlichen Kleinigkeiten, nicht würde Glauben zustellen. Er setzet dabey voraus, daß der Sirius und die Leyer, von der Sonne, als dem Mittel-Puncte der Erd-Bahne, gleich weit entfernet seyn; welches nach seinem Erachten nicht unwahrscheinlich ist, wenn man erweget, daß diese zwey Gestirne unter allen, welche bis 60 Grad von ihnen am Himmel entfernet bleiben, die gröSten sind. Jedoch ist auch dieses nicht gantz ausser allen Zweiffel; weil die an dem Himmel hin und wieder zerstreueten Gestirne, welche einerley scheinbare Grösse und Licht haben, doch in keiner gewissen Ordnung neben einander stehen; sondern viele, welche ein gleiches Licht haben, gantz nahe bey einander zu sehen sind, welches nicht also seyn könte, wenn anders die scheinbare Grösse der Gestirne, ein gewisser Grund ihrer Entfernung wär. Weil aber doch die Zahl der gröSSern und lichten Sterne überhaupt sehr klein, und hingegen die Anzahl der kleineren und dunckelen fast unendlich ist; so kan man nicht ohne Grund schlüSSen, daß die gröSSeren Sterne uns am allernächsten stehen; eben so

wie

wie wir wahrnehmen, daß wenn die Schnee-Flocken bey heiterem Wetter fallen, die nähesten groß und wenig, die entfernten hingegen häufig und klein aussehen. Allein wollte man auch gleich vorgeben, daß einer von diesen beyden unbeweglichen Sternen, z. E. die Leyer, viel weiter als der Sirius von uns entfernet sey, ja so gar weit von uns abstehe, daß er keine Parallaxin haben könne; so meinet doch Herr Römer, daß solches ihm im geringsten nicht entgegen seyn würde; da er nur so viel behaupten wollen, daß die unbeweglichen Sterne, eine jährliche Parallaxin haben, solche möge nun entweder einem allein gehören, oder beyden zugleich zukommen. Wie er hoffet, daß man vielleicht noch auf einem besondern Wege, die Parallaxin eines einzigen unbeweglichen Sterns werde entdecken können, und solches besonders von der Leyer muthmasset; so wird es nachgehends leicht zu sehen seyn, wie viel man von dieser Parallaxi einem ieden Sterne beyzulegen habe.

Indessen hat er allen ersinnlichen Fleiß angewendet, um die geraden Ascensionen dieser beyden Sterne auf das allergenaueste abzunehmen, auch deshalben von der Beschaffenheit und Einrichtung der Werckzeuge, deren er sich dazu bedienet, mehrere Nachricht ertheilet, und sich anheischig gemacht, daß er nach Verlauff einer Zeit von acht Jahren, alle diese Versuche von neuen wiederholen und alsdenn zusehen wolle, ob einige merckliche Aenderung dabey zu befinden sey. Er gestehet demnach, daß ihm wegen seines Verfahrens

rens bey dieſen Verſuchen, nicht der allergeringſte Zweiffel übrig bleibe, auſſer daß er beſorge, ob nicht vielleicht auch die nach Verlauff 24 Stunden richtig befundenen Uhrwercke, durch die Abwechſelung der Tag- und Nacht-Zeit, einige Aenderung leiden, und in der Nacht geſchwinder als am Tage gehen. Ob ihm nun wohl dieſer Zweiffel nicht mehr als wegen einer einzigen Secunde Sorge gemacht; ſo meinet er doch, daß er auch dieſe geringe Ungewißheit, durch ſichere Verſuche völlig und aus dem Grunde gehoben. Nachdem Herr Römer dieſes erinnert; ſo ſchlüſſet er ſeine Erfindung dieſer Parallaxis in dieſe wenige Sätze ein: 1) wenn man bey denen unbeweglichen Sternen eine Parallaxin der Erd-Bahn annimmt, ſo müſſen die Entfernungen des Sirii und der Leyer von einander am Tage kleiner, als bey Nachte ſeyn. 2) Im Martio und Aprili zehlet man die nächtliche Entfernung von dem Sirio zur Leyer: die tägliche hingegen, von der Leyer zum Sirio. Im September aber und October, wird die nächtliche Entfernung von der Leyer zum Sirio, und die tägliche vom Sirio zur Leyer genommen. Der gefundene Unterſchied der täglichen und nächtlichen Entfernungen, gibt die doppelte Parallaxin. Man hat hierbey auf die bekannte Bewegung der ſonſt ſo genannten unbeweglichen Sterne nicht zu ſehen, weil dieſelbe ſo wenig austrägt, daß ſie in gegenwärtigem Falle ſicher kan weggelaſſen werden. Herr Horrebow erinnert darbey, daß man hieraus genugſam abnehmen könne, wie unglaublichen Fleiß

Fleiß Herr Römer bey dieser Sache angewendet. Denn nachdem er von 1692 bis 1702 mehr als zehn Jahre, den Himmel auf das sorgfältigste betrachtet, und seine Erfahrungen beständigst die gesuchte Parallaxin angegeben, auch nachgehends von 1702 bis 1710 diese seine Versuche mit allem erwünschten Fortgange wiederholet; so war er ferner gesonnen zu erforschen, ob seine Werckzeuge binnen solcher Zeit einige Aenderung gelitten, da er in eben diesem Jahre der Welt durch den Tod entrissen worden. Was ihn aber der Tod ins Werck zu setzen gehindert, das hat der Nachfolger in seinem öffentlichen Lehr-Amte ausgeführet, und den Herr Horrebow versichert, daß er nicht die allergeringste Veränderung wahrnehmen können; wie denn auch Herr Horrebow selbst deswegen einige Versuche angestellet, und befunden, daß diese mit denen vorigen Erfahrungen auf das allergenaueste eintreffen. Weil nachgehends der schädliche Brand der Stadt Coppenhagen eingetroffen, welcher die Welt unter andern, vieler herrlichen Anmerckungen beraubet, welche theils Herr Römer, theils Herr Horrebow an dem Himmel gemacht; so rücket der Herr Verfasser auch davon hier einige Nachricht ein, insonderheit um der Welt zu zeigen, wie er allen seinen Haus-Rath und Vermögen denen Flammen überlassen, und nur davor besorget gewest, daß er von diesen Anmerckungen des Herrn Römers und seinen anderen Schrifften, so viel ihm immer möglich gewest, retten könte. Hiernächst füget er den Beweis der

Par-

Parallaxis der Erd-Bahn aus denen Versuchen, so Herr Römer in seinem Hause angestellet, bey. Wenn man nun nach der bekannten Art, von denen angeführten Grössen, eine mittlere annimmt, so kömmt auf die doppelte jährliche Parallaxin der Erd-Bahn, 4 Secunden und 5 Tertien. Allein man hat sich dabey zu bescheiden, daß man nicht genau ausmachen wolle, wie groß diese Parallaxis, sondern nur, ob eine dergleichen an denen unbeweglichen Sternen merklich sey. Denn wenn man aus tüchtigen Erfahrungen beständig eine, ob wohl gantz kleine Grösse vor dieselbe wahrnimmt, so ist dieselbe genug Copernici Meinung zu erweisen und zu bestätigen; daher man sie nicht mehr vor eine ungewisse Muthmassung und willkührlichen Satz, sondern vor eine sichere Wahrheit annehmen kan. Denn wer verlangt, daß man die jährliche Parallaxin vor ieden unbeweglichen Stern angeben solle, um daraus dessen Entfernung von unserer Erde zu schliessen, der fodert allerdings mehr als menschliche Kräffte gestatten. Deswegen gestehet Herr Horrebow, nachdem er die Versuche, welche seit 36 Jahren mit allem ersinnlichen Fleiß angestellet worden, um die Parallaxin des Sirii und der Leyer auszufinden, mit aller Sorgfalt vor sich genommen und untersuchet, so habe er sich doch weder hieraus noch aus andern Erfahrungen genugsam versichern können, wie viel eigentlich diese Parallaxis betrage. Mehrentheils hat er vor diese doppelte Parallaxin 4 Secunden oder etwas weniger, herausgebracht; dabey

dabey er doch nicht in Abrede ist, daß andere Erfahrungen ihn ziemlich weit davon abzugehen genöthiget, indem er aus denen Versuchen, so er mit dem Sirio und Drachenkopff angestellet, 7 Secunden und 35 Tertien heraus gebracht, und ein andermahl aus andern Versuchen mit der Leyer und Ziege, nur 1 Secunde und 50 Tertien gefunden. Er meinet, daß man nicht Ursache habe, solchen Unterschied, der mehreren oder wenigern Entfernung dieser Sterne von uns zuzuschreiben, sondern glaubet vielmehr, daß einige gantz unmerckliche Veränderung an denen Werckzeugen, daran Schuld sey, und wenn man solche vermeiden könte, so würde man auch in diesen ungemein zarten Dingen, zu aller Gewißheit gelangen.

Damit man indessen sehen könne, daß so wohl seine eigene, als des Herrn Roemers Arbeit, dißfalls nicht ohne Frucht gewest, und die Gelehrten beyde mit ihrem Beyfalle beehret; so rücket er etliche Schreiben einiger Gelehrten ein, die er wegen dieser seiner Arbeit erhalten. In dem ersten meldet ihm der berühmte Herr de l'Isle aus Petersburg, wie sehr zu wünschen sey, daß man die einem ieden Stern eigene Parallaxin haben könte, weil noch nicht ausgemacht ist, ob die unbeweglichen Gestirne in gleicher Entfernung von uns stehen, und man dieses nicht anders, als durch den Unterschied ihrer Parallaxen wissen könne. Er theilet also hier dem Herrn Horrebow einen doppelten Weg mit, welchen er sich selbst ausgedacht, um die Parallaxin nur eines einzi-

gen solchen Sterns zu entdecken, welche aber diesem nicht gefallen hat, hier anzuführen. Wir übergehen den Inhalt der Schreiben anderer Gelehrten an den Herrn Verfasser, und erwehnen nur noch eines eigenhändigen hier eingerückten Briefes des Herrn Roemers, an den berühmten Flamsted, darinne er wegen eines Irrthums freundliche Erinnerung thut, in den dieser berühmte Engelländer verfallen, da er sich vorgenommen, die Parallaxin der Erd-Bahn, mit Hülffe der Declination des Polar-Sterns ausfündig zu machen; welchen Fehler ihm auch der gelehrte Caßini vorgehalten. Herr Roemer erwehnet, daß die Parallaxis der Erd-Bahn bey dem Polar-Stern, gantz eine andere und entgegen gesetzte Würckung haben müste, als nach Herrn Flamsteds Erfahrungen herauskomme: Indem im December und Junio kein Unterschied der Entfernungen von dem Polo erscheinen, sondern die gantze Parallaxis auf die gerade Ascension fallen, im Martio hingegen und September am mercklichsten seyn sollte.

Ausser dieser Entdeckung des Herrn Roemers von der Parallaxi der Erd-Bahn, sind auch besonders seine Gedancken von der Zeit, welche das Licht zu seiner Bewegung nöthig hat, von denen Gelehrten mit Verwunderung und vielem Beyfall angenommen worden; weshalben auch Herr Horrebow hier bey Erklärung des von Herr Roemer erfundenen Uhr-Wercks, um den Lauff der Jupiter-Monden vorzustellen, Gelegenheit nimmt, solche ausführlich vorzustellen. Es ist

bekannt, daß Cartesius behaupten wollen, die Bewegung der Strahlen des Lichts geschehe vermittelst eines Drucks, in einem Augenblicke; da Herr Roemer das Gegentheil aus diesem Grunde augenscheinlich erwiesen, daß die Zeiten des Ein- und Austritts des ersten Jupiters-Monden in den Schatten des Jupiter, nach einhelligem Geständniß der Sternseher, ungleich befunden worden. Wir übergehen den ausführlichen Beweis, welchen Herr Roemer daraus genommen, weil man denselben nicht nur in einer deshalben von dem Herrn Erfinder ausgefertigten besondern Schrifft, sondern auch in Hugenii Buche de Lumine u. a. m. findet. Gleichwie Herr Horrebow sehr offt in diesem Buche Gelegenheit genommen, die Ehre der Erfindung verschiedener Sachen dem Herrn Roemer wieder herzustellen, deren sich einige Glieder der hohen Schule der Wissenschafft zu Paris angemasset, oder von denen doch in denen Geschichten dieser Gesellschafft, nachdem sich Herr Roemer aus Franckreich wieder nach Hause begeben, so zweydeutig geredet worden, daß der diesem Gelehrten allein deswegen gebührende Ruhm, ihm streitig gemacht wird; so findet er auch hier an denen Nachrichten, so du Hamel davon gegeben, eines uñ das andere auszusetzen. Und obwohl Hugenius in dem vorhin berührten Buche, die Gedancken desselben von dieser Bewegung des Lichts, vollkommen wohl ausgedrücket; so wundert sich doch Herr Horrebow, wie jener sagen können, daß die Bewegung des Lichts durch den Durchmesser der

Erd-Bahn, eine Zeit von 22 Minuten erfordere; zumahl da du Hamel, in deſſen Gegenwart Herr Roemer ſeine Entdeckung denen Gliedern der hohen Schule der Wiſſenſchafften vorgeleſen, ausdrücklich geſchrieben, daß die Zeit dieſer Bewegung ohngefehr eine halbe Stunde austrage. Und wenn man an ſtatt dieſer halben Stunde, 28 Minuten 20 Secunden annimmt, ſo findet man dieſe Daurung eben ſo groß, wie ſie Herr Caßini in ſeinen Tafeln angeſetzet.*

Was endlich noch die Gedancken des Herrn Roemers von der Betrachtung des Himmels, und denen dazu nöthigen Gebäuden und Werck-

zeu-

* Weil der Herr Verfaſſer hier durchgehends dieſe Daurung der Bewegung der Licht-Strahlen, als eine bey allen Gelehrten ausgemachte Sache angiebt; ſo befremdet uns, daß ihm nicht bekannt ſeyn ſollte, was Herr Maraldi in denen Memoir. de l'Academie des Sciences 1707 p. 32 mit ſo guten Gründen dagegen beygebracht. Auſſer dem erinnert Whiſthon in Prælect. Aſtronom. p. 229. daß Caßini in ſeinen Tafeln ſolche Verweilung, nicht der Zeit, binnen welcher das Licht der Jupiters-Monden bis zu uns kommen ſollte, zuſchreiben, ſondern mit guten Gründen viel lieber eine gewiſſe Ungleichheit, in denen Zeiten des Umlauffs der Jupiters-Monden ſchlieſſen wollen. Wie denn auch Caßini vor dieſe Gleichung, deren Urſache Herr Roemer der Verweilung der Bewegung des Lichts zugeſchrieben, weder wie Hugenius angiebt, 11 Minuten, noch wie Herr Roemer ſelbſt gewollt, eine halbe Stunde, ſondern nur 7 Minuten 5 Secunden angeſetzet. Weshalben auch, weil ſich Caſſini auf die genaueſte Erfahrung gegründet, Hallei nur den achten Theil einer Stunde vor die Zeit dieſer Bewegung gelten läſt.

gen anlanget, so eröffnet er solche dem Herrn von Leibnitz auf dessen Begehren, in einem hier eingerückten Schreiben. Er gestehet, daß er in vielen Stücken disfalls mit andern nicht einerley Meinung sey, und bedauret, daß die bisher zu dieser Absicht aufgeführten Gebäude, mehr zur Pracht, als zu einem nützlichen Gebrauch angeleget, und die Werckzeuge mehr nach dem Gebäude, als das Gebäude nach denen Werckzeugen eingerichtet worden. Unter denen Werckzeugen selbst, verwirfft er die so genannten Quadranten und Sextanten schlechterdings, und will mehr von einem gantzen Circkel von vier Füssen, als von einem Quadranten von zehn Füssen halten. Von der Eintheilung der Werckzeuge durch Transversales, will er ebenfalls nicht viel halten, auch die Eintheilung in Grade, oder gewisse Theile des Circkels nicht gantz billigen, sondern zufrieden seyn, wenn ein solches Werckzeug nur mit allem Fleiß in gleiche Theile abgetheilet ist. Wir übergehen viel merckwürdige Erinnerungen, so man in diesem Wercke, wegen Eintheilung und Ausarbeitung aller zu Betrachtung des Himmels nöthigen Werckzeuge antrifft, welche unter andern auch darum hoch zu schätzen sind, weil Herr Roemer bey diesen seinen Vorschlägen allzeit so viel immer möglich, unnöthige Unkosten zu ersparen gesuchet.

Weil aber seine Verdienste in allen Theilen der mathematischen Wissenschafften ausnehmend seyn; so halten wir uns verbunden, sein Andencken zu erneuern, und von seines Lebens

Umständen, wie solche diesem Wercke beygefüget seyn, einige Nachricht zu ertheilen. Es war dieser Herr Olaus Roemer, des Königs in Dänemarck Staats- Gerechtigkeit- und Cantzley-Rath, Vorsteher der Bürgerschafft und vornehmster Burgemeister der königlichen Hauptstadt, Beysitzer der obersten geistlichen königlichen Gerichte, Lehrer der höheren mathematischen Wissenschafften auf der königlichen hohen Schule, und königlicher Mathematicus, zu Aarhausen im Jahr 1644 den 25 September gebohren. Die gewöhnlichen ersten Gründe der Wissenschafften, legte er in der öffentlichen Schule seiner Vaterstadt, und ging, nachdem er sich bereits vor andern daselbst hervor gethan, im Jahr 1662 auf die hohe Schule zu Coppenhagen, allwo er nach vorhergegangener Prüfung, alsobald unter die auserwehltesten Glieder derselben gezehlet, und von dem weltberühmten und gemeinen Lehrer der dänischen Aertzte, D. Thoma Bartholino hoch gehalten und ins Haus genommen wurde. Die Natur hatte Herr Roemern eine sonderbare Geschwindigkeit im Nachdencken, eine scharffe Einsicht, ein Vermögen eine Sache bald gründlich zu beurtheilen, und ein herrliches Gedächtniß beygeleget; daher ihm nicht leicht etwas so verstecktes oder so schweres, Arbeit und beständige Gedult erfoderndes fürkam, das er nicht durch fleißiges Nachdencken hätte heraus bringen und aus einander wickeln können. Den ersten Anlaß zur Mathematick gaben ihm einige wenige zum See-Wesen gehörige Bücher und

Werck-

Werckzeuge, die er von seinem Vater geerbet. Vielmehr aber wurde er, durch einen angebohrnen Trieb und natürliche Neigung zu Betrachtung und Erörterung hoher Dinge, zu welchen die Kräffte eines gemeinen Verstandes nicht hinlänglich seyn, gezogen. Wie er deshalben bey iederman besondern Beyfall erhielt; so erlangte er insonderheit die Gunst des damahligen grossen nordischen Mathematici, Erasm. Bartholini, welcher die besondere Erfahrung dieses Jünglings in der Algebra und Sternseher-Kunst bewunderte, ihn deswegen in sein Haus nahm, und zu mehrerer Beförderung dieser bereits gelegten herrlichen Gründe, allen Vorschub that. Es genoß derselbe eben damahls dieser erwünschten Musse, und verwendete dieselbe theils auf eine genaue Abmessung der Weiten der himmlischen Cörper von einander, theils auf eine genaue Eintheilung der Kreise auf der Erd-Kugel, da im Jahr 1671 der grosse frantzösische Mathematicus Herr Picard, welchen Ludwig XIV damahls Norden durchreisen ließ, in Dänemarck ankam, und nachdem er die Fähigkeit des jungen Herrn Roemers erkannt, denselben unter ansehnlichen Bedingungen eine Zeitlang nach Paris zu gehen, überredete; dazu er sich desto williger finden ließ, weil er alle Gelegenheit suchte, seine in der Sternseher-Kunst erlangte Wissenschafft zu vermehren. Bey seiner Ankunfft belohnte Ludwig XIV dessen besondere Verdienste und Tugenden auf vielfältige Weise, und setzte ihm nicht nur eine reichliche Besoldung aus, son-

dung aus, sondern befahl ihm auch die Aufsicht über den Unterricht des königlichen Cron-Prinzen in der Mathematick, bestallte ihn ausser dem, daß er nebst denen berühmten Herren Picard und Caßini, in dem zu diesem Ende aufgeführten königlichen Gebäude, die Bewegung der himmlischen Cörper betrachten sollte, da man ihn auch zugleich als ein Glied der berühmten hohen Schule der Wissenschafften aufnahm. Er hat auch die zehn Jahr über, welche er sich in Franckreich aufgehalten, mit so vielen von ihm angegebenen künstl. Wasserleitungen, mit so verschiedenen in der Bau- und Feuerwercker-Kunst höchst nützlichen und von ihm ausgedachten Kunst- und Werckzeugen, insonderheit aber mit einem doppelten Kunstzeug, um die Bewegung der sogenañten Planeten und ihre Verfinsterungen vorstellig zu machen, nicht nur gantz Europa, sondern auch die entlegensten asiatischen Völcker in die gröste Verwunderung gesetzt; anderer herrlicher Erfindungen nicht zu gedencken, womit er alle mathematischen Wissenschafften vortrefflich bereichert, welche der Welt in verschiedenen öffentlichen Schrifften vor Augen liegen. Allein wie der König Christianus V die Verdienste seiner Landes-Kinder wohl zu beurtheilen wuste; so konte er den geschickten Herrn Römer denen Frantzosen nicht länger gönnen, sondern ruffte denselben im Jahr 1681 unter der ansehnlichen Bedienung eines köntglichen Mathematici und obersten Lehrers dieser Wissenschafften auf der hohen Schule, wieder nach Hause, vermehrte auch diese Begna-

digung

digung immer mehr, indem er ihn dem Müntz-Wesen, der Feuerwercker- und Schiffbau-Kunst, ingleichen denen königlichen See-Hafen vorsetzte, auch unter seiner Aufsicht das alte dänische Gewichte zum beqvemern und heut zu Tage üblichen Gebrauche, einrichten ließ. Im Jahr 1687 schickte ihn der König nach Franckreich, Engelland und Holland, um daselbst alles, was bey der Schiffahrt, Krieges-Kunst und der Kauffmannschafft neues erfunden worden, wahrzunehmen, und zu Hause zum Vortheil seines Vaterlandes anzuwenden. Wir übergehen, wie ihn nachgehends dieser löbliche Fürste zu andern hohen Ehren-Stellen befördert, und dessen Nachfolger Fridericus IV ihn noch mehr erhöhet; halten auch nicht vor nöthig anzuführen, mit wie vieler Treue, Sorgfalt und ausnehmender Klugheit, er allen diesen Aemtern vorgestanden, da man bey verschiedenen Veränderungen im Reiche und bey Hofe, doch beständigst den Dienst dieses grossen Mannes seinem Vaterlande vor unentbehrlich gehalten. Herr Römer hatte sich zweymahl verheyrathet, und beyde mahl seine Ehe-Liebste aus dem weltberühmten bartholinischen Hause erwehlet, welche Ehe auch beyde mahl erwünscht und vergnügt, allein ohne Ehe-Segen gewest. Ob er sich wohl iederzeit bey guter Gesundheit und starcken Leibes-Kräfften befunden, auch solche, seiner vielfältigen und ununterbrochenen Arbeit ohngeachtet, bis zu hohen Jahren erhalten; so fielen ihn doch drey Jahr vor seinem Ende, beschwerliche Stein-

Schmertzen an, so ihn von Zeit zu Zeit beschwerten. Als nun dieselben etliche Wochen vor seinem Ende imer hefftiger wurden, und er sich diese Zeit über beständig im Bette halten muste; so merckte er gar wohl die ihm bevorstehende Todes-Stunde, und bereitete sich zu derselben desto leichter, christlich und mit unerschrockenem Muthe, da er sich in seinem gantzen Leben beständigst der Tugend, Wahrheit und Redlichkeit beflissen. Sein Tod erfolgte darauf den 19 September im Jahr 1710, nachdem er sein Leben auf 66 Jahr weniger sechs Tage gebracht.

II.

D. Nicol. Hier. Gundlings, weiland königl. preuß. geheimbden- und Consistorial-Raths, auch Prof. publ. ord. zu Halle, gründlicher Discours über den westphälischen Frieden, zu dessen Erläuterung, eine kurtze Erzehlung der vornehmsten Ursachen des dreissig-jährigen Krieges, von der Zeit der Reformation, bis auf den westphälischen Frieden, abgefasset und vorgesetzt worden, von D. Christian Johann Feustel. Franckf. und Leipzig 1736 in 4, VII Alph. 5 Bogen.

VOn diesem ziemlich grossen Buche, ist der geringste Theil des Herrn geheimbden Rath Gundlings Arbeit. Denn dessen Discours über den westphälischen Frieden, besteht nur aus

zwey

zwey Alphabet. Die andern zwey Drittheile des Werckes, sind mit Herrn D. Feustels Erzehlung der Ursachen des westphälischen Friedens angefüllt. Wir wollen von beyden besondere Nachricht geben.

Die gundlingische Erläuterung begreifft drey Stücke in sich. Den Anfang macht eine vorläufige Abhandlung, darinne der Herr geheime Rath die vornehmsten Schrifftsteller beurtheilet, welche etwas über diesen Frieden zu Papiere gebracht. Henniges ist sonst in gutem Ansehn, aber in diesem Stücke ein blosser Glossator. Er macht viel Einwürffe, und zeiget die Fehler auf den Reichs-Tägen hin und wieder; hat aber keine Historie: wiewohl dasjenige nicht zu verwerffen ist, was er aus dem Protocoll zu Regenspurg genommen. Er hat aber selbst nicht gewust, wie dieses oder jenes im Instrumento Pacis zu verstehen sey. Oldenburgers Commentar. über das Friedens-Instrument, ist schon etwas rar, aber doch nur ein Geschmiere. Er hat einen grossen Haß gegen die Catholicken. Wer aber etwas auslegen will, muß unpartheyisch seyn. Er ist auch von wenig Nachdruck: und was er gutes hat, ist er dem Conring schuldig. Obrechts Noten sind gelehrt und schön, auch weit besser, als des Henniges; zumahl da er Hülffs-Mittel an der Hand gehabt. Er hat über das Instrumentum Pacis gallicum und den letzten Reichs-Abschied von 1654 geschrieben. Da ist das Collegium über das Instrument dabey. Gottfried Ferdinand von Buckisch gab Observa-

tiones ad Instrumentum Pacis heraus. Er hat darinne zwar gewiesen, daß er gelehrt sey. Weil er aber catholisch worden, so hat er allerhand gefährliche Dinge gegen die Evangelischen einfliessen lassen.

Auf diese Vorrede folgen die kurtzgefasten Geschichte des dreißig-jährigen Krieges selbst. Nun können wir zwar nicht sagen, daß wir darinne etwas neues und unbekanntes gefunden. Aber der lebhaffte und gute Vortrag des Herrn geheimen Rathes verursacht, daß auch gemeine und ordentliche Dinge, in seinem Munde eine feine Gestalt kriegen, und es läst sich daher dieser kurtze Begriff des langwierigen schweren Krieges, auch hier mit Vergnügen lesen. Derselben ist nun das völlige Instrumentum Pacis in lateinischer und deutscher Sprache beygefügt, welches der Herr geheime Rath in einigen unter den Text gesetzten Anmerckungen erläutert, darinne verschiedene wichtige und nicht gemeine Sachen vorkommen. Z. E. Artic. IV §. 3 steht von dem Hause Bayern: dignitas electoralis ut & palatinatus superior manent penes dominum Maximilianum ejusque liberos totamque lineam guilhelmiam, quamdiu masculi ex ea superstites fuerint. Da fragt sichs, was hier linea guilhelmiana heisse? Der Herr geheime Rath führt verschiedene Auslegungen an, und macht endlich den Schluß, daß sie alle falsch sind. Es wird dadurch die heutige Chur-Linie verstanden, und auf Wilhelmum, den Vater Maximiliani des ersten Churfürsten von Bayern gezielet. Die

Ursa-

Ursache der Benennung ist diese. Wilhelmus V hatte einen Bruder Ferdinand. Der verliebte sich in seines Cammer-Dieners, Peter Becks, Tochter. Wilhelm aber wollte nicht haben, daß sein Bruder dieses Frauenzimmer heyrathen sollte. Doch gedachte Wilhelm, sein Bruder möchte so leicht nicht von ihr ablassen, und verglich sich also mit ihm: Er wollte es zwar nicht wehren, daß er sie heyrathe; Weil es aber eine ungleiche Ehe wäre, und die Kinder, wenn sie Fürsten würden, doch nicht fürstlich leben könten; so wolle er ihnen Güter geben, und sie sollten Herren von Wartenberg heissen. Wenn aber seine Nachkommen ausstürben, sollten sie die fürstliche Würde, nebst dem Erb-Rechte bekommen. Diesen Vergleich hat Rudolphus II bestätiget. Es leben die Wartenberger noch, und erben einmahl Bayern, aber nicht die Chur und die Ober-Pfaltz. Sie müssen nicht verwechselt werden, mit den Grafen von Wartenberg, sonst Kolben genannt, die am berlinischen Hofe geweſt, und rheinische von Adel sind, dem Ursprunge nach aber aus Böhmen seyn sollen. Das ist aber eine falsche Einbildung, wenn einige sagen wollen, Bayern hätte ihnen auch die Chur und Ober-Pfaltz vorbehalten. Denn sollte Bayern aussterben, so würden nur acht Churfürsten.

In dem vierten Artickel und dessen 25 §. heisst es: Principes Würtembergici restituantur & ab utraque parte redintregentur. Hier weiß Henniges nicht, wo er zu Hause ist. Er will den no-

dum

dum juris auflösen, und gleichwohl kan er ihn nicht finden. Das macht, er ist im Facto noch nicht richtig gewest: also hat er auch ohnmöglich können die Dubia Juris auflösen. Seine Meinung ist, es sey die Rede de utroque ducatu Würtembergico, welches aber falsch ist. Der Hertzog von Stuttgard ist kein Landsaß. Jederman hat ihn auch vor einen unmittelbaren Stand des Reiches erkennet: und ob ihn gleich Oesterreich einmahl zum Vasallen gemacht, so ist es doch wieder aufgehoben. Ein anderes aber war es mit Mümpelgard. Dieses wollte der Kayser und die Stände selbst nicht auf dem Reichs-Tage zulassen. Denn es gehörte vor dem zu dem burgundischen Reiche. Diese hatten kein Votum nisi ex facto novo. Z. E. die Franche-Comte, Savoyen, Basel und Besanson, nicht aber Neu-Chatel und Montpelliard. Qui succedit in locum, succedit in jus. Hierauf kam Franckreich und sagte: Ich kan ihm keine Immedietät verstatten. Denn es sind Lehen von mir. Mümpelgard aber antwortete: Er hätte doch einmahl den Reichs-Abschied unterschrieben. Allein das beweiset nichts. Denn wenn der Abschied fertig ist, so bekümmert sich der Ertz-Cantzler nichts weiter darum, wer ihn unterschreibet, und da kan vieles mit unterlauffen. Denn Mayntz ist nicht verbunden, zu untersuchen, ob alle die immediat sind, welche unterschreiben. Endlich wurde ausgemacht, er sollte ein Stand des Reiches seyn, nicht so wohl, weil er unterschrieben, als weil er auf dem

Reichs-

Reichs-Tage erschienen, worauf am meisten gesehen ward. Folglich heist ex utraque parte, hier vielmehr so viel, als daß die Restitution von spanischer und frantzösischer, oder auch kayserlicher Seite geschehen soll. Denn die Frantzosen hatten auch vieles inne, welches sonderlich Hertzog Bernhard von Weimar, gerne zu seinem Fürstenthum geschlagen hätte, das er sich noch erwerben wollte. Es wehrte aber doch lange, ehe er in den fürstlichen Rath eingeführt wurde. Denn es wäre noch viel zu sagen gewest, von der Stimme, so sie ehemahls gehabt. Itzo aber wurde ausgemacht, man sollte sie nicht allein pro immediatis, sondern auch pro suffragantibus erkennen. Denn es kan einer Immediatus seyn, und doch keine Stimme haben. Z. E. Wegen der Grafschafft Möurs hat Brandenburg keine Stimme auf dem Reichs-Tage; desgleichen die unmittelbare Reichs-Ritterschafft.

Wir könten noch mehr dergleichen feine Anmerckungen beyfügen. Aber es mögen diese zur Probe genung seyn. Die übrigen sind so wohl als diese, meistentheils von Wichtigkeit und wohl ausgeführet; daher sie verdienen, bey dem Herrn Verfasser selbst nachgelesen zu werden. Wir aber müssen von Herrn D. Feustels Arbeit noch etwas gedencken, welche den grösten Theil des Buches ausmacht. Derselbe hat zu besserer Verständniß des gundlingischen Collegii, eine kurtze Erzehlung der vornehmsten Ursachen des vor dem westphälischen Frieden hergegangenen dreißig-jährigen Krieges ausgearbeitet, und in

der

der Vorrede, von denjenigen Büchern und Quellen Nachricht gegeben, deren er sich bey seiner Arbeit bedienet. Weil er dieselben zugleich beurtheilet, so wollen wir etwas von seinen Gedancken beyfügen. Seckendorffs Geschichte des Lutherthums, Hortleders Ursachen des deutschen Krieges, Sleidan de statu relig. & reipublicæ sub Carolo V, geben, nebst den übrigen, so Caroli V Leben und Thaten beschrieben, genugsame Nachricht, von dem Anfang und Fortgang der Reformation, wie auch von dem Ursprunge der hernach fortdaurenden Streitigkeiten. In den neueren Sachen, und sonderlich in dem Anfange der Unruhen selbst, leisten des Graf Khevenhüllers annales Ferdinandei grosse Dienste, da zumahl derselbe als kayserlicher geheimder Rath, bey den meisten Staats-Begebenheiten gebraucht worden; wiewohl nicht zu leugnen ist, daß er, theils als ein catholischer Scribent, theils als ein kayserlicher Minister, seines Herrn Interesse zu halten, beständig sich bemühet. Jedoch schreibet er auch mit mehrer Gelassenheit und Glimpff von den Protestanten, als der an dem kayserlichen Hofe sich damahls aufhaltende päbstliche Nuncius Caraffa in seiner Germania sacra restaurata, welcher bey den guten Nachrichten, die er gegeben, seine Neigung gegen den päbstlichen Stuhl und den Haß gegen die Protestanten allzusehr blicken läst, auch zuweilen ein Wunderwerckgen mit einmischet. Eben dieses Urtheil ist von Wassenbergs Floro germanico de bello inter Imperatores Ferdinandos II & III & eorum

eorum hostes gesto zu fällen, der zwar dem römischen Geschichtschreiber nachahmen wollen, ihm aber nicht beykommt, und seinen Haß gegen die Protestanten nicht verbergen kan. Die beste Nachricht in dieser Sache giebt Chemnitz in seinen schwedischen in Deutschland geführten Kriegen, und Pufendorff in dem Wercke, de rebus Suecicis, welche aus Archiven geschrieben und alles ordentlich vorgetragen. Das Theatrum Europæum ertheilt zwar gute Nachrichten. Sie sind aber so sehr zerstreuet, und öffters unter viel schlechte Dinge versteckt, daß es, zumahl nachdem verschiedene Verfasser daran gearbeitet, zuweilen verdrießlich zu lesen ist Der P. Bougeant histoire des guerres& des negotiations qui precedoient le traité de Westphalie, davon der erste Tomus heraus ist, und bis 1644 gehet, verdient gleichfalls gelesen zu werden, indem er ausser dem Pufendorff andere gute Bücher gebraucht, und vornehmlich aus den geheimen Nachrichten des frantzösischen Gesandten Grafen d'Avaux, viel besondere Umstände an die Hand gegeben, sich auch bey seiner schönen Schreib-Art, auf Seiten der Protestanten ziemlich bescheiden bezeiget. Ausser diesen Haupt-Büchern hat man noch Adlzreiters annales boicæ gentis, Pufendorffs res gestas Friderici Wilhelmi, des Siri Memorie und Mercurio nebst andern in die Hand zu nehmen.

Was den westphälischen Friedens-Schluß selbst anlanget, so sind dabey Pufendorff de rebus Suecicis, und de rebus Friderici Wilhelmi

un-

unentbehrlich; dabey aber zu bedauren, daß er in dem ersten Wercke bey Mittheilung der Urkunden allzu sparsam gewest. Pfanners historia pacis Westphalicæ giebt gute Anleitung; wiewohl die verdrüßliche Schreib-Art den Leser müde macht. Volmar hat in seinem Protocollo actorum publicorum instrumenti pacis generalis Westphalicæ, gantz gute Nachrichten: allein es fehlt an Documenten, die er nur allegirt. Die Negotiations secretes touchant la paix de Munster & d'Osnabrug, haben viel Urkunden, so hierbey unentbehrlich sind. Es wird aber auch viel Zeit erfodert, dieselben 6 Folianten durchzulesen, weil sie nicht in einem Zusammenhange stehen, sondern ieder Brieff oder Nachricht etwas besonders in sich fasset. Hieher gehören auch des Dedier Memoïres touchant la negotiation du traité de la paix de Munster, welche aus des frantzösischen Gesandten Servient Nachrichten verfertiget seyn, und daher viel Geheimnisse in sich halten: wozu noch die Memoires de la cour de France touchant la paix de Munster und verschiedene andere zu rechnen sind. Wenn des Herrn von Meyern acta pacis Westphalicæ zu Ende kommen, und der P. Bougeant den andern Theil seiner Historie heraus geben wird, so können sich diese Handlungen ein vollkommenes Licht versprechen. * Die-

* Die Geschichte des westphälischen Friedens hat der Herr von Meyern nunmehro mit dem sechsten Bande beschlossen. Des P. Bougeants Historie besteht bereits aus zwey Theilen, welche 1727 zu Paris in 12 gedruckt worden, davon der erste bis 1638, und

Dieses sind die Quellen, aus welchen der Herr D. seine Nachrichten geholet. Man kan leicht vermuthen, daß es ihm nicht werde allzu sauer worden seyn, aus so viel guten Büchern ein neues zu machen. Aber man muß ihm doch auch den Ruhm lassen, daß er alles in seiner Ordnung, mit einer leichten und deutlichen Schreib-Art vorgetragen. Er theilt seine Abhandlung in acht Capitel, welche also auf einander folgen:

I Von den Ursachen des dreißig-jährigen Krieges, von der Zeit der Reformation bis auf den Religions-Frieden 1555.

II Von dessen Ursachen, von 1555 bis zu dessen Anfang 1619.

III Von dessen Anfang, bis auf die Ankunfft König Gustav Adolphs von Schweden.

IV Von Ankunfft König Gustav Adolphs von Schweden bis auf dessen Tod.

V Von des Königs in Schweden Tod, bis auf den pragischen Frieden.

VI Von dem pragischen Frieden, bis auf die Präliminär-Tractaten 1641.

VII Von den Präliminär-Tractaten, bis zum Anfange der Haupt-Friedens-Handlungen 1645. VIII

der andere bis 1644 geht. Im übrigen aber wundern wir uns, daß der Herr Verfasser hier der westphälischen Friedens-Cantzley gar nicht gedencke, welche der Herr Appellations-Rath Gärtner heraus gegeben; da doch in denen darinne befindlichen Briefen, die besten und geheimensten Nachrichten vorkommen, so dahin gehören.

VIII Von 1645 bis auf den Friedens-Schluß 1648.

In denen letzten Capiteln wird vielleicht der Leser die weitläufftigste Nachricht suchen. Aber der Herr Verfasser ist hier am allerkürtzesten gegangen. Es führt deswegen eine dreyfache Entschuldigung an, und sagt, es sey geschehen, theils, weil der Herr von Meyern und Bougeants Wercke dem Leser Genüge thun würden; theils, weil der Herr geheime Rath Gundling in seiner Erläuterung selbst vieles an die Hand gegeben; theils, weil Herr D. Feustel sich solche Erzehlung als eine besondere Arbeit mit der Zeit vorbehalten habe.

III.

Thesaurus historiæ helveticæ.

Das ist:

Sammlung der besten Geschichtschreiber, welche das Schicksal, Einrichtung und Sitten der Schweitzer zu verschiedenen Zeiten, in lateinischer Sprache beschrieben haben. Zürch 1735 fol. VIII Alph. 7 Bogen.

DJe Herren Schweitzer sind andern Völckern des Abendlandes, in Verbesserung des guten Geschmackes bisher rühmlich nachgefolget: und sie thun solches nunmehro auch in der Untersuchung und Erläuterung der Geschichte ihres Vaterlandes. Es können fast alle grossen Länder in Europa ansehnliche Sammlungen einheimischer Geschichtschreiber aufweisen.

De-

Denen Schweitzern aber hat es bisher daran gefehlet. Allein der gegenwärtige Band ersetzt diesen Mangel, und macht seinem Herausgeber Ehre; indem derselbe nicht nur die besten Geschichtschreiber auszusuchen gewust, sondern solche über dieses in einer so reinlichen gestalt an das Licht bringt, daß der Leser auch an dem saubern Papiere und recht schönen Drucke ein Vergnügen haben muß. Der Herausgeber hat sich nicht genennet, ob er sich wohl dieser Arbeit keinesweges zu schämen, sondern deswegen von seinem Vaterlande Danck und Ruhm zu versprechen hat. * Es sind die hier gesammleten Geschichtschreiber in die Ordnung gestellet worden, in welcher sie hinter einander gelebt und geschrieben. Einige derselben sind schon durch den Druck bekannt gewest; andere aber treten anitzo zum ersten mahle an das Licht. Wir wollen dem Leser von denenselben Nachricht geben, wie sie hier in der Reihe hinter einander vorkommen. Man findet also hier folgende Schrifften:

1) Joannis de oppido Winterthur, fratrum minorum

* Der Herausgeber dieser schönen Sammlung ist ohne Zweiffel Herr Johann Conrad Fueslin, welcher bereits 1734 einen Bogen in 4 zu Zürch in lateinischer Sprache drucken lassen, und darinne denen Gelehrten sein Vorhaben, die schweitzerischen Geschichtschreiber heraus zu geben, bekannt gemacht. Das Verzeichniß derselben, so er damahls dem Leser vorgelegt, enthält mehr Schriften, als in dieser Sammlung vorkommen. Aber vielleicht wird er solche in dem andern Bande darstellen, zu welchem er auch in diesem gedruckten Bogen Hoffnung macht.

norum minimi, acta & gesta suorum temporum præsertim in Alemanniæ partibus. Bullinger in seinem Wercke de rebus Tigurinorum, gedenckt dessen zuerst unter dem Nahmen Johannis Barfater. Daraus hat ein gewisser Schrifftsteller einen Zunahmen gemacht, und ihn Barfater geheissen, da es doch in der That sein Ordens-Nahme ist und so viel als Barfüsser bedeutet. Es geht diese Geschichte von Friderici II Zeiten an, u. endet sich mit dem Jahr 1340. Nach des Herausgebers Meinung ist Johannes auch in diesem Jahre verstorben, welches er daraus schliest, weil der letzte Theil seines Msts reinlich geschrieben, und nichts darinne geändert gewest, welches der Verfasser sonst in seiner gantzen Historie öffters gethan. Der Herausgeber beschreibt das Mst. umständlich, aus welchem dieser Abdruck genommen worden. Und ob wohl Herr Eccard diese Geschichte bereits drucken lassen; so ist doch dessen Mst. viel unvollkommener gewest, als dasjenige, dessen man sich hier bedienet, wie aus der Gegeneinanderhaltung dieser Schrifften erhellet.

II) Felicis Malleoli, i. e. Hæmmerlin nonnulla ad historiam Helvetiorum pertinentia. Es lebte dieser Malleolus um 1434. Die Schrifften desselben wurden bald nach Erfindung der Druckerey in einem Bande zusammen herausgegeben; welches Buch ietzo ungemein selten ist, und vermuthlich deswegen in Vergessenheit gekommen, weil es der Pabst in das Verzeichniß der verbotenen Bücher gesetzt. Hier findet man

aus

aus dessen Schrifften ein Stück von dem Dialogo de nobilitate & rusticitate. Weil damals ein grosser Streit zwischen dem Adel und übrigen Einwohnern der Schweitz war; so sieht man leicht, wie diese Schrifft in die Sammlung der Geschichtschreiber gekommen. Sie erscheint aber nicht gantz allhier, sondern der Herr Herausgeber hat die Ausschweiffungen aus dem geistlichen Rechte, ingleichen einige hefftige Ausdrückungen gegen seine Feinde weggelassen. Es würde aber dem Leser gewiß angenehmer gewest seyn, gedachte Schrifft hier gantz zu lesen. Die Ausschweiffungen würden eben so viel Platz nicht weggenommen haben; und das vor sich seltene Buch, wär dadurch wieder etwas gangbar worden. Es steht unter Malleoli Wercken auch eine Schrifft, welche der Verfasser nennet: Processum judiciarium coram Deo habitum inter nobiles & Thuricenses, ex una & Switenses partibus ex altera, cum sententia diffinitiva & ejus executione. Weil der Herausgeber Bedencken getragen, diese satyrische Schrifft gegenwärtiger Sammlung einzuverleiben, so erzehlt er doch in der Vorrede deren Inhalt. Es hatte sich aber Malleolus durch seine satyrische Schreib-Art viel Feinde gemacht; daher er zu Zürch in Verhafft genommen, hernach aber in ein Franciscaner-Kloster gesteckt, und darinne dem P. Guardian zur Verwahrung gegeben wurde. In diesem Behältniß sind verschiedene kleine Schrifften von demselben verfertigt worden, welche Sebastian Brand, ein Rechts-Gelehrter aus dem 15 Jahrhun-

hundert, nebst andern Abhandlungen des Malleoli, unter der Uberschrifft: Variæ oblectationis opuscula, zusammen heraus gegeben. Unter denen Werckgen, welche er in diesem seinem Gefängniß verfertigt, führt der Herr Verfasser ein Mst. an, unter dem Titel: Registrum in causa querelæ lamentabilis Felicis Hemmerlein de Thurego mota in pallacio curiæ cœlestis, dessen Inhalt er zugleich erzehlet. Wie lange dieser unglückliche Gelehrte und Märtyrer vor die historische Wahrheit, wie ihn der Verfasser nennet, unter dieser Obsicht der Minoriten gelebt, will der Herr Herausgeber nicht bestimmen. 1457 aber muß er noch auf der Welt gewesen seyn, wie aus dessen Tractat de religiosis proprietariis erhellet. Diese Umstände hat der Herr Herausgeber von einem gewissen Gelehrten erhalten, welcher von Malleoli Leben und Schicksal, aus dessen eigenen Schrifften, eine Beschreibung verfertiget, und solche vielleicht der Welt durch den Druck mittheilen dürffte.

III) Bilibaldi Pirckheimeri descriptio belli helvetici MCCCCXCIX. Dieses ist die Beschreibung des Krieges, welchen Carl von Burgund und dessen Eidam, Maximilian der erste mit den Schweitzern geführet. Conrad Rittershusius hat dieselbe zuerst herausgegeben; worauf sie Goldast 1610 mit Pirckheimers übrigen Schrifften drucken lassen. Man kan derselben desto eher Glauben beymessen, weil Pirckheimer diesem Kriege selbst, als Anführer der nürnbergischen Hülffs-Trouppen beygewohnet.

IV)

IV) Henrici Loriti Glareani descriptio Helvetiæ, nec non Panegyricon XIII Helvetiæ partium, cum commentariis Oswaldi Myconii Lucernani. Der Geschlechts-Nahme dieses Geschichtschreibers ist Loritus. Den Beynahmen Glareanus hat er von seines Vaters Hause a Glarea, am Steinacker erhalten. Er ist entweder der erste, oder doch unter den ersten gewest, welche die schönen Wissenschafften in der Schweitz in die Höhe gebracht; wie er denn dieselben zu Basel, Straßburg und Freyburg gelehret. Glareani zwey Schrifften sind in Versen abgefast; und Myconii Erläuterung giebt denselben kein geringes Licht.

V) Josiæ Simleri Vallesiæ descriptio libri duo. Simler wollte sieben Bücher von der Schweitz schreiben, und solche in zwey Folianten eintheilen. Der eine sollte die Geschichte der Schweitzer von ihrem Ursprunge an, bis auf das Jahr 1519 vorstellen; der andere aber die Geographie, Topographie und Genealogie dieses Landes entwerffen. Damit er den Liebhabern der Geschichte hiervon einen Vorschmack geben möchte, ließ er diese descriptionem Vallesiæ drucken.

VI) Josiæ Simleri commentarius de Alpibus. Weil das Alpen-Gebürge, ein Wunder der Natur ist, so hat solches Simler in einer eigenen Schrifft beschreiben wollen. Es ist aber solche gantz kurtz, und wie es scheint, von ihrem Verfasser nur in Eil entworffen.

VII) Josiæ Simleri appendix descriptionis Vallesiæ. Es besteht dieser Anhang aus drey

kleinen Schrifften. Solche sind: 1) Martyrium S. Mauritii & sociorum ejus ex V. C. descriptum 2) Elogium Matthæi Cardinalis Sedunensis, ex Paulo Jovio. 3) De thermis & fontibus medicatis Vallesianorum liber, Gasparo Collino pharmacopœo Sedunensi auctore. Die erste Schrifft hat Simler deswegen beygefügt, damit er durch dieselbe die Erzehlung von dem Märtyrer-Tode der thebeischen Legion unterstütze. Allein der Herausgeber befürchtet, es werde dieselbe scharffsinnigen Lesern Anlaß geben, noch mehr an der Warheit derselben zu zweifeln.

VIII) Josiæ Simleri de republica Helvetiorum Libri II. Dieses sollte gleichsam ein kurtzer Begriff des grossen Werckes seyn, welches Simler zu schreiben unternommen. Er erzehlt in dem ersten Buche den Ursprung der heutigen Republic, und in dem andern den Staat von der Schweitz. Wie man dieses Werck in verschiedene Sprachen übersetzt, so ist es bisher fast die gemeine Qvelle gewest, aus welcher diejenigen das ihrige geschöpffet, die etwas von der Schweitz geschrieben. Eine so schöne Probe konte nichts anders, als ein Verlangen der Gelehrten nach Simlers grössern Wercke erwecken. Aber da ihm sein allzugrosser Fleiß, nebst Gicht- und Stein-Schmertzen, einen frühzeitigen Tod zugezogen, so gieng die Hoffnung, eine völlige Beschreibung der Schweitz zu sehen, zugleich mit verlohren. Es will zwar verlauten, als ob dasjenige, was Simler von dem grössern Wercke zu Papiere gebracht, in der Bücher-Sammlung eines

nes gewissen Gelehrten liege. Allein es soll dasselbe sehr unvollkommen und keinesweges so ausgearbeitet seyn, daß es an das Licht treten könte.

IX) Franciſci Guilimanni Helvetia, ſive de rebus Helvetiorum libri V. Dieſes Werck kam 1598 zum erſtenmahle unter dem Titel: de rebus Helvetiorum ſive antiquitatum libri quinque, ex variis ſcriptis, tabulis, monimentis, lapidibus, optimis plurium linguarum auctoribus, zu Freyburg durch M. Wilhelm Maeß heraus. Fünff und zwantzig Jahr hernach kriegte es, da der Verfaſſer noch am Leben war, dieſe etwas prächtigere Uberſchrifft: Helvetia ſive de rebus Helvetiorum lib. V, in quibus gentis illius antiquitas, origo, mores, leges, uno verbo omnes belli pacisque artes, hiſtorica fide ex antiquis tabulis atque monumentis eruuntur & curioſo lectori breviter exponuntur. An ſtatt der Stadt Freyburg, ſetzte man den Nahmen Amiternum, und vor M. Wilhelm Maeß, Raphael Camilletus auf den Titel. Durch dieſe veränderte Uberſchrifft, ſind Langlet, Mencke und Gundling verführet worden, daß ſie die amiterniſche Auflage von der Freyburgiſchen vor unterſchieden, ja die erſtere viel vermehrter und verbeſſerter, als die letzte ausgegeben; da ſie doch in der That einerley, und nichts, als der Titel verändert worden. Als Herr Gundling Aventini Jahr-Bücher auflegen ließ, fügte er denenſelben auch dieſes Guilimanni Helvetiam bey. Weil er aber in der Vorrede klaget, daß er einige andere ſeltene Schrifften dieſes Geſchichtſchreibers, aller angewandten Mühe

ohngeachtet, nicht zu Geſichte bekommen können; ſo verſpricht der Herr Herausgeber, auch dieſelben mit der Zeit, nebſt andern dergleichen Büchern auflegen zu laſſen.

X) Franciſci Guilimanni Habſpurgica libri VII. Wobey wir gedencken, daß der Herausgeber zu der Schrifft eines gewiſſen Gelehrten von dieſem Guillimanno Hoffnung mache, und ſich dabey der Worte bediene: Verum de hoc ſcriptore plura dicere, lubens ſuperſedeo: quæ hic deſiderari poſſent, abunde ſupplebit propediem opera viri literatiſſimi & in hoc ſtudiorum genere exercitatiſſimi, qui ſcripta guillimanniana dedita opera recognovit, neque in ſermone recenſendo ſubſtitit, ſed & res & hiſtoriam autoris ſub examen revocabit.

XI) Joh. Henrici Suiceri chronologia helvetica. Dieſer Suicer war ein Prediger zu Rickenbach bey Zürch. Sein Buch beſteht aus chronologiſchen Tafeln, und trägt die Geſchichte der Schweitz von dem Jahr der Welt 1556 bis auf das Jahr Chriſti 1607 vor.

XII) Jo. Bapt. Plantini Helvetia antiqua & nova. Der Verfaſſer war zu Lauſanne gebohren, und als er dieſes Buch ſchrieb, zu Oeſch Prediger. Es enthält ſolches eine allgemeine Beſchreibung der Schweitz und ihrer Geſchichte, welche der Verfaſſer hernach in einen kurtzen Begriff gebracht, und ſolchen 1616 zu Genev in frantzöſiſcher Sprache mit der Uberſchrifft: Abregé de l'hiſtoire generale de Suiſſe avec une deſcription particuliere du pays des Suiſſes, de

leur

leur sujets & de leurs allies drucken lassen.

XIII) Peregrini Simplicii Amerini bellum civile helveticum anno Christi 1656. Man sieht gleich, daß dieses ein verdeckter Nahme sey. Einige haben einen gewissen Walther Schnorff, andere aber Pappum, einen Canonicum zu Costnitz zum wahren Verfasser gemacht. Mit denen letzteren hält es der Herausgeber, weil er in einem alten Mst. Nachricht gefunden, daß Pappus das Werck verfertiget.

Hiermit wird der gegenwärtige Band beschlossen, zugleich aber Hoffnung gemacht, daß künfftig noch eine dergleichen Sammlung schweitzerischer Geschichtschreiber folgen solle.

IV.

Breviarium Controversiarum cum Reformatis agitatarum.

Das ist:

Kurtzer Begriff der Streitigkeiten mit denen Reformirten, nebst einem Entwurff der Streitigkeiten mit denen Arminianern, verfertiget von Laurentio Reinhard, des Gymnasii zu Weimar Conrector. Leipzig und Weimar 1735, in 8, 8 Bogen.

Nachdem der Herr Verfasser die Grundsätze der Gottes-Gelahrheit zu Ende gebracht, deren wir zu anderer Zeit gedacht; auch den Anfang gemacht, die so genannte polemische Theologie abzuhandeln; so nimmt er nunmehro die

Strei-

Streitigkeiten mit denen Reformirten und Arminianern vor, und entwirfft die wichtigſten Puncte derſelben vor die Anfänger; dergeſtalt, daß er ſo wohl die Geſchichte ihrer Secte, als die ſtreitigen Fragen mit denſelben abhandelt. Die Streitfragen mit denen Reformirten beſtehn aus vier Capiteln; deren das erſte, von den Geſchichten der reformirten Secte überhaupt; das andere, insbeſondere von der Hiſtorie der Lehren, in der reformirten Gemeine; das dritte, von den Irrthümern der Gottes-Gelahrheit der Reformirten; und das vierte, von der kirchlichen Vereinigung der Proteſtanten handelt. Bey den Streitigkeiten mit den Arminianern, iſt das erſte Capitel der Beſchreibung Arminii, das andere den Geſchichten der arminianiſchen Gemeine, und das dritte, der Betrachtung der acht vornehmſten Irrthümer der Arminianer gewiedmet.

In dem Capitel, von der Hiſtorie des Arminianiſmi, kommen verſchiedene gute Dinge vor, von denen wir eine Probe geben wollen. Arminius gieng ſonderlich in fünff Artickeln von den Lehren der reformirten Kirche ab, wegen 1) des unbedingten Rathſchluſſes Gottes, 2) der Frage, ob das Verdienſt Chriſti auf alle Menſchen gehe, 3) des nicht freyen Willens der Menſchen, 4) der bekehrenden Genade Gottes, der man widerſtehen könne, 5) der beſtändigen Verharrung der Gläubigen und ob ſolche den Glauben verlieren können? Nach Arminii Tode übergaben deſſen Nachfolger denen Staaten von Holland und Weſtfrießland 1610, eine ſo genannte Remonſtrantz,

ſtrantz, von welcher ſie auch den Nahmen Remonſtranten erhielten, darinne ſie ihre Lehre wegen gedachter fünff Sätze erklärten. 1611 ſetzten ihnen die Reformirten eine Contra-Remonſtration entgegen. Die Landes-Obrigkeit befahl beyden Theilen, einander in der Liebe zu ertragen. Weil aber die Frage entſtund, ob die bürgerliche Obrigkeit dergleichen befehlen könne; ſo gerieth Grotius und Bogermann darüber in einen Streit, welchen ſie in öffentlichen Schrifften ausmachen wollten; anderer mehr zu geſchweigen. Nach vielem Gezäncke wurde die Verſammlung der Geiſtlichen zu Dordrecht gehalten, deren Schluß den Remonſtranten nicht vortheilhafftig war, ſondern ihre Verfolgung nach ſich zohe. Einige derſelben machten einen Anſchlag, den Printz Moritz von Oranien um das Leben zu bringen, davon die vornehmſten Henr. Slatius und Conr. Geiſteran geweſt. Die übrigen Remonſtranten bezeigten, daß ſie keinen Theil daran hätten, und übergaben gedachtem Printzen nebſt den Staaten von Holland ihr Glaubens-Bekäntniß. Simon Epiſcopius hat daſſelbe verfertiget; und Herr Weißmann urtheilet in ſeiner Kirchen-Hiſtorie davon folgender maſſen: Si confeſſionem iſtam ſcripſiſſent ante Synodum Dordracenam, potuiſſent hoc remedio infinitas prævertere obtrectationes. Die Gottes-Gelehrten zu Leyden widerlegten es gleich: die Remonſtranten aber lieſſen es in die lateiniſche Sprache überſetzen, und gaben 1629 eine Apologie deſſelben heraus.

Als

Als der Printz Friedrich Heinrich von Oranien in Holland zu ſprechen kriegte, deſſen Lehrmeiſter der berühmte Uytenbogard geweſt; ſo erhielten die Reformirten die Freyheit, Kirchen und Schulen aufzurichten. Sie ſammleten alſo vornehmlich zu Amſterdam und Rotterdam ihre Gemeinen, zu Amſterdam aber ihre berühmte Schule, und Uytenbogard gab 1640 einen Catechiſmum der Remonſtranten heraus. Man hat alſo einen groſſen Unterſcheid unter denen Arminianern, welche vor, und unter denen zu machen, welche nach der Verſammlung der Geiſtlichen zu Dordrecht gelebet. Die erſten werden gemeiniglich Remonſtrantes quinque articulares genennet, weil ſie bloß in fünff Artickeln von denen Reformirten abgiengen; zu welchen Arminius, Uytenbogard, Gerh. Joh. Voßius, Poelenburg und Limborch gehören. Die letztern aber haben viel ſocinianiſche Irrthümer angenommen, und ſind auf die Gleichgültigkeit der Religionen gefallen; daher man dieſelben Socinianо-remonſtrantes und Remonſtrantes Socinianizantes rennet. Der Verdacht wegen der Gemeinſchafft mit den Socinianern äuſſerte ſich vornehmlich zu Conrad Vorſtii und Simon Episcopii Zeiten, welche ſich denenſelben geneigt erwieſen. Jedoch man muß ihnen auch dieſes nachſagen, daß ſie nicht alle, ſondern nur einige Irrthümer der Socinianer angenommen. Von der Gleichgültigkeit der Religionen trägt Herr Neumann in ſeiner Trutina Religionum ihre Meinung mit folgenden Worten vor: Libertiniſmum

nismum sive Indifferentismum omnium religionum docent, quo omnes cujusvis sectæ homines pro fratribus habere vel saltem tolerare jubent, modo 1) Reverentiam habeant scripturæ sacræ, 2) Fidem circa promissiones divinas, 3) Obedientiam erga mandata divina. Reliqua enim, in quibus dissidemus Christiani, esse problemata fundamentum non destruentia.

Die renomirtesten arminianischen Lehrer sind: Simon Episcopius, Stephan Curcellæus, Joh. Arnold Corvinus, Nicol. Grevinchovius, Adolph Venator, Heur. Welsing, Caspar, Johannes und die beyden Gerhard Brandte, Isaac Pontanus, Joh. Clericus und Adrian von Cattenburgh, deren Leben Herr D. Weißmann und Herr D. Walch umständlich beschrieben. Wer die vornehmsten Bücher wissen will, aus denen man ihre Meinungen ersehen kan, der muß sich die Confessionem remonstrantium und derselben apologiam, die Catechesin remonstrantium, Simon. Episcopii institutiones theologicas, Steph. Curcellæi instit. relig. christianæ, nebst Philippi a Limborch theologia christiana bekannt machen. * In Erkenntniß der Geschichte der arminianischen Secte dienen vornehmlich die Collectio epistolarum remonstrantium, nebst Adriani

* Man hat Adrian von Cattenburghs Spicilegium ad Limborchii theologiam christianam hier nicht zu vergessen; zumahl da dieser gelinder und besser als die übrigen seiner Gemeine verfährt. Wir haben dieses bereits in dem CXXIV Theil unserer Actorum erinnert, allwo wir von gedachtem Buche gehandelt.

ni a Cattenburgh bibliotheca ſcriptorum remonſtrantium.

V.

D. Johann Jacob Rambachs, weiland erſten Superintendentens, SS. Theol. Profeſſ. primarii, und des hochfürſtl. Conſiſtorii Aſſeſſoris in Gieſſen, erbauliche Betrachtungen über den Catechiſmum Lutheri, wie auch über Herrn Paſt. Freylingshauſen Ordnung des Heils, und deſſen ſo genanntes güldenes A. B. C. Franckfurt und Leipzig 1736, in 4, IV Alph. 15. Bogen.

DEr ſeel. D. Rambach war ein Mann, der ſeinen Zuhörern ſo wohl Milch als ſtarcke Speiſe vorzuſetzen wuſte. Er war eben ſo geſchickt, ſich bey einem catechetiſchen Vortrage, nach der Schwachheit der einfältigſten Zuhörer zu richten und herunter zu laſſen, als auf dem Lehr-Stuhl der hohen Schule, fähigen Köpffen die wichtigſten Wahrheiten des Glaubens auf eine ſcharffſinnige Weiſe vorzutragen, und ſolche mit den kräfftigſten Beweis-Gründen zu unterſtützen. Dieſes iſt eine beſondere Gabe und Fertigkeit, deren ſich gewiß nicht alle Gottes-Gelehrten rühmen können.

Von dem erſten, ich meine von dem catechetiſchen Vortrage, ſind die gegenwärtigen Reden, eine ſehr ſchöne Probe. Und ob wir wohl ſonſt

in

in diesen Actis nur gewohnt sind, solche Bücher auszusuchen und dem Leser vorzulegen, welche etwas zu dem Wachsthum der Wissenschafften beytragen; so halten wir es doch auch vor billig, dem Leser diese wohlgerathene catechetische Arbeit bekannt zu machen. Sie besteht aus geistlichen Reden, welche Herr D. Rambach noch zu Halle gehalten. Denn als er noch auf dasiger hohen Schule, als öffentlicher Lehrer der heil. Schrifft stand; so setzte er alle vierzehn Tage des Sonntags nach geendetem öffentlichen Gottesdienste, auf dem dasigen Waysenhause, die sonst gewöhnlichen Erbauungs-Stunden dazu aus, daß er nicht nur darinne theoretice, ein Stück nach dem andern, aus dem kleinen Catechismo Lutheri durchnahm und gründlich erklärte, sondern auch durch hinzugefügte Application und Prüffung, den Zuhörern den Inhalt solcher vorgetragenen Wahrheiten, practice näher an das Hertz und Gewissen zu legen suchte. Weil er auch vor nöthig erachtete, sonderlich denen Unwissenden und Einfältigen, den gantzen Rath Gottes von ihrer Seligkeit, bey aller Gelegenheit beyzubringen; so legte er dabey in eben denselben Stunden, das von dem Herrn Pastor Freylingshausen herausgegebene Büchlein, Ordnung des Heils genannt, nebst dem daran gehängten güldenen A. B. C. zum Grunde. Es fanden sich gleich viele, welche wünschten, diese Reden im Drucke zu sehn. Allein, theils die ordentlichen häufigen Amts-Geschäffte, theils das

frühzeitige Absterben des Herrn Verfassers, verhinderte, die Sache nach Wunsche zu bewerckstelligen. Es hat auch derselbe diese Reden wohl nicht völlig ausgearbeitet, oder aufgeschrieben. Da man aber doch dieselben in der Handschrifft verschiedener gefunden, welche sich bemühet, dieselben aus dem Munde des Herrn D. auf das Papier zu bringen; so hat man denen so ihre Erbauung suchen, solche nicht vorenthalten wollen.

Es besteht also diese Sammlung aus drey Haupt-Theilen. Das erste Stück fasset sieben und viertzig Betrachtungen über den gantzen Catechismum Luthers in sich; da denn bey einer ieden, so wohl der richtige Verstand, als auch der heilsame Gebrauch nachdrücklich gezeiget, und allemahl der Anfang und Ende mit einem Gebethe gemacht wird. Das andere Stück besteht aus sieben und zwantzig Betrachtungen, in welchen die 21 Fragen aus obgedachter Ordnung des Heils, deutlich und gründlich erkläret werden. Das dritte Stück begreifft noch neun Betrachtungen, über das so genannte güldene A. B. C. für die Jugend, darinne manche theologische Materien, die nicht überall vorkommen, ordentlich und deutlich ausgeführet, und allemahl mit einer kurtzen Anmerckung geschlossen werden.

In dem so genannten güldenen A. B. C. des Herrn Pastor Freylingshausen, werden nach Ordnung der Buchstaben in dem deutschen Alpha-

phabete, die vornehmsten Eigenschafften der Jünger oder Jüngerinnen des Herrn Jesu vor Augen gelegt; also daß ein ieder Buchstabe eine neue Eigenschafft vorstellet. Wir wollen dem Leser zur Probe einige Gedancken des geistreichen Verfassers, aus der Betrachtung über den Buchstaben B. vortragen, nach welchem die Eigenschafft eines Christen darinne besteht, daß derselbe sey brünstig im Geist. Von dieser Brünstigkeit im Geist, redet Paulus Röm. XII, 11: Seyd brünstig im Geist. Durch den Geist verstehen wir hier die Seele des Menschen, welche ein unsterblicher Geist ist, und darinne der Eifer eigentlich seinen Sitz hat. Da ist also der Verstand von den paulinischen Worten: Seyd brünstig im Geist, dieser: Man soll in allen Neigungen seiner Seelen und Begierden seines Hertzens werden, wie ein Wasser, das über einem Feuer kochet und siedend heiß ist. Man kan aber auch durch den Geist verstehen, den heiligen Geist, welcher ebenfalls einem Feuer verglichen wird, und am Pfingst-Fest in Gestalt feuriger Flämmlein über dem Haupte derer Apostel schwebte, wie solches aus dem 2 Cap. der Apostel-Geschichte erhellet, da es also lautet, v. 3: Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig, das ist, man sahe über sie feurige Flämmlein, die wie Zungen zugespitzt waren. Das war ein Symbolum, daß er solte über sie ausgegossen werden. Daher auch das Wort Gottes verglichen wird, einem Feuer, Jerem. XXIII, 29: Ist

mein Wort nicht, wie ein Feuer, spricht der Herr. Dieser Geist erwärmet und entzündet das Hertz vermittelst des Worts Gottes, daß es heisset: Brannte nicht unser Hertz in uns, da er mit uns redete, als er uns die Schrifft öffnete? Luc. XXIV, 32. Da wird also ein solcher Mensch brünstig im Geist, feurig in allen seinen Begierden, und activ in allen seinen Handlungen.

Nach solcher Betrachtung können wir sagen, daß die Brünstigkeit im Geiste sey, ein starcker und eifriger Trieb der Seelen, welcher durch den heil. Geist gewircket wird, dadurch der Mensch geschäfftig und feurig ist, dem Bösen zu widerstehen und das Gute in seinem besondern und allgemeinen Beruff treulich auszurichten. Der Sitz dieser Brünstigkeit ist das Hertz, sie bricht aber auch aus in seinem Wandel, und zeiget sich, in seinen äusserlichen Handlungen; wie einer, der inwendige Hitze hat, auch äusserlich in seinen Gliedern brennet.

Diese Brünstigkeit im Geist erstrecket sich über alle Pflichten des Menschen, so wohl 1) gegen Gott, daß man in dessen Dienste einen heiligen Eifer beweiset, ihn brünstig liebet, für seine Ehre eifert, vor seiner göttlichen Majestät erschrickt, ein hertzliches Vertrauen zu seiner Gütigkeit hat, zu ihm kindlich betet, solche Worte, welche aus dem innersten Grunde seiner Seelen gehen. Dabey man sich aber sorgfältig zu hüten hat, daß man nicht sein natürliches Feuer mit in dieses Gebet einführe, und es für eine

Brün-

Brünstigkeit des Geistes ausgebe, als welches Gott sehr mißfallen würde.

2) Aeussert sich die Brünstigkeit im Geist auch in allen Pflichten gegen den Nächsten, da man alle aus brünstigem Hertzen liebet, das Heil des Nächsten suchet, seine Wohlfahrt brünstiglich wünschet, befördert, und aus der Liebe Christi sehr gedrungen wird, alles mit herzutragen, auch inniglich betrübt wird, wenn andre Bosheiten treiben, und es Gott wehmüthigst klaget.

3) Aeussert sich die Brünstigkeit im Geist in den Pflichten gegen uns selbsten, da man im Kampffe gegen die inwohnende Sünde einen grossen Ernst beweiset, seine Lüste nicht hätschelt, sondern dieselben ohne einige Barmhertzigkeit creutziget, und sich selber zum Gebet und zur Ausübung allerley Liebes-Wercke Gewalt anthut. Hierinne muß sich die Brünstigkeit im Geiste äussern und die Proben ablegen. Wer nun dieselben hat, der ist ein wahrer Jünger Christi.

Diejenigen aber, welche 1) eißkalt und erfroren sind, zu allen Pflichten der Gottseligkeit, sind keine Jünger Christi; denn sie haben keinen Kummer für ihre Seligkeit, thun dem Reiche Gottes keine Gewalt an, können es auch an andern nicht leiden, daß sie brünstig sind, sondern spotten derselben und sagen, daß sie die Sayten zu hoch spanneten. Hingegen sind sie brünstig genung Böses zu thun denenjenigen, von welchen sie beleidiget worden sind. 2) Sind keine Jünger

Christi, welche lau und träge sind in ihrem Christenthum und denen der Herr Jesus gedrohet hat, sie auszuspeyen, aus seinem Munde, Offenb. Joh. III, 15, 16. Solcher Trägen giebts äusserlich genung in der Christenheit, welche ihre Tage zu bringen, wie ein Geschwätz und Traum; Sie wollten wohl gerne seelig seyn, wenns nur keinen Kampff kostete, sondern wenn sie dabey die Hände in den Schooß legen könten; sie meinen auch wohl, daß sie bey ihrem Wünschen schon in Himmel eingehen wollen. Sie sind brünstig genug, Reichthum und gute Tage zu erlangen; aber im Geistlichen bezeigen sie gantz und gar keine Lust; daher ihre Lauigkeit dem lieben Gott nicht anders, als abominabel und abscheulich seyn kan, indem sie sich so wenig bekümmern um solche Dinge, daran doch ihr ewiges Heil und Seligkeit hänget.

Wer sich nun unter einer von beyden Gattungen befindet, hat hohe Ursache Gott zu bitten, daß er ihn aus der Zahl solcher elenden Menschen erretten wolle. Die Brünstigkeit im Geist hat ihren Ursprung aus dem Gefühl der Noth. Wer nun die Menge seiner Sünden hat erkennen gelernt, und den damit gehäufften Schatz des Zorns Gottes eingeschauet, in was vor grosser Gefahr seine arme Seele schwebe, wie zwischen ihm und dem Tode nur ein Schritt sey, der wird munter genung werden. Wenn iemand in einem süssen Schlaffe lieget, und höret mit grossen Geschrey ruffen: Feuer, Feuer! Ach wie bald

pflegt

pflegt ein solcher sich von seinem Schlaffe aufzurichten, und lässet sich denselben nicht so lieb seyn, daß er darinne ferner beharren wolte, zumahl, wenn es nicht weit von ihm ist. Also kan das ewige Feuer das träge Gemüthe wohl aufwecken. Es hat aber die Brünstigkeit, so ferne sie aus dem Gefühl der Noth herkömmt, viel ängstliches Wesen bey sich, welches temperiret wird, aus der Erkänntniß der Liebe Jesu Christi, der einem solchen alle seine Sünden vergeben, und ihn hertzinniglich liebet. Und da er weiß, daß seinen Heiland der Eifer um das Haus Gottes getroffen hat; so wird er auch zu einem heiligen Nach-Eifer erwecket, den Schlaff aus den Augen zu wischen und sich auch brünstig machen zu lassen.

Weil aber dieser Eifer bey einem cholerischen Temperament etwas antrifft, das ihm ähnlich siehet; so ist die Brünstigkeit sorgfältig zu unterscheiden. 1) Ist die Brünstigkeit im Geist oder der heilige Eifer eingerichtet nach dem Worte Gottes; der cholerische Eifer aber ist ein Eifer im Unverstande, wie Paulus that vor seiner Bekehrung. Der wahre Eifer aber ist nichts unbesonnenes, sondern nach der Vorschrifft des Wortes Gottes eingerichtet. 2) Ist dieser Eifer universal und allgemein, er kan das Böse nicht nur an andere, sondern auch an sich selbst nicht leiden, und wird über alle Sünden entrüstet. Hingegen der cholerische Eifer erstrecket sich insgemein nur über die Unarten bey

andern. So wird z. E. ein Geitziger offt hefftig entrüstet über die Faulen, daß sie ihre Kinder in der Armuth umkommen lassen, so daß man wunder dencken sollte, was er für einen heiligen Eifer für das Gute hätte; Allein gegen seinen Geitz bezeiget er nicht den geringsten Eifer, und daher ermangelt er auch des heiligen Geistes; denn derselbe ist wider alles Böse ohne Unterscheid gerichtet.

Nach diesem guten Eifer soll sich nun ein jeglicher umthun, und diejenigen Mittel gebrauchen, dadurch er ernähret und erhalten werden kan. Soll die Lampe brennen, so muß sie Oel haben; also auch dis heilige Feuer. Zuförderst muß man fleißig mit Gottes Wort umgehen, hertzlich beten zu Gott, der ein Feuer ist, die Liebe Christi betrachten, und sich bey diesem Feuer wärmen, mit brünstigen Seelen stets umgehen, damit man durch solche glüende Kohlen auch glüend gemacht werden möge.

(o)

Erſtes Regiſter, derer in dieſen 12 Theilen recenſirten Bücher.

A.

Anonymi Remarks on a Book intituled: Chriſtianity as old as the creation 50

Unterſuchung der Frage: warum unſerm Erlöſer von ſeinen Feinden keine Sünde wider das ſechſte Gebot vorgeworffen worden 147.152

Acta der Unterredung D. Jac. Andreä und D. Selnecceri mit M. Luca Majo 148

Memoires ſecrets de la cour Charles VII Roi de France 457

Göttliche Schrifften vor den Zeiten des Meßie Jeſus 533

Les Princeſſes Malabares, ou le celibat Philoſophique &c. 581

Hiſtoire literaire de la France 609

Chriſtianus Democritus redivivus 729

Franckfurthiſche Religions-Handlungen 761

Bibliotheca aproſiana 799

Theſaurus hiſtoriæ helveticæ 870

B.

de Beauſobre hiſtoire critique de Manichée & du Manicheiſme 1

Belii (Matth.) notitia Hungariæ novæ hiſtorico-geographica 153

Bibliotheca aproſiana 799

Bidermanni (Jo. Gottl.) cogitationes de commentatione critica M. Andr. Conr. Werneri in Geneſ. VI, 3 152

Ejuſd. ſpicilegium philologico-biblicum 152

Blackwall (Ant.) de præſtantia claſſicorum auctorum 184

C.

Calmet (Domin. Aug.) hiſtoire univerſelle ſacrée & profane 305

du Cange (Car. du Freſne) Gloſſarium ad ſcriptores mediæ & infimæ latinitatis 638
Cruſii (Mart.) ſchwäbiſche Chronick 241
Coleri (J. C.) nützliche Anmerckungen über allerhand Materien aus der Theologie, Kirchen- und Gelehrten-Hiſtorie ꝛc. 1ſte und 2te Sammlung 143
C. (J. C.) Anmerckung von D. Rivanders Vorſchlag, wie eine lutheriſche deutſche Bibel zuzurichten 145
Ejuſd. Nachricht von Petr. de Ribadeneira Anti-Machiavello 146
Ejuſd. Anmerckung von D. Jac. Andreä und D. Selneccers Unterredung mit M. Luc. Majo 148
Ejuſd. Gedancken über das göttliche Geſetz Levit. XIII, 12, 13, 14 152
Ejuſd. Florum ſparſio in tumulum Joannæ Papiſſæ 152

D.

Democritus (Chriſtianus) redivivus 729

E.

England (Georg) Enquiry into the Morals of the Ancients 685

F.

Feuſtel (D. Chriſtian Johann) giebt Gundlings Diſcours über den weſtphäliſchen Frieden heraus 860
Foſter (Jac.) Sermons 381
Franckfurthiſche Religions-Handlungen 761

G.

Georgi (J. F.) Nachricht von verſchiedenen wichtigen Veränderungen in M. Frain du Tremblay critique de l'hiſtoire du Concile de Trente 144
Geſneri (Joh. Matth.) Scriptores rei ruſticæ veteres latini 229
Götten (Gabriel Wilh.) itzt lebend gelehrtes Europa 32
= = Ermunterung der verdeutſchten Bibel Lutheri danckbarlich zu gedencken 145
Göttliche Schrifften vor den Zeiten des Meßie Jeſus 533
Gregorii (Jac. Frid.) Anmerckungen von dem heil. Georgio 149
= = Schreiben an J. C. C. über die theologiſche Bibliothec 149

Gudii (Gottl. Frid.) meditatio exeget. theol. de Spiritu S. Chriſtum reſuſcitante 152
Gundlingii (Nic. Hieron.) Diſcours über Henrici de Cocceji juris publici prudentiam 106
- - Jus feudale 375
= = über den weſtphäliſchen Frieden 860

H.

de Hemmer Tenediorum reſpublica 498
Heshuſii (Tilem.) Beruff zum Biſchofſthum nach Samland in Preuſſen 148
Hiſtoire literaire de la France 609
Hofmanns (Carl Gottl.) Anmerckung über Eſaiä XI, 1 147
- - epiſtola ad J. C. C. de Pachomio 152
= = Auslegung der Tauf-Formul: Entſageſt du dem Teufel und allem ſeinem Weſen 152
Horrebowii (Petri) Baſis Aſtronomiæ ſive Aſtronomiæ pars mechanica 837
Humbert lettres d'un officier Ingenieur, ſur quelques ſujets de fortification & de geometrie pratique 352

J.

Jäncken (Joh. Dav.) gelehrtes Pommerland 525

K.

Kahlii (Ludov. Mart.) elementa logicæ probabilium 413
Kirchmaier (Ge. Guil.) Ecloga de D. Paulo Apoſtolo, non niſi in utraque ad Corinthios epiſtola idiotam ſe profeſſo 151
Kœcheri (J. C.) obſervatio de pictura veritatis 150

L.

Lange (Joach.) Lehre von der allgemeinen Gnade 303
= = evangeliſches Licht und Recht 486
Lehmanni (Jo. Chriſt.) utilitatis phyſicæ veræ ſpecimen VI, ars lucrandi lignum 223
Lepſers Schreiben von Joh. Parvi vermeinter Ketzerey an die Verfaſſer der Actorum 565

M.

Mann (Nic.) of the true Years of the Birth and of the Death of Chriſt, two chronological Diſſertations 77
Marpergers (Bernh. Walth.) letztes Sünd-Opffer im Geſetz 114 Me-

Memoires ſecrets de la cour Charles VII Roi de France 457
Menckenii (Frid. Otton.) hiſtoria vitæ & in literas meritorum Angeli Politiani ortu ambrogini 719
Meuſchii (Jo. Gerh.) novum teſtamentum ex Talmude & antiquitatibus hebræorum illuſtratum 337
Mosheims (Joh. Lor.) Sitten-Lehre der h. Schrifft 648

N.

Newton (Iſaac) obſervations upon the Prophecies of Daniel and the Apocalypſe of St. John 195. 259

P.

Les Princeſſes Malabares, ou le celibat philoſophique 581

R.

Rambachs, (D. Joh. Jacobs) erbauliche Betrachtungen über den Catechiſmum Lutheri, wie auch über Herr Paſt. Freylingshauſen Ordnung des Heils und deſſen ſogenanntes güldenes A. B. C 884
Ratbleſs (E. L.) Anmerckung über Matth. XII, 32 151
Reinhardi (Laurentii) Breviarium Controverſiarum cum Reformatis agitatarum 879
Remarks on a Book intituled: Chriſtianity as old as the Creation 50

S.

Saligs (Chriſt. Aug.) Hiſtorie der augſpurgiſchen Confeßion 422
Schramms (Carl Chriſt.) hiſtoriſcher Schauplatz der merckwürdigen Brücken 72.
Schuldorps, (Marqv.) Grund und Urſachen wegen der mit ſeiner Schweſter Tochter vollzogenen Ehe 146
Schwartzii (Jo. Conr.) animadverſio theologica de fide divina 144
Struben (Dav. Georg.) commentatio de jure villicorum 133

T.

Theſaurus hiſtoriæ helveticæ 870
Trechſels (Joh. Mart.) Gedächtniß des nürnbergiſchen Johannis-Kirchhofs 823

W.

Werneri (Andr. Conr.) commentatio critica & philologica de incarnatione filii Dei 146

Werneri (Andr. Conr.) commentatio critico philologica de קרו & כתיב 152
Woogs (Mor. Carl. Christ.) Lob- und Trauer-Reden 455

Z.

Ziegelbaur, (Magn. Ald.) historische Nachricht von der St. Georgen-Fahne 149

Anderes Register, Der in diesen 12 Theilen enthaltenen Sachen.

A.

Abbanum, baculus abbani, Nachricht davon 645
Abendmahl, Crautwalds besondere Meinung davon 439 sq. Schwenckfelds 441 der Reformirten Gebrauch 761 sqq.
Aberglaube der ersten Christen 66 soll nach Tyndals Meinung die Nonnen- und Mönchs-Klöster veranlasset haben 70 der Egypter 309. 696 gottlose Meinung, daß er die Mutter aller Glaubens-Lehren sey 602 der alten Gallier 623
Abgaben, wenn selbige aufgekommen 140 Unterschied der ehemahligen und heutigen 141
d'Abigne, berühmter Kriegsbaumeister 367
Abladiare, agrum serere, Beschreibung dieses Worts 646
Abraham, Leben dieses Ertz-Vaters 338 soll den ersten Kirchhof erbauet haben 824
Achilles, Nachricht von dessen Grabmahl 508
Ackerbau, wer davon geschrieben 232. 238. 241. 248 251
Adam, dessen Fall verkehrt ausgelegt 589, 737 wird vor den Urheber der Kirchhöfe angegeben 824
Adelphorus, Beschreibung dieses Worts 646
Adelstand, steigt unter den merovingischen Königen 135 Eintheilung in den obern und untern ib. siehe Ritterstand.
Aeones, was es vor Geister 9
Aegypter, Vorzug ihres Alterthums und Aberglaubens vor

vor andern Völckern 309 was sie vor eine Zeit-Rechnung gehabt 311
Albigenser, warum sie sich von der lateinischen Kirche getrennet 4
Alpes Cottiæ, wenn und von wem sie an die römische Kirche gekommen zu seyn vorgegeben wird 269
Amgurus, König der Tenedier 505
Ambach, Prediger in Franckfurth 769
Ambroginus s. Politianus.
America, merckwürdige Brücken darinne 76
Andreas, König in Ungarn 174
Annus Beschreibung der vielerley Arten der Jahre 648
Antinensium, Beschreibung dieses Worts 646
Antivigilmius (Corn. Aspas.) wer er gewest 803
Apathisten, hohe Schule der so genannten 810
Apollo, warum er Eminthæus genennet worden 521
Apostolici besondere Art der Ketzer 283
Aprosiana bibliotheca 799
Aprosius, Nachricht und Urtheil von ihm 804
d'Arc (Johanna) s. Mädgen von Orleans.
Aristagoras, wer er gewest 506
Arminianer, die vornehmsten 883 ihre vornehmsten Bücher 883
Arminianismus, dessen Historie 880
Arnold, dessen unzeitiger Eifer 762
Assyrische Reich, ob es das älteste 312
Atheisten welche so genennet werden 680
Athenäum, woher es den Nahmen 632
Athenienser, wie hoch bey ihnen der Eydschwur gehalten worden 703
Auctores classici, deren Vortreflichkeit 185
Αὐθεντεῖν, Erklärung dieses Worts 759
Autun, berühmte hohe Schule daselbst 631
Ayrer, (Ge. Heinr.) Vergleichung der alten und neuen Gelehrsamkeit 186

B.

Barberini, Cardinal, legt in Rom eine griechische Buchdruckerey an 818
Baudricour, Geschichte mit dem Mädgen von Orleans 462

Baugency, Stadt, wird belagert und erobert 483
Baum des Erkentniß des Guten und Bösen 743 sqq.
Bäume, wer besonders davon geschrieben 241
Beicht, Schwenckfelds Meinung davon 453
Beil tenedisches, was es andeutet 513 sq.
Bela IV König in Ungarn 171
Benedictiner Orden, Geistl. desselben beschreiben die gelehrten Frantzosen 612
Beneficium, was ein Lehn-Recht erst genennt worden 377 Liber de beneficiis was es vor ein Buch 380
Beredsamkeit, s. Redekunst.
Bernard, berühmter Kriegs-Baumeister 364
Beschneidung, was vor einen Endzweck sie gehabt 334
Bethlehemitici pastores 150
Betultus, König der Averner, Nachricht von ihm 690
Beyer (Hartm.) Prediger zu Franckfurt 769
Bibel Lutheri, in welchem Jahr sie zum ersten völlig gedruckt 145 Vorschlag, wie sie zum allgemeinen Nutzen recht rein zu zurichten 145 s. Gesetz-Buch.
Bibliotheca aprosiana 799
Bilder, deren Nutzen bey moralischen Wahrheiten 151 621
Bilder-Dienst, in welchem Jahrhundert er eingeführet worden 269 vertheidigen die Lombarden 270
Bischöffe, wodurch ihr Ansehen gewachsen 281
Blaeu (Petr.) berühmter Buchhändler 816
Bockenheim, Flecken, daselbst wird eine reformirte Kirche angelegt 798
Boerhave, dessen Urtheil von Newton 197
Boldonius (Octav.) Nachricht von ihm 812
Boulainvilliers (Graf von) Urtheil von seiner Lehre des Unglaubens 682
Braunschweiz-Lüneburg, wenn daselbst die Collecten und Land-Cassen aufgekommen 140
Brazlaus s. Wratislaus.
Bregetion, Stadt, ob aus ihrem Untergang Preßburg erwachsen 159
Breslau, Stadt, von wem sie benennet 159
Brücken, Beschreibung von ihrem Nahmen, Ursprung und

und Eintheilung 73 deren Nutzbarkeit, Gebrauch und Rechten ib. verschiedene Arten ib. über die Elbe 74 Mulde ib. Saal ib. Elster, Rheder, Zschopau und Flehe 75 Meldung verschiedener andern europäischen 75 africanischen ib. asiatischen ib. americanischen ib. merckwürdiges Sprüchwort von der bey Kalis 76 besondere in America ib. in Engelland über die Themse ib.
Brücken-Zoll 73
Brünstigkeit im Geist 887 sqq.
von Buckisch, Urtheil von seinem Buch über den westphälischen Frieden 861
Buchhändler, Nachricht von einigen berühmten 816
Buddeus (Augustin) 39
Bugenhagen, Gespräch vom heiligen Abendmahl mit Schwenckfeld 445 Merckwürdigkeiten seines Lebens 527 ob er an dem Interim und adiaphoristischen Irrthümern theil gehabt 529 Wahlspruch 530 Geschlecht 531 Schrifften 532
Bücher des alten Bundes, Gedancken von dessen Verfassern 200 Erklärung ihrer Mund-Art und Bedeutung der Worte 215
Bücherschreiben, Unterschied zwischen der alten und itzigen Schreib-Art 254

C.

Cacianerus, Commendant in Wien, Urtheil von ihm 180
Calenberg, Fürstenthum, angelegtes Schatz-Collegium daselbst 141
Calvinus, Ursache seiner Reise nach Franckfurth 788
Candien, Nachricht von der Belagerung 372
du Cange, dessen Verdienste 639 Grabschrifft 642 Schrifften 643
Carita (Petr.) 39
Carl VII König in Franckreich, Geschichte mit dem Mädgen von Orleans 474
Carolus M. bezwingt das lombardische Reich 272 wird Patricius in Rom 273 bekommt das Recht, die Wahl der Päbste zu bestätigen 273 wird zum röm. Kayser erwehlt 274
Cartesius, ob dessen Schrifften aus andern zusammengesetzt

Caß, Kriegsbaumeister 368
Cataphrygiani bringen die Lehre von Geistern und das Fegefeuer auf 284 legen dem Zeichen des Creutzes eine bezaubernde Krafft bey 285
Cato der ältere, dessen Lob und Fehler 709 Lebens-Regeln 711
Cato der jüngere, dessen Fehler 712
Cato (M. Porcius) dessen Leben und Buch vom Ackerbau wird beurtheilt 232 verschiedene Auflagen dieses Buches 235 sqq.
Charondas, Gesetzgeber der Sybariten 325
Christen, ob die Verfolgung ihrem Aberglauben beyzumessen 67 Vergleich ihrer Glaubens-Lehre und Sitten mit denen Heyden 688 sqq.
Christenthum, worauf sich selbiges hauptsächlich gründen soll 398 wenn die Gallier dazu gebracht worden 633
Christophorus, der grosse, woher das Mährgen von ihm entstanden 151
Christus, Untersuchung, in welchem Jahr und Tag er gebohren 82. 87. 93 in welchem Jahr er gestorben 96 wie alt er geworden 97. 126 wie viel Oster-Feste während seines Predig-Amts eingetroffen ib. wenn er sein öffentliches Amt auf Erden verwaltet 98 wie alt er gewesen, als er seine Jünger beruffen ib. sq. zu welcher Zeit er die vornehmsten Wunder gethan 99 wenn er getaufft worden 100 wie lang er das Predigt-Amt verwaltet 101. 128 Critic von dessen Menschwerdung 146 warum ihm von seinen Feinden keine Sünde wider das sechste Gebot vorgeworffen worden 147. 152 harmonische Betrachtung seines Leidens und Todes aus den 4 Evangelisten 496
Cicero, treibt die Selbst-Rache aufs höchste 816 Nachricht von einem seiner raren Bücher 827
Cimus s. Politianus.
Cippi, was es vor Säulen seyn 507
Cleostratus, berühmter Astronomus 506
Clodius, warum sich Cicero an ihm gerochen 516 sq.
Cnipius, (Joh.) dessen Unfug zu Franckfurt 794

Cocceius (Henr.) Urtheil von seiner prudentia juris publ. 106
Cöborn, berühmter Kriegsbaumeister 369. 371
Collecten, derselben Ursprung 140
Columella, dessen Leben und Buch von Bäumen wird beurtheilt 241 verschiedene Auflagen dieses Buches 243
Concordia der franckfurthischen Prediger 784
Contraremonstranten, Nachricht von ihnen 881
Coppenhagē, Univ. stādt daselbst wer davon Urheber 528
Corporanus ist wider die Türcken unglücklich 181
Crautwald (Valent.) Nachricht von ihm und seiner Lehre 432 sqq. Meinung von h. Abendmahl 438 Schreiben an D. Luthern 446 Fall in Schlesien 449
Crescentius (Petr.) Nachricht von seinem Leben und Schrifften 251
La Croze (Maturin Veiziere) Lebens-Beschreibung und Verdienste 42 geht von Paris nach Berlin und wird reformirt 44 wird daselbst bibliothecarius 45 entdeckt die Laster der Jesuiten ib. Nachricht von seinen Schriften 46 sq.
Crusius (Mart.) dessen Lebens-Beschreibung 293 Grabschrifft und Epitaphium 295 ob er ein rechtschaffener Christ gewest 296 dessen Schrifften ib.
Cultellinus (Augustin.) Nachricht von ihm 810. 822
Cygnus, Nachricht von ihm 513

D.

Dallæus, Urtheil von ihm 62
Daniel, Prophet, Anmerckungen über seine Weissagungen 198. 261
Dantz (Joh. Andr.) Nachricht von seinen talmudischen Schrifften 348
Dejoces, erster König der Meder 313
Deisten, wer genennet werden 680
Democritus, Christianus Urtheil davon 729
Deutsche, wurden eingetheilt in nobiles, ingenuos, libertos & servos 134 haben ihre Lehn von den Römern 378
Diebstahl, was er bey den Athenienſern vor Strafe gehabt 322
Dienstmänner, Ursprung und Beschaffenheit 137 sq. Unterschied zwischen den geistl. und weltl. 139 unter den

den honorariis und gemeinen ib. ob sie mit denen Vasallen einerley Ursprung haben ib.
Dipp 1, warum er nicht Verfasser des Christiani Democriti 729
Docoten, derselben Ketzer Lehre 22
Domitius (Cnejus) merckwürdiges Exempel von seiner Gerechtigkeit 689 von seiner Rache 693
Draco, Urtheil von seinen den Athenienſern gegebenen Gesetzen 321
Dreißig-jährige Krieg, Schrifftsteller davon beurtheilet 866 sqq.
Druiden, Weltweise in Britannien 625 in Gallien 626
le Duchat (Jac.) Nachricht von ihm 41

E.

Edel, wie dieser Titel von seinem Ursprung her sich verändert 135
Egypter, Abgötterey derselben 696 s. Aegypter.
Ehe, natürliche Trieb zur Ehe wird sündlich, wenn man selbigem nicht folget 669 zweyte, warum sie verworffen worden 282
Ehebruch, wie er bey den Athenienſern gestrafft worden 322 ob Abraham selbigem die Sara auszusetzen, hinlängliche Ursache gehabt 331 wie er auf der Insel Tenedos bestrafft worden 509
Ehescheidung der Jüden 349
Einsiedler, zu welcher Zeit sie aufgekommen 283
Elamiter s. Pers. Reich.
Elb Brücke in Dreßden 72 Beschreibung derer in Leipzig, Meissen und andern Orten 74
Eller (Theod.) Nachricht von ihm 39
Elsner (Jac.) Nachricht von ihm 41
Encratiten, Ketzer, Lehre 22. 282
Engelland überwindet das Mädgen v. Orleans 482 sqq.
Epaminondas, Nachricht von seinen Siegen 708
Epitaphia s. Grabschrifften.
Erb-Sünde, ob sie aus dem Licht der Vernunfft könne erkannt werden 676
Erde, ob sie beweget werde 843 was Copernicum und Tychonem zu ihren Meinungen bewogen 844 wodurch diese Frage zu entscheiden 845

Eutychius, Verweſer in Napel 270
Ex utraque parte, was es im weſtphäliſchen Frieden bedeute 863 ſqq.
Eydmann ſ. Sabander.
Eydſchwur, wie hoch er bey den älteſten Völckern gehalten worden 703

F.

Fall Adams auf eine irrige Art beſchrieben 589. 737
Fauſtus, Weltweiſer 27
Feind, ſeine Feinde lieben, ſchrifftmäßige Erklärung dieſer Redens-Art 668
Ferdinandus, König in Böhmen, bekommt das Königreich Ungarn 177 wird von Solimann bekriegt ib. Merckwürdigkeiten ſeiner Regier. in Ungarn 183 ſq.
Feſtum translationis bibliorum feyert jährlich Bugenhagen 531
Feſtungs-Bau, verſchiedene Arten 354
Feudum, wenn es zuerſt bekannt worden 377
Feuerlein (Conr.) deſſen Grabſchrifften 834
Fides divina, wer ſolchen habe 145
Francken, waren vormals von allen Abgaben befreyt 140
Franckfurth, Stadt, was wegen der Religion daſelbſt mit den Reformirten vorgefallen 761 Schrifften, ſo deswegen heraus gekommen 764 Ankunfft und Aufnahme der Reformirten daſelbſt 768 Prediger, ſo zu ſelbiger Zeit gelebt 769
Frantzoſen, ob ſie die erſten Erfinder der gelehrten Tage-Bücher ſeyn 613 ſ. Gelehrte in Franckreich.
Freylingshauſen, Ordnung des Heils und güldenes A. B. C. Rambachs Betrachtungen darüber 884
Friſch (Joh. Leonh.) Nachricht von ihm 40 ſq.
Fueslin (Joh. Conrad) iſt Herausgeber des theſauri hiſtoriæ helveticæ 875
Fuggers, berühmte Buchdruckerey 817

G.

Gallier, alte, waren beſonders abergläubiſch 623 Liebhaber der heidniſ Gottes-Gelahrheit ib. ihre Schreib-Art 625 wenn ſie die Predigt von Chriſto angenommen 626. 633 in Wiſſenſchafften zugenommen 627 636 ſiehe Frantzoſen.

Gal-

Galvanus (Marc. Aur.) Nachricht von ihm 811
Gebet, kurtzes und merckwürdiges vor dem Eſſen 530
Geiſt, von welchen Weſen er ſey 58 Unterſchied zwiſchen einem materiellen und immateriellen ib.
Gelehrſamkeit, Vergleichung der alten und neuen 186 Streit und Vorzug der neuern über die alte 190 ſq. Urtheil davon 194 zu welchen Zeiten ſie am meiſten geſtiegen ib. haben die Griechen zum höchſten getrieben 314
Gelehrte, Verzeichniß der itzt lebenden in Europa 35 ſqq. der Hollſteiniſchen 35 in Hamburg ib. Lübeck ib. Kiel ib. der Mecklenburgiſchen 35 in Roſtock ib. der kön. preuß. 36 in Stettin ib. Königsberg ib. Berlin ib. Franckf. an der Oder ib. Magdeburg ib. Halle ib. Halberſtadt ib. Zerbſt 37 Qvedlinburg ib. Braunſchweig-Lüneburgiſche 37 in Lüneburg ib. Zelle ib. Hanover ib. Göttingen ib. Helefeld ib. Braunſchweig ib. Wolffenbüttel ib. Helmſtadt ib. Stadthagen 38 Hildesheimiſche 38 in Hildesheim 38 Alefeld ib. Geſchichte derer in Franckreich 612 wer die erſten Erfinder der Tage-Bücher 613 wenn ſie die Wiſſenſchafften zu treiben angefangen 620
Geltner (Petr.) Prediger in Franckfurt, Nachricht von ihm 769
Gemählde, merckwürdiges, in dem Cloſter Rebdorff 150
Gemara, wenn ſie verfertiget worden 339
Gennadius, Urtheil von ihm 65
St. Georgen-Fahne, Nachricht davon 149
Georgius, H. ob iemahls einer geweſt 149
Gerechtigkeit, merckwürdiges Exempel derſelben 689
Gerlach (Steph.) Nachricht von ihm 295
Geſetz-Buch des alten Bundes, Veränderung damit 200 wer die Verfaſſer davon 205 ſ. Pentateuchus.
Geſetze, griechiſche, Nachricht davon 320 natürliche, beſondere Lehr-Sätze davon 600
Gewiſſens-Zwang, deſſen Schädlichkeit 398
Geyſa I König in Ungarn 168 der II 169
Glacidus, Engelländer, wird von dem Mädgen von Orleans überwunden 479

Glaube, leidet keinen Gewiſſens Zwang 398 ſq. nothwendige Gründe des chriſtlichen 406
Glaubens-Lehre ketzeriſche 581 ſqq. 602 heydniſche 606 696 ſq.
Gnade Gottes, Lehre davon 303
Gnoſtiſche Ketzer, wer ſie geweſt 7
Gott in welchem Verſtand er ein Geiſt zu nennen 59 Tertulliani und Origenis Erklärung von Gott 60. 64 legt Melito ein cörperliches Weſen bey 63 ſq. was die Heyden vor einen Begriff von Gott gehabt 666
Grabſchrifften des nürnbergiſchen Johannis Kirchhofs 827 ſqq 831
Gran, Stadt in Ungarn, wird von den Türcken belagert 179 von dar wird der biſchöfl. Sitz weg gelegt 183
Gregorius II Pabſt, beſtätigt den Bilder-Dienſt 269 thut den griechiſchen Kayſer Iſauricum in Bann ib.
Griechen, was ſie vor Ruhm vor andern Völckern gehabt 314 Nachricht von ihnen 315 ſq.
Grimmenſtein (Berthold von) ob er den Schwabenſpiegel verfertiget 379
Griſchau (Auguſtin.) Nachricht von ihm 40
Grittus, richtet viele Unruhe in Ungarn an 179
Grüneberg, berühmter Baumeiſter 374
Gugel (Chriſt. Friedr.) Nachricht von ihm 828
Guilimannus (Franciſcus) Nachricht von ihm 877. 878

H.

Hadrianus Pabſt, bekomt einen Theil der Lombardie 272
Hagiographa, welche Schrifften drunter zu verſtehn 212
Handlungen aller Menſchen wie genau ſie verbunden 305
Harduin, deſſen Grabſchrifft 827
Hecamede, wer ſie geweſt 506
H. Geiſt, Sünde wider den h. Geiſt 151
H. Schrifft, wie ſie die Juden eingetheilt 212 iſt voller Sinbilder u. Gleichniſſe 734 wie ſie zu erklären ib ſqq. 522 Beweis ihres göttl. Urſprungs 537 was für Abſichten bey einer freyen Ueberſetzung zu führen 550 Probe von einer beſondern 561
Heiligen-Anruffung wenn ſie eingeführet 269
Heinius (Joh Phil.) Nachricht von ihm 41
Hellenen, Hellenes, wer ſo benennet worden 317

Henniges, Urtheil von dessen Schrifft über den westphälischen Frieden 861
Hering (Georg Carl) Nachricht von ihm 41
Herlin, berühmter Kenner der Kriegsbaukunst 368
Hesbusius (Tilem.) seltsames Schicksal 430
Heyden, derselben Glaubens-Lehre und Sitten 688 sqq.
Unterscheid ihrer Tugenden und der Christen 706
was ihnen besonders vor Tugenden gefehlt 715
Hieratus (Ant.) berühmter Buchhändler 817
Hierocitä, halten den Ehestand vor sündlich 283
Hildesheim, wenn die Collecten und Land-Cassen 140
Contributions-Casse errichtet 142
Holtzschuberische Stiffungs-Capelle zum h. Grab 831
Holtzsparkunst, besondere Erfindung davon 224
l'Hopital, (Marquis de) dessen Urtheil von Newton 197
Hortensius (Quint.) Nachricht von ihm 713
Hoya, Contributions-Casse wenn errichtet 142
Hungari erobern Presburg 163
Huttichius (Joh.) Nachricht von ihm 828

J.

Jablonsky (Dan. Ernst) Nachricht von ihm 39. 41
H. Jacob (Ludw.) beschreibt zuerst die gel Frantzosen 612
Jarriges (Phil. Joseph von) Nachricht von ihm 41
Jazyges erbauen Presburg in Ungarn 156
Jerusalem, dahin reisen, was es in Italien andeute 43
Inscriptiones, wer sie zuerst drucken lassen 828
Johannes, Evangelium, Erklärung darüber 494
Johannes, Hertz. von Burgund 566
Johannes, König in Ungarn 178
Johannes Barfater, Nachricht von ihm 872
Johannes Parvus, Nachricht von ihm 566 sqq.
Irenäus, Bischoff, bringt Lion zum christl. Glauben 633
Irrthum des Verstandes, ob er eine Ketzerey 394
Juden, zu welchen Zeiten man sie Juden zu nennen angefangen 82 Ordnung ihrer Priester 94 Ehescheidung 349
Jüdische Reich, wenn es an die Römer gekommen 488
Juncker, wann dieser Nahme aufgekommen 136
Jupiters-Monden, Römers Uhrwerck, deren Lauff vorzustellen 852

Jus feudale, worinnen deſſelben Erkenntniß zu ſuchen 375
Jus publ was zu deſſen Erlernung erfordert wird 108 ob es auf Univerſitäten zu lehren 109 zu was vor einer Diſciplin es gehöret ib. Gundlings Urtheil davon 109 ſqq.

K.

Kalis, Stadt, Sprichwort von der Brücke 76
Keppler, giebt ſich in der Zeit Rechnung viel Mühe 79
Keſſel, Vorſchlag, wie ſelbige nutzbar anzulegen 227
Ketura, Abrahams Weib, ob ſie die Magd Agar ſey 335
Ketzerey, wie ſelbiger zu ſteuren 386 was ſie ſey 388 ſq. beſondere 58 ſqq.
Kirch (Chriſtfr.) Nachricht von ihm 40
Kirchhöfe, wer derſelben Urheber 824 wer die erſten erbauet ib. Nachricht von dem Johannis-Kirchhof zu Nürnberg 830
Kirſtetter (Otto) Nachricht von ihm 40
Krebs auf einer Müntze deſſen Bedeutung 514
Kriegesbaukunſt verſchiedene Arten derſelben 374 ſqq.
Küſter (Ge. Gottfr.) Nachricht von ihm 41 ſq.

L.

P. Labbe, beſchreibt zuerſt die gelehrten Frantzoſen 612
Ladislaus, König in Ungarn, Nachricht von ihm 167 ſqq.
Land-Beede, was genennet wird und wenn ſie aufgekommen 141
Land Caſſen, deren Urſprung 140
Landsberg, Baumeiſter, deſſen Art der Befeſtigung 361
Landwirthſchafft, wer davon geſchrieben 232. 238. 241 248 ſq. 251
Langenwalde (Hans Magn. von) Nachricht von ihm 433
Lapides titulares, was es vor Säulen 507
a Laſco (Joh.) Nachricht von ihm 780
Latro, Nachricht von ihm 628
Lehmann (Joh. Chriſt.) Verzeichniß ſeiner Schrifften 228
Lehn-Recht, worinnen die Quellen zu ſuchen 375 Urſprung und erſte Benennung 377
Leo III Pabſt, Merckwürdigkeiten ſeiner Regierung 273
Lesbier, Nachricht von ihnen 504
Leuca, ob er ein Manichäer geweſt 22
Leyſer (Auguſt.) deſſen Schreiben an die Verfaſſer der Actorum 565 an Marpergern von Joh. Parvo 574

Licht

icht und Recht in den vier Evangeliſten und Apoſtel-Geſchichten 436
Liebes-Geſchichte, deren Schädlichkeit wird gezeiget 458
Linea guilhelmiana, was es im weſtphäliſchen Frieden bedeute 862
Lion, hohe Schule daſelbſt, ihre Wettſtreite 631
Lombarden, Nachricht von ihnen 270
Loo, ein Feind der Wiſſenſchafften 44
Loriti, (Henrici Glarcani) deſcriptio Helvetiæ iſt wieder gedruckt 875
Lucas, Evangelium, Erklärung darüber 495
Lucretius, was er unter dem Wort Cörper verſtanden 60
Ludolf, (Mich. Matth.) Nachricht von ihm 40
Lügen, werden mit dem Leben beſtrafft 512
Lüneburg, Contributions-Caſſe wenn errichtet 142
Lullius, Prediger in Franckfurth, Nachricht von ihm 769
Luther, Unterredung mit Schwenckfeld 443 Urtheil von ſeinem Buch de captivitate babylonica 527 deſſen Uberſetzung der Bibel wird verleumderiſch getadelt 753
Lycurgus, Urtheil von ſeinen den Lacedämoniern gegebenen Geſetzen 323

M.

Magliabecchius (Ant.) Nachricht von ihm 315
Majus (M. Luc.) Nachricht von ihm 138
Malleolus (Felix) Nachricht von demſelben und deſſen Schrifften 872
Mann (Nic.) vertheidiget Newtons Zeit-Rechnung 79 unterſucht in welchem Jahr und Tag Chriſtus gebohren und geſtorben 82. 87. 93. 96
Manes, Ketzer, Nachricht von deſſen Leben, Lehren und Urſprung ſeiner Irrthümer 5 ſqq.
Manichäer 5 ſqq. was ſie unter der Säule der Ehre verſtehen 18 worinnen ihre Gottesgelahrheit beſtanden 19 ihre hauptſächlichſten Irrthümer 19 ſqq. Auguſtini Zeugniß von ihnen 26 Lehre von dem Verderben der Menſchen 675
Marcia, verheyrathet ihr Ehmann bey ſeinem Leben an einen andern 714
Marcus, Evangelium, Erklärung darüber 493
Marperger, Oberh. Pred. Schreiben von Joh. Parvo an Hofr. Leyſern 570. 575

Marpesia, Amazonin, deren Grabmahl 508
Marseille, hat die älteste hohe Schule 630
Martialis (Gargilius) dessen Leben und Schrifften 251
Matthäus, Evangelium, Erklärung darüber 491
Matthesius, dessen Grabschrifft 834
Matthias, König in Ungarn 177
Maul-Esel, Art, selbige zu pflegen 249
Mausim, was es vor eine Gottheit gewest 285
Mazzochius (Jac.) Nachricht von ihm 828
Medische Reich, Nachricht davon 313
Melanchthon, wie er sich bey dem franckfurthischen Religions-Streit aufgeführet 791
Melicerta s. Palämon.
Melito, Urtheil von ihm 63 in welchem Verstand er Gott einen Cörper beygelegt 63 sq.
Menagius (Aegid.) Nachricht von ihm 818
Mensch, seltne Satze von dessen Krafften und Neigungen 592 sqq. natürl. Verderben des Menschen, worinnen es bestehet 670
Menschwerdung Christi 146
Mercurius, König der Gallier, Nachricht von ihm 620
Messalina, Nachricht von ihrer Rache 630
Meßkunst, in wie weit sie der Kriegsbaukunst nützt 313
Meusch (Joh. Gerh.) Nachricht von seinen talmudischen Schrifften 351
Mikovin (Sam.) dessen Ungarische Landcharten 154
Milites limitanei, deren Ursprung 160 Verrichtungen ib.
Minos Gesetzgeber der Cretenser 321
Minozzi (Petr. Francisc.) Nachricht von ihm 820
Mischna, wenn sie verfertiget worden 339
Mönche, wenn und wodurch sie ins Ansehn gekommen 283
Monarchien, biblische Erklärung der vier 261 sqq.
Mongramma, Nachricht von den Unterschrifften 648
Montanus, Nachricht von ihm 282
Montepulcianus s. Politianus.
Moser (Joh. Jac.) giebt Crusii schwäbische Chronick heraus 292
Moses, besondere Uebersetzung des 1sten Cap. Gen. 561
Mosheim, Abt, Schreiben von Johanne Parvo 567. 577

Mün-

Müntze, merckwürdige auf einen Ehebruch 509. mit einem Beil 513 Krebs ib. Nachricht von andern 648
Mulden, Milden, von denen Brücken darüber 74

N.

Naude (Phil.) Nachricht von ihm 40
Neumann (Casp.) Nachricht von ihm 40
Newton (Isaac) bringt die Zeit-Rechnung aufs höchste 78 Urtheil von ihm 196 sq dessen Anmerckungen über die Weissagungen Danielis und Johannis 195. 259
Ninive, Stadt, ob sie Nimrod erbauet 312
Ninus, ob er das assyrische Reich gestifftet 312
Noltenius (Arnold) Nachricht von ihm 42

O.

Ober-Neu-Sultza, nutzbare Saltz-Pfanne daselbst 227
Obrecht, Urtheil von seiner Schrifft über den westphälischen Friede 861
Od, Erklärung dieses Worts 378
Oecolampadius, dessen Lehr-Sätze 447
Oeder, (Lupo) hält sich tapfer wider die Türcken 177
Ofen, Stadt, wird von den Türcken belagert 178
Ofen, wie selbige nutzbar zu bauen 225 Nachricht von Stuben Ofen ib. Oeconomie-Ofen ib Castral Ofen 226 Back Ofen ib. Brau und Brenn-Ofen ib.
Offenbarung S. Johannis, Anmerckungen darüber 198 259. 285 wenn und wo sie geschrieben worden 286. 288
Ogmius, was es vor ein Götzenbild gewest 621
Oldenburger, dessen Schrifft über den westphälischen Frieden beurtheilet 861
Omophorus, was er vor ein Engel 18
Origenes, dessen Erklärung von Gott 64 sq.
Orleans Mädgen von, wunderbare Geschichte 461
Ozanam, dessen Urtheil von der Kriegsbaukunst 373

P.

Pabstthum, in welchem Jahrhundert dessen Ursprung zu suchen 268 wenn es angefangen den Meister zu spielen 274
Pachomius, egyptischer Mönch 152 scythischer ib
Palämon, was es vor ein heidnischer Gott 523
Palladius, Urtheil von ihm und seinen Schrifften 248
Palm (Georg) dessen Grabschrifft 833

Papias, hat zuerst ein tausendjähriges Reich gelehrt 53
Papini Saltzpfanne, wodurch sie verbessert worden 227
Parallaxis der Erdbahn 842 Römers Versuche deswegen 843 sqq. worauf dessen Erfindung ankomme 848 Flamsteds Irrthum 852
St. Paulus, warum er sich albern im reden genennet 151
Pentateuchus, ob er das Jüdische Gesetz-Buch 203 was er in sich fast 204 s. Gesetz-Buch.
Perette, berühmter Kriegsbaumeister 364
Pericles, Nachricht von ihm 709 dessen Fehler ib.
Perrault (Carl) legt denen gegenwärtigen Zeiten in Wissenschafften den Vorzug vor den vorhergehenden bey 189 Streit, so darüber geführet worden ib. sq.
Persicus, Nachricht von ihm 628
Persische Reich 314
Pestanus, erfahrner Schiffs-Capitain 181
Peutinger (Conr.) Nachricht von ihm 828
Phädadius, Lehre, was der Geist vor ein Cörper sey 61 in welchem Verstand Gott ein Geist zu nennen ib.
Phädidas, Spartaner, Urtheil von ihm 708
Pharao, Untersuchung dieses Nahmens 336
Pipinus, wird König in Franckreich 278
Pirckemeyer, dessen Grabschrifft 838
Pirckheimeri (Bilibaldi) descriptio belli helvetici ist wieder gedruckt 874
Piso, ob er der Stiffter von der Stadt Presburg sey 158
Pisonium s. Presburg.
Placcius (El.) sinnreiches Gedicht auf ihn 829
Plantini Helvetia antiqua & nova ist wieder aufgelegt 878
Plato, dessen Lehre von der Seele des Menschen 673 aus welchem Grund er die Selbst-Rache gemißbilliget 716
Pleio, Graf von, Beförderer der Wissenschafften 839
Politianus, Nachricht von ihm und seinen Schrifften 728
Pollanus (Valerandus) reformirter Prediger erregt zu Franckfurth Unfug 771
Pommern, Nachricht, wer von dortigen Geleh. geschrieben 526
Port (Joh. Heinr.) Nachricht von ihm
Pothinus, erster Bischoff zu Lion 633
Poulet, giebt Nachricht von der Festung Candien 372
Predigten der alt. Väter, worauf sie sich vorneml. gegründet 635
Presburg, Stadt in Ungarn, wenn und von wem sie erbauet 156 befestiget 157 bekrieget 158 benennet 159 erobert 163 sq. und ins Aufnehmen gebracht worden 165 merckwürdige Veränderungen unter Geysa I 166 unter Geysa II 169 unter Bela IV 171 unter Stephano 173 unter Andrea 174 Sigismundo 175 Stadt-

Siegel 176 Veränderungen unter Matthia 177 wird von denen Türcken hefftig mitgenommen 1 9 ſqq. dahin wird der biſchöff. Sitz gelegt 183 Merckwürdigkeiten unter Ferdinando 183 ſq.
Princeps chriſtianus, Urtheil ob des Machiavelli oder Ribadeneiræ ſeiner beſſer 147
Probole valentiniana, was darunter zu verſtehen 25
Πρυτανεῖς, wer ſie geweſt 505
Πρυτανεῖον, was es geweſt 506

R.

Rebdorff, Cloſter, merckwürdiges Gemählde in ſelbigem 150
Rebkau, (Epko) Verfertiger des Sachſenſpiegels 379
Redekunſt, deren Nutzen in geiſtl. Reden 381 ſq. Unterſuchung, warum man ſelbige nicht auf der Cantzel leiden will 456
Reformirte, derſelben Religions-Streit mit der Stadt Franckfurt 761 ſqq. Ankunfft daſelbſt 768 was ſie für Streitigkeiten mit unſrer Kirche haben 879
Remonſtranten, Nachricht von ihnen 881. 882
Regulus, wie hoch er den Eid gehalten 03
Reinbeck (Joh. Guſtav) Nachricht von ihm 42
Religions-Handlungen der Stadt Franckfurth mit ihren reformirten Bürgern 761 ſqq.
Remus (Georg) deſſen Grabſchrifft 832
Rhadamantus, Geſetzgeber der Cretenſer 321
Rhenferds (Jac.) Nachricht von einigen ſeiner Schrifften 350
Rimpler, deſſen Art, Feſtungen zu bauen 353 Nachricht, wer vor und wider ihn geſchrieben 359 ſq.
Ritter (Matth.) Prediger in Franckfurth, Nachricht von ihm 770
Ritterſtand in Deutſchland, deſſen Urſprung, Fortgang und Rechte 134 Eintheilung in den älteſten, mitlern und ietzigen Zeiten ib. ſq. ſ. Adelſtand.
Rivander (Zach.) Nachricht von ihm 145 ſq.
Rivetus (Franc.) Nachr. von ſeinem Auffenthalt zu Franckf. 793
Römer, wenn ſie ein freyes Volck geworden 270 wehlen Car. M. zum Kayſer 274 führen die Lehen zuerſt ein 377 Urtheil von der Alten ihrer Gerechtigkeit 703. 707
Römer, Olaus, Nachricht von ſeinem Leben 856 und Schrifft. 837
Rötenbeck (Mich.) Nachricht von ihm 829
von Rondel (Lamye Freyh.) deſſen Art Feſtungen zu bauen 353
Roting (Laz.) deſſen Epitaphium 835
Rouſſel (Wilh.) Nachricht von ihm und ſeinen Schrifften 620
Rüd, (Plato) deſſen Grabſchrifft 833
von Ruſenſtein (Baron) berühmter Kriegsbaumeiſter 371

S.

Sabauder (Marc.) Prediger in Franckf. Nachricht von ihm 769

Sachſen-Spiegel 379
Sächſiſche Bekenntniß, was die Reformirten zu Franckfurth darinnen ausgeſetzt 792
Salomon, König in Ungarn, Geſchichte von ihm 166 199.
Saltzpfanne, Erfindung, wie ſelbige mit beſondern Nutzen anzulegen 227
Samuel, von welchen Büchern der h. Schrifft er Verfaſſer 207
Sanhedrin, zu welcher Zeit er aufgehöret 85
Sara, wie alt ſie geweſt, als ſie vor Pharao gekommen 330 zu Abimelech ib.
Scaurus (Marc.) deſſen Tugenden werden gerühmt 689
von Scharden (Nic. Ludw.) Nachricht von ihm 41
Scheidius (Balth.) Nachr. von ſeinem Leben u. Schrifften 345
Scheiter, Nachr. von ſeinen Schrifften v. der Kriegsbaukunſt 371
Scheller (Gabr.) deſſen Grabſchrifft 835
Schiſma, Urſache, woher es entſtanden 404
Schlange, in welchem Verſtand ihr der Fall Adams beyzumeſſen 743
Schönemann (Dan.) Nachricht von ihm 42
Schoner (Joh.) deſſen Grabſchrifft 832
Schuldorp (Marq.) heyrathet ſeiner Schweſter Tochter 146
Schwaben-Spiegel 379
Schwäbiſche Chronick 299
Schwenckfeld, Urtheil von ihm und ſeinem Leben 427. 432 von ſeinen Schrifften 432 Meinung vom h. Abendmahl 441 Geſpräch mit Luthero 443 mit Bugenhagen 445 deſſen Fall in Schleſien 449 199. Brief Wechſel mit Hertzog Alberto in Preuſſen 450 Bedencken an Hertzog von Lignitz von Lutheri Lehre 451 Schrifft wider die Beicht 453 Tod und letzten Worte 454 Wahlſpruch 455
Schweſter Tochter heyrathet Schuldorp 146
Seele des Menſchen, vor was ſie die alten Weltweiſen gehalten 62 Platonis Lehre davon 673
Selbſt-Rache, aus welchem Grund ſie Plato gemisbilligt 706 treibt Cicero aufs höchſte 717
Severus (Alex.) führet zuerſt die Lehen ein 377
Sieben Weiſe in Griechenland, Urtheil von ihnen 325
Sigismundus, König in Hungarn 171
Simleri (Joſiæ) hiſtoriſche Schrifften von der Schweitz ſind wieder gedruckt 875
Simplicius Peregrinus Amerinus, Nachricht von ihm 879
Sitten-Lehre, geiſtl worauf ſie ſich gründen ſoll 650 was ſie von denen Chriſten erfodert 658 was ſie ſey 660 wie ſie vorzutragen 661 wie die falſchen Abwege zu vermeiden ib. ſq. Unterſcheid zwiſchen der Sitten-Lehre der Vernunfft ib. 199. was ihr

ihr Endzweck ſeyn ſoll ib. was die myſtiſche und ſcholaſtiſche genennet wird 661. 663 Regeln, wie man ſelbige weder allzuſtreng noch allzugelind erklären ſoll 667 was die alten Heyden vor eine gehabt 685 ſq.
Soliman, türckiſcher Kayſer geht vor Wien 177 vor Ofen 178
Solon, Urtheil von ſeinen den Athenienſern gegebenen Geſetzen 322
Spartaner, Urtheil von ihrer Gerechtigkeit 707
Spekle, berühmter Baumeiſter zu Straßburg 358
Spener, Auszug ſeiner Predigt von nothwendiger Vorſehung vor denen falſchen Propheten 767
Sphinx, Abbildung des menſchl. Lebens und Todes 739
Spielmann, durffte zu Tennes nicht ins Gotteshaus 519
Spinoſa, deſſen Lehre von Gott und der Welt 682
Spiritus ſ. Geiſt.
στηλαι, was es vor Säulen 507
von Stein (Otto Graf) Nachricht von ihm 39
Steinſchrifften der Römer, wer ſie zuerſt bekannt gemacht 828
St. Stephanus, wird von denen Ungarn zum König gewehlt 164 173 bringt Presburg ins Aufnehmen 165. 173
Stephanus III Pabſt, bekommt das griechiſ. Gebiet zu Ravenna 272
Sternſeher-Kunſt, wie man darinne ohne groſſe Koſten was thun könne 838
Steyermarck, kommt an das Königreich Ungarn 171
Sturm, deſſen Urtheil von der Zeit-Rechnung 80
Sturm jun. Vorſchläge zum Feſtungs-Bau 301. 371
Suentiboldus, bekommt das böhmiſche Hertzogthum 161 bekriegt den Kayſer Arnulphum zu ſeinem Unglück ib. ſq.
Suiceri chronologia helvetica, Nachricht davon 878
Sühn- und Sünd-Opfer des groſſen Verſöhnung-Tages 115 bildet das Leiden und Sterben Chriſti vor ib. das letzte Sühn-Opfer im Geſetz an ſich ſelbſt, wie es zu betrachten 115 ſq. Betrachtung über deſſelben Aufopfferung 117 wie man es recht anzuwenden 118 wenn es Moſi anbefohlen worden ib.
Sünd-Opffer der rothen Kuh 115 bildet das Leiden und Sterben Chriſti vor ib. an welchem Ort und zu welcher Zeit die erſte Anordnung geſchehen 119 wovor es eigentlich anzuſehen 120 warum die Kuh an einem entfernten Ort geſchlachtet worden 122 warum ſie von rother Farbe ſeyn muſte 123 von welchem Alter ſie geweſt 124 warum ſie auf Gottes Befehl dem Prieſter Eleaſar übergeben worden 129 an welchen Ort ſie hingeführet worden 131
Sünde, ſeltne Meinung ihres Urſprungs 739
Sünde wider den heil. Geiſt 151

Summa der chriſtlichen Lehre und Lebens, Urtheil von dieſem Buch 795
Suttinger, berühmter Feſtungsbaumeiſter 359
Sycophantia, ungleiche Erklärung dieſes Worts 746
Synedrium der Hebräer 351
Szalay (Joh.) Ungar, hält ſich tapfer wider die Türcken 177

T.

Tage-Bücher der Gelehrten, wer die erſten Erfinder 613
Talmud, wenn und woraus er verfertiget 211 deſſen veränderliches Schickſal 339 ſq. Nachricht, wer ſelbige erläutert 340 ſq. deſſen Nutzen bey Erklärung der h. Schrifft 342
Tauf Formul, Auslegung der Worte: Entſageſt du dem Teufel ꝛc. 152
Tauſendjähriges Reich Chriſti, Meinung davon 53 von wem dieſe Meinung zuerſt entſtanden 54 Unterſchied zwiſchen dem tauſendjährigen Reich der Väter, der Jüden und cerinthianiſchen Ketzer 57
Tenedier, Nachricht von ihrer Republic 500 vornehmſten Geſetze 509 512. 519 Müntzen ib. ſq. Götter 520
Τ ενδιον ἄνθρωπον, wen man ſo heiſſe 512
Τενδιος τελέκος, was es heiſſe 513
Tenediſcher Spielmann, wen man ſo nennte 520
Tenedos Inſel, derſelben Merckwürdigkeiten 504 ſqq.
Tennes, König der Tenedier 501 ſq. ſtrafft ſeinen Sohn wegen Ehebruch am Leben 509
Tertullianus, deſſen Erklärung von Gott 60 ſq.
Teſtament, neues, ob man ſelbiges aus denen Rabbinen erklären kan 344
Teufel, was dieſer Nahme vor verſchiedene Bedeutungen in der Schrifft hat 758
Theben Feſtung, auf was Weiſe ſie erobert worden 708
Themſe in Engelland 76
Theorenus, merckwürdiger Knabe 506
Theſaurus hiſtoriæ helveticæ, wer deſſen Herausgeber 871 was für Schrifften darinne enthalten 871 ſqq.
Töpffer-Geſchirr, künſtliches 514
du Tremblay, Nachricht von ihme und ſeiner l'hiſtoire du Concile de Trente 144
Troja, Nachricht von der Belagerung 318
Tyndal, wird widerlegt 52 deſſen Lehre von einem tauſendjährigen Reich Chriſti auf Erden 53 von den Geiſtern 58 von Gott 59 ſqq. von dem Aberglauben der erſten Chriſten 66 ſq.
Tyrbon, wer er geweſt 6

V.

Valerius asiaticus, Nachricht von ihm 628
Varro (M. Terentius) dessen Buch vom Ackerbau wird beurtheilt 238 verschiedene Auflagen dieses Buchs 239
Vasallen, derselben Ursprung 139
Vauban, Urtheil von seinem Festungsbau 355. 359
Uebersetzung der Sprachen in andere, was dazu erfodert wird 545
Ubiquitæt, Streit in Sachsen darüber 148
Vegetius (Renatus) Urtheil von seinen Büchern de arte veterinaria 249
Velsius (Just) Nachricht von seinem Leben und Schrifften 795
Verleugnung sein selbst, wie es in rechtem Verstand zu nehmen 667
Verstand des Menschen, in wie weit dessen Erkenntniß in göttlichen und geistlichen Sachen zureicht 677
Vestinus (Lucius) Nachricht von ihm 628
von Viereck (Adam Otto) Nachricht von ihm 39
Vierzehn Männer in Franckreich, wer sie seyn 4
Vignoles (Alphonse des) Nachricht von ihm 40 sq.
Ungarn, Königreich, Beschreibung und Lage des neuern 154 kömmt durch Vergleich an das Haus Oesterreich 177
Unterthan, ob es demselben, seinen tyrannischen Fürsten umzubringen, frey stehet 566 ob er die Macht habe, Rebellen seines Fürstens umzubringen 579

W.

Wackerbarth (Graf von) war ein guter Kenner der Kriegsbaukunst 362
Wagner (Joh. Wilh.) Nachricht von ihm 41
Wahrscheinlichkeit, ob in wahrscheinlichen Dingen ein vernünfftiger Vernunfft-Schluß zu machen 413 sqq. wer davon geschrieben 414 besondere Grade derselben 415
Waldenser, warum sie sich von der lateinischen Kirche abgesondert 4 sqq.
Weiblich Geschlecht, ungleiche Erklärung des Spruchs: Ich will dir viel Schmertzen schaffen ꝛc. 748
Welt, gegenwärtige und zukünfftige, was die Juden nennen 151 wie eigentlich der Verstand dieser Worte zu nehmen ib.
Weltweiser, eheloser Stand derselben in einem besondern Tractat wird beurtheilet 581 sqq.
Westphälische Friede, die Schrifftsteller darüber werden beurtheilet 861 Gundlings Discours über denselben 869
Wettstreite der Gelehrten zu Lion 631
Wien, wird von den Türcken belagert 177 von denen Presburgern gerettet 178

Wörter-Buch, der Academia della Crusca 819
Wolff (Joh. Christoph) Urtheil von ihm 799 sqq.
Wolffenbüttel, Schatz-Ordnung daselbst errichtet 142
Wratislaus, Herr in Ungarn, ob von ihm Breslau und Presburg abstamme 159

Z.

Zaccagni, giebt Nachricht von den Manichäern 5
Zacharias, Pabst, setzt Childericum ab 271
Zaleucus, Gesetzgeber der Locrenser 321
Zeit-Rechnung, ist eine der schwersten Wissenschafften 77 bringt Newton aufs höchste 78 von Christi Geburt und Tod 82. 87. 93. 96 Sturms Urtheil davon 80 ist in der Historie der beste Leiter 307 der Egypter 311 der Griechen 316
Zeugniß, falsches, wird an dem Leben bestrafft 512
Zotmundus, dessen Kriegs-List 166
Zweifler, wer genennet werden 680 sq.

Drittes Register,
Einiger Schrifft-Stellen, welche in diesen 12 Theilen erläutert werden.

Genes.	Cap. I.	Vers. 27.	Pag. 384
	II.	4.	204
	V.	1.	204
	VI.	3.	146. 152
	XLIX.	10.	82
Levit.	XIII.	12. 13. 14.	152
Num.	IX.	2.	123
	XIX.	4.	131
	XXI.	14.	204
Deut.	XIII.	6-10.	749
	XVII.	8-13.	83
	XXVIII.	15. 16. 17.	749
	XXIX.	29.	384
Jos.	XXIV.	[illegible]	385
		26.	204
2. Sam.	I.	18.	206
2. Reg.	XVII.	34.	202
Psalm.	LXXXIX.		84
Proverb.	III.	17.	385
	XXIX.	25	385

Proverb. Cap. XXX.	Vers. 8. 9.	Pag. 385.
Es. IV.	4.	349
XI.	1.	147
XLI.	8. 2.	109
XLIII.	27.	333
LIII.	10.	349
Jerem. XXXIII.	17.	83
Ezech. XXIX.	3.	336
Dan. V.	28.	263
VII.	8.	267
	11. 12.	265
	24. 25.	268
VIII.	3.	276
	9. 10	277. 279
	23.	277
IX.		96
XI.	1. 2. 3. 4.	280
	36. 37.	281
Matth. III.	5. 6	348
	13 sqq.	348
V.	22.	84
	38. 39.	348
IX.	9.	492
X.	28.	492
XII.	1-14.	348
	30.	151
XIV.	13.	104
XVIII.	18.	348
XXIII.	35.	348
Marc. I.	9 sqq.	348
II.	13.	492
III.	18.	492
VI.	31.	104
X.	12.	348
Luc. II.	1. 2.	91
	23.	126
III.	1. 2.	96. 127
	21 sqq.	96. 348
	23.	98
IX.	10.	104
XIV.	26.	150
Joh. I.	26 sqq.	348
II.	13-21	127
IV.	35	ibid.

Digitized by Google

Joh.	Cap. V.	Vers. 1. 2.	Pag. 127. 495
		39.	385
	VI.	4.	127
		5.	105
		35.	105
	IX.	29.	348
		37. 40	495
	XIII.	1.	127
		3.	130
	XIV.	23.	349
Act.	II.	1. 2.	349
		3.	887
	V.	17.	389
	X.	12. sqq.	349
	XV.	8	389
	XXIV.	5.	390
		14.	390
		25.	384
	XXVI.	5.	390
Rom.	II.	2.	496
	V.	7.	384
		12.	750
	IX.	20.	384
	XII.	11.	887
1. Corinth.	V.	7.	349
	VII.	10. 12.	348
	XII.	25.	385. 404
	XV.	21.	751
Gal.	I.	1.	496
	IV.	9. 10. 11.	349
	V.	13.	384
Coloss.	II.	16. 17.	349
1. Tim.	II.	13. 15.	754
	IV.	1. 2.	285
2. Tim.	I.	10.	385
Tit.	III.	10. 11.	385 sq.
1. Petr.	I.	18. 19.	349
2. Petr.	I.	19.	287
	III.	3.	385
1. Joh.	V.	7.	49
Ebr.	IX.	7.	349
		8. 9. 17	349

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 042857134

Digitized by Google